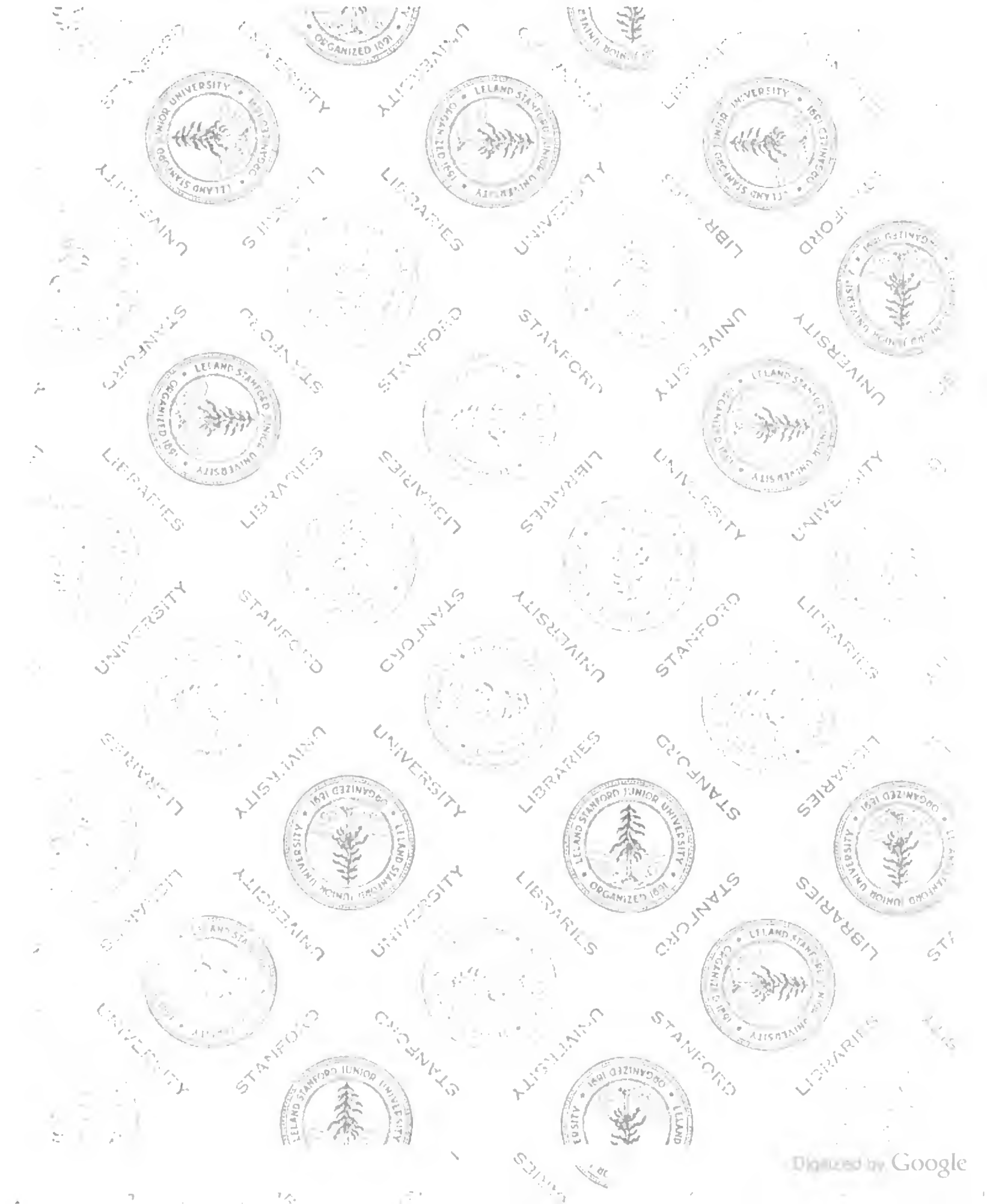
MORGENBLATT FÜR GEBILDETE LESER

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

A 103

1813 Januar/März

Digitized by Google

Seite 120. Musik beylage
Seite 176. Voltairs Handschrift

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

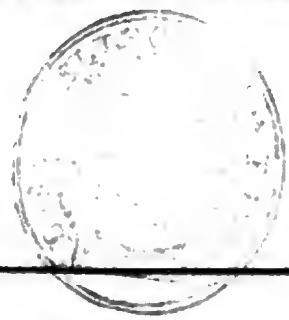
Siebenter Jahrgang.

1813.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.



Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist,

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
APR 15 1971
AP30
M65
v. 7 nos. 1-77
1813; Jan.-Mar.
Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Am ersten Tage des Jahrs. Von Weisser. — Traum-Dichtungen in der ersten Nach-Mitternacht des neuen Jahrs. (Von Jean Paul Fr. Richter.)

Nro. 2. Briefe Klopstock's und seiner Meta an Giseke. Klopstock an Giseke. I. — Die Ferm. (Criminal-Geschichte.) Von K — n. — Korrespondenz-Nachrichten. (Schillers Wallenstein auf der Hof-Bühne zu München.) Von Radlof. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Räthsel. Von G. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 310 vom J. 1812.

Nro. 3. Meine diplomatische Laufbahn. — Briefe Klopstocks und seiner Meta an Giseke. Klopstock an Giseke. II. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 4. Meine diplomatische Laufbahn. (Forts.) — Ersparniß-Kasse zum Besten von Handwerkern, Dienstboten und Tagelöhnern in Neufchatel. — Mädchenkünste. Von v. Z. Gunderode. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 5. Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika. — Meine diplomatische Laufbahn. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth, Strasburg.

Nro. 6. Roccafrieda. Romanze. Von Louise Brachmann. — Meine diplomatische Laufbahn. (Forts.) — Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika. (Beschl.) Von H. H. — Puck's Philautie. — Ueber Crassus. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 7. Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w. (Beschl.) Helvetius. — Meine diplomatische Laufbahn. (Beschl.) Von Fr. Laun. — Korrespondenz-Nachrichten. (Frankfurter Museum.)

Nro. 8. Ludwig Camoens, geschildert von der Frau von Necker-Stael-Holstein. Von H. H. — Anekdote. Von K — n. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Von F. W. Gubitz. Aus Wien. — Logogriph. Von C. D. Schläfke. — Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 2. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 1.

Nro. 9. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Garrulas Grabschrift. 2. Der Räuber nach dem Tode. 3. Weiberbesserung. 4. Die Ruhmsucht. 5. Die Lobrednerinn. 6. Das Opus posthumum. 7. Sänger-Grabschrift. 8. Der Wohlthätige. 9. Sabins Armuth. 10. Die neuen Sonette. — Klopstocks und Meta's Liebe, von Otto Giseke. — Der Pilger und die Schlange. Von Hg. — Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812. Neuaufgefundene antike Kunstwerke in Rom. Auffindung eines Grabmahls bey Pompeji. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 10. Dr. Reinhard's Päpste. — Klopstocks und Meta's Liebe, von Otto Giseke. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 11. Der Mummelsee oder Wundersee. (Lacus admirabilis.) — Dr. Reinhard's Päpste. (Beschl.) Von B. — Maximen. (Frey, nach le nouvel Esprit des Esprits, Paris, 1812.) Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 12. Klopstock an Giseke. 1. 2. — Gegenstück zu Schiller's Anachronismus. — Anekdote von dem Prinzen Karl Stuart. (Aus den monthly Magazine.) Von D. — Gelehrter Eifer. Von Dr. Büsching, Königl. Preußischer Archivar. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Rom, Breslau.

Nro. 13. Psyche. Von A. Peschek. — Lied. Von J. G. E. — Noch ein Wort über Kuhpocken. Von J. A. Schultes, Med. Dr., K. B. Hofrath u. Prof. d. spec. Therapie in Landshut. — Der deutsche Kriminal-Prozeß des Mittel-Alters. Von J. K. Höck. — Ninons letzte Worte. Von Hg. — Ueber Pestalozzi's Erziehungs-Anstalt zu Iverdun. Aus einem Schreiben aus Mailand. Aus dem Italienischen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth, Breslau.

Digitized by Google

Nro. 14. Neueste Erfindung, wie man die besten Lust- und Schauspiele ohne alle Personen zu Jedermanns Satisfaktion schreiben und spielen könne. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Räthsel. Von C. — Zwey Charaden. Von K — n. und von Hg. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 8.

Nro. 15. Die Verlobten. — Ueber eine Vorstellung von Noah's Opfer. (Bey Gelegenheit der Aufgabe dieses Opfers als Gegenstand zu einem Preis-Gemälde für 1813.) — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 2.

Nro. 16. An den Genius des Jahres 1813. Von Wildungen. — Die Verlobten. — Unterbrechung. — An Puff. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 17. Tom's Reime. Von Hg. — Die Verlobten. — Sectengeist. — Jahre. — Luthers Klage. (Alle drey von Hg.) — Falbelröcke und Fontangen. Von J. K. Hök — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 18. Klopstock an Gieseke. — Die Verlobten. — Heinitz C . . . s. Teleologische Ansichten. — Vorrede zum großen Werke über Mich. — Glosse. Von U. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 19. Ein wenig Scherz und viel Ernst. Von Weisser. Eine Sprachbemerkung. Schulmeister-Latein. Ein Gespräch. Religionshaß. Die Jünger. Wohlmeinender Rath. Antwort auf eine Apologie. Die Weltverbesserer. Der leere Hörsaal. Ein Gleichniß. Das Pferd und der Esel. Die reformirenden Hinterlinge. Der schreibende Pöbel. Ich und Er. Ein Wort des Ernsts an einige rechtliche Gegner. — Die Verlobten. (Beschluß.) Von Karl Stein. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 20. Karl Bonnet. Von Hrn. Cuvier. — Allerley. Von J. W. Petersen. 1. 2. 3. 4. 5. — Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien. — Charade. Von U. — Logogriph. Von X. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 14.

Nro. 21. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 1. — Streit über die wahre Lage der Arena, oder des Kampfplatzes im Coliseo zu Rom. — Erläuterung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 22. Reinhards letzte Stunden. Von Stadtpfarrer Dietsch. — Stellen aus Pend-Nameh. (Nach Sylvester de Sacy, aus den Fundgruben des Orients.) 1. Vier Gebrechen, die Satans Werke sind. 2. Bild des Heuchlers. 3. Lebensregeln. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 23. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 2. — Reinhards letzte Stunden. (Beschl.) — Literarisches Langleben. Von J. K. Hök. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808. — Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 24. Brückmann und Mallia. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 25. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Vergebliche Ermahnung. 2. Die Jungfer vor Gericht. 3. Der glückliche Spieler. 4. Das Zeichen der Jugend. 5. Apologie. 6. Der Scheintodte. 7. Selbstkenntniß. 8. Der Schlemmer. 9. Grabschrift auf den ehelosen Nickel. 10. Unmächtige Drohung. — Brückmann und Mallia. (Beschl.) — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Eisenach, Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Nro. 26. Betrachtung. Von Horstig. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 5. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz, aus Breslau. — Logogriph. Von X. — Charade. Von X. Y. — Accent-Räthsel. Von L. — Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag 1. Januar, 1813.

Ein heitres Wort, voll edlen Sinns,
Durchströmt das Volk mit Gluthen.
Man liebt, statt niedrigen Gewinns,
Das Schöne zu dem Guten.
Noch wildert rings der Barbarey
Verjährter Wust und Schimmel.
Doch emsig pflegen wir und treu
Des Götterstrahls vom Himmel.

Voß.

Am ersten Tage des Jahrs.

O Tag, an dem fast eine Welt von Thoren
Vor Göttern hier, und dort vor Götzen kniet,
Unwillig öffneten den Himmel dir die Horen,
Und ach! die bange Muse flieht.

Denn ihr, der Göttinn, droht, um sie zu dingen,
Ein wildes Heer droht ihr mit Zwang und Bann.
Hochfeyernd soll ihr Lied den Midas selbst besingen,
Bloß — weil ein Midas geben kann.

Um ihre Hülfe fleht für Küch' und Keller
Der nimmersatten Habsucht schnöder Sinn,
Und betteln, ach! für euch um arme Bettler-Heller
Soll sie, die reiche Königinn!

Versteht ihr so die Himmlische zu ehren?
Soll sich dem Niedrigsten das Höchste weihn?
Soll eiteln Wünschen sie, statt weise zu gewähren,
Nur ihrer Sprache Zauber leihn?

Das Schöne bleibt, nach seinem Urgesetze,
Dem Guten bleibt das Schöne stets vermählt:
Drum sey, o Muse! statt der Spenderinn der Schätze,
Als Tyche sey von uns gewählt!

Noch lächelt, droht ihm schon der Parce Schere,
Dem Lieblinge dein holdes Angesicht;
Doch jene Blinde, sie, die Tochter falscher Meere,
Die Falsche, wen verrieth sie nicht?

Dein Tempel ists, wo, spottend einer Hölle,
Stets ein Asyl die fromme Unschuld fand,
Und nach der Götter Schluß bleibt nur von seiner Schwelle
Die schwarze Nemesis verbannt.

O gieb, daß stets zu seiner offnen Halle,
Gieb, daß Thuiskons Volk mit frommer Lust,
Daß edlen Vätern gleich zu ihm der Enkel walle,
Voll reiner Gluth die reine Brust!

Wo man versäumt, ihn opfernd zu betreten,
Stehn auch der andern Götter Tempel leer,
Und wer, verstockt und frech, verschmäht, zu dir zu beten,
Der Frevler betet gar nicht mehr.

Dein ist die Weisheit lehrender Socraten;
Von dir empfing ein Plato Götter-Rang;
Ein Funke deines Geists entflammt zu hohen Thaten
Den Busen uns, wie zum Gesang.

Digitized by Google

Ermüde nicht, dein hohes Amt zu üben!
Mild lohne hier; mit Ernst bestrafe dort!
Trotzt gleich, von Uebermuth und stolzem Wahn getrieben,
Die Menge stets dem edlen Wort.

Dem Herrscher, der auf seinem Erdenthrone,
Der Gottheit Bild, umstrahlt von Thatenglanz,
Sein Volk mit Weisheit lenkt, ihm wind' um seine Krone,
Gerechte Göttinn, deinen Kranz!

Laß ihn des Kriegers edle Schläfe schmücken,
Und dem Beweinten, den sein letzter Tag
Im Kampf ereilt, ihm leg' ihn mit bethränten Blicken
Auf den bethränten Sarkophag!

Vor Allen will der Sänger ihn nicht missen;
Doch sieht er nicht: O Göttinn, gieb ihn mir!
Du glaubst den ersten ihm zu reichen, und entrissen
Hat er bereits den zweyten dir.

Doch ach! du zürnst, weil eine schnöde Rotte
Frech zum Altar, wo man dir huldigt, dringt,
Und mit Mänadenwuth, dem Menschensinn zum Spotte,
Dir ihre Cains-Opfer bringt.

Nicht Gutem mehr, nicht Wahrem, nicht dem Schönen,
Dem Aberglauben nur, dem Wahn, dem Trug,
Dein edles Lied, es soll den Ungeheuern fröhnen,
Die siegend es in Fesseln schlug.

Hier schreyt ein Thor auf Böhms, des Schusters, Stuhle:
Weg mit dem Tag, schön ist allein die Nacht!
Ein größrer dort: O schaut, wie man in meiner Schule
Fürs Vaterland Propheten macht!

Traut blindlings dem Orakelspruch der Kutten,
Und bleibt an Geist wie Feuerländer arm!
So predigt jetzt dem Volk der Luther und der Hutten
Von Schwärmern ein verrückter Schwarm.

O diesem Schwarm, mit seiner Bonzenlehre,
Der tückisch-trotzend sich unfehlbar glaubt,
Der finstern Cuienbrut, du Himmlische, verkehre
Dein Antlitz zum Medusenhaupt!

Weisser.

Traum-Dichtungen in der ersten Nach-Mitternacht des neuen Jahrs.

(Von Jean Paul Fr. Richter.)

Ich kenne zwey Zeiten, welche man ihrer Würde zuwider feyert, den Tag der Geburt und die Nacht des Neujahrs. Beyde werden mit einem leeren zerstreuenden Lustgetümmel festlich begangen, welches gewöhnlich den nächsten Tag des neuen Lebens, und des neuen Erden-Jahrs entkräftet und entfärbt; wozu noch vollends, damit es an keiner Art von Leerheit fehle, das Rausch- und Knitter-Gold der höflichen Wunsch-Gaukeleyen kommt. Sollte aber nicht lieber an solchen Tagen der Mensch in die Einsamkeit gehen, und die Rechnung des Lebens ziehen, und aufblicken und hinter den Wolkenzügen des veränderlichen Wolkenhimmels den festen Pol-Stern suchen? — Ohnehin müssen wir oft auf Stunden der Leben umfassenden Gefühle so lange warten, und an unserm Seh-Rohre lange hin und her schieben, bis dasselbe unserm Auge das rechte helle Feld abschneidet; um so andächtiger sollten wir die äußern Anlässe der Zeit ergreifen. Erst später, wann der stille Charfreitag in unserer Brust vorüber ist, mögen wir uns dem Ostern der Wiegenfeste hingeben.

Besonders für den Frühgottesdienst der ersten Nach-Mitternacht des Jahrs 1813, (dacht' ich oft im alten Jahre), sind die gemeinen Sylvester-Tänze und Luststürme nicht gemacht; nur der allgemeine Neujahr-Bruder-Kuß verschwistert zur rechten Stunde. Die Zeit ist groß, wenn auch nicht ihre Menschen; unsere gleicht nicht den Zeiten, welche sonst an den Ländern bewegten, schufen und stürzten, sondern sie ist eine nie da gewesene, weil nicht Ländee, sondern drey Welttheile im Aufruhre der Umbildung und Gleichbildung arbeiten, und der Oelbaum des Friedens seine Wurzeln in keinem Garten, sondern nur im ganzen Erdball schlagen kann. Die Kompaß-Nadel und die Feder, die Schiffe und die Druckerpressen haben die Einsamkeit der Völker aufgehoben, und alle stehen nun verknüpft auf Einer Sturm- und Einer Himmelsleiter.

Freylich bequem können Bewegungen, mit welchem sich Jahrhunderte und Welttheile entscheiden, dem Selbstsüchtler nicht fallen, welcher lieber die Zeitgenossen einer großen Geschichte auf dem Lesepult beneiden, als unter sie gebören will. Denn die Erde bebt anders, als das Zitterespenblatt, wenn sie Berge versetzt und Inseln gebiert. Wer die Geburt der Zukunft noch seinen persönlichen Nachwehen verurtheilt, gleicht einem Krieger, der die Frucht und den Friedensschluß eines Kriegs nach seiner eigenen Wunde schätzte. Wer rechter und tapferer Gesinnung ist, muß sich eigentlich freuen, einer folgenreichen Zeit mitwirken zu helfen, es sey durch Leiden oder durch Thun.

Digitized by Google

Alles dies ging nochfeuriger durch meine Seele in der Thomas-Nacht, als ich den Sternenhimmel anschauete, und gleichsam an die Bergspitzen des neuen Jahrs hinüber sah, dessen Tiefen und Steige zu Höhen noch im Morgennebel der Zukunft lagen. Unsere Zeit, gewaltiger und umgreifender als eine, leidet eben darum keine Propheten; sie läßt keinen Monat Zukunft von sich weissagen; ja wir haben genug zu blicken, um nur die Vergangenheit zu errathen, und zu sehen. Aber ich blickte gen Himmel; dann ist immer dem Menschen in seinen Finsternissen wohl und groß. Auf dem Welt-Bogen der Milch-Straße geht er leicht und hoch über die Fluthungen der Erde, und die Zukunft schauet mit Millionen Sonnen-Augen herab. Wer die Erde verloren, schaue gen Himmel; wer sie gewonnen, schaue wieder gen Himmel: er heilt das verblutete wie das pochende Herz.

Je länger ich gen Morgen sah und in die Nachtstille und in den Nachthimmel einsank: desto mehr ward' ich in jenen halbwachen Traum vertieft, den man zuweilen nach schlaflosen Reisenächten erfährt; in einem solchen drängt sich die Außenwelt in die halboffne Innenwelt, und jene wird von dieser nur zerstückt und verwandelt abgespiegelt. Da ich aus dem Kalender wußte, daß in der Sylvester-Nachmitternacht von 1813 kein Mondschein sey, und daß der Mars-Stern — der nach dem astrologischen Glauben das Jahr 1813 regiert — die ganze Nacht zu sehen, desgleichen der Morgenstern glänzend am Morgen: so mischten sich Schlaf- und Traum-Trunkenheit so seltsam mit meinen Betrachtungen in einander, daß ich wirklich schon in der ersten Nachmitternacht des Neujahrs und in der großen Feyer zu leben träumte.

Vor den Traum-Augen leerte sich der Himmel Stern nach Stern aus, und wurde sonnenlos und finsterblau; nur der Mars schimmerte seitwärts roth im unendlichen Blaudunkel. Aber die Milchstraße bog sich von Morgen nach Abend als ein durchsichtiger Schaum und Winterreif zerschlagener Sonnen. Da ging von Morgen her in der Milchstraße das Sternbild Herkules, aber seine Sterne waren zu einem lebendigen Riesen verknüpft. Mit den alten Sphärentönen des Himmels sang die Gestalt das Gewicht der jetzigen Zeit, und die umbildende Weite ihrer Kriege, und flog die Milchstraße hinüber.

„Einst ging ein Wanderer in einem Walde und hörte ein Brausen, und er schrieb es den wogenden Gipfeln zu. Der Wald wurde lichter, aber das Brausen wurde Donnern, und er schrieb es einer Wetterwolke zu. Endlich riß sich der Wald auf; aber keine Wolke stand am Himmel, sondern das unendliche Weltmeer donnerte vor ihm mit Wogen an Wogen. Söhne der Erden, kennt ihr das Donnern der Zeit?"

Die Jungfrau mit Sonnen, als Diamanten, geschmückt, ging auf, und sang und flog die Milchstraße hinab:

Euere Erde ist dem Himmel nur klein, und nur eines der Sonnenstäubchen mehr; aber ein großes Menschenherz bleibt noch dem Himmel groß, und auch euere Leiden erscheinen uns nicht kleiner, nur kürzer, als euch.

Der Schlangenträger stieg auf, und eilte über die Milchstraße und sang:

Nicht die Wahrheit wird verdunkelt, nur der Mensch; die Sonne steht nicht im Krebs und Skorpion und Wassermann; nur die Erde, die um sie eilt.

Kastor und Pollux traten empor, und Kastor sang:

Wird deine Jugend gemartert und beraubt, so blüht sie dir im Alter nach; wie der Rosenstock, dem im Frühling die Blätter ausgerissen werden, im Winter Rosen trägt; So hoffe, Erdensohn! —

Und Pollux sang:

Wird dein Alter gequält, so hoffe wieder, Erdensohn! Nichts ist kürzer als das Alter, denn du weißt ja kaum, wann es beginnt. Jeder Lebenszeit erinnerst du dich, und findest sie verschönert wieder, nur nicht des Alters; aber wenn du droben hinter dem Tode dich des Alters erinnerst, so findest du auch die letzten Tage verschönert wieder.

Der kleine Löwe stieg auf und flog über die Straße und es klang:

Ihr Uebermüthigen! Wird euer Tag, oder euer Ort verfinstert von Unglück, oder Irrthum, so ist euch schon der ganze Welt-Himmel umwölkt. Sehet die Rauch-Säulen in den reinen Himmel strömen, aber schauet nach, ob in ihm nur Eine Wolke davon geworden und geblieben.

Der große Löwe stieg auf und flog und es klang:

Ihr Kleinmüthigen! Vor euern Augen thürmt sich das Große und Ungeheuere des Weltschicksals empor, aber eure Furcht wähnt nur, es stehe so erhaben da, um sich über euch zu stürzen. Steht ihr nicht an den Ufern des Welt-Meers, und ihr seht dasselbe sich in der Ferne hoch über euer Ufer aufthürmen, und ihr fürchtet doch nicht, daß die Wasserberge auf euch fallen, weil ihr wißt, daß das große Rund der Erde sie hebt und hält? *)

Das Sternbild Antinous ging auf, und flog und sang:

Die Jugend klagt, daß die dicken Korn-Aehren die

*) Die Irrthümer der Ueber- und der Kleinmüthigen lassen sich in ihrer Entgegensetzung weniger bildlich so ausdrücken: der getäuschte Mensch dehnt immer sein Unglück oder Glück zu einem allgemeinen aus; dann täuscht er sich wieder umgekehrt, daß er allgemeines Unglück oder Glück oder überhaupt das Gewaltige durch Furcht für sich Einzelnen zusammen schiebt in Ein persönliches Leiden; und daß er die Wunden, welche z. B. der Krieg unter tausend abgesonderte Herzen austheilte, phantastisch zu einem Brennpunkte in seinem einzelnen sammelt.

Digitized by Google

Kornblumen erſticken. Das Alter klagt, daß die Blumen die Aehren verfälſchen. Söhnet euch aus! Jugend, nimm aus der alten Hand die Aehre; Alter, nimm aus der jungen Hand die Blume; und dann verbergt und verſchönert Beyde mit Ernte und mit Blumenkranz eure Jahre.

Der Waſſermann ſtieg auf, und zog, und ſagte: Klage Niemand über heiße Zeit; kommt es nicht auf euch an, ob ihr euch vom kochenden Sprudel wollt bellen und ſtärken, oder nur verwäſſern und verſteinern laſſen?

Das Rufenpferd flog in Oſten empor und den Himmel hinan, und es klang:

Stelle nicht das Toben gegen das Toben, ſtelle nicht Feuersbrunſt und Meer, ſondern die Windharfe der Dichtung gegen den Sturm; er redet dich dann vielleicht mit einigen Wohllauten an.

Der Schwan zog ins Wogenblau und ſang:

Wirf, du Erdenſohn, deinen Anker nicht in die Tiefe des Erdenſchlamms, ſondern in die Höhe des Himmelblaues und dein Schifflein wird feſt ankern im Sturm.

Perſeus ging auf und glänzte mit ſeinen Sonnen und ſang:

Was verdeckt den Geiſtern das neue Jahr? — Iſt es ein Bühnenvorhang? — Ein Saegdeckel oder eine Wiegendecke? Ein Abendnebel, oder ein Morgennebel? Eine Aurorens Wolke? Oder die Moſisdecke? — Ja, die Moſisdecke verhüllt es den höhern Geiſtern, denn Gott erſcheint in jedem Jahre; aber den tiefern Geiſtern verbergen es die übrigen Hüllen.

Das Eichhorn ging auf und es klang:

Wer zweifelt, verzweifelt; Angſt verkündigt den gezückten Donnerſchlag über dem Haupte. Wer hofft, hat ſchon geſiegt und ſiegt weiter.

Der Krebs kroch empor in Oſten und richtete die Scheeen auf und es klirrte:

Stürme der Zeit löſchten oft das ſtille Licht der Völker aus; aber die Narrheiten der Menſchen ſind Irrlichter, welche im Regen und Sturm nur luſtiger tanzen und hüpfen.

Der Skorpion kroch an der Milchſtraße, und bot den Stachel und es ziſchte:

Wol hüpfen Irrlichterchen auf den Gräblein der Menſchen mit Recht; fürchtet ſie nicht, es ſind nur die auferſtandnen Menſchengeiſterchen, die gerne wieder in ihre Leiche zu fahren ſuchen, um mit deren Beinen wieder zu ſpringen, und ſich wieder zu beeſpringen.

Nun fuhren hart andre verdichtete Sternbilder einander nach, der Steinbock und der Rabe — der große und der kleine Hund — der Wolf und der Schütz und endlich noch der Triangel und Pfeil und todtes Weſen. Aber es war ein ſcharf gellendes Uebereinandertönen ohne Wort. Endlich ſchloß der ganze Himmel ſeine Augen und wurde ſternenleer und finſterblau; nur Mars blickte zornroth fort.

Plötzlich quoll es wieder in Morgen auf, aber nicht wie lebendige Geſtalt, ſondern wie eine Welt; der Neumond des Jahrs erſchien, aber ſeine ganze Halbwelt war ein einziger weiter Blitz- und Silberblick. Er ſtand mit ſeiner Welthälfte, die er ſonſt ewig den Erdſöhnen verbirgt, *) uns zugewandt. Wie anders und ſchöner war es auf ihr, als auf der alten, welche ſich in Abgründe und Höllen und Höllenmauern aus kalten Feuergebirgen, ohne Regen und Regenbogen, und ohne Dämmerpurpur uns vor dem Straleuglaſe zerreißt! Aus ſeiner abgebrannten Welthälfte ſchienen die Seelen und Blumen und Blüte in die lebendige reiche geflohen. Da gab es nur Auen und keine andern Berge, als nur höhere Weingebirge; eine ganze Weltfläche war nur Blumenſchmelz — Thaublitz — Blüte ohne andern Staub als Blütenſtaub — Tulpenfarbe — Maiblume auf Bergen, und Alpenröschen in Tiefen — und ein Weben wie von einem Tone und ein Schweigen wie vom Allfeligen. Es ſchien als müßten dort die Freuden weinen, weil ſie zu groß waren, und die Schmerzen lächeln, weil ſie zu klein waren. Noch erſchien das leuchtende Arkadien unbewohnt; doch war es, als wenn die beglückte Halbkugel ſich gleichſam ſo zur zarten Geſtalt einer Jungfrau zuſammen malte, als die zerriſſene ſich zu einem Mondmanne. Auf einmal rauſchten die entflogenen Sternengeſtalten in den lieblichern Mond zurück. Herkules trat hinein und ſtand, mit dem rothen Mars als Stern auf der Bruſt, hoch als König der Auenwelt — Die Jungfrau, von dem Schwan umflogen, ſtellte ſich neben Herkules — Den Brüdern Kaſtor und Pollux ging der große und der kleine Löwe nach — Der Schlangenträger und der Waſſermann — Perſeus und das Einhorn kehrten unter die großen Blumen der Luna zurück — Der Krebs und der Skorpion zerſprangen in die Sonnen ihres Sternbildes, und füllten damit wie mit Thauſunken die Blumen der Luna.

Auf einmal lagerte ſich um den Rand des Mondes ein helles Morgenroth; und zu gleicher Zeit blühte ein zweytes an der Erde auf; und beyde glühten nebeneinander nach, und Eine Sonne brannte aus der Himmelstiefe in zwey Morgen-Röthen hinein. Da zerriß die Sonne die doppelte Moſisdecke, und ging auf. —

Ich erwachte vom Glanze; aber die Erdenſonne ſtand in Morgen, und blitzte über dem Schnee, und endigte die längſte Nacht.

Der Himmel gab mir, wie durch Zeichen, ſchönere Auslegungen der Erde, und ich wunderte mich, daß die Menſchen ſo leicht die Hoffnung vergeſſen, und die unſichtbare Seite des Mondes und Gott.

*) Vermuthlich iſt für uns die zweyte Hälfte des Mondes abgekehrt und unſichtbar.

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Januar, 1813.

Männer, wie Du, Verklärter, sie sterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Wesen ist nicht Ephemeridengeschlechts.

Seume.

Briefe Klopstock's und seiner Meta an Giseke.

I.

Klopstock an Giseke.

Langensalz, 18 März 1749.

In die ersten Empfindungen von Deinen Schmerzen mischte sich ein geheimes Vergnügen, daß Du mit mir littest; aber kaum that ich einen lebhaften Blick in meine vergangenen Schmerzen, als ich böse über mein geheimes Vergnügen wurde, und, Dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Deine Schmerzen gegen die meinigen maß, und sie ihnen gleich hielt. Ach wenn Du mir glichest, mein liebster Giseke, so hast Du viel, sehr viel, mehr als ein Lied oder ein Brief sagen kann, gelitten. Aber was für ein Trost würde das nicht für mich gewesen seyn, wenn ich dies zu einer Zeit gewußt hätte, da ich von mir glaubte, ich wäre der Einzige unter uns, der die Schmerzen der Liebe fühlte. Bald möchte ich Dich bestrafen, und Dir nicht sagen, daß ich jetzt ein klein bischen, aber nur ein klein bischen ruhiger bin. Ich muß Dir entweder ein kleines Buch oder einige Zeilen schreiben. Du siehst leicht, daß ich das kleine Buch Liebe sagen will. Der kürzeste Inhalt meiner jetzigen Geschichte ist der:

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn auch mein Herz nur wähnt, daß ich geliebet werde.*)

Der Bruder meiner lieben schönen Fanny hat sich ganz unvergleichlich gegen mich aufgeführt. Wenn ich diesen Brief geschrieben habe, besuche ich Fanny. Das göttliche Mädchen! Doch ich will nichts weiter sagen. Ich zittre, ein so großes Glück zu hoffen. — Aber, mein zärtlicher Freund, irrest Du nicht vielleicht, wenn Du Alles für verloren hältst? Es waren auch Zeiten, da ich mich hierin irrte. Du mußt hieraus nicht schließen, als wenn ich jetzo schon gewiß wäre. Ich weiß nur, daß ich mich geirrt. Schreibe mir die ganze Geschichte.

Wie gerne wollte ich Dir einen so zärtlichen Brief schreiben, wie Du mir geschrieben hast; aber ich bin jetzo ein bischen zu wild, wehmüthig zu seyn. Deine vortrefflichen Oden, von denen ich gleich gemuthmaßet, daß sie von Dir wären, lese ich alle Tage etliche Male. Aber ich habe sie wieder in Gedanken an Gärtners Louise gerichtet, denn an die, dachte ich, hättest Du sie geschrieben. Ich weis nicht, ob diese Muthmaßung eine kleine Prophezeiung, oder ein ungefährer Einfall, oder gar die Stimme eines Schutzgottes dieses zärtlichen Mädchens ist. Entscheide Du es, liebster Giseke! Aber ich beleidige vielleicht Deine Zärtlichkeit gegen diejenige, die Du

*) Eine veränderte Stelle aus Gisekens poetischen Werken, die eigentlich so heißt:

„Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Herz bezeugt, daß ich geliebet werde."

Digitized by Google

noch mehr liebest. Und da wären diese einige der unheiligsten Zeilen, die ich jemals geschrieben habe. Deine Ode an mich hat ein noch größeres Verdienst, als das Verdienst der Freundschaft um mich. Fanny lächelte, da sie dieselbe las. Und wenn Du das für eine Belohnung halten willst, so belohnte ich Dich dadurch, daß ich ihr meine Muthmaßung sagte, Du seyst der Verfasser der Ode. Aber die an Daphne hätte nicht sollen gedruckt werden. Daphne selbst hat sie noch nicht gedruckt gelesen. Ich wünsche nur, daß sie denen unbekannt bleibt, denen sie zu deutlich seyn würde. Wenn Du mein Herz noch mehr willst kennen lernen; so laß Dir von Gärtner und Ebert drey andre Oden schicken, die ich ihnen geschickt habe.

Ich will Deine Schmerzen noch mit einer Kleinigkeit unterbrechen. Bodmer hat durch Haller den Meßias an den Prinzen von Wallis schicken lassen. Haller hat mir den englischen Brief eines gewissen Wetsteins geschickt, worin versichert wird, daß der Prinz das Gedicht wohl aufgenommen habe, und der Prinz würde sich unfehlbar nach den Umständen des Verfassers erkundigen. Er selbst (Wetstein) würde bey dieser Gelegenheit seiner Hochachtung gegen den Verfasser genug zu thun suchen. Ich bin gesonnen, Glovern die Nachricht von meinen Umständen selbst zu geben. Man sagt, daß Glover sehr gut bey dem Prinzen stehe. Kannst Du mir von diesem letztern Umstand einige nähere Nachrichten geben? — Aber, mein liebster Giseke, ich komme wieder zu etwas Wichtigerm zurück:

Von ihr geliebt wirst Du die Tugend schön
Und selig nennen!

Ich erwarte von Dir mit vieler Ungeduld die weitere Aufklärung Deiner Geschichte; Du kannst Dir, l. G., von mir heute einen viel zärtlichern Brief, als ich jetzt habe schreiben können, versprechen. Ich bin

Dein

Klopstock.

Die Form.

(Criminal-Geschichte.)

In einem sächsischen Städtchen lebten drey junge Männer — wir wollen sie Georg, Ernst und Ludwig nennen — die von Kindheit an durch Freundschaft verbunden waren. Georg und Ernst waren Kaufleute, Ludwig Rechtsgelehrter, und der Letztere practizirte in seinem Geburtsorte, wo seine Freunde wohnten.

An einem Sommertage reisten Ernst und Georg zu Pferde nach einem sechs Meilen entlegenen Städtchen, um kaufmännische Geschäfte abzuthun. Ernst hatte die Schwäche, mit seinem Freunde gern über religiöse Gegenstände zu sprechen, über welche Beyde verschiedener Meinung waren, und schon oft in Streit geriethen, da Georg in dieser Hinsicht sehr reizbar war und leicht aufbrauste, so wie Ernst starrsinnig auf seiner Ansicht bestand. Dieser leitete während der Reise die Unterhaltung auf jenes Thema. Man zankte, bis man zu einem Gasthofe gelangte, wo man nach früherer Verabredung frühstückte. Bey einem Glase Wein setzte sich der Zwist, jedoch mit Mäßigung, auf beyden Seiten fort; als aber sich die Reisenden nun wieder auf den Weg machten, Ernst das alte Gespräch von Neuem begann, und der genossene Wein die Köpfe erhitzte, da ward der Streit immer lauter und bitterer. Sie hatten ein Gebüsch erreicht; in diesem kam es zu Schmähungen und beleidigenden Schimpfworten. Der heftige Georg riß wüthend ein Pistol hervor, und drückte es auf den Gefährten ab. Es krachte; Ernst sank, in die Brust getroffen, vom Pferde, und wälzte am Boden sich in seinem Blute; das Pferd des Gestürzten, vom Schuß erschreckt, und von seiner Last befreyt, entlief waldein.

Geisterbleich stürzte Georg vom Pferde, um seinem blutenden Freunde beyzustehen; der Paroxismus der Wuth war vorüber; die bitterste Reue folgte ihm. Bebend stand er neben Ernst, der eben den letzten Seufzer aushauchte. Verzweifelnd raufte er sich das Haar, und sprengte dann nach dem Dorfe zurück, sich der Justiz als Mörder seines Freundes zu überliefern, und bald ein Leben zu enden, das ihm nun die drückendste Bürde war. Der Justiz-Amtmann, dem er sich überliefert, läßt ihn auf sein Verlangen in den Thurm bringen, und sendet ihn unter Bedeckung nach der Stadt, dem Wohnorte der Freunde. Ernsts Leichnam, den man beraubt findet, wird zugleich dahin geschafft, und dort beerdigt.

Georgs Prozeß beginnt; er wiederholt vor den Richtern sein Geständniß, und bittet um einen baldigen Tod. Das Verhör ist geschlossen, man überläßt es ihm, sich einen Advokaten zum Vertheidiger zu wählen, wie das Gesetz vorschreibt; er weigert sich und fleht mit Thränen die bewegten Männer des Gerichts um Beschleunigung seiner Hinrichtung.

Als man ferner in ihn dringt, sich einen Defensor zu wählen, nennt er seinen Freund Ludwig als solchen. „Zwar" — erklärt er auch jetzt noch — „bedarf es keiner Vertheidigung, ich wünsche nur den Tod; doch unterwerfe ich mich der Form. Mein Freund mag die fruchtlose Mühe übernehmen, und zum letzten Male seinen guten Willen für mich beweisen."

Tieferschüttert beginnt der Erwählte das traurigste Geschäft seiner ganzen juristischen Laufbahn, der Anwald seines verlornen Freundes zu seyn. Er verzweifelt, ihn retten zu können, aber er beschließt natürlich, das Aeußerste zu versuchen für diesen Zweck.

Digitized by Google

In diesem Sinne bringt er den Umstand zur Sprache, daß man, wider die Form, Ernsts Leichnam ohne vorhergegangene gerichtliche Besichtigung und Oeffnung zur Erde bestattet hat, und fordert, daß man das Versäumte nachhole. Die Richter erwiedern, daß ihnen diese Ceremonie überflüssig und unnütz geschienen habe, da der Mörder die That freywillig bekannt habe; verlange aber der Vertheidiger die Besichtigung der Leiche, so müsse man sie wieder ausgraben lassen. Das geschieht auf Ludwigs wiederholtes Begehren. Der Stadtphysikus schreitet zur Obduction, und erklärt: „der Tod habe nothwendig erfolgen müssen, da die Kugel mitten durch das Herz gegangen sey.“ Ludwig wünscht zu wissen, ob die Kugel noch im Körper sey; der Wundarzt sucht und findet sie; nun läßt der Inquisit das Pistol, mit dem die That verübt ist, herbey bringen, und sucht die Kugel in den Lauf zu schaffen. Sie scheint zu groß, er wendet sie nach allen Seiten: sie ist zu groß. Es ist unmöglich, daß diese Kugel aus diesem Laufe kam: das bezeugt jeder Augenzeuge, und zweifelnd, kopfschüttelnd stehen die Richter umher. Schon hatte Jeder in Gedanken das: Schuldig! über den Gefangenen ausgesprochen, und dieser Umstand verwirrte sie nun gänzlich. Das Bekenntniß des Verbrechens, ohne Zwang ausgesprochen, jeder der Umstände. Alles spricht für die That; nur die Kugel scheint seine Unschuld anzudeuten. Eine unbegreifliche Erscheinung, wie sie der Zufall nur selten erzeugt!

*

Ludwig schöpft große Hoffnungen und versinkt fast in dem Taumel der Freude, aber er verliert den Kopf nicht. Er trägt darauf an, daß man die Acten, sammt dem Corpus Delicti — der Kugel und dem Pistol — an die oberste Justiz-Behörde senden möge, daß sie über den eben so seltsamen, als seltenen Fall entscheide. Der Antrag wurde um so lieber angenommen, als man an Ort und Stelle keinen Aufschluß in der Sache zu finden wußte, und kein Urtheil zu fällen vermochte.

Während die Papiere in den Händen der Mitglieder des Justiz-Kollegiums in der Hauptstadt sind, wird in dem Geburtsorte der Freunde ein Straßenräuber eingebracht, der auf der nahen Heerstraße einen Reisenden erschossen und alsdann beraubt hat. Er gesteht, durch Zeugen überwiesen, sein Verbrechen; aber das ist nicht Alles; er bekennt auch auf weiteres Befragen, daß er vor zwey Monaten auf derselben Landstraße gleichfalls einen Mann ermordet hat. Man wird aufmerksam, fragt weiter, und er erzählt:

„Um jene Zeit befand ich mich in einer Dorfschenke. Zwey Reiter kehren nach mir daselbst ein; ich bemerke, daß einer derselben einen schweren, mit Geld gefüllten, Gürtel unter der Weste auf dem Leibe trägt; dieses Geld reizt mich; ich sinne nach, ob es nicht möglich sey, den reichen Mann zu tödten, aber er ist in Gesellschaft eines zweyten; doch fällt mir ein, daß ich zwey gute Pistolen führe. Erschieße ich den Einen, sagte ich zu mir, so entflieht sein Begleiter wahrscheinlich vor Schrecken, und ehe er den Vorfall anzeigen und Zeugen beybringen kann, bin ich mit meinem raschen Pferde längst über alle Berge; bleibt er aber wider Vermuthen bey dem Getroffenen, ey nun, so jage ich ihm die zweyte Kugel durch den Leib. So beschloß ich und führte aus, was ich beschlossen. Schon hatte ich erhorcht, welchen Weg sie nehmen würden; ich eilte voraus und verbarg mich, nachdem ich mein Pferd an einen Baum gebunden hatte, im dichten Gebüsch am Wege. Kaum stand ich da, als die Reisenden sich näherten; ich machte mich bereit zum Schuß. Die Reiter streiten mit einander. Schon hatte ich angeschlagen auf den Mann mit dem vollen Gürtel, als sein Gefährte ein Pistol hervorriß und es auf seinen Begleiter abdrückte. In demselben Augenblicke schoß auch ich. Mein Mann stürzte, als eben die Kugel des Andern mir am Ohr vorüber zischte, der dann vom Pferde sprang, sich mit dem Sterbenden beschäftigte, und in demselben Augenblicke, als ich nach ihm schießen wollte, sich auf sein Pferd warf und fort galoppirte. Nun hatte ich Zeit, den Gürtel und die Taschen zu leeren. Sobald ich das gethan, machte ich mich eilends davon.“

Er bezeichnete die Zeit, die Stelle im Gebüsch und die beyden Reiter so genau, daß nicht der leiseste Zweifel blieb, er habe wirklich den Mord begangen, dessen Georg sich anklagte. Dieser hatte, bebend vor Zorn, mit ungewisser Hand abgedrückt, und seinen Mann verfehlt.

Das Stadtgericht meldete der hohen Justizbehörde die Begebenheit; die Akten mit dem Zubehör kamen zurück, und die Kugel passte ganz genau in die Pistolen des Mörders, welche man zur Zeit der Verhaftung bey ihm gefunden hatte.

Der theilnehmende Leser vergegenwärtige sich Ludwigs Entzücken, dem die Rettung des Freundes gelang; er denke sich Georgs Freude, als nun das pressende Bewußtseyn einer entwürdigenden That von seiner Brust genommen war. Einstimmig sprach man ihn des Mordes frey; für seinen Jähzorn büßte er zwey Monate lang im Gefängnisse; dem Freunde weihte er noch lange heiße Thränen.

Ludwig erbat sich zum Andenken des Vorganges die Kugel, die das Werkzeug zu Georgs Rettung wurde.

Oft mögen die Formen in öffentlichen Verhandlungen drückend erscheinen, aber man verwerfe sie darum nicht. Zwar schleicht, auf sie gestützt, wol hier und da der Schuldige an seiner Schuld und Strafe vorüber; hat sie aber auch nur das Leben eines Unschuldigen im Laufe eines Jahrhunderts erhalten, so segne man die Weisheit des Gesetzgebers. K — n.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Schillers Wallenstein auf der Hof-Bühne zu München.) Schwierig dürfte es immer wol seyn, das reiche Lebens-Gemälde einer vielgestaltigen Menschen-Allerley auf der Schau-Bühne so geordnet und verlebendigt darzustellen, daß nicht blos keine der Neben-Personen als zwecklos und müßig erscheine, sondern, daß vor Allem auch jede hervor-

Digitized by Google

flechtende, in solchem Eigengehalte des Innern, wie des Aeuſſern, hervortrete, wodurch sie, als von Allen ausgezeichnet, sich des Beyfalls aller Zuschauer leichtlich bemächtigte. Doch, nicht die eigenthümliche Zeit- und Landtracht, noch die desselben Gemüthes- und Handlungsweise können allein den vollen Charakter eines einzelnen Volkes und Landes-Bürgers gegenwärtlich vor Augen stellen; auch die eigne Landessprache, wo durch die Innerheit des Menschen am Lautesten sich ausdrückt, muß sich noch damit vereinen. Homer's Helden reden gemeiniglich in der Sprachweise ihres Vaterlandes, z. B. Nestor und Menelaos in der dorischen; die Götter dagegen in der gesetzteren und weibtzhaltenden jonischen. Shakespeare's Personen treten darum nicht selten in der eigen Landois Mundart auf; in den Bühne-Stücken der zunftspielreuthen Italier werden gar oft Personen verschiedner Landschaften zum Gemeinen; auch in den Volks-Spielen des deutschen Südens wartet sehr häufig entweder die Volkszunge allein, z. B. in der schwäbischen Schöpfung, oder doch, wie in der bayerischen Schöpfung, zum Theil, wenn nicht gar, wie in etlichen Sperr-Gedichten, mehrere verfallen den Schweizer mit dem Schwaben zu Vermischelungsbrüchlein verführen. Die nordischen Deutschen, außer den Flamandern, scheinen dagegen solche, wirklich aufgeführte, Volksstücke nicht zu besitzen, wol aber desto ein Heer von Gedichten und andern nur stumm zu lesenden Mustern. Das neueste Hochdeutsch unsrer sogenannten Gelehrten, nicht aus dem Lebens-Kerne der deutschen Völkerschaft hervorgegangen, wobey keine der mitdeutschen Mund-Arten eine Stimme bekommen, ist doch nimmer ein schönes, nach allen Theilen wohlberechnetes Ganzes: es ist ein lebens-, sinn- und geistloses Gemisch aus allen Sprachen der Welt, das sich nach langen Jahren wol eben so schwerlich unter einen Leges vereinigen möchte, wie das zerrissene Gedanken-Ganze eines Verrückten. Und in diesem abgetödten, entsinnlichten, tausendfach mit todtlosen Fremdheiten durchwundenen Hochdeutsch sollte uns noch, ohne Verbilde der mundartigen Mund-Arten, ein lebendiges und völkerschaftliches Lust- und Freudenspiel jemöglich seyn? Jedes Gemählde, das alle verschiedenartigen Völker in nur einerley Tracht und Mundart und vorführte, müßte auch wol jeden Zuschauer mit Frost erfüllen, weil doch Jeden der Personen so ähnelte, wie fast ein Ey dem andern; mit einiger Kälte nun also auch wol so manchen Aufritt im Waller'schen Lager, wenn die aus Nord und West und Süden zusammengeschworenen Krieger, die man durchaus für Flamänder, Sachsen, Hessen und Tyroler anerkennen soll, gesammt nur einglaubig steifes Hochdeutsch einverdrehen. Ein sehr glücklicher Gedanke daher, daß unlängst die Oberschaft der Hof-Bühne zu München mehrere Neben-Personen, den Schweizer, wie den Tyroler, den Metzenaer, wie den Bayrn, Jeden in der Sprachfeyen seines Landes auftreten ließ, — was durch denn, nach dem Sinne des großen Dichters, manche Scene nicht wenig an Leben und Farbenfeische gewann. Ein Gedanke, der auch einzelne Mißgriffe der Aufführung, z. B. der Rolle des Kapuziners, die, nach Aller Urtheile, zu wenig ernst genommen war, gar leicht verzeihbar macht. (Nur zu nem verehrtesten Publikum, das zuweilen auch Todte zum sinnigsten Lob- oder Gerichtsvortrage ruft, wie etwa den genialen Wallenstein, sollte man vielleicht viel erwiedern: „O, laß sie ruhen!) Genesen wir Deutschen noch endlich zur Einsicht dessen, was uns Deutschen uns fehlet, so wird es auch auf allen guten Schaus-Bühnen noch endlich Gesetz: alle vielgruppigen Volksgemälde, wol auch schon manche Einzelheiten der Bäuer, von jeder der hervorstechenden Neben-Personen in der Mundart ihres Landes sprechen zu lassen. Möchten doch aber zugleich auch tüchtige Männer und noch mit Scherz und Freudenspielen, durch mancherley Mundarten belebt, beschenken. Wahrlich, wenn ein allgemeiner Lands- und Reichstag deutscher Kleinbürger und Landleute aus der Schweiz, dem Elsasse, Flandern, Sachsen, Tyrol, Preussen, Bayern und Schwaben schaubildlich zusammengerichtet; wenn der niederdeutsche Rechtskünstler Ansprache auf den Himmel und der ewigen Seligkeit zu machen vergäbe; wenn der fränkische Gastwirth von jeder Speise, wonach die Reisenden ihn fragten, theilnehmend versicherte, „sie sey gar," (aufgezehrt, verbrannt), intessen die ästernen Gäste dieselbe, als es bar gekocht, bedarflich forderten; wenn der bayerische Landmann, nachher der offnen Tafel zuß! ausend, wo die Bedienten, auf den Beschl: Auf à boire, mit Wein verbeveiten, ungeduldig lästern herumklopfte: „Z' hin ab a Bier!" interessirte die bayerische Beamtens-Tochter, als Königinn des Festes, vornehm zurückwerfe, weil sich ihr so eben ein sächsischer Amtmann, — ganz gleichrangig dem bayerischen Landrichter — wortmäßer sie leidet nach ihrer Landesprache einen Amts Kuchl oder Obergen verfeilt, brieflich zum Gatten ausgetragen; wenn ferner die illiterarische Sassinn den südteutschen Liebhaber verschwerte, „sie wöle nit emel, (auch ihrer Sprachweise für kein, so denn), Jemanden gehen." das hiesse nun für jeden Augenblick verstände; wenn endlich ein Flamländer in einer dieser Scenen, seine Jugend-Gespielinn erkennend, erjauchzend anriefe: „O gheluckighe Hure!" (*) Wahrlich! der sächerlichen Mißverständnisse über den Gehalt und den Werth der Wörter, überall nach den Landschaften verschieden, würden so große und viele hervorleuten, daß die sämmtlichen Reichs-Tage, gleich den Thurnbauern zu Babel, unvollendet des Baues nach Hause ziehen würden. Unerschöpfliche, ewig lebendige Quellen der Freude und des Scherzes, ja auch zur Versöhnerung der allgemeinen Sprache, wären durch Benennung der Mundarten uns neu geöffnet; doch gar manches Wolf war und ist arm bey großem Gute. Die ältern deutschen Gelehrten bemühten sich immer die Sprache der deutschen Wörterschaften, nach Muster der bestbekannten, wie auf nur eine Mundart einzubürgern; und den neuern ist es wol noch nicht gelungen, jenes herrliche vielfarbige Leben, das die Sprache der Griechen allein durchflammte, in deutsche Leichname herüber zu anatmiren. Radlof.

(*) O faustum et felicem hunc diem! (Ertaunlich eine Verdittung von hora) in Terentii Eunuch. Flandr. Idiomate, Gandav. 1550, 4.

Logogriph.

Fünfe brauchte Adam nie;
Vier wurden ihm entrissen;
Wenn die Fünfe Zweye wissen,
Denk' an's alte Testament,
Das als Gott die Dreye nennt.

Anton Niemeyer.

Räthsel.

Ich diene, Menschheit, bald zum Unheil, bald zum Glück
Einsamsten oder fremd, dir jeden Augenblick.
Als Gott die Welt erschuf, ward auch ich Meisterstück.
Du hörst zu jeder Zeit an tausend Orten mich.
Oft wirk' ich Viel, oft Nichts, geheim und öffentlich.
Dir sagen, wer ich bin, kann Niemand, als nur ich.
S.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 310 vom J. 1812: Flügel. Hand; Hord.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. Januar, 1813.

Vor dir schwebt, als erreichtest du sie, die gefällige Hoffnung.

v. Brinckmann.

Meine diplomatische Laufbahn.

Ein großer Diplomatiker sollte ich werden. Der Professor der Staatskunst wußte das. Er schrieb dem Minister, meinem Vater, daß ich das ausgezeichnetste, diplomatische Genie unter der Sonne sey, und auch schon in den Hülfswissenschaften des Hauptfaches excellire.

Das war allerdings gar weit neben der Wahrheit vorbeygeschossen. Allein mein Vater liebte nicht nur die Diplomatik mit Passion, sondern er war auch der Mann, dessen entscheidendes Votum Professorgehalte festsetzte und erhöhte.

Mir für meine Person leuchtete damals wenigstens so viel ein, daß ich schon wegen des künftigen Examens zu Hause die Diplomatik nicht vergessen durfte.

Leider konnte dieses Examen nicht statt finden, weil mein guter Vater noch vor meiner Rückkehr von der Akademie mit Tode abging.

Das änderte denn meinen Plan völlig. Ich hatte ein Fräulein kennen gelernt, das mir vor allen andern gefiel. Zum Unglück aber mißfiel ich ihrem Vater. Nicht wegen meiner Person und Eigenschaften. Allein meinem Vater war einst eine sehr ehrenvolle Gesandtschaft zugefallen, worauf jener Ansprüche zu haben geglaubt hatte, und darüber war er zum bittersten Feinde unserer ganzen Familie geworden. Ich verwünschte die Diplomatik, welche meinem Vater den Vorrang vor ihm verschafft hatte. Indessen rechnete man es doch bey Hofe den Spitzfindigkeiten zu, die ich im Gefolge ihres Studiums mir angeeignet haben möchte, als das Fräulein endlich noch mein wurde. Letzteres machte große Sensation, selbst in der königlichen Familie, und ich trug den Ruf eines trefflichen Unterhändlers weit und breit davon.

Aufrichtig gesagt, so konnte mir hieran wenig oder nichts gelegen seyn, da ich zum Landleben eine vorherrschende Neigung hatte, und meine Güter der einzige Wirkungskreis für mich und meine Gattinn waren und bleiben sollten.

*

In den zwanzig Jahren, die wir, im Ganzen recht gesund und vergnügt, hier zubrachten, hatte sich ein artiges Häuflein Kinder um uns her gesammelt.

Gerade an dem Tage, wo der Aelteste auf die Akademie abgegangen war, mußte sich der König mit wenigen Begleitern von der Jagd bis auf mein Gut verirren. Verirren, so sage ich ihm nach, ob ich schon überzeugt bin, daß sein Besuch mich gar nicht so zufällig traf, wie er mich glauben machen wollte. Wenigstens fing er ziemlich bald an, sich mit mir von den Uebrigen abzusondern, und auf mein Geschick zu Heirathsnegoziationen zu kommen. Mein verstorbener Vater, sagte er, habe ihm schon als damaligem Kronprinzen meine Talente für die Diplomatik gerühmt, und es sey ewig schade, daß ich auf dem Lande mein Pfund so vergraben wolle.

Ew. Majestät verzeihen gnädigst, erwiederte ich, aber mein Vater — wußte blos durch den Professor von meinen Anlagen, nicht aus eigener Prüfung.

Digitized by Google

Woher es auch sey, versetzte der König, genug Ihre Heirath bekräftigt die gepriesene Geschicklichkeit, und ich baue darauf eine Bitte, die Sie durchaus nicht zurückweisen dürfen.

Ew. Majestät Befehle habe ich in tiefster Ehrfurcht zu erwarten.

In Vertrauen zu Ihnen gesagt, ich bin Willens, den Platz meiner verstorbenen Gemahlinn wieder zu ersetzen. Meine Wahl ist auf die Prinzessinn Konstanze von *** gefallen, und ich wüßte Niemanden, der fähiger seyn würde, die Sache einzuleiten, als Sie, mein lieber Graf.

Ew. Majestät muß ich zu Gemüthe führen, daß ich zwanzig volle Jahre in ländlicher Einsamkeit zugebracht habe, daß ich in dieser Zeit ganz fremd mit der Welt und ihren Gebräuchen geworden bin, und daß mir von den Verhältnissen der beyden Höfe nicht das Mindeste bekannt ist.

Ueber letztern sollen Sie von mir selber Auskunft erhalten. Das Uebrige sind keine gegründeten Einwendungen, da ich aus Ihrem ganzen Betragen schließen darf, daß ich es mit einem Manne zu thun habe, dem kein Mangel an Uebung seine vom Vater ererbte feine Art und Gewandheit zu entziehen vermag. Ich verspreche Ihnen dabey, daß es Ihre erste und letzte Sendung zugleich seyn soll. Auch würde ich anstehen, Sie Ihrem schönen Landleben zu entziehen, wenn mir der Gegenstand minder wichtig wäre, und ich zu irgend Jemanden nur halb so viel Zutrauen in dieser Angelegenheit hätte, als zu Ihnen.

Gerade dieses Zutrauen! gnädigster Herr, wendete ich ein; so ehrenvoll es ist, so peinigend ist doch der Gedanke, solches nicht rechtfertigen zu können.

Still, lieber Graf. Jetzt, nachdem Sie mein Geheimniß wissen, darf ich Sie gar nicht mehr dispensiren, wenn ich es auch wollte.

Er sagte mir hierauf, daß er mit dem ***er Hofe zeither auf einem ziemlich gespannten Fuße gelebt habe, und eben durch diese Heirath ein besseres Verhältniß beabsichtige.

Gnädigster Herr, rief ich, im Vorgefühle der Schwierigkeiten der Sache, wenigstens bitte ich unterthänigst, mir im Falle des Mißlingens mein Ungeschick zu verzeihen.

Das wird nicht nöthig seyn! erwiederte der König lächelnd, und beschied mich, weil bey einer schönen und einflußreichen Prinzessinn, wie Konstanze, durchaus nicht zu säumen sey, in den nächsten Tagen nach der Residenz, wo ich nun während der ganzen zwanzig Jahre auch kein einziges Mal gewesen war.

Nach des Königs Abreise fiel mir die übernommene Last erst recht aufs Herz, und meine Frau, den ganzen Nachmittag in Wirthschaftssachen abwesend, machte große Augen, als bey ihrer Rückkunft die Bedienten mit Einpacken vollauf zu thun hatten.

Ja, mein Kind, sagte ich, wie sie staunend stehen blieb, Du wirst Wunderdinge erfahren. Für's Erste geht es morgen in die Residenz, und dann vermuthlich noch weiter. Ich machte der Befremdeten die Sache, so weit es sich thun ließ, verständlich, doch konnte ich wohl merken, daß sie ihr ganz ungelegen kam.

Die Kinder wußten nicht, wie ihnen geschah, als sie am andern Morgen den Vater in den bepackten Wagen einsteigen sahen. Ohne Mutter und uns? fragte mein kleiner Herrmann, und ich machte nur, daß es fortging, um aus dem bänglichen Kreise der vielen nassen Augen zu kommen, die bald auf mich, bald auf das betrübte Gesicht der Mutter gerichtet waren, welche mit Nachsuchen im Wagen, ob auch für meine Bequemlichkeit unterweges, ihren Anordnungen gemäß, gehörig gesorgt sey, gar nicht fertig werden konnte.

*

Ein Paar Tage mußte ich schon in der Residenz verweilen, um mich im Aeußern zu formiren. Zeither war mir ein Rock ein Rock gewesen, und, blos an meine Gemächlichkeit dabey denkend, hatte mir der Schneider, der auf dem Gute wohnte, zuweilen Taschen in meinen Anzug machen müssen, wo vielleicht außer mir kein Mensch Taschen trug. Mit dergleichen Phantasiekleidern aber kam ich in der Residenz nicht, und auch nicht an dem fremden Hofe fort. Zumal an diesem, und bey einer so eleganten Sendung, wie mir vorbehalten war.

Mein Erstes nach der Ankunft war daher der Schneider, von dem ich auch am dritten Tage ein Kleid erhielt, worin ich am Hofe erscheinen konnte. Mit meinem Haare bedurfte es, da die gepuderten Frisuren, selbst am Hofe, nicht mehr gewöhnlich waren, nur einer ganz geringen Veränderung, und das Uebrige half mir mein Wirth besorgen, ein Mann vom neuesten Schnitt und besten Unterricht in den Erfordernissen des Anzugs. Am meisten inkommodirte mich der Degen, den ich seit der akademischen Disputation nicht getragen, und der mich schon damals um alle Freiheit des Anstands gebracht hatte. Dessen eingedenk, übte ich jetzt auch das Gehen damit eine reichliche halbe Stunde vor dem Spiegel. Denn ich hätte gar keinen Rath gewußt, wenn mir bey Hofe der Degen zwischen die Beine, und ich etwa gar darüber zu Falle gekommen wäre.

Aber nichts weniger; es ging Alles vortrefflich. Ueberrascht von meiner Erscheinung, sagte der König: Wahrlich, ich hätte den Mann von neulich in Ihnen nicht wieder erkannt. Zwanzig Jahre nichts zu sehen, als Ihre ländlichen Besitzungen und Gebräuche, und dann in Einem Tage wieder zum vollendeten Hofmanne zu werden, das ist doch wol ein Talent, von dem ich mir etwas versprechen darf!

Die Zuversicht, mit der er dieses sagte, versetzte mir

Digitized by Google

den Athem. Gleichwol machte ich Miene, seine allzugroßen Erwartungen zu beschränken. Allein er sprach: ich weiß Ihre Bescheidenheit zu schätzen, lieber Graf, in diesem Falle aber verlasse ich mich auf meinen nicht ungeübten Blick, und bin mit der Wahl sehr zufrieden, die ich in Ihnen getroffen habe.

Der König war überhaupt außerordentlich gnädig. Er unterrichtete mich von dem, was ich bey meiner Bestimmung zu beobachten hatte, mit Umständlichkeit, und sagte mir vorzüglich auch dabey, daß ich den Baron Soling, seinen Gesandten am ***er Hofe, nicht in die Karte möchte sehen lassen. Er habe alle Ursache mit ihm unzufrieden zu seyn, könne aber, bey dem jetzigen Heirathsvorhaben, ihn nicht wol zurückrufen, ohne jenes Hofes Mißbelieben zu erwecken. Ich solle mich von dem Gesandten dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorstellen lassen, und das Uebrige Alles ohne Solings Zuziehung bewirken.

Das letztere Geheiß war mir um so erfreulicher, je unangenehmer mir die Nachricht seyn mußte, daß der boshafte Baron Soling, der wegen eines Streites auf der Akademie mein unversöhnlichster Feind geworden war, gerade den dortigen Gesandtschaftsposten bekleidete. Wahrlich, wenn ich das am Tage des Antrags erfahren hätte, so würde mich schwerlich irgend etwas zu dessen Annahme bewogen haben. Jetzt aber konnte ich freylich nicht zurück.

Die Auszeichnung, mit welcher mich der König behandelte, erwarb mir die größte Aufmerksamkeit am ganzen Hofe, so daß ich mich — sehr unverhofft — recht einheimisch hier befand, und von nun an einiges Zutrauen auf mich selbst zu setzen anfing.

Sogar mein Aeußeres kam mir in den neuen Kleidern viel jugendlicher und angenehmer vor, was bey einem Auftrage dieser Art kein Ueberfluß seyn mochte.

Alles mußte bedacht werden, um dieses Aeußere noch mehr herauszuheben. Außer einer vollständigen Garderobe kaufte ich mir daher auch noch einen Reisewagen, nach dem neuesten Geschmacke, mit dem ich vier Tage später den Ort meiner Bestimmung erreichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe Klopstock's und seiner Meta an Giseke.

Klopstock an Giseke.

II.

Langensalz, 12 Juni 1749.

Du bist im Schoße Deiner Freunde und vielleicht auch im Schoße der Ruhe. Wenn Du es ohne zu große Traurigkeit schreiben kannst, so will ich auch die übrige Geschichte Deiner Schmerzen wissen. Ich weiß sie allein am Besten zu beurtheilen und Dir nachzuempfinden. Ach, wie glücklich bin ich itzo, mein lieber kleiner Giseke. Wir haben's zwar einander noch nicht ausdrücklich gesagt, daß wir einander lieben; aber wir lieben wol gewiß einander.

Wie stolz war ich, sie zu gewinnen,
Auch dieser Ruhm verewigt sich!
Beneidet sie, ihr Schäferinnen,
Und Könige, beneidet mich!

Aber Du mußt bis zur Ausschweifung geheimnißvoll mit dem seyn, was ich Dir itzo gesagt habe. Es könnte mir die kleinste Bekanntmachung schaden. Wenn Du an mich schreibst, so schreibe so, daß Fanny Alles lesen kann. Es versteht sich, daß Du Deine Schmerzen deswegen nicht verschweigen darfst. Fanny ist einmal bald eine ganze Viertelstunde böse mit mir gewesen, daß ich ihr Deine Briefe nicht habe zeigen wollen, und ich habe es auch noch nicht gethan. Man fürchtet bey der Liebe Alles, Du wirst es schon wissen. Ich fürchtete, die Härtigkeit Deines Mädchens könnte mir schaden. Ach, mein lieber kleiner Giseke, also bin ich so glücklich. Und wenn es auf's Verdienen ankommt, so hättest Du es viel eher verdient, als ich. Gestern war ich bey Fanny. Ich traf sie bey'm Lesen einer französischen Uebersetzung von den Briefen Abelards und der Heloise an. Ach, was für süße Sachen hat sie mir von diesen Briefen vorgesagt! Doch, ich will mich nur gar nicht in's Beschreiben einlassen. Wann würde ich zu Ende kommen? Ich will's hier noch einmal wiederholen, laß Du Dich ja ganz und gar in's Geheimnißvolle ein. Ich muß doch noch was schwatzen. Wir haben die Lettres de Babet mit einander gelesen; da sagte sie, sie wollte mir ihre beyden liebsten Briefe zeigen, und in diesen beyden liebsten Briefen sagte es Babet zum ersten Male, daß sie liebt.

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn Sie mich's merken läßt, daß ich geliebet werde.

Wie viel hätte ich Dir noch zu sagen, mein liebster Kleiner, wenn ich bey Dir wäre. Was macht denn Ebert? Hat er denn meinen Brief bekommen, worin ich ihm alle meine liebsten Oden geschickt habe? Ich habe den Brief auf's Karolinum addreßirt. Sage zu ihm, er sollte doch auch ein bischen zärtlich seyn, und mir antworten; er dürfte ja sehr kurz antworten. Und Gärtner? Er soll auch lieben. Er schreibt nicht einmal mehr an mich. Lieber Giseke, zerstreue mir diese Dunkelheit. Du weißt, wie zärtlich ich bin. Bestrafe mich ja nicht für meine Langsamkeit, und schreibe eher an mich, als ich Dir geantwortet habe.

Dein

K l.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22. December.

Durch die Rückkunft des Kaisers ist die etwas öde gewordne Gegend der Tuillerien wieder belebt worden, auch hat diese Begebenheit auf das Steigen der Staats-Papiere einen heilsamen Einfluß gehabt. Der Kaiser wohnt fast täglich dem Staatsrathe bey. — Die vorige Woche war der Frost so stark

Digitized by Google

daß die Seine schon über die Hälfte zugefroren war. Die Lust-Partien nach dem Ourcq-Kanale fingen schon an, sehr glänzend zu werden. Die Damen zeigten sich daselbst mit neuen Pelzwerken, und die eleganten Schrittschuhläufer in scharlachnen mit feinem Pelze verbrämten Westen mit Aermeln. Das eingetretne Thauwetter hat diesem Vergnügen ein Ende gemacht.

Die Gemählde-Aufstellung zieht noch immer die schöne Welt des Freitags an; dann ist es aber auch so voll im Museum, daß man von dem einen Ende der Gallerie bis zum andern gedrängt wird, diese Unbequemlichkeit wird dadurch freylich etwas versüßt, daß die drängenden Leute in vollem Putze sind. Sonst gehört es noch zur Mode, sich an denjenigen Tagen im Theater Odeon zu zeigen, wenn die seit einiger Zeit angekommne deutsche Familie Kobler ihre Bockes-Sprünge, oder, wie's im Anschlag-Zettel heißt, ihre grotesken Tänze, aufführt. Da dies aber nur ungefähr eine halbe Stunde dauert, so gehört es zum guten Tone, sich zu entfernen, sobald als diese Tänze aufhören, und, anstatt das Schauspiel abzuwarten, sich in ein andres Theater zu begeben.

Der Mercure de France rühmt unter den neuen Erzeugnissen der Literatur ein Taschenbuch, das seit drey Jahren unter dem etwas sonderbarn Titel: Le petit Almanach des Dames, erscheint. Der bescheidne Zusatz der Kleinheit soll das Werkchen von dem Cotta'schen Almanach des Dames unterscheiden, der seit dreyzehn Jahren sich in immer gleichem Werth erhalten, und daher auch im nemlichen Beyfall gefunden hat. „En annonçant le petit Almanach des Dames" (sagt der Recensent im Mercure), „il serait très injuste de passer sous silence son frère aîné qui mérite, pour le moins, les mêmes éloges. Les huit gravures dont celui-ci est orné, sont fort bien exécutées: on y voit sur-tout avec grand intérêt les portraits de Mme. Geoffrin et de Mme. du Deffand, ces deux femmes si célèbres du dix-huitième siècle."

„Le choix des poésies que contient cet Almanach est fait avec goût et discernement. On y trouve de plus un fragment de Correspondance inédite sur la litterature et les spectacles, qui nous a paru très-piquant. Peut être ornerons-nous de ce morceau quelque No. du Mercure."

„Nous recommandons l'Almanach des Dames à l'attention des amateurs d'ouvrages agréables et bien imprimés."

Geoffroy's Streit mit Talma hat nicht allein in der Hauptstadt, sondern im ganzen Reiche viel Aufsehen gemacht. Talma hat in allen Zeitungen einen langen Brief einrücken lassen, worin er das Publikum, seines übereilten Betragens wegen, um Verzeihung bittet. Er habe, sagt er, schon so lange Geoffroy's beißende Kritiken ertragen müssen, daß er zuletzt darüber die Geduld verlieren, und seinen Zorn nicht länger habe bemeistern können, und da er eben Geoffroy in einer Loge habe sitzen sehen, welche ihm das Theater überließ, so habe er sich nicht enthalten können, auf ihn loszugehen, um ihn aus der Loge zu vertreiben, indem es ihm allzubart geschienen, daß man Geoffroy eine Loge einraume, damit er daselbst Stoff zu seinen verläumdrischen Aufsätzen sammeln könne. Er erkenne wohl, fährt er fort, daß er Unrecht habe, allein Geoffroy glaube er nicht um Verzeihung bitten zu müssen; im Falle sich derselbe beklage, so will er nur vor Gericht erscheinen. Dort werde er erwartet; und dort werde er, Talma, Thatsachen aufdecken, die Geoffroy eben nicht zur Ehre gereichen würden. Er werde dort nämlich zeigen, welche hahnbüchige Mittel Geoffroy anwende, um den Schauspielern einen Zoll abzuzwingen, und wie es zugehe, daß er gewisse Schauspieler stets lobe, und dagegen Andre stets herabwürdige. Er, Talma, habe schon seine Kameraden dazu aufgemuntert, endlich dieses schändliche Joch abzuschütteln, und sich über Geoffroy's Lob und Tadel wegzusetzen. Dieser, in einem pathetischen Ton geschriebene, Brief stach sehr mit der lustigen Erzählung ab, die Geoffroy zwey Tage zuvor über seine Begebenheit geschrieben hatte, und da das Komische hier immer mehr gefällt, als das Ernsthafte, so behält Geoffroy in der öffentlichen Meinung die Oberhand, und fast aller Tadel fällt auf Talma. Geoffroy hat auf Talma's Brief keine Sylbe geantwortet, und fährt mit seinen Berichten über die Schauspiele fort, ohne desselben zu erwähnen. Dieses kaltsinnige Verfahren macht Talma's Wuth noch auffallender.

In der komischen Oper hat sich vor einigen Tagen eine Begebenheit andrer Art zugetragen. Auf dem Anschlag-Zettel war angekündigt worden, Martin, der erste Sänger, werde in Jean de Paris auftreten. Der Schauspiel-Saal war sehr voll; allein, als man anfangen wollte zu spielen, kündigt ein Schauspieler an, Martin sey unpäßlich, und könne nicht spielen, man wolle ein andres Stück geben; er schlug mehrere vor, allein das Publikum rief, es wäre damit gar nicht zufrieden, es wäre in dem schlechten Wetter gekommen, um Martin zu hören; könne dieser nicht spielen, so hätte man den Anschlag-Zettel zuvor verändern sollen. Der Lärm wurde so heftig, daß die Polizey-Beamten hinzukamen, um denselben zu steuern, allein das half nichts, es wurde immerfort geschrien und gerufen. Mehrere Stücke Kupfermünze flogen aufs Theater, ein Zeichen, wodurch das heftige Publikum sein Mißvergnügen gegen die Schauspieler beweiset. Endlich kündigt der Schauspieler an, man wolle Jean de Paris aufführen; ein andrer Schauspieler werde Martin ersetzen. Diejenigen, welche mit dieser Einrichtung nicht zufrieden wären, wolle man ihr Geld wieder geben. Darauf begab sich eine so große Menge von Zuschauern weg, daß die Einnahme, welche sich über 2,200 Franken belaufen hatte, bis auf 500 Franken herabsank. Die beyden Semainiers, (so heißen die Schauspieler, welche die Aufsicht über die Bühne haben,) sind Jeder zu 300 Franken Strafe verdammt worden, weil sie Martins Unpäßlichkeit nicht hatten auf dem Anschlag-Zettel anmelden lassen, und Martin ist auf vier Tage in Verhaft gesetzt worden, weil er erst um Mittag seinen Kameraden hatte sagen lassen, daß er an diesem Tage nicht spielen könne. Die Semainiers hatten deswegen den Anschlag-Zettel nicht umändern lassen, weil sie nun größere Einnahmen zu bekommen hofften. Diese verschiednen Begebenheiten haben zu mehrern Bemerkungen in den Zeitungen Anlaß gegeben. Das Journal de Paris verwundert sich billig über die Freiheiten, welche sich die Schauspieler zu oft herausnehmen. „Der Eine, heißt es, „äfft einen dramatischen Dichter nach (Clozel im Odeon); ein Andrer will seinen Kritiker aus der Loge hinauswerfen; einem Dritten fällt erst um Mittag ein, er könne nicht spielen; Andre ziehen das Publikum durch falsche Ankündigungen an; wenn das so fortgeht, so werden die Schauspieler bald Tyrannen werden!" — Nur Schade, daß nicht alle dramatischen Dichter so tapfer sind, als Hr. Murville, der neulich Clozel hat verhaften lassen, weil er ihn auf der Bühne nachgeäfft hatte. Dieser Hr. Murville hat schon vor zwanzig Jahren Streit mit den Schauspielern gehabt, daher man ihm den Beynamen Grenadier des Theaters gegeben hat. Dafür haben aber auch die Schauspieler des Theaters Odeon sich geweigert, fernerhin sein Stück, Avantard und Heloise, aufzuführen, worüber er sich bitterlich in den Zeitungen beklagt.

Digitized by Google

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. Januar, 1813.

Nicht durch Tugend gewinnst du die Weltlinge, nicht durch Verdienste,
Lieben sie Dich, dann erst dürften sie jene verzeihn.

v. Brinckmann.

Meine diplomatische Laufbahn.

(Fortsetzung.)

Um ja keine Zeit zu versäumen, machte ich noch an demselben Nachmittage unserm Gesandten die erste nothwendige Visite.

Ih, liebster, bester Graf, rief er, mit offenen Armen auf mich zukommend, was führt mir denn so unerwartet Ihre werthe Gegenwart zu?

Ich wünschte, erwiederte ich, auch einmal die Welt noch ein wenig kennen zu lernen.

Ein herrlicher Entschluß, wahrhaftig. Die Welt sollte ein Freudenfest anstellen, da ein Mann, der sich ihr so lange und hartnäckig entzog, endlich doch noch ihre mannigfachen Ansprüche auf seine Verdienste anerkennt. Uebrigens, lieber Graf, sieht man wohl, daß Sie bey Ihrer Zurückgezogenheit nicht übel gefahren sind. Ein jugendlich kräftiger Antinous stehen Sie da, während uns Weltleute das Leben frühzeitig zu schwächlichen Greisen abmattet.

Das erste war nun freylich ein sehr unverschämtes Kompliment, aber das, was er von sich sagte, hatte viel Wahres. Er hatte in der That außerordentlich gealtert, und nichts von seinem frühern, frischen Ansehen, als eine stolze Haltung übrig, wozu denn wol die zierliche Frisur recht gut paßte, deren dicker Puder ein fast nacktes Hinterhaupt und eine Menge grauer Haare nur einem sehr blöden Auge ganz verbergen konnte.

Die freundliche Art, mit der der Mann mich aufnahm, würde einen Landmann meines Schlages vielleicht getäuscht haben, wenn der falsche Blick des Gesandten mir seinen wahren Charakter nicht immer vorgehalten hätte. Ich stellte mich jedoch, als nähme ich alles für baare Münze, und äußerte gelegentlich meinen Wunsch, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorgestellt zu werden.

Mit tausend Freuden, sagte er, will ich Sie dort einführen. Heute noch, wenn es Ihnen so konvenirt. Während der jetzigen Anwesenheit des Kronprinzen von N. N. ist ziemlich alle Tage Zirkel bey dem Minister, und ohne Ihren angenehmen Besuch würde ich nun schon seit einer halben Stunde dort seyn.

Da könnte ich wohl sogleich mit Ihnen fahren?

Vortrefflich! rief der Gesandte.

Ich will hoffen, daß ich dazu auch gehörig ajüstirt bin? fügte ich noch beyläufig hinzu, weil allerdings das Kleid des Barons von einem welt feyerlichern Schnitte war, den ich aber auf die Rechnung seiner Art und Weise setzte.

Mein Himmel, rief der Gesandte, Sie sind ja ohne allen Tadel kostümirt. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie ein Mann von Ihren Verdiensten, von Ihrer Größe der Ansichten, eine solche Frage nur aufwerfen kann, wenn es nicht bittre Ironie auf uns arme Hofleute seyn soll, die wir freylich zuweilen an solche Bagatellen Zeit und Nachdenken verschwenden müssen. Daher von etwas Anderm, Sie böser, ironischer Mann!

Ich machte Miene ihm auseinander zu setzen, daß meine Frage völliger Ernst gewesen sey, allein er wehrte

mit der Hand, und sprach: Lassen Sie uns doch abbrechen, und sagen Sie mir, ehe wir auf andre Gegenstände kommen, den heutigen Abend lieber zu.

Meine Vorwände wider die Annahme der Einladung, und seine immer dringendere Wiederholungen derselben, füllten die ganze Zeit aus, während der wir in seinem Wagen vor der Wohnung des Ministers anlangten.

Der Herr vom Hause, ein, wie mich dünkte, überaus zeremoniöser Mann, stand nicht weit von der Thür, durch die wir eintraten, und der Gesandte präsentirte mich sogleich. Der Minister schien über meinen Anzug zu stutzen, und verließ mich nach einigen sehr gewöhnlichen Redensarten. Ich selber stutzte am meisten, da ich das Flüstern, Kopfschütteln und Lächeln bald bemerkte, das ich in dem sehr brillanten Saale verursachte. Es war übrigens kein Wunder. Ich schien der Mann einer ganz andern Welt zu seyn, so sehr kontrastirte Farbe, Schnitt und alles an meinem Anzuge mit der Kleidung der Uebrigen, die ich um so mehr hätte berücksichtigen sollen, je übereinstimmender sie unter sich war. Es war nicht zu verkennen, daß man, der Willkür, die in diesen Dingen an unserm Hofe waltete, ganz entgegen, hier eine Norm anzunehmen pflegte, welche dem Manne comme il faut allezeit zu beobachten nöthig war. So trug zum Beyspiel auch kein Mensch einen Degen mit goldenem Gefäße, dergleichen ich mir in unserer Residenz erst angeschafft hatte; vielmehr waren die hiesigen Degen sämtlich mit stählernen Griffen versehen. Was mich aber am meisten auszeichnete, das war mein schlichtes Haar in seiner natürlichen schwarzbraunen Farbe, das zwischen lauter sorgfältig gekräuselten und gepuderten Figuren eine überaus schlechte, fast unanständige Figur machte.

Hier sah ich denn die Arglist des Gesandten recht deutlich, wenn ich auch vielleicht fälschlich glaubte, daß er und der Herr vom Hause, die so eben nach einigen heimlichen Worten ihre Miene zum Lächeln verzogen, mich zum Gegenstande ihrer satirischen Belustigung genommen hätten.

Ohne dem Baron Solms zuvor mein Mißvergnügen zu erkennen zu geben, empfahl ich mich stillschweigend, da ich ohnehin durch diese Umstände viel zu sehr aus dem Gleichgewichte gebracht war, um etwas Besseres thun zu können. (Die Fortsetzung folgt.)

Ersparniß-Kasse zum Besten von Handwerkern, Dienstboten und Taglöhnern in Neufchatel.

Es wird fast ein Jahr seyn, daß wir das Vergnügen hatten, in diesem Blatte die Stiftung eines Hospitals in Neufchatel anzuzeigen. Es verdankte seine Gründung und reiche Ausstattung dem frommen Bürgersinne eines einzigen Mannes; heute berichten wir eine neue Anstalt in demselben kleinen Staate, die von mehrern Bürgern gestiftet, keine so große Geldopfer erforderte, aber an Umfang ihrer wohlthätigen Wirksamkeit mit jener Hand in Hand gehen darf. Mit dem Anfange des Jahres 1813 eröffnen zwölf der angesehensten Neufchateller, Alles wohlhabende Gutsbesitzer, angesehene Beamte, reiche Kaufleute, eine Ersparniß-Kasse zum Besten von Handwerkern, Dienstboten und Taglöhnern, welche vom Staats-Rathe anerkannt und beschützt, eine neue Schutzwehr gegen Armuth und Verschlechterung darbietet. Um die Absicht der Stifter unsern Lesern bekannt zu machen, rücken wir hier einige Bruchstücke der darüber im Druck erschienenen Denkschrift ein. So wenig wie in des wackern Pourtales Ankündigung bey Stiftung seines Hospitals, erhalten wir hier eine schöne Rede, philosophische Zergliederung, noch poetische Darstellung. Diese Art Anstalt ist unsers Wissens auch in Deutschland nicht neu, dennoch wird jeder biedre Leser mit Theilnahme und Verehrung den wackern Neufchateller hören.

Nach einigen Betrachtungen über Lokal-Verhältnisse kommt er auf die Schwierigkeit, welche die untere Volks-Klasse findet, aus kleinen Ersparnissen Vortheile zu ziehen, und fährt fort: „Wie soll man auch eine Summe von 20 bis 30 Franken (hier werden immer Schweizer-Franken à 10 Batzen verstanden), anlegen? und ein Handwerker, ein Dienstbote, ein Taglöhner, der Kreutzerweise sämmelt, kann diese Summe doch erst allmählig erwerben. Ehe er aber dahin gelangt, wie viele Gelegenheiten bieten sich nicht dar, sich einen ihm neuen Genuß zu verschaffen, ein neues Kleidungsstück, oder ein überflüssiges Geräth, das er unter dem Preise haben kann, zu kaufen? Werden diese Leute immer vernünftig genug seyn, um zu begreifen, daß diese vorübergehende Genüsse lange, bittre Reue herbeyführen; um einzusehen, daß in ihren Verhältnissen eine Sache, welche man nicht bedarf, immer zu theuer gekauft ist, wie wohlfeil man sie auch bezahle? Werden sie immer Selbstüberwindung genug haben, so starken und häufigen Versuchungen zu widerstehen? Nehmen wir aber auch an, einer habe über sie alle gesiegt, er habe durch lange Beharrlichkeit nicht nur 20, aber 30, selbst 100 Fr. gesammelt, so weiß er doch, daß ein reicher Kaufmann, ein wohlhabender Gutsbesitzer, geschieht es nicht aus besondern Rücksichten des Wohlwollens oder der christlichen Liebe, so kleine Summen nicht annimmt, er darf es ihm gar nicht vorschlagen. Wie viel Gefahr läuft nun aber nicht sein Zutrauen entweder bey verschuldeten Haushältern, die von allen Seiten borgen, um den Augenblick ihres Untergangs aufzuhalten, oder Projektenmachern, ohne Erfahrung und Talent, die täglich Dinge unternehmen, welche ihre Hülfsmittel übersteigen? Unseliger Weise haben wir nur zu viele Beyspiele redlicher Handwerker, welche, so von gewissenlosen Schuldnern betrogen, des Erwerbes von zwanzig- und dreißigjährigen Er-

Digitized by Google

sparnissen beraubt worden sind. Was war die Wirkung? Der größte Theil von Menschen dieses Standes, besonders die jüngern Leute, von ihrem Schicksal gewarnt, von ihren Klagen bestürzt, gaben ihren Bemerkungen Beyfall: daß es besser sey, zu genießen, als zu sparen, oder, wie sie sich ausdrückten, sich gütlich zu thun, als das Seinige zu verlieren. So machen sie sich ein System aus dem Leichtsinn, und nehmen Gewohnheiten an, die, wenn Krankheit, oder andre Zufälle sie ihres Arbeitserwerbs berauben, ihr Elend nur vergrößern müssen."

Aus diesen Gründen wird die Wohlthätigkeit des neuen Instituts erwiesen, da es dieser Menschenklasse Mittel an die Hand geben soll, auch ihre kleinsten Ersparnisse auf eine, nach menschlichen Ansichten, unfehlbar sichre Art anzulegen, und durch die Anhäufung der Zinsen noch zu vermehren. Die auf solche Art angelegten Ersparnisse würden einen Mann, der wöchentlich fünf Batzen in der Kasse anlegte, nach 30 Jahren in Besitz von 1314 Fr. setzen; ein Vater, der achtzehn Jahre lang jährlich 10 Fr. anlegte, gewönne 241 Fr. — eine hinreichende Summe, um das Lehrgeld eines Sohns, oder die Aussteuer einer Tochter zu bestreiten. „Es ist so viel leichter," fährt die Denkschrift fort, „jede Woche ein Paar Batzen zu ersparen, als es schwer ist, das nöthige Geld zu einer ansehnlichen und unvorhergesehnen Ausgabe herbey zu schaffen. Diese kleinen, durch das Anhäufen der Zinsen gewachsenen, Ersparnisse sind eine stets bereite Hülfsquelle für unerwartete Fälle, und die Gewißheit, seine Sparpfennige anlegen zu können, wird ein großes Hülfsmittel: Ordnung und Wirthschaftlichkeit, ohne welche kein wahrer Wohlstand besteht, befördert. Die Prüfung des Reglements, welches zur Führung dieser Kasse angenommen ist, wird beweisen, daß die Vortheile wirklich und gewiß, die Gefahr aber gar nicht der Erwähnung werth ist, und daß die geringe Verminderung des Zinsfußes, welche die Kosten der Einrichtung nothwendig machen, durch die Renten dieser kleinen Summen, die außerdem lange unbenutzt daliegen würden, mehr als ersetzt ist."

Darauf folgt die Unterschrift der zwölf wackern Männer, welche die Einrichtung der Anstalt übernommen haben, und das Reglement der Ersparniß-Kasse in achtzehn Artikeln, wovon wir nur einen gedrängten Auszug geben wollen.

Die Kasse wird den 1 Jenner eröffnet. Die geringste Anlage ist von 5 Bz., und von einer und derselben Person werden jährlich nicht mehr als 168 Fr. angenommen. Das Kapital wird mit 3½ pro Cent verzinst *), die Zinsen beginnen aber erst, nachdem es zu 20 Fr. angewachsen ist. Außerordentliche Fälle ausgenommen, läßt die Ersparnißkasse kein Kapital eines einzelnen Gläubigers höher als 3000 Fr. anwachsen. Jeder Gläubiger kann die Rückzahlung seines Kapitals zum Theil oder im Ganzen verlangen, nur findet sie erst nach dreymonatlicher Aufkündigung, jedesmal den letzten December, statt. Verlangt ein Gläubiger unverzügliche Rückzahlung, so erhält er sie zwar, aber mit Verlust von ½, monatlichen Zinsen. Um die Sicherheit des Instituts zu vermehren, wird ein Amortissements-Fond errichtet. Er entsteht aus den Benefizien der Kasse und den Geschenken, die ihr gemacht werden können, und die sie während sechs Monaten nach dieser Bekanntmachung annehmen wird. Aus eben diesen Gründen verbinden sich die Unterzeichneten als Mitglieder der ersten Direktion auf 6 Jahre zu einer Verantwortlichkeit von 200 Fr. für einen Jeden, um den Verlust, welchen die Ersparnißkasse vielleicht in der ersten Zeit leiden könnte, zu decken. Der Kassier empfängt die Summen, welche ihm in der ersten Woche jedes Monats die Korrespondenten aus jeder Gemeine zukommen lassen; so bald er 500 Fr. in Händen hat, legt er sie in dem ihm angewiesenen Handelshause nieder.

Vielleicht veranlaßt dieser Auszug, der nur aus Furcht, einem so gemischten Publikum wie den Lesern dieses Blattes Langeweile zu machen, mangelhaft geworden seyn kann, hie und da gleich wohlthätige Anstalten; gewiß aber gewährt der Gedanke, daß in jenem kleinen Lande vom Jahre 1813 an eine kleine Anzahl Menschen der Armuth und ihren erniedrigenden Folgen einen neuen Damm entgegen setzt, eine angenehme Empfindung bey Jedem, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt.

*) Die gewöhnlichen landesüblichen Zinsen sind 4 pro Cent.

Mädchenkünste.

Es stellen die Mädchen
Sich freundlich und hold;
Sie spinnen uns Fädchen
Aus Seide und Gold;
Es führen die Mädchen
Uns heimlich und klug
Am glänzenden Fädchen,
O süßer Betrug!

Wir folgen den Mädchen
Im blinden Vertrau'n,
Bis sie durch das Fädchen
Bemeistert uns schau'n,
Dann trillen die Mädchen
Mit Kunst in der Eil',
Das goldene Fädchen
Zum leitenden Seil.

v. Z. Gunderode.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Das Theater an der Burg hat im Fache der polternden und treuherzigen Alten den Hof-Schauspieler, Karl Dauer, und das Theater an der Wien die Ehegattinn des ersten Tenoristen Ehlers — Louise Ehlers, gebornе Jonas, durch den Tod verloren. Sie war eine junge, sanfte, liebenswürdige Frau und eine brave Künstlerinn; die Emmeline in der Schweizer-Familie; Vitellia in Titus; Myrha im Opferfest; Konstanze im Wasserträger u. s. w. waren ihre gelungensten Rollen, in denen sie hier, und auf dem Theater in Preßburg den lautesten Beyfall des Publikum erntete. Die ersten und besten Aerzte Wiens konnten sie von einer Heiserkeit nicht befreyen, welche durch die schnelle Uebernahme eines anstrengenden Sing-Parts veranlaßt wurde, achtzehn Monate anhielt, und durch ein hinzugetretendes Nervenfieber tödtlich wurde. — Ihr Verlust wird allgemein betrauert.

In einer andern Rücksicht entsteht bey diesem Theater durch den nahen Abgang des Schauspielers, Kornheuer, eine Lücke im Fache der komischen Alten und würdigen Greise. Er ist ein fleißiger und hier beliebter Künstler, welcher mit dem Eintritt des kommenden Jahres die Führung der Direktion beym Ständischen Theater in Brünn übernommen hat. Letztere hat der Graf Fugger aufgegeben, und solche drey seiner Kavaliere, die einen Fond von 40.000 Gulden zusammengelegt haben, überlassen. Auf die Einrichtung des dortigen Theaters wird diese Wahl von guten Folgen seyn, da Hr. Kornheuer als ein rechtlicher, wissenschaftlich gebildeter Mann bekannt ist, und während eines mehrjährigen Aufenthalts in Brünn den Kunstgeschmack seines Publikum kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat.

Von den neuen Erscheinungen auf unsrer Bühne will ich Ihnen den Hrn. Polawsky, ehemaliges Mitglied des Königlich-Ständischen Theaters zu Prag, und Dlle. Schmidt vom Königlichen National-Theater zu Berlin, ankündigen. Ersterer ist für das Fach der französischen Chevaliers und Bonvivants engagirt, und scheint auch in Helden-Rollen eingreifen zu wollen. Wir haben ihn als Schwätzer, Karl Ruf, Reckan und als Benjowsky gesehen. Seine Darstellungs-Manier ist jedoch nicht von der Art, daß sie aus reiner Kunst-Ansicht hervorzugehen scheint.

Dlle. Schmidt ist in der theatralischen Darstellungskunst sehr zurück, jedoch eine ziemlich fertige Sängerinn. In Konzerten und Kirchen-Musiken wird ihr Gesang von gutem Effekt seyn, denn sie ist in der Schule des berühmten Kapellmeisters und Singlehrers Abtgini gebildet.

Angenehmer war uns Mad. Simonin Pollet, Mitglied des Kaiserlichen Athenäums zu Paris. Sie hat sich während den Zwischen-Akten einiger Stücke auf der Pedal-Harfe hören lassen, und weiß mit außerordentlicher Leichtigkeit die größten Schwierigkeiten zu beseitigen. Ihr Vortrag ist lieblich und ihr Takt-Gefühl sehr bestimmt. Sie steht hierin unsrer, auch im Auslande von Seiten ihrer Kunstfertigkeit bekannten, Hof-Harfenspielerinn, Mäkner, nicht nach, jedoch wird sie von Letzterer in der Kraft des Tons und in der Richtigkeit der Uebergänge vom stärksten Forte zum leisesten Piano, auch wol im Triller übertroffen, wogegen man ihr aber den Vorzug in der leichtern Ausführung der Passagen zugestehen muß.

Die Rivalität unsrer Theater hat sich seit langer Zeit nie so lebhaft, als gegenwärtig, geäußert. Das Theater an der Wien, jetzt unter der ausschließlichen Ober-Direktion Sr. Excellenz des Grafen Ferdinand von Palfy, wendet alle Mittel an, die Bequemlichkeit des Publikum zu erhöhen. Vorzugsweise kann man hierher eine prachtvolle Beleuchtung, durch eine Art von ostralischen Lampen, rechnen, die vom Schauspielhause sich bis zur Stadt in verschiednen Richtungen hin erstreckt. Eben so trägt zur bessern Verbindung der diess- und jenseits des Wien-Flusses befindlichen Vorstädte und zu Vermeidung des Gedränges bey Beendigung des Theaters, die Anlegung eines neuen Fußsteiges über den gedachten Fluß bey, wovon die Direktion die Kosten der Anlage und des fernern Unterhalt allein übernommen hat. Dieser Fußsteig ist eine sehr gemeinnützige Anstalt, deren Mangel lange gerügt und fühlbar gewesen ist. Es wäre nunmehr lediglich noch die Erweiterung des Platzes unmittelbar vor dem Theatergebäude, wo die Fiaker ihren Stand haben und der Haupt-Ausgang Statt findet, zu wünschen, wozu uns die Lokalität der Direktion, die bereits so viele Opfer gebracht und das Theater an der Wien zu einem der schönsten in Europa geschaffen hat, gegründete Hoffnung gibt. — Dagegen ist beym Theater am Kärnthner-Thor nunmehr wiederum Hr. Düport für das Ballet engagirt, und öfters der Versuch gemacht, in der Produktion der Opern dem Theater an der Wien den Rang abzugewinnen. Hievon hat die bereits bekannte Oper, Johann von Paris, neuerlich einen abermaligen Beweis geliefert. Die Rolle der Prinzessinn von Navarra ist an der Wien durch Dlle. Buchwieser, in der Stadt durch Dlle. Antonia Laucher, besetzt, und man war bereits darin einig, daß Erstere in der Feinheit der Darstellung und in der Richtigkeit des Gesanges und der musikalischen Deklamation der Vorzug gebühre. — Während der Krankheit der Dlle. Laucher übertrug man die Ausführung jener Rolle der Mad. Milder-Hauptmann, die, wegen ihrer einzig schönen Stimme und ihres einfachen Vortrags, schon berühmt ist. Sie hat indessen die richtige Ansicht des Karakters nicht ergriffen, und statt einer vielseitig gebildeten, schalkhaften und liebenswürdigen Prinzessinn eine unbehülfliche Dueuna mit spanischer Grandezza dargestellt. In Rollen, wo es auf den Ausdruck der Empfindungen und auf schnelle, feine Uebergänge derselben ankommt; wo Haltung, Bewegung und Mimik die Haupt-Erfoedernisse sind; wo die Individualität der musikalischen Komposition nicht blos den einfachen Vortrag der Noten, sondern auch den Geist derselben hörbar fassen werden will, ist sie nie eine angenehme Erscheinung. Sie liefert den Text durch den Ton ihrer Stimme, aber nicht den Kommentar durch ihr Spiel und den Accent ihres Gesangs. Aus diesem Grunde trug sie die Arie im Finale des ersten Akts, und das Duett mit Johann im zweyten Akt, sehr mittelmäßig und mit geringem Beyfall vor; in der Romanze des Troubadours sprach aber der reine Ton ihrer Stimme überaus lieblich an, und man darf ganz eigentlich behaupten, daß sie solche wunderschön klarinettähnlich geblasen hat; die versuchsweise angebrachten Verzierungen standen mit ihrer unbiegsamen Stimme im Verhältniß, und wenn sie bey der ersten Vorstellung einiges Aufsehen erregten, so lag dieses in der Neuheit der Sache. Es wäre wol zu wünschen, daß sie sich auf den Vortrag der Gluck'schen Opernmusik beschränken, und im Fache der theatralischen Darstellung nicht Versuche zur Erreichung einer Kunst-Sphäre machen möchte, für die ihre Talente nicht geeignet sind. Ihr Bemühen in dieser Hinsicht auf die Stufe der Kunst, auf der Dlle. Buchwieser steht, zu erreichen, ist eben so fruchtlos, als wenn sich Hr. Morhardt, als Johann von Paris, Hrn. Ehlers gleichstellen wollte.

Hr. Düport, der seine Schülerinn, Dlle. Neumann, geschickt hat, wiederholt die, bey seiner frühern Anwesenheit gegebnen, Ballette, zu denen er noch den Barbier von Sevilla mit einigen, eben nicht vortheilhaften, Abänderungen beygefügt hat. Er scheint die hohe Gunst des Publikum nicht zu erhalten, die ihm bey seinem frühern Erscheinen zu Theil wurde.

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Januar, 1813.

Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
Der Urkraft sich bewußt,
Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
Und ahnet Himmelsluft.

Voß.

Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika.

Das Parlament zu London hatte nicht sobald (1807) den Negerhandel abgeschafft, als sich eine Gesellschaft zur Civilisation von Afrika, und zur Befestigung und Beförderung der gesellschaftlichen Verbindungen und Kenntnisse unter den Eingebornen dieses Landes zusammen that. Die Aeußerungen dieser Gesellschaft gingen gleich bey ihrem Entstehen dahin, daß es ihr um keine Versuche zur Anlegung von Kolonieen, noch um Einführung irgend einer Gattung von Handelschaft zu thun sey; daß sie noch weniger etwa Spekulationen machen, zu ihrem Gebrauche Forts oder Faktoreyen anlegen, Schiffe bauen, oder sich ein Eigenthum an Grundstücken verschaffen wolle. Auch gebe, so erklärte sie sich weiter, ihre Absicht keineswegs dahin, Missionen zu veranstalten, oder sich in Religions-Angelegenheiten zu mischen: über Alles, was in diesen wichtigen Punkt einschlage, wolle sie, nicht zwar als gleichgültig, wol aber als neutral erscheinen; das wichtige Geschäft der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums andern Leuten überlassen, und dagegen ihrerseits die Afrikaner der Wahrheiten der Religion und des christlichen Glaubens selbst durch Beförderung ihrer Kultur und Civilisation empfänglich machen. Die Mittel, durch deren Anwendung die Gesellschaft ihren menschenfreundlichen Endzweck vornemlich zu erreichen hoffte, sind folgende:

„Vor allem Andern wollte sie in Bezug auf die Natur-Produkte von Afrika, auf die landwirthschaftliche und merkantilische Lage des Afrikanischen Continents, so wie auch auf den geistigen, sittlichen und politischen Zustand seiner Bewohner genaue Erkundigungen einziehen und überall verbreiten lassen."

„Sodann sollten mit den Eingebornen des festen Landes von Afrika freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft und unterhalten, auch der Eifer derselben für Erlernung der Schreibekunst und andrer nützlicher Kenntnisse gehörig aufgemuntert werden."

Ferner wird die Gesellschaft trachten, die Afrikaner über ihr wahres Interesse in's Klare zu setzen, und sie mit den besten Mitteln bekannt machen, durch welche, unter kluger Benutzung der Umstände, der Sklavenhandel durch irgend ein anderes vortheilhaftes Gewerbe zu ersetzen wäre.

Ueberdies will sie die europäischen Erfindungen und Verbesserungen sowol, als diejenigen Künste, welche für die Lage und den Zustand der Afrikaner nicht allzuheterogen sind, bey diesem Volke einführen, und den Ackerbau nicht blos durch Erwerbung und fortgesetzte Thätigkeit der Einwohner, sondern durch Getreide-Vorschüsse und Leihen von Ackergeräthschaften zu befördern suchen.

Es sollen dann die Eingebornen von Afrika auch noch mit den nützlichsten Entdeckungen in der Arzneykunde bekannt gemacht werden, und damit diese und andre Kenntnisse mit desto besserm Erfolge unter ihnen verbreitet werden können, tüchtige Subjekte aus Groß-Britannien sich die nöthige Kenntniß der afrikanischen Sprachen zu verschaffen, und —

Digitized by Google

ein Vorhaben, deſſen Ausführbarkeit bereits durch die Erfahrung beurkundet iſt — dieſelben zu ſchreiben verſuchen.

Zur Einrichtung der erforderlichen Korreſpondenzen will man ſich mit kluger Auswahl nach Geſchäftsführern umſehen, und für Privat-Unternehmungen und von einzelnen Individuen, im Geiſte und nach den Abſichten der Geſellſchaft, begonnene Arbeiten Belohnungen ausſetzen.

Ganz vorzüglich aber ſoll über die Handhabung der in Betreff der Aufhebung des Sklavenhandels erlaſſenen Geſetze und Verordnungen gewacht, und was immer dieſen zuwider Laufendes vorkommen ſollte, der Regierung ungeſäumt gemeldet werden. Die Officiere der Krone gedenkt die Geſellſchaft durch alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel zur Erfüllung ihrer diesfälligen Pflichten zu ermuntern, ſo wie auch gefliſſentlich nachzuſehen, was in den Abſchaffungs-Dekreten ſelbſt noch etwa einer Verbeſſerung fähig ſeyn möchte, und endlich das Projekt der Aufhebung des Menſchenhandels ſelbſt auch bey den übrigen europäiſchen Mächten möglichſt zu unterſtützen.

Was nun dieſe Anſtalt bis zum 25. März 1809, dem Jahrestage der Abſchaffung des Negerhandels, in mannigfacher Hinſicht Lobenswerthes, nicht ohne Erfolg zur Erreichung ihres edeln Zweckes begonnen hat, findet ſich ausführlich in ihren drey Kommiſſional-Berichten vom 15. Juli 1807, 25. März 1808, und 25. März 1809 enthalten, von deren Inhalt wir hiermit unſern Leſern das Weſentlichſte vor Augen legen wollen.

Vor Allem hat die Anſtalt dem Gouverneur von Sierra Leone hinlängliche Gelder angewieſen, um den europäiſchen Koloniſten die Erlernung der Arabiſchen und der Suſoo-Sprache möglichſt zu erleichtern. In Folge der von den Mahamedanern gemachten Eroberungen hat der Gebrauch der erſtern der beyden genannten Sprachen ſich über einen beträchtlichen Theil der Weſtküſte von Afrika verbreitet; die letztre aber wird auf den Küſten bis funfzig Meilen nordwärts von der Kolonie durchgängig geſprochen. Die Foulahs und die Mandinghos verſtehen dieſelbe: auch iſt ſie die herrſchende Sprache in dem weit ausgedehnten Lande von Jolokadoo, in welchem man glaubt, daß der Niger entſpringe. Für die Europäer iſt die Erlernung dieſer Sprache durch die Bemühungen des Miſſionnärs, Hrn. Brunton, ungemein erleichtert worden, welchem man eine Suſoiſche Sprachlehre und ein Wörterbuch nebſt einigen andern Schriften zu verdanken hat. Die Regierung hat es über ſich genommen, für Schulmeiſter zu ſorgen, auf die Fortſchritte der Zöglinge ein wachſames Auge zu richten, und die Fleißigſten durch Belohnungen zu ermuntern.

Drey junge Afrikaner, die man mit Sorgfalt in England erzogen und unterrichtet hatte, und welche beſtimmt ſind, nach der Lancaſterſchen Methode *) zu lehren, ſind wirklich nach der Sierra Leone abgeſchickt worden. Sie hatten ſich den Unterricht in London ſehr wohl zu Nutze gemacht, auch bereits in einer dortigen Königlichen Militär-Schule eine Zeitlang Unterricht gegeben. Sie verſtehen etwas vom Zeichnen, und Zwey von ihnen haben baumwollene Zeuge weben gelernt. Der Gouverneur von Sierra Leone hat den Auftrag, die unter der Leitung dieſer drey jungen Männer errichteten Schulen mit ſeinem ganzen Einfluſſe auf die Oberhäupter der Afrikaner zu begünſtigen, und diejenigen Negerknaben, welche beſondere Fähigkeiten oder auch Lehrgaben ſollten blicken laſſen, nach England zu ſchicken, um dort ebenfalls zu Schullehrern gebildet zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Meine diplomatiſche Laufbahn.

(Fortſetzung.)

Da ſich in der ganzen mitgebrachten Garderobe kein einziges Kleid fand, das denen im Zirkel beym Miniſter an Schnitt und Farbe ähnelte, ſo war im Hotel, wo ich wohnte, mein Erſtes das Verlangen nach einem Modeſchneider. Er kam, und ich beſtellte einen vollen Anzug. Ich ſah wohl, daß er ein unterrichteter Mann in ſeinem Fache war, denn ſeine Beſchreibung davon ſtimmte vollkommen mit den Kleidern überein, die ich beym Miniſter zu meinem größten Aerger geſehen hatte. Der Mann verſprach mir auch, auf meinen Wunſch, daß er die ganze Nacht arbeiten laſſen, und mir mit frühem Morgen den Anzug zuſchicken wolle. Er berief ſich wegen ſeiner Pünktlichkeit in ſolchen Fällen auf das Zeugniß des Wirthes, welches dieſer ihm auch nicht verweigerte.

Daher glaubte ich denn die Einladung, welche ich noch an demſelben Abende vom Miniſter für den folgenden Mittag erhielt, annehmen zu können. Es machte mir jedoch ſpäterhin, und die ganze Nacht hindurch große Angſt, daß es geſchehen war. Hätte mich mein Debüt im Hauſe des Miniſters nicht von einer ſo bedenklichen Seite gezeigt, ſo wäre, wenn der Schneider nicht Wort hielt, im Nothfalle, wohl eine Krankheit zum Vorwande des Wegbleibens zu nehmen geweſen. So aber kam mir jedes Entſchuldigen als die Bekräftigung eines gegen alle Verhältniſſe anſtoßenden Benehmens vor.

---

*) Dieſer Lancaſter iſt ein Quacker, der arme Kinder zu London, nach einer von ihm ſelbſt erfundenen Methode, leſen, ſchreiben und rechnen lehrt. So wie die Kinder einige Fortſchritte gemacht haben, gebraucht er ſie, um den Schwächſten unter den Uebrigen nachzuhelfen. Er lehrt ſie mit dem Finger in Sand ſchreiben und rechnen, und hat dabey ſeine Unternehmung ſo ökonomiſch eingerichtet, daß er für fünf Schillinge einem Kinde ein ganzes Jahr lang Unterricht ertheilen kann.

Digitized by Google

Indessen ging nach der schlaflosen Nacht meine Angst vorüber. Der Schneider schickte das Kleid, und mit Freuden bezahlte ich die Rechnung, bey der seine und seiner Gesellen Schlaflosigkeit in recht leidlich hohen Ansatz gebracht zu seyn schien. Ein Haarkräusler ordnete meinen Kopfputz, und ein städlerner Degen vollendete, als ich angekleidet war, in mir den Mann des hiesigen Hofes.

Daß es mit der Tischzeit nicht wieder so gehen möchte, wie mit dem Anzuge, so hütete ich mich wohl, unsern Hof zum Maßstabe zu nehmen, sondern erkundigte mich erst, wann hier gespeiset würde. Dieses war auch nichts weniger als unnöthig, da heut zu Tage, wie ich aus den Aeußerungen des Wirthes über diesen Gegenstand schloß, fast Jedermann seinen eigenen Mittag hat, und die Sonne, die diesen bey uns Landleuten bestimmt, in der Stadt zu keiner Tageszeit mehr in Betracht gezogen wird.

Jetzt glaubte ich mich auf Alles gehörig vorbereitet. Ich überlegte noch, wie mein gestriger Mißgriff am besten gut zu machen sey, glaubte einen glücklichen Einfall dieserhalb gefunden zu haben, und fuhr ziemlich getröstet, und mit der festesten Zuversicht zur gehörigen Zeit ab.

Aber hatte ich mich das erste Mal im Kontraste mit den Uebrigen gesehen, so fand ich dies heute doppelt. Auch kein einziger Anwesender trug ein Kleid wie ich, weil gerade eine Hoftrauer eingetreten war, die Alles in Schwarz gekleidet hatte.

Ich hätte mich todtärgern mögen; zumal da ich meinen Platz neben dem Baron Solling fand, der sogleich damit anfing, daß er sagte: Dasmal haben Sie doch einen kleinen Verstoß gegen das Herkömmliche gemacht, lieber Graf, der indessen für einen Mann, wie Sie, nicht viel bedeuten will. Sie hätten es aber mit einer einzigen Frage an mich umgehen können.

Schon war mir ein hartes Wort auf der Zunge über die Art, mit der er meine gestrige ähnliche Frage behandelt hatte. Ich unterdrückte es jedoch, um ihm nicht durch Bitterkeit eine noch größere Ergetzung über meinen Verdruß zu verschaffen, als er jetzt schon darüber genießen mochte. Wenn übrigens auch bey dem Gespräch über Tische mein Misbehagen sich ein wenig verminderte, so entwischten doch meinem Auge und Ohre die Bemerkungen nicht, die man hier und da über mich ergehen ließ. Und das benahm mir nach der Tafel abermals den freyen Geist, welcher zur Einleitung meines Auftrages an den Minister durchaus nothwendig war, so gänzlich, daß ich wieder, ohne meinem Zwecke im Geringsten näher zu kommen, mich, so bald es gehen wollte, davon machte.

*

Zwey Tage waren sonach verloren, welche, ohne die so kleinen als verdrießlichen Zufälle zu meiner Kommission vortrefflich gewesen seyn würden, weil der Minister gerade diesen Abend bey dem Könige besondere Audienz hatte. Bis zum folgenden Abende mußte nun meine Einleitung verschoben werden. Denn da war wieder Zirkel bey dem Ministee, und weil ich zum Zeugen meines zweymaligen Mißgriffes den ganzen Hof gehabt hatte, so glaubte ich mich vor diesem zuerst in einer passenden Form darstellen zu müssen, ehe ich dem Minister meinen besondern officiellen Besuch machte, welcher außerdem wol den nächsten Vormittag hätte statt finden können.

Ein neuer Unstern kam zum Vorschein, der den Neuling in Hofangelegenheiten vollkommen verrieth. Als ich meinem Bedienten befahl, den Traueranzug herauszusuchen, so fand sich, daß ich bey Anschaffung der neuen Garderobe an die Möglichkeit einer Hoftrauer gar nicht gedacht hatte, und ein passender Anzug zu dieser gänzlich fehlte. Ein Glück, daß der Schneider ein so gewandter Mann ist, dachte ich, und ließ ihn herholen.

Diesmal aber konnte ich ihn nur mit großer Mühe zur Fertigung des Traueranzuges für mein morgendes Bedürfniß bewegen, weil er mit Arbeiten überhäuft war. Ich erhielt auch den Anzug am andern Tage erst nach dreymaligem Schicken, und als es schon die höchste Zeit war, sich zum Zirkel fertig zu machen.

Um ja nicht den Augenblick zu verfehlen, wo der Minister am besten zu sprechen seyn würde, hieß ich den Kutscher schnell fahren, eilte dann auch selbst so viel als möglich die Treppe hinauf. Allein, wollte mir der Cirkel absichtlich einen Streich mit dem Anzuge spielen? Im Ernst ließ sich so etwas freylich nicht annehmen, aber ich mußte doch in der That meinen Augen mißtrauen, als ich heute in meiner Trauer wie der Rabe unter den Pfauen dastand, der ich gestern der Pfau unter den Raben geschienen hatte. Alles, außer mir, in Gallakleidern, ich allein in der Trauer!

Wie mein böser Genius hüpfte unser Gesandter auf mich zu, und der Hohn in seiner Miene stahl sich durch die affektirte Theilnahme hindurch, mit der er fragte: ob ich einen Verlust in meiner Familie erlitten hätte, so groß, daß ich selbst die gewöhnlichsten Rücksichten am Hofe darüber meiner Aufmerksamkeit unwerth erachtete?

Ich wußte ein Paar Augenblicke gar kein Wort aufzubringen. Endlich aber trieb mir der äußerste Unmuth doch die Frage heraus: Was man denn damit wolle, daß man so plötzlich wieder die Hoftrauer ansetze?

Ja, mein Gott, lieber Graf, die ist ja in der That völlig aus. Wissen Sie denn nicht, daß es eine Trauer auf einen einzigen Tag gewesen ist?

Das war mir ganz außer dem Scherze. Sah es doch aus, als ob ich die Anwesenden absichtlich durch meine Person amüsiren wollte! Und sie schienen auch wirklich sehr amüsabel zu seyn. Denn so unverholen hatte man noch nicht über meine Seltsamkeit gelächelt und gespottet, als heute.

Ich war daher das Mal nicht nur ohne allen Muth, sondern auch ohne allen Trost. Der Minister selber ließ mich nach einer sehr zweydeutig freundlichen Erwiederung meines Grußes stehen, und ich gerieth für den Augenblick in Zweifel, ob ich bey dem, was vorgefallen war, so geringfügig auch die Vorfälle an sich seyn mochten, mich noch als Bevollmächtigten in einer so wichtigen Sache zu erkennen zu geben im Stande wäre.

In diesem wirklich recht unglückseligen Momente hielt ich den Mann, der auf mich zukam und mit mir über die allerdings einem am Hofe wenig Bekannten sehr verzeibliche Unwissenheit der eintägigen Trauer sich recht theilnehmend herausließ, einem Hrn. v. Holder, trotz seinem abgenutzten, gar nicht empfehlenden Gesichte, für meinen Schutzengel. Er sagte mir auch, daß es ihn allezeit recht in der Seele schmerze, wenn er sehe, wie die besten und einsichtsvollsten Personen bloß aus Mangel an der nöthigen Kenntniß der höfischen Uebereinkunft und Erfahrung in einen Schein von Lächerlichkeit geriethen, und er immer wünsche, jede dieser Personen gekannt zu haben, um sie mit seinem Rathe unterstützen zu können.

Da Herr von Holder überdies sehr unterrichtet von allen Verhältnissen dieses Hofes schien, so glaubte ich, in

Digitized by Google

seiner Bekanntschaft ein außerordentliches Glück gemacht zu haben.

Er versprach mir auch, den Minister am folgenden Tage sogleich zu meinen Gunsten zu präveniren und Alles zu thun, den Mann, der, seiner Versicherung nach, ängstlich wie keiner, an den armseligen Kleinigkeiten hinge, deren Beobachtung mir entgangen sey, für mich zu gewinnen. Mit Einem Worte, er bezeigte mir so viel Theilnahme, daß es mich beunruhigte, ihn nicht mit der Absicht meiner Sendung, nach der er sich einige Mal leise erkundigte, bekannt machen zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth

Hier hat sich eine Gesellschaft gebildet, die das alte Projekt, die Donau aufwärts zu befahren, durch Aktien in Ausführung bringen will. Zeichnungen und Modelle sind bereits fertig, und vier einfache Winden von eben so viel Pferden getrieben, sollen ein mit 2000 Centnern beladnes Schiff aufwärts treiben. Da die Zusammensetzung sehr einfach ist, so scheint die Ausführung wenigern Anstand, als jede andre, zu unterliegen; unterdessen ist das Publikum gegen alle Projekte der Art zu mißtrauisch gemacht worden, als daß man sich einen Erfolg durch Aktien versprechen kann. Das einzige Mittel einen solchen, für das Beste des Landes wirklich wichtigen, Entwurf in Ausführung zu bringen, wäre, wenn die Regierung auf ihre Kosten den Anfang machte, und vorläufig der Strom regulirt würde.

Der letzte Vesther Leopoldi-Markt ist sehr mittelmäßig ausgefallen. Die meisten großen Geschäfte geschahen durch Tausch, denn der Geldmangel war außerordentlich fühlbar. Am meisten wurde Honig gesucht, da dieses Jahr derselbe mißrathen ist. Die schlechtesten Geschäfte machten wegen des erhöhten Zolls und des theuern Fuhrlohns die Weinhändler. Tabak blieben über 26000 Ctr., ungeachtet des geringen Preises, liegen.

Unser Theater ist noch immer im alten Zustand, und weder in der Wahl der Stücke, noch in Hinsicht des Personals eine Verbesserung erfolgt. Hr. Cibulka, ehemaliger Unternehmer der hiesigen Gesellschaft, und dann Musik-Director bey der neuen Entrepriſe, hat nun das Theater zu Temeswar gepachtet, und einen Theil des hiesigen Personals dahin engagirt. Zum Glück sind es sehr entbehrliche Subjekte. — In Ofen hat in dem Städtischen Theater eine Liebhaber-Gesellschaft am Katharinen-Tag die Oper, Agnes Sorel, mit vieler Präcision gegeben. Dieses Stück soll nächstens, zum Besten der Armen, wiederholt werden.

Strasburg, December.

Der Bauchredner Comte, der im Laufe Novembers hieher kam, wußte Anfangs durch einige, auf öffentlicher Straße veranstaltete, Späße die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen; so ließ er z. B. einmal Abends eine klägliche Stimme am Münstergebäude hören, anscheinend von oben herab, als hätte sich Jemand verstiegen, der nun nicht zurück könne. Seine erste Darstellung gieng ziemlich gut von Statten, wiewol man sogleich wahrnahm, daß er in der Bauchredner-Kunst, (die bekanntlich dies in der Fertigkeit besteht, die Worte in sich statt heraus zu bauchen, und dabey die Lippen nicht zu bewegen), seinen Vorgänger Fitzjames, den wir vor mehrern Jahren hörten, nicht gleich komme; er füllte den Rest des Abends mit Taschenspielen und magnetischen Kunststücken aus, die man alle schon oft gesehen hat, und die er durch possenhafte Einfälle zu würzen suchte. In Alles dieses vermochte er bey den nachherigen Darstellungen keine hinlängliche Abwechslung zu bringen, und richte sogar jedes Mal denselben Widerstand auf. Alles in größtem Widerspruch mit seinen pomphaften Ankündigungen; seine letzte Darstellung nahm daher mit Schrecken, d. h. unter gewaltigem Pfeifen und Toben des unzufriednen Parterre's, ein Ende.

Zwey Konzerte des geschickten Violonzellisten Franzi, von der Kasseler Hof-Kapelle, fanden verdienten Beyfall.

Auserlesenen Genuß gewährte uns der Besuch der Mad. Gervais, geb. Mittel, erster Sängerinn des Carlsruher Hof-Theaters. Wir waren um so begieriger auf die Entwickelung eines Talents, dessen erste versprechende Anfänge wir gehört hatten. Die Sängerinn war nämlich als ganz junges Frauenzimmer mit einer Theater-Gesellschaft unter Hrn. Vogels Direktion in Strasburg gewesen, noch früher, als dieser sein größeres Theater-Unternehmen hier versuchte. Mad. Gervais hatte eine liebenswürdige Uneigennützigkeit, zuerst im Liebhaber-Konzert und in mehrern Privat-Gesellschaften durch ihre hohe Kunst zu erfreuen, ehe sie ihr Konzert gab. Ein glänzendes Publikum fand sich zu diesem ein. — Mad. Gervais sang, durchgängig in italiänischer Sprache, eine Scene aus Winters Calypso mit Chor, Variationen, nach dem beliebten: Ein Schäfferl und ein Reinerl, (dieses, statt eines Duo, von Guecco, das wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Gollmik nicht gegeben werden konnte), und zum Schluß ein Rondo, von Danzi komponirt. Die Ausführung befriedigte im höchsten Grade; diese Leichtigkeit des Vortrags, diese Geläufigkeit der Kehle, höchste Reinheit und Richtigkeit der Töne, auch in den schnellsten Läufen, dieses kunstvolle Anschwellen und Aushalten, Alles mit größter Zartheit und mit einem Reiz der Grazien umweht, erregte einstimmige Bewunderung, die sich bey jeder Leistung durch rauschenden und wiederholten Beyfall laut aussprach. Man erkannte bey dieser Sängerinn, zu welcher Vollkommenheit eine vortreffliche Methode, ein angenehmes, aber vielleicht ursprünglich nicht äußerst starkes Organ erheben kann. — Was das Verdienst der Sängerinn noch preiswürdiger macht, ist die damit verbundne Anspruchslosigkeit. — Billig müssen wir auch der sehr gelungnen Ausführung des seit einigen Jahren hier befindlichen italiänischen Violinisten Rani erwähnen, der das prächtige Violin-Konzert mit Janitscharen-Musik-Begleitung von Franzi gab, und damit den genußreichen Abend noch verschönerte.

Ein sehr verdienstvolles Buch hat hier seit einigen Monaten die Presse verlassen, nämlich Hrn. Arnold's, Professors bey der juristischen Fakultät der hiesigen kaiserlichen Akademie, „Elemente des justinianischen Rechts in seinen Verhältnissen zu dem Napoleon'schen Gesetzbuch und den übrigen, im französischen Reiche bestehenden, Gesetzen." (Elementa juris Justinianei cum codice Napoleoneo et reliquis qui in imperio francogallico obtinent legum codicibus, juxta ordinem inst. collat. Argent typis Levrault, 1812.) Die Idee, die Heineccius seinen Elementen, in Beziehung auf Deutschland, zum Grund legte, ist hier mit Rücksicht auf das französische Reich ausgeführt; überall wird übrigens die Geschichte des römischen Rechts und dessen Entstehung mit im Auge behalten. Wir zweifeln nicht, daß dieses Werk, für dessen gute Ausführung das Talent, die Belesenheit und der Geschmack des Verfassers, vereint mit dem überall sichtbar an diese Arbeit gewandten Fleiß, Bürge ist, in allen Landen, wo jetzt das französische Civilrecht gilt, verdient Aufmerksamkeit erregen werde. Gern gewahrt man auch die typographische Eleganz, ohngeachtet des mäßigen Preises; ein Vorzug, der überhaupt die Pressen und Lettern der Gebrüder Levrault auszeichnet.

Digitized by Google

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Januar, 1813.

Auf der Erde kann kein Mensch dem Andern sagen, wie er ihn liebe. Die Freundschaft und Liebe gehen mit verschlossenen Lippen über die Kugel, und der innere Mensch hat keine Zunge.

Jean Paul.

Roccafrieda.

Romanze.

Um die schöne Roccafrieda,
Warben viel der schönen Ritter;
Um sie Grafen, schön und stattlich,
Warben sieben an der Zahl.

Doch es wies bescheiden sittig
All sie ab die edle Dame,
Was verlangst du, schöne Herrinn?
Sind sie stattlich nicht und schön?

Willst du Gold? In goldner Rüstung
Schimmert der; ihm prangen Schlösser.
Zartes Jugend? Rosenblüthe
Schmückt des Zweyten Angesicht.

Willst du Schönheit? Himmelsstrahlen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer stets im höchsten Maß.

Um die schöne Roccafrieda,
Warben selbst der Fürsten Söhne.
Willst du Hoheit, schöne Herrinn?
Drey Herzoge lieben dich.

Doch auch die mit zarter Demuth,
Wies zurück die edle Dame.
Nun was willst du, stolze Jungfrau?
Welchen wählst dein hoher Sinn?

Nur der edle Montesinos,
Durandartes tapfrer Vetter, *)

Der ihn sterbend noch umfasste,
Als er fiel bey Roncevall;

Er nur berricht im reinsten Busen —
War er schöner? Holder? Wisset:
Einer, den sie nie gesehen,
War der Abgott ihrer Brust. -

Hold und schön war Montesinos,
Doch sie hatt' ihn nie gesehen;
Nur der Ruf der schönsten Thaten
Drang zum Ohr der schönsten Frau.

Und mit Himmelsstrahlen schmückten
Sie sein Bild im Aug' der Hohen;
Eh sie tad die edeln Züge,
Ruht er in der zarten Brust.

„Eins nur ist des Lebens Zierde,"
Sprach sie, „ewig schöne Tugend.
Ihr nur darf die zarte Liebe
Schwester und Gefährtinn seyn."

„Und verschmäht der Männer Erster
Auch des treuen Herzens Liebe,
Keinem sey dies Herz ergeben,
Wird der Edelste nicht mein."

Louise Brachmann.

*) Durandarte und Montesinos, zwey Waffengefährten Rolands. Der Erste blieb bey Roncevall, und ist durch seine Treue für Belerma berühmt; so wie die Liebe der schönen Roccafrieda für den tapfern Montesinos durch die Geschichte begründet ist.

Meine diplomatische Laufbahn.

(Fortsetzung.)

Mit dem Frühesten am andern Tage wollte Hr. von Holder meiner Angelegenheit sich annehmen, und mir dann ohne Verzug den Erfolg mittheilen. Da mir ohnehin das Ausgehen durch mein wirklich ganz eigenes Unglück verleidet war, so wartete ich bis gegen Mittag auf

Digitized by Google

den neuen Freund, der auch nun erschien, aber mir achselzuckend sagte, daß er den Minister während des ganzen Vormittags nicht habe sprechen können, weil er mit dem Kronprinzen von N. N. auf das Land gefahren sey. Er vertröstete mich jedoch auf den andern Morgen, wo er bereits von dem Minister eine sehr frühe Stunde zugesagt erhalten habe.

Wirklich kam Herr von Holder auch am folgenden Tage schon bey Zeiten, und brachte mir die tröstlichsten Nachrichten mit. Der Minister, sagte er, sey zwar in der That anfangs nicht gut auf mich zu sprechen gewesen, aber nunmehr so ganz umgestimmt, daß die Freude, welche er bezeige, meine nähere Bekanntschaft zu machen, recht aufrichtig zu seyn scheine. Nur wünsche er, um mich desto besser zu genießen, daß ich erst den dritten Tag zu meinem besondern Besuche wählen möchte, weil er heute und morgen mit dem Kronprinzen von N. N. vollauf beschäftiget seyn werde.

Der Minister hat ja erstaunlich viel mit diesem Prinzen zu thun! sagte ich nach Abstattung meines herzlichen Dankes. Zugleich äußerte ich, eingedenk der Eile, mit welcher mein König die Sache betrieben wünschte, und der vier Tage, die ich nun schon gänzlich verloren hatte, daß ich — sey es auch nur auf einige Minuten — dem Minister, so bald als möglich, meine Aufwartung machen möchte.

Ei, so thun Sie das doch! erwiederte Herr von Holder. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, so kann ich Ihnen auch die, noch jetzt als das tiefste Geheimniß behandelte, Ursache der häufigen Audienzen des Ministers bey dem Kronprinzen von N. N. angeben.

Sie verrathen, mein würdiger Freund? rief ich. Nein, je leichter ich als Höfling verstoßen kann, desto sicherer mögen Sie auf das Herz des ehrlichen Landmannes trauen, der ich bin, und gewiß sogleich nach meiner Rückkehr eifriger als jemals wieder seyn werde.

Der Kronprinz von N. N., fuhr er geheimnißvoll fort, ist, wie sich nunmehr offenbaret, nicht ohne Absichten hier gewesen. Gestern hat er dem Könige seine Bitte um die Hand der Prinzessinn Konstanze geäußert, und zugleich die väterliche Unterstützung dieser Bitte in einem sehr freundschaftlichen Schreiben überreicht, worauf denn auch die Sache auf der Stelle richtig, und dem Kronprinzen die Prinzessinn förmlich zugesagt worden ist. —

Es fehlte nur wenig, so wäre ich bey dieser Nachricht vom Stuhle gefallen; denn der Schwindel, der mich anwandelte, war so heftig, daß ich wirklich schon auf die Seite taumelte, und Herr von Holder nach dem Bedienten rief.

Ueberwältigt von dem bittern Gefühle, über dem dreymaligen Kleiderverstoß den ganzen Zweck meiner Sendung versäumt zu haben, hielt es schwer, daß ich mich nur so weit fassen konnte, um meinen Freund nicht der Ursache meines Schwindels auf die Spur kommen zu lassen.

Mein Rapport an den König kostete mir, der Wendungen halber, die meine Schuld an diesem unangenehmen Ausgange ein wenig verkappen sollten, den ganzen Rest des Tages. Uebrigens meinte ich unter diesen Umständen die beyden Tage, um welche der Minister meinen Besuch verschoben wünschte, füglich abwarten zu können, da ohnehin meine ganz permanent gewordene Verlegenheit, die jetzt ihre höchste Höhe erreicht hatte, erst ein wenig beseitiget seyn mußte, wenn ich nicht die kaum erweckte gute Meinung des Ministers von mir für immer verlieren wollte. Nach dem Vorgefallenen glaubte ich von meines Königs Absichten auf die Prinzessinn gar nichts verlauten lassen zu dürfen. Ich dachte nur blos im Allgemeinen seinen Wunsch, mit diesem Hofe in recht freundschaftliche Verhältnisse zu treten, zu erkennen zu geben, und hätte mich über die Art, dieses zu thun sehr gern mit dem Herrn von Holder zuvor besprochen; leider aber konnte ich ihn am ganzen folgenden Tage weder in seiner Wohnung noch anderwärts auffinden.

(Der Beschluß folgt.)

Die neuesten Versuche zur Civilisation von Afrika.

(Beschluß.)

Ferner ist ein beträchtliches Quantum Samen von schöner Baumwolle nach Afrika hinüber gebracht und daselbst vertheilt worden, weil man dafür hielt, daß unter den gegenwärtigen Umständen kein andrer Artikel für die Kosten des Anbaues so reichlich entschädigen dürfte. Zur Zeit der Abfassung des Berichtes von 1809 waren bereits dreyhundert Centner Baumwollen-Samen ausgetheilt. Ein Theil davon war wirklich gesäet, und gedieh ganz gut. Zu gleicher Zeit sind Anweisungen zum Säen, Anbauen, Einsammeln, Zubereiten und Verpacken der Baumwolle, nebst den nöthigen Maschinen und Anleitungen zu deren Gebrauche, unter die Eingebornen vertheilt worden.

Da in der Gegend von Sierra Leone sehr häufig ein Palmbaum wächst, welcher, aus dem der Gesellschaft eingehändigten Muster zu schließen, einen Bast von so vorzüglicher Beschaffenheit liefert, daß er füglich den Hanf ersetzen kann, so hat man die nöthigen Geräthschaften nach Sierra Leone abgehen lassen, um diesfalls einen vollständigen Versuch anzustellen. Eben so hat man mit gutem Erfolge versucht, von der Rinde der Mangrove-Bäume für die Rothfaerberey Gebrauch zu machen, und da eine Art von Nüssen, aus denen das sogenannte Biber-Oel gezogen wird, in Afrika im Ueberflusse vorhanden ist, so ist eine Maschine zum Auspressen jenes Oeles hingeschickt worden; auch hat das Büreau der Anstalt Setz-

Digitized by Google

linge von allerley nützlichen Bäumen, wie z. B. Quinquina-, Thee-, weissen Maulbeer-Bäumen u. a. m., hin transportiren lassen, und die Oberaufsicht über all dies einem kunsterfahrnen Mann übergeben.

Schon haben auch die HH. Anderson, Kaufleute aus London, für die Einführung von hundert Centnern roher Baumwolle von der Insel Tapo, in dem Flusse von Sierra Leone, von der Anstalt eine Prämie erhalten. Diese Baumwolle ist von guter Qualität, und hat zu zwey Schilling und acht Deniers das Pfund verkauft werden können. Sie würde noch mehr gegolten haben, wenn sie mit etwas mehr Sorgfalt eingesammelt und gereiniget worden wäre. Von einer andern Qualität, die zwar den nämlichen Fehler hatte, ist das Pfund zu zwey Schilling und zehn Deniers losgeschlagen worden. Seither haben die HH. Anderson ihre Baumwollen-Pflanzungen beträchtlich, und namentlich im Jahre 1808 um sechshundert Morgen erweitert. Eine Prämie, die für die Ausfuhr von 220 Centnern Reis aus der Kolonie verlangt worden war, wurde darum nicht ausbezahlt, weil, den öffentlich bekannt gemachten Bedingungen entgegen, der Reis nach Westindien statt nach England war abgeführt worden. Da die Einfuhr-Gebühren dem Bau des Kaffe's und Pfeffers, so wie auch der Fabrikation des Palm-Oeles, bisher sehr hinderlich gewesen waren, so ist die Gesellschaft diesfalls mit Vorstellungen bey der Regierung eingekommen.

Ein Hauptzweck, welchen das Büreau der Anstalt bey allen seinen Arbeiten unausgesetzt im Auge behält, ist, über die Handhabung der Akte, betreffend die Abschaffung des Sklavenhandels zu wachen. Wer sich irgend einer Uebertretung dieses Gesetzes schuldig gemacht hat, ist der Regierung gemeldet worden. In den Gegenden, wo der Negerhandel noch Gönner und Anhänger findet, hat man Abschriften der Abschaffungs-Akte circuliren lassen, und überhaupt die Aufmerksamkeit der Minister fortwährend auf diesen Gegenstand hinzulenken gesucht, auch von diesen so kräftigen Versicherungen einer thätigen Mitwirkung erhalten, daß sich hoffen läßt, die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Handhabung eines so menschenfreundlichen Gesetzes noch immer in den Weg stellen, werden am Ende doch noch bekämpft werden können.

Briefe des Gouverneurs von Sierra Leone, vom May 1808 datirt, melden, daß zwischen der Kolonie und ihren nächsten Umgebungen das beste Einverständniß herrsche, und der Einfluß der ersteen auf die Eingebornen sich seit einiger Zeit bedeutend verstärkt habe. Ungeachtet man vorher verkündet hatte, die Abschaffung des Sklavenhandels werde Metzeleyen zur Folge haben, so war doch in der Nähe der Kolonie nichts dergleichen erfolgt. Von den vormals so häufigen Hexen-Prozessen ist seit langer Zeit nur ein einziger vorgekommen, und selbst in diesem ist die Beklagte, obgleich sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, nicht zum Tode verurtheilt, sondern ledig gesprochen worden.

Es steht im Mindesten nicht zu befürchten, sagt der Gouverneur im Verfolge seines Schreibens, daß es den Eingebornen in unsrer Nachbarschaft so geschwind an Arbeit fehlen werde. Bis jetzt sind sie mit Zubereitung des Salzes, welches in beträchtlicher Menge verlangt wurde, über und über beschäftigt gewesen. Die Reisfelder wurden, was eine gute Vorbedeutung ist, dies Jahr zwey bis drey Wochen früher als gewöhnlich gerüstet. Alle Kriege um uns her sind jetzt suspendirt; ich will nicht eben behaupten, in Folge der Abschaffungs-Akte, aber doch wird diese wahrscheinlich den Wiederausbruch derselben verhindern. Dabey ist es außer allem Zweifel, daß die Communikationen zwischen dem Innern und der Küste immer leichter werden. Die Viehzucht gedeiht, sowol was die Zahl, als die Beschaffenheit der Thiere betrifft. Die Ochsen werden zum Ziehen gebraucht, was für die Kolonie sehr große Vortheile gewährt. Dies Jahr (1808) ist eines der ruhigsten und einförmigsten von allen gewesen, die ich in Afrika zugebracht habe. Niemand mußte wegen Hexerey oder Menschenraub bestraft werden; was vielleicht auch der Abschaffungs-Akte zu verdanken ist.

Ich zweifle keineswegs, so heißt es noch in einem andern Briefe des Gouverneurs, vom November 1809, daß, wenn die Sachen fernerhin auf dem Fuße fortgehen, auf welchem sie sich jetzt befinden, Sierra Leone in Kurzem der wichtigste Platz auf der afrikanischen Küste werden muß. Durch Ackerbau und Handelschaft fangen diese an Menschen erschöpften Landschaften sich wieder zu bevölkern an, und wenn die Kolonie forthin von der Regierung die nöthigen Aufmunterungen und Subsidien erhält, so wird sie in Kurzem im Falle seyn, derselben ihre Wohlthaten gebührender Maßen zu vergelten.

Nicht weniger beruhigend lauten auch die Berichte von der Insel Goréa. Ein von dort datirter Brief vom letzten December — so heißt es im dritten Rapporte — schildert den dermaligen Kommandanten der Insel, den Major Neywel, als einen in seinen Bemühungen für die Civilisation und Kultur jener Gegenden unermüdet thätigen Mann. Er selbst besitzt an der Küste, der Insel gegenüber, eine Pflanzung, die er im vortrefflichsten Zustande erhält, in der Absicht, die Neger dadurch zur Nacheiferung zu reizen. Auch er hat von dem durch die Directoren überschickten Baumwollen-Saamen erhalten, und besitzt eine, nach dem Muster einer andern, aus England angekommenen, verfertigte Maschine zur Bereitung der Baumwolle.

Digitized by Google

Endlich lassen die über den politischen und landwirthschaftlichen Zustand der Goldküste eingezognen Erkundigungen ebenfalls hoffen, daß auch dort, unter Anwendung schicklicher Mittel, bedeutende Verbesserungen werden eingeführt werden können. H. H.

Pucks Philautie.

Wenn Puck des Eigenlobs vergißt; werd' ich ihn loben.
Das heißt sein Lob für diese Welt verschoben.

Hg.

Ueber Crassus.

Nichts macht ihm wol Unruh, nichts kann wol ihn kränken:
Er müßte bey Grillen und Sorgen ja denken.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Durch besondre Veranlassungen wird unser Theater jetzt oft belebt. Eine sehr löbliche Gelegenheit dazu gab das der Stadt Zellerfeld am Harz durch Brand zugefügte Unglück. Für die Unterstützung der Opfer dieses Brandes bestimmte der theilnehmende König eine Benefiz-Vorstellung mit erhöhten Preisen. Aline und ein neues Ballet wurden dazu gewählt. Mad. Theodore spielte Aline sehr niedlich. Nicht minder erfreute das Ballet Zeli; ou la journée heureuse, zu dem Hr. Theodore eine gefällige Musik gesetzt hatte. Kleider und Dekorationen waren der orientalischen Fabel mit Pracht angemessen. Letztere besonders waren sehr originell. In den Gemächern des Califen eröffnet sich die Scene; er sitzt, umgeben von Sklaven und tanzenden Mädchen, als man ihm die Ankunft eines Sklavenhändlers ankündigt, den er, verkleidet, selbst zu besuchen sich entschließt, um das Schönste zu wählen. Bey veränderter Dekoration stellt die Bühne ein prachtvolles persisches Zelt vor, dessen Drapirung von goldnen Quasten in die Höhe gehalten wird. Der Hintergrund zeigt einen offnen Platz. Seidne Polster im Umkreis liegen zur Bequemlichkeit der Kaufenden bereit. Zeli, ein persischer Prinz, erscheint als solcher, prachtvoll gekleidet in Blau mit Silber, mit einem weichen Shawl um die Achseln drapirt. Auf des Kaufmanns Befehl tanzen, gleich und reizend gekleidet, erst vier, dann mit zwey Gitarren und mehrern Instrumenten begleitet, drey schöne Sklavinnen. Unentschlossen in der Wahl irren des Prinzen Blicke auf so viel Reizen umher, als er durch die Erscheinung einer noch schönern Sklavinn, Gulnare, ganz irre gemacht wird. Die schlanke graziöse Mlle. Courton trat im Rosa-Caftan, ganz in türkische Shawls gehüllt, herein, den Kopf weiß umwunden und mit einem Schleier bedeckt. Interessant ist ihr Auftreten mit tief gesenktem betrübten Blick, der sich erst erheitert, als der Kaufmann den Schleier ihr weggezogen, und sie, den süßen Schrecken des Prinzen theilend, aufblickt. — Des Prinzen Entzücken läßt ihm jeden Preis gering erscheinen, um die Grazie zu besitzen; er eilt, mehr Gold zu holen. Inzwischen erscheint der verkleidete Calif, und will für seinen Herrn kaufen. Gulnare und noch Eine spielen die Harfe, zu deren Tönen die drey schon erschienenen Grazien ihren zauberischen Wettstreit beginnen, welche aber der Calif überblickt, um nur nach Gulnaren zu sehen, die, obgleich schon verkauft, doch nochmals tanzen muß, es aber mit sichtbarer Angst und dem Willen, zu mißfallen, thut. Sie gefällt aber so gut, daß der Calif viel größre Summen bietet und sie erhält. Gulnare wird kraftlos abgeführt. Der Prinz wüthet, als er sie abzuholen erscheint. Mit diesem Kampf, in dem viel Leben herrscht durch Gulnarens Schmerz und das Einverständniß des Prinzen mit dem Gesandten des Califen, endet der erste Akt. Im zweyten sitzt Gulnare betrübt auf dem Divan. Sklaven bringen Blumen und einen bedeckten Korb, den sie nachlässig aufdeckt, und worin sie entsetzt Zeli erblickt. Der Calif erscheint und entdeckt den Betrug, den er mit Strangulliren zu bestrafen droht. Gulnare wird in strenge Bewahrung von Mohren-Sklaven gebracht, die sie durch den ihr angebotnen Sorbet und ihr Lautenspiel einschläfert. Da entwendet Gulnare dem Aga die Schüssel von Zelis Ketten, befreit ihn, und eben, als sie entfliehn wollen, rollt der Vorhang zurück, und man sieht den Califen auf einem Thron von Glanz umgeben. Er steigt herab, um die beyden Liebenden zu vereinen. Zum Schluß beginnt das Ballet von Neuem. Die beiden Vereinten tanzen einen pas de deux und anmuthigen Shawl-Tanz. Das Finale aus dem Calif von Bagdad wird dabey vom Orchester aufgeführt und das Ballet endet glänzend und schön. Mlle. Courten, Lavancour, Mad. Durand, He. Tagliori und Rozier und noch viele vorzügliche Tanzende entzückten das volle Haus. Die Einnahme war sehr hoch.

Der Winter hat uns schon manchen Künstler zugeführt und Kunst-Genuß verursacht. Einer der Ersten war Hr. Hermstädt aus Rudolstadt. Er ließ sich erst einige Male bey Hofe mit Beyfall hören. Auch dem Publikum hatte er den Genuß eines Konzerts zugedacht, das aber, sein herrliches Klarinettspiel ausgenommen, sehr schlecht ausfiel, wie man vernahm, durch die Intrigue des Konzertmeisters, der die Kapelle und sonst nöthige Unterstützung dem Künstler gegen gestiftetes Versprechen entzog, nachdem das Publikum schon eingeladen war, und nicht mehr abbestellt werden konnte. Der Triumph von Hrn. Hermstädts Talent war aber desto größer. Nach einer, von einem in der Eile zusammen gelesenen Orchester aufgeführten, Symphonie und einer unbedeutenden Arie trat Hr. Hermstädt mit einem, göttlich von Spohr komponirten, Klarinett-Konzert auf, das das ganze Publikum bezauberte — Im zweyten Akt folgten noch seine Variationen von nicht geringerer Wirkung. Diese beyden trefflichen Aufführungen machten den einzigen Werth des Konzerts aus, aus dem Jeder zufrieden schied, trotz dem Entzogenen. Mit gleichem Beyfall ließ Hr. Hermstädt sich vor dem Publikum des Akademie-Konzerts hören.

Bald darauf erbaten die Gebrüder Femi aus Paris sich die Unterstützung des Publikum zu einem Konzert, das obigen gefährlichen Gegner nicht zu bekämpfen hatte. Der ältere Bruder spielte die Geige, und verspricht viel. Er trat auch mit einem selbst komponirten Violin-Konzert auf, das von vielem Gehalt war; in der Ausführung fand es sich aber denn doch, daß Festigkeit und Reinheit seines Bogenstrichs mehr denn Zartheit desselben ihn empfahl. Noch führte er selbst eine komponirte Fantaisie chevaleresque auf, die glänzend war. Der jüngere, Bruder spielte einige große Stücke auf dem Cello mit vieler Fertigkeit. Besonders geschickt führte er die Violin-Partie auf dem Cello aus in einer großen Symphonie von Kreutzer. Weniger befriedigend war der Gesang, der überhaupt in Kassel jetzt minder gut bestellt zu seyn scheint. Mlle. Lacomme trat zwar mit voller schöner Stimme auf, aber die Ausführung ließ kalt.

Mehr lockt indessen eine unverbrennbare Amerikanerinn von 25 Jahren. Sie tanzt auf glühenden Stangen, und walzt mit einer solchen im Munde; sie wäscht sich mit Scheidewasser und in geschmolznem Bley; sie trinkt kochendes Oehl, spaziert mit dem Braten in der Hand in den Ofen, und bringt ihn gahr heraus ꝛc.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Januar, 1813.

Wahre Größe ist nur wahres Gute.

Seume.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

(Beschluß.)

Helvetius.

Helvetius stammte eigentlich aus Holland her. Er war der Sohn eines berühmten Arztes, der sich in Frankreich niedergelassen hatte, und als erster Leibarzt der Königinn starb. In seiner Jugend versprach Helvetius wenig oder nichts. Er war häufig vom Steckschnupfen geplagt, was ihm allen Geist benahm, und ihm ein dummes Ansehen gab. Dafür zeichnete er sich aber in körperlichen Uebungen, besonders im Tanzen aus, wobey ihm sein schönes Aeußere gar sehr zu statten kam. Er liebte den Tanz mit Leidenschaft; man behauptet sogar, er habe ein- oder zwey Mal auf dem Opern-Theater, statt des berühmten Dupré, natürlich maskirt, getanzt. Noch ziemlich jung bekam er schon eine Stelle als Generalpächter, was in der Regel den Söhnen der ersten Leibärzte nie zu fehlen pflegt. Er machte indessen von seinen ungeheuern Einkünften einen sehr edeln Gebrauch. Zwar lebte er als reicher Mann, und suchte überall sein Vergnügen auf; allein zu gleicher Zeit spendete er auf die liberalste Weise große Wohlthaten aus. Schon damals ging er viel mit Gelehrten um; Mehrere derselben, namentlich Marivaux und Saurin, erhielten Leibrenten von ihm.

Seine Hauptleidenschaft waren die Weiber; er kannte hier, in seiner Jugend besonders, weder Maß noch Ziel. Seine herrliche Figur verschaffte ihm Eroberungen im Ueberflusse. Der sinnliche Genuß war aber auch Alles für ihn. Von ihm rührt Buffons bekannte Maxime her, daß in der Liebe nur das Physische von Werthe sey. Da er nur mit galanten, und bisweilen selbst mit sittenlosen Weibern gelebt hatte, so beurtheilte er das ganze Geschlecht darnach. Sittsamkeit war ihm eine Chimäre; alle Weiber, glaubte er, suchten nur einzig Sinnengenuß. Ohne der moralischen Modifikationen und der daraus entspringenden Vorurtheile zu gedenken, fiel ihm nicht ein, daß es eben so verschiedene Karaktere als Organe gibt.

Mitten unter diesem Freudenleben erwachte auf einmal die Ruhmbegierde bey ihm. Die Berühmtheit von Maupertuis, Voltaire und Montesquieu spornte ihn aufs Heftigste zur Nacheiferung. Maupertuis hatte damals durch seine Charlatanerien die Geometrie ordentlich zur Mode gemacht. Die Damen rissen sich um die Geometer; man mußte sie bey den Soupés haben, es gehörte zum guten Ton. Eines Tages sah Helvetius, wie Maupertuis, der kecksste Charlatan des achtzehnten Jahrhunderts, in den Tuilerien, trotz seines lächerlichen Aufzuges, von den vornehmsten und glänzendsten Damen mit Schmeicheleyen überhäuft ward. Im Vorbeygehn gesagt, Maupertuis suchte immer Aufsehen zu machen; wäre er wie andere vernünftige Leute gekleidet gewesen, so hätte ihn Niemand bemerkt. Dies

Digitized by Google

wirkte so sehr auf Helvetius, daß er Geometer zu werden beschloß. Seine ersten Versuche müssen nicht sehr glücklich gewesen seyn, denn er gab die Sache sehr bald wieder auf. Sie kam überdem aus der Mode, da der unbeständige Maupertuis nach Berlin abging. Jetzt dachte Helvetius Voltaire's Ruhm zu theilen, und warf sich daher auf die Poesie. Die Folge davon war ein Gedicht, über das Glück, das von den andern gelehrten Herren, und vor allen von Voltaire selbst, gewaltig herausgestrichen ward: es heißt, daß es gedruckt werden soll; allein nach den Fragmenten zu urtheilen, die ich davon gelesen habe, glaube ich schwerlich, daß es Glück machen wird.

Alles dieses waren indessen nur Symptome der gehimen Unruhe, von der Helvetius mitten unter seinen Vergnügungen verzehrt ward; die eigentliche Revolution in seinem Leben brachte Montesquieu hervor. Im Jahre 1749 erschien der Esprit des lois; im folgenden Jahre gab Helvetius seine Stelle auf, heirathete eine arme, aber sehr schöne Fräulein von Ligniville aus Lothringen, und ging auf seine Güter, wo er nur von Zeit zu Zeit einige Freunde bey sich sah; auch kam er nur auf ein Paar Wintermonate nach Paris. Viele schreiben diesen Entschluß der Sorge für sein junges Weibchen zu; wenn man so viele Männer gehörnt hat, fürchtet man sich selbst am meisten davor. Es kann seyn, daß dies mitgewirkt hat; aber eine so einträgliche Stelle gibt man deswegen wahrhaftig nicht auf. Nein! Helvetius strebte blos nach literarischem Ruhm. Er wollte sich eine Ehrensäule neben Montesquieu errichten; doch es gelang ihm nicht. Sein bekanntes Werk de l'Esprit erschien zehn Jahre nachher, und ward eigentlich nur durch die Verfolgungen berühmt, die sich der Verfasser dadurch zuzog. Die Jesuiten, bey denen Helvetius studirt hatte, fingen zuerst zu schreyen an. Gleichwol hatte er sie sehr geschont, auch gewissermaßen auf sie gerechnet. Kaum einige Tage nach der Erscheinung wußten sie ihn zu einem höchst demüthigenden Widerrufe zu bringen, indem sie ihn versicherten, daß hiermit Alles abgethan sey. Als diese Schwäche bekannt ward, kam allen Eseln die Lust, sich an dem Verfasser zu reiben, und Jeder machte sich diesen Zeitvertreib. Auf die Jesuiten folgten die Jansenisten, und zuletzt ward der arme Esprit von Rechtswegen verbrannt.

Helvetius hatte neu seyn wollen, und hatte Paradoxien gesagt; es fehlte ihm an Umfang und Tiefe des Geistes; mit einem Wort, er hatte kein Genie. Buffon sagte, er hätte einen Pachtkontrakt mehr, und ein Buch weniger machen sollen. Der Lärm dauerte ungefähr ein halbes Jahr, worauf Alles vergessen ward. Helvetius indessen glaubte noch lange Zeit, daß Jedermann nur mit seinem Buche beschäftigt sey. Nach dem Frieden (1763) machte er zwey Reisen, nach London und nach Berlin. Er war von jeher für die Engländer eingenommen gewesen; seine Reise verminderte diese Vorliebe nicht. Auf den König von Preussen machte er nur einen mittelmäßigen Eindruck. Wer nicht an seine Generalisationen gewöhnt war, der mußte ihn oft für einen Menschen halten, aus dem der Weingeist sprach. Seine Unterhaltung war übrigens weder glänzend noch angenehm. Er hatte durch den Esprit in die Akademie zu kommen gehofft; und er ward ein wenig cynisch, als er diese Hoffnung vereitelt sah, blieb aber sonst der gute Mann, der er immer gewesen war. Seit langer Zeit war er von der Gicht geplagt, die ihm häufig auf die edelsten Theile trat. So starb er am 26 December 1771 erst sechsundfunfzig Jahr alt. Die Unmäßigkeit im sinnlichen Genusse scheint die Hauptursache seines Todes gewesen zu seyn. Seine Constitution war sonst vortrefflich, und Alles sicherte ihm ein hohes Alter zu.

Helvetius war ein sehr braver, liebenswürdiger Mann; gerecht, nachsichtvoll, ohne Laune, ohne Galle, sich immer gleich. Er besaß alle geselige Tugenden in großer Vollkommenheit. Dies kam zum Theil von seiner Ansicht der Natur des Menschen her. Sich über einen schlechten Menschen zu ärgern, schien ihm eben so unvernünftig, als mit dem Steine zu rechten, der einem im Wege liegt. Seine Gewohnheit, alle Dinge zu generalisiren, und nur immer die großen Resultate zu sehen, konnte ihn zuweilen gegen das Gute gleichgültig machen; aber sie flößte ihm auch die größte Duldsamkeit ein. Diese erstreckte sich indessen nur auf Privatlaster; Urheber öffentlichen Elends kamen sehr schlimm bey ihm weg. Er dängte und köpfte sie ohne Barmherzigkeit. Ueberhaupt war er kein Freund von Palliativen, sondern drang immer auf die äußersten und heftigsten Mittel; nur Schade, daß sie zuweilen so schwer anzuwenden sind. Er hinterläßt zwey Töchter, von welchen jede jährlich wenigstens 50,000 Livres einzunehmen hat. Sein literarischer Nachlaß ist ein Werk über den Menschen, von sehr bedeutendem Umfang. Es ist aber zu bezweifeln, ob es nur so viel Glück machen wird, als der Esprit.

Meine diplomatische Laufbahn.

(Beschluß.)

Es befremdete mich, als ich dem Minister einkrat, daß er gar nichts von der Aeußerung wußte, mich erst nach zwey Tagen sehen zu wollen. Ich berief mich deshalb auf den Herrn von Holder, und das, was er von mir zur Entschuldigung meiner Kleidungsgebrechen, und sonst, mir ihm gesprochen.

Herr Graf, sagte hierauf der Minister, Sie haben vielleicht Ursache, noch vorsichtiger in der Wahl ihrer Freunde,

Digitized by Google

als in Ihrer Kleiderwahl zu seyn. Hr. von Holder, — so viel zu Ihrer Nachricht — hat sich keineswegs Ihrer bey mir angenommen. Ueberhaupt würde ich versucht seyn, diesem Herrn einen etwas zweydeutigen Charakter beyzumessen, wenn ich nicht sähe, daß der Kronprinz von N. N. ihm einiges Vertrauen zu schenken scheint.

Mein Erschrecken ging in Erstaunen über. Der Kronprinz von N. N! rief ich aus.

So ist es mir vorgekommen, erwiederte der Minister. Aber, Sie haben Recht, ich kann mich auch darin gänzlich irren. — Uebrigens habe ich Ihnen die Neuigkeit mitzutheilen, daß unsere Prinzessinn Konstanze eben mit diesem Kronprinzen versprochen ist. Heute Morgen ist die Sache in Richtigkeit gekommen.

Erst heute Morgen! rief ich, bedenkend, daß es sonach vorgestern für meinen Auftrag noch Zeit genug gewesen wäre.

Ja, antwortete der Minister. Gestern und vorgestern konnte daran noch nicht gedacht werden.

So entdeckte sich es denn, daß ich mich durch des Hrn. von Holder geheucheiten Antheil offenbar hatte bey der Nase herumführen lassen.

Es schien hieraus sogar, als ob der falsche Freund um meinen Auftrag gewußt, und ihn habe hintertreiben wollen.

Dieser Argwohn wurde mir auch bald durch einen alten Freund, den Chevalier St. Ives, bestätigt, der mich beym Nachhausefahren erkannte, und mir in meine Wohnung nachfolgte.

Mit der herzlichsten Liebe freute er sich dieses Wiedersehens, und konnte, weil er mich vor wenig Jahren auf meinen Gütern besucht hatte, sich nicht genug verwundern, mich hier und aus dem Hause des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten kommen zu sehen. Ich gab ihm so viel Aufschluß, als die Pflicht gegen meinen König mir erlaubte, und er sagte dann:

Wissen Sie wohl, daß eben für Ihren König diesen Vormittag eine recht schöne Aussicht zu Grunde gegangen ist?

Wie so?

O lieber Graf, die Unwissenheit, die Sie hier gegen einen alten Freund affichiren, sieht gerade wie ein herzliches Bedauern aus. Ich nehme Theil an Letzterm. Ich hätte wohl Ihrem Könige die so gute als schöne Prinzessinn gewünscht. Und zuverlässig würde auch der hiesige Hof sie ihm weit lieber, als dem Kronprinzen von N. N., gegeben haben. Bis gestern noch, weiß ich gewiß, hat des Letztern Sache sehr schwankend gestanden. Man glaubte nämlich, daß Sie in dieser Angelegenheit von ihrem Könige hergeschickt wären, und wartete von Tage zu Tage, bis denn endlich solches ungegründet zu seyn schien, und der Kronprinz von N. N. alle Segel zur Erreichung seiner Wünsche aufspannte.

Aber, erwiederte ich, der ich mich aus meiner tiefern Demüthigung gewaltsam herauszureißen strebte, woher kommt man denn nur auf die Vermuthung, daß ich gerade einen solchen Auftrag gehabt hätte?

Ach, mein lieber Freund, der hiesige sowol als der Hof von N. N. hat Nachrichten aus Ihrer Residenz, die dort als Geheimnisse betrachtet werden, und der Baron Soling selbst ist in diesen Tagen so fleißig bey dem Kronprinzen von N. N. gewesen, daß er dadurch die Mißbilligung vieler Menschen sich zugezogen hat.

Das waren entsetzliche Dinge für einen Abgesandten meiner Art. Wer war daher auch froher als ich, wie der Chevalier sich wieder entfernte, und ich dem Manne also nicht mehr in die Augen zu sehen brauchte, dessen drückende Wahrheiten mich ganz zerschmetterten.

So wenig ich nach der Lage der Dinge Ursache hatte, das baldige Wiedersehen meines Königs zu wünschen, eben so wenig hatte ich auch Lust, länger in einer Hauptstadt zu verweilen, welche meinem Talente zu Unterhandlungen ein so überaus schlechtes Zeugniß ertheilen mußte. Zudem gehörte der baldige, persönliche Rapport an den König zu den nothwendigen Uebeln. Ich ließ daher ohne Verzug Post bestellen, und fuhr Tag und Nacht, um die mir bevorstehende, peinliche Audienz möglichst bald im Rücken zu haben.

In meinem Leben habe ich nicht so gezittert, wie damals, als ich im Residenzschlosse, bereits dem Könige gemeldet, auf diesen wartete.

Nach einer halben Stunde ließ er mir durch einen Minister sagen, daß er den Erfolg der Sendung aus meinem Briefe wisse, und auf das Detail gar nicht neugierig sey. Ich möchte nur in Gottes Namen auf meine Güter reisen, und könne gewiß seyn, daß mir niemals wieder eine Störung dieser Art begegnen werde.

Noch ziemlich zufrieden mit dieser Abfertigung bat ich den Minister, sich meine Entschuldigung bey Sr. Majestät angelegen seyn zu lassen. Dabey hörte ich, daß der Gesandte bereits alle meine Mißariffe einberichtet hatte.

Allein der Baron Soling hatte keinen Nutzen von dieser Anschwärzung, da seine Untreue gegen unsern Hof immittelst hinlänglich bekannt worden, und der Schreiber im Kabinet, der ihm dazu behülflich gewesen, bereits in Verhaft genommen war, welches ihm ebenfalls begegnet seyn würde, wenn er sich nicht bey Zeiten aus dem Staube gemacht hätte.

Lange hatte ich keinen Augenblick gehabt, wie den, als wir, ich und meine Frau, uns wieder zum ersten Male um den Hals fielen, und ein Kind nach dem andern dem sehr vermißten Vater die Hand gab.

Hinterher wollte meine Frau freylich wissen, was für

Digitized by Google

große Dinge ich ausgerichtet hätte? Aber ich half mir allezeit damit, daß ich sagte: Das sind Staats-Geheimnisse, liebes Kind!

Und wenn ich sie hier auch meinen Freunden verrathe, so bitte ich doch Jeden davon, der uns auf unsern Gütern einmal besucht, daß er meine liebe Frau nicht um den unschädlichen Genuß an meine Staats-Weisheit bringen möge. Sie thut sich gar zu viel auf denselben zu Gute, und zeigt die zwey Gallas-Kleider nebst dem Trauer-Anzuge von Zeit zu Zeit mit einer so großen Rührung den Kindern, daß diese von dem Staunen über die geheimen Wunderwerke, die ich, ihrer Meinung nach, in diesen Kleidern bewirkt habe, gewöhnlich lange Zeit nicht zurückkommen können.

Um dieser letzten Bitte des Grafen willen, bittet denn auch der Nacherzähler jede Leih-Bibliothek in der Nachbarschaft seines Gutes, vorstehende Erzählung den Schriften ja nicht beyzulegen, welche der Gräfinn von Zeit zu Zeit zur Lektüre zugeschickt werden.

Fr. Laun.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Frankfurter Museum.) Der verewigte Hr. Baron Friedrich Hugo v. Dalberg, Domkapitular von Trier und Worms, jüngerer Bruder Sr. Königlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Erzschatzmeisters zu Frankfurt, hatte in seinem am 29. April 1811 errichteten letzten Willen dem Museum für Kunst und Wissenschaft zu Frankfurt Alles dasjenige aus seinen Kunstsachen, Musikalien und Büchern vermacht, was seine Frau Schwester, Fräulein Antoinette von Dalberg, Stiftsdame von Köln, nicht für sich selbst zu behalten Belieben tragen werde. Der Selige war hierin dem Zuge seines Herzens, auch nach seinem Tode noch wohlthätig zu werden, eben so sehr gefolgt, als der Ueberzeugung, ein durch die großmüthige Zweckgebigkeit seiner Durchlauchtigen Herrn Brüder bereits größtentheils auf sichtbarem Gewinnste für die Kunst und Wissenschaft bestehendes Institut mit demjenigen zu unterstützen, woran es nun bisher gebrach, mit einer Bibliothek und einer sehr vorzüglichen Sammlung von Musikalien.

Die Frau Schwester des Verewigten, eben so wie der Testaments-Exekutor, der Hr. Weichbrschaf. Staatsrath von Kolborn, durchdrungen von dem edeln Willen des Verstorbenen, erfüllten denselben auf die großmüthigste und zeitlas teste Weise, indem sie Alles dasjenige, was nur entfernt dem Museum von Nutzen seyn konnte, demselben überliessen, so daß sich dasselbe gegenwärtig in dem Besitz einer nicht unbeträchtlichen, außer vielen sehr seltnen Werken, zu vielen, für die eignen Zwecke des Museums äußerst nöthigen und brauchbaren Büchern bestehenden, Bibliothek und einer aus den besten und seltensten Kompositionen bestehenden Musikaliensammlung, sieht, von welchen letztern wir nur der vollständigsten Werke Händels und mehrerer von Marcello und Pergolese erwähnen wollen.

Das Museum musste die innigste Verehrung gegen den edeln Verstorbenen fühlen, und die durchdringendste Dankbarkeit gegen die Vollzieher eines so menschenfreundlich gesinnten letzten Willens: es hat daher seine Gesinnungen und Gefühle nicht anders an den Tag legen zu können geglaubt, als daß es nicht nur die k. sbaren Geschenke, unter denen sich auch die Vues pittoresques de Constantinople et de ses environs befinden, nach dem Willen des Seligen verwendet und benutzt, sondern daß es auch zu der Erfüllung desselben, welche ihm nicht unmittelbar angetragen war, den thätigsten Antheil genommen.

Als man demnach erfahren hatte, daß der Verstorbene öfters gewünscht, man möge zu seinen Exequien das Mozart'sche Requiem aufführen, daß dieses aber bey der zu Aschaffenburg seinerzeit begangenen Todtenfeyer nur zum Theil habe können aufgeführt werden, so beschloß das Museum, dieses Musik-Stück zur Gedächtnißfeyer zu geben.

Der Hr. Hof-Medikus und Professor, Dr. Windischmann zu Aschaffenburg, ein vertrauter Freund des verstorbenen Hrn. von Dalberg und dessen Arzt, welcher sich als Ehrenmitglied des Museums demselben durch die Besorgung des Nachlasses seines Freundes besonders gefällig erzeigt, fügte das Erbieten noch hinzu, die Gedächtniß-Rede selbst halten zu wollen.

Der 30. Oktober d. J. war der Tag, an welchem diese für alle Gegenwärtige rührende und ergreifende Feyer Statt hatte, und man begann mit dem Mozart'schen Requiem, über dessen Gewalt und Macht nichts gesagt zu werden vermag, weil diese alle Reflexion, wie mit einem Zauberschlage, bannt und versteinert, so daß nichts, als das dem Gegenstande ganz gleiche und allzuviel von demselben unmittelbares dare Gefühl dieser allumfassenden, bald überirrdischen, bald die menschliche Demuth darstellenden, bald den Himmel durch die Gewalt des Gebets stürmenden Musik, bleibt, und den Hörer unendlich selig macht.

Der Hr. Professer Windischmann stellt hierauf die von ihm verfertigte, den Verewigten in seiner ganzen lieblichen und freundlichen Erscheinung darstellende, Gedächtniß-Rede, wodurch Jedem die sich Alles in Harmonie und Musik auflösende, und eben darinnen auf Wohlthätigkeit wirkende, Indisvidualität des Verewigten so klar ward, daß auch für diejenigen, welche denselben nicht gekannt, ihn aber eben durch die lebendige Darstellung fremdlich liebgewonnen hatten, in diesem Augenblicke das regste Gefühl eines unersetzlichen Verlustes aufging. Die milde, klar vor Augen gestellte Lebensweise des Verstorbenen, trat Jedermann und vermittelt zwischen den Schmerz, und so ward dieses Gefühl nicht heftig und zerreissend, aber groß und tief.

Zum Schlusse folgte das treffliche Libera des Hrn. Kapellmeisters Schmitt, von ihm selbst dirigirt, welches die Gemüther nicht sowol zur Bitte für den Verstorbenen, als zum Wunsche der Beförderung ihrer selbst zu einer ähnlichen Klarheit und Milde stimmen konnte.

Die Aufführung dieser herrlichen Kompositionen war durchs aus angemessen, und sie ist dem Museum obnehin sehr verdienten, Hrn. Kapellmeister Schmitt zuzuschreiben.

Hr. Schlv, der Vetter, Vorsteher der zweyten Klasse, Mitgründer und thätiger Beförderer des Museums, hatte eine schöne Reihe vorzüglicher Gemälde und Kupferstiche aus der heiligen Geschichte, kürzlich in solchem Bezuge gesehen zu werden, aufstellen lassen, und siehe, wie es war, noch weit geschlossener, durch den Kerzenschein, sah das Verstärkten Pathos, geistethaft, doch treiter, die Versammlung an. Es war einige Tage vorher, eigens zu dieser Feyer, angelangt.

Mehrere Büsten, Gypsabgüsse, Kupfer, Musik und andre Werke aus der Verlassenschaft taten, durch die Sorgfalt des Vorstehers der ersten Klasse, Hrn. Rath Schlosser und des Sekretairs des Museum, Hrn. Dr. Siegmund, ausgebreitet, und erinnerten an den freundlichen Geber.

Die Rede wird, verbunden mit einigen Stanzen desselben Verfassers, gedruckt und durch das Museum vertheilt werden.

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Januar, 1813.

Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt,
Was mangelt dem, der Alles mit sich trägt?

Bürde.

Ludwig Camöens,
geschildert von der Frau von Necker-Stael-Holstein. *)

Ludwig Camöens, der berühmteste unter Portugals Dichtern, erblickte das Licht der Welt zu Lissabon, im Jahre 1517. Sein Vater war von vornehmer Herkunft, und seine Mutter stammte aus dem erlauchten Hause von Sá ab. Er studirte zu Coimbra, wo damals die Leitung des Erziehungswesens bey Männern stand, die im Wissenschaftlichen nichts hoch schätzten, als die Nachahmung der Alten. Aber den genievollen Camöens begeisterten die Geschichte seines Landes und die Sitten seines Jahrhunderts, und seine Gedichte, zumal die lyrischen, dürften, wie die Poesien eines Dante, Petrarka, Ariost und Tasso, wol eher dem durch das Christenthum veranlassten Wiederaufleben der Literatur und dem Geiste des Ritterweisens, als dem ausschließlichen Studium der klassischen Literatur zu verdanken seyn. Daher denn auch von den damals sehr zahlreichen, ausschließlichen Anhängern dieser letztern seine ersten Schritte auf der wissenschaftlichen Laufbahn eben nicht mit Wohlgefallen aufgenommen wurden. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, kehrte er nach Lissabon zurück. Hier entbrannte sein Herz von inniger Liebe zu einer Hof-Dame, Katharina von Attayda.

Heftige Leidenschaften geben gewöhnlich mit großen natürlichen Anlagen gepaart; auch Camöens opferte seine Lebenskraft abwechselnd seinem Genie und seinen Gefühlen. Wegen einiger Zwistigkeiten, in die ihn seine Neigung für Katharinen verwickelte, ward er nach Santarem verwiesen, in dessen Abgeschiedenheit er einzelne nicht zusammenhängende Dichtungen verfertigte, in denen sich sein jedesmaliger Seelenzustand ausspricht. Ueberhaupt ist er einer von denjenigen Dichtern, denen man durch ihre Schriften in ihrem ganzen Lebenslaufe, nach ihren mannigfaltigen Geistes- und Gemüthsstimmungen, folgen kann.

Späterhin ward er aus Verzweiflung über seine Lage Soldat, und diente auf der Flotte, welche die Portugiesen gegen Marokko auslaufen liessen. Oft dichtete er da mitten im Getümmel der Schlacht, und wechselsweise ward durch die Kriegsgefahren seine poetische Ader, und durch diese sein Heldenmuth begeistert. Vor Ceuta verlor er durch einen Flintenschuß sein rechtes Auge. Bey seiner Rückkehr nach Lissabon nährte er die Hoffnung, daß, wenn auch sein Talent forthin verkannt bleiben sollte, man ihn wenigstens für seine Wunden nicht unbelohnt lassen würde. Doch dieser gedoppelten Ansprüche auf eine Begünstigung von Seite seiner Landesregierung ungeachtet, stellten sich ihm abermals bedeutende Hindernisse in den Weg. Nicht selten versteht der Neid die Kunst, statt von zwey Verdiensten je eines durch den Glanz des andern hervorstechen zu machen, vielmehr das Eine durch das Andre zu vernichten. Camöens, voll gerechter Er-

*) Aus dem jetzt erscheinenden sechsten Bande der Biographie universelle.

Digitized by Google

bitterung über die Vergessenheit, worin er fürdauernd gelassen wurde, schiffte sich im J. 1553 nach Indien ein, nahm, wie Scipio, von seinem Vaterlande Abschied, und schwur, daß selbst seine Asche außer den Gränzen desselben solle beygesetzt werden.

Bald kam er nach Goa, einer der berühmtesten portugiesischen Kolonien in Indien. Hier wurde, durch die Unternehmungen seiner Landsleute in diesem Theile der alten Welt, seine Phantasie so lebhaft ergriffen, daß er, so sehr er Ursache hatte, sich über die Portugiesen zu beschweren, auf den Gedanken gerieth, ein episches Gedicht zu ihrem Lobe abzufassen. Aber eben die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, welche den Dichter zu seiner Größe emporhebt, erschwert ihm auch, auf die Abhängigkeit seiner Lage die gehörige Rücksicht zu nehmen. Auch Camöen's Gefühl empörten die bey der Verwaltung der Indischen Angelegenheiten obwaltenden Mißbräuche, und er schrieb über diesen Gegenstand eine Satyre, über welche der Vice-König von Goa so aufgebracht wurde, daß er ihn nach Macao verwies. Hier lebte er mehrere Jahre lang; seine einzige Gesellschaft war ein Himmel, prächtiger noch, als der, welcher sich über seinem Vaterlande wölbt, und jenes schöne Morgenland, das nicht ohne Grund die Wiege der Welt heißt. In dieser Einsamkeit dichtete er seine Lusiade. Seine damalige Lage hatte etwas so ganz Eigenes, daß jenes Gedicht vielleicht noch kühner erfunden seyn sollte. Der Gegenstand desselben ist der Zug des Vasko de Gama nach Indien, und die Kühnheit seiner, vorhin noch von Niemanden versuchten, Meerfahrt. Das bekannteste Stück desselben ist indeß die Episode von Ines de Castro, und die Erscheinung des dir Gewitter beherrschenden Adamastor, der den Gama, eben als er sich anschickt, das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umsegeln, in seinem Laufe hemmen will. Was dem übrigen Theile des Gedichtes seine Haltung verschafft, ist die Kunst, womit der Verfasser die Erzählungen aus der portugiesischen Geschichte mit dem Glanze der Poesie und die christliche Frömmigkeit mit den Fabeln des Heidenthums zu amalgamieren gewußt hat. Man hat ihn zwar über diese Verschmelzung tadeln wollen; sie macht aber in der Lusiade durchaus keinen die Harmonie des Ganzen störenden Eindruck. Man fühlt bey Lesung jenes Gedichtes sehr wohl, daß das Christenthum darin das Reale des Lebens ausmacht, und das Heidenthum gebraucht wird, um die Feste zu verschönern; ja, der Leser schreibt es einem gewissen Zartgefühle des Verfassers zu, daß dieser selbst zu den Spielen seines Genies sich der Heiligen nicht hat bedienen wollen. Uebrigens fehlte es dem Dichter nicht an Beweggründen, um die Mythologie in sein Werk einzuführen. Er wollte es nicht unerwähnt lassen, daß die Portugiesen römischen Ursprungs seyen. Mars aber und Venus wurden nicht blos als die Schutzgott theilten, sondern als diejenigen Götter der Römer betrachtet, von denen diese Letztern abstammen, und da die Fabel dem Bacchus die erste Eroberung von Indien zuschreibt, so mußte dieser natürlicher Weise als eifersüchtig über die Unternehmungen der Portugiesen dargestellt werden. — Bey alle dem schinen diese Anwendungen der Mythologie sowol, als einige andere Nachahmungen klassischer Werke der Originalität der Gemählde, die man in einem Gedichte zu finden beflie, worin Indiens und Afrika's Gegenden von einem Manne beschrieben sind, der selbst sie durchwandert hat, nichts weniger als zuträglich zu seyn. Auf einen Portugiesen konnten freylich die Schönheiten des südlichen Himmels keinen so starken Eindruck machen, wie auf uns, die wir in den Verwirrungen sowol, als in den Reizen der alten Welt etwas so Wundersames zu entdecken glauben, daß wir jeden sich hierauf beziehenden, wenn auch noch so seltsamen, Detail mit Gierigkeit aufsuchen, und gerade in solchen Beschreibungen hat vielleicht Camöens sich etwas zu sehr der angenommenen Theorie der schönen Künste angepaßt.

Der Versbau der Lusiade hat in dem Originale etwas so Reizendes und Hochtönendes, daß nicht nur jeder nicht ganz ungebildete Portugiese, sondern selbst Leute aus den niedrigern Volksklassen manche Stanzen aus derselben auswendig wissen, und mit Lust singen. Die Einheit des Interesse jenes Gedichtes besteht vorzüglich in dem patriotischen Sinne, der vom Anfang bis zum Ende durch dasselbe webet und waltet. Der Nationalruhm der Portugiesen erscheint darin in so vielerley Gestalten, als die Phantasie nur immer für denselben erschaffen kann. Man darf sich daher auch gar nicht darüber verwundern, daß Camöens von seinen Landsleuten noch ungleich stärker, als von den Fremden bewundert wird. —

Die entzückenden Episodrn, womit das befreyte Jerusalem geschmückt ist, haben diesem Gedichte einen glänzenden und allgemein bleibenden Erfolg zugesichert, und wenn auch die Behauptung einiger deutscher Kritiker gegründet seyn sollte, daß die historischen Farben in der Lusiade sich stärker und mit mehr Wahrheit aufgetragen finden, als bey Tasso, so wird dre italienische Dichter gleichwol immerfort einen glänzendern Ruhm und das Lob größerer Popularität behaupten.

Endlich wurde Camöens von seinem Verbannungs-Orte am Ende der Welt zurückberufen. Auf seiner Rückreise nach Goa litt er an der Mündung des Flusses Mecon in Cochinchina Schiffbruch, und rettete sich durch Schwimmen, indem er das Manuscript seines Gedichtes, das einzige seiner Güter, welches er dem Meere nicht wollte zum Raube werden lassen, und für das er mehr wie für sein eigenes Leben besorgt war, in der Hand über die

Fluthen empor hielt *). Sich so seiner Talente bewußt zu seyn, ist eine schöne Sache, wenn die Nachwelt jenes Bewußtseyn rechtfertigt; und so kläglich derjenige zum Vorschein kommt, dessen Einbildung von sich selbst sich auf Nichts gründet, so edel ist hinwiederr dasjenige Gefühl, welches, trotz allen Anstrengungen, uns zu unterdrücken, uns doch nie an dem, was wir wirklich sind, verzweifeln läßt.

Am Ufer geborgen commentirte Camöens in einem seiner lyrischen Gedichte jenen berühmten Psalm der in der Verbannung lebenden Töchter Sions (Super Flumina Babylonis). Kaum daß sein Fuß wiederr in einer portugiesischen Niederlassung Indiens Boden berührte, so war ihm, als sey er auch schon wieder zurück in sein Geburtsland. So gehört Alles mit zu dem Begriffe des Vaterlandes, Sprache, Mitbürger, und was irgend an die Oertlichkeiten, an denen die Eindrücke unserer frühesten Kindheit haften, erinnert. Der Bewohner des Süden hält vorzüglich auf die äußern Gegenstände, der Nordländer auf die Gewohnheiten, alle aber, zumal die aus ihrem heimathlichen Lande verwiesenen Dichter, hängen, gleich den Töchtern Sions, ihre Leyer an den Thränenweiden auf, welche die Ufer des fremden Landes bekränzen. Nach seiner Rückkehr nach Goa wurde Camöens von einem neuen Vice-König neuerdings verfolgt, und Schulden halber gefangen gehalten; da indessen einige Freunde für ihn gut sprachen, so gelangte er endlich dazu, sich einschiffen zu können, und kam im Jahr 1569, sechszehn Jahre, nachdem er Europa verlassen hatte, wieder nach Lissabon zurück. Hier fing der König Sebastian, noch kaum in das Jünglingsalter eingetreten, an, sich für Camöens zu interessiren. Jetzt, da er gerade im Begriff stand, seinen Herrzug gegen die Mauren in Afrika zu beginnen, nahm er von ihm die Zueignung seines epischen Gedichtes an, und führte lebhafter, als keiner seiner Zeitgenossen, die Geistesgröße eines Dichters, dem, so wie ihm selbst, jede Gefahr, die zu einem ruhmvollen Ziele führen konnte; willkommen war. Aber noch war das Schicksal seiner Verfolgungen gegen Camöens nicht müde, und nicht anders, als wenn es sogar sein Vaterland hätte zernichten wollen, um ihn selbst unter noch ungeheuren Ruinen zu begraben, ward der König Sebastian im Jahr 1578 in der Schlacht von Alcaçar vor Marokko getödtet. Mit ihm erlosch sein königlicher Stamm, und bald ging Portugals Unabhängigkeit, und mit dieser auch Camöens letzte Zuflucht und Hoffnung zu Grunde. Dieser gerieth jetzt in solche Dürftigkeit, daß ein Sklave, den er mit sich aus Indien zurückgebracht hatte, den nothwendigsten Lebensunterhalt nächtlicher Weile für ihn in den Straßen zusammenbettlen mußte. Noch in diesem armseligen Zustande dichtete er lyrische Gesänge, und die schönsten seiner einzelnen Lieder enthalten Klagen über sein Elend. O, des erhabenen Genius, der selbst aus Leiden, die jede poetische Färbung von Grund aus zu verwischen geeignet sind, neue Begeisterung zu schöpfen vermag!

Der einzige, als Europäischer und als National-Dichter gleich berühmte, Held der portugiesischen Literatur starb endlich im Jahr 1579 eines elenden Todes, in einem Alter von zwey und sechszig Jahren, im Hospital.

Nur ein kurzer Zeitraum trennte die schreckliche Verlassenheit seiner letzten Lebenstage von den glänzendsten Bezeugungen eines lauten, enthusiastischen Beyfalls. Schon nach funfzehn Jahren, während welcher der Tod sich gleichsam als Vermittler zwischen die Eifersucht seiner Zeitgenossen und ihre geheime Gerechtigkeitsliebe hineingestellt hatte, ward ihm ein Denkmahl errichtet.

Die geschätzteste Ausgabe seiner Werke erschien zu Lissabon 1779 — 80 unter dem Titel: Obras de Luis de Camoens, Principe de poetes de Hespanha, in fünf Bänden 12. Dieser folgte bald eine zweyte 1782 — 83. Der erste Band enthält in zwey Theilen das Leben des Verfassers, und die Lusiade; der letzte sein Theater, nebst andern ihm zugeschriebenen Gedichten. H. H.

*) Auf gleiche Weise soll einst Cäsar, als er nach seinen Schriften bey Alexandrien zurückschwamm, seine Schreibtafel (libellos) gerettet haben.

Anekdote.

Bekanntlich wurde im Jahre 1810 in den preußischen Staaten der Curialstyl abgeschafft. Ehe das geschah, führten viele dortige Behörden in ihren Dekreten und Rescripten den Königlichen Titel. So schrieb sich das Kammergericht, jede der verschiedenen Kammern, und jedes oberr Justizcollegium in der Einleitung der Entscheidungen oder Vorladungen: Wir Friedrich (oder Friedrich Wilhrim) von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc.

Ein angesehener Einwohner von Berlin, bekannt im Orte und in der Gegend wegen seinen wunderlichen, aber oft nicht unwitzigen, Einfällen, erhielt vor mehrern Jahren ein Mal die Einladung, sich an einem und demselben Tage vor dem Kammergerichte zu Berlin, und vor der Kammer zu Cüstrin zu stellen. In jeder der Vorladungen hieß es nach obiger Form: Wir Friedrich Wilhrim von Gottes Gnaden laden Euch vor u. s. w.

Der Geladene aber, dem keine der Angelegenheiten, um derrn willen er erscheinen sollte, angenehm war, stellte sich weder da noch dort. Ein Verweis war die Folge; den beantwortete er auf nachstehende Weise.

Er schrieb: „Eure Königliche Majestät zu Berlin haben mir allergnädigst befohlen, daß ich vor Allerhöchst-Denselben erscheinen soll, aber Eure Königliche Majestät zu Cüstrin haben auch geruht, mich zu gleicher Zeit vor sich zu bescheiden. Da aber in der Mathematik der Satz fest steht, daß ein Objekt, welches von zwey gleich starken Kräften in demselben Zeitraume nach zwey entgegengesetzten Richtungen angezogen wird, im Ruhestande verbleibt, so bin auch ich im Stande der Ruhe verblieben."

Die Collegen konnten vor Lachen nicht zum Verweisen gelangen. K — n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 16. December.

In Nro. 230 des Freimüthigen ergrimmt ein Hr. K. M. wider mich wegen eines Aufsatzes im Morgenblatt. Ich gehöre nicht zu denen, die uns überreden wollen, daß öffentlicher Tadel ihnen gleichgültig ist; ich empfinde es aber oft wohlthuend, wieviel ich meinen Widersachern zu danken habe, und so müssen mir erkennbare Schmähungen hoffnungslustige Laune erregen. Doch bitte ich bey dem Schmähen meinen Namen immer ganz ausdrucken zu lassen, damit mir von dem Guten bey Keinem etwas verloren gehe. Hr. K. M. hätte den seinigen auch nicht blos mit Buchstaben andeuten sollen, denn er kann mit seinem vollen Namen inkognito durch die ganze Welt und jedem Gedächtnisse glücklich vorbey kommen. Dieser musterhaften Bedeutungslosigkeit ist er es schuldig, daß ich ihn so nachsichtig behandle, indem ich doch einige Augenblicke seinetwegen mißbrauchte. Ich gebe ihm hiemit feierlichst, was die Schmähung betrifft, das Privilegium der Schwachen; doch muß er sich vor Thatsachen hüten, denn bey dieser höchst geringen verhängt es ein grausames Schicksal, daß ich jenen Aufsatz nicht und durchaus nicht, wol aber dagegen schrieb, als das Verhältniß es wollte, daß ich darum mich bekümmern musste.

Ich kann also nur kondoliren, wenn der mißgeborne Witz so plötzlich an der Lüge sterben muß; weil aber der Bube doch gar zu krüppelhaft ist, verdient er sich schon vom Mitleiden den Tod.

F. W. Gubitz.

Wien, December.

Der K. K. pensionirte Hof-Schauspieler, Joseph Lange, erhielt vor Kurzem eine sehr ehrenvolle Auszeichnung dadurch, daß ihm, in Rücksicht seiner vierzigjährigen Dienstleistung und der oft bewiesenen Bereitwilligkeit, zur Beförderung eines wohlthätigen oder patriotischen Zwecks bey Deklamatorien mitzuwirken, das Bürgerrecht der Stadt Wien ertheilt wurde.

Pauline von Wellenberg, ein Schauspiel in drey Aufzügen, nach einer Anekdote bearbeitet und im Theater an der Burg aufgeführt, ist in Absicht der Karakterzeichnung weder gut gehalten, noch gut motivirt. Der Stoff wäre wol anziehend genug gewesen, eine gute Bearbeitung zu liefern, allein diese hat den so gewöhnlichen Fehler, daß man von der Handlung auf der Bühne wenig wahrnimmt, sondern sie blos erzählen hört. Die Handlung war im Ganzen tadelfrey. Der Verfasser hat sich nicht genannt.

Mehr Aufsehen erregt das Kotzebue'sche Schauspiel in fünf Aufzügen mit Chören, die Hussiten vor Naumburg, welches mit allem möglichen Aufwande jetzt im Theater an der Wien gegeben wird. Ueberaus schön sind die Dekorationen, von welchen eine der Platz vor dem Rathhause in Naumburg, mit der Wohnung des Viertelmeisters Wolf, und die andre einen Wald vorstellt, hinter dessen Bäumen man den Zug der Kinder, welche ins Lager des Procopius kommen, durchschimmern sieht. Diese Idee ist sehr glücklich und zweckmäßig in der Perspektive von den Theater-Mahlern Sacchetti und Gait ausgeführt.

Timotheus, oder die Gewalt der Musik, eine große Kantate aus dem Englischen des Dryden, von Ramler, und in Musik gesetzt von Händl, instrumentirt aber von Mozart, ist am 29. November in der Kaiserlichen Reit-Schule, auf Veranlassung der Gesellschaft adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, von fünfhundert neunzig Dilettanten, 276 Sängern und Sängerinnen und einem Orchester-Personale von 314 aufgeführt worden. Die beträchtliche Einnahme von etwa 30,000 fl. W. W. — das Konzert ist am 3. Dec. wiederholt — war zur Unterstützung der durch den Brand in Baden und die Schlacht bey Aspern verunglückten Bewohner bestimmt. Das geräumige Lokale der auf Kaiserliche Kosten zu diesem Zweck eingerichteten Reit-Schule fasste eine sehr bedeutende Zahl Zuhörer, und die Aufführung dieses großen Konzerts wurde hauptsächlich dadurch merkwürdig, daß sie nur allein von Dilettanten bewirkt wurde. Ihre Zahl ist unrichtig auf 640 angegeben; es waren nur 590 anwesend, die indessen ein schönes und kraftvolles Ganze bildeten. Die Solostimmen wurden von Mad. Gaymueller, Dlle. Wahrenfeld und Riedel, und von den Hrn. Kiesewetter, Saini, Saulcithner und Hofmann mit vieler Präcision und Kunst vorgetragen und die Chöre sehr gut exekutirt. Vorzüglich schön gelang der erste Chor der ersten und zweyten Abtheilung:

Selig, selig, selig Paar!
Nur unser Held —
Verdient die Braut

und

Brich die Bande seines Schlummers!
Stürm' ihn auf mit lautem Donner!
Weck' ihn!

Die Kritik hat nichts zu tadeln. Dieser Verein ist ein unläugbarer Beweis, daß die Musik-Kunst hier ganz besonders gepflegt wird und gedeiht, und daß es die größte überraschendste Erscheinung gewähren müsste, wenn man mit jener ansehnlichen Zahl der Dilettanten — deren es unbedenklich noch weit mehrere gibt — auch die zahlreichen Künstler von Metier vereinigen wollte. Dadurch könnte sich unsre Haupt-Stadt den entschiedensten Vorzug, in Rücksicht aller musikalischen Aufführungen Londons und Petersburgs, sichern.

Logogriph.

Die Sage läßt auf meinem Ganzen 1)
Mit Wuth die Carmagnole tanzen,
Ein luftig Gesindel, wie Bürger es nennt.
Drinden bauten dort Altäre
Dem Teufel, wie die alte Mähre
Euch lehret, wenn ihr sie noch kennt.
Streicht ihr ihm eins der sieben Zeichen,
So ist's ein Werkzeug sonder Gleichen 2)
Zum Nutzen, bestimmt für das schöne Geschlecht.
Wollt ihr fünf Zeichen nun verschieben,
Erscheint ein Ding, das hohe Häupter lieben, 3)
Oft nur erworben durch des Stärkern Recht,
Auch ist's ein Fluß in unsern Staaten, 4)
Ein Schrank für Wurst und Schweinebraten, 5)
Ein Mittel, bestimmt zu der Gerber Gebrauch, 6)
Vier Zeichen nennen euch ein Gitter, 7)
Gemacht für Obst und Liebesritter,
Den Ort, wo der Reisende füllet den Schlauch, 8)
Den Kaiser, der mit kaltem Sinne 9)
Rom brennen sah von seiner Zinne,
Ein Wüthrich viel mehr noch als Tamerlan war.
Die schönste Stadt im Schweizerlande, 10)
Das Staatskleid für die Frau von Stande, 11)
Für Kinder das Reitpferd mit zottigem Haar. 12)

C. D. Schläfke.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 2:
Gabel, Abel, Bel. Sprache.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 1.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. Januar, 1813.

Die Wahrheit strafe die Verschuldung!
Den Fehltritt deck' sie still
Mit deinem Schleyer, Duldung!

Elise von der Recke.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Garrulas Grabschrift.

Hier liegt Frau Garrula, der Ohren schlimmste Plage!
Sie zürnt, daß ich dies nur mit wenig Worten sage.

2.

Der Räuber nach dem Tode.

Ein Mann, o Käsebier, von deinen seltnen Gaben,
Doch höhern Rangs, liegt hier begraben!
Ein Ende hat sein Lebenslauf;
Allein zu stehlen hört der todte Schuft nicht auf:
Denn jetzt bestiehlt er noch die Raben.

3.

Weiberbesserung.

Die Furie, die jüngst Sever zum Weibe nahm,
Gut, sagt ihr, sey sie jetzt, durch scharfe Zucht bezwungen?
Nicht doch! Des Mannes Werk ist ihm nur halb gelungen.
Gut wird kein böses Weib; sie wird aufs höchste zahm.

4.

Die Ruhmsucht.

Durch Lieder, die Marull uns schenkt,
Hofft er sich Ehre zu erjagen.
Die Schmach soll auf den Schultern, denkt!
Ihn in des Ruhmes Tempel tragen.

5.

Die Lobrednerinn.

Stets pflegst du deinen Mann, den Märterer, zu preisen,
Als wär' er gar der Weiseste der Weisen.
Glaubst du vielleicht, daß Sokrates er ist,
Weil du Xantippe bist?

6.

Das Opus posthumum.

Nach deinem Tode, früher nicht,
Wird, Ralph, belehrt uns das Gerücht,
Dein neuses Werk herausgegeben.
O möchtest du doch ewig leben!

7.

Sänger-Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt;
Denn ach! wer zweifelt jetzt noch länger?
Denn ach! ein Zeisig war der Sänger.

8.

Der Wohlthätige.

Alljährlich — lernt von ihm, was Liebeswerke sind! —
Läßt voll ein schwangres Weib in seinem Haus entbinden,
Und adoptirt sogar ihr Kind.
Wer wird des schönsten Lobs die That nicht würdig finden?
Und doppelt preist ihr sie, wenn ihr den Umstand wißt,
Daß seine Frau die Mutter ist.

9.

Sabins Armuth.

Arm machten den Sabin, der fast ein Krösus war,
Ein blindes Weib, ein blaues Augenpaar.
Mit andern Worten: Die Processe,
Und Adelheidchen, die Mätresse.

10.

Die neuen Sonette.

Noch sieht man sich zu Deutschlands Ehren
Die Zahl der Klingegedichte mehren.
Doch, Laura, lebtest du zu unsrer Zeit,
Dann gute Nacht, Unsterblichkeit!

Digitized by Google

Klopstocks und Meta's Liebe,

von

Otto Gisecke.

Während meines Aufenthalts in Hamburg im Jahre 1787 lernte ich Madame Schmidt, deren in den nachfolgenden Briefen oft Erwähnung geschieht, eine Schwester von Meta Klopstock, kennen. Sie erzählte mir, wie sich die Liebe zwischen ihrer Schwester, Meta Klärchen Friederike Möller, und Klopstock zuerst entsponnen habe, eine Liebe, die, wie jede ächte, ganz auf Hochachtung gegründet war, und aus der übereinstimmenden Denkungsart beyder Liebenden hervorging.

Meta hatte ihren Freund, Nikolas Dietrich Giseke, der in Hamburg erzogen war, und auf dem dortigen Gymnasium seine erste wissenschaftliche Bildung erhalten, auch nach der Zeit sich bisweilen in Hamburg aufgehalten hatte, öfters von Klopstock erzählen hören. Denn Klopstok und Giseke waren von Leipzig her durch das Band der zärtlichsten Freundschaft mit einander verknüpft, und arbeiteten, schon während ihrer akademischen Laufbahn, mit noch andern Freunden, als Gellert, Cramer, Schiegel, Gärtner, gemeinschaftlich an den Bremischen Beyträgen, den Vergnügungen des Verstandes und Witzes und andern Schriften, durch die der Geschmack und die Sprache der Deutschen in jener Periode zuerst gebildet und veredelt wurde. Zärtlicher, als Klopstock und Giseke, haben sich vielleicht wenig Menschen geliebt. Wer kennt nicht Klopstocks Ode an Giseke, über dessen zu frühen Tod er trauert?

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund! Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich Dir, Giseke, nach!

Und in der Ode an Ebert:

„Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!"

blickt er mit prophetischem Geist in die Zukunft, sieht, wie es hernach wirklich eintraf, sich und Ebert von allen jenen Freunden, die früher in die Ewigkeit gingen, verlassen, und nennt in der Klage über ihren Hingang vor Allen seinen Giseke:

„Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todten-Erscheinung
Unsere Freunde vorbey!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Saaar!
Wenn nicht mehr des zärtlichen Giseken Auge mir lächelt,
Wenn, von der Radikinn fern,
Unser redlicher Cramer verwes't, u. s. w."

Wie sollte Giseke von einem Freunde, der ihn so zärtlich liebte, den er selbst so zärtlich liebte, mit seiner Freundinn Meta nie gesprochen haben?

Doch aufmerksamer wurde Meta auf Klopstock, mit Bewunderung und Hochachtung gegen ihn wurde sie erfüllt, da sie eines Tages an einem Gastgebote Theil nehmen sollte, und ihre Toilette machte. Auf einem Tisch dampfte ein Becken mit glühenden Kohlen; darneben liegt Papier, aus welchem der Friseur Papilloten schneidet, um ihr Haar in Locken zu bilden. Meta ergreift, um sich der Langenweile zu erwehren, das zu Haarwickeln bestimmte Papier und liest. Sie liest und findet das Gelesene schön; bald wird sie von Bewunderung hingerissen, und rettet das Fragment, um es ganz zu lesen, von dem ihm drohenden Untergange.

Es war ein Stück aus dem Messias. Wie es hieher kam, wer weiß das? War es vielleicht ein Stück aus den Bremischen Beyträgen, in denen die ersten Gesänge von Klopstocks Messias zuerst abgedruckt wurden? Dies ist möglich, ja wahrscheinlich, weil dem einzelnen Hefte eines Wochenblatts eher ein solches Schicksal begegnen kann, als einem für sich bestehenden Werke, wie Klopstocks Messias. Und ist es nicht merkwürdig, daß eine so herrliche Dichtung, wie Klopstocks Messias, die noch nach Jahrhunderten gelesen und bewundert werden wird, da sie kaum an das Licht hervorgetreten war, unter der Schere und dem glühenden Eisen eines Friseurs solche Gefahren bestehen mußte?

Meta verschaffte sich bald den Messias, so weit er damals herausgekommen war. Sie liest ihn, liest ihn wieder und immer wieder, und je bekannter sie sich mit dem herrlichen Gedichte machte, desto mehr erwachte in ihr der sehnliche Wunsch, den Verfasser, den sie so sehr hochachtet, von Person kennen zu lernen. Sie theilt diesen Wunsch ihrem abwesenden Freunde Giseke mit, und dieser veranstaltete es, daß Klopstock, der bald darauf durch den Grafen Bernstorf nach Kopenhagen berufen wurde, auf seiner Reise nach Dänemark über Hamburg Meta besuchte, und ihre Bekanntschaft machte. Diese erste Zusammenkunft mit Klopstock beschreibt die edle Meta in einem Briefe an ihren Freund Giseke, in der Form einer Erzählung. Lassen wir sie selbst reden!

Mein Klopstock ist jetzt (den 4 April 1751) in Hamburg angekommen. Er läßt fragen, wann er mich besuchen darf. Ich sage: gleich; ohne daran zu denken, daß, gleich nicht zwey Stunden heißt, und wohlwissend, daß ein Frauenzimmer sich nicht leicht in weniger Zeit ankleiden kann, so fange ich an mich zu putzen. Kaum aber hatte ich mich an den Nachttisch gesetzt, und die Nadeln aus den Haaren genommen, welche nun mit großer Unordnung um meine Stirn hingen, so sagt man mir: der fremde Herr ist da. Ich stecke geschwinde, geschwinde die Haare nur so viel zurück, als nöthig war, um sie mir nicht in

Digitized by Google

den Augen hängen zu lassen, werfe ein Negligé über, und weil ich nicht Zeit hatte, es recht zurecht zu stecken, so schlage ich ein großes großes Tuch darüber. Die Schmidt kommt herein, ich springe ein Paar Mal in die Höhe, und freue mich ganz unbeschreiblich, daß ich nun den Verfasser des Messias, den Freund von Gleim, den Bewunderer sehen soll, wornach mich so sehr verlangt. Ich sehe, wie ich durch das Vorzimmer gehe, noch einmal in den großen Spiegel, sage: ich bin doch auch nicht zu meinem Vortheil gekleidet (und das war ich auch wirklich nicht), ich hätte es für einen Bewunderer wohl mehr seyn mögen; aber der Verfasser des Messias wird wohl nicht sehr darauf sehen. — Hätte ich gewußt, daß der Verfasser des Messias würde mein Geliebter werden, wie viel mehr würde ich dann hierüber bekümmert gewesen seyn? — Nun mache ich die Thür auf, nun seh' ich ihn — — Ja, hier müßte ich Empfindungen mahlen können. — Sein Anblick frappirte mich in dem eigentlichsten Verstande. Ich hatte schon so viele Fremde gesehen, aber niemals hatte ich einen solchen Schrecken, einen solchen Schauer — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — empfunden. Ich hatte gar nicht die Meinung, daß ein ernsthafter Dichter finster und mürrisch aussehen, schlecht gekleidet seyn, und keine Manieren haben müsse; aber ich stellte mir doch auch nicht vor, daß der Verfasser des Messias so süß aussähe, und so bis zur Vollkommenheit schön wäre. — Denn das ist Klopstock in meinen Augen, ich kann nicht heißen, daß ichs sage; aber Ihnen kann ichs sagen. — Er stutzte auch. Wir schwiegen alle Beyde eine kleine Weile länger still, als man in einem solchen Falle sonst thut. Endlich sagte er: Herr Gleim hat mir gesagt, daß ich die Erlaubniß hätte, Ihnen aufzuwarten. — Ach, Gleim! wie rührte mich der Ton seiner Stimme! Und da sah ich ihn noch einmal recht an. Ach da stand er, da, da! In der Schmidten ihrer Stube, vor der Kammerthür. Wenn Sie hier wären, so würde ich Sie an die Stelle hinführen, und sagen: Da wars, Gleim, da! — Ich fand, daß er sich mit ungewöhnlicher vieler Anmuth bückte — und ich finde noch, daß ers thut. — Was meinen Sie aber, das ich nun antwortete? — Es ist mir angenehm, Sie kennen zu lernen. — Wahrhaftig, ich konnte nichts anders anbringen. Und dann geschwinde: Wollen Sie die Güte haben, sich zu setzen? Ich setzte mich gegen ihm über. Ich habe mich nachher erinnert, daß ich gesehen, daß er seine eine Hand mit der andern hielt. Ich glaubte, das käme von ungefähr. Klopstock hat mir aber gesagt, er habe gezittert, und hätte mir das Zittern dadurch verbergen wollen. Er hätte sich sehr darüber verwundert, daß er zitterte, weil ers nicht gewohnt wäre, und auch keine Ursache davon hätte finden können.

(Der Beschluß folgt.)

Der Pilger und die Schlange.

Ich sah die Schlange. „Freund, warum?"
Rief sie mit schmeichelnd zu;
„Ich andre stets die Glanzhaut um
Zu deiner Ruh."
Sie zischt', als ich die Antwort gab:
Willst du, daß man die kraut,
So lege deine Sitten ab,
Nicht deine Haut!

Hg.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812.

Neu aufgefundene antike Kunstwerke in Rom.

Unsere Hoffnungen, etwas Beträchtliches an antiken Bildsäulen bey dem Ausgraben in der Gegend der trojanischen Säule und auf dem Campo Vaccino zu finden, ist jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Die ganze Ausbeute besteht blos in einigen geschmackvoll gearbeiteten architektonischen Ornamenten, besonders in einem wunderschönen Bruchstück einer Friese, die unweit der trojanischen Säule gefunden ist.

Auffindung eines Grabmahls bey Pompeji.

Vor dem Thore von Pompeji, aus dem man heraus geht, um zu dem bekannten Landhause zu gelangen, in der Gegend, wo schon mehrere Grabmähler gefunden sind, hat man neuerlich eines entdeckt, das sich durch seine Größe, seine Form, und durch seine gute Erhaltung auszeichnet. Es besteht aus zwey Columbarien, vor deren Eingange Basreliefs angebracht sind. Diese stellen vor: einen Streit gewaffneter Männer, eine Jagd, eine weibliche Person, die opfert, und eine Andre, die sich gegen ein Todtengerippe, das auf der Erde liegt, herabbeugt. Die Aufschrift soll sehr leicht weggemacht seyn, aber eine fertige Hand verrathen. Wahrscheinlich Handwerksarbeit. Nach einer Zeichnung, die ich davon gesehen habe, scheint besonders das Colum der gewaffneten Männer merkwürdig, und ähnelt demjenigen, der auf den sogenannten etruscischen Vasen angetroffen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Hr. Bonpland, der bekannte Reisegefährte des Hrn. v. Humboldt, gibt eine Beschreibung der seltenen Pflanzen heraus, die in den Gränzen der Kaiserinn Josephine, Malmaison, gezogen werden, und die unter seiner Aufsicht stehen. Jede Lieferung enthält sechs ausgemahlte Kupfer und kostet zwey Louisd'or.

Die Baumeister Percier und Fontaine setzen ihre Sammlung von Darstellungen der Lustschlösser der Gegend von Rom und die Sammlung von architektonischen Verzierungen fort. Von der ersten ist die neunte Lieferung erschienen.

Am Ende Januars werden zwey neue Reise-Beschreibungen, Amerika betreffend, erscheinen, die von Herrn Le blond und eine andre vom Hrn. Daurion Lavaisse.

Digitized by Google

Erstere wird aus drey oder vier Bänden bestehen; letztere macht zwey Bände aus, und enthält fünf Karten, wovon die eine die Mündung des Orenoko-Flusses darstellen wird. Hr. Daurion Lavaisse beschreibt mehrere Inseln, und die Provinz Venezuela.

Die neue Auflage von Picard's Lustspielen enthält Einleitungen zu jedem Stück, worin der Verfasser mit einer unbestechlichen Parteylosigkeit das Gute und das Fehlerhafte jedes Stückes anstreicht, und dabey die Veranlassung zu bemerken angibt.

Das Kaiserliche Institut hat wieder eines seiner Mitglieder, den Hrn. Toulongeon, ehemaliges Mitglied der Nationalversammlung und Verfasser einer französischen Revolutionsgeschichte, verloren. Hr. Quatremere hat an seinem Grabe eine kurze Rede gehalten. — Man sieht jetzt im Museum zwey große Leuchter, die aus Porphyr gedrehen zu seyn scheinen. Allein, wie man jetzt erfährt, sind sie aus der Fabrik der künstlichen Steine in Sarguemines. In dieser Fabrik werden alle kostbare Steinarten auf eine äußerst täuschende Art nachgeahmt.

Der Gerichtshof, des Assises, hat kürzlich mehrere Processe geschlichtet, die zum Beweise der Sittenverderbenheit dienen könnten, wenn dieselbe neuer Beweise bedürfte. Der eine von diesen Prozessen betrifft eine, wie ein Roman lautende, Geschichte. Eine Wittwe von 26 Jahren, die ihrer Einsamkeit überdrüssig war, wünschte sehnlichst sich wieder zu verheirathen. Der Gedanke eines künftigen Gemahls schwebte ihr beständig im Sinne. Vor einem Jahre verfolgte sie dieser Gedanke, eben, als sie in der Kirche St. Roch im Gebete begriffen war. Plötzlich sah sie einen jungen Jüngling neben ihr knien, und sehr inbrünstig beten. Als er geendigt hatte, wandte er sich mit gedächtigen Blicken auf seine Nachbarinn, und flüsterte ihr einige Worte zu, welche dieser nicht mißfielen. Ihre erhitzte Einbildungskraft sah sogar in diesem Jüngling einen vom Himmel ihr gesandten Tröster; sie ließ sich von ihm nach Hause begleiten, hörte mit vielem Vergnügen seine schmeichelhaften Reden an, verliebte sich in ihn, und verflattete ihm bald alle Vertraute eines Gemahls. Sie hörte bäufig ihn mit Geschenken, und erwartete mit Ungeduld die Erfüllung des von ihm ihr gemachten Versprechens, sie zu heirathen, sobald er von seiner, in einer Landstadt wohnenden, Mutter die nöthige Einwilligung dazu erhalten hätte. Sie hatte ihm erlaubt, frey in ihr Haus zu kommen, auch wenn sie nicht da wäre, und nach Belieben Alles zu öffnen. Einst kam er in ihr Haus, als sie gerade nicht da war, öffnete ihren Schreibtisch, nahm einen Banquetel von 500 Franken, eine Menge Goldstücke und eine von ihm untergezeichnete Schuldverschreibung von 500 Franken heraus, und ging damit fort. Denn dieser Jüngling war nichts anders, als ein Gauner, welcher die Leichtgläubigkeit der jungen Wittwe mißbraucht hatte. Als sie zu Hause kam, und diesen gewissen Diebstahl merkte, wurde sie sehr bestemmt; da indessen Niemand, als ihr Geliebter in ihr Haus gekommen war, so vermied sie natürlich aller Verdacht auf ihn sallen. Sie konnte nicht daran glauben; indessen mußte sie mit ihm sprechen. Sie ging zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause. Gegen Abend begab sie sich wieder zu ihm; er war noch nicht zu Hause gekommen; sie entschloß sich also, ihn beym Pförtner zu erwarten. Um elf Uhr trat er hinein; da er sie aber nicht bemerkte, so sagte er zum Pförtner, daß, wenn Mad.** käme und nach ihm fragte, man ihr sagen sollte, er wäre verreist. Diese Worte liessen der betrogenen Wittwe keinen Zweifel über die Niederträchtigkeit ihres Geliebten übrig; sie trat plötzlich mit kühnem Muthe hervor; ihr Anblick bestürzte ihn; er flog aus der Stube des Pförtners hinaus, und eilte nach seinem Zimmer. Die Wittwe folgte ihm, und als sie bey ihm war, überhäufte sie ihn mit Vorwürfen. Allein dieser Austritt hatte sie so angegriffen, daß sie ohnmächtig zu Boden fiel. Der Beträchter ließ sie liegen, eilte hinunter, befahl jedoch dem Pförtner, mit Essig nach oben zu gehen, und setze hinzu, er wolle zum Apotheker laufen. Hiemit entfernte er sich, und kam nicht wieder. Als das arme verlassene Weib wieder zu sich kam, konnte ihr Zorn über ein solches abscheuliches Betragen, weran sie nun nicht mehr zweifeln konnte, keine Gränzen mehr; sie bemächtigte sich der Papiere des Jünglings; es fanden sich darunter zwey von Kaufleuten aus seiner Gegend unterschriebene Anweisungen, zwey von ihr selbst unterzeichnete, und ein mit dem Postsiempel bezeichneter Brief von seiner Mutter. Darauf stattete sie ihre Klagen bey der Polizey ab, und übergab diese Papiere. Die von ihr unterzeichneten Anweisungen erklärt sie für falsch. Die Polizey suchte sich nun des Betrügers zu bemächtigen, und entsprang ihr in kurzer Zeit. Dann ging sein Verhör an. Die Anweisungen der Kaufleute wurden als falsch befunden; auch der Postsiempel war nachgemacht worden. Somit wurde der Jüngling des Diebstahls, der Verfälschung von Privat-Handschriften und der Nachahmung eines Regierungs-Stempels schuldig erklärt. Als die Wittwe dieses hörte, verwandelte sich plötzlich ihr Zorn und ihr Haß in Bedauern und Reue über ihre übereilte Anklage. Sie fühlte ihre Liebe zu dem Jünglinge in ihrem Herzen erwachen, sie wollte nun sein Retter werden, erschien vor Gericht, und entschuldigte sein Vergehen. Er sey unschuldig, sagte sie, und hat mich nie betrogen. Ich war seine Verführerinn. Ich sprach ihn zuerst in der Kirche an; ich lud ihn ein, mich zu begleiten, und mich wieder zu besuchen; ich verpflatete ihm alle Rechte in meinem Hause; er konnte nehmen, was ihm gefiele; mithin hat er mich nie betrogen. Diese der Wahrheit ganz zuwiderlaufende Aussage

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Januar, 1813.

Ihr Edeln, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn.

Seume.

Dr. Reinhard's Büste.

Nichts ist natürlicher, als der Wunsch, ein gelungenes, wahres, ausdruckvolles Bild von dem verstorbenen Oberhofprediger Dr. Reinhard in Dresden zu besitzen. War dieser Wunsch schon bey seinen Lebzeiten so lebhaft, daß nach des trefflichen Altmeisters Graff wohlgetroffenem Porträt an verschiedenen Orten und von verschiedenen Kupferstechern, mit sehr verschiedenem Kunstaufwand und Erfolge, 6 Porträts nacheinander gestochen und verkauft wurden, so mußte die Sehnsucht nach einem Bilde von ihm, nachdem, was sterblich an ihm war, die dunkle Gruft verschloß, noch weit stärker sich äußern. Man wisse auch, daß fromme, durch den Vortrag dieses evangelischen Mannes in christlichem Glauben und christlichem Wandel gestärkte und befestigte Personen, um jeden Preis, ein ähnliches und getroffenes Bildniß des von uns Hinweggenommenen zu besitzen gewünscht haben.

„Es hat allerdings seinen Nutzen," man höre hier den trefflichen Beurtheiler aller sinnlichen und geistigen Tugendmittel, man höre Reinhard selbst sprechen *), „wenn der Anblick eines Bildes an alles das Gute und Große, das dem Urbilde eigen war, nachdrücklich erinnert oder Empfindungen weckt, welche die Liebe zum Guten erhöhen. Wer sich einen Hauptentwurf ge wählthat, nach welchem er sich richten will, wird daher wohl thun, wenn er das Bild desselben, wofern er ein würdiges und ermunterndes erhalten kann, auch äußerlich immer vor sich hat. Wer wollte es leugnen, daß Bilder auf diese Art auch der Sittlichkeit nützlich werden können?" Und so mag denn auch schon ein guter Kupferstich von Reinhard, wie wir ihn jetzt aus der Hand des Kupferstechers Stölzel in Dresden nach einem Urbilde erhalten werden, wobey, wie es in der Ankündigung heißt, Freundschaft den Mahler begeisterte und Treue den Pinsel führte *), vielen Redlichen noch zu etwas mehr, als zu einer bloßen Wandverzierung, in Glas und Rahmen gefaßt, oder zu einer Bereicherung ihrer Porträt-Sammlung von berühmten und großen Männern dienen.

Allein eine weit stärkere und lebendigere Versinnlichung des in unserm Andenken stets fortlebenden großen Religionslehrers gewährt uns allerdings eine kunstreiche und treu ausgeführte Büste desselben. Die Plastik tritt ja in Allem, als die ältere Schwester, der Mahlerey voraus, und es bedarf nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit der artistischen Alterthumskunde, um zu wissen, daß auch in jenem heiligen Wiegenlande der wahren Kunst, in Griechenland, die plastisch in Relief gearbeiteten Bildnisse berühmter Männer (protomae, imagines clypeatae)

*) Reinhard's System der christlichen Moral, IV, 460.

*) Es erscheint nebst einer biographischen Skizze und einem in Kupfer gestochenen Fac Simile von der Handschrift des Verstorbenen zu Anfang des künftigen Jahrs in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden, die, damit es Vielen zugänglich sey, den Subscriptionspreis nur auf 16 ggr. gesetzt hat.

Digitized by Google

früher waren, als ihre bloßen Porträts in Farben und Pinselstrichen oder Enkaustik dargestellt; daß, nachdem die Lysippische Schule das eigentliche Büstenabformen auch in Gyps und Thon allgemein verbreitet hatte, diese neuen Brustbilder stets den bloßen Gemälden vorgezogen wurden; und daß auch bey den Römern die so berühmten Ahnenbilder, worauf die alten Geschlechte ihren Dienst-Adel fortpflanzten, mehrere angemalte Wachsbüsten gewesen, und lange schon gebildet und gebraucht worden sind, ehe der Polyhistor Varro seine politische und literarische Biographie mit gemalten Mignatur-Porträts zierte. Freylich entbehrte das, Alles uns so gern bildende, Alterthum die bequeme Vervielfältigung durch Kupferstiche auch im Porträt-Fache, wodurch in den neuern Zeiten eine eigene Klasse von Liebhabern, der Porträt-Sammler, möglich geworden ist. Allein dafür vervielfältigte man auf eine allerdings würdigere Weise im Alterthum fast in's Unendliche die Büsten berühmter Staatsmänner, Philosophen, Dichter u. s. w., prägte sie auf Münzen, und grub sie weit häufiger zu Siegelringen in edle Steine ein, und arbeitete so einer Ikonographie vor, die erst in unsern Tagen der kritische Visconti mit erschöpfender Genauigkeit vollenden konnte. Büsten der Art waren fast die einzigen Verzierungen der Bibliotheken, Gesellschafts-Säle und Säulengänge. *)

Man verzeihe diese kleine Abschweifung. Aber sie scheint um so mehr an ihrer Stelle, als eben jetzt ein wahrhaft kunstliebender, wahrhaft edler deutscher Königs-Sohn und Fürst durch eine von ihm veranstaltete, klassische Büsten-Sammlung großer deutscher Männer der ältern und neuern Zeit ein Muster aufgestellt hat, wie man auch hier im alterthümlichen Sinne klassisch denken und handeln kann. Hier ist eigentlich nur davon die Rede, daß es bey Allem, was Mahlerey und ihre, der gebietenden Frau oft selbst Gesetze vorschreibende, Dienerinn, die Kupferstecherkunst, schon für Reinhards Porträtirung geleistet und leisten wird, dennoch sehr wünschenswerth seyn mußte, daß gerade von ihm auch eine Büste, wie sie seyn soll, vorhanden sey.

Und sie ist wirklich vorhanden. Durch die Veranstaltung des Königl. Sächsischen Konferenz-Ministers, Grafen Hohenthal-Königsbrück, wurde gleich nach dem Tode Reinhards ein Abdruck von dem Antlitz des Verstorbenen genommen, und der geschickte Bildhauer und Aufseher des Meng's'schen Museums in Dresden, Matthäi, erhielt den Auftrag, eine Büste zu verfertigen, der jene der Leiche abgenommene Maske zur Grundlage dienen sollte. Denn nur dazu freylich konnte diese Vorkehrung dienen, da der Verewigte durch die langwierige Dauer seiner alle Mittel verspottenden Krankheit endlich so abgezehrt war, daß alle weichen und fleischigen Theile völlig verschwunden waren, und die festen nur noch von der gespannten Haut umkleidet wurden. Der verständige Künstler mußte also, um eine Büste des Lebenden und in Geist und Kraft Wirkenden herzustellen, wie sie doch allein gewünscht werden konnte, theils die gelungensten Porträts, theils die Erinnerung seines Gedächtnisses und treuer Freunde benutzen. Dies ist indeß vortrefflich gelungen, und wir besitzen nun von diesem wahrhaft edeln und großen deutschen Manne, dessen Lehre und Schriften noch auf spätere Geschlechter wirken werden, ein Bildniß, das Allen, die ihn von Angesicht kannten, die alte Anschauung vergegenwärtigen, denen aber welchen dieser Anblick nie zu Theil wurde, eine treu belebende Anschauung gewähren kann. *)

*) Seneca de tranqu. animi c. g. Juvenal II, 7—9.

*) Der Preis einer sehr geschmackvoll bronzirten Büste (doch kann man sie auch weiß bestellen), in Lebensgröße, mit einer marmorirten Unterlage von derselben Masse und aus einem Guß, ist bey dem Künstler in Dresden selbst, dem Inspektor Matthäi, 16 Thaler.

Klopstocks und Meta's Liebe,

von

Otto Gisecke.

(Beschluß.)

Den folgenden Tag speiste Klopstock des Mittags mit vieler unwürdiger Gesellschaft bey uns. Ich hatte mich sehr sorgfältig geputzt. — Ein Umstand, der bey verliebten Mädchen, und am allermeisten bey denen, die im Begriff sind, es zu werden, sehr oft vorkommt. — Ich hatte sogar deswegen eine Trauer mehr erleichtert, als ich eigentlich gesollt hätte. Wie ich fertig war, sagte man mir, Klopstock wäre gekommen. Ich wollte noch geschwinder seyn, als ich schon von Natur bin, und zerriß darüber im Laufen die Garnitüre meines Kleides. Ich ward sehr böse. Es mußte doch wieder gemacht werden. Das war entsetzlich, daß das Dienstmädchen so langsam war. „Fort! Fort! Geschwind!" schrie ich bey jedem Stich, den sie that. Ich hätte beynahe geflucht: wenigstens stampfte ich mit dem Fuße. Es ward glücklich fertig, und ich flog hinauf. Ich war von Klopstocks Süßigkeit so überzeugt, daß ich mit der Schmidt gewettet hatte, sie würde Klopstock gleich unter den beyden andern Fremden (die ich damals selbst noch nicht gesehen hatte) erkennen. Nun machte ich die Thür auf, und sah — — — und sah gleich Klopstock. Er sah noch süßer aus, als den vorigen Tag, und kam mit einer so sanften Freundlichkeit zu mir, die sich nicht beschreiben läßt. Nun sah ich erst die Uebrigen in der Gesellschaft, deren Unwürdigkeit ich damals noch nicht so kannte, als jetzt. Ich sprach mit ihnen, und kam wieder zu Klopstock. Ich setzte mich sogar mit ihm allein ans Fenster. „Ich bleibe bis Mittewoch," sagte er mir mit einer

Digitized by Google

Freude, die mir sehr angenehm war. Ich freute mich auch. Er sah meine Kleidung an. „Ist das Trauer?“ fragte er. Es war mir angenehm, daß meine Kleidung bemerkt wurde, weils Klopstock war. Wir gingen zu Tische. Klopstock führte mich, welches mir lieb war, obgleich mehr Gesellschaft da war. Ich bot Klopstock den obersten Platz an, wünschte aber, daß er ihn nicht annehmen möchte. „Wo sitzen Sie?“ sagte er. — Ich sitze hier. — „Ich sitze bey Ihnen.“ — So setze ein jeder sich, wie ihm gefällig, sagte ich; denn nun hatte ich, was ich wollte. Klopstock sprach immer mit mir allein. Die Andern nahmen es übel, ich nicht. Man sprach von schönen Augen. Klopstock sagte, er kennte die schönsten blauen Augen in Deutschland. Das sind der Schmidt ihre, dachte ich, und fühlte, daß ich rot ward. Aber könntens nicht auch die meinigen seyn? Er sah mich doch so süß an, wie ers sagte. Nein, das ist doch nicht möglich — — Wenn sie nur noch recht blau wären! — Ein geschwinder Blick nach dem Spiegel, welcher betrübt wieder zurückkehrte. Klopstock, der immer mehr tändelte, tändelte nun endlich Liebe. Er sagte, er hasste die ernsthafte Liebe, wobey nur lauter Seufzer und Schmerzen wären. Eine Frühlingsliebe wäre recht nach seinem Geschmack; nämlich eine, die, wenns hoch käme, einen ganzen Frühling dauerte; man könnte sich auch sonst wohl sechsmal in einem Frühling verlieben. Ich setzte den Scherz fort, zumal da ich wußte, wie sehr Klopstock gegen seine wahre Meinung sprach. Endlich blieb er mir nicht mehr angenehm. Ich fürchtete, Klopstock möchte auch wohl gar denken, ich wäre ein Mädchen, mit dem man nur dergleichen sprechen müsste. — Diese Furcht ist oft wieder gekommen. Rohn brachte eine Gesundheit aus, die mir vollends verdrüßlich machte. A vos amours, Mr. Klopstock, qui à present se divulguent par tout le monde. Ich glaube, die Sache an sich und das divulgiren war mir beydes unangenehm. Ich erklärte es mir aber so, daß ich verdrüßlich darüber ward, daß Rohn es noch mehr ausbreitete. Einen kleinen Umstand kann ich für Sie unmöglich unterdrücken. Ich reichte Rohn einen Teller mit Aepfeln, und weil Klopstock und Hagedorn zwischen uns saßen; so musste ich mich fast über Klopstocks seinen Schooß legen, um hinzukommen. Klopstock sah sehr aufmerksam nach meiner Tour de gorge, und seufzte. Ich bemerkte es, und wunderte mich; denn ich hatte Klopstock bisher für einen bloßen Geist gehalten. Ich ward aber doch nicht böse darüber, da ich sonst allemal bey einer solchen Gelegenheit gegen eine jede Mannsperson Zorn und Verachtung empfunden habe. — Dieses setze ich nicht etwa als einen Beweis meiner Tugend hieher; sondern es ist eine wirkliche Wahrheit.

Wir standen vom Tische auf. Klopstock hat mir nachher gesagt, daß er sich selbst gewundert habe, daß ich mit meinen andern Nachbarn so wenig gesprochen hätte. Bey Tische hatte man von unsern hiesigen Redensarten gesprochen. Ich versäumte die Gelegenheit nicht, jetzt eins bringen zu lassen, und es umzutun, auf daß sie die Mode recht sehen könnten. Ein Nebenumstand ist sonst auch, daß es mir sehr gut steht. Dieser Nebenumstand that auch die sehr gute Wirkung auf Klopstock, daß er beschloß, mich mit vielem Feuer zu küssen. Nun fing die Gesellschaft an sich zu zerstreuen, und die meisten fuhren weg. Klopstock trat mit mir an ein Fenster, und las einen Brief von Ihnen. Ich, um deno besser in den Brief zu sehen, weil wir ihn doch nicht ganz laut lesen konnten, hatte, wirklich ganz von ungefähr, meine Hand hinter Klopstocks Rücken gelegt. Er drückte sie mir ganz sanft mit seinem Rücken. Dieser Druck erregte bey mir ein Gefühl, das mich aufmerksam machte, das doch aber so süß war, daß ich nicht im Stande war, meinen Arm zurück zu ziehen (welches ich bey einer andern Mannsperson gewiß gleich gethan hätte). Mein Arm blieb also ganz dicht an Klopstocks Rücken liegen, so lange er den Brief las. Klopstock hat mir auch erzählt, daß ich, wie er nachher mit mir gesprochen, und er seine Stirne so ein bischen gegen mich geneigt, ich die meinige auch ein bischen so hingebogen, daß sie sich ganz sanft einander berührt. Diesen Umstand weiß ich nicht mehr. Ich glaube dabey, daß ichs auch nicht muß gewußt haben, wie ichs gethan habe. Klopstock fragte, ob ich seine Elegie: Die nur zärtliches Herzens u. s. w. kennte. Ich sagte aus einer gewissen Furchtsamkeit, daß ich sie nicht genug kennen möchte, nein. Er wunderte sich, und sagte: so wollen wir sie zusammen lesen. Ich ging deswegen mit ihm nach der Schmidt ihrem Zimmer. Ich fing an zu lesen, konnte aber nicht fortfahren, weil ich einen zu starken Fluß auf den Augen hatte. Klopstock las. Er hielt meine eine Hand. Das Herz schlug mir gewaltig, unsre Hände wurden immer heißer, immer heißer; ich fühlte sehr viel, und ich glaube, Klopstock auch. Er las ein Stück aus dem Messias. Die Schmidt war dazugekommen. Er fragte, ob er nicht einen Kuß dafür verdient hätte? Die Schmidt sagte ja. Ich sagte, ich küsse keine Mannspersonen. Er disputirte viel dagegen. Ich dachte, warum küßt der Affe Dich denn nicht? Du kannst ihm den Kuß ja nicht geben. He. Keller kam herauf. Er fragte, ob Klopstock denn noch nicht wegfahren wollte? Er müsste ja zu Olden. Ja, bald, sagte Klopstock, setzte sich unterdeß hin, und trank mit uns Thee. Die Schmidt war so gut, Hrn. Keller zu unterhalten; ich schwatzte mit Klopstock. Er sagte, ich sollte mit ihm reisen. Ich sagte, ich wollte wohl. „Aber Sie würden zu sehr frieren?“ — Wenn ich Ihr Feuer bey mir hätte, wohl nicht, sagte ich mit Lachen. Ach, Sie haben genug eigenes Feuer, sagte er, und küßte mich mit nicht wenigem. Endlich, nachdem Hr. Keller lange angemahnt, und die Glocke neun geschlagen hatte, fuhr mein Klopstock zu Olden.

Den Montag, ehe Klopstock wegfuhr, hatte er mich gefragt, um welche Zeit er mich den andern Morgen besuchen könnte. Er wunderte sich sehr, wie ich um Zehn sagte. Wie ich merkte, daß er sich wunderte, bat ich ihn, er möchte früher kommen; aber er wollte nicht. Dienstag Morgen um zehn Uhr kam er also. Wie er in die Stube trat, spottete er über meine Toilette und meinen Schoß-Hund. Den Letztern habe ich gleich darauf abgeschafft, und durchaus keinen wieder haben wollen. „Sind in dem kleinen Kasten Liebesbriefe?“ sagte er von einem, der auf dem Nachttische stand. Ja, sagte ich, und es ist Ihnen erlaubt sie zu sehen. Er fand eine von seinen Oden darin. Er machte ein freundliches Gesicht, und sagte mir noch eine andre vor. Endlich setzte er sich hin und trank Thee mit mir. „Ich habe dem Herrn von Hagedorn absagen lassen, sagte er, um noch eine Stunde länger bey Ihnen sein zu können.“ — Er hatte den Herrn von Hagedorn erstaunlich lieb, damals. — Wir kamen nach und nach so weit, daß er mir seine ganze Geschichte erzählte. Ich empfand so viel dabey, daß ich's gar nicht ausdrücken kann. Ich mußte auch einmal zwischen geben. Ich nahm das Alles für freundschaftlichen Enthusiasmus, aber nachdem ich recht darauf Acht gegeben, so habe ich gefunden, daß mein Gefühl mehr der Ehrfurcht, als der Freund-

Digitized by Google

ſchaft, ähnlich war. Dieſes Gefühl hat ſich hernach ſehr oft wieder merken laſſen. Klopſtock ſelbſt war ſehr decontenancirt bey ſeiner Erzählung, aber ich glaube nicht, daß er das meinetwegen geweſen iſt.

Endlich ging er weg, mit dem Verſprechen, den Abend bey uns zu eſſen; er ſagte aber, daß er nicht vor acht Uhr kommen könnte. Wenn er weg war, ſo ſchlug mir immer das Herz ſo, und die Zeit währte mir ſo lang. Ich möchte ſo gern von ihm ſprechen, und es verdroß mich, wenn die Schmidt mich unterbrach, oder von etwas Anderm redete.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, December, 1812.

Lange habe ich in Ihrem ſo allgemein beliebten Blatte keine Nachrichten über unſre Theater aufgezeichnet gefunden. Eine Abweſenheit von mehrern Monaten hat mich dieſes beyweilen ſchmerzlich fühlen laſſen, da die hieſigen Theater eine meiner angenehmſten Erholungen ſind, und ich, auch abweſend, mit vielem Vergnügen davon höre. Wahrlich, ich würde untröſtlich über den Verluſt ſo mannichfaltiger und feiner Kunſt-Genüſſe ſeyn, welche den kunſtliebenden Einwohnern unſrer Reſidenz-Stadt während den Monaten meiner Abweſenheit zu Theil wurden, wenn mich der Beſuch lange nicht geſehener, innig geliebter Verwandten und Freunde, und die Rückerinnerung an die Reize der herrlichen Rhein-Gegenden nicht in etwas zu entſchädigen vermöchten.

Viel und Mancherley würde ich Ihnen diesmal alſo zu erzählen haben, wenn ich ſelbſt ſo glücklich geweſen wäre, Zeuge ſo vieles Ueberherrlichen, Göttlich Schönen geweſen zu ſeyn. Ich darf nur eine Dlle. Haeſer, einen Polledro, Mazas, J. Mayſeder, (K. K. Konzertmeiſter und erſten Violin-Solo-Spieler der Kaiſerlichen Theater in Wien), und Rhode; einen Eßlair vom Mannheimer Theater, welchen ich aber das Vergnügen hatte, mit ſeiner liebenswürdigen Gattinn in Frankfurt Gaſt-Rollen geben zu ſehen, und Karl Schwarz vom Königlichen Hof-Theater in Stuttgart, einen Düport und einen Ravel, genannt der Unvergleichbare, nennen, und jeder Kunſtfreund wird meinen großen, nicht ſo leicht zu erſetzenden, Verluſt gehörig ſchätzen können. Auch das Theater am Iſar-Thor, deſſen Bau ich ſchon früher in dieſen Blättern erwähnte, und welcher erſt im März d. J. begonnen, und wenn auch noch nicht vollendet, doch binnen kurzer Zeit ſo hergerichtet wurde, daß es ſchon am 10. Oktober, als zur Vorfeier des Namenstags unſers geliebten Königs, eröffnet werden konnte, hat mich ſehr überraſcht. — Das Gebäude, obgleich, wie geſagt, noch nicht völlig beendet, da der ganze rechte Flügel deſſelben noch fehlt, gewährt durch ſein Aeußeres einen recht angenehmen, freundlichen Anblick und wird gewiß jeden Fremden bey ſeiner Einfahrt im Iſar-Thor überraſchen. Die innere Einrichtung iſt ſo elegant als bequem und zweckmäßig, und Baierns National-Farben (blau und weiß), womit die Logen, Decke u. ſ. w ſehr geſchmackvoll dekorirt und angemahlt ſind, erhöhen die innere Schönheit, und das Ganze macht dem Hrn. Ober-Baukommiſſair Dirigoin, (unter deſſen Leitung auch das niedliche Regensburger Theater erbaut wurde), die größte Ehre. Auch das Aeußere der Bühne mit ihren Umgebungen erſcheint in einem neuern und ſchönern Lichte, als im alten Theater. Ein vollſtändiges und gutes Orcheſter, unter der Direktion des Hrn. Lindpaintner, Kompoſiteur der vor einigen Jahren mit vielem Beyfall gegebenen Oper Demophon und Schüler unſers trefflichen Winters; eine treffliche Erleuchtung, ein nichts ſparender, höchſt glänzender und ſolider, Aufwand in fremden Trachten; viele neue, gut erfundene und vorzüglich ſchön und meiſterhaft ausgeführte Dekorationen, von dem Königlichen Hof-Theater-Mahler, Auguſt Quaglio, verfertigt, verdienen einer ganz beſondern Auszeichnung und Erwähnung.

Doch nun, ſo viel es der Raum dieſer Blätter erlaubt, zur Ueberſicht deſſen, was uns in der letzten Zeit in der hieſigen theatraliſchen und muſikaliſchen Welt Neues geboten wurde.

In dem Gebiete der Muſik und des Geſanges waren nur die zwey kleinen Singſpiele, die Wette, von Weber, und das Wirthshaus im Walde, von Seyfried, neu, und die Wette, oder Mädchen-Liſt und Liebe von Mozart, ſeit zwölf Jahren aufs Neue einſtudirt. Das Erſtere mißfiel gänzlich, welches aber blos nur in der Beſetzung der Rollen zu ſuchen iſt, und das Zweyte machte wegen ſeiner Unbedeutenheit nicht viel mehr Glück, ſo wie man auch dem Letztern, trotz der himmliſchen Muſik und ſelbſt bey der trefflichen Beſetzung der Rollen und Aufführung der Sings-Stücke, wegen des gar zu erbärmlichen Sujets, keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen konnte.

Dagegen bot uns aber das recitirende Schauſpiel kurz nach einander mehrere herrliche Abende dar. Wir ſahen Wilhelm Tell, die Piccolomini, Wallenſteins Tod, Maria Stuart, Kabale und Liebe, Emilie Galotti, Don Carlos und Electra. Die Vorſtellungen wurden ſämmtlich ſo gut und präcis gegeben, daß wir von Herzen wünſchen, dieſen ſich mehrere von der Art anreihen zu ſehen, da des Publikums Reiz für die Kunſt und für das wahrhaft Schöne in der Darſtellung hiedurch um Vieles erhöht werden würde.

Unſre guten Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſind längſt bekannt, und haben ſchon zu oft beurkundet, was ſie zu leiſten vermögen, als daß wir hierüber noch etwas zu ſagen brauchten; jedoch verdient Mlle. Lang wohl einer beſondern ehrenvollen Erwähnung, da ſie einem Jeden, der Kunſt-Talent unparteiiſch zu ſchätzen weiß, in ihren Darſtellungen der Louiſe in Kabale und Liebe, der Thekla in Wallenſteins Tod und der Fürſtinn in E. Walberg, unwiderſprechlich bewieſen hat, was ſie ſchon jetzt im Drama zu leiſten vermag, da ſie ſich erſt ſeit ſo kurzer Zeit dieſem Fache gewidmet und der Oper gänzlich entzogen hat. Auch macht es ihrer Beſcheidenheit Ehre, daß ſie es nun ſelbſt einſieht, und das einſtimmige Urtheil des Publikum für nur zu wahr anerkennt, daß ihre Periode als Sängerinn gänzlich vorüber iſt, und ſelbſt fühlen wird, wie einem gebildeten Muſikfreunde, welcher das Theater nicht aus bloßer Langeweile beſucht und dem Panière der Unbefangenheit getreu iſt, zu Muthe ſeyn muß, ſie ſingen zu hören, da wir doch in dem Beſitze mehrerer vorzüglichen Sängerinnen ſind. Hr. Zuccarini, welcher ſich nicht wohl befunden hatte, und ſich dieſerwegen beynahe ein ganzes Jahr der Bühne entziehen mußte, iſt uns nun auch wieder geſchenkt, und zum erſten Male als Odoardo Galotti aufgetreten, wo er von dem Publikum, als er auf die Bühne trat, mit rauſchendem Händeklatſchen und allen Zeichen einer ſchmeichelhaften Theilnahme über ſeine Wiederherſtellung begrüßt wurde.

Von fremden Gäſten ſahen wir blos Mlle. Berda vom Großherzoglichen Hof-Theater zu Carlsruhe, mit vielem Beyfall als Eliſe Valberg, Emilie Galotti, Louiſe in Kabale und Liebe, Ariadne auf Naxos, Gretchen im Vorſaß. von Holbein, und Roſa in den zwey Worten, auftreten. Erwartet wird Hr. Konzertmeiſter Spohr aus Gotha mit ſeiner Gattinn. — Auch ſehen wir nächſtens der Aufführung einer neuen großen Oper, Jephta's Gelübde, Muſik von Hrn. J. Meyerbeer aus Berlin, Schüler des Hrn. Abt Vogler, mit vieler Erwartung entgegen.

Digitized by Google

Nro. II.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Januar, 1813.

Hoher Sinn liegt oft in kindischem Spiel.

v. Schiller.

Der Mummelsee oder Wundersee.

(Lacus admirabilis.)

Weithinschauend in des Rheinthals Gefilde erhebt sich der Seekopf, ein Theil des langen Gebürgs-Rückens, dessen Kette Württembergs und Badens gelegnete Länder trennt. An seinem Fuße liegt das liebliche Kappelerthal; freundliche Aussicht in die Weite lockt den Wanderer ein, den Gipfel zu besteigen. Aber auf der Höhe des Berges, selbst in düsterm, waldigem Bezirke, und einsam eingeschlossen von steilen Felsen, ist der Mummelsee oder Wundersee, über den eine dunkle Sage von Mund zu Munde unter den Gegend-Bewohnern sich fortpflanzt. Einfach ist sie und kindisch, und mit ehrfurchtsvollem Scheu erzählt sie der betagte Landmann den Seinigen und dem Wanderer, welcher achten will auf jene Worte. Da wo jetzt zwischen hohen Felsen stille und nur von des Himmels Gestirnen und wenigen Menschen belauscht in feyerlichem Schweigen des Sees schwarzes Gewässer sich ausbreitet, stand einst eine heilige gottgeweihete Wohnung, wo in tiefer Abgeschiedenheit von des Lebens stürmischem Treiben kindlichfromme Seelen der Andacht lebten und Gott. Durch langer Zeiten Räume herrschte hier heilige Ruhe, welche jetzt zum tiefen schauerlichen Schweigen geworden ist. Aber plötzlich zernichtete des Himmels Zorn diese geweihete Stätte. Vergebens fragst Du, warum? Nur mit stillem ehrfurchtvollem Blicke weiset der fromme Landmann Dich hin auf die unergründlichen Wege der Vorsehung.

Als einst am frühen Morgen des Thales Bewohner den steilen Berg hinanklimmten, um an geheiligter Stätte der Andacht zu pflegen, und ihre frommen Gaben zu bringen, und sie nun des Berges Höhe erstiegen hatten, suchte vergebens ihr Blick das Kloster. Keine Spur mehr davon, und an seiner Stelle ein tiefer unergründlicher See, in dessen schwarzem Spiegel sie vergeblich noch mit dem Auge die Trümmer des versunkenen Gebäudes zu erspähen suchten.

Mit stiller Andacht und geheimem Grauen im Herzen wandeten sie zurück, und verkündeten ihren Brüdern dieses schauerliche Ereigniß. Einsam blieb seitdem die Stätte, nur selten betreten vom Fuße verirrter oder neugieriger Wanderer. Aber noch lange Jahre, so meldet die Sage, zeigten sich die wohlthätigen Geister des Sees; in die nächsten Wohnungen des Thales kamen sie oft bei nächtlicher Weile, pflegten der Rinder und Schaafe, und machten das Werk des Landmanns gedeihen. In den Thälern am Gebürge, und in der weiten Ebene des Rheingaues, weideten nirgends schönere Heerden, als in den Thälern von Seebach und Achern, deren fromme Bewohner einst die Nonnen des versunkenen Klosters mit freundlicher Milde gepflegt hatten; und auf Kinder und Kindeskinder pflanzte die Güte der wohlthätigen Geister des Sees sich fort, bis einst die Enkel, ohne es zu wollen, sie verscheuchten. Oefters hatten nämlich schon die Bewohner des Thales die nächtlichen Gäste belauscht und sie gesehen, wie sie in ärmlicher Kleidung einherwandelten, die kaum

Digitized by Google

ihre Blöße bedeckte. Und sie hielten Rath zusammen, und wurden eins, zum Danke den freundlichen Geistern neue Bedeckung zu schaffen, damit sie stattlicher ihre nächtliche Reise könnten beginnen. Und zierliche Kleider hingen sie auf an dem Orte, welchen die nächtlichen Geister besuchten. Aber zürnend über die Geschenke der beschränkten Thalbewohner, obgleich sie gutmüthig ihnen geboten waren, und zürnend, daß sie belauscht wurden in ihrem stillen Wirken, kehrten die Geister zurück, und keines Sterblichen Auge hat sie seitdem erblickt.

Erst nach langen Jahren, in unsern die Vergangenheit so oft verschmähenden Tagen, gaben sie wieder ihr Daseyn zu erkennen. Denn als einst die Mönche eines benachbarten Klosters in dieser wilden Gegend sich mit der Jagd vergnügten, kamen sie auch an des Sees Rand. Der kindlichen Sage spottend beunruhigten sie die stille Besinnung der Geister und schossen mit Feuergewehren in die Wellen. Aber eine zürnende Stimme, gleich dem Brausen des nächtlichen Waldstroms, erhob sich aus der Tiefe des Sees, und es begannen die vorher ruhigen Wellen sich mächtig zu heben, und in furchtbarem Aufruhr schlugen sie an die sie begränzenden Felsen, daß es wiederdröhnte weit umher in dem Walde. Furchtsam flohen die Mönche aus dem Gebiete der zürnenden Geister, und suchten durch Messelesen und Gebet sie wieder zu versöhnen. Noch jetzt betet auf ihre Verordnung der Thalbewohner in nächtlicher Stille jedesmal einen Rosenkranz, damit die beleidigten Geister wieder versöhnt werden, und aufs Neue sich mit ihm befreunden.

Dr. Reinhard's Büste.

(Beschluß.)

Sehr angemessen ist zur Drapperie der Priesterrock, mit dem fein linnenen Ueberschlage, wie ihn die Geistlichen in Sachsen zu tragen pflegen, vom Künstler gewählt worden, da er so gekleidet die Kanzel bestieg, das heißt, in dem Berufe sich befand, den er unter allen Geschäften seines so vielumfassenden Amts stets für seinen eigenthümlichsten hielt, in dessen unmittelbarer Ausübung, so schwierig er sich dieselbe auch selbst gemacht hatte, er seine seligsten Stunden fand, und sogar oft den empfindlichsten körperlichen Schmerzen, die ihm vielleicht noch wenige Augenblicke vor seinem Hinaufsteigen auf die Kanzel hart zugesetzt hatten, völlig vergaß. Er würde sich auch, hätte er bey seinen Lebzeiten dazu beredet werden können, eine Büste von sich machen zu lassen, diese Kleidung jeder andern vorgezogen haben. Der Chorrock der lutherisch-evangelisch Geistlichen steigt ja in unmittelbarer Linie von dem Augustiner-Chorrock des großen Reformators in Wittenberg bis auf unsere Zeiten herab, und sollte daher stets den Geistlichen dieser Confession eine Ermunterung bleiben, im Geiste ihres geistlichen Ahnherrn zu handeln und zu predigen, vor Allem aber dessen eingedenk zu seyn, daß Luther die Bibel, als Gottes Wort über alle menschliche Autorität setzend, nur sie allein gelehet und verkündet wissen wollte. *) Nun war aber Reinhard ein ächter Nachfolger Luthers in ore, scriptis et cathedra. Luthers Geist hatte ihn in seinem Wittenberg angeweht. Daeum hielt er am Reformations-Tage 1800 die so oft angefeindete und hämisch gemißdeutete Predigt, über die freye Gnade durch Christum, worin er selbst sagt: „Ist es mir jemals gelungen, meine Rede die Wärme, die Begeisterung mitzutheilen, so geschah es auf dem Feste, was wir heute feyern, und besonders in Wittenberg, wo ich (als Probst und Predigee in der Universitäts-Kirche), an den Gräbern der großen Männer, welche die Kirchen-Verbesserung bewirkten, wo ich umgeben von ihren Bildnissen und Denkmalen, wo ich gleichsam umschwebt von ihren vollendeten Geistern, verkündigen konnte, was durch sie geschehen ist.“ **)

Als Kant gestorben war, untastete ein eifriger Schüler der Gall'schen Schädellehre noch vor dem Begräbnisse den Kopf des Königsberger Immanuel, und gab uns in einer eigenen Schrift nach Martens und Hagedorn's Vorzeichnungen den ganzen Befund seiner Craniosopie. Wir sind weit entfernt, diese jetzt fast verschollene Lehre von den Todten erretten zu wollen, noch viel weniger eine solche Schädel-Analyse, als jener Königsberger Metoposkop veranstaltete und herausgab ***), als einen Gewinn für die Wissenschaft annehmen zu wollen. Doch ist das Gall'sche Lehrgebäude auch nicht durch einen bloßen Spott oder einen Theaterwitz weggelacht. Der ehrwürdige Reinhard selbst, der auf seiner Reise nach Wien im Jahre 1803 auch mit Gall Bekanntschaft gemacht hatte, lachte keineswegs über die lange Reihe auffallender Beobachtungen, die jener tüchtige Empiriker so kunstreich zusammenzustellen wußte, und war, als Gall im Sommer 1808 in Dresden Vorlesungen hielt, selbst sein fleißiger und in Allem, was reine Erfahrungssätze

*) Wie kräftig ruft doch der edle Dr. Bleffig in Straßburg in seiner Notice sur Mr. Reinhard, (als Anhang der in's Französische übersetzten Reformations-Predigt von 1808), der Lutherischen Geistlichkeit zu: Que ces ministres se rappellent que Luther à Worms, comme dans ses différens colloques, dans ses prédications, comme dans tous ses écrits, n'a cesse de répéter, comme symbole fondamental de sa doctrine: Verbum Domini manet in aeternum; qu'il a rouvert aux peuples la bible si long-tems fermée pour eux et qu'ils seroient bien coupables, eux, s'ils pouvoient la refermer de nouveau pour débiter en chaire telle philosophie du jour. p. 31.

**) Reinhard's Predigten auf 1800, Th. II. S. 271. f.

***) Kelch, über den Schädel Kants, Königsberg 1804.

Digitized by Google

anbetraf, ſein nicht unbefriedigter Zuhörer. Sey dem, wie ihm wolle, die Büſte Reinhard's, die gerade an den Theilen, an denen Gall ſeine ganze Organentafel anſchrieb, am Oberkopfe, an den Stirnknochen und am Hinterſchädel auf's genaueſte nach der Natur abgeformt iſt, gibt auch in dieſer Rückſicht zu manchen Betrachtungen Stoff. Wie prächtig iſt die hohe Stirn aufgewölbt, wie zeichnet ſich am Hinterkopf das Organ des Muthes und der Beharrlichkeit aus.

Einigen Freundinnen des Unvergeßlichen wird es vielleicht angenehm ſeyn, zu erfahren, daß ein ſehr geſchickter Graveur und Steinſchneider in Dresden lebt, Höckner, Mitglied der Königl. Kapelle, welcher Reinhard's gut getroffenen Kopf in Profil auf Karniole zu Siegel-Ringen ſchneidet, und ſich für einen ſolchen Karniol, Stein und Schnitt zuſammen gerechnet, nur 4 Dukaten zahlen läſſt. Endlich verdient auch noch der Umſtand eine Erwähnung, daß der Königl. Münz-Graveur Krüger, der Jüngere, in Dresden, ſchon im Jahre 1796 eine Münze mit Reinhard's gleichfalls ähnlichem Kopfe im Profil auf der Vorſeite und einem angemeſſenen Emblem auf der Kehrſeite prägte, welche auch bey dem Verfertiger noch jetzt zu kaufen iſt, doch im Voraus beſtellt werden muß.

B.

Maximen.

(Frey, nach le nouvel Esprit des Esprits, Paris, 1812.)

Quand le précepte est bon, qu'importe qui le dicte?

•

Die Günſtlinge ſind Sonnenuhren, die man nur ſo lange zu Rathe zieht, als die Sonne des Staats ſie beleuchtet.

•

Schönheit ohne Grazie iſt ein Angel ohne Köder.

•

Den Schwachen iſt's zuweilen lieb, wenn man ſie für böſe hält; aber die Böſen wollen allezeit für gut gelten.

•

Dein Ruf gleicht deinem Schatten. Oft geht er dir voraus, oft nach; zuweilen iſt er größer, zuweilen kleiner, als du.

•

Das Lächeln der Tugend iſt rührender, als alle Liebkoſungen des Glücks.

•

Verläumdung iſt das Luſtſpiel der Frömmlinge.

•

Wer von aller Welt geachtet und gelobt ſeyn will, erzeigt den Thoren zu viel, und rechtlichen Leuten zu wenig Ehre.

•

Die Religion iſt die goldne Kette, welche den Erdball am Throne des Ewigen feſthält.

•

Von Allem, was du nicht weißt, rede nie! Von Allem, was du weißt, rede wenig!

•

Liebe des Ruhms macht Heiden, Verachtung des Ruhms große Männer.

•

Kleine Geiſter machen Lärm in der Welt, wie ein leeres daherrollendes Cabriolet.

•

Vorurtheile ſchonen, heißt ob der Wahrheit erröthen; Laſter ſchonen heißt der Tugend ſich ſchämen.

•

Der Mißbrauch, welchen die Reichen größerntheils von ihrem Glücke machen, iſt ein Troſt für die Armen.

•

Die Kinder ſind nur ſo glücklich, weil ſie nichts wiſſen, die Alten nur ſo elend, weil ſie zu viel wiſſen.

•

Durch wahre Freundſchaft wird der Neid, durch wahre Liebe die Koketterie vernichtet.

•

Deine Seele vermag kein Geheimniß zu bergen; dein Betragen iſt ihr Verräther.

•

Zartgefühl iſt die Blume der Tugend.

•

Ich liebe die Zerſtreuten; ſie beweiſen, daß ſie gedankenvoll und gut ſind; denn Böſewichte und Gecken behalten immer Geiſtesgegenwart.

•

Die Männer klagen über die Unbeſtändigkeit der Weiber, und werden ihrer doch müde, wenn ſie beſtändig ſind.

Hß.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin. December.

Hr. von Seckendorf, (Peatrix Peale), hat den Cyklus ſeiner Vorleſungen über Deklamation und Mimik von Neuem begonnen vor einer zahlreichern Verſammlung, als früher. Der Referent denkt ſie ſämtlich mit anzuhören, und jetzt, nachdem er die erſten Vorträge kennt, muß er ſich bey der weichen, ſchon ausgeſprochnen, zum Theil auch nur erſt gedachten Meinung in mancher Hinſicht der Voreiligkeit anklagen, und dies thut er mit der Bereitwilligkeit, die dem eigen ſeyn muß, der überall nach Wahrheit und Gutem zu ſtreben ſich bemüht. Hr. von Seckendorf bewies in einer allgemeinen Anſicht über Deklamation und Mimik, daß er tief denkt, und die Bedeutſamkeit anſcheinend geringer Einrichtungen in ihren Geſammtwirkungen ſehr ſchön zu berechnen weiß. Er betrachtete in zwey Vorleſungen die Geſchichte, das Weſen, den Unterſchied und die Brauch-

barkeit beyder Künſte in Hinſicht auf das Leben überhaupt, und in beſondern Blicken auf die Bühne. Er wirft dabey manche Bemerkung hin, die tief eingreift; er entwickelt mannichfaltige Kenntniſſe, und weiß Alles ſelbſt denen, die blos ein äußerer Reiz lockt, angenehm zu ſagen. Wie das Ringen nach dem Allerfeſſten, wenn es fühlbar wird, immer wie Kälte und Pedantismus durchblicken läſſt, ſo geſchieht es auch hier; eben ſo bemerkt man wohl, daß der Wunſch, Jedem unterhaltend zu ſeyn, manches Unnütze in die Vorträge führt; indeſſen das ſind Mängel, welche alles Denken und alles Thun der Zeit an ſich trägt, und das Letztere wird gewiß nur von Wenigen unterlaſſungswerth gefunden. Höchſt achtungswerth iſt das Feuer, mit dem er das Ausländiſche bekämpft, und die Zulänglichkeit unſrer Sprache für Kraft und Zartheit beweiſt, und ſcharfſinnig Vieles, was er über Monotonie und andre Begriffe ſagt, die ſich zum Theil ſieghaft aufdringen wollen. Wenn aber der geehrte Fremde die Bewegung bey der Deklamation damit entſchuldigt, daß der Schauſpieler auch nichts anders thut, als deklamiren, ſo iſt dies irrig. Der Schauſpieler muß uns den Karakter verſinnlichen, er ſteht als ſolcher da, und ſoll ein Vergeſſen ſeiner ſelbſt herbeyführen; nicht ſo der Deklamator. Dieſer tritt für den Dichter ein; wenn er Balladen und andre Worte ſpricht, ſoll er uns dieſen allein, ſo vortrefflich es ſeyn kann, hören laſſen. Nun ſehe man einen Dichter leſen, ein dramatiſches oder blos erzählendes Gedicht, ſo wird er bey dem erſten unwillkürlich zuweilen in die Bewegung eintreten, denn er hat an Handlung gedacht; bey der Erzählung genügt ihm das Mahlen mit Worten. Weil der Dichter alſo bey dem Schaffen ſo, bey dem Geſtiren einer Erzählung aber gewiß unangenehm fühlt, und hier nicht der Dichter allein, ſo ſcheint dem Referenten hieraus eine Regel hervorzugehen bey Künſten, die größtentheils auf dem Gefühl ruhen.

Die Theater-Direktion gab uns die Oper, Uthal. Das Sujet iſt nach Oſſian, die Muſik von Mehul. Die Ouverture und ein vierſtimmiger Barden-Geſang möchten die ausgezeichnetſten Muſikſtücke ſeyn. Im Ganzen leidet ſie ein wenig an Einförmigkeit, doch der düſtre Geiſt des Dichters iſt gut ausgeſprochen. Die Maſſe des Dialogs thut dem Werke unſagbar viel Schaden, denn er verlangt Deklamatoren und ein höheres Spiel, als die meiſten Sänger und Sängerinnen ſich geben. Kann bey Opern in größerm Styl das Motiviren nicht in Recitativen abgethan werden, ſo müſſen die Worte mindeſtens nicht überflüſſig ſeyn, und es muß nach dem Geſange der hörbare Vers eintreten, damit man nicht vom Geſang zu ganz gewöhnlicher Proſa herabſtürzt. Bey der Oper Uthal ſoll zwar in Jamben geſprochen werden, dies erfuhr aber der Referent erſt nach der Aufführung; während derſelben war es unmöglich, davon eine Ahnung zu bekommen. Die Darſtellung möchte nichts zu rühmen geben, und beſonders in den Haupt-Perſonen war ſie unter der Erwartung. — Ein neues Ballet, Echo und Narciſſus, vom Hrn. Talle, dem zeitigen Balletmeiſter, erfunden, zeigt nur theilweiſe deſſen Anlagen zur Tanz-Kompoſition; die Dehnung des bekannten Stoffs in zwey Akte iſt eben nicht vortheilhaft; der Tanz muß in Augenblicken triumphiren; währt er lange, ſo ſpannt er ab, und nicht allein die Tanzenden, ſondern auch die Schauer; er ſteht unter den ſtrengen Geſetzen aller blos ſinnlichen Genüſſe. Die Muſik, vom Hrn. Muſik-Direktor Gärtlich, iſt ſehr vorzüglich, ſie hat Ausdruck und reizende Melodien für Tanz und Ohr. Die Ausführung des Ganzen war gut, und die Dekorationen vom Hrn. Verona ſehr ausgezeichnet. — Man ſpricht hier allgemein davon, daß Iffland auf ſeiner Reiſe ſchon wieder nochmals krank geworden, und muß es alſo um deſto mehr bedauern, daß er die, in mancher Hinſicht für ihn nicht taugliche, Reiſe in halber Geneſung unternommen hat.

Der Kammer-Muſikus, Hr. Abraham Schneider, gab ein Konzert, in welchem ſeine Tochter, Johanna Schneider, zum erſten Mal als Sängerinn auftrat. Sie zeigte viel Sicherheit (denn die Inſtrumental-Begleitung war ſchwankend), und ſang mit einer Stimme von bedeutendem Umfange und reiner Intonation zwey italiäniſche Scenen. Eine Schlacht Symphonie, von Hrn. Schneider geſetzt, wurde vortrefflich ausgeführt, wie auch ein neues Doppel-Konzert für das Horn, geblaſen von Schneider und Böttcher. Hr. Töpfer zeichnete ſich aus durch den Vortrag ſehr ſchwerer Variationen für das Violoncell von Bernhard Romberg. — Ein Konzert, gegeben vom Hrn. Gabrielsky, zeigte ihn als wackern Flötenbläſer. — In zwey Abonnements-Konzerten der Gebrüder Bliesener ſprach Hr. Wurm, „Bürgers Gedichte: der Kaiſer und der Abt," und Hr. Labes „das Lied vom braven Manne." Die in allen dieſen Konzerten nicht erwähnten, zum Theil ſehr ausgezeichneten, Muſikſtücke ſind bekannt, und wurden durch die vortragenden Perſonen nicht ſo intereſſant, daß eine umſtändliche Erwähnung nöthig wäre.

Die brauchbare Zeitſchrift, Jahr-Bücher für die preuſſiſche Geſetzgebung, herausgegeben vom Juſtiz-Kommiſſarius Matthis, wird jetzt, nach deſſen Tode von dem Legationsrath, Freyherrn von Kamptz, fortgeſetzt. (B. Hitzig.) Die Regierung wird den Herausgeber in den Materialien unterſtützen. — Erſchienen iſt ein neues Erzählungsbüchlein für Kinder, von Jakob Glatz, mit Kupfern von Jury. (Haſſelberg). Es iſt zu empfehlen, ſo wie ein kleines Büchlein von einem bekannten guten Erzähler: Anekdoten für die Freunde des Bacchus. Beim Glaſe Wein zu leſen. (Littfaß.) — Wir bekommen durch die Gewerbes Freiheit immer mehr Verleger; mit welchem Glücke, ſey der Zukunft überlaſſen! —

Von den neuen deutſchen Karten erſcheint nun nächſtens auch das erſte Spiel. Die Könige verſinnlichen die vier Erdtheile, die Ober neben den vier Menſchen-Altern die Elemente in menſchlichen Beſchäftigungen. Es zeigt ſich ein Fiſcher, (Knabe und Waſſer), ein Bergmann (Jüngling und Erde), ein Schmidt, (Mann und Feuer), ein Windmüller, (Greis und Luft). Die Unter bilden die vier Temperamente, und die Nebenkarten ſind nach den Zeichen Herzen, Grün, Eichern und Schellen verziert. Die ſechs Herzen bezeichnen ſich durch Liebe, Freundſchaft, Wohlthun, Rettung, Andacht und kindliche Liebe. Die ſechs Grün geben die Hoffnungen auf Jenſeits, Wiederkehr, Geneſung, gute Nachrichten, Ehrenbezeugung und auf Geld. Die ſechs Schellen, (als Sinnbild der Thorheit), einen Alten auf einem Stecken-Pferde, einen Zierherrn, eine Zierdame, ein Sindeuten-Duell, eine Kartenlegerinn und eine gelehrte Frau. Die ſechs Eichern erinnern an die Eiche und an Alles, was ſie braucht. Man ſieht den Jäger und ein Eichhörnchen, den Lohe-Müller, den Böttcher, den Schiff-Bauer, den Tinten-Verkäufer und den Färber. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle Gedanken höchſt einfach ausgedrückt ſind, und daß man, wie es die Spieler begehren, an den Zeichen ſelbſt durchaus keinen Unterſchied bemerkt.

Es iſt hier kürzlich ein Bureau errichtet, wo man nebſt manchem Andern, ſchriftliche Aufſätze, Ueberſetzungen, Korrekturen und alle Arten von Gelegenheits-Gedichten beſtellen kann.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Januar, 1813.

Große Seelen macht die Liebe größer.

v. Schiller.

Klopstock an Giseke.

I.

Kopenhagen, den 4 Mai 1751.

Du mußt einen Brief von mir, vom großen Belte her, empfangen haben. Ich hätte auch wol von hieraus eher schreiben können, wirst Du sagen. Ich würde es eher gethan haben, wenn ich eher hätte umständlich schreiben können.

Ich habe an Moltke und Bernstorf zween so würdige Männer gefunden, als ich sie in der Ferne glaubte. Auch Moltke, den ich in der Ferne auf dieser Seite noch nicht gekannt hatte, ist ein Kenner. Er selbst hat mich veranlaßt, von dem jetzigen Zustande unsrer schönen Wissenschaften zu reden. Bernstorf, der zwar gegen das Ende dieses Monats verreiset, aber, wie mir es wahrscheinlich ist, wiederkommen wird, wird die Beyträge, von denen ihm nur der letzte Theil bekannt war, jetzt ausdrücklich lesen, und ich werde ihm die Namen der Verfasser über die vornehmsten Stücke setzen. Er ist recht im eigentlichen Verstande ein Kenner, sein Geschmack geht aber vorzüglich aufs Lenthafte. Ich bin oft bey ihm gewesen, und habe viel mit ihm gesprochen. Wie kann ich Dir aber Alles dies schreiben? Ich will jetzt nur eins anführen. Er sagte mir: „Es würde mir völlig überlassen, ob ich in meinen Gedichten unterweilen etwas vom Könige sagen wollte, oder nicht. Er würde davon gar nichts sagen, wenn er nicht glaubte, daß es für einen rechtschaffenen und freydenkenden Mann ein wahres Glück wäre, von einem wirklich liebenswürdigen Könige zu reden. Unterdeß sollte ich ihm hierin nicht geradezu glauben, sondern, wenn ich etwas von dieser Art schreiben wollte, schreiben, wie ichs fände, gut oder böse.

Wie gefällt Dir das, kleiner Giseke? wie überzeugt muß Bernstorf, der zu nichts weniger, als zu Schmeicheley geboren ist, von dem edeln Charakter des Königs seyn?

Da ich beym Könige war, so gab er mir in sehr gnädigen Ausdrücken seinen Beyfall wegen des Messias. Er redete von meiner Ode, und sagte, daß sie sehr schmeichelhaft für ihn wäre. Er beklagte Schlegels frühen Tod, der so viel Geist gehabt hätte. Er redete von der Wollust des Gemüthes, die ein Geist, der sich immer zu erweitern fähig wäre, in den Wissenschaften fände; sagte, daß man wahre Gelehrte mehr, als Gold, schätzen müßte.

Ich muß Dir sagen, daß ich des Königs eigene Worte anführe. Er fragte mich, ob sich die Sachsen mit Recht der besten deutschen Sprache rühmten. Ich konnte hier etwas von der wenigen Unterstützung der belles lettres in Sachsen reden. Ich hatte auch vorher schon von unserm Schlegel, bey Erwähnung seines Bruders, geredet. Der König wußte auch, daß der jüngste Schlegel bey Ranzau wäre. Ich kann Dir nicht Alles auf einmal erzählen, lieber Giseke! So viel ist gewiß, daß der König Einer der liebenswürdigsten Männer ist, die jemals verdient haben, nicht in den Hübnern, sondern in der Geschichte wahrlender Geschichtschreiber vorzukommen.

Der König nahm mich, da ich wegging, bey der Hand;

und ſchon vorher, noch eh als ich ihn ſahe, hatte er mir hundert Dukaten für meine Herreiſe geſchenkt.

Deine Fragen, die Du im letzten Briefe an mich thueſt, will ich nun auch beantworten. Aber nur kurz. Denn ich ſchreibe auch an Hagedorn. 1) Du biſt ein guter Giſeke. 2) Ich habe Hagedorn ganz und gar ſo gefunden, als ich dachte. 3) Die Mollern habe ich freylich geſehn. 4) Ich kenne und liebe auch ihre würdige Schweſter. 5) Was die Beſtellung von Hannchens Küſſen anbetrifft, ſo läſſt ſich die Mollern durchaus nicht küſſen. Denn ein Kuß auf den Backen, der noch dazu ſo ganz kaltſinnig angenommen wird, iſt gar kein Kuß. 6) Ich habe beyden geſagt, das Hannchen eine rechte ſüße Frühlingsblume von einem Mädchen iſt. 7) Ich habe Deinen Seip verſchiedene Mal geſprochen, und ihn recht brav gefunden. Doch ich kann auch nicht alle die vielen Fragen auf einmal beantworten. Weiſt Du wohl, was in den weiſen Sprüchen Salomons von den vielen Fragen ſtehet? Nun, Kleiner, werde nur nicht böſe, ich habe es ſo ſchlimm nicht gemeint. Wohl ein bischen ſchlimm, aber nicht allzuſchlimm. Küſſe Gärtnern von mir, und auch Louiſen, wenn ſie ſich von Dir will küſſen laſſen. Und die kleine Frühlingsblume küſſ' auch von mir, denn da biſt Du leider einmal eingewurzelt.

Dein

Klopſtock.

2.

Friedensburg, den 5 Junius 1751.

Mein lieber Giſeke!

Ich habe an einem Briefe an die Moller ſo lange zugebracht, daß ich Dir nur ganz kurz ſchreiben kann, wenn ich die Poſt nicht will abgehen laſſen. Ich bin faſt böſe mit Dir, daß Du mir noch nicht auf Kopenhagen geſchrieben haſt. Du haſt doch meinen Brief, der ſchon lange geſchrieben iſt, erhalten? Jetzt kann ich nur kurz dieſes ſagen: Möchteſt Du wohl des verſtorbenen Schlegels Stelle in Soroe haben? Ich bin jetzt auf dem Lande, wo der König iſt, und ich habe theils nicht Gelegenheit genug gehabt, mich nach allen Umſtänden dieſer Stelle jetzo genau zu erkundigen, theils habe ich es auch bey einigen, wo ich Alles hätte erfahren können, aus Urſachen nicht thun wollen. Unterdeß iſt es die Stelle, wobey Schlegel ſich verheirathet hat. Da der Graf Moltke mit mir davon redte, ſo verlangte er nur Philoſophie und Hiſtorie; ich habe aber, wenn ich nicht irre, gehört, daß er auch das Staatsrecht gelehrt habe. Es verſteht ſich, mein lieber Giſeke, daß ich über Alles umſtändlich bin, ſobald Du mir nur überhaupt Deine Meinung geſagt haſt. Grüße unſre Freunde. Ich bin

Dein

Klopſtock.

Gegenſtück zu Schiller's Anachronismus.

(Morgenbl. 1812. Nro. 290.)

In Käſtner's aſtronomiſchen Abhandlungen (Göttingen 1772) I. Sammlung, S. 472, findet ſich folgende Stelle: „Eine geographiſche Unrichtigkeit hat Lucan hier (Pharſal. 9, 531 ff.) gewiß: was er ſchreibt, findet nur unter dem Aequator ſtatt, und der Tempel des Jupiter Ammon lag nicht unter dem Aequator. Aber Lucan wäre weder der erſte noch der letzte Dichter, der wiſſentlich Zeiten und Oerter verändert hätte, eine ſchöne, obgleich unwahre Beſchreibung anzubringen.

Das blutige Meſſer auf dem Feuerrohre,
von Schrecken und Tod begleitet,

iſt eine Auszierung der Henriade, lange ehe die Bajonette erfunden wurden, und Niemand würde Voltaire'n tadeln, wenn er, um etwas Schönes zu ſagen, nur in Verſen gelogen hätte."

Die Derbheit der letztern Rüge möge der Schatten Voltaire's dem Schatten Käſtner's verzeihen; es fragt ſich aber noch, ob Voltaire wiſſentlich etwas Unwahres hier gerade hat ſagen wollen. Sein Irrthum hat viele Aehnlichkeit mit dem in Schiller's Wallenſtein. Ich bin überzeugt, daß gewiß mehrere Leſer den Anachronismus bey Schiller längſt bemerkt haben; auch mir fiel die Stelle ſchon vor ſechs Jahren auf, als ich ſie zum erſten Mal las. Schiller's Text jetzt noch verbeſſern zu wollen, würde Kroxlegmos *) oder Kleinmeiſterey verrathen, und in jedem Falle Eingriff in fremdes Eigenthum ſeyn. Wann fiel es auch den Landsleuten des franzöſiſchen Dichters ein, eine mißlungene Stelle ſeiner Werke, wie z. B. die obige, mit einer beſſern zu vertauſchen? Nur an lebenden Schriftſtellern (und wie ſelten auch an dieſen!) mag etwa die Kritik noch beſſern, an den Verſtorbenen nicht mehr; dieſe, gut oder ſchlecht, gehen, ſo wie ſie ſind, auf die richtende Nachwelt über. Schiller's Fehler hat übrigens, meiner Meinung nach, ſeinen Grund weder in der Unwiſſenheit des Schriftſtellers, noch in ſeiner Abſicht, wiſſenſchaftliche Wahrheit einer poetiſchen Schönheit aufzuopfern, ſondern in einer bloßen Unachtſamkeit. Manche Stellen dagegen bey Virgil und andern alten Klaſſikern, in welchen vom poetiſchen Aufgang und Untergang der Sterne die Rede iſt, und die gelehrten Ausiegern nicht wenig zu ſchaffen gemacht, oft ihres Scharfſinns geſpottet haben, dürften vielleicht am ungezwungenſten aus wirklichem Mangel an tiefer eindringenden Sachkenntniſſen bey den Verfaſſern ſelbſt ſich erklären laſſen. Es iſt wol möglich, daß auch ein Dich-

*) S. Leſſings Laokoon. Kroxlegmos hieß bey den Griechen, wenn ein Klient mit übertriebener Sorgfalt alle Fäſerchen vom Kleide des Patrons abla.

Digitized by Google

ner, selbst ein klassischer, irrt, so gut wie der Mathematiker, und dieser so gut wie jener. Nur Jeder irret — anders.

Anekdote von dem Prinzen Karl Stuart.

(Aus dem monthly Magazine.)

Als dieser unglückliche Prinz in die Nachbarschaft von Loch Arkeig kam, wurde er mit vieler Freundschaft von Locheil und Andern empfangen. Er besuchte diese Gegend nochmals, als er von der Insel Skye zurückkam, wohin er zuverlässig (ob schon mit großer Gefahr) von Miß Flora Macdonald aus der Insel Southlist war gebracht worden. Nachdem er die Insel Skye verlassen hatte, begab er sich nach Loch Nevish, welches nicht weit von der Spitze des Loch Arkeig (nach Westen hin) entfernt ist. Als er in dieser Gegend von der einen Seite 400 Mann unter dem General Campbell versuchen, kamen von der andern 500 andre mit dem Kapitain Sutton, welche Dispositionen hatten Nachricht von seinem Aufenthalte bekommen, und fingen an, in einer Entfernung von nicht mehr als 2 Meilen einen Kreis um ihn zu bilden. In dieser mißlichen Lage sandte Karl nach Donald Cameron zu Glenpeau. Dieser brachte ihn in der Nacht mitten durch die Wachen, die ihn einzuschließen hatten. Beide mußten auf Händen und Füßen kriechen, und sich so zwischen die Soldaten, die mit einander sprachen, und den Wachtfeuern durchschleichen. Dies war noch nicht Alles. Sie mußten noch durch eine Linie von kleinen Lagern, 27 an der Zahl, die Kette genannt, gehen. Zum Glücke war die Nacht sehr finster, und Karl's getreuer Führer, Donald Cameron, ging erst selbst durch die Kette, um es zu versuchen. Er kam glücklich wieder zurück, und führte dann den Prätendenten durch dieselbe. Ehe als Donald dies gefährliche Unternehmen wagte, sagte er zu Karl: O Sir, meine Haut sucht mir; dies ist ein Zeichen, daß wir große Gefahren zu überstehen haben. Als sie sich unbemerkt durch die Wachen geschlichen hatten, trat Karl zu seinem Freunde hin, und fragte ihn lächelnd: „Nun, Donald, wie stehts jetzt mit Eurer Haut? — Besser, als zuvor, antwortete jener: allein sie sucht mir noch ein Bischen!"

D.

Gelehrter Eifer.

Antwort auf die vorläufige Widerlegung eines Aufsatzes im Morgenblatte 1811, Nro. 21, den Hippokrates betreffend, in dem Allgemeinen Anzeiger 1812, Nro. 242.

Jeder, der mit der Literatur des Mittelalters nur einigermaßen vertraut ist, nur davon etwas hat reden hören, weiß, daß in ehrige Personen des Altertums, Herrscher, Staatsmänner und Gelehrte häufig von den alten Sinnern Frankreichs und Deutschlands gebraucht wurden, um an ihren Namen ein mancherley oder beliebiges Mährchen zu knüpfen, und vermeiden gewisser massen eine dunerische Verantwortung zu geben. Jeder weiß, was er davon zu halten hat, und wird sich nicht den Kopf an unfruchtbaren Untersuchungen und Widerlegungen zerstoßen. So werden dem Alexander eine Menge fabelhafter Erzählungen angehängt; ein orientalisches Mährchen wird im Abendlande dem Aristoteles aufgebürdet; Kaiser Octavian ist Held eines großen Romanes geworden; der weise Salomo mußte den derb witzigen Antworten Markolfs unterliegen.

So geschah es auch dem Hippokrates. Ein alter französischer Roman von Robert de Borron, über den heiligen Graal, ein in Deutschland sehr seltenes Werk, erzählt eine sehr lächerliche Geschichte vom Hippokrates, in welcher er der Gelehrte ist, dem ein Stempel der Erfindung so deutlich an sich trägt, rein zur Belustigung bestimmt, daß man erstaunlich eifrig seyn muß, wenn man Schlingen ahnet, die dem alten Arzte gelegt worden sind, und in denen sein seit Jahrtausenden festbegründeter Ruhm verstrickt und gemordet werden soll. Ein gleiches Mährchen enthalten die sieben weisen Meister.

Unterzeichneter machte im Anfange des Jahres 1811 in Nro. 21 des Morgenblattes, diese beyden Erzählungen bekannt, und weder er noch die meisten Leser haben geahnet, daß nach 14 Jahren Jemand daran zum Ritter werden will. Dies ist Hr. Wendelstadt, (wahrscheinlich ein Mediziner), der in der gedachten Widerlegung des Allgemeinen Anzeigers gegen meines Namens Anfang: Ehrbarer, mit dem Stempel der Lüge mich zu brandmarken sucht, und mir geschichtliche Fehler wechselweise aufeinander setzt, und — das ist das Allerschlimmste — eine wechselnde rächende Widerlegung in einem öffentlichen ärztlichen Blatte droht! — Ich verzeihe ihm, seines gelehrten Eifers wegen, der ihn ganz blind machte, die Verunglimpfungen in seiner Widerlegung, da das Ganze mit und meinen Freunden einige Aehnlichkeit gewinnt, daß; bitte ihn aber, die Sache nicht noch mehr aufzureizen durch die gedrohte Abhandlung in einem medizinischen Blatte, die dort mir allenthalben an unrechter Stelle seyn würde. — Für ein Paar Groschen werden die sieben weisen Meister, meine Quelle in Hinsicht der Erzählung vom Hippokrates und Galenus auf allen Märkten dem Hrn. Wendelstadt durch jeden Buchladen verkaufen, wo es ihm dann überlassen bleibt, meinen Abdruck mit dem Originale zu vergleichen, und dann alten Dichter seinen verrätherischen Eifer über einen harmlosen Scherz, der in die Gelehrten-Geschichte keine Verwirrung bringen wird, abzubitten.

Breslau, 24 Oct. 1812.

Dr. Büsching,
Königl. Preußischer Archivar.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 29. December.

Im Palais royal kündigt Alles den Jahres-Wechsel an; besonders zeichnet sich, wie gewöhnlich, der Zuckerbäcker, Pierre Thellemer, aus. Das ganze Louvre, die Sachsische Bagatelle und Versailles sind von ihm in Zucker zu sehen und zu essen. Bendens, unter allerhand neuen Namen, liegen in allerhand zierlichen Schachteln oder andern Behältern. Hier liegt ein nachgeahmter Sack Heu, dort ein künstlicher Ackerober eine Meierei, weiterhin eine falsche Wurst, oder ein Pferd; Schinken; und Alles dieses ist inwendig fest und mit Bendens angefüllt. Eben so dient, obwol nicht so künstlich, sieht es den 3 Gevatter in der Straße der Lombarden aus. Eine Zeitung versichert, Hr. Berthellemot wolle sich stets einen Katalog in zwey Octavbänden von seinen Zuckerwaaren drucken lassen. Bleibt es ihm ein bloßer Spaß. — Von den Buchhändern Bozerian und Rosa sind

Digitized by Google

dieſes Jahr die Deutſchen im Einband der Almanache übertroffen werden, und zwar durch eine Erfindung, die ihnen zur Ehre gereicht: ſie drucken nämlich mit vieler Eleganz vergoldete Vignetten auf weiß ſeidene Einbände, und dies iſt jetzt der geſchmackvollſte Einband. — Das Théâtre français ſtudirt ein neues Stück ein, das doppelte Feſt betitelt. — Die Inſel der Furcht, auf der Bühne des Vaudeville, iſt allgemein ausgezischt worden. — Talma iſt wieder in der Rolle des Manlins aufgetreten; der Saal war ungemein voll. Obſchon ſein Betragen von allen Vernünftigen mißbilligt wurde, ſo beklatſchte man ihn dennoch bey ſeinem Auftreten, als ob er die ſchönſte That begangen hätte. Allein ſein Gegner, Hr. Geoffroy, ſaß wieder in ſeiner furchtbarn Loge, und, wie ein hämiſcher Zeitungsſchreiber bemerkt, die Feder auf dem Hute ſeiner Frau flatterte ſtolzer, als zuvor. Als von dem Einziehen dieſer Loge die Rede war, ſchickte Geoffroy gleich den jährlichen Preis derſelben, 1400 Franken, an die Verwaltung des Schauſpiels. Dieſe waren anfangs willens, das Geld einzuſtreichen; allein mehrere Schauſpieler waren edel genug, ſich zur Bezahlung dieſer Loge anzubieten, und gleich dazu das Geld herzugeben. Somit wurden Hrn. Geoffroy die 1400 Franken wieder zurückgeſchickt, und er behält ſeine Loge zum größten Aerger ſeiner Feinde. Es herrſcht noch einige Gährung in dem Théâtre français. — Vor einigen Tagen wurde nach dem Schauſpiel Mlle. Mars hervorgerufen, und da ſie nicht erſcheinen wollte, wurde ſie mit Pfeifen in ihrem Wagen nach Hauſe begleitet, und als ſie das folgende Mal wieder ſpielte, ertönte ebenfalls das greuliche Pfeifchen wieder. — Seit Columbus Zeiten lehrt die Erfahrung, daß ſich Niemand ruhig zum Erfinder oder Entdecker aufwerfen kann. Dies erfährt ſo eben ein bleſirter Perrückenmacher Dufflot, der ſich bis jetzt mit der Erfindung einer eignen Art falſcher Toupets brüſtete. Nun erſcheint aber eine, mit vieler Perrückenmacher-Gelehrſamkeit ausgezierte, Broſchüre eines Friſeurs in Rouen, der ſich die Ehre dieſer Erfindung zueignet. Warum lebt doch der Geſchichtſchreiber der Perrücken oder Barbucken, Hr. Nicolai, nicht mehr! Dieſer könnte aus den Aktenſtücken den Streit ſchlichten.

Rom.

Es wird Sie, mein werther Freund, gewiß freuen, daß ich Sie mit dem Talent eines jungen Künſtlers bekannt mache, deſſen Name in Deutſchland noch wenig bekannt iſt, von welchem aber, wenn er ſo fortſchreitet, zu erwarten ſteht, daß er dereinſt der deutſchen Kunſt unendliche Ehre und ſich unſterblichen Ruhm erwerben wird; der junge Overbeck aus Lübeck kam vor ungefähr zwey Jahren nach Rom, er arbeitete hier an einem Gemählde, den Einzug des Erlöſers in Jeruſalem vorſtellend, welches er ſchon in Wien angefangen hatte; die Kompoſition iſt außerordentlich lebendig, die Bewegung und Handlung der Figuren durchaus wahr und natürlich, die Köpfe äußerſt karakteriſtiſch, gemüthlich und ſchön; dieſes Bild, und vorzüglich eine kleine Madonna mit ſchlafendem Chriſtkind im Schoß, welches wirklich mit Raphael'ſcher Gemüthlichkeit und Schönheitsſinn ausgeführt iſt, erregten allgemeine Bewunderung. Seine Eltern können ihren Sohn nur wenig unterſtützen; es ſtand alſo ſehr zu befürchten, daß die geringen Vermögens-Umſtände des braven Overbeck ſeinem Fortſchreiten in der Kunſt große Hinderniſſe in den Weg legen, und ſeinen ſo wünſchenswerthen Aufenthalt in Italien abkürzen würden. Wie erfreulich muß daher den Freunden der Kunſt die Nachricht ſeyn, daß eine deutſche Fürſtinn, welche immer eine großmüthige Beſchützerinn der Kunſt und alles Schönen und Guten war, ſich des jungen Overbeck angenommen, indem ſie ihm ein Bild für ihr Kabinet beſtellt hat. Overbeck hat zum Gegenſtand die Anbetung der heiligen drey Könige gewählt; das Bild iſt ſeiner Vollendung nahe, und man kann ſagen, daß es die hohe Erwartung, wozu man durch Overbeck frühere Arbeiten berechtigt war, noch übertrifft. Die edle Fürſtinn, indem Sie, durch die Unterſtützung eines ſo hoffnungsvollen Künſtlers, ſich ein Recht auf die Dankbarkeit der Freunde der Kunſt erwirbt, macht durch dieſes Bild zugleich auch eine unſchätzbare Acquiſition; obgleich dieſer Gegenſtand ſchon ſo öfters oft, und von allen vorzüglichſten Künſtlern älterer Zeit, behandelt worden, deren Kompoſitionen Overbeck hier vor Augen hatte; ſo iſt die ſeinige doch durchaus neu, und ſteht den beſten an Schönheiten nicht nach; der Styl iſt groß und edel, die Zeichnung richtig, der Ausdruck in den Köpfen wahr karakteriſtiſch und ungemein ſchön und lieblich; ich könnte Ihnen eine Beſchreibung dieſes Bildes machen, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß es allemal ein thörichtes Unternehmen iſt, Gemählde beſchreiben zu wollen. Es wäre zu wünſchen, daß Hr. Overbeck ſelber einen Kontour ſeines Gemähldes radirte; er möchte es aber ſelber radiren, damit nichts von dem Geiſte und der Feinheit ſeines Werkes verloren ginge; er würde hiedurch gewiß allen wahren Kunſtfreunden eine große Freude machen.

Breslau, December.

Der arme Poet erhält ſich in ſeinem gegründeten Beyfall durch das treffliche Spiel des Hrn. Devrient, dem dies flache Stück Gelegenheit zu einer äußerſt kunſtvollen Darſtellung gab. Ein neuer Beweis, wie der Künſtler ſelbſt das Stück neu ſchafft, wenn er ſeine Rollen mit Kunſt zu behandeln weiß. In Königsberg ſoll der arme Poet ausgepocht worden ſeyn; hier macht er immer eine gute Einnahme. Als Gegenſtück, wie eine mißlungene Darſtellung einem guten Stücke ſchaden kann, diente die Aufführung der beyden Schwiegerſöhne, nach dem Franzöſiſchen. Dies Stück, das in Paris mit ſo großem Beyfall aufgenommen ward, in Berlin, trotz einer miß ungnen Ueberſetzung, ausgezeichnet empfangen wurde, ward hier, ungeachtet es in einer andern, ſehr gelungnen, Ueberſetzung erſchien, kalt aufgenommen. Die mitſpielenden Perſonen, Hrn. Ringelhard und Hrn. Töpfer ausgenommen, wollten und konnten nicht gefallen, und vorzüglich muſſte der eine Schwiegerſohn mißfallen.

Mit Beyfall wurde die von Kindern geſpielte Mädchen-Freundſchaft und Ludovike, oder: die Herberge bey Parma, eine neue, von dem Muſik-Direktor Bierey komponirte, Oper aufgenommen. Dieſe wird öfters wiederholt werden, erſteres Stück aber wol nach zweymaliger Aufführung ruhen, da aus der Freundſchaft der ſpielenden Kinder eine Feindſchaft geworden iſt, in welche die Eltern, anſtatt den Kindern die Ruhe zu geben, ſich zu angelegentlich miſchten. — Vorzüglich erfreute der grüne Domino, von Körner, ein ſehr angenehmes, liebliches Stück, das ſoviel ächtwitzige Züge und munkre Laune enthält, daß es darum allein ſchon gefallen muß. Nun ward es aber auch noch von der Mad. Devrient und beſonders von der Mad. Unzelmann ganz vorzüglich dargeſtellt, ſo daß es mit rauſchendem Beyfall aufgenommen wurde. Ein von Kindern getanztes Ballet: Amors Neckereyen, konnte nur üble Laune erwecken. Addädel, oder der dreißigjährige B C Schütze, eine bekannte Wiener Farce, erregte in ihrem Unſinne lautes und gellendes Gelächter; ſie hat inzwiſchen einige ſehr beluſtigende Züge. Hr. Devrient, als Addädel, war wieder vorzüglich, ſo wie Hr. Häſer, als Muſikus. Auch Hr. Ringelhard, als Kidny, war zu loben. Bey den übrigen Perſonen möchte es aber mehr oder minder zu tadeln geben.

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. Januar, 1813.

Liebe ist die Poesie des Lebens.

A. W. Schlegel.

Psyche.

Ein holder Engel aus der Unschuld Lande,
Nicht irdisch scheint die liebliche Gestalt,
Die, heil'ger Schöne voll, verüberwallt
Im leichten rosenfarbnen Gewande.

Zu eng sind nun dem Geist des Leibes Bande,
Und ihn ergreift der Schönheit Allgewalt.
Er schwänge gern sich auf, zum Aufenthalt
Der höchsten Schönheit, los vom Erdenlande.

Und daß wir schon in unserm Erdenleben,
Noch eh' der Geist entfesselt höher steigt,
Zu reiner Liebe unsre Lieb erheben,

Da Sinnenlust vor Geisterliebe schweigt:
Hat Psychen uns Urania gegeben
Und uns in ihr den Himmel schon gezeigt.

A. Peschek.

Lied.

Beym Wasser des gekrümmten Flusses,
Da, wo es: Liebe! Liebe! rauscht,
Sey eingedenk des ersten Kusses,
Den wir Beglückten umgetauscht!

Dort, wo im Schatten dunkler Bäume
Dein Geist sich das Vergangne denkt,
Genieße froh, und lieb', in Träume
Der reinsten Seligkeit versenkt!

Nur Einmal liebt das Herz; die Treue
Bewahre fest den ersten Schwur:
Denn schwörest du auch tausend neue,
Es folgt die Reue deiner Spur.

J. G. C.

Noch ein Wort über Kuhpocken.

(Zur Beruhigung für Jene, die durch die bey dem jungen Fürsten * in Wien, welchen der selige Dr. Ferro vaccinirte, nach 10 Jahren wieder ausgebrochenen Kinder-Pocken in ihrem Vertrauen auf die Kuh-Pocken beunruhiget werden könnten.)

Man liest in dem Korrespondenten von und für Deutschland Nro. 357, 22 Dec. J. 1812, folgende Notiz unter den Miscellen:

„Ein besonderes Ereigniß beschäftigt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Aerzte Wien's. Der Sohn eines dasigen Fürsten, welcher vor 10 Jahren von dem geschickten (?) Arzte und Regierungsrathe Ferro, der zu Wien einer der eifrigsten Beförderer der Kuhpocken-Impfung gewesen, (!!) vaccinirt worden ist, wurde neuerdings von den Blattern, die von einer entschiedenen Mehrheit der Aerzte für ächte Menschenblattern anerkannt wurden, befallen. Da dieser Fall bey der wahren Vaccination bisher unerhört ist, so behaupten die Kunstverständigen, daß entweder Ferro in Hinsicht des wahren Impfstoffes getäuscht worden, welches bey den frühern Impfungen leicht möglich war," (?? noch im Jahre 1802? drey Jahre nach der Entdeckung der Vaccine?) „oder daß der junge Fürst, wie es auch bey natürlichen Blattern manchmal geschehen ist, daß sie zwey Mal gekommen sind, zum zweyten Male davon heimgesucht worden ist. Indessen, sey es, wie es wolle, die ehestens darüber erscheinenden Druckschriften

Digitized by Google

werden ohne Zweifel dem Publikum die nöthige Aufklärung verschaffen."

Da die Vaccine Sache der Menschheit ist, und kein unzeitiger Zweifel uns der Wohlthat derselben berauben darf, so halte ich es für meine Pflicht, zur Beruhigung über alle Zweifel, die durch diese Nachricht entstehen könnten, folgende Notizen über den Hrn. Doctor und Regierungsrath Ferro in Wien, wo ich einige dreißig Jahre lebte, und über seine Vaccinations-Anstalt, dem Publikum mitzutheilen.

Man erklärt Ferro'n hier als geschickten Arzt. Ich wage es nicht über die Geschicklichkeit dieses Mannes, als Arzt, abzusprechen, da ich selbst Arzt bin; ich wünschte aber, daß man den Hrn. Proto-Medikus von Oesterreich, Werner, den Hrn. Stadt-Physikus von Wien, Dr. von Guidener, den Hrn. Staatsrath Frank, die HH. Prof. Boër und Reinlein, Hrn. Dr. de Carro Hrn. Dr. von Portenschlag, den Jüngern, und die bessern Aerzte Wien's hierüber vernehme. Vielleicht erklären sie, daß Ferro wol ein medicinischer Schriftsteller nicht aber, daß er ein geschickter Arzt war, denn zwischen beyden ist ein Unterschied. Ich habe in Ferro's Werken manche Lügen aufgedeckt, und könnte deren noch mehrere enthüllen, wenn es ihrer bedürfte, um dem wahren Arzte Ferro's Werth als Arzt zu zeigen.

Es ist ferner baare Unwahrheit, wenn es heißt: „Ferro wäre einer der eifrigsten Beförderer der Kuhpocken-Impfung gewesen." Es ist wahr, daß Ferro der erste war, der in Wien vaccinirte: als Regierungs-Rath mußte er es auch ex officio seyn, und als fertiger Bücherschreiber mußte er eilen, uns das zu übersetzen, was Jenner darüber sagte. Wäre aber Ferro einer der eifrigsten Verbreiter der Vaccine gewesen, so sehe ich nicht ein, wie er noch im Jahre 1801 in der Wiener Zeitung (Ferro war Regierungs-Rath in Wien), durch Regierungs-Befehl verbieten konnte, daß kein Arzt in den Mauern der Stadt vacciniren dürfe. Ueber dieses Verbot, das Hrn. Ferro durchaus nicht als Beförderer der Vaccine beurkundet, hat schon Dr. Friese ihn vor 10 Jahren vor dem Publikum anaciläzt. Wenn Hr. Ferro einer der eifrigsten Verbreiter der Vaccination gewesen wäre, so würde die K. K. Polizey-Hofstelle in Wien, unter deren Augen meine Annalen der österreichischen Literatur gedruckt wurden, mir nicht erlaubt haben, in denselben den Dr. Ferro öffentlich als Ignoranten im Fache der Vaccine und als Gegner derselben dem Publikum in Wien darzustellen.

Ich habe ferner der K. K. Polizey-Hofstelle eine schriftliche Anzeige gemacht, daß ich in dem unter der Leitung des Hrn. Ferro stehenden Vaccinations Institute in Wien falsche Kuhpocken antraf. Ich brauchte nämlich eines Tages *), als ein Bauer zu mir kam, und seine Kinder, weil Pocken im Orte waren, vacciniren lassen wollte, und somit Gefahr im Verzuge war, augenblicklich Vaccine. Bey meinen Impflingen, welche ich an bestimmten Tagen der Woche vaccinirte, war eben kein Stoff reif zur Impfung. Ich ging daher in das K. K. Vaccinations-Institut, das unter Ferro's Leitung im Findelhause stand. Man wies mich daselbst an 2 Impflinge bey einer Wirthinn zur blauen Traube am Thury-Brückel in der Vorstadt Wiesen. Ich fuhr hin, und fand zu meinem Erstaunen falsche Vaccine! Augenblicklich kehrte ich zur Vaccinations-Anstalt mit der Anzeige zurück, daß man an diesen beyden Impflingen des Institutes falsche Vaccine habe. Man überzeugte sich von der Richtigkeit meiner Bemerkung, und gab mir ein Findelkind, das ächte Vaccine hatte. Wäre ich nun nicht zufällig in dieses Institut gekommen, aus welchem ich nur dieses Mal Vaccine bekam, so würde man auch diese Kinder für vaccinirt und geschützt gegen Pocken erklärt haben.

Mich soll es gar nicht wundern, wenn man noch nach 20 Jahren Hunderte von Beyspielen findet, daß Kinder, die Ferro vaccinirte, oder die aus seinem Institute vaccinirt worden, wieder Pocken bekommen; man darf nur Ferro's Werk über die Vaccine lesen, um sich zu überzeugen, daß er nicht wußte, was ächte und falsche Kuh-Pocke sey.

So viel zur Beruhigung für diejenigen, die das Glück hatten, von einem andern Arzte, als Ferro, und nicht aus seinem Institute, vaccinirt worden zu seyn.

Landshut, 25. Dec. 1812. J. A. Schultes, Med. Dr. K. B. Hofrath u. Prof. d. spec. Therapie in Landshut.

Der deutsche Kriminal-Prozeß des Mittel-Alters.

— Sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere verum.
Horat.

Um das Verdienst, welches mehrere deutsche Regierungen seit drey Jahrhunderten durch Einführung einer nach festen Grundsätzen abgemessnen Kriminal-Justiz sich

*) Ich weiß nur noch den Tag, aber nicht das Jahr. Es war am Peter und Paul's Tage, wenn ich nicht irre, im J. 1804. Die Polizey-Hofstelle wird meine Eingabe noch finden, wenn sie die Papiere vom letzten Junius 1803 — 4 — 5 nachsuchen läßt — Auf alle Fälle erinnert sich Hr. Hof-Sekretär Armbruster daran, dem ich die Anzeige einhändigte. Der Aufsatz kam mir mit vielen andern Papieren während meiner Deportirung im J. 1809 in Insbruck wieder.

Digitized by Google

erworben haben, nach seinem ganzen Werthe zu schätzen, werfe man einen Blick auf den Gang der deutschen Kriminal-Prozesse im Mittel-Alter, der bald mit Blitzesschnelle einen Unschuldigen dem Tode überlieferte, bald eine lange Reihe von Jahren hindurch den Angeklagten im Gefängnisse hinhielt. Zu der Zeit, als die Vehm-Gerichte ihr Wesen trieben, bedurfte es nichts weiter, als daß ein Freischöff bey öffentlichem Landgedinge Jemanden, gleichsam zur Warnung; einen Stockschlag bey dem Umgange gab. Ging der also Gewarnte fort, so wurde er als ein geständiger Verbrecher, mit Landes-Verweisung und Konfiskation seines Vermögens bestraft; blieb er sitzen, und warrete den dritten Stockschlag ab, so ward er am nächsten Baume aufgeknüpft, und wenn er todt war, gab dann der Freischöff öffentlich eine Ursache an, um welcher willen er das Leben verschuldet habe. *) Statt dieser gräßlichen Eilfertigkeit ließen andre Gerichte sich eine Langsamkeit zu Schulden kommen, die man, wäre sie nicht durch Thatsachen erwiesen, kaum glauben könnte. Ein auffallendes Beyspiel enthält folgender, in Hunds baierischem Stammbuch, unter der Rubrik: Machselrein, erzählte Fall: „Georg, (Graf v. Machselrein). Dieser wohnte Ao. 1490 zu Augsburg innerhalb heiligen Creutzes-Thor, hat kein Weib, aber das Podagra heftig; ward von seiner eigenen Gehalten, einer Dieren, item einem Mägdlein bey 13, und einem Buben bey 12 Jahren, ermordet, seine Baarschaft und sein Silbergeschirr von ihr geplündert, doch die Thäter damit in der Flucht ergriffen, alle drey gerichtet, gleich wohl des Mägdleins und Buben Jugend halb fast disputirt. Dann der Stadt-Buch nach, soll man keines am Leben straffen, es wäre 15 Jahr alt. Derhalben schickte ein Rath Conraten Pöntinger der Zeit Rathschreiber, und Jörgen Raths-Freund, zu dem Römischen König Maximilian ihn zu frägen, der schuf sie nach gehaltenen Rathschlag der Gelehrten zu tödten, dieweil es eine so böse Mordthat war. Als wurden sie den 16. Jan. 1505 ausgeführt, die Dieren und Mägdlein lebendig vergraben, dem Buben das Haupt abgeschlagen.“ Also funfzehn Jahre konnten, wenn wir nicht annehmen dürfen, daß die anfangs von den Thätern ergriffene Flucht den Ausgang der Sache aufgehalten habe, verüberziehen, ehe die Verbrecher ihre Strafe empfingen!

J. K. Höck.

*) Horix Veranlassung der P. H. G. O. Kaisers Karl V. §. 5.

Ninons letzte Worte.

Ich sterbe, sprach Ninon im letzten Augenblick,
Und lasse nichts, als Sterbende zurück.

Hg.

Ueber Pestalozzi's Erziehungs-Anstalt zu Iverdun.

Aus einem Schreiben aus Mailand. Aus dem Italienischen.

Mailand, im November 1812.

So eben erschien bey uns hier in der Königlichen Druckerey ein äußerst interessantes Werk *) über Pestalozzi's Erziehungs-Anstalt, und über die Methode dieses berühmten Erziehers. Es ist das vollständigste Werk, das wir bisher hierüber besitzen, zugleich aber auch das voluminöseste, denn es besteht aus 2 Bänden in gr. 8. von 363 und 510 Seiten. Der Verfasser desselben ist der als Schriftsteller rühmlich bekannte M. A. Jullien, Mitglied der Ehrenlegion, und Revüen-Inspektor in Verona, der sich durch seine frühern Werke **) als ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, und desjenigen, worauf es bey der Erziehung ankommt, beurkundet hat.

Hr. Jullien hat Pestalozzi's Institut im J. 1810 das erste Mal besucht, und studiert. Im Jahre 1811 führte er seine Söhne dahin, und im gegenwärtigen Herbste besuchte er es zum dritten Male. Er hatte also eben so viel Interesse als Gelegenheit, dasselbe genau kennen zu lernen, und man darf von einem Manne, der in Egypten, an den Pyrenäen, und an der Donau und Oder seinen Beobachtungsgeist als Militär üben lernte, mit allem Rechte erwarten, daß er hier sich nichts entgehen ließ, was seiner und seiner Leser Aufmerksamkeit werth geworden ist. Seine Analyse der Erziehungs-Methode des Iverdunner Barbarow umfaßt das ganze Gebäude derselben und steigt bis zum kleinsten Detail herab, so daß Jeder, der bisher Pestalozzi's Methode nur aus Fragmenten kennt, den Geist derselben durchschauen, und bey einigem Studium sich, wenn auch nicht ganz, doch zum Theile wenigstens, denselben aneignen kann.

Etwas, was dieses Werk des Hrn. Jullien geeignet macht, um Deinem deutschen Vaterlande vorzüglich zu nützen, ist gewiß der Umstand, daß es in französischer Sprache geschrieben, und sehr schön und klar geschrieben ist. In dieser Sprache wird manches Werk bey Euch von Manchem gelesen, der keine Notiz davon nehmen würde, wenn es in deutscher Sprache geschrieben wäre. In manchem andern Fache möchte dies gleichgültig seyn, nur nicht im Fache der Erziehung, welche ich in meinem Staate — Du weißt, daß ich ein Reich im Monde habe — kühn der Religion an die Seite stellen würde, beyde als Mittel zum Wohle des Staates betrachtet, welches in meinem wie in jedem andern Staate suprema lex esto.

Und noch Etwas, was Dir in diesem Werke gefallen wird, ist wohl auch dieses, daß Hr. Jullien, ein Fran-

*) Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi, suivie et pratiquée dans l'institut d'éducation d'Iverdun, en Suisse; par M. M. A. Jullien, Chev. de la légion d'honneur etc. 2 Tomes, gr. 8. à Milan 1812, de l'imprimerie roy. Preis 12 Franken.

**) Essai général d'éducation physique, morale et intellectuelle. 4. Paris 1808 ch. Firm. Didot.

Essai sur l'Emploi du tems; ou méthode qui a pour objet de bien régler l'emploi du tems, premier moyen d'être heureux; destinée spécialement à l'usage des jeunes gens de 15 à 25 ans; par M. M. A. J. 2de édition. 8. Paris 1810. (Wir haben davon eine deutsche gute Uebersetzung von Professor Schultes.)

zose, Euch Deutschen gar gewaltige Lobreden hält. Er wünscht, daß vielmehr die Werke Eurer Philosophen als Eure traurigen Romane in's Französische übersetzt werden möchten. Und daran mag er wohl sehr Recht haben, vorausgesetzt, daß er nicht unter Euren Philosophen die Hrn. Oken ꝛc. und eure most. Philosophaster versteht, von welchen einige sogar die Frechheit haben, sich selbst — zu übersetzen, wie ein gewisser Professor Bortz zwar scheinlich meint der Korrespondent hier den berühmten Rechenmeister der Landshuther Universität, Buttz, der sein Ein Mahl Eins des menschlichen Lebens in's Französische übersetzen ließ).

Unser vortrefflicher Graf Scopoli *) ist glücklich von seiner Reise nach den deutschen Universitäten zurückgekehrt, und fährt fort, Licht und Weisheit in unserem irdischen Paradiese zu verbreiten.

*) Er ist Staatsrath und General-Direktor des öffentlichen Unterrichts im K. Italien.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pest, December.

Nachdem wir einen sehr späten Herbst hatten, fing bey einem heftigen Sturmwind in der Nacht vom 7. auf den 8. Dec. das Eis auf der Donau stärker zu rinnen an, und zerbrennte die Schiffs-Brücke, so daß wir die Gemeinschaft zwischen beyden Städten anfangs mit Nachen und Pletten unterhalten, in der Folge aber durch das zunehmende Eis mehrere Tage ganz untersbrochen wurde, so daß selbst die Pletten nicht gehen konnten. Endlich nahm die Kälte immer mehr zu, die Eisschollen stürmten sich auf, und am 15. Mittags blieb der Stoß stehen, so daß einzelne Wagehälse zu Fuß überzugehen wagten. Allein seit ein Paar Tagen haben wir abwechselnden Schnee und Regen, die Passage ist daher wegen der Tünne der Eisdecke sehr gefährlich, und man arbeitet dermalen, eine Durchfahrt durch das Eis für Nachen durchzubauen. Die Gefahr bey der Kommunikation mit Fahrzeugen war so groß, daß eine Pletze acht Stunden auf der Donau durch Eisschollen sich durchbarbeiten mußte, und von den darauf befindlichen, fast ganz erfrorten, Menschen, denen Knochen auf unter der Pelzer Seite zwey in den Strom fielen, und unter dem Eis begraben wurden.

Die Unterhaltungen der beyden Städte haben unterdessen durch diese Unterbrechung wenig gelitten, da das Theaters Personal für beyde Schauspielhäuser hinreichend war. Man ist übrigens begierig, den Erfolg zu kennen, den die hiesige Schauspieler- und Sänger-Gesellschaft für neuangestellte Personen erhalten wird, die der ehemalige Unternehmer der hiesigen Bühne, Hr. Eibuka, für das Temeswarer Theater engagirt hat.

Man denkt nun im Ernst darauf, die von München auf der Reichenbach'schen Fabrik erhaltenen trefflichen astronomischen Instrumente, (welche seit vier Jahren zu Ofen in Kisten wohl eingepackt liegen, weil sie auf der hiesigen Sternwarte, wegen deren Baufälligkeit, und auf Mangel des Raums nicht aufgestellt werden können), zu benutzen, und eine für dieselben, und die Fortschritte der Wissenschaften angemessene, Sternwarte daselbst auf dem Blocksberg zu erbauen. Die in ihren Fächern sehr geschlossen dicksigen Mauers und Zimmermeister, Potat und Carpher, haben den Auftrag erhalten, den Resten Ueberschlag zu machen, und wir zweifeln nicht, unter dem Schutz Sr. Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Palatinus, und unter Leitung des gelehrten Direktors der Ofner Sternwarte, des auch im Auslande rühmlichst bekannten Professor Paskowich, in ein Paar Jahren ein Observatorium zu erhalten, das sich mit den berühmtesten in Europa wird messen können.

Auch mit Erbauung des ungarischen National-Museums zu Pest und der ungarischen Mittler-Akademie Ludovicaeum zu Waitzen soll künftiges Jahr der Anfang gemacht werden, so wie der hiesige neue botanische Garten bereits ganz angelegt ist; leider soll aber das Lokal dazu nicht ganz angemessen gewählt worden seyn.

So geschieht von Seiten der Regierung Alles, um Künste und Wissenschaften in Ungarn zu befördern, und sie auf eine Stufe zu bringen, die und mit den gebildetsten europäischen Nationen ins Gleichgewicht stellen wird.

Vor einigen Tagen erhielten wie die Reportition der außerordentlichen Steuer von einer Million Gulden, welche der Hausbesitzend in Ungarn bezahlen muß. Pest ist auf 250,000 Ofen auf 260,000 fl. angesetzt. Was man bey dieser Reparation für eine Grundlage angenommen, da in Ungarn weder eine Personals noch Vermögens-Konscription existirt, ist unbekannt. Wahrscheinlich haben die Bezirks-Aemter der Dr. ists (Zehn) Aemter dazu gedient. Die Preise aller Verkäufe sind noch immer im Fallen, und so sieht es sehr glücklichen Zeiten entgegen.

Breslau, December.

Seit der Leipziger Michaelis-Messe sind einige literarische Neuigkeiten hier noch erschienen. Regelmäßig werden die bey Grosse, neu gegründeten schlesischen Provinzial-Blätter monatlich, mit ihren literarischen Beylagen, fortgesetzt; eben so erscheint wochentlich ein halber Bogen der von Grüber herausgegebenen interessanten Fauna und Hernode, einer Alterthums-Zeitung, der aber so fast an manchen Orten noch nicht bekannt ist, um Abnehmer zu machen. Auch Comm. erscheint noch wöchentlich ein Bogen des Breslauer Erzählers, der, durch gewählte Unterhaltung, sich immer sein Publikum beyzieht. Neu erschienen die Satyren und Lannen in Zeitgewande herausgegeben von Julius von Voß.

Folgende Werke wurden herausgegeben: Handbuch für Reisende nach dem schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz, von Benjamin (bey Korn, bey Jüngern.) Ein Memoriter, der es den Boten sehr nützlich und beizeiten seyn wird. Die neuen Kommentar eingeführte Anordnungen, wie die denn auch nur in einem Handbuche möglich sind, ist der erste Band der Zeitschrift einer Gesellschaft für Schlesien, unterm. mm. n den Jahren 1810. 11. 12 von Büsching, der in demselben Verlage erschien, zu betrachten.

Außerdem erschien noch das erste Heft der Sammlungen zur Literatur und Kunst des Mittelalters, herausgegeben durch v. d. Hagen. Doeen, Büsching und Schnees hagen, welches enthält: 1) Aufklärung über den Müllerischen Text der Nibelungen-Liedes und die neulich wieder aufgefundenen Hohenems-Emser Handschrift derselben, von v. d. Hagen. 2) Der Ritter Paris und die schöne Vienne, von Büsching. 3) Michael Beheim. Einige Gedichte von ihm, in Wien beschrieben, und herausgegeben durch Hrn. Gildebr. Mit einer Nachschrift, in welchem einige Merkelen seiner Töne, von Büsching. 4) Die Brennsturs vellesSaga, im Auszuge und über sie; durch v. d. Hagen. 5) Die lange Hansfeen und der wilde Jäger, die älteste bekannte deutsche Sage. Eine Hypothese aus der Wilkinas und Nibelungen-Saga. 6) Ueber das Heldenlied von Eurin Hopp Hoftung, von v. d. Hagen. 7) Die Schlacht bey Tempach. 1383, von Peter Suchenwirt. Ein Gedicht, mitgetheilt von Doeen. 8. Zwey Gedichte von Neidhart von Gräter, von Doeen. 9) Der Meistersänger praktische Kunst, von Büsching. 10) Vermischte Nachrichten.

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Januar, 1813.

Ihr gebet uns gewiß nicht alle Fehler Schuld,
Ihr laßt auch einen Theil den Dichter tragen,
Der nicht getreu den Sitten der Personen bleibt,
Oft sawer und unnatürlich schreibt,
Uns viel Unnützes sagen,
Viel wiederholen läßt, nicht Zeit und nicht Geduld
Auf Verse wendet, die kaum vorzutragen,
Auf Reime, die kaum zu verstecken sind.

Ramler.

Neueste Erfindung, wie man die besten Lust- und Schauspiele ohne alle Personen zu Jedermanns Satisfaktion schreiben und spielen könne.

Der Verfasser dieses, der die Erscheinungen des Zeitgeistes sorgfältig beobachtet, hat mit großer Freude bemerkt, wie dramatische Dichter in neuern Zeiten sich rühmlichst im Kleinen versucht haben, und wie gegenwärtig, nicht allein bey Hunden, sondern auch bey Lustspielen, die kleinsten für die schönsten gehalten werden. Zu einer Zeit, wo man sich bereits mit dem besten Erfolg der Spar-Oefen, Spar-Herde u. s. w. bedient, nahm es den Verfasser längst Wunder, daß man nicht auch Spar-Lustspiele, oder doch spärliche schrieb. Zum Glück waren einige neuere Theater-Dichter bescheiden und klug genug, jeden unnöthigen Aufwand an Situationen und Charakterschilderungen, als unzeitigen Geistesluxus, in ihren Stücken einzustellen, und sich auf das Nothdürftige, oder den Hausbedarf einzuschränken. Da aber, was dem Einen Bedürfniß ist, dem Andern noch Luxus scheint, so entstand bald ein edler Wetteifer, wie man bey diesem Bau des menschlichen Witzes die meisten Ersparnisse und ökonomischen Pfiffe anbringen könne, der Brauchbarkeit oder Annehmlichkeit jedoch unbeschadet. Man fing damit an, die sonst üblichen dramatischen fünf Stockwerke auf drey herabzusetzen, sah aber bald ein, daß es besser sey, zu ebener Erde zu wohnen; ein Haus, aus einem Stück gebaut, sey leichter zu übersehen; auch erspare man dabey die künstlichen Treppen; die Beleuchtung sey weit wohlfeiler u. s. w. Bey dieser größern Einfachheit und Einfalt in der Bauart fiel es in die Augen, daß das zeitherige, zahlreiche Hauspersonale nach demselben Maßstabe vermindert werden müsse. Man schaffte ohne Weiteres die Bedienten ab, und legte, damit doch nichts verloren ginge, ihre sonst wohl aufgenommenen Späße den Herrn selbst in den Mund. Die Vertrauten hielt man für eben so überflüssig, und fand es weit kürzer und bequemer, wenn jeder sein eigener Vertrauter wäre, und in anständigen Monologen das Nöthigste sich selbst über sich selbst mittheilte, so wie Personen auf alten Gemählden Zettel mit ihren Namen aus dem Munde hängen. Bey diesen wesentlichen, dramatischen Erleichterungen blieb man eine Zeitlang stehen, und nahm an, so wie ein Stuhl wenigstens drey Beine haben müsse, so erfordere auch ein Stück zum mindesten drey Personen. Jedoch es ergab sich bald, daß die Verhältnisse dreyer Personen, zwar nicht für das Publikum, aber doch für einen jungen Autor noch viel zu verwickelt sind, daß dazu Menschen- und Weltkenntniß und dergleichen Lappalien erfordert werden, die nicht Jedermanns Sache sind. Was geschah! Dem jungen, feurigen Genie ist es vorbehalten, in der Kunst diese kühnen Saltomortale zu thun, die von dem großen Haufen so angestaunt werden. Ein kecker, dramatischer Jüngling ersann sinnreich genug, daß eigentlich zum Lieben, wie zum Heirathen, auf und außer dem Theater nur zwey Personen erforderlich seyen, alles Uebrige wäre Ueberfluß! Gesagt, gethan. Man fand auch wirklich, daß ein

Digitized by Google

Mann und ein Weib in einem halben Dutzend Monologen hinlänglich ihre wahren Gesinnungen erklären, und noch außerdem durch Briefe und Verkleidungen allerley Spaß mit einander treiben könnten. Freylich wußte man jedesmal den Inhalt und das Ende voraus, und begriff nicht immer, wozu diese Späße getrieben wurden; doch die Neckereyen der Verliebten haben für jedes menschliche Herz etwas Anziehendes. Aber eben dieses allgemeine Interesse schien einem noch jüngern und noch kühnern Dichter, der von Liebe noch wenig wissen mochte, viel zu gemein und zu natürlich. Solche alltägliche Verhältnisse, dachte der spitzfindige, junge Mann, an denen jedes Kind schon Antheil nimmt, sind ein zu leichter Gegenstand für die Kunst; das wahre Kunststück besteht darin, ohne alles Interesse ein Stück interessant zu machen. Demnach behielt er zwar die Zahl von zwey Personen bey, sie mußten aber von demselben Geschlechte seyn, damit von Wahrheit und Natur im Lustspiel keine Rede mehr sey, und dagegen dem Zuhörer der innere Sinn aufgehe für den Spaß, den der spaßhafte Dichter über seine eigenen Späße freygebig ausgießt. Hier kommt Alles darauf an, daß sowol die Monologen als Dialogen recht körnig ausfallen, und die gegenseitigen Sottisen, die man einander in Ermangelung jedes andern Interesse sagt wo nicht witzig, doch spitzig, und im Nothfall recht massiv sind. Daß dergleichen anzügliche Reden unbekannterweise zwischen Vater und Sohn vorgefallen, macht es eben erst recht lustig: denn Leute, die keinen, oder einen erbärmlichen Charakter haben, prügeln sich erst, und sind dann wieder, wie bekannt, die besten Freunde. Auch hat die Kunst, nach den neuesten ästhetischen Aufschlüssen mit der Schicklichkeit nichts zu thun. Jedoch auch dieser zarte und erfinderische Autor darf, was die Ersparung anlangt, unserm Bedünken nach noch zu wenig geleistet; denn, obgleich nur zwey Personen desselben Geschlechts redend eingeführt werden, so ist doch gemeiniglich eine dritte Person in der Nähe, um die sich Alles herumdreht, und deren Nachtigallenstimme wir entweder zu hören bekommen, oder deren niedlicher Fuß, Arm u. s. w., uns lästern beschrieben wird. Solche dritte Personen in petto, deren Reize und Geist freylich leicht herauszustreichen sind, weil sie nicht sichtbar werden, scheinen uns dürftige Nothbehelfe einer zu armen Phantasie zu seyn. Kann man auch eine solche unsichtbare Person nur für eine halbe rechnen, so kommen doch noch auf ein spaßhaft ökonomisches Stück nach dem neuesten Schnitt wohlgerechnet drittehalb Personen. Dies hielt der Verfasser dieses wohlgemeinten Entwurfs für eine, wenigstens für diesen Zweck, noch zu große Verschwendung von Mitteln, und sann Tag und Nacht darauf, wie er noch von dem noch zu zahlreichen Personale etwas abzwacken könne. Anfangs gerieth er auf den sehr natürlichen Einfall, es gebe nichts Einfacheres als Eins, und Eine Person sey eigentlich recht ungestört, den besten Witz über sich und die ganze Welt zu machen, insofern der Autor nicht etwa durch anderweitige Gründe davon abgehalten sey. Um aber doch, gleich seinen beliebten Vorgängern, auch ein Schein-Interesse in seine Solo-Stücke zu bringen, so versuchte er es theils mit unvernünftigen Ideen, theils mit hohen Wesen der Einbildungskraft, die beyde zugleich auf die Phantasie und auf die natürlichen Triebe sowol der spielenden einzelnen Person als des Publikum hinwirken könnten.

Warum sollte z. B. ein junges empfindsames Mädchen, und der Mann im Monde, und ein wohl abgerichteter Hund, der ihn anbellte, nicht ein recht zartes, galantes und schauerlich angenehmes Mond- und Hunde-Stück ausmachen? Vielleicht würde anderes, etwas größeres Vieh in Hinsicht des Schauerlichen noch mehr Wirkung thun. Die Ersparniß am Personale ist dabey auffallend, denn der Hund würde, wo nicht von einem Hunde in natura, doch nur von einem Dilettanten gespielt, und theatralische Anfänger könnten sich am besten in solchen Rollen frühzeitig üben und hervorthun. Den Mann im Monde sich auszumahlen überließe man der Einbildungskraft der Zuschauer, und so erhielten diese unvermerkt auch eine Beschäftigung.

Der für das allgemeine Wohl unermüdliche Verfasser beruhigte sich hiebey nicht, und bald schien ihm der Hund, bald das junge Mädchen noch immer überflüssig zu seyn. Plötzlich fiel ihm wie durch Eingebung ein, die beste Art, Kasse zu ersparen, sey, wenn man keinen spränke, und so wäre es auch unstreitig die geheimste Oekonomie in Personen, wenn man in einem guten Stück gar keine Person brauche. Der Mensch läßt sich Alles nehmen, aber Surrogate muß man ihm geben; dieser Gedanke fuhr dem Verfasser wie ein Blitzstrahl durch die Seele. Wohlan! rief er aus, das soll Euch Schaulustigen werden! Und so entstand der Entwurf der allerneuesten Verein- und Surrogat-Schauspiele, von denen wir dem einsichtsvollen Leser hier einen kurzen, noch unvollkommnen Abriß vorlegen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß man mit Vorfall versucht hat, Gemählde durch Gruppirung lebendiger Personen dem Auge darzustellen. Hier stellen Lebendige etwas Todtes vor; bey unsern Vorstücken ist es umgekehrt.

Daß es schon längst sehr gutartige Surrogat-Schauspieler gab, die niemals Karbarr haben, und nie aus ihrem Karakter fallen, oder ihn übertreiben, weiß Jeder, der Puppen hat Haupt- und Staats-Actionen darstellen gesehen. Daß durch solche Pfiffe-Acteurs die neuern sogenannten Schicksalsstücke am besten aufzuführen wären, leuchtet Jedem ein, der einsieht, daß es hier nicht auf Gesinnungen und Leidenschaften ankommt, sondern auf Hunger, Mord- und Todtschlag, Verzweiflung und andere

Digitized by Google

geäßliche Situationen, die durch das etwas lächerliche Spiel der Puppen gemildert würden, so, daß die Kunst mit dem Schicksal in einen Kampf geriethe, und der Zuschauer in einen behaglichen, sauersüßen Zustand von scheußlich-angenehmen Empfindungen versetzt würde. Leider hat der zu früh für die Kunst verstorbene Hetzmeister in Wien den Ruhm nicht erleben können, als der tragischste, moderne Dichter die Huldigungen des neunzehnten Jahrhunderts zu empfangen. Doch diese gerechte Klage hier nur im Vorbeygehen.

Wenn es, wie Jedermann sieht, eine wahre Lumperey wäre, durch wohl gezogene Puppen Schrecken und Mitleiden bis zum Ekel zu verbreiten, so begnügt sich jedoch der Verfasser hieran nicht, und hält auch noch diese Nachahmung des Lebendigen für überflüssig. Wer weiß nicht, daß die beliebten Gemählde, die man Stillleben nennt, eine Bedeutung haben, oder doch haben könnten! Wer schaudert nicht zurück vor einer Folterkammer, voll der grausamsten Werkzeuge unmenschlicher Qualen? Oder wer fühlt sich nicht angenehm angezogen von dem Anblicke einer, wenn auch nur gemalten, Speisekammer, angefüllt mit den köstlichsten Leckerbissen und bereitesten Früchten? Wenn aber solche blos gemalte Gegenstände unser Herz schon mit Mitleid und Entsetzen, mit Lust und Behaglichkeit erfüllen, warum sollte nicht eine Reihe geschickter Nebeneinanderstellungen wirklicher Gegenstände des Lebens, in gewisser Beziehung aufeinander folgend, nicht auch eine dem entsprechende Folge von Empfindungen und Neigungen in uns erzeugen können, die an Lebhaftigkeit dem Resultate der meisten gepriesenen Stücke keineswegs nachstünden? Gewiß ist es, daß der Anblick einer wirklichen kalten Gansleber-Pastete mit Trüffeln auf die Lüsternheit der Zuschauer ganz anders wirken würde, als die gemeinen Speisen, die ein hungriger Poet bisweilen auf dem Theatre verschlingen muß. Doch, es sey fern von uns, die Schwächen unsrer Leser durch solche reizende Aussichten bereichern zu wollen, wiewol man auch solche Gegenstände lehrreich behandeln, und z. B. das Schicksal einer Pastete bildlich darstellen könnte. Warum sollte sich nicht ferner durch geschickte Zusammenstellung von Marzipanherzen, Liebesbriefen, spanischen Wänden und Steig-Leitern eine ganze Liebes-Intrigue sinnreich vor Augen stellen lassen? Ja, es fragt sich, ob man nicht sogar hochtragische Stücke, wie z. B. den 24. Februar, durch ein kühles Zimmer, ein Strohlager, eine krepirte Maus, als Sinnbild des Hungers, eine Abbildung des Ugolino, wie er seinen eigenen Sohn zerfleischt, und eine Schlaguhr, die Zwölf schlägt, nur zu lebhaft ausdrücken könne? Wenn auch diesen stummen Darstellungen etwas an Deutlichkeit abginge, so fände glücklicher Weise die deutige, allegorisch-mystische Schule an unsern Versierstücken die beste Gelegenheit, die schwelgerische Ueppigkeit ihrer Phantasie in Ahnungen und Deutungen an den Tag zu legen.

Ein Hauptvorzug unserer real-idealen Versierstücke vor den Konversationsstücken besteht darin, daß es einem Autor solcher soliden Werke gar nicht möglich ist, frostige und unzeitige Späße anzubringen, indem jeder Zuschauer eigentlich nur so viel Spaß und Witz darin findet, als er selbst mit hinein bringt. Dieser Vortheil kann nicht genug bedenzigt werden. Denn da es so wenige dramatische Autoren gibt, die das Publikum durch Witz anregen: so ist es weit ersprießlicher, wenn dieses sich selbst in Unkosten setzt, die todten Verse-Bilder belebt, den stummen Gegenständen die schönsten Worte unterlegt, und so einen Witz entwickelt, an den der Autor selbst nicht gedacht hat.

Der Verfasser glaubt hiemit ein kleines Muster aufgestellt zu haben, wie junge Leute und sogar Kinder, ohne sich im Mindesten anzugreifen, nicht nur neue Stücke zusammenstellen, sondern auch alte ins Einfältige und Lebiose umarbeiten, und doch dabey die größte dramatische Wirkung hervorbringen können, da jeder Zuschauer sich eigentlich sein Stück selbst macht, und Freude an seinem eignen Kinde haben wird. Man schlage also keinen solchen Lärm mehr über die neuesten Miniatur-Stücke zu zwey und dreyviertel Personen; hier ist mehr, das heißt, weniger, oder vielmehr gar nichts, und dies ist ja die wahre, poetische Quelle aus der unsre dramatischen Säuglinge schöpfen, und auch der Abgrund, in den sie sich wieder verlieren.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Handel und Politik.) Dieses Jahr stellte in der Brittischen Literatur das Phänomen auf, daß ein Herr Spence behauptete, der Handel nütze den Engländern zu nichts. Er that dies in folgendem Werkchen: Britain independent of commerce, or proofs that our riches, prosperity and power are derived from source inherent in ourselves, and would not be effected even though our commerce were annihilated. Dies Pamphlet, voll glänzender Sophistereyen und Paradoxen, machte anfangs Aufsehen unter den seichten Köpfen, vornehmlich da der ökonomistische Cobbett dies für Wasser auf seine Mühle hielt, und, selbst ein Janerant, „Wunder, Wunder!“ schrie. Aber Beyde fanden bald ihren Meister. Ein tiefer Denker trat gegen die Kläffer auf, mit: Commerce defended, an answer to the arguments, by which Mr. Spence, Mr. Cobbett and others have attempted to prove that commerce is not a source of national wealth, by James Mill, Esq. Es kann wenige Beyspiele geben, wo die Ueberlegenheit eines Sachkenners gegen den oberflächlichen Paradoxen-Jäger mehr in's Auge fällt. Spence muß Blut gewennt haben, als er seinen Gegner las. Spence sagt, Manufakturen sind keine Quelle des Reichthums, weil der Manufakturist während seiner Arbeit so viel Nahrung verzehrt, als diese Arbeit werth ist. Darauf antwortet Mill: bey dieser Berechnung ist der Profit von den Fabrikaten ausgelassen, welcher reiner Gewinn ist. Er setzt hinzu: wo der Ackerbau nur mäßig blüht, da kann man annehmen, daß die, welche ihn treiben, Produkte erzeugen, welche fünfmal mehr austragen, als sie selbst zu verzehren im Stande sind: was sollte denn nun aus diesem Ueberschusse werden, wenn es keine Manufakturisten gäbe? Spence antwortete zwar wieder mit: Agri-

Digitized by Google

culture the source of the wealth of Britain; aber es wollte Niemand mehr mit ihm ſtreiten. —

Aus den ephemeren Schriften über Politik gedenken wir nur eines Historical survey of the foreign Affairs of Great Britain etc., by S. F. Leckie, 8. 262 Seiten. Man findet hier, was der Titel nicht vermuthen läßt, das Staats-Syſtem des ſicilianiſchen Hofes mit allen ſeinen Mängeln und Blößen bloßgeſtellt; vielleicht iſt Manches übertrieben, aber im Ganzen ſoll der Mann, nach allen Zeugniſſen, Recht haben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, December.

Die ſeit drey Jahren in Zürich beſtehende Anſtalt für Blinde hat ſo eben eine dritte Rechenſchaft dem Publikum mitgetheilt. Ihre Güte erprobt ſich wol am Beſten durch die ausgezeichnete und fortdaurende Theilnahme des Publikum, worauf ſie beynahe ausſchließlich beruht; denn die Jahres-Ausgabe der Anſtalt von 4828 Gulden ward zu drey Viertheilen aus Geſchenken und freywilligen Unterzeichnungen von Zürich'ſchen Privaten zu Stadt und Land, (es ſind darunter viele, zum Theil auch beträchtliche, Beyträge von Bürgern der Landſchaft), beſtritten; nur etwa 850 Gulden ſind als Tiſchgelder bezahlt worden, indem die große Mehrzahl der gegenwärtigen Zöglinge dürftigen Eltern angehört. Inzwiſchen iſt die ganze Verwaltung und Aufſicht, die Reinlichkeit, Sittlichkeit und der Anſtand, die überall in der Anſtalt herrſchen, ſo beſchaffen, daß Nichts den Eintritt und die Aufnahme von Kindern bemittelter Eltern und höherer Stände hindern kann, dergleichen denn auch wirklich aus den Kantonen Schaffhauſen und Aargau einige ſich in der Anſtalt befinden. Eine gedrängte Anzeige ihrer nähern Einrichtung und der allgemeinen Bedingungen, unter welchen fremde Zöglinge aufgenommen werden, mag darum auch, aus der vorliegenden Rechenſchaft entlehnt, vielleicht hier und da willkommen ſeyn.

„Fremde, bemittelte Zöglinge, die an dem beſſern Tiſch der Verwaltung ſpeiſen, zahlen ein Penſions- und Lehrgeld von dreißig Louisd'or jährlich. Was aber Aermere betrifft, ſo behalten wir uns vor, das Penſionsgeld in jedem einzelnen Falle nach den beſondern Fähigkeiten, Bedürfniſſen und ökonomiſchen Umſtänden des betreffenden Zöglings aufs Billigſte zu beſtimmen. Die Erſtern erhalten des Morgens eine Suppe, Mittags eine Suppe, Gemüſe und Fleiſch, Brot und eine dem Alter angemeſſene Portion Wein, Abends Brot und Früchte, Erwachſene ebenfalls Wein; zum Nachteſſen Suppe, Gemüſe, Fleiſch, oder eine andre Schüſſel, Brot und Wein. Die Armen hingegen erhalten des Morgens Suppe; zu Mittag Suppe, Gemüſe, Brot, ein Gläschen Wein täglich, und wöchentlich zwey Mal Fleiſch; Abends Brot und zuweilen Früchte; zu Nacht Suppe, Gemüſe und Brot. Jedem wird ein eigner Kleiderſchrank und ein beſondres Bette gegeben, ſo wie ihnen auch die Wäſche rein gehalten wird. Kleidung jeder Art bringen ſie mit, und ſorgen ſelbſt für Ausbeſſerung und Erſatz des Abgehenden. Die Arzneiung bey allfälligen Unpäßlichkeiten bezahlen ſie dem beſtimmten Arzt der Anſtalt. Sie erhalten das Werkzeug zum Unterricht und Arbeiten; ihre Arbeiten fallen der Anſtalt zu, die ihnen aber den Stoff liefert. Sie werden mit Rückſicht auf Geſchlecht, Kräfte und Lage und mit Zuſtimmung derer, die ſie uns anvertrauen, im Strohflechten und in Anwendung dieſes Geflechtes zu verſchiednen Gegenſtänden; in Verfertigung verſchiedner Arten Schuhe aus Pferdehaar-Schnüren und Tuch-Enden; im Stricken von Strümpfen, Beuteln, Handſchuhen und Winterſchuhen; in verſchiednen Filet-Arbeiten, in Strick-Arbeiten über den Becher; in Band-Arbeiten, in Verfertigung von Franſen, im Weben feinener Schnüre; im Spinnen, Nähen; in Papp-Arbeiten und den dazu erforderlichen Vor-Arbeiten unterrichtet. Man lehrt ſie die deutſche Sprache nach den Regeln der Grammatik; man hält ſie zu Gedächtniß-Uebungen an; man lieſt ihnen vor und erläutert das Vorgeleſene durch analytiſche, ſynthetiſche und grammatikaliſche Fragen. Sie lernen Schreiben mit Bleyſtift, und mit fühlbarer Schrift Zahlen und Noten verfertigen; ſie erhalten Unterricht im Rechnen mit fühlbaren Zahlen und im Kopf-Rechnen; im Choral- und figurirten Geſang, theoretiſch und praktiſch. Ihr Tagewerk beginnt und endet mit Gebet; ſie beſuchen Sonntags den öffentlichen Gottesdienſt, Jeder in der Kirche ſeiner Konfeſſion. Wer von den Zöglingen Luſt hat, Geographie und Geſchichte zu erlernen, dem wird der Unterricht hierin, ſo wie in der franzöſiſchen Sprache und Inſtrumental-Muſik, gegen beſondre Bezahlung gegeben. Alle aber müſſen ſich unter die Schul- und Hausgeſetze fügen, die ihnen auch die nöthigen und ſchicklichen Erholungs-Stunden unter erforderlicher Aufſicht gewähren."

Auch die Vorleſung, welche Hr. Doktor und Kantons-Arzt Hirzel, der beſtändige Vorſteher der Zürich'ſchen Hülfs-Geſellſchaft, am dreyzehnten Jahres-Feſte derſelben, den 17. Herbſtmonat 1812. hielt, iſt, gleich den zwölf vorhergehenden Reden, im Druck erſchienen, (107 S. in 8.). Was darin von Verwendung der Gaben, Beſchränkung des Bettelns und mit edler Freymüthigkeit von Mängeln der Polizey geſprochen, und von in- und ausländiſcher Wohlthätigkeit erzählt wird, iſt voll Details und keines Auszugs fähig. Milde Schulen ſind der zarteſte Theil des vielſeitigen Beſtrebens. Die Verfertigung künſtlicher Glieder in vervollkommneter Einrichtung für Einarmig-Gebohrne und ſolche, denen Schenkel oder Arme abgenommen worden, ward von der Geſellſchaft aufgemuntert; eben ſo die Einführung von Rettungs-Säcken bey Brand-Unglück; ſie bewährte und empfiehlt die wohlfeile, angenehme, nahrhafte und leicht verdauliche Heidelbergiſche Kraft-Suppengrütze. Der Decan Fäſi von Riſperſchwil beſchenkte die Geſellſchaft mit einem fühlbarn ewigen Kalender von eigner Erfindung für die Zöglinge ihrer Blinden-Anſtalt u. ſ. w.

Räthſel.

Wiſſt, daß ich Allen die Wahrheit ſage,
Selbſt ihre Mängel zu rügen wage;
Doch werd' ich immer um Rath gefragt,
Und Niemand hat über mich geklagt.

G.

Charaden.

1.

Soll ſich das Ganze in die Erſte ſchwingen,
So muß die Erſte in die Zweyte dringen.

K — n.

2.

Mein Erſtes kommt unvorgeſehen,
Bringt Schaden, oft den Untergang.
Mein Zweytes hat des Geldes Rang,
So lange wir ihn zugeſtehen.
Auch pflegts als Mahnen ohne Zwang
Erinnerung nicht zu verſchmähen.
Mein Ganzes ſchändet lebenslang. Hg.

Auflöſung des Pegogriphs in Nro. 8: Brecken. Recken. Krone. Ocker. Kober. Berle. Kerb. Bern. Nero. Bern. Robe. Bock.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. Januar, 1813.

Etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerung. Es heißt
Weibliche Tugend.

v. Schiller.

Die Verlobten.

Die Fahne flatterte, Rosse wieherten, die Janitscharen-Musik tobete, und mit dem Jubelgesang der Kriegsknechte mischte sich das laute Weinen ihrer geisterbleichen Mütter und Bräute. Das Regiment verließ sein Standquartier, und zog hinaus ins Feld, in den beginnenden Krieg.

An des Zuges Spitze ritt, düstern Auges vor sich hinschauend, der Major von Feldheim, der Alcibiades des Regimentes. Ein banger Auftritt stand ihm noch bevor, denn draußen vor dem Thore sollte er der Verlobten Lebewohl sagen, von deren Herzen ihn des Fürsten schnelles Gebot und der Ehre Ruf hinwegtrieb.

Kerzengrade, mit feyerlichem Antlitz, stand die Bürgerwache am Thore; an ihr vorüber schritt, stolz wie ein Herrscher über Millionen, der langbackenbärtige Regiments-Trommler. Langsam wallte der Zug, verlängt und aufgehalten durch klagende Verwandte, vorwärts.

Da wehte von dem buschbekränzten Hügel dort ein weißes Tuch im Morgensonnen-Strahl; Feldheim erkannte an ihm und an der Graziengestalt die Geliebte, die an der Seite ihres würdigen Vaters, verklärt von der steigenden Sonne, stand.

„Sie ist es!" rief erblassend der Major seinem Busenfreunde, dem Hauptmann von Wartberg, zu, der neben ihm ritt, und sprengte voraus. Ihm folgte der Hauptmann, der jetzt leise ihn bat: Bruder, sey ein Mann! „Ich bin es, Freund," erwiederte jener, „doch auch ein Mensch, und weh dem Aermsten, der nicht beydes ist! Süß ist der Liebe Wink, erschütternd die Scheidestunde, doch heilig mir der Ruf der Pflicht. So trotze ich der Weichheit, nicht der reinmenschlichen Bewegung!"

Er flog dem seitwärts gelegenen Hügel zu, Wartberg ihm nach.

Ein lächelnder Engel hing Malwina an seinem Halse; ihr Entschluß, das Auge trocken zu bewahren, und so dem Scheidenden die Fassung zu erhalten, ward zur That.

Der Kreis der Liebenden und ihrer Theuren lebte feyerliche Augenblicke. Pflichtgebot und Pflichtgefühl erhob den Mann, Lieb' und Hoffnung das Mädchen.

Fernher wirbelte die Trommel, das Zeichen zum Aufbruch. Die Scheidestunde schlug. Die Becher blinkten, und klangen auf frohes Wiedersehen.

„Hoffnung!" rief mit gepreßter Stimme Feldheim, und drückte die weiße Hand der Angebeteten an seine schnellfliegende Brust.

„Treue!" sprach, leuchtenden Auges Malwina, und schauete hinauf an den Horizont, der in der Farbe der Beständigkeit prangte.

„Und Vertrauen!" setzte der Landrath hinzu, legte noch ein Mal der Tochter Hand in die des Sohnes, und küßte segnend das Paar.

Vertrauen! wiederholte mit Gewicht die Jungfrau, und sah bedeutend ihrem Verlobten ins Auge, das zu Boden sank.

Digitized by Google

Neuer Trommelwirbel. Feldheim riß sich beherzt los, und sprengte an Wartbergs Seite dahin. Lange noch wehte das Tuch vom Hügel; lange noch schaute Malwina dem Zuge nach, bis er sich in den fernen Wald verlor, und nur noch da und dort ein einzelnes Bajonet im Sonnenstrahl durch das Grün der Gebüsche blitzte. Am Walde schwenkte Feldheim noch ein Mal den Hut, und verschwand.

*

Der Postzug trug den Landrath und seine schweigende Tochter nach der heimathlichen Stadt zurück, die heut verödet, in lautloser Stille, da lag.

In ihrem einsamen Gemache warf Malwina sich in einen Sessel, und stützte das Lockenköpfchen an das Fenster. Da pickte die Todtenuhr im Gesimse. Sie gedachte des Entfernten, der jeder Gefahr entgegen ging, und schauderte. Der lang zurückgedrängte Kummer trat mit furchtbarer Gewalt in ihr hervor; schnell ging der Athem, hoch und brennend klopfte es im Busen, und das glühende Auge starrte hinab zu Boden. Nicht des Vaters tröstende Zusprache, nicht das betäubende Geschwätz der muthwilligen Beate, ihrer Gesellschafterinn, bannte den Trübsinn, die erdrückende Bangigkeit.

Am Abend erst löste die pressende Empfindung sich in sanfte wohlthuende Wehmuth auf.

Im purpurnen Schein der sinkenden Sonne lag die Erde, als sie, begleitet von der Gespielinn, einen Spaziergang vor das Thor unternahm. Da stand sie, und schauete in die Gegend hinaus, in welcher er heut ihrem Auge entschwand. Verloren in Träume stand und wandelte sie, das Schwatzen Beatens überhörend, bis die Gegenstände sich in Dämmerung hüllten. Wie aus tiefem Schlaf erstanden, sah sie jetzt umher; Erd und Himmel schwamm in Zauberduft. Der Vollmond goß sein magisches Licht auf die schweigende Welt. Vor der Lustwandelnden lag der Kirchhof mit seinen ruhigen Hügeln und Kreuzen, wie eine friedliche Himmelsstadt, und aus der wunderbaren Helle sprang jetzt die Urne hervor, welche die Ruhestätte ihrer frühverklärten Mutter bezeichnete. Dahin zog es sie mit Allgewalt. Sie trat in die Freystatt müder Pilger. Der stille Raum erfüllte ihr Gemüth mit frommer Bewegung. Die Helme zitterten im leisen Abendhauch, feverlich säuselte es in den Linden. Die Schatten der Wolken, die den Mond überflogen, schwebten langsam und dunkel über die Gräber hin. Malwina's aufgereizte Phantasie sah in ihnen wandelnde Geister der Entschlummerten, und warf sich, in Wehmuth aufgelöst, und betend an der Mutter Urne hin. Ihr Auge näßte sich, ihre Thränen thauten auf die Blumen, welche die Dankbarkeit der Armen auf den Grabhügel der entschlafenen Wohlthäterinn (deren Nachfolgerinn die Tochter war) gepflanzt hatte. Für Feldheims glückliche Wiederkehr flehte sie, und rief die verklärte Mutter zur Fürbitterinn an.

In diesem Augenblick erklangen liebliche Töne in der Nähe. Flöten sangen, und des Waldhorns schwellender Laut zitterte durch die Abendstille. Eine frohe Ahnung machte der Betenden die Brust leicht. Sie nahm, von sanfter Rührung angeweht, den Zufall, der eben jetzt die süßen Klänge von einem nahen Garten her erschallen ließ, für ein Zeichen der Erhörung, und erstand getröstet, gestärkt und ruhig.

„Unverletzt und gut wird er zurückkehren, und dieser Arm den Edeln bald umfangen!" sprach sie mit Zuversicht zu Beaten, die ihrer an der Pforte harrte. „Es kann mein freudig Ahnen mich nicht täuschen!"

Und fortbin bewegte sie sich wieder in der gewohnten heitern Ruhe.

*

Acht Tage später war es, als der Landrath eines Abends, mit einem wohlgebildeten Mann an der Hand, in ihr Zimmer trat.

Hier, liebe Tochter! sprach er, stelle ich Dir einen Jüngling vor, der einige Zeit bey uns wohnen wird. Herr von Wilnau aus Preußen, den eine Ehrensache einstweilen aus seinem Vaterlande entfernt. Er ist unglücklich, Du wirst den schönen Beruf Deines Geschlechtes erfüllen und ihn zu trösten streben; dafür wird er in Feldheim's Abwesenheit und bey meinen häufigen Geschäften Dein Begleiter außerhalb, und daheim Dein Gesellschafter seyn!

Freundlich bewillkommte die folgsame Tochter den Gast, der in gewählten Aeußerungen sich glücklich pries, in der holden Hausgenossinn den Engel des Trostes gefunden zu haben; doch beobachtete er lange noch ein düsteres Schweigen. Endlich aber verwandelte ihre frohe Laune, ihre Theilnahme den Stummen in einen feurigen Redner, der die Liebenswürdigkeit und milde Güte der edlen Fee bis an die Wolken erhob.

Seltsam genug ward forthin das Verhältniß des Paares von Stunde zu Stunde sichtbar traulicher. Stets erschien es öffentlich vereint und fröhlich. Das klatschende Städtchen machte Glossen, und des Landrathes Hausarzt, Doktor Schwamm, schüttelte bedenklich den Kopf, denn Wilnau hatte in des Letztern Gegenwart eines Tages das Fräulein vertraulich umfaßt, und diese dazu gelächelt. Er, der gern Alles genau wußte, um seine Kranken und Bekannten mit Neuigkeiten zu unterhalten, und dafür ihren Wein zu trinken, an ihrem Tische zu schmausen; der jetzt, als das Heer noch nicht an seinem Bestimmungs-Orte angelangt war, schon die Nachricht verbreitete daß man eine Kanonade gehört haben wolle, fragte insgeheim die geschwätzige Beate, was das bedeute, und vernahm von der Zungenfertigen, daß das Fräulein eine neue Lieb-

Digitized by Google

schaft zu unterhalten scheine, um nicht ganz verlassen zu seyn, wenn ihr Verlobter — was nicht unmöglich sey — den Gefahren und Beschwerden des Feldzuges, dem Schwerte, einer Kugel, oder der Spital-Epidemie etwa unterliegen sollte.

Schwamm fand das, ein volles Weinglas aus des Landrathes Keller in der Rechten, ganz billig, und erzählte eine halbe Stunde später den horchenden Freunden, daß Mallwina Willnaus Braut sey. Das Gerücht durchreiste die Stadt, und flog in Briefen dem Regimente nach.

Ueber eine Vorstellung von Noah's Opfer.

(Bey Gelegenheit der Aufgabe dieses Opfers, als Gegenstand zu einem Preis-Gemählde für 1813.)

Zu der Zeit, als noch keine Zeichen-Schulen in Deutschland waren, vertraten Seelenmahler und Kreuzerbogen-Stecher die Stelle dieser Kunst-Anstalten in Deutschland, so wie noch heut zu Tage mancher Schulmeister, weil wir kein Conservatorium für Musik bey uns in Deutschland kennen, die Stelle eines Bach versehen muß. In diesen Tagen nun sollte ein Nürnberger Kupferstecher zu einer neuen Bibel-Ausgabe Kupfer liefern, worunter auch das in allen Bibel-Ausgaben bis zum Ekel wiederholte Noah's Opfer nicht fehlen durfte. Der Meister wollte neu seyn in seiner Darstellung, und fand in seiner ganzen Phantasie keine einzige neue Idee. In dieser Noth gab er seinen Lehrjungen auf: Noah's Opfer zu zeichnen. Wer es am besten träfe, sollte ein Pfund guten Nürnberger Pfeffer-Kuchen erhalten, als Preis. Die Knaben zeichneten, was sie bisher gesehen hatten, einen Altar, einen Bock darauf, Noah'n vor demselben knieend, und seine Söhne und ihre Weiber um ihn, die Arche alle auf den Gipfel eines Berges; Jeder so gut, wie es ihm möglich war. Einer allein unter ihnen, (der Sohn eines italienischen Gewürzkrämers in Nürnberg) zeichnete die Arche in einen Sumpf hin am Fuße eines Berges; statt des Altares machte er einen Steinhaufen, und auf denselben zeichnete er das Steuerruder der Arche und andere Schiffs-Requisiten hin, seinen Bock ꝛc. Der Meister fragte ihn, erstaunt über diese Art von Neuheit in der Darstellung von Noah's Opfer: warum er die Arche in den Sumpf setzte? Weil Noah sagte der Knabe, als der erste und größte Schiffer seiner Zeit (und vielleicht auch der unsrigen) nicht habe so ungeschickt segeln können, daß er den Gipfel eines Berges angefahren wäre, sondern daß er, als guter Schiffer, immer habe die größte Wassertiefe halten müssen, um nicht leck zu werden. Und warum er einen Steinhaufen statt eines Altars gemacht hätte? Weil Noah sehr undankbar gewesen wäre, wenn er seinen Dank so lange verschoben hätte, bis er Backsteine gebrannt oder Quadersteine zugehauen hätte. Warum er endlich die Ruder statt des Bockes verbrennen liesse? Noch konnte er keinen Bock verbrennen, sagte der Knabe, weil er nur Männlein und Weiblein von jedlichem Thiere hatte, und weil, wenn Noah den Bock verbrannt hätte, es jetzt keine Ziegen mehr geben würde. Da kniezte der Meister den Knaben beym Ohre, ob solcher Reden, und schilderte ihm, wie undankbar es von Noah gewesen wäre, das Ruder zu opfern, dem er doch mit Gottes Beystande seine Rettung zu danken hatte. Ah! rief der Bube jetzt auf Italienisch und schütteite den Kopf, da ihm noch das Ohr brummte von der Zurechtweisung seines Meisters: Passato il pericolo, gabbato il Santo!

Notizen.

Die Annalen der österreichischen Literatur, die Hofrath Schultes in den österreichischen Staaten gründete, und vom J. 1801 — 1805 redigirte; die dann durch 4 Jahre Dr. Sartori in Wien, (den man ja nicht mit dem Bibliothekar Sartorius am K. K. Theresianum verwechseln muß), und endlich der Hr. Prediger Glaß durch 2 Jahre fortsetzte, werden jetzt in einem weit größern Umfange, als die Wiener Allgemeine Literatur-Zeitung unter der Redaktion des Dr. Sartori erscheinen. Unters Wissens hat sich bisher keine gelehrte Zeitschrift in Oesterreich so lange erhalten, als diese Annalen der österreichischen Literatur.

*

Den 21. und 22 November besuchte der Hr. geheime Rath, Abbé Vogler, die Königl. Universität zu Landshuth. Bey dem Hochamte in der Martin's-Kirche wurde die Messe dieses berühmten Tonkünstlers gespielt. Heute, den 23 November hatten wir in derselben St. Martins-Kirche, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, ein Orael-Konzert: 1) Seraphinen-Marsch; 2) Benedicamus Domino, und das Hottentotten-Lied: Mayema, Mayema, huh, huh, huh! —

*

Der als Zoologe längst rühmlich bekannte Hofrath und Prof. Tiedemann zu Landshuth hat von dem K. National-Institute den großen Preis über die beste Entwicklung des Baues der Gefäße der Mollusken erhalten. Unserm Vaterlande bringt dies eben so viele Ehre, als der Unparteylichkeit der Franzosen; denn der Hr. Verfasser übersandte seine Abhandlung in deutscher Sprache. Hofrath Tiedemann ist ein Schüler des berühmten Cuvier.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Januar.

An die unbeständige, mit Ausnahme einzelner schöner und lichtvoller Tage, wie sie des Menschen Herz zu erfreuen geeignet sind, wolkige und regnerische Sommer- und Herbstzeit des nunmehr zu seinen Brüdern versammelten Jahres 1812 hat sich bey uns ein sehr frühzeitiger und, zumal in seinen

Digitized by Google

ersten Anfängen etwas herber, Winter angeschlossen. Mehr als einer, der sich von der Natur selbst, in Folge der seltenen Anomalien, welche sich diese im Jahre 1811 von ihrem eignen Gange erlaubt hatte, nun auch für die Zukunft zu mehr, als gewöhnlichen Erwartungen berechtigt glaubte, wußte sich eben deßwegen in das minder angenehme Ganze der Witterung, des Ganges und des Erfolges des letztverflossnen Jahres um so weniger zu fügen. Der in den meisten Gegenden, welche nicht vom früh heranrollenden Herbstfroste gelitten hatten, wenn auch nicht eben geistreiche, doch größtentheils noch sehr brauchbare, Rebensaft wollte und will zur Stunde noch dem verwöhnten Gaumen um so weniger munden als der Wein, den zwölf Monate früher die Natur in überschwänglicher Fülle aus ihrem Segenshorne ausgegossen hatte, im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Nektar gewesen war, dergleichen ein ganzes Menschenalter kaum ein Mal fließen sieht. Auch die Früchte aller Art, von der frühesten Erdbeere bis zum spätesten Apfel, wurden um so kraftloser gefunden, als sie wiewol in außerordentlicher Menge vorhanden, großentheils unter trübem Himmel hatten zur Reife gedeihen müssen, und als auch in dieser Hinsicht unser Land im Jahr 1811 sich selbst und die kühnsten, man möchte sagen, die unbescheidensten Erwartungen übertroffen hatte. Gegenwärtig hat die Ueberzeugung, daß an den Herbst niemand anders, als der Winter, sich anzuschließen befugt sey, den Discussionen über das Mehr- und Minderseyn, das Besser- und Schlechterwerden dessen, was kürzlich aus dem Schoße der Erde hervorging, längst ein Ende gemacht, und über dem einen, weiten, einfärbigen Grabe der schlummernden Natur sind, zumal bey den Städtern, Unterhaltungen von ganz andrer Art an die Tages-Ordnung gekommen. Um bey dem Aller-Neuesten anzufangen, so hat sich die Aufmerksamkeit des Publikum, mit Einschluß auch des achtungswürdigen Theiles desselben, dieser jüngsten Tage ganz vorzüglich auf dasjenige hingelenkt, was auf den am 1. Januar begonnenen Regierungs-Antritt des Hrn. v. Reinhard, als diesjährigen Landammanns der Schweiz, und die damit verbundnen Festivitäten und Feyerlichkeiten Bezug hatte. Nachdem nämlich an besagtem Tage früh zu Brugg im Kanton Aargau, unter einem großen Zusammenflusse von Menschen, konstitutionsmäßig die Uebergabe der Landammann-Stelle, von Seite des Hrn. Landammanns Burkhard von Basel, an den hiesigen Hrn. v. Reinhard erfolgt war, so ward dieser Letztere Abends spät unter allgemeinen Freuden- und Beyfalls-Bezeugungen wieder in seine Vaterstadt zurückempfangen und zurückbegleitet. Wer am Neujahrstage Abends um sechs Uhr etwa durch eine der einsamen und weniger hellen Straßen der Stadt wandelte, der konnte, während dem das feyerliche Glockengeläute in dumpfen Tönen sich über die hohen Firsten hindrängte, und zwischen demselben der Donner der Kanonen, und hier und da der Hufschlag eines eilenden Pferdes in die dunkle Nacht hineintönte, sich kaum einer momentanen Erinnerung an jene schauervollen September-Nächte des Jahres 1802 erwehren, in denen, wenn jemals, Zürichs letzte Stunde schien schlagen zu müssen, und durch höhere Leitung nicht schlug: so wie aber der Wanderer auf einen der glänzendern Plätze oder in eine der heller beleuchteten Straßen eintrat, so hielt es nicht schwer für ihn, aus dem Lesen und flüchtigen Treiben der sich in mannichfaltigen Rücksichten durchkreuzenden Menge von Menschen jedes Standes, Geschlechtes und Alters aus den mannichfaltigen militärischen Ehrenbezeugungen, vorzüglich aber aus dem vereinten Bestreben aller Bewohner derjenigen Quartiere, wo der Wagen des ankommenden Bundeshauptes und seiner Begleiter durchfuhr, es einander in der, wenn auch nicht durchgängig sehr sinnigen und allzuteilig ausgedachten, dennoch immerhin wohlgemeinten Beleuchtung ihrer Wohnungen zuvorzuthun, es abzunehmen, daß hier nicht Schrecken ertöne, sondern Jubel erschalle und Freude walte; allgemeine Freude darüber, daß der unsichtbare Steuermann des Vaterlandes ein kleines und durch einen Hauch zu verlöschendes Schiffchen zwischen Orkanen und Ungewittern noch bis auf diesen Augenblick auf dem wogenden Meere erhalten hat; und daß, vermöge des alljährlichen Regierungs-Wechsels, der Bundesstaat gerade in diesem Zeitpunkt wieder einen Mann an seine Spitze gestellt sieht, über den Tags darauf der Beiahrteste unter den ihn Beglückwünschenden so treffend sich äußerte: „daß Wünsche für seine Wohlfahrt keine andern seyn können, als Wünsche für das Wohl des gesammten Vaterlandes."

Am 2. Januar, Vormittags, indeß, als an dem bekannten Jugendfeste des Bechtolds Tages, das ganz junge Geschlecht derjenigen Glücklichen, denen Wechsel der Welt und der Zeiten, Staat und Regierung noch unbekannte Namen sind, mit Ausnahme derer, die glänzende Deputationen, schimmernde Uniformen und eine schöne, am Hotel des Landammanns paradierende, Militär-Musik, den an dem genannten Tage sonst üblichen Wanderungen vorzogen, sich munteren Sinnes und durch eine sehr milde Witterung begünstigt, auf den Gesellschafts-Häusern, der Chorherren, der Stadt-Bibliothek des Musik-Saales, der naturforschenden Gesellschaft u. s. w. umhertrieb, empfing das neue Bundeshaupt durch Abgeordnete die Glückwünsche der verschiednen Staats-, geistlichen und Civil-Behörden. Unter diesen Beglückwünschungen hat sich der Vortrag des, in immer noch jugendlicher Thätigkeit der Unsterblichkeit entgegenreifenden, Greisen Heß, der als Antistes der Zürich'schen Kirche an der Spitze des Clerus erschien, trotz seiner bescheidnen Aeußerung, „daß von dem Winter seines Alters keine Blumen mehr zu erwarten stehen," durch Würde, Energie und Herzlichkeit in hohem Grade ausgezeichnet.

Das Festin in den Sälen des Kasino, womit für die erwachsene Welt aus der vornehmern Klasse die Feyer des 2ten Januar alljährlich geschlossen wird, war — wir denken aus mehr, als einer geziemenden Rücksicht von Seiten der jüngern Gäste — diesmal weniger rauschend und lärmend, dagegen aber glänzender und stärker besucht, als gewöhnlich. Auch der Ball wurde, in billiger Beachtung des mit Macht hereinzubrechen drohenden, Sonntags etwas früher, als sonst, wie wollen hoffen, zu Jedermanns Zufriedenheit, beendigt. Durch die Erscheinung einzelner, theils gut gewählter, theils auch etwas alltäglicher, Masken in den Tanz-Sälen sah man sich neuerdings zu den Bemerkungen veranlaßt, daß eine bloße, wenn auch noch so komische und schicklich kostumirte Vermummung bey weitem nicht das Haupt-Ingrediens sey, welches zu einer guten Maske erfordert wird.

Manchem Jungen und Aeltern, dessen Geist sich lieber nach stillern Unterhaltungen, als denjenigen der großen Welt einer kleinen Stadt umsieht, und der gern in der Betrachtung der Gallerien einer biedern Vorwelt, oder in den Penetralien einer schönen Schweizer-Natur, oder auch mit dem Zürcherischen an tugendhafte, von dem irrdischen Schauplatze kürzlich abgetretene Zeitgenossen sein Gemüth ergetzen mag, war durch die, in diesen Blättern auch schon erwähnten, von Zürichs wissenschaftlichen und Kunst-Vereinen ausgegebnen, Neujahrs-Stücke auch diesmal ein reicher und mannichfaltiger Genuß bereitet.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. Januar, 1813.

Sinke nicht von deines Wesens Würde!
Kräfte hat der Himmel dir verlieh'n.

Seume.

An den Genius des Jahres 1813.

Sey festlich uns gegrüßt! Wirst du sie wirklich bringen,
Die schöne goldne Zeit, wie dort geweissagt ist? *)
O! bringe, bringe sie! damit wir jubelnd singen,
Daß du der Mächtigste der guten Geister bist!

Wie sie der Thor sich träumt, so wird zwar dieser Erde
Des Himmels Weisheit nie die goldne Zeit verleihn;
Zur Ruhe, zum Genuß führt Arbeit und Beschwerde;
Nie wird vollkommnes Glück das Loos der Menschheit seyn.

Und muß uns allen nicht (macht nur die Sucht zu klagen
Undank und Kleinmuth nicht für alles Gute blind)
Geschrieben, ach! mit Blut die Zeitgeschichte sagen,
Daß wir doch glücklicher als Millionen sind?

Wie manches fernen Reichs einst segensreiche Fluren
Hat nicht mit neuer Wuth des Krieges Sturm verheert!
In Norden tobt er fort — kaum sieht man noch die Spuren
Der alten Kaiserstadt, von Flammen aufgezehrt.

Dort irren Tausende, vom trauten Herd vertrieben
Umher, des Elends Raub, in öden Wüsteneien —
Und wir, die ruhig stets in unsern Hütten blieben,
Wir sollten dieses Glücks nicht dankbar uns erfreun?

Wer dessen Werth erkennt, bestürmt mit feigen Klagen
Bey jedem Ungemach den Weltregierer nie;
Gern wird er manche Last zum Wohl des Staates tragen,
Erheischt gebieterisch der Drang der Zeiten sie.

Der treue Bürger bringt mit Freuden Gut und Leben
Zum Opfer in der Noth dem Vaterlande dar;
Treu wollen wir auch seyn und dessen Ruhm erheben,
Der mit allmächt'gem Arm noch unser Retter war.

Und jedem Fürsten sey das reinste Glück beschieden,
Der seines Volkes Wohl aus Vaterpflicht sich weiht;
Bringt dann nur dieses Jahr den lang ersehnten Frieden,
O! dann beginnt vielleicht die schöne goldne Zeit.

v. Wildungen.

*) Eine alte Prophezeiung, von welcher bisher sehr Vieles eingetroffen seyn soll, hat auch verkündiget, daß mit dem Jahre 1813 ein goldenes Zeitalter beginnen würde. Utinam!

Die Verlobten.

Unterdessen ging Feldheim mit dem siegenden Heere die rauhe Bahn der Gefahr; doch war sein Genius mit ihm; seltene Besonnenheit rettete ihn, wenn die Kühnheit ihn in drohende Wirbel zog, und unversehrt entkam er dem Schlachtgewühle und den Stürmen. Aus dem Briefwechsel mit Malwinen schöpfte er stets neuen Muth; sie lebte ja für ihn, und sparte ihm eine paradiesische Zukunft auf. Aber einer ihrer Briefe meldete ihm Willnaus Erscheinung im väterlichen Hause, und er ward unruhig. Ein junger Lieutenant theilte ihm mit, was er über Malwinens Verhältniß zu dem Fremdling aus der Garnison vernommen, und er knirschte.

Der alte Pfahl im Fleische, der Höllenstein reizbarer

Gemüther, der Dämon der Eifersucht peinigte ihn. Zum Mißtrauen geneigt, weil die entwichene Zeit ihn mit so manchem tugendlosen Weibe bekannt gemacht hatte, zweifelte er an seiner Verlobten Werth und Festigkeit. Oft schon hatte er früher argwöhnisch mit der Geliebten gezrollt; zwar sah er sich am Schlusse stets von seinem Irrwahn überführt, und mußte bereuend um Vergebung flehen; doch ioderte bey jedem Anlaß der böse Funke wieder leicht zur Flamme auf.

Zum Glück war Wartberg Malwinas — wie überhaupt des ganzen weiblichen Geschlechtes — Vertheidiger, und hatte des Freundes Vertrauen gewonnen.

„Sie ist" — sprach der Hauptmann im Gefolge der Wechselrede über diesen Gegenstand — „so gut, so fromm und zuverläßig, daß jeder Zweifel an ihrer Treue ein Verbrechen ist; und makellos, steht sie jetzt da, wenn man unbefangen und leidenschaftlos sie richtet. Ihr Vater hat den geisteskranken Jüngling ihr zur Heilung übergeben, und sie erfüllt mit Freundlichkeit das Gebot des Vaters und der Menschlichkeit; aber die entartete Welt kennt nur die Sünde, nicht die Reinheit, sieht, mit Balken im Auge, überall Splitter, und lauscht auf trüglichen Schein, um rufen zu dürfen: Siehe da! sie ist wie unser Einer! Wie unglücklich" setzte er schwermüthig hinzu, „ist der Mann, der, auf Scheingründe hin, an der Geliebten, an des Weibes Tugend zweifelt! Denke doch, wie elend ich seyn würde, wollte ich mich mit ängstlichen Träumen dieser Gattung martern! Dir ist meine Geschichte nicht fremd."

Ich weiß Alles, versicherte Jener. Im letzten Kriege fandest du Lida, das Mädchen deiner Wahl, im Norden als eine Waise im Hause ihres habsüchtigen Vormundes, der die blühende und begüterte Mündel seinem bengelhaften Sohne bestimmte, so sehr sie auch sich weigerte, des Geizes Opferlamm zu werden. Du wirst ihr Hausgenosse, und gewannst ihr schönes Herz; das Deine schlägt für sie. Lida will Dir angehören; der Alte aber und sein Sohn bewachen die Liebende. Du strebst endlich, sie zu entführen; der jannsköpfige Vormund vereitelt den Entwurf, und sperrt die Ertappte nur noch fester ein. Nun führte Dein Beruf Dich hinweg; Lida blieb, eine Taube in des Habichts Klauen, zurück. Sie wagte mehr als einen Versuch zu entfliehen, Dir zu folgen; jeder scheiterte an ihrer Hüter Wachsamkeit. Doch fand sie Mittel, Dir ein Schreiben zukommen zu lassen, das eine Bestätigung ihres frühern Treugelübdes enthielt. —

„Seit achtzehn Monden höre ich nichts von ihr," fiel der Hauptmann ein. Dennoch hoffe ich sie einst als mein holdes Weib zu umarmen, weil ich auf sie baue, und überzeugt bin, daß ein liebendes Weib eher dem Leben als ihrer Liebe entsagt. — „Darum vertraue auch Du auf Malwinas Redlichkeit!" setzte er hinzu.

Des Freundes Beyspiel und Ueberredungsgabe wirkte beruhigend auf Feldheim. Er kehrte im Allgemeinen zurück zum bessern Glauben an die Treue der Geliebten; dennoch aber blieb ein Stachel in seinem Gemüthe zurück. Sie ist gut, urtheilte er, aber doch nur ein Weib, und folglich reizbar, eitel und wandelhaft, wie ihr ganzes Geschlecht!

Doch zwang er sich, dem Freunde ganz beruhigt zu erscheinen, und der Verlobten den neuen Argwohn zu verschweigen.

•

Vergebens hatte indeß der Hauptmann den bösen Geist gänzlich zu verbannen gesucht; er schwieg wol eine Zeitlang, doch zeigte er sich stets von Neuem wieder. Feldheims Meinung von der Frauen Wankelmuth blieb die alte, und das Mißtrauen wurde immer wieder laut, so wie noch lange der Donner in den Gebirgen wiederhallt, und ein Steinwurf im Wasser die Ringe und kleinen Wellen bis an das ferne Ufer hin treibt. Einsilbig und finster war und blieb der Major.

Bald nach jenem Zweyzespräch fand eine heiße Schlacht statt, die dem Heere, in dem die Freunde dienten, Sieg und Ehre, aber nach erschütternden Anstrengungen gewährte. Erschöpft von der blutigen Arbeit rasteten am Ziel die Krieger im Angesicht des Schlachtfeldes, das der Würgengel mit zahlreichen Opfern überzäet hatte.

Ermüdet saß Wartberg an einem Abhange; sinnend stand Feldheim vor ihm, und zeichnete mit der Spitze seiner Degenscheide verworrene Züge auf den Rasen.

Was treibst Du da? forschte der Hauptmann. Längst schon bist Du nicht mehr heiter, Du Grillenfänger! Laß hören, was Dich quält!

„Ich denke an meine Zukunft!" erwiederte Jener.

Mit froher Erwartung? —

„Mit banger Ahnung. Du bist mein Freund, ein redlicher, bewährter. Wohlan, ich will meinen Kummer Dir entdecken, und das Mittel, das ich ersann, ihn zu heben. Versprich mir dagegen, mich zu unterstützen."

Nach Vermögen! gelobte Wartberg, und reichte ihm die Hand.

„Sieh," fuhr der Major fort „Bittre Erfahrungen gaben mir Mißtrauen gegen das weibliche Geschlecht; Deine Vertheidigung hob meine Zweifel nicht ganz. Es mag seyn, daß Du Recht hast, daß Malwina nur Willnaus Freundinn ist; aber mir mangelt die Ueberzeugung von ihrer Beständigkeit. Diese will ich mir verschaffen, und dann erst vollkommen ruhig seyn. Die Weiber hängen immerdar an dem Aeußern, an der Schale; nur Zugabe ist ihnen der Kern, das Unvergängliche. Sicher

Digitized by Google

ist's, daß meine Gestalt entschiedenen Einfluß auf Malwina's Wahl hat." —

Das ist menschlich! fiel der Hauptmann ein.

„Laß mich enden!" bat Jener. „Ich bin Soldat, und als solcher jedes Unsternes Beute. Wie leicht zerstört ein Schuß, ein Schwertstreich das Ebenmaß der Glieder, beugt den Rüstigen, macht den Gesunden zum Krüppel, den Starken zum Schwächling! Wird jenseits des Traualtares der Invalide ihr noch so werth seyn, als der Mann in der Fülle seiner Kraft? Und bey dem Anblick dieses Schlachtfeldes, bey dem Gewimmer der Verstümmelten, die hier bluteten! ich wäre verloren, wenn sie dann mich verließe. Der Gedanke an diese Möglichkeit macht mich schaudern, rasen. Darum will ich jetzt, jetzt, da es nicht zu spät ist, sie und ihren Sinn versuchen, sehen, ob ich wage oder nicht. Sie soll in mir einen Einzigen wiederfinden." —

Und wenn sie von diesem zurücktritt?

„Gibt sie mich eines körperlichen Makels wegen auf, so habe ich mit der Sinnlichen, der Trüglichen, nichts verloren. Beharrt sie aber, so darf ich mit unendlichem Entzücken an einem Herzen ruhen, das für mein besseres Ich schlägt, das immer für mich glüht, und im Nothfalle für mich zu leiden, zu verbluten, stark genug ist. Lange sann ich fruchtlos nach, wie ich zur Sicherheit gelangen möge. Heute erst, als es neben mir ächzte, stöhnte, und tiefe, blutende Wunden mich angähnten, fiel mir das Mittel bey, und ich bin entschlossen, es anzuwenden."

Verblendeter! schalt Wartberg. Du bist auf dem Wege, das Opfer Deiner romanhaften Grillen zu werden; denn ich glaube mit Dir, daß Deine Verlobte nicht blos den edelherzigen, tapfern, sondern auch den schönen Mann liebt, und ich gestehe, daß ich es verzeihlich finde, wenn sie in dem vorliegenden Falle von Dir scheidet.

„Wie?"

Was thätest Du, fändest Du bey der Rückkehr das Mädchen entstellt, kränkelnd, schwach? Die Hand auf's Herz! was thätest Du?

„Ich beharrte."

Erlaube mir zu zweifeln. Noch bindet Dich und sie kein heiliger Eid, und Niemand darf Malwine tadeln, wenn sie, die Verlobte, nicht die Gattinn, sich von dem Entstellten trennt. Anders darf die Braut, anders muß das Weib handeln; dieses schwur, das Leid des Gatten zu theilen wie seine Freuden; jene bindet nichts, wenn ihr Verlobter zum Krüppel ward. Das Gesetz und die Welt spricht für die Lebenskluge. Liebst Du dein Heil, so gib die Grille auf! Gefährlich sind Prüfungen dieser Gattung, so lange die Menschen Menschen, nicht Engel sind. Der Weise nimmt das Gute, wie er's findet!

Fruchtlos verschwendete Wartberg dieses Mal seine Redekunst und tausend haltbare Gründe. Ein neuer Moses stand der Hauptmann vor dem verstockten Pharao, ein neuer David vor dem Saul, von dem der böse Geist nicht wich. Feldheim beharrte bey dem Prüfungsplan, und seufzend sah Wartberg sich endlich genöthigt, dem Fräulein schriftlich vorzulügen, daß der Major in der letzten Schlacht verwundet worden sey.

*

Kurz war des Krieges Dauer; den viermonatlichen Kämpfen folgte der Waffenstillstand, ihm bald der Friede.

Jetzt meldete Feldheim seiner Braut, daß er, kaum der Hand des Arztes entronnen, dem Regimente voran eile, um so früh als thunlich im belebenden Blick der Liebe sich zu sonnen, glücklich zu werden am Altare; wie er viel gelitten, und daß eine feindliche Gewehrkugel ihm das rechte Auge hinweggenommen habe; wie der Verlust aber weder seine lebensfrohe Laune, noch seine heiße Liebe gemindert habe, und daß er im Wiedersehn und am Busen der liebreizenden Braut vollen Ersatz für jedes Widrige zu finden mit Zuversicht hoffe.

Wirklich befand er sich, als er den Brief verfaßte, auf dem Rückwege und traf drey Tage später als sein Schreiben in der ehemaligen Garnison ein.

Er wählte das abendliche Dunkel zu seinem Einzuge, und schlang vor dem Thore eine schwarze Binde um das Haupt, deren Pflaster das rechte Auge (dessen Verlust er gelogen hatte), bedeckte.

Vor des Landraths Thür stieg er vom Rosse; die Fenster waren lichtlos, die Thür verschlossen; er pochte; ein alter Diener öffnete und zeigte dem Fragenden an, daß das Fräulein gestern mit Herrn von Willnau nach dem, drey Meilen entlegenen, Gute ihres Vaters abgereist sey.

„Und doch wußte sie," schalt Feldheim, „daß ich heute, spätestens morgen, hier eintreffen würde. Schon fällt der Bäume Laub; und das Fräulein ging auf das Land."

Das wußte sie, entgegnete der Alte, aber Herr von Willnau, der den Herbst liebt, bat, und die gute Dame schlägt ihm nicht gern etwas ab.

„Die gute Dame," wiederholte der Major bitter, „die ihm nichts abschlägt, hat also nichts, gar nichts in Hinsicht auf mich hinterlassen?"

Nichts! erwiederte gleichmüthig der Befragte, und beleuchtete mit der Laterne die Augenbinde des Majors. Ei, setzte er hinzu, der Herr Obristwachtmeister haben ein Auge verloren? Bedaure.

„Ich sehe leider zu viel mit dem andern!" sprach mit dumpfem Tone Feldheim. „Gute Nacht, Alter!" Und er schwang sich auf sein Pferd, und trat in seinem vorigen Quartiere ab.

Digitized by Google

Unterbrechung.

Sie schlagen den alten Christian?
Was hat der treue Lakay gethan?—
„Der dumme Teufel ist selber schuld;
Er schob den Spieltisch mit Lerm in den Saal:
Gerade schrieb ich an meiner Moral
Das sechste Kapitelchen von der Gedult."

Hg.

An Puff.

Wer sagt, rief zornig dein Protector,
Daß Niemand Puffs Gedichte liest?
Wie häßlich das gelogen ist!
Denkt nur an Setzer und Corrector!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der um das Zürich'sche Erziehungs-Wesen seit vielen Jahren sehr verdiente Hr. Hardmeyer hat den Anlaß einer Erweiterung seines Privat-Instituts benutzt, um Zweck und Einrichtung seiner Anstalt in einer ausführlichen Darstellung, die seit einigen Wochen ausgegeben wird, dem größern Publikum bekannt zu machen. Er setzt darin insbesondre die Vortheile auseinander, die eine weltberechnete Konzentration der Lehrfächer sowol, als der Lehrer, im Gegensatze der Vervielfältigung Beyder in den öffentlichen Schulen, seinem Privat-Institute zusichert; und weil in seiner Vorbereitungsschule der Sprach-Unterricht es ist, dem sich alle übrigen Lehrfächer anreihen oder unterordnen, so wird über dessen Wichtigkeit und vielfache Nutzbarkeit manches Gute gesagt. Hr. Hardmeyer dringt dabey noch insbesondre auf die gymnastische Erziehung, und eifert gegen den frühen Schul-Besuch. „Man erriethe, (sagt er unter Andern), eine Anstalt, und o, wie leicht wäre dieses! wo bis zum siebenten Jahre des Kindes beynahe ausschließend der Körper berücksichtigt würde; ich gebe meine Ehre zum Pfand, diese Schüler sollen auch in wissenschaftlichen Dingen keineswegs zurückbleiben, vielmehr im Allgemeinen sich zu ihrem Vortheile unterscheiden; dabey aber weit frischer, kräftiger und muthiger seyn, als jene Frühlinge, die schon im vierten Lebensjahre und früher noch in den Dampf der Schul-Luft eingesperrt werden, und ihr zartes Gehirn mit einer Menge unverstandner Schälle beladen mußten. Unsre Jugend bedarf der Körper-Starkung! Ich möchte dies mit zehntausend Stimmen meinen Mit-Bürgern entgegen rufen! Man glaube einem Manne, der seit zehn Jahren täglich in einem Gewimmel von mehr als dreyhundert Schülern lebt! Ein ewiges Ringen herrscht nach Kunst und Wissenschaft! Kinderchen sprechen jetzt, wie einst Knaben an der Schwelle des Jünglings-Alters! — Aber, o gute, ehrwürdige Vorzeit! Ehrwürdige, herrliche Tage unsrer Väter! wo bleibt eure Kraft, eure Mannheit, euer Enthusiasmus? Wie Sonnenheere glänzen eure Thaten in den Geschichts-Büchern der Welt! Vermögen wir geehrten Nachkömmlinge in ihre Fußstapfen zu treten? Haben auch wir eine Jugend, die gleich einem Waldstrom aus dem Gebirgs-Thal hervorbricht? — Gelehrter Jüngling, vielwissender Knabe dieser Zeit, betrachtet selbst euer Bild! Geht in die Waffenhäuser, die erhebenden Denkmale unsrer Vereltern! Betrachtet da die Waffen, wodurch eure Freyheit errungen ward! — Ha! wie Viele von euch wagens, zu behaupten, daß sie einst im Stande seyn werden, diese Rüstungen zu tragen, diese Helden-Schwerter zu schwingen? Gesunken ist unsre Kraft, gelähmt durch Stubenleben, gelähmt von Kindheit an, durch verzehrende Kopf-Arbeit! Unsre Jugend bedarf der Körper-Stärkung! Darum laßt uns das Gute behalten, das die Zeitwelt uns bietet; zugleich aber ringen nach der Kraft und Mannheit unsrer Väter! Wir athmen gleiche Himmelsluft; wir wohnen an gleichen Felsenlande! Kraft athmet Alles um uns her! Lasset uns redlich und eifrig ringen, daß die Jugend der Zukunft ihren Körper schmücke mit Gesundheit und Kraft, und ihre Seele mit Kenntniß und Heldenmuth."

Ueber den Zustand des Erziehungswesens im Kanton Luzern hat der dortige Schultheiß Krauer am 9. Oktober vor dem großen Rathe eine Rede gehalten, die seither im Druck erschien. Es kann seyn und ist auch wahrscheinlich, daß subjektive Gründe den Redner bestimmten, Manches ins Schönere zu malen, und überall nur die Lichtseite zu zeigen. Immer ist gewiß, daß er viel Gutes und Wahres aussprach, und daß es die Haupt-Momente gründlicher Studien und ächter Wissenschaft sind, die er empfehlend hier vorstellt. Sehr schön drückt er sich unter andern über das Studium des klassischen Alterthums aus: „Indem die Schüler in den unsterblichen Werken der alten Klassiker, die für die Neuern ewige Ideale bleiben, den großen Geist der Alten erblicken, wird nicht nur ihr Nationals-Gefühl erhöht, sondern sie schöpfen auch die richtige und fertige Empfindung und Beurtheilung des Wahren, Schönen und Nützlichen daraus. Wirklich verdanken die heutigen klassischen Schriftsteller ihre Vortrefflichkeit großentheils den Schriftstellern Roms und Griechenlands. Das Christenthum selbst fühlt den segenvollen Einfluß der klassischen Literatur. Ihr sind die größten Kanzelredner die schöne Gabe schuldig, mit der hohen Einfachheit des Evangeliums die Stärke eines Demosthenes, und die Pracht und den Wohlklang eines Cicero zu verbinden. Vergebens sucht man sich mit Uebersetzungen zu helfen. In den heutigen Sprachen, wie ausgebildet sie immer seyn mögen, vermißt man die Schönheiten der Grundsprachen, und die glücklichsten Uebersetzungen sind selten der klassischen Alten würdig. Aber nicht blos als Muster einer großen licht- und kraftvollen unverbesserlichen Schreibart, auch als Aufbewahrer edler Gesinnungen, zumal der Seelengröße der Römer, wie sie in den schönen Tagen der Republik, da in den Begriffen sowol, als in den Sitten die Einfachheit und Größe der alten Zeiten noch herrschte, hervorleuchtet, sind die alten Klassiker zu empfehlen. Wer bewundert nicht den großen Sinn ihrer Worte und Sprüche? Bey ihnen liest man das Kühnste, was der Verstand erfinden, und das Rührendste, was fähig machen kann, die Einbildungskraft zu hohen Empfindungen zu erheben. Mit welcher männlichen Beredsamkeit schildern ihre Geschichtschreiber die Verbrechen der Großen und rufen sie vor den Richterstuhl der Nachwelt! Welche Geistesstärke spricht aus den Verträgen ihrer berühmten Redner! Wen rühren nicht die letzten Seufzer der sterbenden Freyheit in Cicero's hinterlassnen Briefen? Mit welcher Kraft schwingen sich ihre Weltweisen zu platonischen Ideen hinauf! Wie viel Lebensweisheit liegt unter den Blumen der reizenden Poesie ihrer Dichter verborgen! Wo gibt es, wie bey den hochgesinnten Alten, Werke so voll großer Blicke? Der Kurzsichtige ist meistens auch eingebildet. Die vielumfassenden Gegenstände, die die alten Klassiker abhandeln, erweitern den Gesichtskreis der Leser, und machen so ihre Herzen menschenfreundlicher Empfindungen fähig. Zum Glücke fängt man fast überall, wo man diese unversiegbaren Quellen der Bildung des Geistes und des Herzens verlassen hatte, wieder an, zu ihnen zurückzukehren."

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Januar, 1813.

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon für Thoren.

Seume.

Tom's Reime.

Ich Tom, der Reimer,
In Liedchen weiß,
Bin wach ein Träumer
Und nahrungslos.

Im sechsten Stocke
Reckt meisterlich
Die Kraftexpote
Des Winters mich.

Doch Stoicismus
Ist immerhin
Mein Catechismus —
Und leichter Sinn.

Am kalten Ofen
Sing' ich voll Muth
In Feuersteophen
Des Sommers Glut.

Von Göttermahlen
Und Leckereyn
Sing' ich bey schmalen
Brotschnipfelein.

Ich sing' am Rheine
Im Odenflug
Vom Cypreswein
Bey'm Wasserkrug.

Im Hinterstübchen
Sing' ich mein Eins
Und All, mein Liebchen,
Und habe kein's.

Vom Ehestande
Bin ich beseelt,
Ob auch Amande
Mir Hühn fehlt.

Die Vaterwürde
Wahl' ich, wie Ihr;
Doch ist zur Bürde
Mein Bastart mir.

Begeistert pries ich's,
Mein Vaterland,
Und doch verlies ich's
Als Deklamant.

Ich sang von Schlachten,
Wo fürchterlich
Kanonen krachten,
Und fürchte mich.

Aufklärung preis' ich
Als Kern und Stern,
Und lese fleißig
In Mystikern.

Ich sang mit Rührung
Den Frieden gern;
Doch Einquartirung
Ist nah und fern.

Ich lobe Freyheit
Dies Huldgeschenk,
Der Sklavenscheuheit
Stets eingedenk.

Digitized by Google

Ich ehr' und lehre
Religion.
A la Voltaire
Denk' ich davon.

Ich rühme Wahrheit
Bey jedem Schritt;
Doch ihre Narheit
Verschuld' ich mit.

Ich leugne Teufel
Und ihre Macht;
Doch quälen Zweifel
Mich in der Nacht.

Ich schreye wider
Karfunkeley,
Und wage Lieder
Nach Eppopey.

Nil admirari
Ist mein Symbol;
Denn Larifari
Heißt Alles wol.

Den Geist der Zeiten
Liefr' ich gar schön,
Denkwürdigkeiten
Und Welt-Ideen;

Geheime Blätter,
Freymaurerey,
Für Asmus Vetter
Ein Allerley;

Hauptstaats-Materien
Von Bürgerpflicht,
Impots, Siberien,
Und Gleichgewicht;

Spaßhafte Noten
Zum Kommentar
Der Ana, Zoten,
Pasquille gar;

Heut bin ich —aner
Und morgen —ist,
Republikaner,
Wie Royalist.

Mahomedaner,
Jud', oder Christ,
Hier Fichtianer,
Dort Martinist,

Hier Glaubensjäger,
Dort Apostat —
Doch die Verleger
Sind meiner satt.

Von Recensenten
Werd' ich padockt.
Wo sind noch Renten,
Wenn Alles stockt?

So treibt ein Fatum,
Ein böses, mich
Im Königsstaat um
Armseliglich.

Ovid ex Ponto
Weheklagte sehr.
Trotz manchem Konto
Fällt Nichts mir schwer.

Mehr muß ich dulden,
Als Flickwort spricht:
Ich habe Schulden,
Doch — Lordern nicht!

Sey's! — Niemal klag' ich.
„Imparidum
„Ruinæ" sag' ich,
Und „Homo sum!

Hg.

Die Verlobten.

Was Feldheim in des Landraths Hausthor vernommen, erfahren, regte ihn gewaltig auf. „Ach, meine Ahnung trog mich nicht!" urtheilte er, indem er mit langem Schritte im Gemach auf- und abging. „Mein eigentliches Selbst war ihr nichts; die äußere Form bestach ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit. Sie flieht den Verletzten, und verkehrt mit Herrn von Willnau, dessen blühende Jugend und Wohlgestalt man mir rühmt. Sey es! Wir sind geschieden!"

Aber der Heroismus wich dem Kummer der gekränkten Liebe, der Abspannung, dem Kleinmuth. Andere Vorstellungen erzeugten andere Entschlüsse. Er beugte sich mit Vorwürfen, daß er die gefährliche Prüfung unternommen. Von Reue gebeugt, ermattet vom Kampf widerstrebender Empfindungen, der Verzweiflung nahe, warf er sich auf das Lager, das keine Ruhe für ihn hatte. Der Schlaflose schwankte in der Wahl der Mittel, ja in der Wahl des Zweckes; doch endlich, gegen Morgen kam ihm ein besserer Rath. Er beschloß, Malwina noch ein Mal zu sehen, und nach ihrem Benehmen sein künftiges Verhalten zu ordnen. „Oft" bemerkte er, „treibt der Zufall sein Spiel mit unsrer Ruhe, und wirft Berge von Irrthümern und Mißverständnissen zwischen gleichgestimmte Wesen. Vorschnell spricht dann der Thor ein falsches Urtheil, und geht unter im trüglichen Wahn; der Kluge aber eilt über Dornen zum Licht, und misst und wägt, eh er verzweifelt. Nach eigenem Anschauen will ich entscheiden!"

Mit diesem Gedanken entschlummerte er. Doch schon als der erste Sonnenstrahl die herbstlichen Wolken röthlich färbte, trug sein Pferd ihn nach Gelderode, dem Gute des Landraths. Die Familie war nicht dort, sondern zum Besuch der Nachbarn gefahren; erst nach vier Tagen, hieß es, werden sie heimkehren. Unmuthig kam

Digitized by Google

er in die Stadt zurück. Alles erinnerte ihn an sein Unglück; was er hörte, war nicht geeignet, ihn zu begütigen; denn Jedermann wußte viel von dem Fremden und Fräulein Ortley zu erzählen; mancher nannte sie ein Brautpaar.

Prüfend schlichen die Stunden an ihm vorüber. Seine Geduld rang mit dem Verhängniß. Endlich, an demselben Tage, an dem das Regiment einzog, hörte er von seinem kundschaftenden Diener, daß der Landrath sammt Malwina zurück sey. Er eilt, in seinen Mantel gehüllt, dahin.

In der Straße angekommen, sieht er mit freudigem Erröthen die Geliebte am Fenster; schöner, begehrenswerther als je erscheint die Liebliche ihm; aber neben ihr lehnt ein wohlgebildeter Jüngling, und seine Stirn furcht sich. Das mußte Willnau seyn. Er wars. Ein Vorübergehender, den Feldheim fragt, kennt den schönen jungen Mann. Sie losen lächelnd. Er kuirscht. Jetzt fliegt das Fenster zu. Der Major tritt an das Haus, wird gemeldet und — abgewiesen. Das Fräulein sey unwohl, heißt es, für Niemand zu Hause. „Aber ein Jüngling war so eben mit ihr am Fenster!" brummt er. Der sey, entgegnete man, ein vertrauter Freund und lese ihr vor.

„Kennst Du mich auch, mein Freund? ich bin der Major von Feldheim!" Ein gedehntes O, ja!, von Achselzucken begleitet, ist die Antwort. Kaum erhält er sich in der nöthigen Fassung. Mit einem: Schon gut! auf den Lippen, tritt er wieder auf die Straße hinaus und wankt, seiner Sinne kaum mächtig, mit zerrissnem Herzen, seiner Wohnung zu. Zorn und Liebe ringen in ihm. Jetzt mahlt sich ein Entschluß im flammenden Auge.

„Mein Loos will ich ganz kennen!" ruft er aus, eilt noch ein Mal fort, kommt in Ortleys Hause an, stößt den Diener, der ihn melden will, kräftig zurück, und öffnet rasch die Thür zu des Fräuleins Zimmer. Da sitzt sie neben Willnau, dessen Arm sie umschlingt, während sein Haupt an ihrem Busen ruht. Beate, die Vertraute, spielt daneben mit ihrem Bologneser.

Mit leichtgeröthete Wange, aber freyen Blicks und unbefangen, steht Malwina auf sammt ihrem Willnau; und mit jener ruhigen Kälte, mit jener artigen Fremdheit, die man bey vergessenen Bekannten anwendet, begrüßt ihn die ehemalige Braut. Der junge Herr reibt, etwas verlegen, die Hände. „Der Herr Major!" ruft höflich Beate, und setzt ihm einen Stuhl.

Sectengeist.

Zank, Verfolgung, Zweifel, Spott
Ist Religionsgewinn.
O wie dank' ich meinem Gott,
Daß ich Atheistinn bin.

Hg.

Jahre.

Den frohen Greis bewundr' ich sehr.
Wie viele Jahre hat wol der? —
Der Alte hörts und spricht:
Kein's! — Die vergangnen sind nicht mehr,
Die kommenden noch nicht.

Hg.

Luthers Klage.

Schad' um dies Kloster, Euer Gnaden!
Ein feiner Käs' — und viele Maden! Hg.

Falbelnröcke und Fontangen.

Wie, vom dreyzehnten Jahrhunderte an bis in's siebzehnte herunter die spitzigen Schuhe von Zeit zu Zeit durch Gesetze, Klerisey und Schriftsteller verfolgt wurden, so machte vor hundert Jahren der Superintendent H. zu G. die Falbelnröcke und Fontangen zum Gegenstande seiner geharnischten Amtsreden. Auf der Kanzel schalt er die Falbelnröcke Hurenröcke, und die, welche darin erschienen, Huren und Bestien, die aber, welche Fontangen trügen, Hoffarts-Schwestern und Teufelstöpfe. Die beleidigten Frauenzimmer und ihre Gatten schickten nun die Falbelnröcke und Fontangen, die das Corpus delicti ausmachten, an die Juristen-Fakultät zu Halle, und liessen sich ein Gutachten geben, ob sie eine Injurien-Klage gegen den Antagonisten ihres Putzes anstellen könnten? Die Frage wurde natürlich bejaht, die ganze Tragi-Komödie aber in der Folge durch Strykʼs Usus modernus Pandectarum *), wo das Hallische Responsum eingerückt ist, verewigt.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4. Januar.

In den ersten Tagen des neuen Jahres rollen, wie gewöhnlich, alle Kutschen und Miethwagen, und die Zahl der Fußgänger in allen Straßen ist außerordentlich. Die Laden der Zuckerbäcker, Spielzeughändler, Buchhändler werden ziemlich besucht; den Juwelieren und Goldschmieden wird aber wenig abgekauft. Die Modehändler sind unter allen Kaufleuten am wenigsten mit diesem neuen Jahre zufrieden; denn es sind nur wenige Putzsachen zu Geschenken gekauft worden. Unter den neuen Spielsachen bemerkt man kleine Gebäude von dem Lehrer der Landwirthschaft, Hrn. Cointereaux. Diese kleinen Gebäude bestehen aus den nämlichen Theilen, wie die großen, und können nach Belieben aufgerichtet und auseinander genommen werden. Diese Belustigung ist für die Jugend nicht ohne Nutzen, indem sie dadurch einiger maßen mit der Baukunst bekannt werden. Wes

*) L. 47, T. 10, §. 3.

nigstens verdient ein solches Spiel vor manchen unnützen den Vorzug.

Der Minister des Innern hat am letzten Tage des vorigen Jahres in der Kaiserlichen Schule des Brückens und Wegebaues den Vorsitz bey der Preisvertheilung gehalten. Die Stücke, worin die Schüler komponirt hatten, und welche eine Komission, aus einigen Mitgliedern des Instituts und den Generalinspektoren des Brückens und Wegebaues bestehend, ausersehen und beurtheilt hatte, waren ein mechanisches Problem, eine Stein-Uebung, eine Karte und große Schrift, ein Weg und Pontean, das Bedauen der Steine, eine Brücke auf Jumiewerholz, ein Projekt eines Kanals, ein Projekt einer Schleuse, der Bau eines Landsitzes, der Bau eines Magazins von Lebensmitteln für vierzig Linien-Schiffe, Seearbeiten. Die mathematische und physische Klasse am Kaiserlichen Institute hat heute ihre jährliche öffentliche Sitzung, unter dem Vorsitze des Grafen de Laplace, gehalten. Die vorgelesenen Stücke sind folgende: Bericht über die zuerkannten Preise und die neuen Preis-Aufgaben; Lob Maskelyne's, von Hrn. Ritter Delambre. Lob Pallas, von Hrn. Ritter Cuvier. Bericht über mehrere, neulich in den Lichtbrechungen entdeckten physischen Eigenschaften, vom Hrn. Biot. Lob des Grafen von Bougainville, vom Hrn. Ritter Delambre. Der Preis über die Aufgabe, den Winkel in mehrern Seitbiegen betreffend, ist dem Herrn Doktor und Professor Lenz zu Dorpat in Liefland zuerkannt worden. Die der Preisschrift beygelegten sechnen Zeichnungen sind von Hrn. Mänz. Das Accessit dieser Preisschrift hat Hr. Olmi zu Julia verdient. Für die nächste Preisvertheilung ist aufgegeben worden zu bestimmen, welcher der Wärmegrad der elastischen Flüssigkeiten ist u. s. w.

Am letzten December starb hieselbst Hr. v. Rayneval, welcher unter der Königlichen Regierung mit mehrern wichtigen Gesandtschaften beauftragt worden war, und durch mehrere Werke bekannt ist, wovon einige auch in Deutschland Aufsehen erregt haben, unter andern sein: Institutions du droit public de la nature et des gens, und seine Institutionen des Natur- und Völkerrechts. Sein letztes Werk war eine Abhandlung über die Freyheit der Meere, die, obwol sie den Engländern nicht sehr günstig ist, dennoch kürzlich in England und in Amerika ist übersetzt worden.

Der große Verfasser der Verbreitungs-Geschäfte, Villiaume, läßt sich so wenig durch die Opferungen der Zeitungsschreiber in seinen wichtigen Verrichtungen abschrecken, daß die Zahl seiner zu verbreitenden Herrn und Damen täglich wächst, und sich seiner letzten Ankündigung gemäß, auf 300 beläuft, worüber eine Zeitung bemerkt, daß wenn er dieses Jahr täglich nur Einen davon verheirathete, so sey er das ganze Jahr versorgt. Allein bey diesen Ankündigungen läßt es Hr. Villiaume nicht bewenden. Er hat auch eine Apologie geschrieben, die künstighin allen Vorstehern der Heirathsbüreaux zum Muster dienen kann. Die Lese dieses Blattes werden gewiß nicht ungern einige Stellen aus derselben, besonders Aerzten hier in der Uebersetzung lesen. „Eine Dame ging durch die Straße Hagard in Paris; ein Stein fand sich auf ihrem Wege; sie strauchelte und fiel neben einem meiner Freunde nieder. Er hob sie auf. Die anmuthvolle Art, womit sie ihm dankte, der sanfte Ton ihrer Stimme, und ihr reizendes Gesicht, flößten ihm das Verlangen ein, sie zu kennen. Er bekam die Gelegenheit, sie nach Hause zu begleiten, und sie bemerkte wieder zu verstehen. Eine warme Zuneigung und eine Heirath waren die Folgen davon. Ich will nur diese einzige Anekdote den Vorurtheilvollen Leuten entgegensetzen, die gleich über Alles murren. Wenn ich ernsthafter reden wollte, so würde ich Ihnen bemerklich machen, daß, wenn die Steine sich darein mischen, ich mich auch wol darein mischen kann, ohne daß man etwas dagegen zu sagen habe, oder ich würde sie vielmehr bitten, die Geschichten ihrer Heirathen zu erzählen, und dann würde man sehen, daß, wenn auch das Raudenten sie verleidet, der Zufall sie doch fast immer anfängt. Allein zur Sache. Man verheirathet sich in der Gesellschaft durch die Vermittlung seiner Bekannten. Wenn ich nun aber mit allen Leuten bekannt bin, so giebt man gar nicht von dem alten Gebrauche ab, indem man sich an mich wendet. Ich fand es anfangs unbegreiflich, wie man zur Vermittlung einer beiden Person seine Zuflucht nehmen könne, um sich zu verheirathen. Nun aber, da ich mehr gesehen, und beyeinere mehr bemerkt habe, glaube ich fast, daß die auf solche Weise geschlossen Heirathen überhaupt eben so viel Werth sind, als die zufälligen, die man in der Gesellschaft verauftaltet; allein es ist nicht genug, dies zu denken; es muß bewie en werden. Die Bewohner von Paris haben wenige Gesellschafte unter sich. Dies ist das Ende der guten Städte. Der Mann, der sie zu verheirathen wünscht, ist oft nur durch ein Stockwerk zuweilen gar nur durch eine Mauer von der Frau getrennt, die ihm ansteht. Allein, wie kann er erfahren, daß sie da ist? und weiß er es auch, wie kann er sich ihr nähern? Bisweilen ist diese Frau nicht die einzige, die ihm anstehen kann. Paris hat deren noch manche Andere, so wie es auch manche Männer einwohnt, die ihnen einzigen Werth anstehen würden, und dennoch können Alle nur einen, ohne daß sie sich jemals begegnen; daher in Paris auch die Städte, welche die meisten Junggesellen enthalt. Lyon hat deren weniger. Wie die Einwohner in dieser Hinsicht nicht unsre Verwirrung begen, und ein eigenes, in diesen Gegenstande bestimmtes Zeitungsblatt haben. Die meisten Junggesellen dey uns bezeigen Neugierung und Neigung jedoch. Des Tages sind sie gewöhnlich mit ihren Aemtern beschäftigt, und haben sie es verrichtet, so ereilen sie sich auf den Spaziergängen, in den Schauspielsälen, in den Kaffeehäusern oder in den Lesegesellschaften. An solchen Oertern lassen sich bekanntlich nicht viele Bekanntschaften machen. Geben sie etwa in Gesellschaften, so finden sie entweder dort nicht, was ihnen anstehl, oder machen sie etwa eine weitere Gesellschaft, so erfordert die Klugheit dann so viele Umstände, daß es selbst schwer wird, zu sein neun Zwecke zu gelangen. So kann z. B. die Person sehr wol gefallen. Allein nun fragt sichs, ob sie auch ein gedrucktes vermögen hat, ob nichts gegen ihre Geburt auszusetzen ist u. s. w. Um Alles dies zu erfahren, muß der Werbende mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehen, und leider findet er oft noch mißlungene Stücken, daß er vergessen vermag hat, und daß die Person gar nicht sich ihm fassen will. Man sieht schon aus diesem Auszuge, daß Hr. Villiaume sein Heirathes-Bureau als eine dem Staate sehr beistame und sogar nützliche Charteiung darstellen will. Dafür wollen es aber die jetzt die losen Zeitungsschreiber noch nicht gelten lassen, und da es Hr. Villiaume gern zu sehen scheint, wenn man sich von ihm unterhält, so verschaffen sie ihm dies kleine Vergnügen ziemlich oft. Neulich hatte ihn eine Zeitung wieder angekündigt, sobald die Bendens des neuen Jahres anfänne, würde man Hrn. Villiaume und sein Matrimonial-Büreau wohl vergessen; dies muß er wol selbst befürchten, denn er schreibt jetzt kleine Briefe an die Zeitungs-Redakteuren, worin er von Neuem den Nutzen seines Büreau's auseinandersetzt, und dabey sagt, er glaube, er sey mit der Anlage zum Verheirathen zur Welt gekommen, wie es gewisse Personen gäbe. Weiter von Geburt Dichter wären. Man sieht schon, daß der Hr. Villiaume ein sehr kurzweiliges Männchen ist.

Digitized by Google

Nro. 18.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Januar, 1813.

Der ist ein braver Mann, der Freundes Ehrenmähler
Dem, der sie nicht recht sieht, im vollen Lichte zeigt.

Gleim.

Klopstock an Giseke.

Friedensburg, den 19 Jun. 1751.

Ich und Rabn haben Deine lieben Briefe empfangen. Ich werde Dir auf ein andermal darauf antworten. Jetzt beziehe ich mich auf meinen letztern kurzen. Ich kann noch dies hinzuthun. Soroe ist ein ungemein angenehmer Ort. Das Gehalt ist 500 Thaler, Wohnung, und noch einige Kleinigkeiten. Es ist die Profession und Historie. Durch die Philosophie versteht Moltke eine nützliche praktische Philosophie, wie sie für junge Leute von der großen Welt gehört. Ob ich gleich von Dir noch keine Antwort hatte, so konnte ich doch die gute Gelegenheit, für Dich so viel zu thun, als ich vermochte, nicht versäumen. Diese Gelegenheit war, da ich Moltke kurz vorher sprach, eh ich dem König den Messias überreichte. Der König wußte schon davon, und sagte mir diese ausdrücklichen Worte, welche mir lieber waren, als mir oder Andern das größte und gewählteste Geschenk hätte seyn können. Er sagte: „weil ich Dich empfohlen hätte, so solltest Du es werden.“ Er hatte kurz vorher von seiner besondern Neigung gegen Soroe geredet.

Ich darf Dir nicht sagen, wie sehr ich wünsche, daß Du die Stelle annimmst. Unterdeß, weil ich nicht gewiß wußte, was Du thun würdest, so sagte ich zum Grafen: ich wollte nur von Ferne bey Dir anfragen. Nun stelle ich mir nur dieses einzige Hinderniß vor: Du könntest Dich vielleicht mehr zu einem Predigerdienste, als zu einem solchen, bestimmt haben. Sollte dies seyn, so schreibe mir einen Brief, den ich dem Grafen lesen kann.

Dein

Klopstock.

Kopenhagen, den 20 Jul. 1751.

Du bist krank, mein lieber Giseke, wie mir unsre Moller geschrieben hat. Sag mir doch, wie man krank werden kann, wenn man ein Hannchen hat? Werde gleich gesund, lauf' und bitte es ihr ab, daß Du krank gewesen bist. — — Und also willst Du nicht, oder vielmehr, also kannst Du nicht zu mir kommen? Ueber Verschiedenes, was Du mir geschrieben hast, will ich Dir gern einmal mehr sagen, als schreiben; eh aber jenes geschieht, so viel thun, als ich kann. Ich habe nunmehr, wenn ich (welches ich sehr vermuthe) von Neuem vorschlagen darf, Rothen im Kopfe. Der Herr Abt*) hat Dir den rechten Begriff von der hiesigen Geistlichkeit gegeben. Ich bitte Dich recht sehr, mich diesem würdigen Manne zu empfehlen, und ihn meiner aufrichtigsten Hochachtung zu versichern. Du kannst ihm von dem, was ich Dir bisher geschrieben habe, Alles sagen, was Du willst. Ich reise in wenig Tagen wieder nach Friedensburg, um wegen R. . . zu sprechen. Ich denke ja, der Knabe wird gehorsamer seyn, als Du mir gewesen bist.

Was macht Ihr denn, ihr guten Kinder? Ich wollte Dir von Euch eine kleine Historie erzählen, wie ich mir

*) Giseke war damals Erzieher der Kinder des Abts Jerusalem in Braunschweig.

vorſtelle, daß Ihr lebt, wenn Du nur nicht krank wärſt. Ein Poet muß auch das, was er ſagt, hübſch in Ausübung bringen. Hat nicht Einer von uns, oder Du vielleicht ſelbſt, Einmal geſagt, daß das Küſſen geſund mache? Ich ſehe wohl, es heißt auch hier: thut nach ihren Worten, und nicht nach ihren Thaten. Wenn Du ein bischen exemplariſcher lebteſt, ſo wäreſt Du längſt geſund.

Dein

Klopſtock.

Lingby, den 17 April 1752.

Viel Glück zum Frühling, mein lieber Giſeke, denn mich däucht, er fängt ſchon an zu kommen. Zum wenigſten bin ich hier ſchon auf dem Lande, wo Rahn, wegen des Waſſers zur Fabrik, ein kleines angenehmes Haus hat, und wo man in einer der ſchönſten Gegenden iſt. Ueber dies iſt man hier einſam und in Geſellſchaft, wie man will. Man geht hier durch nach Friedensburg; die meiſten Geſandten ſind hier, und noch einige Städter dazu. Doch habe ich einen noch ſüßern Frühling vor mir. Denn ich werde gegen die Mitte des Mays oder aufs ſpäteſte gegen das Ende deſſelben auf Hamburg zu der kleinen Mollern und zu Hagedorn reiſen. Soll ich etwa auch auf Braunſchweig kommen? Um zu ſehen, was alle die Nichtſchreiber dort machen. Wenn Ihr alle ſo fein glücklich, und rund in euch ſelber, wie unſer Horaz ſagt, lebt, ſo wäre es doch artig, wenn Ihr es ehrliche Leute wiſſen lieſſet. Das mag mir ſo ein altphiloſophiſches Leben ſeyn. „Und er zeugte Söhne und Töchter.“ Das gilt freylich von Dir noch nicht. Aber man kann nicht wiſſen, wie ſehr Du danach ſtrebſt, daß es auch von Dir möge geſagt werden können. Denn die kleine Poet mag Dir, wie ich merke, jeden Tag reizender vorkommen. Lebe wohl, und küſſe unſre Freunde, und wenn Du darfſt, auch die Freundinnen.

Dein

Klopſtock.

Die Verlobten.

Dieſes Benehmen ſchneidet ihm tief in die Bruſt, in der es wild und haſtig pocht. Er hält ſich nicht mehr. Seine Wuth ſprengt des Anſtandes Feſſeln, und bricht ungezügelt aus. „Malwina! Fräulein!“ ruft er. „Iſt das ein Empfang des Verlobten? das die Begrüßung für den Bräutigam? Konnte meine Entfernung, mein Unglück dieſe erſchütternde Veränderung bewirken?“

Eine Veränderung fließt aus der andern! entgegnet Beate.

Sie ſind ſehr verändert, ſprach, mit abgewandtem Geſichte, Malwina. Ich bemitleide Sie!

„Mitleid!“ rief er bitter. „Alſo doch noch eine Spur der ſanften Weiblichkeit? Ich träumte freylich mehr, träumte von Redlichkeit, Seelenadel und Treue, von zarten Banden und Einklang verwandter Geiſter, von Sittſamkeit und Reinheit. Ich träumte. Aeneaſtlich iſt das Erwachen, aber wohlthätig für die Zukunft. Beſſer heute Wermuth, als morgen Gift!“

Der liebenswürdige Mann beſaß meine Zärtlichkeit; flüſterte das Fräulein: dem Entſtellten weihe ich Theilnahme. Verlangen Sie mehr? Ihr Männer liebt unſere Wohlgeſtalt; mit unſerer Schönheit endet eure Liebe, und der Verlaſſenen Klagen verhallen unbeachtet. Was dem Manne ziemt, darf, in unſerm Falle, auch das Weib.

„Herrliche Freymüthigkeit! treffliche Grundſätze!“ rief im Innerſten empört der Bebende.

Warum toben die Heiden? redete Beate drein. Meine Freundinn ſagte ſich dem Geſunden zu; die Anſprüche des Verletzten ſind ungültig. Das Fräulein hörte auf, den Herrn Major zu lieben und ſich als ſein Eigenthum zu betrachten. Amor iſt blind, aber ganz blind. Die Halbheit ſtößt zurück; und ſtets äußerte Malwina — das bezeuge ich — entſchiedenen, unüberwindlichen Widerwillen gegen Einäugige. —

Darum — fiel das Fräulein ein — iſt unſer ehemaliges Verhältniß aufgehoben. Ich bin Braut dieſes Jünglings. Sie reichte Willnau die Hand.

Stärker glühte, bebte Feldheim. „Recht ſo!“ brummte er; „Segen über Sie für dieſe entzückende Offenheit! Aber — (Nach einem kurzen Schweigen fuhr er in verändertem Tone fort.) — O Malwina! Malwina! Was iſt aus Ihnen geworden! Sind Sie dieſelbe noch, die, knieend an der Mutter Sterbelager, gemeinſam mit mir den Segen der Scheidenden empfing, die dann unter Thränen und Gelübden an mein Herz ſank? Die? — doch nichts von Rührung und von der Wehmuth verklungener Erinnerungen. Nur das noch; ich danke meinem guten Geiſte, der den Gedanken mir einhauchte, daß ich die Falle Ihnen ſtellte, in die Sie gingen! Dank meiner Vorſicht, die mich rettete! Ich ſcheide für immer von Ihnen, mein Fräulein! doch nicht der Einäugige, nicht der Blinde, der Geheilte entrinnt der Schlange. „Nehmen Sie ihn denn hin, ihren unbärtigen Jüngling! Nehmen Sie ihn und meine Verachtung!“ Vom Auge riß er die Binde, warf ſie zur Erde, und ſah lauſchend hinüber, welche Wirkung ſein Thun haben werde. Aber die Beſturzung, das bange Erſchrecken, das er zu ſehen gewähnt hatte, war nicht ſichtbar. Die Wirklichkeit blieb hinter der Erwartung zurück.

Liebloſer! rief Malwina und ihr Auge flammte im leichten Zorn, wie ein Stern durch Wolken. Willnau lächelte; überlaut lachte Beate, deren Bologneſer den Deklamator und die fallende Augenbinde anbellte. „Angeführt, angeführt!“ höhnte den Beobachter Beate, und ſchadenfroh ſetzte ſie hinzu: „Sie fielen in die eigne Prüfungs-Grube!“

Digitized by Google

Fast aufgelöst vor Grimm wendete jetzt Feldheim sich nach der Thür, zu welcher eben Hauptmann Wartberg eintrat.

Wohin, mein Freund? sagte dieser. Ha, ich errathe — Versöhnung! und strebte ihn zurück zu führen.

(Der Beschluß folgt.)

Heinrich C . . . s.

Teleologische Ansichten. *)

O ewige Gerechtigkeit,
Was ließest du doch durch Pizarros rohe Horden
Das fromme Volk der Sonnendiener morden?
Wer schlichtet mir des Zweifels schweren Streit?

Der Verf. des Pizarros.

Ich! — Denke nur: war dieses Blutes Regen
Nicht durch Europa weit und breit
Der beste Dünger dem Kartoffelsegen.

— o —

Vorrede

zum großen Werke über Mich. **)

Seht mich, keinen Feigen,
Stolz mit Lorbeerzweigen
Zum Apollo steigen! —
Die Journale schweigen.
Soll mich das nicht beugen?
Darum will ich zeigen,
Daß mich, unter'm Reigen
Nach Parnassus-Geigen,
Alle Musen säugen,
Und zu mir ganz eigen
Mit Aesthetik-Teigen
Sich herunterneigen.

Krähdänkel, 1863.
(weil ich 50 Jahre vor unserm Zeitalter geistig voraus bin.)

Narcissus Ampulla,
Conrektor,
Selbstbiograph, Selbstrecensent, an alle gelehrte Gesellschaften schreibendes Mitglied, Stifter, Präsident, Senat und Sekretär der Società immortale.

---

*) So wenig der Verf. dieser Zeilen die vielen Verdienste des schätzbaren Schriftstellers, dem diese Rüge gilt, verkennt, so wenig kann er doch diese und ähnliche Reflexionen, womit C . . . s Kinderschriften nur zu reichlich ausgestattet sind, gut heißen.

**) In drey Folianten mit einem dreyfachen Bildniß, als Kind, Jüngling und Mann. Alle öffentliche Bibliotheken, Leihe-Institute und Theater erhalten dies Meisterwerk gratis zum Lesen und Ausleihen.

Glosse.

Sey am aufrichtigsten in der Freundschaft, weil du hier am frey'sten bist. Gleicher Freyheit genießest du weder bey der Hochachtung, vom Verdienste dir eingeflößt, noch bey der Sympathie, von der Natur uns angezaubert, noch selbst von der Liebe, dieser Sklavinn der Leidenschaften. Nur die Freundschaft hängt von deiner Wahl ab. Niemand zwingt dich, der Wille der Eltern nicht, Gesetze nicht, Drohungen von Deinesgleichen nicht. Die Tugend nöthigt uns Beyfall ab; Verdienste wecken Eifersucht, Glück und Ehre Neid; der Kredit macht unterwürfig, die Wohlthat erkenntlich, die Hoffnung eigennützig; aber Güte und Herz allein bilden, gründen und erhalten die Freundschaft.

U.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

Mai. 34. Mozins neues französisches A. B. C., v. d. Prof. Brunn, hat diee Beyfall gefunden, wozu auch schon die Empfehlung des Verfassers viel beyträgt.

35. Notizen für Musikliebhaber, v. d. Justizrath Bärens. Der thätige Mann hat mit andern Freunden der Tonkunst eine Gesellschaft zur Verbreitung derselben gestiftet, und zum Besten der Stiftung diese Nachrichten herausgegeben. Das erste Heft ist mit dem Bilde der Klavierspielerinn Wernike geschmückt.

36. Bredows merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte für den ersten Unterricht in Bürger- und Landschulen. Diese zweyte Auflage beweist, daß man auch hier Bredows Buch fleißig benutzt.

37. Plutarchs Lebensbeschreibungen, von Tetens, 4ter Theil. Siehe die vorhergehenden Uebersichten.

38. Peter Kofod Archers, gesammelte juridische Schriften, 3ter Theil. Siehe die vorhergehenden Uebersichten.

39. Bischoff Balles Versuch u. s. w., dritter Zeitraum vom Beitage bis zum Sonntage nach St. Johannis. Siehe 3.

40. Anweisung zum Gartenbau für den dänischen Landmann, von P. Jansen. — So viel auch solcher Anweisungen herauskommen, so sieht man doch noch keine Wirkung. Wann wird der Landmann anfangen, sein Haus und sich durch die Umgebung eines wohlangelegten Gartens zu verschönern und zu bereichern? Sobald Trägheit, Macht der Gewohnheit, und ererbte Vorurtheile überwunden sind.

41. Raffs Naturgeschichte für Kinder, 4te Auflage. Man sieht, wie viele Liebhaber dies Buch, seines kindischen Tons ungeachtet, bey uns findet.

42. Ueber Mundarten und eine Sammlung von dänischen Landschaftswörtern, v. Molbech, Amanuensis der königl. Bibliothek. Der Verf. schildert die Wichtigkeit eines vollständigen Wörterbuches aller dänischen Dialekte, und fordert alle Sprach-

Digitized by Google

forscher in den Provinzen zur Theilnahme und Unterstützung auf. Man tadelt, daß er die dornholmischen und färöischen, ja, sogar die norwegischen Mundarten ausschließt. Uebrigens verspricht man sich viel von dem Fleiße dieses jungen Mannes.

44. Gallett's Lehrbuch der Geschichte, übersetzt von Haasen, 2te Auflage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29. December.

In der hiesigen Spener'schen Zeitung hat ein Ungenannter über eine Erzählung im Morgenblatt Nro. 275, („die Redoute" überschrieben), gesprochen. Er hält es zur Ehre Nicolai's und des Prinzen Friedrich von Braunschweig für gut, die Anekdote durchaus unwahr zu nennen. Was dagegen gesagt ist, beweist dies zwar nicht geradezu, denn wer den Prinzen aus andern Karakterzügen kennt, dürfte ihn auch von diesem Einfalle nicht lossagen, weil er gewohnt war, jedem, auch dem unbedeutendsten sogleich nachzugeben. Indessen sagt der Gegner, daß jene Erzählung wörtlich übersetzt ist aus dem zweyten Theile der Souvenirs de vingt ans par Thiebault, und führt manches bemerkenswerthe Beyspiel an von dessen Unzuverlässigkeit. Er, (so heißt es), selbst Academicien, nennt den Markis Lucchesini den vieljährigen Präsidenten der Akademie, was er bekanntlich nie war. Er, ein Franzose, will von dem damaligen Gesandten, de Guines, wissen, daß er abgeschlagen habe, bey einem Fackeltanze am Berliner Hofe mitzutanzen, da doch dies Prinzen und Prinzessinnen des Hauses dabey auftreten. Er meldet, mit Angabe der Ursachen, daß Friedrich II. in den ersten Regierungs-Jahren Freymaurer geworden sey, da doch Bielefelds Briefe und andre französische Schriften genau die Sache vor der Thronbesteigung berichten, wobey er steif genug ist, zu sagen, seine Autoritäten wären die bessern. Er nennt einen andern französischen Gesandten bey Friedrich II., den Duc de Nivernois, nicht was er war, Ministre plénipotentiaire, sondern Ambassadeur extraordinaire, beschreibt weitläufig, (dem eingebildeten Range gemäß), dessen Pomp-Aufzug zur ersten Audienz von dem Hause der Porzellain-Manufaktur bis zum Schloß, obgleich diese Audienz gar nicht in Berlin, sondern in Potsdam war. Er erzählt endlich die wunderbarsten Dinge von dessen Unterhandlungen hier mit dem wunderlichen Zusatze: man habe ihm zwar in Paris selbst gesagt, des Duc's Depeschen lauteten ganz anders, allein er wisse es besser, und wenn man sie zweifeln und widersprechen wollte, bliebe nichts in der Geschichte gewiß." — Der Gegner gibt nun noch eine gute Lehre, die sich der Uebersetzer jener Anekdote selbst nachlesen mag: auf jeden Fall kann man bey solchen Unsicherheiten auch wol die bestrittene Erzählung für unwahr halten, da zumal Niemand dabey verliert, aber gewinnt. Nicolai selbst hat sie in der Berlin'schen Monatsschrift, Jahrgang 1804, als erdichtet angegeben.

Der Universitäts-Kalender, herausgegeben von Jul. Ed. Hitzig, ist eben auch für das künftige Jahr erschienen. (Hitzig.) Sonst weiß ich eben nichts Neues anzuzeigen; von den schlesischen Zeitschriften ist keine eingeschlafen, und hinzugekommen wird eine Wochenschrift: Der Wanderer. Der Titel scheint wenigstens nicht schlafbefördernd; möge es der Inhalt auch nicht seyn! Gesehen wird hier immer noch viel, wobey sich die Leih-Bibliotheken am Besten befinden, doch können auch hier nur die vorzüglichsten die Kosten aller Neuigkeiten decken, obgleich diese nicht so zahlreich sind, als sonst. Die Leih-Bibliotheken der HH. Kralowsky und Vieweg behaupten ihren alten Ruf, und des Erstern uneigennützige und thätige Sorgfalt für die schreibende Welt bleibt dieselbe. So gewinnt man leicht eine Uebersicht von dem Bedeutendsten in der schönen Literatur, und kann für seine kleine Bibliothek wählen, und auch das mindestens ansehen, was für sich zu kaufen eine Schande wäre. Von den bessern Werken wird der sehr interessante zweyte Theil des Werks, aus meinem Leben, von Goethe, stark gelesen.

Auf der Bühne gab man uns nach langer Ruhe am 25. den Götz von Berlichingen. Ueber einen Dingen, die dies Werk notwendig auf sich ziehen muß, schwebt schützend die dichterische Jugendfreiheit. Mad. Beltmann gab die Adelheid meisterhaft. Hr. Mattausch gibt dem Götz sein hohes Gefühl zur Ausspannung; Hr. Beschort ist als Weißlingen recht wacker. Due. Maas, als Maria, war ein wenig kalt; Hr. Stich hält den Franz für komisch; Hr. Maurer hat keine Ahnung davon, daß Georg nicht für diese Welt seyn soll, und der gute Knappe muß um immer an den Stall erinnern; im Anzuge aber war er Herr, ohne zu bedeuten, daß die Pracht dem Karakter auch nur schaden kann. Im Mechanischen der Darstellung waren so viele Fehler, daß ich sie christlich mit dem Christfeste entschuldige.

Am 28sten gab man Othello, von Shakespeare, nach der Uebersetzung des Hrn. Dr. H. J. Voß. Dies an sich für die Zeit des Entstehens meisterhafte Werk, welches auch in mancher Stelle die Ewigkeit gewinnen muß, bewies abermals, daß alle Stücke des großen Dichters neu bearbeitet, nicht blos übersetzt, jetzt auf unsern Bühnen erscheinen können. Die herrlichen Einzelnheiten wurden gebührend anerkannt, eine steigende Hauptwirkung fehlt aber gänzlich und die lustspielartige Intrigue mit dem Verleumden des Schmutzfinckes und dessen Wuthigkeit, wie mit dem Betrinken und manchem Andern, machen die letzten gräßlichen Momente zur Barbeske, oder, wenn man die Sache wirklich ernsthaft betrachten kann, zur gemeinen Mord-Scene. Die Todten drey- und vierzählig in einem Augenblick vor sich liegen zu sehen, das kann nur einen lächerlichen Eindruck machen. Die Karaktere sind aber größtentheils auch für heute noch vortrefflich gezeichnet; vor Allem ist der des Jago ein wahres Meisterstück; er wird noch die tiefe Natur an sich tragen, wenn Shakespeare Jahrtausende seyen schlummern. Die tiefere Zerlegung der Schönheiten, wie der uns nicht richtig erscheinenden Dinge, führte hier zu weit. — Die Uebersetzung ist klar und sehr schön; hier und dort könnten fremdartige und unwillkührlich ironisch werdende Worte, als etwa Scandal, vermieden seyn und Jago brauchte im Monologe wohl nicht zu sagen: So wahr ich ehrlich bin!' Es ist eine Inconsequenz, da er sich selbst für einen Schuft hält. Hr. Beltmann gab den Jago, bis auf Geringfügigkeiten, ganz außerordentlich wahr und schön; nächst ihm erwarben sich Hr. Mattausch, (Othello), Mad. Schröck, (Desdemona), Due. Beck, (Jagos Frau), verdienten Beyfall.

Den mannerley komischen Druckfehlern, welche seit einiger Zeit das Morgenblatt imitirt, kann Referent ein Paar zufügen. In einer vorgelesenen Abhandlung, eine hiesige gelehrte Gesellschaft betreffend, gab es einst Handel, denn es stand da: der langöhrige Direktor, es sollte aber der langjährige heißen. — Hr. Kammerjäger Reichardt gab vor mehrern Jahren eine musikalische Zeitschrift heraus, und nannte einen Kompendiösen Scharfsinnig, übersah es aber, daß der Setzer das r ausgelassen hatte, und noch neulich wurde in einem Gelegenheits-Gedichte vom edlen Leben gesagt, mit den Worten: „Engel schweben auf dem Abendroth." Da war nun durch leichtmöglichen Irrthum das b in h verwandelt, und also Abendroth geworden.

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Januar, 1813.

Es führet euch am Gängelband
Ein blindes Heer von Vorurtheilen.

Seume.

Ein wenig Scherz, und viel Ernst.

Von Weisser.

Eine Sprachbemerkung.

Unter die unzähligen Anomalien der Sprache gehört auch der Ausdruck: Eine Frau nehmen. Sich einer Frau geben, sollte man sagen, um Wort und Sache in Uebereinstimmung zu bringen.

Schulmeister-Latein.

Lichtenberg erzählt: Ein Schulmeister habe an einen Amtsbruder statt: Nitimur in vetitum — Nitimur in foetidum geschrieben. Der Mann ist doch hoffentlich nicht als Schulmeister gestorben, sondern zu einer höhern Stelle befördert worden.

Ein Gespräch.

„Handle als ein Christ, mein Freund, und verzeihe dem Menschen mit seinen übrigen Sünden auch seine Schmähungen!"

Schmähungen, mein Bester, kann ich nicht verzeihen, weil ich durch Schmähungen nicht beleidigt werden kann.

Religionshaß.

Es hat Leute gegeben, die ein Religionssystem so sehr haßten, daß sie zu ihm übergingen, bloß, um als seine Bekenner ihm Schande zu machen.

Die Jünger.

Der gute Mann! Wer ist mehr zu beklagen, als er? Es ist ihm, wie es scheint, ein heiliger Ernst, die lehrende und lernende Welt von dem Irrsal, worin sie seiner Meinung nach befangen ist, zu erlösen, und wie unaussprechlich muß es ihn also kränken, daß unter zwölf seiner Jünger immer wenigstens elf Judasse sind, die ihn durch ihr ewiges Küssen verrathen!

Wohlmeinender Rath.

Ihr weltverbessernden und welterlösenden Don Quixotte, deren Name zwar nicht Legio, aber doch Dreyßig bis Vierzig ist, jagt doch als ehrenwerthe, obgleich mitunter ein wenig lächerliche, Ritter eure Schildknappen zum Henker, die euch durch ihre Pöbelhaftigkeit vor der ganzen gesitteten Welt beschimpfen, und des Esels nicht werth sind, auf welchem sie reiten!

Antwort auf eine Apologie.

„Der Mann ist freylich verrückt; aber er meint es doch herzlich gut."

Eben darum begehre ich auch nicht, daß ihr ihn ins Zuchthaus, sondern nur, daß ihr ihn ins Tollhaus schickt.

Die Weltverbesserer.

Unsere neuesten Weltverbesserer sind, trotz ihrer Schwärmerey, gar nicht gemeint, sich für ihre Systeme todtschlagen zu lassen, aber desto geneigter, Andere dafür todtzuschlagen.

Der leere Hörsaal.

Die Wände haben Ohren! sagt das Sprichwort. Möchte doch, was das Sprichwort bildlich sagt, von den Wänden des berühmten Herrn Professors

Digitized by Google

Kakadu wörtlich gelten, damit die unschätzbarn Vorlesungen, die er leider ihnen allein zu halten genöthigt ist, nicht ganz verloren gingen!

Ein Gleichniß.

Die deutsche Literatur ist ein Schiff, auf welchem die Matrosen sich gegen die Befehlshaber empörten. Kein Wunder also, daß jeder rechtliche Passagier lieber über Bord springt, als seine Reise mit dem Gesindel fortsetzt.

Das Pferd und der Esel.

Du bist doch wahrlich eine dumme Kreatur, sagte das Pferd zu dem Esel. —

Der ergrimmte Esel schlug, statt der Antwort, mit dem Huf nach ihm.

Und eine grobe — fuhr das Pferd fort, und ging, und ließ den Langohr stehen.

Die reformirenden Finsterlinge.

Die Menschen sind doch offenbar toll, die um hell zu machen, die Lichter auslöschen, und um den Leuten zum Gesicht zu verhelfen, ihnen die Augen ausstechen wollen.

Der schreibende Pöbel.

Schmähungen sind keine Antwort, und verdienen eben deswegen auch keine Antwort, wenn es auch erlaubt wäre, über die Nichtswürdigkeit des Schmähenden hinwegzusehen. Wenn schmähen widerlegen heißt: so kann ein Fischweib Kants Kritik der reinen Vernunft, oder den Spinoza, oder das copernicanische System widerlegen.

Ich und Er.

Fürchtet nicht, meine Freunde, daß ich je wieder mit dem Menschen in Berührung komme. Ich habe nur Lauge, und er hat nur Koth, und von ihm hätte Lichtenbergs Schulmeister mit Recht sagen können: Nititur in foetidum.

Ein Wort des Ernsts an einige rechtliche Gegner.

Wie kommt ihr dazu, mir es zum Verbrechen zu machen, daß ich einer Chimäre meine Bewunderung versage? Erscheint euch diese Chimäre in dem Licht einer Gottheit, so habt ihr Recht, sie anzubeten, und ich werde euch wenigstens nicht verketzern, wenn ich euch auch nicht gerade unter die Heiligen versetze. Ich achte den verständigen, rechtschaffenen und wohlwollenden Mann auch in seinen Irrthümern, ob ich gleich keine Pflicht zu haben glaube, diese Achtung auf die Irrthümer selbst zu erstrecken. Aber, sagt ihr, wenn du gegen unsere Sache streitest willst, so geschehe es mit: Ernst, und nicht mit Spott. In der That, eine unerhörte Zumuthung! Der Feind will dem Feinde die Waffen vorschreiben, die er gegen ihn gebrauchen soll. Wer darf wie wehren, über Dinge, die lächerlich sind, oder mir wenigstens lächerlich scheinen, zu lachen? Oder muß ich schlechterdings dem Lachen eine gelehrte Abhandlung über das Lächerliche des Belachten vorausschicken? Wird es überhaupt noch eine Satyre geben, wenn man erst bey den Leuten, gegen welche man sie schreibt, anfragen muß, ob man sie schreiben darf? Wer hindert euch denn, mir mit dem feyerlichsten Ernst zu beweisen, daß mein Spott eure heilige Sache so wenig trifft, als euch selbst? Ich führe einen ehrlichen, offenen Krieg gegen euch, und mir sollte die Wahl meiner eigenen Waffen nicht frey stehen? Würde ich doch selbst nichts lächerlicher finden, als mich, wenn es mir einfiele, euch die eurigen vorschreiben zu wollen. Habt ihr keine Pfeile, wie ich, oder findet ihr es unter eurer Würde, mit Pfeilen zu kriegen, so schlagt mich, wenn ihr könnt, mit Hellebarden todt. Mit einem Worte, bedient euch jeder Waffe gegen mich, ihr sollt immer den Mann finden, der euch Stand hält. Aber wohl gemerkt, Waffen müssen es seyn, mit welchen ihr streitet, und am wenigsten werdet ihr um eurer eigenen Ehre willen es dulden, daß sich Gesindel unter eure Hülfstruppen mischt.

Die Verlobten.

(Beschluß.)

Gott im Himmel! Wartberg! rief in diesem Augenblicke Willnau. Bestürzt sah der Hauptmann auf; starrte mit seltsamen Blick den Rufenden an, fragte dann: Sind Sie es wirklich, Lida!? und stürmte, als dort laut und freudig bejaht ward, in die umstrickenden Arme der Wiedergefundenen.

Der Liebe Jauchzen, der Freundschaft Glückwunsch hallte; lauter bellte Hassan, und Feldheim stand, wie ein verstummter Schüler vor den Examinatoren, der Gruppe gegenüber.

Dort durchkreuzten sich Fragen, Erklärungen und süße Namen.

Wir wußten längst, versicherte Beate, gegen den Betäubten gewendet, woran wir mit Ihnen waren. Herr von Ortley sey Zeuge.

Ich bins, sprach der Landrath, der gleich nach Wartberg in der offenen Thür erschienen war; und bedrängt von Zweifeln und Hoffnungen, von Staunen und Verwirrung, von Wißbegier und Scham, lehnte der Major am Eingange.

Malwina's Vater führte ihn der Tochter näher, doch sie wendete sich ab, und der Aufschluß konnte den Beschämten nicht erheben.

Endlich war es der treuen Lida gelungen, dem Vormunde und ihrem häuslichen Kerker zu entfliehen. Sie trifft in Wartbergs Garnisonstadt ein; er ist in den Krieg gezogen. Der Verzweiflung nahe, erinnert sie sich, daß ihr Geliebter oft den Namen des Landraths Ortley, seines biedern Freundes, genannt hat. Diesem vertraut

Digitized by Google

sie sich an, der sie einladet, in seinem Hause Sicherheit und Schutz zu finden. Noch wünscht sie, ihrem Moritz nachzueilen; doch ihr Beschützer mahlt die Gefahren der Reise für das schutzlose Mädchen mit scheeckenden Farben. Sie entschließt sich, Wartbergs Rückkehr zu erhaeren. Sie will diesem ihre Flucht, ihren Veesteck melden, aber der Landrath ist darwider; das Schreiben könnte in unrechte Hände geraeben, meint er, und ihr Voemund so von ihrem Aufenthalt unterrichtet weeden. Um den Nachstellungen dieses Schlaulopfs zu entgeben, soll sie — das ist des Beschützers Rath — fort und foet im Männer-Gewande bleiben, und unter einem männlichen Namen in seinem Hause leben, bis Waetbeeg am Ziele des Krieges sie in seinen Schutz, an sein Herz nimmt. Niemand soll um das Geheimniß wissen, selbst der Hauptmann nicht; Oetley will, dee größern Sicherheit wegen, anfangs sogar seiner Familie Lidas Geschlecht verbergen, und stellt Malwinen und Beaten den Fremdling als Herrn von Willnau vor; doch weicht er von dem Plane später ab, und die Mädchen finden in dem Vermummten eine liebe Schwester. So gibt Malwina's verschwiegenes Verhältniß zu dem Gaste der Unterhaltung, der Verleumdung Stoff, und dem Major, dem das Geheimniß fremd ist, Argwohn.

Nun veebreitet sich die Kunde vom Waffenstillstande, und Lida will zu ihrem Moriz, Oetley ihn vorbre unterrichten; aber man spricht vom bevorstehenden Wiederaufang der Feindseligkeiten; das Mädchen bleibt, der Landrath schweigt vorsichtig. Man will den Frieden, die Heimkehr der Krieger, abwarten und den Hauptmann freudig überraschen.

Um diese Zeit eefährt Malwina mit Entsetzen Feldheims erdichteten Verlust des Seh-Organes. Mit dem Scheiben in der Hand sinkt sie bewußtlos in die Ottomanne; doch nicht die verletzte Eitelkeit, nur das Unglück des Heißgeliebten beugt die Getreue. Ein Fieber ist die Folge des Eeschreckens, ihees Grams. Dem herbevaerufenen Arzte, (Doktor Schwamm), theilt man den Grund der Krankheit mit, und zeigt ihm die schriftliche Hiobs-Post. Der All-Ergründer kopfschüttelt lächelnd, und versichert, dee Herr Major wolle sich einen Scherz machen; so eben habe er (Schwamm) bey seinem Freunde, dem durchreisenden Ober-Chirurgus, die Liste der Verwundeten durchlesen, Herr von Feldheim stehe nicht darauf, ja, was noch mehr, der Wundarzt habe am Tage seinee Abreise von der Armee den Major, ganz gesund und unbeschädigt, gesehen. Dee befragte Ober-Chieurg bestätigt Schwamms Aussage. Man staunt, man grübelt, und Malwina — die Feldheims Mißtrauen kennt — kommt dee Wahrheit auf die Spur, auf die Vermuthung, daß der Argwöhnische ihre Beharrlichkeit prüfen wolle. Beate theilt diesen Verdacht mit ihr, und räth, in Folge desselben, der Genesenden, den Majestätsverdrecher, der an ihrem Herzen zweifle, ihr tausend bittre Thränen ausgepreßt, sie auf das Krankenlager geworfen habe, zu bestraeen, ihm als wandelbar zu erscheinen, auf daß die Angst ihn züchtige. Malwina entschließt sich zur Ausführung des Entwurfes, den der Landrath, selbst von Feldheims verwerflichem Beginnen gekränkt, billigt. Lida wird aufgefordert, die Ausführung zu unterstützen, und in ihrer Verkleidung einen Augenblick für des Fräuleins Beäutigam zu gelten. Sie willigt ein. Man legt Hand an das Werk.

So findet der Rückkehrende die Verlobte auf dem Lande mit Willnau; der unterrichtete alte Diener gibt seinem Verdachte neue Nahrung; der Gemeldete wird nicht angenommen; dee Eindringende — den man kommen sah — findet seine Braut in Willnau's Arm und sieht sich zurückgewiesen, bis Wartbergs Erscheinung, (den der Landrath hatte rufen lassen), Beatens Geständniß, Oetleys Zeugniß und Erzählung den Knoten aufschürzt, und der bestrafte Eifersüchtler zu einem reuigen Schmerzens-Manne wird!

Verzeihung erflehend, lag der Sünder jetzt zu den Füßen seines schönen Richters; dee schüttelt aber finster das Haupt; die Umstehenden werden zu Fürbittern, aber Malwina erhält sich fort und fort bey dem Ernst der Tiefgekränkten.

„Vertrauen" — sagt sie mit Gewicht — „Vertrauen nur heiligt die Ehe; eigensüchtiges Mißtrauen aber ist ihr böser Engel, und krankhafte Eifersucht in der Regel unheilbar. Des Gatten rastloser Argwohn würde mich in des Elendes Tiefen, ja zu den Todten, hinabwerfen. Und darum löse ich ein Band, das schmeezlich mich zu pressen droht!"

Ee gelobte Besserung; sie äußerte Zweifel, und wollte endlich nur unter der Bedingung in das alte Verhältniß zurücktreten, daß die Vermählung um ein Jahr hinaus geschoben werde, auf daß Feldheim sein Gelübde bethätige. „Sie versuchten mich, ohne daß ich Ihnen Anlaß gab;" entschied sie, „nun sollen Sie, der wirklich Verdächtige, sich einer gerechten Prüfung unterwerfen."

Da half kein Widerspruch des Vaters, nicht der Freundschaft und der Liebe Bitte, nicht der Schwur, der Zorn des Anbeters.

Er schmollte noch lange (als schon der Hauptmann, mit eezwungener Einwilligung des Voemundes, Lidas glücklicher Mann war, und Beate sich einem wackern, frohsinnigen Gutsbesitzee verlobt hatte); doch billigte er dann ihre Festigkeit, die seine Achtung erzwang, und unterwarf sich dem strengen Ausspruche.

„Sie ist unerschütterlich, wie wenige ihrer Schwestern; sie wird es auch als Liebende, als Gattinn seyn!" sagte

er sich und liebte nur noch inniger die Verlobte, die ihm jetzt nicht blos als schön, sondern auch als gut erschien.

Am Ziele der Prüfungszeit nahm die Braut den Geheilten und Bewährten an ihre treue Brust; und stärker, als des Priesters Segen und der Kirche fromme Weihe, band die, in unendliche Hochachtung begründete, Liebe den seligen Mann an sein edles Weib.

Karl Stein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Jannar.

Man hat berechnet, daß im eben verflossenen Jahre 143 neue Stücke auf den acht Pariser Theatern gegeben worden sind. Die Oper ist außerordentlich träge gewesen, indem sie nur ein einziges neues Stück, nämlich das befreyte Jerusalem, aufgeführt hat. Das Théâtre français hat es nicht viel besser gemacht. Von den zwey oder drey Stücken, die es dem Publikum nur so eben gezeigt hat, ist kein einziges geblieben. Das Vaudeville hat ungefähr vierzig Neuigkeiten gegeben; aber nur wenige davon haben es bis zu zwanzig Aufführungen gebracht. Unter die Letztern gehört vorzüglich ein kleines Stück, Gaspard l'avisé, oder der listige Kaspar, welches außerordentlich gut gespielt wird, und schon über dreißig Mal aufgeführt worden ist. Die Haupt-Rolle desselben ist die eines normändischen Bauers, der sich in einem westphälischen Dorfe befindet, dort seine normändische List ausübt, aber von einem eben so listigen Wirthe überlistet wird. Von den Melodramen auf den kleinen Theatern hat der Marschall von Luxemburg den Sieg davon getragen. Auf Brunets Theater haben manche artige Kleinigkeiten Beyfall bekommen, und sind beybehalten worden. Die komische Oper hat das vorige Jahr drey gute Stücke bekommen, die auch geblieben sind, nämlich Jean de Paris, Lulley und Quinault und la jeune femme colère. Die Zeitungen ermahnen die große Oper und das Théâtre français, dieses Jahr etwas fleißiger mit dem Einstudiren der neuen Stücke zu seyn, und dieselben nicht Jahrelang liegen zu lassen, wie sie zu thun pflegen. Man hofft, daß diese Ermahnungen ihre Wirkung thun werden.

Es soll dieses Jahr hier eine neue literarische Zeitung erscheinen, unter dem Titel: Mercure étranger, worin man blos Uebersetzungen und Auszüge aus fremden, vorzüglich deutschen neuen, Werken aufnehmen wird. Diese Zeitung wird mit dem alten Mercure de France ausgegeben werden. Ein Berliner, Hr. Dielitz, welcher am Kriegsministerium hieselbst angestellt ist, arbeitet an einer metrischen Uebersetzung von Racine's Athalia, und Hr. Dr. Müller, aus Eisenach, gedenkt ehestens eine neue Beschreibung von St. Petersburg herauszugeben, welche manche Unrichtigkeiten von Georgi, Storch und Andern berichtigen soll. Beyde Werke werden bey Kupferberg in Mainz gedruckt werden.

Die hiesigen Landkarten-Zeichner fangen jetzt an, ihre Zeichnungen gleich auf die Kupferplatten zu verfertigen, anstatt sie erst auf dem Papiere zu machen. Man bedient sich dazu eigner Verfahren, welche alle Schwierigkeiten dieses Unternehmens heben, und das Zeichnen auf der Kupferplatte eben so leicht machen, als auf dem Papiere. Man erhält dadurch den Vortheil, weit genauere Landkarten zu liefern, indem sonst das Uebertragen der Zeichnung vom Papier auf die Platte, und das Zusammenziehen oder Ausdehnen des Papiers durch die Luft stets kleine Irrthümer veranlasst. Es wird über diesen Gegenstand ehestens ein Bericht im Kaiserlichen Institute verlesen werden.

Der Buchhändler Renouard, welchem das Publikum schon mehrere schöne Ausgaben von guten Werken verdankt, hat eine sehr schöne Auflage von Hamiltons französischen Schriften in vier Oktav-Bänden veranstaltet. Vorn steht eine Notiz über Hamilton und seinen Schwager, den Chevalier de Grammont, dessen Avantüren Hamilton auf eine so witzige Art dargestellt hat. In dieser Notiz finden sich manche interessante Anekdoten, unter andern folgende: Der Chevalier de Grammont war ein sehr leichtsinniger Mensch. Er hatte sich während seinem Aufenthalte in London in Hamiltons Schwester verliebt, und um ihre Hand angehalten, die ihm auch zugesagt wurde. Allein einige Zeit hernach verließ er London, ohne seiner Geliebten davon Nachricht zu ertheilen. Hamilton und einer seiner Verwandten eilten ihm nach, um ihn der Unehre wegen, welche er seiner Braut durch seine plötzliche Abreise anthat, zur Rede zu stellen, und ihn im Nothfalle durch einen Duell zu zwingen, sein Wort zu halten, und seine Braut zu heirathen. Sie holten ihn bey Dover ein und riefen ihm schon von Weitem zu, ob er Nichts zu London vergessen habe. Ach ja, antwortete der Chevalier dem Hrn. v. Hamilton, ich habe vergessen, mich mit Ihrer Schwester zu vermählen.

Von Laharpe's Cours de littérature ist auch eine neue Auflage erschienen. Sie ist nur halb so theuer, als die alte; man hat aber auch Manches darin abgekürzt; denn sie besteht nur aus acht Bänden; die alte enthält sechszehn Bände. — Unter dem Titel, essais de Nicolas Freeman, hat Hr. Jay ein satyrisches, moralisches und romantisches Werk herausgegeben, das sehr gut geschrieben ist.

Mit der Direktorschaft des Hrn. Barilly an der Opera buffa hat es nicht recht gehen wollen. Deßhalb ist der berühmte Komponist Paer an die Stelle des abgesetzten Spontini zum Direktor ernannt worden.

Auf die Bemerkung einiger Zeitungen, daß das von der Regierung so theuer erkaufte Mittel gegen das Podagra gar nichts Neues ist, hat der Erfinder desselben, Hr. Pradier, eine Antwort eingeschickt. Er gesteht, daß die Ingredienzen seines Mittels freylich vorher bekannt gewesen seyen; allein die gehörige Mischung desselben sey bisher ein Geheimniß gewesen, und auf eben diesen Umstand gründe sich das wesentliche Verdienst seiner Erfindung. Er sey so sehr von der Wirkung derselben überzeugt, daß er mit den Aerzten zwanzig Napoleonsd'or gegen einen wette, daß er die Podagristen, die sie ihm vorstellen würden, dadurch meistens Alle heilen werde. Die Herausgeber des Bulletin de Pharmacie haben sich vorgenommen, in dem nächsten Hefte dieses Journals zu zeigen, daß Hr. Pradier seine 24.000 Franken auf eine sehr leichte Art gewonnen hat, und daß sein vorgebliches Geheimniß schon etwas längst Bekanntes sey.

Die Gesellschaft für die Fortschritte der Philosophie in Rotterdam hat daselbst den sechsten Band ihrer Memoires herausgegeben.

Von den in Nimes erscheinenden Annales de mathématiques, pures et appliquées, rédigé par J. D. Pergonne, ist bereits das funfzehnte Heft erschienen, welches unter andern einen interessanten Aufsatz: Essai d'application de l'analyse algébrique au phénomène de la circulation du sang, par Mr. Kramp, Prof. à Strasbourg, enthält. Mit Recht verdient diese Zeitschrift den Beyfall, mit welchem sie aufgenommen worden ist.

In Florenz ist kürzlich die dritte Auflage der Elementi di fisica matematica, compilati da Stanislas Canovai e Gaetano del Ricco, 2 Vols 4to., erschienen.

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Januar, 1813.

Wie Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte!

v. Matthisson.

Karl Bonnet.

Von Hrn. Cuvier.

Der Philosoph und Naturforscher Karl Bonnet ward zu Genf am 13 Merz 1720 geboren; er gehörte einer reichen, und durch Staatsbeamtungen in dem kleinen Freystaate ausgezeichneten, Familie an. Seine Eltern wünschten, daß er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widme, aber Pluche's Schauplatz der Natur, und die Werke Reaumur's flößten ihm eine frühe unwiderstehliche Neigung für die Naturgeschichte ein.

Noch war er nicht zwanzig Jahre alt, als er die schöne Entdeckung machte, daß die Blattläuse mehrere Generationen durch ohne Begattung fruchtbar bleiben. Sein Mitbürger, Trembley, hatte ungefähr um die gleiche Zeit die eben so merkwürdige Entdeckung, von der unendlich leichten Vervielfältigung der Polypen durch Zerschneidung, gemacht. Bonnet wiederholte diese Versuche an mancherley Würmern und Insekten, und überzeugte sich, daß verschiedene dieser Thierarten jene merkwürdige Eigenschaft mit den Polypen gemein haben. Er beschrieb alle diese Versuche in seiner Abhandlung von den Insekten (Traité d'insectologie, Paris 1745, 2 Theile in 8.) Sein zweytes Werk: Vom Nutzen der Blätter (De l'usage des Feuilles, Göttingue et Leyde, 1754, in 4.) enthält seine Beobachtungen und Entdeckungen über Gegenstände der Pflanzenphysiologie, und gehört unter die besten Schriften über diesen schwierigen Gegenstand. Er beschäftigt sich darin vorzugsweise mit Darstellung der Wechselwirkungen der Pflanze und der sie umgebenden Elemente, die so weit geht, daß, unter vielen Umständen, die Pflanze für ihre Erhaltung mit Empfindung und Untersuchung zu handeln scheint; die Wurzeln nehmen eine andere Richtung an, und verlängern sich um bessere Nahrung zu suchen, die Blätter drehen sich um, wenn ihnen die Feuchtigkeit in einer der gewohnten entgegengesetzten Richtung dargeboten wird, die Zweige nehmen eine gerade oder gebogene Richtung an, um mehrerer oder reinerer Luft theilhaft zu werden; alle Theile einer Pflanze wenden sich dem Lichte zu, wie klein die Oeffnung, durch die dasselbe eindringt, auch immer seyn mag u. s. w.

Bonnet hätte zuverlässig die Naturgeschichte noch mit sehr viel mehrern schätzbaren Entdeckungen bereichert; aber seine, durch den Gebrauch des Microscops geschwächten, Augen verweigerten ihm ihre Dienste, und sein Geist, dem die Ruhe unerträglich war, wählte sich jetzt das Feld der allgemeinen Philosophie zu weitern Beschäftigungen. Er trug dahin das methodische Verfahren über, an das er sich bey seinen frühern Arbeiten gewöhnt hatte, und vorzüglich ein unablässiges Streben nach klaren Begriffen, wodurch er sich denn mehr zu Hypothesen als zu abstrakten Theorien hinneigte. Seine Betrachtungen über die organischen Körper (Considérations sur les corps organisés, Amsterdam, 1762 und 1768, 2 Bände, in 8.) sind beynahe ausschließlich der Vertheidigung der Lehre von den vorausgeschaffenen Keimen und der Widerlegung der verschiedenen gegen sie erhobenen Einwürfe

Digitized by Google

gewidmet. Haller's und Spallanzani's Beobachtungen dienten ihm dabey als vortreffliche Stützen. In seiner Betrachtung der Natur (Contemplation de la nature, Amsterdam, 1764 und 1765, 2 Bände in 8.) hatte er sich die Entwicklung des Leibnitzischen Grundsatzes, daß die Natur keine Sprünge macht, vorgesetzt; er wandte denselben nicht nur, wie Leibnitz, auf die Folgenreihen der Ereignisse, und auf die Verkettung von Ursachen und Wirkungen an, sondern auch auf die Natur und die Organisation der gleichzeitigen Wesen, aus denen er eine Stufenleiter zu bilden sucht, worauf man vom Höchsten zum Niedersten und Einfachsten herabsteigt.*) In seinem psychologischen Versuch (Essai de psychologie, Londres, 1754, in 12.) und in seinem analytischen Versuch über die Seelenkräfte (Essai analytique des Facultés de l'ame, Copenhague, 1760, in 4.; 1769, in 8.) traf er mit dem Abbé von Condillac in Ausführung der Idee zusammen: durch Vernunftgründe darzuthun, was bey einem gesunden und erwachsenen Menschen vorgehen würde, der gleich einer allmählig belebten Bildsäule, die sinnlichen Empfindungen, eine nach der andern, und in der Ordnung, in der man ihm sie mittheilen wollte, empfangen würde. Aus der steten und innigen Verbindung, die man zwischen Körper und Seele wahrnimmt, schließt er auf die unbedingte Nothwendigkeit eines körperlichen Organs für die Thätigkeit des Geistes; er nimmt aber an: es sey dieses Organ klein oder fein genug, um die Zerstörung des gröbern, irdischen Körpers zu überleben. Die Ideenverbindungen erklärt er sich, nach Hartleys Manier, durch die gegenseitige Erregung der Bestandtheilchen jenes materiellen Organs. Weil er eine Handlung ohne Beweggrund eben so wenig für möglich hält, als eine Wirkung ohne Ursache, so versteht er unter moralischer Freyheit das Vermögen der Seele, ungezwungen den Beweggründen zu folgen, deren Uebergewicht sie fühlt; auf diese Weise begegnet er dem Einwurfe, der von Gottes Vorkenntniß und Voraussicht hergenommen wird; vielleicht aber weicht er hinwieder auch von dem gewöhnlichen Begriffe, den man sich von der Freyheit macht, ab.

Seiner an Materialism und Fatalism grenzenden Meynungen ungeachtet, war Bonnet aufnehmend religiös. In seiner philosophischen Palingeneste (Palingenesie philosophique, Genève, 1769 u. 1770, 2 Bde., in 8.) geht er von dem Bösen, das auf dieser Welt gefunden wird, und von der ungeregelten Vertheilung desselben aus, um die Nothwendigkeit eines Ersatzes darzuthun, den man nur allein von einem künftigen Leben hoffen darf. Dieser Ersatz, glaubt er, wird sich auf alle Wesen ausdehnen, welche hier leiden müssen; es wird jedes Wesen auf der Stufenleiter der Einsichten höher steigen, und das Glück wird in Kenntniß und Einsicht bestehen. Die Schöpfungen Gottes erscheinen ihm dermaßen vortrefflich, daß er dieselben kennen und lieben für eins hielt. Sein Begriff von der Nothwendigkeit der Beweggründe zum Handeln führt ihn auf die Nothwendigkeit einer Offenbarung, als eines letzten, entscheidenden Bestimmungsgrundes; von diesem Schlusse ausgehend wird ihm dann leicht, zu entscheiden, welche unter den vorhandenen Offenbarungen die wahre sey. Diese Untersuchung macht den Gegenstand seiner philosophischen Kritik der Beweise für die Wahrheit des Christenthums aus. (Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme, Genève 1770 und 1771, in 8).

Bonnets Ideen bilden, wie man sieht, ein großes in allen Theilen zusammenhängendes System. Sein ganzes Leben war der Entwicklung desselben gewidmet; im Wohlstande und im Schoße der Freundschaft gebrach ihm die Ruhe des Gemüthes nicht, die für dieses Nachdenken erforderlich wird. Merkwürdig genug für einen Naturforscher, hatte er sein Vaterland nie verlassen. Er lebte in kinderloser Ehe, und starb in seinem 73sten Jahr, am 20 Mai 1793. Hr. von Pouilly hat seine historische Lobrede geschrieben, und Hr. Jean Trembley lieferte eine Denkschrift über sein Leben und seine Schriften (Memoire pour servir à l'Histoire de sa vie et de ses ouvrages, Berne, 1794, in 8.) Der dänische Pflanzenforscher Wahl hat unter dem Namen

*) In einem ungedruckten Briefe an Hrn. von Malesherbes schrieb Bonnet am 5. März 1782: „Diese Betrachtung der Natur wird mit vielen Zusätzen bereichert im vierten Bande meiner gesammelten Werke wieder abgedruckt. Sie werden daraus sehen, wie die Natur selbst ihrem beredtesten Geschichtschreiber beynahe allenthalben widerspricht, und wie die Erzeugung lebender Wesen nach eben jenen Gesetzen geschieht, die ich früher darzustellen versucht hatte, und die jener Schriftsteller noch immer zu bekämpfen scheint. Doch läßt sich vielleicht erwarten, daß dieser berühmte Akademiker, als ein Freund der Wahrheit, auf seine bey fremdlichen Meinungen endlich Verzicht thut, wenn ihm bekannt wird, daß man gegenwärtig die unzweifelhaftesten Beweise für das Daseyn der Keime vor der Befruchtung, bey der Pflanze, wie bey'm Thiere, kennt. — Was wird unser großer Vertheidiger der Epigenese ferner dazu sagen, wenn er inne wird, daß die gelben Körper lebendig gebährender Weibchen, denen er im Zeugungsgeschäfte eine so wichtige Rolle anweist, gar nichts dazu beytragen? Was wird er endlich sagen, wenn er hört, daß seine vielberufenen Molécules organiques wirkliche Thiere und natürliche Bewohner der Samenfeuchtigkeiten sind, die an dem großen Geschäfte der Erzeugung nicht den mindesten Antheil nehmen? Wie groß wird sein Erstaunen seyn, wenn er vernimmt, daß man mit weniger als dreyzehn Gran der Samenflüssigkeit eines Hundes eine Hündinn künstlich befruchtet hat, die hernach drey lebende und wohlgebildete Junge warf?

Digitized by Google

Bonnetia eine Pflanzengattung nach ihm benannt. Seine Werke sind zu Neuenburg in 8 Quart-, oder 18 Oktavbänden gesammelt, und auch ins Deutsche übersetzt worden. In diese Sprache, ins Englische, Holländische und in andre Sprachen mehr, wurden auch die meisten seiner einzelnen Schriften übersetzt.

Allerley.

Von J. W. Petersen.

1.

Den zahlreichen Freunden des Schnupftabaks wird nicht unmerkwürdig seyn, was der glaubwürdige Dr. Lichtenstein a) von einer Kaffern-Prinzessinn erzählt.

„Wir gaben der schönen Fürstinn ein kleines Päckchen mit Schnupftabak, das sie sich gestern erbeten hatte, wovon sie nicht nur selbst gleich gebrauchte, sondern auch ihrem jüngsten Säugling in die Nase stopfte b), ohne daß das Kind ein verdrießliches Gesicht dazu machte, noch (was mich mehr wunderte), dadurch zum Niesen gereizt ward. Die gewöhnliche Art des Schnupfens ist hier, außer der schon beschriebenen, die, daß man die Prise c) auf die dicke Oberlippe legt, und durch Aufwerfen an die Nasenlöcher bringt." — Wird wol die Afrikanische Fürstinn in dieser Schnupfart viele europäische Nachahmer oder Nachahmerinnen finden?

2.

Man hat schon oft über die deutsche Höflichkeits-Sprache gespottet, daß sie, unregelmäßiger Weise, ein Einzelwesen in der Mehrzahl Sie anredet. Was hierin bey den Deutschen, ist auch bey den rohen Mongolen am Kaukasus gewöhnlich. Selbst das gemeine Volk, beyderley Geschlechts, nennt aus Höflichkeit einander Sie. „Einen Andern mit Du anzureden, wird für eine Grobheit gehalten und verräth Feindschaft." d)

3.

In Franken ist der gemeine Mann auffallend gefälliger, höflicher, artiger, als in Baiern und Schwaben. Wie ist dieser Umstand zu erklären? Von einer ehemaligen Kreisanstalt rührt er schwerlich her.

4.

Vor Kurzem ist die Stuttgarter Bibel-Sammlung mit zwey Sprachmerkwürdigkeiten bereichert worden e), die wahrscheinlich sonst in Deutschland nicht zu finden sind.

Die erste ist:

Das Evangelium Johannis in der Sprache der Mossa, einer kleinen Völkerhorde in Brasilien, am Madera-Fluß. Die Aufschrift lautet: Nene Karighwiyost ou tsinihorighboten ne Saint John: — tha Gospal according to Saint John. London, printed for the British and foreign Bible Society, in ganz klein 8. Ohne Angabe des Druckjahres, aber 180 —. Nach Aussage eines Mitglieds der Bibel-Verbreitungs-Gesellschaft ist der Uebersetzer ein Fürstensohn. Die andere ist:

Hagiographa, d. i. Hiob, die Psalmen, die Sprüche, der Prediger und das hohe Lied Salomonis in Orysaischer Sprache, in gr. 8. Das Buch ist ohne Zweifel in Serampore gedruckt, einem Orte bey Calcutta, wo sich die Missions-Druckerey befindet. Orysa f) ist der Landstrich zwischen Golkonda und Bengalen. Die Schriftzüge haben viele Aehnlichkeit mit den Damulischen.

5.

Mehrere Reisebeschreiber haben erzählt: noch in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts sey in Genua zur öffentlichen, andächtigen Verehrung und zum Küssen aufgestellt worden der Schwanz des Esels auf welchem Christus seinen Einzug in Jerusalem gehalten habe. Man hat diese Erzählung für eine Verläumdung ausgegeben, allein mit großem Unrecht. Der Prediger-Mönch Capugnano g) schreibt mit dürren Worten: Degno è ancora di sapere, come la coda d'uno di quei animali in questo atto adoperati del Signore, senza arte humane, incorrutibila si conserva oggidi in Genoa, presso i miei padri di San Domenico, faciendo pia remembranza della humilità c'hebbe il figliuol d'Iddio per noi in questa entrata, u. s. w.

Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien.

Zwey schätzbare Gelehrte in Florenz, Hr. Lodovico Valeriani und Urbino Lampredi, haben in einem sehr schön geschriebenen Programma, in welchem sie die besten Mittel, um die italiänische Sprache zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit zurückzuführen, angeben, einige bedeutende Werke von den sogenannten Testi di Lingua, d. i. Sprachtexte, angekündigt. Sie fangen vom ersten Jahrhundert der italiänischen Sprache, welches nach der gemeinen Zeitrechnung das dreyzehnte ist, an, und fahren in den zwey andern Jahrhunderten bis auf unsre Zeiten fort. Die angekündigten Werke von den Schriftstellern des dreyzehnten Jahrhunderts sind folgende:

1) Le rime antiche, in gran parte inedite, e tutte rettificate, de primi Poeti nostri, che non giunsero al secolo decimo quarto, e le rui poesie non possono raccogliersi in un discreto volume, con alcune note alle edite, del famoso Anton Maria Salvini.

a) Reisen im südlichen Afrika. Th. 2. S. 512. f.

b) Auch Dr. Link (Reise durch Portugal, I. S. 219.) sah in Lissabon ein Bettlerweib ihrem Kinde, das sie noch auf den Armen trug, Tabak in die Nase stopfen.

c) Nach Campe ein Griffchen Tabak.

d) Klaproth, „Reise in den Kaukasus." Th. 1. S. 237. Note.

e) Durch die Güte des Herrn Steinkopfs, Predigers bey der Sapboi in London.

f) Auch Orixa, Orissa genannt, ehemals ein Königreich.

g) In der äußerst seltenen Schrift: Officium hebdomadae sanctae. Venetiis, 1636. S. Diction. univ. histor. crit. et bibliogr. 9me ed. v. Capug.

Digitized by Google

2) Lettere di Piero delle Vigne, risguardanti le geste di Federico II., con altre scritture istoriche di quel tempo.

3) L'Eneide volgarizzata da Ciampolo di Meo degli Ugurgieri, intorno al 1330.

4) Gli Statuti di Comune di Siena.

5) La Rettorica di Cicerone, volgarizzata da Fra Guidotto.

6) Le Opere di Fra Guittone, con molte poesie inedite.

7) Le Opere di Ser Brunetto Latini, cioè il Tesoretto, non solamente ridotto alla sua integrità, ma restituito quasi interamente a nuova lezione con il confronto di quattro codici: il Patassio; l'Orazione in favor di Ligario, con le altre Opere in prosa già pubblicate; le Orazioni, non per anche stampate, in favor di Marcello, ed in favor di Dejotaro, e la prima Catilinaria: oltre a molti passi istorici di Sallustio, e spezialmente le Orazioni di Cesare, di Catone, di Catilina e di Petrejo ec.

8) Le Opere di Bono Giamboni, cioè il Tesoro di Ser Brunetto Latini volgarizzato, ma restituito a nuova lezione, con l'Originale Francese a fronte, non mai impresso, per comodo degli Amatori delle due Lingue; l'introduzione alle Virtù; il volgarizzamento di Vegezio; il volgarizzamento di Orosio; il Giardino della Consolazione; e il Trattato della miseria della umana generazione.

9) Un Trattato di Chirurgia di Guglielmo da Saliceto.

10) La Storia di Barlaam e Giosaffatte.

11) L'istoria di Ricordano Malespini con le aggiunte, rettificate nella lezione, e con l'ajuto de Codici reintegrata di quanto ne fa per briga troncato o guasto.

12) Il Milione di Marco Polo.

13) Le Opere, manoscritte ancora in gran parte, di Guido Cavalcanti.

Die Ausgabe von obigen Werken, welche sehr niedlich und fehlerlos seyn soll, wird in Florenz unter der Aufsicht der Accademia della Crusca besorgt; der Preis von jedem Bogen auf gemeines Velinpapier ist 20 Centesimi. Sehr bequem ist dabey die Einrichtung, daß die Liebhaber der italiänischen Sprache nicht auf alle Werke in den drey Jahrhunderten unterschreiben dürfen, sondern, daß es einem Jeden frey steht, nach seinem Belieben oder Bedürfniß diejenigen Schriften von jedem Jahrhundert zu nehmen, die ihm am meisten behagen. Da diese weitläufige Sammlung der Sprach-Texte, (Testi di Lingua), von verschiedenen wohlhabenden Mäcenaten unterstützt wird, und Napoleon der Große die Zueignung davon gern angenommen hat, so ist an dem guten Fortgange derselben nicht zu zweifeln. Man kann in Florenz bey Molini, Landi und Comp., Giovacchino Pagani und Guglielmo Piatti darauf unterschreiben.

* * *

Die italiänische gelehrte Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, (Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti) bestimmt einen Preis von 25 Napoleonsd'oro, oder eine Denk-Münze gleichen Werthes, dem Verfasser der besten Abhandlung über folgende Aufgaben:

„Welches waren die wahren Ursachen der unglücklichen Zufälle des Torquato Tasso, und der strengen Behandlungen, welchen er so lange Zeit unterworfen war?"

„Hatte er wirklich Zeichen von Verrücktheit an sich spüren lassen, als er auf Befehl Alfons II., Herzogs von Este, im Hospital St. Anna zu Ferrara eingeschlossen wurde, oder war vielmehr diese vorgegebene Verstandes-Abwesenheit ein, von seinen Feinden erdichteter, Vorwand, um ihren Haß zu bemänteln, und seine Gefangenschaft auf irgend eine Art rechtfertigen zu können?"

„Müssen vielleicht die traurigen Zufälle dieses berühmten Dichters mehr seiner natürlichen Unbeständigkeit, seinem mistrauischen, argwöhnischen Charakter, seiner melancholischen Gemüthsstimmung, überhaupt dem Gram und den Leidenschaften, die ihn vorzüglich beherrschten, zugeschrieben werden, als der Ungerechtigkeit, dem boshaften Neid der Menschen und dem unglücklichen Zusammentreffen der Begebenheiten, die sein Leben durchkreuzten?

Unnachlaßbare Bedingnisse.

Die Abhandlungen müssen in italiänischer Sprache geschrieben und postfrey nach Livorno an den General-Sekretär der Gesellschaft, Hrn. Doktor Pallont, geschickt werden, zugleich auch von einem versiegelten Briefchen, das den Namen des Verfassers und eine Ueberschrift enthält, die mit jener auf dem Titelblatt der Abhandlung stehenden übereinstimmt, begleitet seyn.

Da alle Muthmaßungen über diesen Gegenstand nun einmal zu alltäglich werden, indem sie so viele Biographen und so manche gelehrte Schriftsteller, (wie viele kann man nicht von Manso bis zu Serafft aufweisen), erschöpft haben, so müssen vorzüglich umständliche Thatsachen angeführt werden, die sich auf gültige Urkunden, oder wenigstens auf achtbare Autoritäten gründen.

Die Beweise müssen in dem Anhange der Schrift angeführt werden, nebst der Anzeige der Quellen, aus welchen man geschöpft hat, d. h. Bibliotheken, Archiven, Büchern und Handschriften u. s. w. — Die Abhandlungen werden bis zum 1. September 1813 angenommen, ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum. Nach Verfluß dieser Zeit wird, wenn keiner von den angegebenen Verfassern die Wünsche der italiänischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften erfüllt haben sollte, der Preis wieder zurückgenommen.

Die oben bemerkte Summe ist bey Hrn. Francesco Miglorini Spinola, Präsidenten des akademischen Ordens der Unermüdeten, (Ordine accademico degli Indefessi), in Alexandrien und ordentlichem Mitglied der genannten Gesellschaft niedergelegt. Gegenwärtiges Programma, nach obigen bestimmten Ausdrücken abgefaßt, ist von einem großen Mäcenaten der italiänischen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zugesandt worden, damit es öffentlich bekannt gemacht werde, wie denn auch vermittelst gegenwärtigen Manifests geschieht.

Durch den Präsidenten Moscati.
Den Vice-Präsidenten, Baron v. Schubart.
Den General-Sekretär, D. Palloni.

Charade.

Mein Erstes ist ein Körperglied, ein Thier.
Mein Zweytes galt vordem für Narrenzier
In großer Zahl. Unsichtbar tragen
Es Thoren noch, behaupten wir;
Doch sichtbar oft auch Häuser, Thiere, Wagen.
Mein Ganzes sey, als Gabe, sehr in Wuth,
Und fordert Gleiches, oder Blut. U.

Logogriph.

Mit Kopf bin ich oft ohne Sinn,
Leer, eitel schwank' ich her und hin;
Kopflos laß' ich dich eine Sprache hören,
Den ird'schen Wiederhall von Himmels-Chören.
X.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 14:
Spiegel, Luftballon. Brandmartin.

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Januar, 1813.

Heraus einmal aus eurem alten Gleise,
Und rasch hinein in Gottes weite Welt!

Lazze.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. *)

I.

Altmaar am 21 Junius 1802. — Endlich ist heute an meinem 20sten Geburtstage die gewisse Nachricht von unserer Abreise angelangt. Den 12. k. M. werden wir von hier abmarschiren, und den 15ten eingeschifft werden. Alles taumelt vor Freude, und ist vergnügt. Folgendes Lied, welches die kriegerischsanfte Muse unseres Quartiermeister-Lieutenants bey dieser Gelegenheit geliefert hat, verdient wohl aufbehalten zu werden. Von uns Allen wenigstens wird es oft und mit vieler Begeisterung gesungen.

Nach der Melodie:

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Das Schicksal ruft! Auf, Brüder, lasst uns scheiden!
Wir gehn ja Hand in Hand.
Lasst uns Europens Fluren nicht beneiden,
Uns winkt ein schönres Land.

Den letzten Kuß, den Kuß des Scheidens drücken
Wir unsern Freunden auf.
Dann kehren wir, Europa, dir den Rücken
Und folgen unserm Lauf.

Dann segeln wir in fröhlichem Gewimmel
Wohl in die Kreuz und Quer,
Hoch über uns den blauen Sternenhimmel,
Und rund um uns das Meer.

Des Tags lässt Zevs die Sonne uns begleiten
Im weiten Ozean;
Nachts muß der Mond und Hesperus uns leiten
Auf unbekannter Bahn.

Links sehen wir Calais erhabne Thürme,
Rechts schwimmt Britannia;
Von hier gehts schnell, durch Wetter und durch Stürme,
Ins heiße Afrika.

Am Vorgebirg der guten Hofnung steigen
Wir aus, von Muth durchglüht.
Dort wo kein Schnee, kein Frost und Eis sich zeigen,
Wo ewger Frühling blüht.

Dort winket uns ein wonnevolles Leben,
Denn alles wächst ja da.
Da blühn zwey Mal' in jedem Jahr die Reben;
Da wächst Constantia.

*) Das sehr ausführliche Tagebuch, wovon hier einige Auszüge nach und nach erscheinen werden, ist vom ehemaligen Fürstl. Waldeckischen Lieutenant Franz Benjamin Riest, einem ausgezeichnet talentvollen und liebenswürdigen jungen Manne, seinem Oheim gleichen Namens, Präsidenten des Königl. Westphälischen peinlichen Gerichtshofes zu Marburg, und Ritter des Ordens von der Westphälischen Krone, in den Jahren 1802 bis 1806 in Briefen mitgetheilt worden. Letzterer macht es sich zur Pflicht, seinem geliebten Neffen, der am 28. Julius 1809 als Hauptmann in Herzogl. Nassauischen Diensten in der Schlacht bey Talavera del reina in Spanien auf dem Bette der Ehren starb, durch die Einrückung dieser Bruchstücke in eine der gelesensten Zeitschriften ein wohlverdientes Denkmal zu stiften, und gewiß werden diese, vom würdigen Herrn Professor Marren zu Marburg, hier und da mit Anmerkungen begleiteten, meist naturhistorischen Beobachtungen den Lesern des Morgenblattes nicht unwillkommen seyn."

Drum, Brüder, auf und laſſt uns fröhlich ſcheiden;
Wir gehn ja Hand in Hand,
Laſſt uns Europens Fluren nicht beneiden;
Uns winkt ein beſſ'res Land.

Alkmaar iſt als Feſtung wenig bedeutend, aber eine deſto größere Handelſtadt, denn die größte Käſenieder-lage von ganz Holland befindet ſich hier. Täglich werden Tauſende derſelben hereingebracht und weggefahren. Auf dem Käſemarkt liegen ſie aufgethürmt, wie Kanonenku-geln, in verſchiedner Größe, aber oft doch Stücke, einen halben Centner ſchwer; Schiffe fahren ab und zu, und der Geruch kann nur von dem übertroffen werden, der hier auf dem Fiſchmarkt wehet, und oft zum Erſticken iſt. Um die Stadt herum ſind einige Luſtwälder, recht nied-lich, aber doch ganz nach der Beſchreibung des Ober-Forſt-meiſters von Wildungen in ſeinem bekannten ſchönen Liede: Der Wald *)

„Gebüſch, ſieht aus wie Wald, iſts aber nicht."

und doch thun ſich die Alkmaarer nicht wenig darauf zu Gute. Außerdem ſind hier herrliche Viehweiden, und vor-züglich gutes Rindvieh. Als etwas Merkwürdiges wurden mir zwölf Reiter gezeigt, welche um 12 Uhr aus dem hieſigen groſſen Thurm kommen und, ſo lange das Glocken-ſpiel ertönt, um die Spitze des Thurms herumreiten. Es ſieht wirklich recht niedlich aus, nur müſſten die Figuren etwas größer ſeyn. Auch eine gelehrte Geſell-ſchaft iſt hier, ſie wird aber ſo geheim gehalten, daß ein Fremder nur Einmal als Gaſt, und ein Offizier weder als Gaſt, noch als Mitglied darin aufgenommen wird.

Am Bord des Pluto auf der Rhede vom Texel, am 5. Auguſt 1802. — Schon lange warten wir vergeblich auf einen günſtigen Wind, um durch das Gat und den Kanal ſegeln zu können. Ein Mal hatten wir ſchon, da ein ſolcher Strichwind wehete, einen Anker gelichtet, und mit der größten Mühe waren wir mit dem Aufwinden des Tagankers beſchäftigt, als plötzlich das Tau, womit das Ankertau eingewunden wird, zerbrach, und ſich hieraus zeigte, daß der Anker mit einem andern des zunächſt gelegenen Schiffes, Bato, ſich verwickelt hatte. Die Spitze des einen Ankers ſteckte im Ohre des andern. Das große Ankertau jenes Schiffes mußte nun erſt gekappt, die Anker ſelbſt klar gemacht, und dann Al-les wieder in Ordnung gebracht werden. Dieſes dauerte aber ſo lange, bis der günſtige Wind, der uns in den groſſen Ozean gebracht haben würde, wieder verſtrichen war.

Jetzt haben wir nun ſchon ſeit heute Morgen erwünſch-ten Wind, ſo, daß wir hoffen, die Dünen verlaſſen und aus dem Gat, welches die gefährlichſte Stelle auf der gan-zen Fahrt ſeyn ſoll, glücklich auslaufen zu können. Schon iſt der eine Anker gelichtet und der andere ſo weit auf-gewunden, daß es nur noch eine Viertelſtunde Arbeit ko-ſtet, um ſegelfertig zu ſeyn. Da hierdurch nun das Schiff einen freyen Spielraum erhalten hat, rund um den einen noch befeſtigten Anker herum zu laufen: ſo ereignete ſich eben vor einer halben Stunde ein Zufall, welcher ſehr gefährlich hätte werden können. Das uns auf der an-dern Seite zunächſt liegende Schiff, Cortenaer, wel-ches auch mit auf das Kap ſegelt, befand ſich mit dem Pluto in gleichem Zuſtande, und trieb auch blos um einen Anker. Als nun eben die Fluth eintrat, und unſer Schiff hierdurch ſeinen gewöhnlichen Lauf verließ, ſo ka-men beyde Schiffe ſo nahe aneinander, daß der Beſaans-Maſt von jenem an unſer Bogſpriet ſtieß, und dieſer in der größten Geſchwindigkeit eingeholt werden mußte, um nicht zerbrochen zu werden. Jetzt ſind wir nun ſchon wie-der eine Viertelſtunde von einander entfernt; müſſen uns aber ſehr in Acht nehmen, daß nicht wieder eine ähnliche Berührung beyder Schiffe entſteht, weil ſolche unſrer Abfahrt leicht ſehr hinderlich ſeyn könnte.

Was unſere nahe Abreiſe für eine Freude und Jauch-zen auf dem ganzen Schiffe erregt hat, iſt nicht zu be-ſchreiben. Alles läuft durcheinander und Niemand denkt daran, ob es gleich Nacht iſt, ſich in ſeine Coye (Hange-matte) zu legen. Allein dieſem Tumult habe ich es zu verdanken, daß ich hier ruhig ſchreiben kann, weil Alles auf dem Verdecke iſt. Auch ich freue mich ſehr, daß wir nun endlich, nachdem wir länger als drey Wochen hier gelegen haben, die Rhede verlaſſen. Nicht leicht kann man ſich etwas Unerträglicheres denken, als das Leben auf einem ſolchen Schiffe, welches ſo vollgepfropft von Menſchen iſt, daß man ſich kaum frey darin herumdrehen kann. Selbſt eine deutliche Beſchreibung davon kann un-möglich die Wirklichkeit ganz ſchildern. Ich z. B. be-wohne mit vier andern Offizieren eine Cajüte, die nicht ganz 10 Fuß ins Gevierte hat. In dieſer Hütte ſtehen nun 5 Koffer, ein kleiner Tiſch, einige Proviantkaſten, Mantelſäcke ꝛc. und 5 Hangematten hängen darin. Vor derſelben iſt der groſſe Raum, wo 4 Compagnien liegen, und woher wir die Ausdünſtungen jeder Art aus der er-ſten Hand empfangen, und ſelten friſche Luft ſchöpfen können, denn unſere Lucke wird nur wenige Stunden des Tages über geöffnet, und die übrige Zeit müſſen wir, wenn wir uns darin aufhalten, Licht in einer Laterne brennen, und können nur gebückt darin herumgehen, weil man ſonſt überall an die Hangematten ſtößt.

Des Mittags bekommt man wenig und ſehr geſalze-nes Eſſen, und nur ſo viel Waſſer, um ſich ſparſam Kaffe und Thee kochen zu können; daher man faſt immer dürſten muß. Zum Frühſtück und Abendeſſen bekommt man wöchentlich Zwieback, ſtinkende Butter, und dito Käſe geliefert, welches Alles, auch in Anſehung der Quan-tität, im umgekehrten Verhältniß mit dem Appetite ſteht,

*) Von Wildungen's Neujahrsgeſchenk für Forſt- und Jagd-Liebhaber, 1796. S. 149.

Digitized by Google

den der Aufenthalt auf der See verurſacht. Wein bekommt Jeder täglich nur eine halbe Flaſche, und dieſe theile ich noch gewöhnlich mit meinem Bruder, dem Cadeten.

Arbeiten kann man faſt gar nicht, weil es hierzu an Raum und Gelegenheit fehlt. Man hat daher faſt den ganzen Tag die ärgſte Langeweile. Ich für mein Theil klettere zur Veränderung oft in den Stricken herum, halte mich Stundenlang im oberſten Maſtkorbe auf, und leſe da ungeſtört in einem Buche. Sie würden doch erſchrecken, wenn Sie mich und meinen Bruder zuweilen um die Wette die ungeheuer großen Strickleitern hinaufklettern, auch oft an einem Strick 120 Fuß hoch uns hinaufarbeiten, oder herunterrutſchen ſähen! Wir Zwey ſind aber auch von dem ganzen Bataillon die Einzigen, die es wagen. Ich war noch heute bis auf die oberſte Spitze des großen Maſtkorbes geklettert, und erſchrak ſelbſt, als ich unter mich in die faſt 200 fußige Tiefe ſah, unten auf dem Verdeck die Menſchen nur wie Puppen bemerkte, und ſie kaum mit meiner Stimme erreichen konnte.

Streit über die wahre Lage der Arena, oder des Kampfplatzes im Coliſeo zu Rom.

Man fährt fort mit den Ausgrabungen im innern Bezirke des Coliſeums, und macht Entdeckungen über deſſen Struktur, welche die Antiquare in die größte Verwirrung ſetzen über die wahre Form dieſes Gebäudes nach deſſen urſprünglicher Einrichtung. Bisher hatte man die Fläche, ſo wie ſie ſeit den letztern Jahrhunderten beſtand, und mit Kapellen und einer Kirche beſetzt war, für die alte Arena, oder den Kampfplatz für Thiere und Gladiatoren gehalten. Möchte auch dieſe Arena im Laufe der Zeit um etwas erhöht ſeyn, ſo ahnete doch Niemand, daß unter dem Boden noch Bauwerk exiſtire. Jetzt aber ergibt es ſich, daß einige Palmen tiefer regelmäßig aufgemauerte Kanäle, Krüge oder Höhlen und andere Behältniſſe angetroffen werden, über deren urſprüngliche Beſtimmung man ſich nicht vereinigen kann. Das Mauerwerk beſteht theils aus Ziegeln, theils aus Quadern von Travertinſtein. Die Arbeit ſcheint aus verſchiedenen Zeiten herzurühren. Einige halten dieſe Anlagen für ſimple Subſtructionen, Unterbaue zur beſſern Stützung der Arena. Der innere Bezirk des Coliſeums war vom Nero zum Teiche in ſeinem Garten angelegt. Er diente unter Titus und Domitian zu Naumachien oder Seegefechten, neben dem Gebrauche, den man davon zum Kampfplatze für Thiere und Menſchen machte. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß jener Unterbau zu mehrern Zwecken angewandt ſey: das Waſſer ab- und zuzuleiten; wilde Thiere bis zum Moment des Kampfes darin aufzubewahren; diejenigen, die auf der Scene fielen, durch Fallthüren herabzuſtürzen, um die Arena von den Leichnamen zu reinigen. Ja, da man weiß, daß die Scene oft Wälder und andere Decorationen darbot, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die dazu nöthigen Maſchinen in dieſen unterirrdiſchen Behältniſſen aufbewahrt, und von dort aus dirigirt wurden. Wie dem aber auch ſey, ſagt die eine Partey, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß die Arena über allen dieſen neuaufgefundenen Bauanlagen gelegen habe. Zwey Gründe unterſtützen dieſe Meinung. Der erſte: daß bey einer tiefern Lage der Arena die Zuſchauer auf den obern Reihen der Sitze dasjenige, was auf der Scene vorging, nicht würden haben ſehen können. Der zweyte: daß ein Stein gefunden iſt, mit einer Inſchrift, die Jahrzahl und Namen einer römiſchen Magiſtratsperſon angibt, wann und durch wen die Arena, welche durch ein Erdbeben eingeſtürzt war, wieder hergeſtellt ſey. Nun würde aber die Arena nicht haben einſtürzen können, wenn ſie auf ebener Erde gelegen hätte, und nicht durch einen Unterbau unterſtützt geweſen wäre.

Die entgegenſetzte Partey, an deren Spitze der Abbate Fea ſteht, behauptet dagegen, die Arena habe zu der Zeit, als das Amphitheater zuerſt erbaut ſey, noch tiefer als der Ort gelegen, zu dem man bis jetzt mit dem Ausgraben gekommen ſey. Damals hätte die Scene eine ſehr anſehnliche Tiefe haben müſſen, weil ſie zu Naumachien gebraucht ſey, und das zur Tragung der Schiffe nöthige Waſſer die Zuſchauer auf den erſten Reihen der Sitze überſchwemmt haben würde, wenn das Behältniß mit der Fläche, welche die entgegengeſetzte Meinung vorausſetzte, zu Boden gegangen ſey. Bey den Kämpfen zwiſchen den wilden Thieren unter ſich und mit Menſchen würden eben dieſe Zuſchauer den Sprüngen und Angriffen der erſten ausgeſetzt geweſen ſeyn. Die Bauten, die man neuerlich aufgefunden hätte, rührten aus ſpätern Zeiten her. Der Streit wird von beyden Seiten mit großer Erbitterung geführt, und hat kürzlich bey einer Verſammlung mehrerer hieſigen Antiquare im Coliſeo zu Auftritten Anlaß gegeben, wobey die Urbanität nicht den Vorſitz geführt hat.

Erläuterung.

„Ihr Bäuerlichen! Wie gewinnt
„Den Ehrenplatz von Hyazinth
„Bey jedem eurer Feſte?“ —
Je nun! Am angenehmſten ſind
Die ungelad'nen Gäſte.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Unter den Darſtellungen, ſo in die letzten Wochen des verfloſſenen Jahres fallen, wurden zum erſten Mal gegeben: Unſer Welt Freund, Luſtſpiel in einem Akte, nach

Picard, Goethe's Egmont und Cumberlands Westindier, nach einer neuen Bearbeitung. Die beyden letztern Stücke erfreuten sich einer zusammenstimmenden und im Ganzen sehr gelungenen Ausführung. Lobenswerth war auch die Darstellung des artigen Kotzebue'schen Nachspiels, die Rosen des Herrn von Malesherbes. In Rollen naiver Landmädchen, wie Sufette, ist Dlle. Marconi wirklich einzig, und Hrn. Hartmann gelingen treuherzige Bauernburschen, (Peter), vortrefflich. Die minder dankbare Rolle des Malesherbes war in Hrn. Schwarz, also ganz eigentlich in die besten Hände gefallen. So liessen auch das geheilte Herz und das Strandrecht Nichts zu wünschen übrig. Im Erstern spielt Dlle. Marconi die Pauline; im Letztern Mad. Gehlhaar die Amalie und Dlle. Marconi den jungen Indianer. Der Beyfall, den Hr. Reinhard als Haysisch, (im Strandrecht), einernte, war gerecht. Möchte der wirklich talentvolle Künstler doch dadurch angespornt werden, auf's Neue kräftig vorwärts zu schreiten, und nicht, wie seit geraumer Frist nur allzuhäufig der Fall war, sich auf gutes Glück gehen zu lassen,

So wie der Wind der Laun' ihm in die Segel
Just stoßen mag.

Hr. Haunius, vom Großherzogl. Badischen Hof-Theater, trat in vier Gast-Rollen auf. Wir sahen ihn als Brandel, (der lustige Schuster mit Paer's gehaltvoller Musik), als Papageno, (Zauberflöte), als Thadäus, (König Theodor), und als Advokat Wellenberger, (Iffland's Advokaten, worin Hr. Schwarz, als Zimmermeister Klarenbach, die strengsten Forderungen der Kunst-Kritik befriedigt). Sein Spiel bewährt sich, ohne überladen zu seyn, als ächt komisch, sein Baß erklingt rein und sonor, und sein Vortrag ließ uns in ihm den Sänger von Fleiß und Studium nicht verkennen. Er und seine Gattinn sind engagirt; letztere als Hof-Kirchensängerinn.

Um den fremden Gästen, welche mit Waaren den Weihnachtsmarkt bezogen, ein munteres und kurzweiliges Abendfest zu bereiten, gab man schnell nach einander, Pachter Feldkümmel, Rochus Pumpernickel und den Teufelsstein. In den beyden erstern Stücken wurden die Haupt-Karaktere von Hrn. Vincenz mit origineller Laune durchgeführt. Zum Benefiz hatte Hr. Döbbelin „Herodes vor Bethlehem" gewählt, diese witzigste deutscher Parodien, welche fast noch niemals ihre Wirkung verfehlte.

Unter den schon öfter gesehenen Stücken verdienen wegen der rühmenswerthen theatralischen Ausführung hervorgehoben zu werden: Elise von Valberg, (Hr. Lembert, Fürst; Mad. Leibniz, Fürstinn; Dlle. Marconi, Elise; Mad. Fossetta, Ober-Hofmeisterinn; Hr. Panti, Amtshauptmann von Valberg); deutsche Treue, von Klingemann, (gerechter Beyfall belohnte Hrn. Mieke als Friedrich von Oestreich, Hrn. Hartmann als Herzog Leopold, Hrn. Pauli als Schweppermann und Mad. Leibniz als Margarethe); der Bruderzwist, (eine Vorstellung, in welcher Mad. Fossetta als Frau Griesgram und Hr. Vincenz als Hans Buller glänzen; Hr. Keppler gab als Advokat Cytborn befriedigende Beweise seines Talents für das Komische. Auch hatte Hr. Döbbelin als See-Kapitain mehrere unwidersprechlich vortheilhafte Momente); die Reise nach der Stadt, (das Vorzüglichste leisteten Hr. Pauli als Einnehmer Traut, Mad. Aschenbrenner als Einnehmerin, Dlle. Marconi als Salome, Hr. Vincenz als Karl, und Mad. Fossetta als Hofrathinn Reising. Zwar stellte Hr. Reinhard seinen Hofrath nicht in die vormalige schöne Beleuchtung; doch herrschten Vernachlässigung und Distraktion bey dieser Darstellung weit weniger vor, als bey vielen seinen jüngsten Rollen. Es hängt einzig und allein von Hrn. Reinhards kräftigem und ausharrendem Willen ab, sich wieder zu jener heitern Kunsthöhe zu erheben, wo sein Genius ihm einst so freundlich und aufmunternd lächelte.)

Die Uniform, Oper mit Musik von Weigl, wurde nach längerer Zeit wieder auf die Bühne gebracht, und zwar, was Rede, Gesang, Kostume und Dekorationen betrifft, offenbar in vervollkommneter Gestalt.

Im Ganzen anziehend und im Einzelnen bezaubernd, bleiben stets die beyden Opern, die Schweizerfamilie, (worin der Dlle. Mayer, als Emmeline, die Palme gebührt), und Sargines, (Dlle. Mayer als Karl und Mad. Müller als Elise, wurden jedesmal, besonders nach dem hinreißenden Duett, wenn sie mit einander lesen, durch den lautesten und verdientesten Beyfall geehrt). Die beyden kleinen Savoyarden wurden zwey Mal, nach kurzem Zwischenraum, aufgeführt, wegen des natürlichen, naiven, rührenden, wahren und mutigunbefangnen Spiels unsrer talentvollen jungen Künstlerinnen, Dlle. Schwarz und Dlle. Julie Gehlhaar. So ganz der Illusion zusagend, und so ganz der Natur gemäß, wurden die beyden Haupt-Rollen dieser anziehenden und gefälligen Oper vielleicht noch niemals besetzt. In Frankreich bemächtigen sich ihrer gewöhnlich Schauspielerinnen, die, anstatt noch Kinder zu seyn, oft nicht selten schon Kinder groß füttern.

Referent hat sogar einmal den, auf einige Wochen durch Zerrbilder und Spottlieder zu einer Art von Celebrität gelangten, Mißgriff erlebt, daß die beyden kleinen Apenschlage von Mutter und Tochter gespielt wurden. Ein wahrer Hagelschlag für jede noch mögliche Täuschung!

Die Oper, die Zwillings-Brüder, durch eine der herrlichsten Kompositionen Guglielmi's beseelt, heilte manchen trüben Blick am Grabe des verhängnißvollen Jahres. Ihr folgte die Neujahrs-Feier, allegorisches Bild in einem Akte, von Klingemann mit Ehören, in Musik gesetzt vom (hiesigen) Instrumental-Direktor, Hrn. Müller, sich freundlich an. Zum Neujahrs-Feste versammeln sich die Repräsentanten der verschiedenen Stände und Alter: Der Bauer, Hr. Schwarz; Bürger, Hr. Pauli; Krieger, Hr. Lembert; Dichter, Hr. Reinhard; Astrolog, Hr. Vincenz; dann das Mädchen, Dlle. Marconi, und der Jüngling, Hr. Hartmann. — Manches durch Geist und Beziehung lebendig ansprechende Wort gewinnt schleunig der herz- und geistvollen kleinen Gesellschaft unser warmes Interesse. Zu ihr gesellt sich auch ein greises Mütterchen, das für das alte Jahr erkannt wird, und als ein hexen- oder gespensterartiges Wesen den Flammen geopfert werden soll, indem Jeder ihm nichts als Noth oder Neckerey schuldig zu seyn glaubt, den Dichter allein ausgeschlossen, der es unter die Flügel seines Pegasus nimmt. Jetzt sinkt die Hülle; die alte Zauberschwester verwandelt sich in eine junge Grazie, umgeben von den Horen, und zuletzt erscheint ein Genius, als Friedens-Herold über einem Regenbogen schwebend. Den Beschluß macht ein Epilog, von Mad. Gehlhaar, (dem personificirten neuen Jahre) würdevoll und herzergreifend gesprochen. Seine lebhafte Wirkung auf alle Gemüther wurde durch die vorzüglich schöne Dekoration vollendet. Rauschender und verdienter Beyfall krönte das gelungene Werk. Unser erhabner Monarch war bey der Vorstellung nicht zugegen; aber vor dem Geiste der Zuschauer schwebte bey der Neujahrs-Feier sein Bild, umleuchtet von wolkenloser Morgenröthe, und der auf der Bühne laut ausgesprochne Glückwunsch ward in jedem Herzen zum stillen Gebete für das Heil seiner Zukunft.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. Januar, 1813.

Schlummre der Seligen Schlaf! Du lebtest das Leben der Edeln!

Seume.

Reinhards letzte Stunden.

Wenn ein Mensch, (sagt Reinhard im Anfange der 11ten Predigt 1sten Bandes vom Jahre 1809.) der nur noch einige Stunden zu leben hat, und sich seinem Tode mit ungestörter Besonnenheit nähert, die Empfindungen seines Herzens laut werden läßt, so mögen sie beschaffen seyn, wie sie wollen, mögen eine ernsthafte und würdige, oder eine leichtsinnige und lasterhafte Verfassung anzeigen; wer nicht selbst leichtsinnig und roh ist, wird sie gewiß seiner Aufmerksamkeit würdigen, und sie zu einem Gegenstande weiterer Ueberlegungen machen. Unter allen den Lagen, in die ein Mensch kommen kann, gibt es nun einmal keine, die merkwürdiger, verhängnißvoller und entscheidender wäre, als diese. Was sich in der Seele dessen, der sich am Ende seiner irdischen Laufbahn erblickt, der die ganze Summe von Wirkungen, die er hervorgebracht hat, auf einmal überschauen kann; für den alle Verbindungen, Güter und Angelegenheiten der Erde nun bald nichts mehr seyn werden; der sich von einer Veränderung ergriffen fühlt, die ihm entweder sein Daseyn rauben, oder ein andres geben, die ihn entweder elend, oder glücklich machen, die ihn wenigstens in einen Zustand versetzen wird, von welchem er noch keine Vorstellung hat, wo ihm Alles neu, fremd und ungewohnt seyn muß; was sich in der Seele eines solchen Menschen regt und drängt, welche Empfindungen sich da mischen, welche Ahnungen und Vorgefühle sich da entwickeln, welche Grundsätze, welche Arten des Verhaltens, welche Erwartungen sich da noch bewähren; wer sollte das nicht genau beobachten und erfahren, wer sollte es nicht zu ernsthaften Betrachtungen anwenden wollen? Das Alterthum fand in den Aeußerungen der Sterbenden, in den letzten Worten, die ihnen entfielen, etwas Ahnungvolles und Weissagendes; schon erhoben über die Schranken der Menschheit schien ihnen der Geist eines Scheidenden zu seyn, und in die Zukunft blicken zu können. Sey diese Meinung immerhin unrichtig; höchst lehrreich für jeden denkenden Menschen, ein sinnvoller Ausdruck dessen, was unsre Natur in ihrer bedenklichsten Lage ist, und höchst wichtig für die Einrichtung unsers eignen Verhaltens, ist gewiß Alles, was Scheidende, die ihrer mächtig sind, noch zu erkennen geben, ist es in eben dem Grade, in welchem sie selbst denkwürdig sind, und je wichtiger das Leben ist, welches sie beschließen.

*

Und wessen Name ist denkwürdiger, wessen Leben war gemeinnütziger, als das des Mannes, der hier redend eingeführt wurde. Was er als Gelehrter war, wie er die Tiefe seines Wissens mit höchster Klarheit der von ihm entwickelten Begriffe verband, wie er durch seinen Eifer für den ächten Protestantismus die Frivolität seines Zeitalters zügelte, welch unvergängliches Denkmal er sich insonderheit durch seine Moral setzte, und in welch meisterhaften Formen er die Schätze seiner Gelehrsamkeit dem größern Publikum durch seine Predigten mit-

Digitized by Google

theilte, welche Ideale der geistlichen Beredsamkeit er in diesen Vorträgen, die noch den spätesten Geschlechtern zum Muster dienen werden, aufstellte, bedarf keines Beweises. Doch was noch mehr zu seinem Ruhme spricht: man stund an, ob man mehr den Gelehrten oder Menschen in ihm verehren sollte. Denn so innig hatte sich die Wissenschaft, die sein Verstand bearbeitete, mit seinem Herzen verschmolzen, so ungeschminkt hatte sie seinen Charakter zu einem Verein der ehrwürdigsten Tugenden gebildet, daß man nur das Leben des Mannes, der für die Sache der Religion so nachdrücklich sprach, beschauen durfte, um zu den Pflichten, die er vorhielt, schon durch sein Vorbild ermuntert zu werden. Eine tiefe, schmerzliche Wunde schlug daher sein Tod Dresdens Bürgern, und wo man wahres Verdienst zu schätzen weiß, wird sein Verlust als unersetzbar empfunden. Kaum hatte sich die Trauerkunde von seiner Auflösung verbreitet, so entstund unter Sachsens Bewohnern ein seltner Wetteifer, der unter den jetzigen Zeitumständen zwiefach betrachtet zu werden verdient, ihren unvergeßlichen Mitbürger durch Denkmäler, in seinem Geiste gestiftet, zu ehren; in Leipzig wurden zu diesem Endzweck 1200 Thlr., in Dresden gegen 700 Thlr. gesammelt *), und außerdem sprachen mehrere sächsische Gelehrte ihre Achtung gegen den Vollendeten, theils in öffentlichen Blättern, theils in besondern, seinem Andenken geweihten, Schriften aus. Allein keine derselben berührte bis jetzt die Umstände seines Todes. Und doch wer sollte nicht begierig seyn zu wissen, wie dieser christliche Weise seine Bahn vollendete; wie er, der so oft in seinen Predigten den Schrecknissen des Todes Hohn sprach, in diesem entscheidenden Moment die Festigkeit seines Glaubens an sich bewährt, und mit welchen Aeußerungen er seinen rühmlichen Lauf beschlossen habe? Die Wittwe des Verewigten hatte die Güte, mir hierüber eine eben so umständliche als rührende Nachricht mitzutheilen, die ganz dazu geeignet ist, jene Lücke, welche die Notizen von Reinhards Tod übrig gelassen haben, auszufüllen. Indem ich nun diese Nachricht in der Form, worin ich sie erhalten habe, unversehrt dem Publikum mittheile, wird gewiß jeder Verehrer Reinhards dieser edeln Frau für ihr Schreiben, aus welchem der Geist ihres Gatten den Leser unverkennbar anspricht, mit mir gerührten Dank sagen.

Oehringen, im Dec. 1812.

Stadtpfarrer Dietzsch.

(Der Beschluß folgt.)

*) Besonders rührend wurde seine Gedächtnißfeyer am 6. Nov. in der Kirche zu Neustadt bey Dresden begangen. Die Feyerlichkeit wurde durch ein kurzes, sanftes Präludium, das der Neustädter Organist auf der Orgel spielte, eingeleitet, während dessen Sänger und Sängerinnen, ungefähr 40 an der Zahl, alle ganz schwarz gekleidet, langsam und feyerlich hinter einander her auf's Chor kamen, und ihre Plätze nahmen. Die Brustlehne war ganz von Frauen zu beyden Seiten besetzt; rechts die Soprane, links die Altisten. Solo-Sänger in der Mitte. Der Anblick selbst, als auch das feyerliche Hereinkommen während des sanften Orgelspiels, hat einen totalen Eindruck gemacht, so daß Viele sich der Thränen nicht enthalten konnten. So wie Alles beysammen war, ging der Organist über in die Melodie des von Musik-Direktor Schicht Motetten-artig komponirten Gellert'schen Liedes: „Nach einer Prüfung kurzer Tage" ꝛc. und spielte den Choral einfach durch. Eine kleine Pause — und am Altar (dem Chor gegenüber) erklang vom Harmonichord, (das der jüngere Kaufmann spielte), dieselbe Melodie, für die Meisten ganz unerwartet. Es war, als ob Reinhard's Geist tröstend antwortete: „Nach einer Prüfung kurzer Tage beglückt mich nun die Ewigkeit." Der Ort am Altare, oder vielmehr das Instrument selbst, nur mit 2 Lichtern erleuchtet; Alles umher dunkel; dies Alles verstärkte den Eindruck und den Gedanken einer Erscheinung. Wieder eine kleine Stille, und nun erhob sich die Motette auf dem Chor, von einem einzigen Contrebaß und ganz schwach, fast unhörbar, begleitet. Alles ist entzückt von der Ausführung, wie besonders das Chor die wachsenden und sinkenden Töne vorgetragen, und dadurch jede Empfindung des Dichters den Zuhörern mitgetheilt, und sie selbst mit fortgerissen hat. Dieses herrliche Lied des großen Gellerts konnte nie schöner angewendet werden. Die Rührung bey den Worten:

„Da werd' ich Dem den Dank bezahlen,
„Der Gottes Weg mich geben hieß."

war allgemein und das Gemüth stärkend. — Wieder Pause, die etwas länger dauerte; und nun begann das Requiem von Seiten der Chöre meisterhaft, mit der größten Präcision und dem Ausdruck, der sonst nur von Solo-Sängern gefordert wird. Unter den Zuhörern herrschte eine allgemeine Stille; man hörte nicht einen Laut bis zur letzten Note. Auch alle Zuhörer waren in schwarzer Kleidung erschienen. Die Kirche war in der Mitte mit einem Kronleuchter, an den Pfeilern mit doppelten Wandleuchtern beleuchtet; das Chor mit schwarzem Tuch belegt, das bis auf den Fußboden reichte, prachtvoll; an der Ballüstrade 5 schwarze Girandels mit 9 Armen von Bronze; in allem 130 Lichter im Orchester. Einnahme und Billets sind von der Gesellschaft: zu Rath und That verwaltet worden, zu deren Kasse Reinhard jährlich 50 Thlr. steuerte, und die durch den Erlös ein Kapital sammeln wollte, dessen Zinsen einigermaßen den Ausfall decken, und das unter der Benennung: Reinhards Vermächtniß, in das Kassa-Buch der Gesellschaft eingetragen werden soll. Es sind an 700 Thlr. eingegangen.

Stellen aus Pend-Nahmèh.

(Nach Sylvester de Sacy, aus den Fundgruben des Orients.)

I.

Vier Gebrechen, die Satans Werke sind.

Vier Dinge sind des Teufels Werk. Allen Dienern der wahren Gottheit ist's kundig. Niest ein Mensch, so wirkt es unwidersprechlich Satans Macht. Fließt

Blut aus der Nase, so that's er auch, denn er ist ein abgesagter Feind der Menschen. Das Gähnen und Speyen rührt nicht minder von diesem Weltfeinde her. Sey wachsam gegen seine Bosheit, mein Sohn!

2.

Bild des Heuchlers.

Meide die Falschen, die Heuchler! Wisse, daß ihre Wohnung bereitet ist in der Hölle. An drey Hauptzügen ist der Scheinfromme kenntlich, und ob seiner Larve zürnt der Allmächtige. Alle seine Zusagen widersprechen seinem Thun; seine Reden sind Träume und eitles Selbstlob. Er hegt keine Ehrfurcht gegen die Gläubigen, welche der Religion treulich anhängen. Selbst was ihm zur Aufbewahrung empfohlen ward, ist ihm nicht heilig. Baue ja Niemand auf Versprechungen des Heuchlers! Nie strahlt sein Antlitz vom Glanze der Unschuld. Scheut' ihm dein Vertrauen nie; denn seine Bösartigkeit schwindet nur mit seinem letzten Hauche. Mein Sohn, waffne dich gegen ihn! Schleife dein Schwert, ihn zu tödten! Sein Spiesgeselle wird einst im tiefsten Höllenpfuhle mit ihm büßen.

3.

Lebensregeln.

Furcht und Trauer sind die Nahrung der Diener des Herrn. Widerwärtigkeit ist die Gefährtinn Aller, die streben nach wahrer Lust. Wessen Herz ganz sorgenlos ist, dem fällt mitten in der Sicherheit ein schneidendes Beil auf den Fuß. Der Ewige schuf dich aus dem Nichts in's Daseyn, auf daß du seine Gottheit anbetest! Ihm schuldige Verehrung, so lange du lebst!

Uebe dich immer in Bescheidenheit, Freygebigkeit und Wohlthaten! Verderbe nicht deinen Tag mit Schlaf und Tafelfreuden! Schlummre nicht, sobald der Abend dämmert! Erst, wenn die Finsterniß einbrach! — Reise niemals allein! Dir dräut Gefahr. — Nachts in den Spiegel schauen, ist Sünde. — Willst du langen Lebens dich freu'n, thue Gutes im Stillen! Reinige dich, ehe du speisest! — Wenn du mit einem Hölzchen deine Zähne säuberst, so geräthst du in Unglück. Blase kein Licht aus! Kaufe kein Brot von Bettlern! Dulde kein Spinnengeweb' in deiner Wohnung! Keine unmäßige Ausgaben! Ist dein Bart trocken; so netz' ihn nicht auf's Neue! — Diese Welt ist ein Thränen-Ort; darum lache nicht! —

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

Juni. 44. Die physische und moralische Beschaffenheit des Weibes, von Dr. Hammer, jetzt Oberschiffschirurg in Holland. Der Verfasser oder größtentheils Uebersetzer trägt mit Hülfe eines Franzosen, M., lauter bekannte Sachen in einer gefälligen Kürze vor.

45. Deduction der Grundbegriffe der Geometrie, v. Tregder, ehedem Münzwardein in Königsberg. Dies Werk ist, was der Titel nicht angibt, nur Uebersetzung der deutschen Schrift: über den Grundsatz der unendlichen Theilbarkeit, von Ignaz Hoffmann. Durch lehrreiche Einleitung und Anmerkungen hat Hr. Tregder sie indeß gewissermaßen zu seinem Eigenthum gemacht.

46. Materialien zum Unterrichte im Kopfrechnen v. Nilsen. — Brauchbar.

47. Gesammelte Gedichte, von Fr. Schmidt, Probst zu Laer. Dem Manne macht es, in unserem Zeitalter des Eigenlobes, Ehre, daß er in der Vorrede sich selbst, als Dichter, so treffend schildert. Diese kleinen Gedichte, ungefähr 100 an der Zahl, werden sein Andenken bey Freunden bewahren, wiewol freylich nicht auf die Nachwelt dringen. Außer glücklichen Uebersetzungen deutscher u. a. Dichter, Schillers, Bürgers, u. A., findet man hier Gelegenheitsgedichte, Lieder, und einen gelungenen Versuch in der zweydeutigen Dichtungsart modernen Ursprungs, in der beschreibenden Poesie.

48. Bibliothek für Aerzte, v. d. Direction der Classischen Literaturgesellschaft, dritter Band: enthält drey originale Abhandlungen, 1) von den Mitteln, stillestehendes Wasser im gesunden Zustande zu bewahren, v. d. Prof. Rathke; 2) einige Bemerkungen über die erste Bestimmung der Tödtlichkeit einer Wunde u. s. w., v. Schumaner; ferner Auszüge aus fremden Schriften; 7) kurze Recensionen; 9) kurze Nachrichten; und verschiedene medicinische Merkwürdigkeiten.

49. Juridisches Archiv, v. d. Assessor Oersted, No. 27. und 28. Siehe die vorhergehenden Uebersichten.

50. Dänemarks Feuerungswesen, physikalisch, kameralistisch, u. ökonomisch betrachtet, v. Prof. Olufsen. Ein Werk, das eben so vielen eigenthümlichen Geist, als Kenntnisse des Faches beurkundet.

51. Thonboe's Geographie für Anfänger, 2te Auflage, umgearbeitet von Pastor Holm.

52. Kurzer Auszug aus dem vorhergehenden Werke. Beyde enthalten in gedrängter Kürze das Nöthigste für den ersten und zweyten Kursus.

53. Peter Knudsen Runs, oder, Lebensbeschreibung eines Bauern in unterhaltenden Erzählungen, v. d. Probsten Rast: soll komisch-satyrisch seyn, ist aber nur geistlos und langweilig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12. Januar.

Mit den Winter-Vergnügungen hat es dieses Jahr nicht viel auf sich. Zwar vermindert sich der Luxus keineswegs; allein an großen Beleuchtungen fehlt es gänzlich. Kostbare Pelzwerke werden dieses Winter sehr gesucht und häufig getragen. Für Herren sind die cachemirnen Westen zur Mode geworden. Man hat jetzt die Hoffnung, bald in Frank-

Digitized by Google

reich eben so schöne Cachemirs zu verfertigen, als die indischen. Zwar kosten sie beynahe eben so viel; allein das Geld bleibt doch wenigstens im Lande. Vor einigen Tagen hat der erste Shawls-Fabrikant von ganz Frankreich, Hr. Ternaux, dem Kaiserlichen Paare zehn Shawls darzureichen die Ehre gehabt, welche vor achtzehn Monaten waren bestellt worden. Sie sollen vortrefflich ausgefallen seyn, und in Hinsicht der Blumen-Zeichnungen die indischen weit übertreffen.

Konzerte sind noch nicht gegeben worden, und die Schauspiele geben wenig neue Stücke. Das erste in diesem Monat erschienene Stück ist Washington, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Es ist ziemlich gut geschrieben, und manche Auftritte sind mit vieler Wärme ausgeführt; allein die langen Predigten eines Quackers, Namens Penn, der eine Haupt-Rolle im Stücke spielt, machen dasselbe langweilig. — Das Hervortreten der Schauspieler nach Beendigung der Stücke, welches anfangs eine Ehre für die Schauspieler war, allein allmählich eine Gelegenheit zu Kabalen und Streitigkeiten im Parterre geworden war, ist von der Polizey verboten worden. Die Freunde eines Schauspielers oder einer Schauspielerinn riefen dieselbe heraus, allein seine oder ihre Feinde widersetzten sich dagegen, und dadurch entstand ein fürchterlicher Lärm, dem durch jenes Verbot nun gänzlich vorgebeugt ist.

Das Mode-Journal erzählt folgende moralische Anekdote, deren Wahrheit ich aber nicht verbürgen will. Vorige Woche, als es schon ein wenig aufgethaut hatte, zeigte sich ein hübscher Schlittschuhläufer auf dem Eise des Bassins de la Villette. Durch seine Geschicklichkeit und Anmuth im Schnörkeln zog er Aller Aufmerksamkeit auf sich; allein plötzlich brach das Eis, und der vortreffliche Schlittschuhläufer sank hinein. Nach altem Gebrauche flog Alles, was Beine hatte, davon, und ließ ihn stecken. Ein rüstiger Lastträger aber, der sich in der Nähe befand, holte aus einem benachbarten Hause eine lange Leiter, legte dieselbe platt aufs Eis, und kam so bis zu dem Loche, wo der elegante Petitmaitre hineingesunken war. Er fuhr mit dem Arme in dasselbe hinein, fasste die Haare des Versunkenen, und wollte ihn herausziehen; allein die Haare liessen nach, und es kam nur eine Perrücke heraus. Der Lastträger griff wieder hinein, und fasste diesmal die Kinnlade des Petitmaitre; allein auch hier gab etwas nach, und es kam nur eine Handvoll falscher Zähne heraus. Zum dritten Male fuhr der Lastträger in das Loch hinein, griff diesmal ein Paar Beine; aber, anstatt des Petitmaitre, kamen nur seine falschen Waden ans Tageslicht. Nun griff der Lastträger mit beyden Armen zu, und zog endlich den vor Kälte erstarrten ganzen Körper heraus, trug ihn in ein benachbartes Wirthshaus, brachte ihn dort wieder ins Leben, und als der Petitmaitre völlig wieder zu sich gekommen war, gab ihm sein Retter folgende Lehre: „Herr! Sie haben sich da hübsch zugerichtet. Wenn man keine Haare, noch Zähne, noch Waden mehr hat, so muß man hübsch vorsichtig seyn, und sich nicht so blindlings aufs Eis wagen. Merken Sie das, und damit Gott befohlen!" Dem Anschein nach dient das Eis hier nur Parabelweise zum Gleichnisse.

Eine andre Anekdote, die noch unglaublicher ist, aber als wahr angekündigt wird, steht in einem der öffentlichen Blätter. Am Drey-Königstage bekamen zwey junge Leute morgens früh in einem Kaffehause Händel, und beschlossen, nach hergebrachter Weise, ihren Streit durch einen Duell auszugleichen. Zum Unglück oder zum Glück hatten sie keine Waffen bey sich, und die Laden der Waffenschmiede waren noch verschlossen. In dieser Lage, welche für die beyden streitsüchtigen Helden eine wahre Noth war, gingen sie verlegen die Straße hinunter, als eine Kuchenhändlerinn ihnen begegnete, und ihre Kuchen, besonders die für den Drey-Königstag bestimmten, anbot. Mir fällt etwas ein, sagte plötzlich der Eine, bey dem wahrscheinlich guter Rath nie theuer war: In jedem dieser Kuchen ist eine Bohne, weil heute überall ein König gewählt wird; lasst uns also einen dieser Kuchen kaufen, und ihn mitten durchschneiden. Derjenige, dem die Bohne zufällt, verpflichtet den Andern, sich morgen selbst zu erschießen, mit Ehre und Gewissen. Gesagt, gethan. Ein Kuchen wird gekauft und in zwey Stücke geschnitten. Beyde fangen an, ihr Stück zu essen, in der Hoffnung, die Bohne zu finden. Allein durch einen Zufall hat der Bäcker vergessen, in diesen Kuchen eine Bohne zu stecken; sie verzehren ihre Stücke, ohne Etwas zu finden. Unterdessen kühlt sich ihr Müthchen ein wenig. Da sich Alles ihrem Duelle widersetzt, so beschließen sie mit vieler Weisheit, auch nicht mehr darauf zu dringen, und ein gutes Frühstück macht sie wieder zu Freunden.

Am Kriminal-Gerichte ist vor einigen Tagen ein junger Schlosser verhört worden, welcher die Tochter seines Meisters entführt, und sie einige Zeit darauf mit mehrern Messerstichen hat ums Leben bringen wollen, und zwar, wie es scheint, aus Eifersucht. Er selbst behauptet, es sey aus Mitleiden geschehen, weil er ihr von allem Unglücke habe abhelfen wollen. Als er verhaftet wurde, gestand er gleich selbst die Mordthat; man fand ein andres Messer und einen Brief an seine Mutter in seiner Tasche. Mit dem Messer wollte er sich ums Leben bringen; in dem Briefe stand, jeder Mensch habe sein Schicksal; das seinige sey, ein Mörder zu werden, ohne es gewollt zu haben. Er klagt darin seine Mutter und die Eltern des Mädchens als die Urheber seines Unglücks an, weil sie sich seiner Liebe entgegengesetzt und ihn in die elendeste Lage versetzt hätten, woraus nur der Tod ihn und seine Geliebte hätte retten können. Der Advokat des Mörders hatte denselben vor Gericht von der Schuld freygesprochen, und ihn als einen Verrückten darzustellen gesucht. Dagegen hat aber der Präsident erwiedert, daß alle heftige Leidenschaften den Anschein der Verrücktheit hätten, und deßwegen doch nicht minder strafbar wären. Das Gericht wird sich noch ein Mal versammeln, um das Endurtheil zu sprechen.

Von Marchangy's Gaule poétique, oder die französische Geschichte in Beziehung auf die schönen Künste, sind die beyden ersten Bände erschienen. Der Verfasser ist noch jung, daher hat sein Versuch noch nicht den ruhigen Gang des reifen Alters; er scheint sich den berühmten Chateaubriant zum Muster genommen zu haben; in manchen Stellen ahmt er ziemlich dessen bilderreichen Styl nach. Die beyden erschienenen Theile begreifen blos den ersten Stamm der französischen Könige.

Von Ginguenè's vortrefflicher Histoire litteraire d'Italie ist der vierte und fünfte Band erschienen, die noch fehlenden drey Bände, welche dieses Werk beschließen, sollen noch diesen Winter gedruckt werden.

Die Histoire de France pendant le dix-huitième siècle par Ch. Lacretelle ist mit dem kürzlich herausgekommenen sechsten Bande beschlossen.

Mirbel's, Manuel de Botanique, welches bereits vom National-Institut als ein treffliches Buch anerkannt ist, und auch in Hinsicht der Kupferstiche sich vor allen andern Werken dieser Art auszeichnet, wird mit Nächstem erscheinen. — Man arbeitet an einer Uebersetzung von Nemnichs neuesten Reisen durch England, so wie an Buchs Reise durch Schweden.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Januar, 1813.

So geleite dich Cypria,
So tyndarische Macht leuchtender Zwillinge,
Und der Bändiger Aeolus
Dem kein Lüftchen entweh', außer Japyx Hauch!

Voß.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

2.

Am Bord des Pluto in der Nordsee zwischen Holland und England am 7. August. 1802. Das Glück gleichet einem ungezogenen Kinde. Was es in einem Augenblicke gibt, nimmt es schon im andern wieder zurück. Nichts kann die Wahrheit dieses Satzes besser beweisen, als unsere Fahrt. In voller Freude über den herrlichen Süd-Ost, der uns vorgestern bey unserer Abfahrt von der Tereischen Rhede begünstigte, wähnten wir schon in wenig Stunden Holland im Rücken und den Kanal passirt zu haben, und heute am 3ten Tage kreuzen wir noch immer auf der Höhe von Vliessingen, mit Stürmen und einem widrigen Winde kämpfend, zwischen den gefährlichsten Sandbänken der berufenen Nordsee, ungewiß, ob wir nicht noch ein Mal festfahren, oder sonst ein Unglück zu bestehen haben werden.

Am 10. August. Abends 6 Uhr, Angesichts Calais und Dover. Da erhob sich vorgestern ein günstiger Wind, daß wir im Kanal die beyden Küsten von England und Frankreich deutlich sahen. An demselben Morgen sahen wir auch die ganze westindische Flotte in einer Entfernung von etwa vier Meilen kreuzen. Wir zählten etliche vierzig Schiffe. Nie habe ich einen schönern Anblick gehabt, als diese Menge von Schiffen mit vollen Segeln lavirend auf dem sonst so öden Meere zu sehen.

Wehe uns! wie ich da höre, wird jetzt wieder vor Anker gelegt, weil die Fluth, welche eben entstehet, stärker als der Wind ist, und uns sonst leicht an eine Küste werfen könnte. Weich eine Schneckenreise, wenn das so fort gehet!

Heute haben sich wieder eine Menge von Braunfischen, und auch einige Hayen sehen lassen, welches uns alle befürchten läßt, daß ein neuer Sturm in der Nähe ist, weswegen man auch hauptsächlich die Vorsicht mit dem Ankerwerfen gebraucht hat. Die Braunfische sind ungefähr 4 bis höchstens 10 Fuß lang und 2 Fuß hoch, haben sehr breite Floßfedern und Schwänze, sind ganz braun, auf dem Rücken ins Schwarze fallend, und, wie die Hayfische, wenn sie in Menge sich auf der Oberfläche des Wassers zeigen, und sich mit gekrümmten Rücken, oft 3 bis 4 bey einander, aus dem Wasser heben, wieder untertauchen, und gleich wieder zum Vorschein kommen, sicher Anzeigen von Sturm. Sie sind zu gar nichts zu gebrauchen, und werden daher nicht gefangen. Haofische habe ich noch nicht gesehen, aber gestern Nachmittag doch ihretwegen große Gefahr ausgestanden. Weil das Wetter sehr schön war, und wir langsam fuhren: so stieg ich mit noch einem andern an einer Strickleiter zu einer Lucke hinunter, um, wie wir schon mehrmals gethan hatten, uns zu baden. Wir bemerkten nicht, daß Hayen in der Nähe waren, welche sich immer durch Striche, die das Wasser über ih-

Digitized by Google

nen bildet, zu erkennen geben; auf sein Mal riefen einige See-Offiziere uns zu, daß wir uns retten möchten, und wirklich hatten wir kaum Zeit, um über Hals über Kopf wieder hinauf zu steigen; denn obgleich die Hayfische selbst nicht zum Vorschein kamen, so sah man doch die Merkzeichen ihres Daseyns ganz dicht neben dem Schiffe. Dieses hat uns indeß vom Baden so abgeschreckt, daß wir uns indessen fürerst noch enthalten werden.

Reinhards letzte Stunden.

(Beschluß.)

Dresden, 3. Nov. 1812.

Die Theilnahme, die Sie mir in Ihrer Zuschrift bewiesen haben, hat mich innig gerührt und erfreut; so wie jedes Wohlwollen und jede Achtung, die meinem theuern, nun verewigten, Reinhard zu Theil wird. Schon früher war mir Ihr Name durch die Anhänglichkeit, die Sie für den Verklärten hatten, und die Sie ihm so deutlich in Ihren Briefen aussprachen, bekannt, indem mir Reinhard mehrere davon zu lesen gab, um daß auch ich mich Ihres Wohlwollens freuen könnte. Er verdiente wohl ein solches Wohlwollen auch von Menschen, die ihn nicht genauer als durch seine Schriften kannten. Die aber, ich kann wol sagen, das Glück hatten, ihn genauer zu kennen, hingen mit der größten Ehrfurcht und Liebe an ihm. Ich war so glücklich, fast neunzehn Jahre mit ihm zu leben — wie theuer mußte er meinem Herzen seyn! Selbst durch das große, sehr große Maß von Leiden, welches ihm Gott zugetheilt hatte, ja, auch dadurch mußte er mir theurer werden, und zum Muster in allen Trübsalen vor mir stehen. Diese himmlische Geduld, die er, fast kann ich sagen, in neunzehn leidenvollen Jahren bewies, die unermüdete Treue in seinem Berufe, und die Freundlichkeit, mit der er Alles umfaßte, was zum Wohl der Menschheit gehörte, sind fast einzig zu nennen. Aber um so größer auch mein Verlust! Und nur der Gedanke, daß Reinhard ausgelitten hat, daß er nun den Lohn seiner Anstrengungen genießt, kann mich etwas über selbigen beruhigen. Er sagte oft, lassen Sie mich seine eignen Worte brauchen — „Du wirst dich selbst freuen, meine Ernestine, wenn Du mich so ruhig wirst da liegen sehen, und Du denken kannst, daß ich nicht mehr leide.“ Ja, aber welche schmerzliche Freude war dieses! — Sie wünschen einige genauere Nachrichten über sein Ende; diese gebe ich Ihnen gern; es war so schön wie sein Leben! —

Wir bewohnten einen kleinen Garten den Sommer über, und Reinhard bat mich oft, wenn ich bemerkte, daß sein Ende nahe, ihn in die Stadt, in seine Amts-Wohnung, bringen zu lassen, dahin gehöre er. Nun bekam er am Donnerstag, als dem 3. September, Abends über Tisch einen Anfall vom Schlucken; dies war mir gleich sehr ängstlich, doch war die Nacht leidlich. Am folgenden Freytag bekam er den Schlucken mehrere Male wieder, auch plagte ihn der Husten viel; doch sein Geist war der nämliche bey aller fast unglaublichen Körperschwäche; auch lag er nicht Einen Tag zu Bette. In der Nacht auf den Sonnabend war Husten und Schlucken heftig, und da Reinhard mehrere Tage, der üblen Witterung wegen, keinen Gebrauch vom Garten machen konnte, und mir bey diesen Umständen sehr bange war, so schlug ich ihm, als den Sonnabend früh, vor, daß wir, wenn es ihm recht wäre, in die Stadt ziehen wollten. Dies befremdete ihn, er sagte aber gleich: ja, sehr gern, ich möchte selbst glauben, daß es bald alle mit ihm seyn würde. Mittags nach Tisch schlief er eine Stunde, dann zog er sich völlig an, wie in gesunden Tagen, und gegen 3 Uhr ging er an meinem Arme die Treppe hinunter. Wir ließen uns in die Stadt tragen; da ließ ich ihn aber in seine Stube hinauf tragen. Er war die übrigen Stunden des Nachmittags sehr heiter und freundlich. Sein Kollege, der Hofprediger Hacker, besuchte ihn; diesem sagte er, daß er sich freue, an dem Orte sterben zu können, wo ihn sein Beruf hin verlange. Gegen Abend wurde der Schlucken wieder sehr heftig, aber eine Tasse Thee mit etwas Kirsch-Wasser beruhigte ihn, und er schlief noch eine halbe Stunde recht sanft. Um 8 Uhr kam er in meine Stube, wo wir zusammen aßen; er war recht heiter, aß wenig, aber nicht ohne Appetit. Dann betete er wie gewöhnlich mit mir, und um 9 Uhr las er mir, wie er alle Abende zu thun pflegte, vor, (es war aus dem 2ten Bande der Lichtenstein'schen Reise nach Afrika), doch nur eine Viertelstunde; Husten und Schlucken griffen ihn zu sehr an; dann las ich bis 10 Uhr, und hernach brachte ich ihn zur Ruhe. Bis gegen 12 Uhr schlief er ohne aufzuwachen, obgleich Husten und Schlucken oft da waren; dann kam aber ein Anfall von Steckhusten; da sagte er gleich sehr freundlich: „Mache dich gefaßt, dies ist ein Steckfluß; nun kann es nur noch einige Stunden währen — Daß ein Steckfluß mein Tod seyn würde, hätte ich doch nicht geglaubt — sollte ich etwa einschlafen, so glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann schlummre ich ganz sanft hinüber.“ Ich gab ihm Kamillen-Thee und Arzeney, das nahm er, sagte aber, es könne ihm Alles nichts helfen. Dann schlief er wieder eine halbe Stunde recht ruhig, und Husten und Schlucken waren ganz weg, kamen auch nicht wieder. Er wachte ruhig und sehr freundlich auf, sprach noch Vieles, sagte mehrere Male: „Lebt alle wohl — lebt wohl“ — war so gut, so freundlich gegen mich, und nun schlief er ganz sanft ein, — ach, um hier nie wieder zu erwachen! — Der Ausdruck auf seinem Gesichte war eine Seligkeit — so freundlich — das wahre Bild eines Heiligen — alle seine Worte, die er in dieser Nacht zu mir sprach, sind tief meiner Seele eingeprägt, noch höre

Digitized by Google

ich sie. Sie sehen hieraus, daß sein Ende so sanft als möglich, und mit völligem Bewußtseyn war; es war das Ende eines Gerechten. — Die Krankheit, welche seit mehrern Jahren sein Leben untergrub, waren Blasen-Beschwerden, welche auch zu einer Operation nöthigten, die im vorigen Jahre unternommen wurde. Zuletzt trat ein abzehrendes Fieber ein, welches durch kein Gegenmittel gehemmt werden konnte, und also sein Ende herbeyführte. Reinhards Beerdigung war sehr feyerlich *). und wurde durch die Begleitung zu Fuß von mehreren unsrer ersten Staatsmänner sehr erhöht; selbst der etliche 70 Jahre alte Kabinets-Minister, Graf von Hopfgarten, begleitete ihn, und war die Veranlassung, daß alle Herren zu Fuß gingen. Bey uns ist es sonst gewöhnlich, daß die Begleitung im Wagen geschieht. Seinen Tod fühlte und glaubte der edle Mann schon längst, und hatte keine Hoffnung zu einer Genesung **). Wenn wir ihm widersprachen, und ihn darauf zu führen suchten, wie nöthig er uns allen sey, so sagte er: „Gott ist an kein Werkzeug gebunden; er scheint mich nicht mehr zu brauchen.“ — Wie er denn überhaupt von seinem Wirken sehr bescheiden dachte.

Seine Moral ist leider nicht beendigt! Aber doch so viel Manuscript ist da, daß es gut einen Band gibt; und man bittet mich, dies drucken zu lassen; dies soll also geschehen, aber auch nicht mehr, als von seiner Hand da ist.

Vielleicht habe ich Ihnen zu viel geschrieben; Sie haben mich aber dazu veranlaßt, da Sie Nachrichten von meinem theuren Reinhard verlangen; und von was könnte ich lieber sprechen und mich beschäftigen, als mit ihm, dem ewig theuren Manne.

Henriette Reinhard,
geb. von Charpentier.

Literarisches Langleben.

Wenige Schriften haben wol mehrere Generationen hindurch die Druckerpressen so sehr beschäftigt, als Busenbaum's Medulla theologiæ moralis, wovon 1670 die 45ste Ausgabe erschien, Sleidan de quatuor summis imperiis, der 55 Mal, und Melanchthon's loci communes theologici, die fast 100 Mal aufgelegt sind. Ein noch größeres Glück machte Fenelon's Telemaque, von welchem seit seiner ersten Erscheinung im Jahr 1699 bis jetzt, nachdem er in einem Jahre über 20 Mal aufgelegt worden, 140 Ausgaben, nebst 99 Uebersetzungen, herausgekommen sind, die Fleischer in s. Dictionnaire de Bibliographie françoise, T. 2. 370 — 411. verzeichnet. Aber glücklicher noch, als der liebenswürdige Prinzenlehrer, durch welchen Telemach's Namen so sicher, als durch den Mäoniden, der Unsterblichkeit übergeben ist, war Bonciari, dessen lateinische Grammatik, nach Jöcher's Versicherung, über tausend Mal aufgelegt seyn soll.

J. K. Höck.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

Biographien und Anekdoten. Wie sehr Biographien eine Lieblings-Lektüre der Engländer sind, sieht man aus allen ihren Magazinen und sogar aus ihren Zeitungen, deren beynahe jede eine biographische Notiz enthält. Ihre Literatur ist in diesem Fache vielleicht reicher, als irgend eine andre. Sie enthält im Jahre 1808 folgendes neue Werk: Universal Biography, containing a copious Account critical and historical of the life and character, labours and actions of eminent Persons, in all ages and countries, conditions and professions, arranged in alphabetical Order by J. Lempriere 4 und 8. Der fleißige und wackere Verfasser hat hier ein Werk geliefert, dergleichen seine Landsleute sehr brauchten, und sie sind durchgängig sehr mit der Arbeit zufrieden. Man kann es ihm nicht absprechen, daß er es versteht, mit wenig Zügen einen Karakter richtig zu schildern, und kurz zu sagen, ohne der Vollständigkeit Eintrag zu thun. Wir haben oben bemerkt, daß diese Biographie in Quart und Oktav zu

*) Am Tage vor seiner Beerdigung hatten in der Mittagsstunde alle Glocken Dresdens ihm zu Ehren, wie Böttiger in der Zeitung für die eleg. Welt meldete.

**) Ueber die Gefahr, in der sein Leben schwebte, äußerte sich Reinhard in einem unter dem 12. April d. J. an mich erlassenen Schreiben mit folgenden Worten: „Meine Verschleimung von der Krankheit, die ich im vorigen Sommer zu erdulden hatte, war nur sehr unvollkommen, da das chirurgische Messer bey der erstandenen schmerzhaften Operation blos die unmittelbare Todesgefahr entfernte, das Uebel aber, an welchem ich leide, nicht wegzuschaffen vermochte. Ob ich also gleich im September des vorigen Jahres in meinen Geschäftskreis zurückgekehrt bin, so habe ich doch nur bis zum Februar dieses Jahres in demselben verweilen können. Leider hat mich eine rheumatische Geschwulst am rechten Beine mit rheumatischen Schmerzen in der Blase und dem Unterleib schon seit einigen Wochen wieder untüchtig gemacht, und mich auf mein Zimmer gebannt. In diesen traurigen Wochen bin ich in mein sechzigstes Lebensjahr eingetreten; ein Umstand, der natürlich mehr fürchten als hoffen läßt. Aller angewendeten Mühe und Mittel ungeachtet will es daher mit meiner Besserung nicht recht fort; kaum kann ich den Sitzungen des Kirchenrathes beywohnen; meine Kanzel zu betreten, darum darf ich noch gar nicht denken. In der That bin ich auch auf eine Art angegriffen, die mich zuweilen mit großen Besorgnissen erfüllt. Nicht, als ob ich eine Welt, in der sich's kaum mehr der Mühe verlohnt, zu leben, nicht willig verlassen werde, sobald Gott gebietet. Ich hätte nur erst einige Arbeiten, und sonderlich meine Moral, vor meinem Ende noch vollenden mögen; ob dies aber bey solchen Umständen möglich seyn wird, wird mir sehr problematisch. Uebrigens arbeite ich an dem letzten Bande meiner Moral, so viel meine Kräfte es verstatten. Mit einem großen Theile desselben bin ich auch schon zu Stande, und der Druck desselben ist angefangen. Aber freylich ist noch immer viel zu thun übrig, und ohne Zeit und Kraft läßt sich das Ganze nicht vollenden.

Digitized by Google

haben ist: Die letztere Form ist nämlich für den Auszug gewählt. Einem Ausländer werden beyde Werke besonders wegen der Biographien der Britten interessant, welche man in keinem andern Worke so vollständig beysammen findet. Zu gleicher Zeit ging die General-Biography von Aikin, Morgan und Johnstone in Rebart immer fort. Es erschien davon der 7te Band und es ist ohne Zweifel ein schätzbares Werk, in welchem nicht nur die einheimischen, sondern auch die ausländischen Artikel mit großer Genauigkeit und oft mit Beredsamkeit abgefaßt sind. Nun fehlen nur noch wenige Bände.

Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien.

Der gelehrte Hr. Johann Kaspar von Orelli, gegenwärtig Prediger bey dem protestantischen Handelsstande zu Bergamo, bekannt durch seine Beyträge zur Geschichte der italiänischen Poesie, ist als ordentliches Mitglied der Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti erwählt worden. Er arbeitet jetzt an einer allgemeinen Geschichte der italiänischen Literatur, die in mancher Rücksicht jene von Mr. Ginguené übertreffen dürfte.

* * *

Velleda Episodio del Poema de' Martiri del Signor di Chateaubriand da M. Centurioni Spinola Accademica Ligustica delle Belle Arti, ascritta al ruolo de' membri d'onore della Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti, 8 piccolo, carta velina. Pisa 1812. Co' caratteri di Firmino Didot.

Mit dieser zierlichen und dabey sehr treuen Uebersetzung wollte die edle genuesische Dame einen Beweis ihrer Hochachtung gegen den Verfasser und des tiefen Eindrucks geben, welchen das Lesen eines Buchs in ihr machte, das, seiner Fehler ohngeachtet, unter so vielen Produkten der französischen Literatur in den letzten zehn Jahren, mit welchen das neue Jahrhundert beginnt, als eines der glücklichsten angesehen werden kann. Zu wünschen wäre es, daß die gebildete Mad. Spinola es unternehmen möchte, das ganze Buch von den Märtyrern ins Italiänische zu übersetzen, um den Nationalreichthum, der im Ganzen genommen durch viele und mannichfaltige Uebersetzungen der lebenden Sprachen, die aber meistens nur gewinnsüchtigen Händen anvertraut werden, wenig vermehret worden ist, zu bereichern. Chateaubriand darf gewiß mit den Italiänern zufrieden seyn, da sie seine Geistes-Produkte, ungeachtet einiger Uebertreibungen, die man in Gedanken und in der Art, sie auszudrücken, findet, mit Beyfall aufgenommen haben; und wenn eine gelehrte venetianische Dame mit vielem Witz die wenige Ehre rächen wollte, die Chateaubriand in seinem Brief der Stadt Venedig bewies; so zeigt ihm eine genuesische Dame, daß er sich nicht betrogen hat, wenn er in seinen kritischen Anmerkungen zu den Märtyrern behauptet, daß die Italiäner, mit Ausnahme einiger Wenigen), in guter Gesinnung tadeln und mit Redlichkeit loben.

* * *

Die berühmte Akademie der schönen Künste in Florenz, welche im Fach der Musik eine goldene Denkmünze, zwanzig Dukaten Werths, für die beste Symfonie im Geschmack jener von Haydn geschrieben bestimmt hatte, hat solche den 18ten September dieses Jahrs, bey der feyerlichen Austheilung der dreyjährigen Preise dem jungen Künstler, dem Kapellmeister Parolini in Pontremoli, einem würdigen Schüler des berühmten Gervasoni in Borgo-Taro, zuerkannt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Januar.

Am 25. d. soll hieselbst die Versteigerung einer merkwürdigen Büchersammlung anheben, wovon der Katalog schon ausgegeben ist. Der Eigenthümer derselben scheint sich besonders damit abgegeben zu haben, allerhand Flugschriften und Brochüren zu sammeln, und dieselbe unter gewisse Rubriken zu vereinigen. So finden sich z. B. zehn Schachteln mit kleinen Schriften über die französischen Schauspiele vor; eine Schachtel mit Schriften über die Mönche; eine andre mit satyrischen Schriften über die Regierung der Könige Ludwig XIV. und XV.; eine andre mit anekdotischen Schriften über die französische Geschichte; eine andre mit Schriften über das Glück und Unglück der Gelehrten u. s. w. Diese Sammlung selbst ist eine wahre Satyre der Gelehrten-Republik, worin der Eine dies, der Andre das Gegentheil behauptet. Ferner sind in dieser Büchersammlung manche seltne Stücke über denselben Gegenstand, oder von demselben Verfasser zusammengeordnet. Z. B. alle Theaterstücke, den geliebten König Heinrich IV. betreffend; die Schriften, welche Robespierre vor der Revolution herausgegeben hat; mehrere kleine Stücke des jetzigen Kardinals Maury; die Flugschriften über die Physiognomik, Gall's Schädellehre u. s. w. Ferner mehrere seltne Bücher und Handschriften, als: Ein neugriechisches Testament, auf feines Velinpapier geschrieben; vom neunten oder zehnten Jahrhundert ein arabisches Buch, der Führer des Sünders auf dem Wege der Buße, welches 1747 in einem Kloster auf dem Berge Kesrnan in Syrien gedruckt worden ist. Estrasto de un discurso del P. Maestro fray sobre el origen y antiguadad del mal gallico; eine Handschrift von Petrus Martyr de Anghiera. Arte fabeile, Handschrift von Petrini mit vortrefflichen Zeichnungen. Essai sur l'architecture des Chinois, von Delatour, Paris 1803, wovon nur 36 Exemplare gedruckt worden sind. Agnes von Lilien, ins Französische übersetzt und auf blaues Velinpapier abgedruckt. Ciceronis epistolæ ad familiares, Handschrift, auf Velinpapier, mit der Jahreszahl 1447. Prospect der vornehmsten Städte Frankreichs. Nürnberg, bey Riegel. Dieses Werk wurde 1638 von den Protestanten zu Saumur, und nicht in Nürnberg gemacht. Der Kardinal Richelieu, welcher erfuhr, daß die Festungen der Gränz-Städte sehr getreu darin abgebildet wären, ließ das Buch zernichten, eben, als es herauskommen sollte. Dies Exemplar ist vermuthlich das einzige, das sich bis jetzt erhalten hat. Es kommt aus der Bibliothek des Staats-Ministers Colbert. Voyage en Portugal (du Duc de Chastelet). In diesem Manuscript, welches als authentisch angegeben wird, befinden sich alle die Stellen, die der Herausgeber der gedruckten Auflage, Hr. v. Bourgoing, verstümmelt und nach seinem Gutdünken umgeändert hat. Georg. Pachymeræ, imperat. Constantinop. historia, eine griechische Handschrift, welche nach den in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrten geschrieben zu seyn scheint. Neugriechische Uebersetzung von Beccaria's Abhandlung über die Verbrechen und Strafen, von Coray. Von dieser Uebersetzung sind nur hundert Exemplare gedruckt worden, die meist alle nach Konstantinopel geschickt worden sind.

An mehrern öffentlichen Gebäuden wird mit vieler Thätigkeit gearbeitet. Der erzbischöfliche Pallast unter Andern ist nun beynahe fertig; die dazu gehörigen Gebäude sind beträchtlich erweitert worden. Die Börse wird aber wol noch nicht so bald fertig werden. Die Arbeiten am Louvre werden stets fortgesetzt; zu dem neuen Gebäude für die Briefpost ist der Grund gelegt worden.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Januar, 1813.

Ueberall, wohin wir sehen,
In den Tiefen, auf den Höhen,
Seh'n wir Gottes Größ' und Pracht,
Seh'n wir Spiegel seiner Macht.

J. A. Cramer.

Brückmann und Mallia.

Im Spätsommer 1812, den 20. Juni, starb in Braunschweig der vormalige Herzogl. Braunschweigische Hof-Medikus und Hofrath Brückmann, und hinterließ mannigfaltige Kunstschätze, welche die Aufmerksamkeit des Publikum um so mehr verdienen, als ihr öffentlicher Verkauf jetzt von der zahlreichen Familie des Verstorbenen angekündigt, und dadurch das berühmte Brückmannische Kabinet bald ein Erbtheil von Hunderten seyn wird. Es ist bekannt, welche Verdienste sich dieser rastlos sammelnde Mann um die Literatur der Edelsteine erworben hat. Seine mehrmals aufgelegte, und mit doppelten Beyträgen nach und nach vermehrte Abhandlung von Edelsteinen erschien schon vor 60 Jahren, und der 83jährige Greis behielt stets die entschiedenste Vorliebe für die ihm so früh schon theuer-gewordene Edelsteinkunde. Wohl hatten sich durch neue Forschungen auch hier die Ansichten über so Manches geändert, und es war überall noch Licht und Kritik in diesen schwierigen Theil der Fossilien-Kenntniß gebracht worden. Der treffliche Greis konnte daher in einem Streit, den er erst vor 12 Jahren mit dem Petersburger Antiquar, dem rüstigen Köhler, über den Sarder, Onyx und Sardonyx auch in verschiedenen Druckschriften führte, bey der Ueberlegenheit seines durch Alterthumkunde und Anschauung wohlgeübten Gegners schwerlich den Sieg davon tragen. Aber höchst achtungswürdig blieb doch immer sein reger Eifer im Beobachten und Sammeln. Vom ersten enthalten insbesondere die chemischen Annalen des Bergraths von Crell, nunmehrigen Ritters der Westphälischen Krone, in Göttingen, fast in jedem Bande, und die gehaltreichen Blätter des ältern Braunschweigischen Magazins die augenscheinlichsten und lehrreichsten Beweise. Von seinem unermüdeten Sammlerfleiß aber gibt sein Edelstein-Kabinet das sprechendste Zeugniß. Er hat ein ganzes Haus voll Naturalien und Kunstsachen hinterlassen. Man kann Alles, was sich hier findet, in 8 verschiedene Sammlungen theilen, worunter sich auch bedeutende Münzen- Gemählde- und Kupferstich-Sammlungen befinden, die ausgesuchte mineralogische und Kunst-Bibliothek nicht gerechnet. Der verdiente Hofrath Pockels in Braunschweig hat sehr brauchbare Verzeichnisse davon angefertigt. Aber die größte Aufmerksamkeit verdient hier unstreitig seine Edelstein-Sammlung, die zu bereichern dem mit Glücksgütern gesegneten, mit ausgebreiteten Verbindungen in alle Gegenden Europa's wohlversehenen Sammler ungemeine Hülfsmittel zu Gebote stauden. Selten wird ein Privat-Mann solche Schätze in seinen Steinen zusammenbringen. Uns ist nur die Wernersche in Freiberg als noch vorzüglicher bekannt. Die Brückmann'sche ist nicht allein vollständig, sondern auch so reichhaltig, daß daraus mehrere vollständige Kabinette hergestellt werden könnten. Eine Schublade des großen Edelsteinschrankes enthält oft 60 bis 80 Kapseln, und jede der verschiedenen Kapseln faßt wenigstens zwey, gewöhnlich mehrere, oft 20 — 30 Stücke von jeder Gattung, so daß z. B. die

Digitized by Google

91 Schubladen 51 Kapseln Diamanten, die 101 80 Kapseln Sapphire umschließt. Ferner ist jede Gattung nicht blos geschliffen, sondern auch in und außer der Mutter, krystallisirt, in Bruchstücke, in Ringe, in Dosen gefaßt, vorhanden. Denn das erhöht eben den Werth dieser reichen Sammlung ungemein, daß auch bey jeder Steinart alle Artefakten und Juwelier-Arbeiten mit in Reihe und Glieder gestellt sind. So befinden sich in dieser Sammlung allein 260 Camcos, 360 Intaglios, 200 Glaspasten, und in jeder dieser drey Rubriken wenigstens ein Drittel ächte Antiken. Eine eigene, auch wol besonders zu verkaufende, Sammlung besteht aus 80 Tabatieren, aus seltnen Steinen und andern kostbarn Stoffen, in Gold und Silber gefaßt. Was aber diesem ganzen Aggregat von rohen, geschliffenen und gefaßten Edelstein-Sammlungen noch einen besondern, didactischen Werth ertheilt, ist eine höchst vollständig und sinnreich geordnete Zusammenstellung aller Art von Glasflüssen und artificiellen Verfälschungen der Edelsteine, wie sie von den erfahrensten und geübtesten Juwelenhändlern und Mineralogen kaum lehrreicher gemacht werden könnten. Es ist sehr zu wünschen, daß wenigstens diese Sammlung nicht vereinzelt, sondern für ein öffentliches Institut erworben werden möge. Auch für die ägyptischen Mineralogen finden sich hier in einer Sammlung kleiner und größerer altägyptischer Idole ihre Belege. An Majolikas, Steatite, Porzellan, Wedgewoods u. s. w. ist großer Ueberfluß. Es sind einzelne Prospectus und Kataloge von diesen und den übrigen hier nicht anzuführenden Naturalien- und Kunst-Kabinetten gedruckt und ausgegeben worden, durch deren Ansicht sich Kenner und Liebhaber mannigfach versucht und angezogen fühlen werden. *) (Der Beschluß folgt.)

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

3.

Am 13. August, Angesichts Dover und Calais. Das widrige Geschick, das uns auf unserer Reise zu begleiten scheint, hat uns vorgestern nun zum dritten Male in unsern Erwartungen getäuscht. Schon so nahe, daß wir sowol auf der französischen, als englischen Küste Städte und Schlösser sehen konnten, glaubten wir am 10. dieses gewiß, des andern Tages doch endlich in den Kanal einlaufen zu können, als in der Nacht ein Sturm entstand, welcher den vorigen an Stärke sehr übertraf, und uns wieder weit in die Nordsee zurücktrieb. Ich hatte eben die Wache, und sah ihn auf dem Verdeck in seiner vollesten Wuth, und noch jetzt stehen mir die Haare zu Berge, wenn ich daran denke. Nachts um 12 Uhr wurde ich zur Ablösung geweckt, und kaum war ich im Stande auf das Verdeck zu kommen, denn kurz zuvor hatte der Sturm begonnen. In der größten Eile wurde der Anker gelichtet, und kaum noch zeitig genug, um uns zu retten, denn fürchterlich wüthete das Wetter von allen Seiten, unaufhörlich theilten Blitze die dunkeln Gewölke, und liessen uns die Gefahr sehen, der wir zu entgehen suchen mußten, weil hier alles voll Sandbänke war, die uns den Untergang drohten. Das Vordertheil unsres Schiffes stand oft ganz unter Wasser. Wer vorher nicht seekrank gewesen war, wurde es nun in desto höherm Grade. Der Bato, ein zu unserer Flotte gehöriges Schiff von 78 Kanonen, welches des Abends vorher uns wieder eingeholt hatte, und dicht neben uns vor Anker lag, hatte noch mehr Gefahr auszustehen, weil man seiner Schwerfälligkeit wegen sich nicht die Zeit nehmen durfte, dessen Anker zu lichten, sondern ihn kappen und zurück lassen mußte. Ein sehr beträchtlicher Verlust, da ein solcher Anker 60,000 Pfund wiegt, und deren nur 5 auf jedem Schiffe, drey aber stets unentbehrlich sind. Gegen Morgen wurde das Wetter wieder ziemlich ruhig; aber das Schaukeln des Schiffes desto ärger. Nichts erregt diese unangenehme Bewegung mehr, als wenn das Meer nach einem Sturm wieder ruhig werden will, und dann außerordentlich hohl geht. Fast Jeder mußte sich übergeben; ich allein, ob ich gleich bey meiner Nachtwache am meisten ausgehalten hatte, blieb zu meiner Verwunderung völlig frey hievon. Bato kam auch gegen Mittag wieder zu uns, und so lavirten wir gegen den Wind ohne großen Vortheil, und kamen gestern zum dritten Mal bey der westindischen Flotte, welche auch durch den Sturm sehr war zerstreut worden, und wo sich noch die Fregatten mit Zusammenlesen der einzelnen Schiffe beschäftigten.

Heute Morgen hatten wir nun wieder prächtiges Wetter und den besten Wind, und erreichten gegen Mittag Dover, wo unsere Fregatte Marie Reyersberg, welche schon seit zwey Tagen in diesem Hafen lag, und unsere Ankunft erwartete, wieder zu uns kam. Wegen des Ausbleibens eines Lootsen, der uns durch die häufigen Sandbänke bringen sollte, und für dieses zwey Stunden lange Geschäft 20 Pfund Sterling bekommt, mußten wir vier Stunden liegen bleiben. Diese Zeit glaubte ich nicht besser anwenden zu können, als wenn ich die herrliche Ansicht, welche uns diese prächtige Küste von England gewährte, abzeichnete, welches ich denn auch, aller Hindernisse und Beschwerlichkeiten ungeachtet, noch ehe wir wieder abfuhren, zwar schlecht und flüchtig, aber doch getreu, bewerkstelligte. Unten sind die steilen, ungeheuer hohen,

*) Man wendet sich deswegen an Hrn. Theodor Ferdinand Brückmann, Sohn des Verstorbenen, in Braunschweig, Dammstraße Nro. 2131.

blendend-weissen Kreideberge, hin und wieder mit etwas Buschwerk bewachsen; oben herrliches frisches Grün, bald durch Leuchthürme, Telegraphen, Schlösser, Lärmstangen ꝛc., und hauptsächlich durch das alte Kastel und die in die Sandberge hinein gebaute Citadelle prächtig deforirt. Unten rechter Hand hat man die Aussicht in den Dünen-Hafen, voll von Schiffen aller Art und Nationen, links die Stadt Dover selbst.

Die Stadt Calais passirten wir heute Morgen, aber in einer weit größern Entfernung als Dover. Doch konnten wir mit Hülfe der Ferngläser die Gebäude und Thürme darin deutlich erkennen. Die französische Küste ist weit höher, als die englische, jedoch wird sie von dieser in Ansehung der Schönheit weit übertroffen.

Am 1 Sten, im westlichen Ende des Kanals. Heute Morgen fingen wir einen Haifisch, der zwar nicht sehr groß war, allein doch meine Neugierde, einen dieser berüchtigten Raubfische einmal zu sehen, befriedigte. Schon seit frühem Morgen umzingelte ein Haufen von etlichen zwanzig unser Schiff, von denen mehrere sechs bis acht Ellen, die meisten aber nicht mehr als zwey bis drey Ellen groß waren. Anfangs war alle Mühe, einen zu fangen, vergebens, bis endlich ein alter Matrose herbeygerufen wurde, der die Sache besser anzugreifen wußte. An ein ziemlich schweres Holz band dieser eine Harpune, woran er ein großes Stück Stockfischbauch befestigte, warf es ins Wasser, und zog nach kurzer Zeit zu unser aller Freude einen Hayen heraus, den ich, da ich bey Allem zugegen war, ziemlich genau beschreiben kann.

Er war drey und eine halbe Elle lang, und eine halbe Elle hoch, auf dem Leibe weiß, und nach dem Rücken zu immer blaulich dunkler, wo sich diese Schattirung ins Schwarze verlor. Der Kopf war vorn ganz spitz, und verlief sich ohne merkliche Abtheilung in den Körper; die Haut war ganz knöpfig, und wird zum Poliren gebraucht, wozu ich mir selbst ein Stück aufgehoben habe. Als er auf das Verdeck gezogen war, mußte Alles vor ihm fliehen, denn er machte solche Sprünge, und zeigte seine Zähne so fürchterlich, daß ihn Niemand anzufassen wagte. Als man doch endlich sich seiner bemeistert, ihm bereits alle Eingeweide ausgenommen, und einen großen Theil der Haut abgezogen hatte, warf er auf ein Mal drey auf ihm liegende Matrosen von sich, tobte zum Schrecken aller Umstehenden außerordentlich, und übte endlich seine Wuth an einer hölzernen Kiste aus, worein er so tief einbiß, daß, nachdem er auch vollkommen getödtet war, man ihn doch nicht anders, als durch Abschlagung der Zähne losbekommen konnte. Einige eßbare Theile von ihm verzehrten wir abgekocht, fanden aber das Fleisch nicht sonderlich. Das übrige wurde zu Thran verbraucht, die Haut nebst Flossfedern und Schwanz aber zum Poliren getrocknet und aufgehoben. *)

*) Es sey mir erlaubt, durch Aufklärung einiger naturhistorischen Bemerkungen eine Blume auf das Grab meines theuern Freundes zu streuen. Der hier beschriebene Hay war, wie es die Stelle, wo er gefangen wurde, und die Beschreibung höchst wahrscheinlich macht, der blaue Hay, Squalus glaucus, der zu Zeiten an den französischen und englischen Küsten in Menge erscheint, und eine Länge von zehn bis vierzehn Fuß erreicht. Er hat, nach Bloch, ein zähes, hartes und übelriechendes Fleisch; nur seine Leber soll, mit Wein und Gewürz zubereitet, wohlschmeckend seyn.

Prof. Merrem.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, December 1812 und Januar 1813.

Wir haben auf unsern Bühnen wenig Neues. Ich glaube, die Ursache liegt darin, daß man so häufig in der Wahl der Stücke fehlgreift, mehrere nur wenige Vorstellungen erleben, und diejenigen, welchen großer Beyfall zu Theil wurde, so oft wiederholt werden, bis Niemand sie mehr sehen will. Zu der ersten Gattung gehört Nephtali, oder die Macht des Glaubens, eine große Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen metrisch bearbeitet von Joseph von Seyfried, Musik von Felix Blangini; zu der letzten, allenfalls, Iphy, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Körner. Von Beyden will ich eine kurze Ansicht liefern. Der Stoff der Oper Nephtali ist weder verwickelt, noch durch die Einfachheit sehr anziehend. Nephtali, ein Sohn des Oberpriesters der Israeliten, wird mit seiner Geliebten Rachel vom Ammoniter-Könige Horeb geraubt, damit er seinem Glauben entsage. Ueberredung und Drohung ist fruchtlos und der Tod wird beschlossen. Als dieser vollzogen werden soll, kommt Nephtali's Bruder, Eleazar, von der Sache bereits unterrichtet, und weiß Horeb auf einen Felsen zu locken, von dem er ihn herunterstürzt, während die versteckt gewesenen Israeliten die Ammoniter überfallen, besiegen und das liebende Paar befreien. Der Theater-Effekt ist auf die Entführung Nephtali's und Rahels über den Jordan, auf den Sturz des Ammoniter-Königs vom Felsen und die Zerstörung des Molochs Tempels berechnet, jedoch mit der Handlung selbst nicht von der Art, daß er ein besonders Interesse erwecken sollte. Es ist so oft schon bemerkt worden, daß eine Oper, deren Bearbeitung durchaus metrisch ist, sehr schwer auszuführen bleibt. Die wenigsten Sänger verstehen ein Recitativ gehörig vorzutragen, weil ihnen Kenntniß der musikalischen Deklamation mangelt, und so wird denn ein Kontrast sichtbar, der weder mit dem Geiste des Dichters, noch des Komponisteurs harmonirt. Das war auch hier ziemlich allgemein der Fall. Außerdem wurde falsch intonirt, überschlagen und sogar nicht Takt gehalten. Der Ausfall konnte daher wol nicht glänzend seyn. Nephtali, (Hr. Wild), hat uns wieder mit seiner schönen, klangvollen Stimme erfreut, in seinem Spiele aber eine unbeschreibliche Einseitigkeit gezeigt. Da ist keine Rede von Wärme und Innigkeit, vom Nuanziren der Empfindungen, von Kraft und Haltung; er hat eine gewisse traurige Form und bestimmte Bewegungen, die in der Folgereihe wiederkehren und immerwährend daran erinnern, daß sie mehr Folge der Gewöhnung, als des Studiums der Kunst sind. Verbände er mit dem Wohllaut seiner Stimme eine zweckmäßige, richtige Aktion, so würde man ihn als eine äußerst seltne Erscheinung um so mehr ehren müssen, als seine Manier des Vortrags lieblich und ansprechend ist. Rahel, (Dlle. Mayer, jetzt verehlicht. Hoenig), befriedigte durch den Gesang; doch geht ihr in dieser Rolle Zartheit und ausdrucksvolle Empfindung ab. Der Beyfall, den sie mit Hrn. Wild bey der ersten Aufführung erhielt, schwand bey der folgenden. Horeb, (Hr. Kaiß), und

Digitized by Google

Eleazar, (Hr. Gottdank), haben ihre Rollen ziemlich ausgefüllt; indessen fehlte es dem Ganzen an Einklang, der zuweilen auch mittelmäßige Sujets zu heben pflegt. Die Kenner vermissten die anerkannt braven Mitglieder der Oper. Dlle. Buchwieser und Henriette Teimer und Hrn. Ehlers.

Die Musik ist von keinem besondern Effekt gewesen. Sie ist zu stark instrumentirt; man hört die Worte der Sänger nicht, und wäre die Handlung nicht so überaus einfach, man würde den Inhalt der Oper errathen müssen. Das Finale des zweyten Akts, vom Kapellmeister v. Seyfried, wurde mit größerm Beyfall aufgenommen; hat indessen auch der Noten zu viele.

Die Uebersetzung oder Bearbeitung ist nothdürftig; nur hat der Verfasser sich eine eigne Metrik gemacht, und es mit der Sylbenzahl, wie mit dem Rhythmus, gar nicht genau genommen. Das sind wir schon so ziemlich an ihn gewohnt, und eine Verbesserung dürfte, zumal die Oper vom Repertoir verschwunden ist, wol auch unnöthig seyn.

Zrinyi, ein Spektakelstück, dessen Stoff aus der ungarischen Geschichte entnommen, jedoch nicht von der Art ist, daß er ein fortwährendes Interesse erregt. Auch ist derselbe bereits schon zwey Mal, von Werthes prosaisch und von Pyrker in Jamben bearbeitet. Soliman belagert auf seinem Kriegszuge Siegath in Ungarn, und erleidet bey der Bestürmung durch die tapfere Gegenwehr Zrinyi's einen ausserordentlichen Verlust. Die Vorstädte werden abgebrannt, und als die Flammen schon in alten Schloß wüten, macht Zrinyi mit seiner geringen Mannschaft einen Ausfall, und stirbt mit den Seinigen den Heldentod. Seine Gattinn schleudert die Fackel in den Pulverthurm und die Explosion zerstört noch die Ueberreste der Veste, welche in Gestalt eines Feuer-Regens wieder auf die Erde fallen. Wenn das Wesen eines Trauerspiels darin besteht, daß Einer nach dem Andern von den handelnden Personen stirbt, so ist dieses die Krone aller Trauerspiele. Zuerst opfert sich ein junger ungarischer Held, der dem türkischen Kaiser keine Verpflichtungen schuldig seyn will; ihm folgt Soliman aus Aergee über den schlechten Fortgang der Belagerung; hierauf wird eine Geliebte vom Liebhaber aus Schwärmerey erstochen, der Liebhaber Zrinyi und seine Hauptleute beym Ausfall todtgeschossen und Zrinyi's Gattinn in die Luft gesprengt. Was nebenbey umgekommen ist, wird nicht in Berechnung gezogen. Der gesammte Effekt ist auf die Schußrede Zrinys im zweyten Akt, auf das Werfen der Pechkränze — der Dichter nennt sie auch Brand-Raketen — und auf die gewaltige Explosion berechnet, was auch so ziemlich gelungen ist. Der innere Werth des Stücks ist nicht groß. Denn abgesehen, daß demselben Neuheit abgeht und es im Grunde nur eine veränderte Darstellung der bereits vorhandnen Trauerspiele ist, schildert es auch die Karaktere zu locker und verwirrt, als daß ein solides Ganzes daraus sich bilden könnte. Zrinyi soll ein alter, versuchter Hauptmann seyn, der mit kalter Ueberlegung, aus Liebe für Kaiser und Vaterland, dem Tode sich weiht, und demnach sprudelt er von wallenden Empfindungen über, und zeigt das Ungestüm der Jugend, wo er stillwirkende Männerkraft zeigen sollte. So wie ihn der Dichter zeichnete, so hat denselben Hr. Grüner dargestellt. — Soliman ist konsequenter; die Individualität eines sonst verdienten Schauspielers, (Hr. Ochsenheimer), stand der glücklichen Darstellung entgegen. Es fehlte Kraft, und wo sie in einem kunstgerechten Spiele auch durchschimmern wollte, wurde sie durch Ungestümheit des Tons und der Rede geschwächt. In Rollen dieser Art kann Hr. Ochsenheimer kein großes Glück machen. — Zrinyi's Gattinn, Eva, Gräfinn Rosenberg, (Dlle. Krofeck), ist in unsern Blättern theils gelobt, theils — mit Stillschweigen übergangen. Sie verdient Letzteres gewiß nicht. Wer sie ohne Vorurtheil bemerkt, gesteht ihr gern wahres Künstler-Talent zu. Sie deklamirt sehr richtig, hat Theater-Routine und ihre Bewegungen sind allemal zweckmäßig. Daß es ihr an Innigkeit, Gefühl und tragischer Kraft mangle, kann man scheinbar behaupten, wenn man selbst keine Kenntniß von den Regeln des Kontrastes hat. Auf welche Art kann sie dem Gatten, der sie mit dem Heldenorgan überdönt, die Wage halten? Wie den lauten Beyfall in der Mitte rauher Krieger erringen? Der Dichter gab ihr eine Heldens-Seele, — sie rührt daher nicht, preßt keine Thränen aus, und der Entschluß, die Fackel in den Pulver-Thurm zu schleudern, leuchtet uns armen Menschenkindern nicht mehr als möglich ein. Von ihrem Karakter kann demnach nicht die Rede seyn. Es fragt sich nur, ob sie den Forderungen der Kunst entspricht, und davon hat sie als Jungfrau von Orleans, als Bertha in den Hussiten und jetzt als Eva unleugbare Beweise gegeben. In der Scene mit ihrer Tochter Helene enthüllt sie in der Rückerinnerung an ihre Jugendjahre alle Nuanzen der Weiblichkeit; in der Unterredung mit ihrem Gatten über die drohende Gefahr ist sie das liebende, theilnehmende, heldenmüthige Weib, und in der Besorgniß über die Gemüthsstimmung ihres Gatten beym Lesen des vom Kaiser empfangnen Briefes zeigt sie Ausdruck und Studium der Mimik. Der Kunstkenner verlangt nicht die Einmischung willkürlicher Ansichten in dem gezeichneten Karakter; er fühlt sich befriedigt, wenn er die richtige Haltung und zweckmäßige Durchführung desselben erblickt. Es wäre sehr leicht ihren Karakter mit dem Kampf der Leidenschaften auszuschmücken, und ihr schwärmerische, hochtrabende Floskeln in den Mund zu legen; allein das hat dem Dichter nicht gefallen, vielmehr gesellte er ihr noch eine sentimentale Tochter, Helene, (Dlle. Caroline Teimer), bey, deren Ideen- und Empfindungsgang eine beynahe unerklärliche Erscheinung ist, und die dem wiederum aus Mangel an Einklang und durch einen schneidenden Kontrast die mühsam herausgehobnen Momente der Kunst-Darstellung ihres Karakters in Schatten stellt. Ueberhaupt ist es ein ästhetischer Fehler dieses Trauerspiels, daß die Karaktere nicht wechselseitig auf einander wirken, sich vielmehr abstoßen, und dadurch dem Zuschauer alle Illusion rauben. — Die Rolle der Helene ist schlecht gezeichnet und schlecht gegeben. Es ist so etwas von einer Thekla und etwas von der Ludomilla in derselben; das liebende Kind beseitigt Vater und Mutter und läßt sich von ihrem Geneyten den Dolch ins Herz stoßen. Warum sucht sie den Tod nicht in der Pulver-Explosion? Der Fall ihres Theuren konnte sie dazu eben so gut, als die Mutter der Tod ihres Gatten bestimmen. Juranitz, (Hr. Demmer, der Jüngere), ihr Liebhaber, sprach und spielte recht brav; auch Ali Prodyut, (Hr. Kornheuer), bewährte seinen Ruf als einsichtsvoller Schauspieler. Vilaky, (Hr. Laroche), der junge Ungar, der zuerst ein Todesopfer wird, wechselte mit Kraft und Schwäche so sonderbar, daß er durchaus keine Theilnahme erregte ꝛc.

Dekorationen und Kostüm waren prachtvoll. Die bisherigen Vorstellungen wurden zahlreich besucht, weil viel Gesänge darin vorkommt. Die fünffüßigen Jamben sind ziemlich fließend, doch zeigt eine Menge Härte und Verwechselungen der langen und kurzen Sylben die Flüchtigkeit der Arbeit. Man sagt, der Verfasser, der sich bereits durch einige gelungene Dichtungen, der grüne Domino, Toni, der Nachtwächter ꝛc. bemerkbar gemacht hat, sey als Hof-Theater-Dichter mit einem Gehalt von 1500 Gulden W. W. angestellt.

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. Januar, 1813.

Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu flieh'n.

v. Goethe.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Vergebliche Ermahnung.

Wacht! rufst du, frommer Mann, uns von der Kanzel zu.
Soll dies uns möglich seyn, o Freund, so schlafe du!

2.

Die Jungfer vor Gericht.

Lasst euch, ihr Leute, doch, lasst euch doch Gutes rathen,
Und läugnet ferner nicht Lenorens Jungfernstand!
Sonst droht euch ein Proceß, und als der Advokaten
Gefährlichster ist längst ihr ältster Sohn bekannt.

3.

Der glückliche Spieler.

Zwar hat Pedrill durch kühnes Wagen
Um Pharotisch sein Erbe durchgebracht;
Doch hat er noch von Glück zu sagen:
Das Spiel hat ihn blos arm gemacht.

4.

Das Zeichen der Jugend.

Alt bin ich nun, sagt Tante Sare,
Und schmunzelt lieblich, dreyßig Jahre.
Lacht nur! Ich schließe doch mit Grund,
Nicht halb so alt ist unsre Schöne.
Seht ihr nur einmahl in den Mund:
Das gute Kind hat erst zwey Zähne.

5.

Apologie.

Dumm scheltet ihr die Mönche? Wohl solltet ihr euch schämen,
Die Leute dumm zu nennen, die keine Weiber nehmen.

6.

Der Scheintodte.

Der Wechsler Karg sank gestern todt darnieder,
Doch leider! heut erwacht' er wieder.
Ihn sandte, so erklär' ich mir dies Mißgeschick,
Der Teufel mit Protest zurück.

7.

Selbstkenntniß.

Daß sie ihr Herz nicht kennt, pflegt uns mit leichtem Muth
Die schöne Magdalis oft selber zu gestehen;
Doch kennte sie es sicher nur zu gut,
Vermöchte sie im Spiegel es zu sehen.

8.

Der Schlemmer.

Schweigt vor dem Edar doch vom Glück der Tugend! Wißt,
Für Glück erkennt er nichts, was nicht gebraten ist.

9.

Grabschrift auf den ehelosen Nickel.

Der höchsten Strafen werth, ist doch
Den höchsten Strafen er entgangen.
Nie beugt' er sich in Hymens Joch,
Und ward auch leider nicht gehangen.

10.

Unmächtige Drohung.

Daß Quirl, der arme Quirl, der oft in Geistesnoth,
Und unbekannt mit bessrer Beute,
Mein Buch zu plündern sich nicht scheute,
Mit einem Epigramm jetzt gar mir selber droht,
Darüber kann ich furchtlos lachen.
Warum? Ich werd' es ihm nicht machen.

Digitized by Google

Brückmann und Mallia.

(Beschluß.)

Eine andere in ihrer Art noch merkwürdigere Sammlung der seltensten Edelsteine, nicht sowol für den Juwelenhändler als für den Kunstkenner anziehend, obgleich auch erstere wol noch immer ein Fund, wie man ihn mit Aladins Lampe thun könnte, hinterließ der am 11. Nov. 1812 zu Wien an der Brust-Wassersucht gestorbene Russisch-Kaiserl. wirkliche Staats-Rath und Ritter, Johann Baptist von Mallia. Schon als Besitzer einer der ausgesuchtesten und kostbarsten Gemmen-Sammlungen verdient dieser Mann auch nach seinem Tode noch ein kleines Denkmal. Er war in Maltha geboren, und also ein Landsmann des ehemals als Augen-Arzt berühmten Professors Barth, der jetzt noch in Wien auf seinem Garten in der Vorstadt unter seinen Kunstschätzen ein sonderbares und sehr unzugängliches Anachoreten-Leben führt. Als Ritter des Ordens machte Mallia auch seine Karavanen, aber meist unblutige Feldzüge gegen die Ungläubigen. Hierauf trat er in russische Dienste, wo er sich im Türkenkriege auszeichnete, nicht nur der See-Schlacht bey Tschesme, sondern auch der Belagerung von Oczakow beywohnte, einer der ersten bey der Eroberung von Ismail die Sturm-Brücke (Bresche) erstieg, und dafür den Orden des heil. Georgs erhielt. Er machte sich bey dem allmächtigen Potemkin durch seine Gewandtheit so beliebt, daß ihm dieser die schwierigsten Aufträge ertheilte, die er mit Glück ausführte. Seit ungefähr 20 Jahren war er bey der russischen Gesandtschaft in Wien angestellt, von wo er 1802 und 1803 eine Reise nach Frankreich und England machte. Wer ihn kannte, schätzte und liebte ihn; denn er war ein jovialer, guter, anspruchloser Gesellschafter, ein Günstling der Frauen, freygebig gegen Bedürftige, in seinen Zusagen zuverlässig, verschwiegen in dem, was ihm anvertraut wurde, ein sichrer Freund seiner Freunde, und keines Menschen Feind. Er, der fast alle Hauptstädte durchreist hatte, behauptete, nirgends die Annehmlichkeiten gefunden zu haben, welche Wien gewährt, und daher sein fester Entschluß, hier zu leben und zu sterben. Seit ungefähr 15 Jahren war seine einzige Liebhaberey das Sammeln geschnittener Steine. Begünstigt durch die Zeitumstände, wo in Italien und Frankreich manche Kabinette verschleudert wurden, brachte er Schätze zusammen, wie sie die Ebitrows und andere reiche Russen, die in dieser Gattung sich auszeichneten, nie erreichten. Unter das wahrhaft Antike und Vorzügliche hatte sich freylich auch des Modernen viel eingeschlichen. Es fehlte ihrem Besitzer an den gelehrten Kenntnissen, wodurch der Eingeweihte vor manchem Fehlgriff gesichert wird. Dennoch hatte er durch viele Uebung und manche theure Lection seinen Blick geschärft, und einen richtigen Takt erworben. Den Geldwerth seiner Sammlung zu bestimmen, haben Wenige, die sie sahen — und er freute sich, sie Kunstfreunden, so lang es Jedem beliebte und zu wiederholten Malen, zu zeigen — zu bestimmen unternommen. Er selbst hat schon zwischen 30 und 40,000 Dukaten darauf verwendet. Er besaß auch einige Bronzen, besonders einen Triton, der durch das schöne Ebenmaß und das Kühne seiner Wendungen in Wien allgemeine Bewunderung erregte, weswegen auch der Staats-Minister und Curator der Akademie, Graf Metternich, davon einen Gips-Abguß für den Modell-Saal der Akademie nehmen ließ. Ungefähr 6 Monate vor seinem Tode beschäftigte sich Mallia recht ernsthaft mit einem Choix de pierres gravées du cabinet du Chev. Mallia, und er war entschlossen, sich dazu den Beystand des Hofraths Böttiger in Dresden zu erbitten, der auf seine Kosten eine Reise nach Wien machen, und den Text dazu verfertigen sollte. Drey seiner vorzüglichsten Steine hatte er als Probe der ganzen Unternehmung schon von dem kunstfertigen Mansfeld in Wien in Kupfer stechen lassen, und vertheilte Abdrücke davon an Liebhaber. Immer bleibt es ein Räthsel, wie ein Privatmann solchen Aufwand auf eine so kostbare Liebhaberey machen konnte. Da er keine nahen Anverwandten hatte, so vermachte er die ganze Sammlung, damit sie nicht verzettelt würde, seinem Souverain. Sie wird also durch den Vollzieher seines Testaments, den Russisch-Kaiserl. Staatsrath und Ritter von Ott in Wien in Empfang genommen, bald ihrer Bestimmung gemäß nach St. Petersburg wandern, wo Köhler seine Kritik daran üben mag. Um eine klare Vorstellung von den Schätzen zu geben, die Mallia sammelte, stehe hier der Auszug aus einem Tagebuche eines Reisenden, der sie im Spät-Sommer des Jahres 1811 sah. „Die Sammlung von Cameos und Intaglios, die dieser russische Maltheser besitzt, muß in Erstaunen setzen. Es sind freylich viel moderne darunter. Aber auch unter diesen die erlesensten Pickeln, und in Rücksicht auf Pracht und Größe der Steine viele von höchstem Werth. Auch hats den Augenschein, daß hier ganz unvermuthet viele der bewunderten Cameen aus der Sammlung des Kardinals Carpegna in der Pallcona und aus dem Florentinischen zusammen trafen, welche er von ihrem unkundigen Erwerber um Billiges erhandelt hatte. Man kann nichts Entzückenders sehen, als den Cameo, den der Bacchus mit seinem Tiger vorstellt, den Mansfeld gestochen hat. Zwey große Tabletten mit Nicoli, (d. h. Onyxe mit einer Lage von bläulichem Chalcedon, worin die Figuren eingeschnitten sind), enthielten unvergleichliche Antiken. Wir sahen bey ihm einen ungeheuern Rosenkranz von 150 Käfersteinen, worunter viel altgelechische (sonst etruriſch genannte) Steine von unschätzbarem Werthe. Ein reiches Uhrgehänge mit einem Schatze von

Digitized by Google

Intaglios behangen! Onyxrosen von besonderer Schönheit. Endlich eine der Tabletten von außerordentlichem Umfange mit mehr als 150 Spietrien, worunter mehrere Cameos, die in Tassin's sonst hierin so vollständigem Katalog gänzlich fehlen. Nichts ist leichter als zu sagen: die seltne Gunst der Zeit schüttete ihr Füllhorn in seinen Schoß. Aber wie kannte man denn diese Gunst? Andre hielten ihren Schoß auch auf, und empfingen Nichts!"

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beinahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

4.

Spanische See am 23. August, 45° 30' Breite und 14° 13' Länge. Endlich stehet doch das Schiff wenigstens so stille, daß man ohne zu befürchten, mit Tisch und Stuhl umgeworfen zu werden, einige Worte schreiben kann. Sturm haben wir zwar nicht gehabt, allein vom 19ten an einen so heftigen widrigen Wind, und gestern eine so hohle See, daß man kaum aufrecht stehen konnte. Diese Kleinigkeiten sind dann freylich noch mit andern Unannehmlichkeiten gepaart, daß nämlich, wenn wir des Morgens aus unsern Hangematten krochen, um in unserm kleinen Kämmerchen gegen einander zu tappen, die Koffer, Beutelen, Brotkörbe, Käse, Tassen, Flaschenteller, kurz Alles, was nicht befestigt war, auf der Erde herum lag, wir dann auch umfielen, und mit jenen Sachen um die Wette in der Stube herumkollerten, oder eine Welle zu den obersten Kanonenlöchern hereinschlug, und das halbe Schiff gleich so unter Wasser setzte, daß wir darin waten mußten.

Ein prächtiger Anblick war es, wie ich endlich gestern mit vieler Mühe auf das Verdeck kam, und nun das Schiff von ungeheuern Wellen herumgeschleudert oft ganz auf der Seite liegen sahe, so daß bey dem Wiederaufrichten desselben das Verdeck oft Wasser schöpfte. Wir waren es schon so gewohnt, daß mein Bruder und ich oft in die Spitze des Bogspriets kletterten, um Alles noch besser sehen und fühlen zu können.

Heute Morgen ist nun das Meer wieder vollkommen ruhig, und eben haben die See-Offiziere wieder ihre Observationen gemacht, bey denen sich aber, leider! ergeben hat, daß wir in dem oben angegebenen Punkte der Länge und Breite, und mithin wenn sie denselben aufschlagen, in der Bucht zwischen Frankreich und Spanien sind, aus der es sehr schwer ist, wieder heraus zu kommen, weil es nur bey Ostwind geschehen kann, und dieser jetzt sehr selten weht.

Da die spanische See (man versteht hierunter die See vom Kanal bis an die südlichste Spitze von Spanien, so weit in den Ozean hinein, als man mit dem Loot Grund finden kann) äußerst unruhig ist, und sich durch ihre außerordentliche hohe Wellen und häufige Stürme auszeichnet, so werden wir wahrscheinlich noch manches unangenehme Stündchen haben, bis wir den großen Ozean erreichen.

Am 28sten August, auf der Höhe vom Capo Finisterrae. Wahrscheinlich hat Neptun, durch unser Fleben erweicht, auch hier sich persönlich ins Mittel geschlagen, und durch sein — quos ego! — die seit den letzten Tagen unaufhörlich entstandenen, widrigstürmenden Wellen besänftigt, und Hrn. Boreas auf andere Gedanken gebracht. Noch vorgestern hatten wir so heftigen Sturm, daß er unser größtes Segel, ungefähr vierzig Fuß hoch, und siebenzig bis achtzig Fuß breit, wie ein Florläppchen zerriß. Seit gestern Abend aber änderte es sich auf ein Mal, und in dieser Nacht kamen wir glücklich aus der fatalen Bucht heraus, so daß wir heute Morgen dem Capo Finisterrae gegen über sind.

Wir fahren jetzt 3½ Meile in einer Stunde, und gleichwohl spüren wir nicht die mindeste Bewegung. Das Schäumen der Wogen verschafft uns einen herrlichen Anblick. Stellen Sie sich das schönste Blau als Grundfarbe des ganzen Meeres vor, und wie nun in diesem das grellste Weiß von Schaum ohne Aufhören am Vordertheil des Schiffes auf zwanzig Fuß hoch in die Höhe sprützet, und rund um das ganze Schiff in lauter kleinen Kreisen wirbelt. Doch so etwas muß gesehen seyn, und läßt sich, am wenigsten durch mich, vollkommen beschreiben.

Heute war dem Kalender nach eine Sonnenfinsterniß, allein allen Beobachtungen nach konnten wir auch nicht das Mindeste davon bemerken, und schlossen daher, daß wir schon zu weit südlich und westlich waren, um etwas davon wahrnehmen zu können.

Gestern Morgen fingen wir wieder einen großen Fisch, und zwar auf eine sonderbare Art. Schon von Weitem sahen wir einen Mast von einem wahrscheinlich gescheiterten Schiffe. Aus Neugierde, ihn näher zu betrachten, wurde eine Schaluppe ausgesetzt, und ein See-Offizier nebst Mehrern von uns, worunter ich mich denn auch natürlich befand, fuhren hin und fanden den Mast zwar ganz verfault, allein um ihn herum eine solche ungeheure Menge von Fischen, daß wir der Versuchung nicht widerstehen konnten, einen davon zu fangen. Wir warfen die Harpune blindlings aus, und bekamen einen, der uns Allen seiner Gestalt wegen äußerst merkwürdig schien, dessen Beschreibung und Name aber in keiner Naturgeschichte gefunden wurde. Er gehörte ohne Zweifel unter die Plattfische, denn er hatte, bey einer Dicke von einer halben Elle, zwey Ellen im Diameter, war vollkommen rund, sah dunkelgrau aus, hatte gar keinen Schwanz, nur eine Flosfeder, ein Maul kaum so groß, daß man zwey Finger hineinstecken konnte, und seine Haut war beynahe so rauh und knöpfrig, als die von einem Hayfisch. Ein alter Matrose, der schon mehrere dieser Art gefangen haben wollte, versicherte, daß man ihn gewöhnlich Oud Wyf (altes Weib) nenne, und er sehr gut schmecke. Bey einem Versuch zeigte es sich aber, daß er äußerst zähe war, sonst aber den Geschmack eines Krebsschwanzes hatte. *)

*) Oud Wyf Holländisch, Old Wife Englisch, ist die Benennung, welche die Schiffer mehrern Arten der Hornfische (Balistes), vorzüglich aber denjenigen geben, welche Linne Balistes Vetula nannte, und die daher auch im Deutschen gewöhnlich das alte Weib genannt

wird. Dieser Fisch ist an den westlichen Küsten von Amerika zu Hause, vielleicht auch, wenn Osbeck anders ihn nicht verwechselte, an denen von China. Sollte dieses Letztere richtig seyn: so läßt sich vermuthen, daß man ihn im ganzen großen Ozean antreffe, und dann würde es wahrscheinlich seyn, daß dieser unsern der spanischen Küste gefangene Fisch von dieser Art gewesen sey, wenn nicht der Hr. Hauptmann Rieß geradezu sagte: „er habe gar keinen Schwanz und nur eine Floßfeder gehabt," welches auf keine Art der Hornfische angewendet werden kann. Ich zweifle daher keinen Augenblick, daß der hier beschriebene Fisch der schwimmende Kopf, Diodon Mola (Bloch) gewesen sey; auf den die Beschreibung am genauesten passt. Denn wenn dieser gleich mehrere Flossen hat, so finde ich es doch sehr natürlich, wenn ein in der Naturhistorie nicht sehr Geübter seine zusammengewachsene Rücken- Schwanz- und After-Flosse als eine einzige ansiehet, und auf die kleinen Brustflossen nicht achtet. Die Aehnlichkeit, welche er mit den Hornfischen besonders durch sein kleines Maul hat, konnte den Matrosen leicht verleiten, ihm denselben Namen, wie diesem zu geben, und der Aufenthalt dieser Fische in fast allen europäischen Meeren läßt wenig Zweifel an der Wahrheit meiner Vermuthung übrig. M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Eisenach, 12. Januar.

Meine gestrige Etape zu Gotha verschaffte mir ein unerwartetes Vergnügen, das mir, aus unwirthbaren Gegenden Kommenden, um so willkommner war. Mein gefälliger Wirth — gefällig, wie nach dem Zeugnisse bey der Armee die meisten Quartierwirthe dieser kleinen, aber von jeher geselligen und gebildeten, Stadt gegen ihre soldatischen Gäste seyn sollen — nahm mich des Abends mit sich in die Vorstellung auf einem Gesellschafts-Theater, von dem er Mitglied war. Man gab die Kleinigkeiten, von Steigentesch, ein langweiliges Stück; ich bedauerte die beyden artigen Frauenzimmer, die darin auftraten. Desto allgemeiner und auch verdienter war der Beyfall, den das folgende, dies niedliche Hiemer'sche Singspiel, Aben Hassan, erhielt. Die Musik ist von Maria Weber, der Harmonie, Originelles und Wohlklang mit vollen und reichen Händen darin ausgestreuet hat. Das Sujet ist aus Tausend und einer Nacht genommen, und drollig genug; ein eingespicktes Duett schien mir nicht zu dem Uebrigen zu passen. Die drey Haupt-Rollen, Fatime, Hassan, Omar wurden von Mlle. Schlick und den HH. Sola und Walz in Sang und Spiel trefflich ausgeführet. Ich glaube, daß es nicht besser, selbst von geübten Sängern und Schauspielern, gegeben werden kann, und würde jedem Theater zu einem Sänger und Schauspieler, wie Hr. Sola, Glück wünschen. Ueberhaupt ging Alles rund und machte ein gutes Ensemble. Das Kostüm war richtig und geschmackvoll; selbst der Aufzug am Schluß hatte nicht das Kleinliche, was gewöhnlich auf kleinen Theatern solche Aufzüge haben, und Loveide und mein alter Jugendfreund, der Beherrscher der Gläubigen, werden gewiß mit Wohlgefallen auf ihre beyden Stellvertreter herabgeschaut haben, ein Paar edle, jugendliche Gestalten in einer reichen, schimmernden Tracht, und die das Wenige, was sie sagten, mit der Würde und dem Anstand eines Kalifen und seiner Favoritinn sprachen. — Das Theater ist klein, allein einfach und mit Geschmack dekorirt. Die Gesellschaft hat es auf ihre Kosten erbaut, und viele Mitglieder haben, con amore, zu dessen Ausstattung mit ihren Talenten beygetragen. Mein Wirth erzählte mir, daß einmal die Rede davon gewesen, eines auf öffentliche Kosten zu erbauen, und ich pflichte ihm darin bey, daß jenes vielleicht mehr Geld gekostet haben könnte, aber schwerlich seinen Zweck besser erfüllt haben würde, als dieses, das dem hiesigen theaterlustigen Publikum mit geringem Aufwande Genüge leistet. Dies Gesellschafts-Theater besteht erst seit dem August des vorigen Jahrs, und da ich noch keine Nachricht davon in Ihren Blättern fand, und eben im Briefschreiben bin, so erlauben Sie mir, daß ich die Lücke ausfülle.

Berlin, 5. Januar.

Eben komme ich aus dem Schauspielhause, wo man eine Neuigkeit gab, und so will ich nun gleich meinen heutigen Bericht mit ihr beginnen. Ein Lustspiel in einem Akte ist es. Die Flitterwochen, nach dem Französischen des Joseph Pain, bearbeitet von Hrn. Wilhelm Gerhard. Der Plan ist sehr einfach. Karl und Therese, ein junges Ehepaar, zogen, den Frühling der Liebe recht zu genießen, aufs Land, und meinen, der südliche Himmel sey ihnen überall aufgethan, obgleich ein Onkel, Graf v. Wallburg, etwas stark daran zweifelt. Dieser hat seinen Diener, Johann, als Spion dem Pärchen nahe gestellt, und kommt selbst, als die Langeweile sich schon einquartiert hat. Sie macht allerley Bewegungen, läßt sich aber durchaus nicht vertreiben, und endlich geht's wieder nach der Hauptstadt. Was sich über den Plan sagen läßt, sieht sich ein, recht eigentlich Nichts, weil er nichts ist, als eine Alltäglichkeit, zu der viel Witz und Laune gehört, es genießbar zu machen. Man kann nicht sagen, daß es ganz daran fehle, doch merkt man auch, daß der Verfasser arm oder geizig war. Einige Einfälle sind recht gut, z. B. der, wie sich die jungen Leute mit spanischen Wänden scheiden, und sich Briefe schreiben aus entfernten Weltheilen; die Verse sind nicht übel, doch eine Intrigue, eine eben eintretende Handlung, fehlt durchaus. Es wäre, gekürzt, ein guter Hintergrund, bey dem man das eigentliche Bild noch erwartet. Gespielt wurde die Kleinigkeit recht gut.

Nicht bedeutender ist der Vorsatz, eine ländliche Scene, von Franz v. Holbein. Haus kommt nach seiner Heimath, sieht Gretchen wieder, ohne sie zu erkennen; er ist ihr auch fremd; es entsteht ein Necken, Haus ist gestorben, Gretchen ist untreu, endlich kommts zum Wiedererkennen und zum Schluß. Die Bearbeitung dieses nichtsbedeutenden Stoffes ist naiv und lieblich, wie wir es an andern Kleinigkeiten des Verfassers gewohnt sind; auch hätte er sich wol zum Verse bequemen können. Gespielt ward Gretchen von Due. Maas vorzüglich; der Haus vom Hrn. Maurer lobenswerth. — Mit diesem kleinen Stück zugleich, am 30sten December, hatten wir auch ein neues Divertissement. Nadine, oder der verliebte Zauberer, in welchem Dlle. Hemmel zum ersten Mal als Solotänzerinn auftrat. Sie ist eine Schülerinn der Mad. Clause, einer hiesigen, jetzt besonders durch den Unterricht verdienstlichen, Tänzerinn. — Due. Hemmel erwarb sich mit Recht Beyfall, und verspricht viel für Fertigkeit und Mienen-Ausdruck, welche Eigenschaften durch angenehme Gestalt und Gesichtszüge unterstützt sind. Wenn aber die zuerst Auftretende schon mit Beyfall empfangen wurde, so muß man die, welche dies vermittelten, und die, welche sich dazu brauchen ließen, tadeln. Es war dies bisher eine Danksagung für das uns schon länger angehörende und geprüfte Talent bey Gelegenheiten, die sich auszeichneten, und man muß niemals alte und gute Sitten foltern, oder mit ihnen scherzen. — Iffland ist zu unsrer Freude, nach einer Abwesenheit von beynahe vier Monaten, zurückgekehrt.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Januar, 1813.

Des Denkers Freuden altern nicht.

Karschinn.

Betrachtung.

Die Bilder schwimmen vorüber — im ewigen Wechsel — vor dem lebensregen Geiste. Ich beschaue sie, ich hafte an den liebewerthesten, ich befreunde die neuen mit den bekannten, und werfe noch einen Blick auf die scheidenden, ob sie mir nicht noch etwas zu sagen haben. Da liegen zehn Epheubeere vor mir. Meine Fanny hat sie mir gebracht. Sie stehen im Begriffe, mit dem Andern, was um sie her liegt, verworfen, oder den jungen Täubchen zum Futter gebracht zu werden. Ich lege sie vor mich hin — ich betrachte sie — ich gewahre in jedem Kerne voll süßer Ahnung das schwellende Leben, ich möchte sie alle in feuchte warme Erde legen, und mich ihres Aufgehens erfreuen. Das Höchste, was sie mir geben können — Lebendigkeit und wunderschöne Entfaltung, und junge Frucht und tausendfältige Vermehrung — das schwebt mir in Gedanken vor, alles Andere ist mir gleichgültig.

Grade so möchte ich alles Lebiose beleben, und alles Ruhende in Bewegung setzen. Auch die Buchstaben, die ich hier in diesen Schriften vor mir sehe, möchte ich so erwärmen und beleben. Oft suche ich sie mir zusammen aus meinen Wörterbüchern, und bilde mir daraus Gedanken, unbesorgt, wozu sie sich verbrauchen lassen werden. Sie verbinden sich mit den Blumen und Bäumen und Bergen und Wolken, die ich vor meinem Fenster erblicke, so gut, als mit den Worten des Schriftstellers, worin ich sie wieder finden werde. In einer solchen Verbindung waren sie noch nie, es muß also daraus auch eine Wirkung hervorgehen, die mit keiner andern zu vergleichen seyn wird, und eben dazu, meine ich, gab mir die Natur Besinnung, um dieses Mannigfaltige zu entwickeln und zu verwirklichen. Welch eine Unermesslichkeit von Bildungen! Davon ahnet das blödsinnige Auge nichts, nicht einmal das, was vor ihm schon aufgegangen ist. Von dem, was ist, gewahre ich selbst nur Weniges. Aber in dem Wenigen erblicke ich so viel, daß tausend Jahre mir nicht zureichend scheinen, das Einzelne zu entdecken, was sich im allgemeinen Blicke vor meine Betrachtung stellt. An Stoff zum Denken also wird es uns so wenig fehlen, wie an Stoff zum Leben, und an Stoff zum Leben so wenig, wie an Stoff zum Denken. Sollten wir darin nicht schon eine hinlängliche Bürgschaft für ein immerwährendes Leben finden?

Horstig.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

5.

Am 3ten September, auf der Höhe der Eilande les Berlongues. Heute ist hier auf dem Schiffe grose Taufe gewesen, denn da fast kein Offizier von uns die Linie jemals passirt hatte, so mußten wir uns von der sonst gewöhnlichen solennen Taufe, welche darin bestehet, daß man dem Täufling einen Strick unter die Arme bindet, und ihn in die See wirft, loskaufen, wurden aber dennoch des Abends, wo wir gewöhnlich alle auf dem Verdeck spazieren zu gehen pflegten, von einer Menge

Digitized by Google

Seewassers, welches die Matrosen noch vor Tages Anbruch auf die Mastkörbe gezogen hatten, reichlich übergossen. Ich wurde es noch zeitig genug gewahr, um Vorsichtregeln gebrauchen, und ehe noch die Treppen gesperrt wurden, entwischen zu können. Es war dieses nur eine kleine Entschädigung für jenes angenehme Bad, welches theuer genug abgekauft werden mußte. Der Contre-Admiral gab 100 Gulden, die andern Staabsoffizière 30 bis 50 Gulden, und wir Andern jeder ein oder zwey Dukaten.

Neulich war hier in der Nacht eine Haifischjagd, bey der zwar nichts gefangen wurde, wo aber jeder doch durch den herrlichen Anblick derselben für die betrogene Erwartung des reichen Fanges hinlänglich entschädigt wurde. Da nämlich im Seewasser auch nur die geringste Bewegung einen feurigen Schein durch die darin befindlichen phosphoreszierenden Thierchen verursacht; so kann man sich leicht vorstellen, wie herrlich es sich ausnahm, wenn zwanzig bis dreyßig Hayen mit feurigen Scheinen auf einem Klumpen ankamen, dann aufgeschreckt durch das Werfen der Harpune mit ungeheurer Geschwindigkeit nach allen Seiten flohen, und es natürlich so aussahe, als wenn eben so viele Schlangen-Raketen über das Wasser führen. Von 10 bis 2 Uhr Nachts sah ich dies prächtige Schauspiel mit an, denn hierauf entfernten sich die Fische und mit ihnen auch wir.

Rhede von Lissabon am 7ten September. Weil der widrige Wind gar nicht aufhört, so hat sich der Contre-Admiral entschlossen, hier einzulaufen, frisches Wasser einzunehmen, und dann bey Teneriffa vorbey geradesweges auf das Kap zu segeln. Die Naturschönheiten, welche die portugiesische Küste besonders bey der Mündung des Tajo darbietet, sind über alle Beschreibung. Gleich anfangs fielen uns in dunkler Ferne bis zu den Wolken reichende Berge in die Augen, und auf deren obersten Spitzen zerfallene Klöster und ruinirte Schlösser, als Erinnerungen an das fürchterliche Erdbeben vor funfzig Jahren. Je näher wir kamen, desto mehr wuchs die Höhe dieser Berge, bis endlich, als wir sie erreicht hatten, und der Nebel in die Höhe stieg, wir sie bald in Wolken gehüllt, und nur die obersten Spitzen und den Fuß derselben erblickten. Sie machen die Spitze vom Capo Roxone aus. Weiter hinaus blieben zwar die Gegenden auch noch bergig, doch wechselten sanfte Landschaften mit jenen erhabenen Ansichten ab. Bis Lissabon, sechs Stunden von jenem Kap, sahe man beständig niedliche Städte, Dörfer, Weinberge, Citadellen, Schanzen ꝛc. in der mannigfaltigsten Abwechslung auf den sanften Anhöhen, welche den Tajo begränzen. Keine öde Gegend verunzierte diese herrliche Ansicht, und nur das Sanfte des Vordergrundes etwas erhabner zu machen, schienen jene hohen Berge aus grauer dunkler Ferne über ihn hin zu ragen. Wahrlich jeder Blick, den man that, gab das Urbild zu einer schönen Zeichnung, und nur das Unangenehme, daß mich an diesem Tage die Wache traf, war Schuld, daß ich nicht einige dieser Gegenden, wenn auch nur unvollkommen, liefern kann.

Lissabon selbst ist auf sieben Bergen gebaut, und von so vielen und mancherley Schönheiten zusammengesetzt, daß es wirklich sehr schwer fällt, diese Königsstadt aufzunehmen. Nur eine einzige Ansicht der Vorstadt habe ich gezeichnet. Wir kamen hier um 12 Uhr Mittags an, begrüßten die Stadt mit dreyzehn Schüssen, und warfen vor der Rhede einen Anker in der Hoffnung, daß ein Abgesandter, den wir gleich zum Commandanten schickten, die Erlaubniß mitbringen würde, in die Rhede einzulaufen. Allein statt dessen bekamen wir Vertröstungen bis auf den andern Tag. Kaum waren aber alle Anstalten zum längern Dableiben gemacht, als wir aus einer Citadelle, welche mitten im Fluß lag, mit vierzehn Schüssen — eine außerordentliche Ehre — salutirt wurden, und hierdurch Erlaubniß erhielten, einzulaufen.

Die Stadt ist sehr groß und zieht sich längs des Tajo auf vier Stunden lang um sieben Berge herum. Mitten in der Stadt liegt oben auf einem Berge eine Citadelle, welche die ganze Stadt bestreicht. Außerdem machen sehr viele Verschanzungen mit Batterien und starke Citadellen, deren eine allein 36 Kanonen hat, welche die ganze Steecke vom Capo Roxane bis Lissabon bestreichen, wenn sie gut vertheidigt werden, jeden feindlichen Angriff von der Seeseite unmöglich.

Die Häuser sind alle von Stein, und weiß angestrichen, welches aber dem Ganzen, so wie die grauen Dächer ein etwas gar zu gleichförmiges Ansehen gibt. Die Spuren des ehemaligen Erdbebens, und der damit verbundenen Zerstörung eines großen Theils der Stadt sind noch jetzt unverkennbar. Kein Berg hat seine natürliche Ründung und Gestalt, sondern ist gewöhnlich geborsten; nichts ist zusammenhängend, und an manchen Orten sieht man noch unter den neuen Gebäuden die Trümmer der alten verwüsteten.

Anekdote.

Bald nach Kants Tode forderte der Kapellmeister Reichardt in den öffentlichen Blättern die Dichter Deutschlands auf, eine Trauer-Kantate zu Ehren des großen Philosophen zu verfertigen, die er dann in Musik setzen wolle; wobey er zugleich äußerte, es müßte ein Dichter wie Goethe oder Gerstenberg seyn, denn er, der Komponist, habe, seit er Friedrichs des Großen Tod gesungen, keinen solchen Drang gefühlt zu einer ähnlichen Trauermusik.

Dies veranlaßte einen witzigen Kopf, darüber nachstehenden Vorschlag zu einer solchen Kantate zu machen:

„Kant war, wie man weiß, der Musik gar nicht

hold. Er behandelte sie in der Aesthetik ziemlich frostig, und warf ihr die Aufdringlichkeit vor. Er sagt: „von einem Bilde kann ich wegbleiben, wenn ich's nicht sehen mag; aber die Musik, in deren Nähe mich der Zufall führt, muß ich wider meinen Willen hören, so wie ich wider meinen Willen den Wohlgeruch genießen muß, wenn Jemand sein parfümirtes Schnupftuch aus der Tasche zieht." Es ist also sehr großmüthig, was Hr. Reichardt thun will. Recht gelangt aber die Idee nicht an's Herz. Der Himmel mag wissen, woran es liegt. Man fühlt dunkel, daß im Text alles Poetische und auch wieder alles Prosaische, in der Musik aber Alles, was man Ton nennt, vermieden werden mußte, um nicht falsche Wirkungen zu erzeugen; denn wahrlich, so sehr wir das Andenken des tiefsten Denkers seit Pythagoras verehren, so sehr wir wünschen möchten, es würde ein Pantheon der Deutschen erbaut, und zuerst durch sein Ansehen verherrlicht, wo ein Hic cineres, ubique fama, mit Recht glänzen könnte, — denken wir uns, daß an seinem Katafalk eine Schick ihre Cavatina zaubert, ein Möser, ein Tausch obligate Meisterwerke liefern, so zerflattert jedes erhabene Bild. Mit allem Erfolge sind die Musen anzustellen am Grabe des Helden, des Dichters, des fühlenden Weisen, aber Vernunft-Kritik, Moral-Purismus, hätten selbst Catull um eine Nänie verlegen gemacht."

„Jedoch zeigt sich, wir irren; der neue Goethe oder Gerstenberg wird das schon anzugreifen wissen. Es sey erlaubt, eine Vorempfindung des Genusses zu versuchen, bey welchem Hr. Reichardt unstreitig viel leisten wird."

„Ohne den Schwung der bedungenen Genies, den Keiner sich zu geben vermag, blicken wir hin, was da und dort die vereinten Künstler für Momente schaffen dürften, nämlich, Poet, Tonsetzer, Sänger, Orchester u. dgl."

„Wenn zum Beyspiel die Moral als menterische männliche Personifikation von Hrn. Fischer ausgeführt würde, und etwa in einem Recitativ klagte:

„Die Tugend rief: Um meiner Schönheit willen,
„Wie Leibnitz dort es räth,
„Ward noch kein Samenkorn auf mein Gefild gesät;
„Will denn kein Mensch den Trieb nach meinem Nutzen stillen?
„Wird Niemand solche Glut im Herzen angewedt? —
„Kant sprach: Wer wird um Schönheit buhlen,
„Empirisch-egoistische Schulen! —
„Der Objektive-Reine rief
„Den kategorischen Imperativ!"

„Die letzte Zeile könnte behandelt werden, wie Glucks Notre général vous rappelle, oder Haydn's: Es werde Licht. Da gäbe denn freylich eine Totalität der Instrumente neben Fischers kräftigem Baß einen gewaltigen Effekt. Wenn er nur nicht dadurch gestört wird, daß über den Imperativ schon so viel Spaß getrieben wurde."

„Die transzendentale Wissenschaft erscheint vermuthlich als eine Espece von Urania. Sie wird dann wol in einem Akkompagnement das schwierige Durchringen des Wissenschafts-Dienstes zur Wahrheit malen. Logische und kritische Peelegomena, künftige Hypothesen und ihr Fall, streitende Antinomien und Postulate, können Gelegenheit zu sehr karakteristischen Musiksätzen geben. Bey Allem, was Postulat heißt, kann Hr. Reichardt schon die Sordine mit Erfolg brauchen. Ueberaus befriedigend müßte es aber seyn, wenn es zuletzt hieße:

„Kant schloß ihn auf, den Tempel unsers Lichts,"

„was volltönende seelerhebende Akorde begleiteten —

„Und zeigte uns, wir wissen —

„Der Gedankenstrich müßte eine, das Erwarten nach Auflösung spannende, Dissonanz enthalten, die regelwidrig und höchst neu zur Generalpause schritte, wobey die Stimme das sich auf Lichts reimende Wort, was unser transzendentales Wissen aussprechen soll, verschluckte. Welche Wirkung!

„Ein zweystimmiger Chor zwischen der kritischen Philosophie und dem Zeitgeiste wäre auch anzubringen."

„Erstere würde fragen:

„Wenn mir den Tod
„Das böse Jena droht,
„Wer ist mein Retter?

„und der Zeitgeist erhaben respondiren:

„Herr Kiesewetter!"

„Da in dem Namen Kiesewetter ohnehin etwas Pompöses, man möchte sagen, Dynamisches liegt, so läßt sich denken, wie Reichardtsche dynamische Trompeten und Pauken das verherrlichen werden."

„Die Soprane anzustellen, und sonst auch nicht mehr als billig, müßten die gelehrten Damen eine Partie bekommen. Da könnte in einem zarten Siciliano Herrn Reinhold für die Popularisirung gedankt werden, die allgemein gültige Maxime die Harmonie viel und glücklich beschäftigen, die Tugendhaften, womit uns die reine Moral so reichlich versehen hat, die stattlichsten Tutti's und Fugen liefern. —"

„Aber hier nicht zu scherzen, mahnt das Gewissen. Wohl wahr. Daß man indessen darauf fallen kann, beleat das Unpassen'e der Unternehmung. Wir rathen daher Hrn. Reichardt, den Dichter um einen Text ohne Poesie und Prose zu bitten, und in seiner Komposition alle Töne zu vermeiden."

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Januar.

Während die Theater-Freunden in mehrern Schweizer-Städten noch immer als gefährliche Kontrebande behandelt werden, und z. B. die Regierung von Zürich die Ansuchen mehrerer Schauspieler-Gesellschaften, welche im Laufe des

Jahres, besonders während der bevorstehenden Tagsatzungszeit, in der Directorial-Stadt Vorstellungen zu geben wünschten, abschlug, so vermehren sich hingegen Thaliens Freunde auf den Dörfern. Die größern See-Gemeinden eben dieses Kantons Zürich, die freilich durch Industrie und Wohlstand sich über viele kleine Städte erheben, Richtenschweil und Wädenschweil, haben ihre Liebhaber-Gesellschaften und Theater-Administrationen, und sie führen mit Geschmack und Anstand versuchene der beliebtern Stücke neuerer deutscher Dramatiker auf. In andern Gemeinden des Kantons werden, gleichfalls durch Liebhaber-Vereine, vaterländische Stücke aufgeführt. Ein solches, es war Hottinger's Karl von Burgund, ward denn doch am Neujahrs-Feste auch den Knabengesellschaften in Zürich selbst zu spielen bewilligt. — Im benachbarten Kanton Luzern ist Jedermann fortgehend zu Stadt und Land sehr theatralisch, und eine Theater-Liebhaber-Gesellschaft ist bald überall anzutreffen, wo sich ein Gemeinderath findet. Die Stücke der Vorstellungen bilden zum Theil schneidende Kontraste. Während die Gesellschaft von Matters, (am 17. und 24. Januar auf Schlag zwey Uhr, am 20. Januar auf Schlag zehn Uhr Vormittags), die Geburt Christi, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aufzuführen die Ehre hat; so kündigt die Gesellschaft von Wittisau, gleichfalls Schlag zwey Uhr, die Vorstellung von Kotzebue's verlorenem Kind, und das Nachspiel, der Teufel im Aktenstübchen, an, bey welchem Anlasse zugleich die feyerliche Austheilung der Schul-Preise an dasige studierende Jugend vor sich geht. Beil's Curt von Spartan findet sich auf den Anschlag-Zetteln eben dieser Gesellschaft. In Sursee werden die Schauspiele, das Thal von Almeria und das Waisenhaus, dann das Singspiel, dies Haus ist zu verkaufen, angekündigt; zu Münster, der verlorne Sohn des Professor Zimmermann, und der dankbare Sohn, von Schlegel. (?) Die Theater- und Musik-Liebhaber-Gesellschaft in Luzern selbst hat, außer mancherley Arbeiten von Kotzebue, ein Stück von eigner Erfindung mehrmals wiederholt, der Schutz-Genius, oder Arlequins Verlobung, komische Pantomime in zwey Aufzügen, verfaßt und in Musik gesetzt von Mitgliedern der Gesellschaft. Die Analyse dieser Pantomime ist folgende: Erster Aufzug. Arlequin weiß sich durch Isabellens erkaufte Gunst und durch die Beyhülfe seines Schutzgenius, der ihn mit Zauberkraft ausrüstet, eine geheime Zusammenkunft mit Colombinen in Pantalons Garten zu verschaffen. Ungeachtet der von Isabellen angewandten List, entdeckt Pierrot die beyden Liebenden, und hinterbringt die Sache seinem Herrn. Pantalon trägt Pierrot auf, Arlequin todt oder lebendig einzubringen, macht Colombinen heftige Vorwürfe, befiehlt ihr, sich auf den Besuch Leanders, von dem er ihr einen Brief vorweist, vorzubereiten, und achtet nicht auf die Betheurungen, daß sie nur Arlequin lieben könne. Arlequin, von seinem Schutz-Genius unterstützt, vereitelt die Anschläge seines Versorgers, und gelangt ungesehen in Colombinens Gemach. — Zweyter Aufzug. Die zärtliche Unterhaltung Arlequins mit Colombinen und Isabellen, die mit der Toilette beschäftigt sind, wird durch die Ankunft Pantalons unterbrochen. Pantalon läßt sich über vorgeschützte Ursache der verschlossenen Thür beruhigen, und beschäftigt sich mit den zur Auctioner bestimmten Geldern, wobey ihm Arlequin mehrere Streiche spielt. Leander und Pedrillo kommen an, und sind befremdet, Niemand zu ihrem Empfange da zu finden. Colombine gibt ihre Abneigung gegen ihren bestimmten Bräutigam zu erkennen. Mit Leanders Brautgeschenk geben Zauberey'en vor, welche ihn in Verzweiflung setzen und Pantalon entrüsten. Arlequin, als Actuarius, bietet sich an, den Zauber zu lösen, und erhält nach einigen Schwierigkeiten die hiefür ausbedungene große Summe. Entzauberungs-Kur mit Leander in einem unterirrdischen Gewölbe. Im Saale zeigen sich die Wirkungen von Arlequins Kur mit Leander, welcher sich, in Verzweiflung hierüber, den Tod gibt. Arlequin und Colombine fleben bey Pantalon um Einwilligung zu ihrer Verbindung. Nach wiederholtem Weigern gibt Pantalon endlich, auf Befehl einer höhern Macht, seine Beystimmung. Die Verlobung Arlequins und Colombinens wird in Amors Tempel gefeiert, und das Fest mit einem ländlichen Tanze beschlossen.

Breslau, December.

Die kleine, schöne ältere Oper von d'Alayrac, „Acris" ward neu einstudirt gegeben, nachdem sie mehrere Jahre geruht hatte. Die liebliche Musik hätte wol allgemeiner ansprechen sollen, als sie es that, und die ziemlich kalte Aufnahme bey der zweyten Aufführung ist unbegreiflich. — Die Braut, ein Lustspiel von Körner, hat uns durch seine muntre Laune, durch seine erheiternden, passenden Einfälle, durch die hübsche Auseinanderreihung und Verflechtung der Auftritte noch mehr ergetzt, als der graue Domino. Die Darstellung war genügend, besonders von Hrn. Ringelhard. — Hauptsächlich ergetzte auch die Aufführung der Ueberbildeten, von Robert, durch das vorzügliche Zerrbild, welches uns Mad. Kühne darstellte, und das seine Wirkung auf das Zwerchfell nicht verfehlte. — Wir haben auch nach einiger Zeit den Hamlet wieder auf der Bühne gesehen. Warum hört man aber denn nicht endlich auf, uns die Schröder'sche Bearbeitung immer wieder von Neuem vorzusetzen? In Berlin wird schon seit Jahren die Schlegel'sche Uebersetzung gegeben und bewährt ihre Aufführbarkeit.

Da die Kälte der Jahreszeit sich mit der Kälte des Publikum gegen das Theater vereinigte, so war es im December sehr leer im Schauspielhause.

Logogriph.

Wo sich drängt mein Ganzes ein,
Pfleg' ich kopflos mit zu seyn. X.

Charade.

Zwey Sylben wunderbar vereint.
Sind ewig gram sich, ewig feind;
Kein Band ist, das die Beyden hält,
Sie fliehen sich von Welt zu Welt.
Wer Eine wünscht, und Eine sucht,
Der schmachtet nach der Andern Flucht;
Und dennoch, wen die Erste plagt,
Weil sie die Zweyte von uns jagt,
Der schafft das Ganze leicht sich an,
Daß er der Ersten wehren kann,
Bis allemal nach kurzer Zeit
Die Zweyte sieget weit und breit;
Nur widerstrebt dem sanften Zwang
Der Geister Reich oft allzulang. X. Y.

Accent-Räthsel.

Wenn der Accent auf meiner Ersten ruht,
Verlangts oft mild, oft herrisch die Begier.
Ruht der Accent auf meiner Zweyten — Gut!
Dann huldigen und flehn sie scheuen wir. L.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 20:
Mode, Ode. Maulschelle.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 27. Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom J. 1813. 1. — Kurtius, ein Arzt. Von J. K. Hdck. — Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 6. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Beylage: Monats-Regiſter vom Januar.

Nro. 28. Streifereyen in's Gebiet der Chroniken. Die Macht der Bublerinn. — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom J. 1813. 2. — Allerley. Von J. W. Peterſen. 6. 7. 8. 9. — Zweifel. — Papſt Nicolaus III. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 29. Lied der Freude. Von Karl Graß. — Streifereyen in's Gebiet der Chroniken. (Fortſ.) — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom J. 1813. 3. — Ueberſicht der däniſchen Literatur im Jahre 1811. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 4.

Nro. 30. Julchens Vorſatz. — Verkauf der Liebesgötter. Dialog. (Beyde von Hg.) — Streifereyen in's Gebiet der Chroniken. (Beſchl.) Von Neuhofer. — Angriff auf den Ruhm Leonardo's, als Erfinder ſeines Abendmahls. — Hiſtoriſches Allerley. 1. 2. 3. Von Kaiſer, Gymnaſial-Profeſſor. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Muſik-Beylage: Der geheilte Amor.

Nro. 31. Meta Klopſtock an Gifeke. — Bey der Kunde von Wielands Tode. Von Hg. — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom J. 1813. 4. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, Paris.

Nro. 32. Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 7. — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom J. 1813. 5. Lied der Sehnſucht nach den Bergen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Auflöſung des Logogriphs, der Charade und des Accent-Räthſels in Nro. 26. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 5.

Nro. 33. Die Recenſion und der Ball-Anzug. — Einige Züge der Schattenſeite der jetzigen deutſchen Philoſophie. I. II. — Maximen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 34. Die Recenſion und der Ball-Anzug. (Fortſ.) — Einige Züge der Schattenſeite der jetzigen deutſchen Philoſophie. III. IV. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Kaſſel, Berlin.

Nro. 35. 1. Das Ewige. 2. Warnung. 3. Aeſthetiſche Anſicht. Von Friedrich Krug von Nidda. — Einige Züge der Schattenſeite der jetzigen deutſchen Philoſophie. (Beſchl.) V. VI. VII. — Vollkommene Beruhigung über die durch den Nürnberger Korreſpondenten d. d. 22. Dec. verbreitete Nachricht, daß ein vaccinirtes Kind in Wien wieder natürliche Pocken bekommen habe. Von Dr. De Carro. A. d. Franz. überſetzt von Dr. Schultes. — An Bull. Von Hg. — Georg Forſter's Weltumſchiffungs-Karte. Von v. Matthiſſon. — Maximen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 36. Madelyne. — Die Recenſion und der Ball-Anzug. (Fortſ.) — Der franzöſiſche Derwiſch in Perſien. — Anekdote. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 37. Treue. Von Hg. — Die Recenſion und der Ball-Anzug. (Fortſ.) — Montesquieu. (Aus Hardy's Lebensbeſchreibung des Lord Charlemont.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 6.

Nro. 38. Ein wenig Scherz und viel Ernſt. Von Weiſſer. (Fortſ.) Das Lob. Welturtheil. Der Poet und ſonſt nichts. Irrthum. Der Eſel, der Affe und das Pferd; eine Fabel. Pädagogiſche Warnung. Deutſche Eigenheit. Die eiſerne Stirn. Der Betitelte. Narrenkrieg. Der Komödienſchreiber. Die Schmähſchrift. Die reiſenden Vorleſer. Beym Leſen des Arioſts. Unnütze Furcht. Der beweibte Romanenſchreiber. Der Sprecher. Die Adepten. Der

Digitized by Google

Vater und der Lehrer seines Sohnes. Das Kraut für den Tod. Die Unterwelt. Die einträgliche Kunst. Frage. Die lästliche Erz-Xantippe. Mein System der Weltverbesserung. Roman und Geschichte. Schlimmer als schlimm. Das Schauspiel. Die impfenden Pädagogen. Väterliche Lehren. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthsel. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 32.

Nro. 39. Marie Margarethe von Brinvilliers. Von Hrn. Villenave. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Neapel.

Nro. 40. Allwill an seine verklärte Theoda. Von Hg. — Marie Margarethe von Brinvilliers. (Beschl.) — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Wieland's Tod und Beerdigung in Osmanstädt. (Auszug eines Briefes aus Weimar.) — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 7.

Nro. 41. Todesfeyer der Wilden in Nord-Amerika. Von Dewea. — Die Recension und der Ball-Anzug. (Forts.) — Anekdoten. — Uebersicht der bäuischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Bemerkung. Von F. W. Gubitz. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 42. Hume. (Aus Hardy's Lebensbeschreibung des Lord Charlemont.) — Die Recension und der Ball-Anzug. (Beschl.) Von F. W. Gubitz. — Er und Sie. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart, Rom.

Nro. 43. Emilia Galotti auf Stuttgarts Hof-Schaubühne. Von v. Matthisson. — Lied. Von Justinus Kerner. — Anekdoten. (Aus den so eben in Paris erschienenen Souvenirs de deux anciens militaires.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. (Beschl.) Von C. G. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 8.

Nro. 44. Selbstlob des Wassers, oder ruhmvolle, wenn gleich nicht bescheidene, Anpreisung seiner wichtigsten Verdienste um die Menschheit. Von Weisser. — Maximen. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau, Paris; (Merkwürdige Handschrift-Nachstiche. Mit einem Kupfer); aus Rom. — Räthsel. — Charade. — Logogriphen. — Auflösung des Räthsels in Nro. 38.

Nro. 45. Urach und seine Umgebungen. Von Memminger. I. — Diis Manibus CHR. MART. WILANDI. C. A. Boettiger. — Gräßliche Rache eines eifersüchtigen Weibes. Von Dewea. — Fool. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe.

Nro. 46. Jährlicher Bericht der Afrikanischen Institution in England. — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell. Natürliche Rechtsbegriffe. Würdigung des Verdienstes. — Ueber Lyrax Hypothese. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 47. Das Mädchen am Bach. Von Hg. — Urach und seine Umgebungen. II. Hohen-Urach. Wasserfall. Güterstein. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 48. Mandrin. — Urach und seine Umgebungen. III. Hohen-Wittlingen. Das Seeburger- und Pfahl-Thal. Die Schillers- und Falkensteiner Höhle. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 49. Neu-Seeland. — Mandrin. (Forts.) — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell. Geistesgegenwart. Der heil. Anton zu Urnäsch. — Freude des Mahlers O. — Gastwirths Till Ausflucht. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Wien und Pesth.

Nro. 50. Das elektrisirte Julchen. Das Roß und das Stierchen. (Beyde von Hg.) — Neu-Seeland. (Beschluß.) — Mandrin. (Beschl.) Von Dewea. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Räthsel. — Logogriph. — Auflösung des Räthsels, der Charade und der Logogriphen in Nro. 44.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. Februar, 1813.

Ein Erziehungsinstitut ist die Vorschule des Lebens.

Jean Paul.

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

I.

Die Künstler-Gesellschaft mag auch diesmal in der Aufzählung der lieblichen Gaben, deren keine weder das verum atque decens, noch die maxima quae puero debetur reverentia außer Acht ließ, den Reihen eröffnen. Wie im vorigen Jahre Salomon Geßner's Bild und Leben, so wählte sich dies Jahr die Gesellschaft zum Vorwurf ihres Blattes das Bild und Leben des durch Geßner's Umgang und Aufmunterung vorzüglich gebildeten talentvollen Landschaft-Mahlers, Ludwig Heß, (geb. zu Zürich, 1760; gest. 1800). Wie bey jenem, so auch bey diesem, entwickelte sich frühe das angeborne Kunsttalent. Dem Handelsstande bestimmt, hatte Heß ohne Unterricht, ohne fremden Antrieb, selbst ohne den Anlaß, etwas Besseres, als kleine und schlechte Kupferstiche zu sehen, zu zeichnen angefangen. Er trieb es mit so anhaltendem Eifer, daß seine Eltern ihm solches als einen unnützen und augenverderbenden Zeitvertreib untersagen zu müssen glaubten. Dieses aber war leider gerade das Mittel, die vorher irrige Besorgniß wahr zu machen; denn nunmehr zeichnete er wirklich so viel heimlich in der Nacht bey Licht, daß er sich damit seine Augen schwächte. Familien-Verhältnisse änderten jene frühere Bestimmung, und der junge Heß mußte dem Fleischerberufe des Vaters folgen; sein erstes Oelgemälde entstand in dem gleichen Jahre, in welchem er sich zu dem Fleischerhandwerk entschlossen hatte. Es war mit selbst zubereiteten Farben nach dem schlechten Originale eines Nachbars kopirt, aber doch schon viel besser als das Vorbild. Gerade die Armseligkeit dieser Muster führte ihn von Neuem auf die Natur zurück. Die mit seinem Berufe verbundenen häufigen Reisen auf's Land zum Einkaufe des Viehes, bald auf entlegene Dörfer und Bauernhöfe, bald in die Viehernährenden Alpen, boten ihm dazu die erwünschteste Gelegenheit dar. Dort erklimmte er kühn die Gipfel der steilsten Gebirge, ging Felsenhölen und Wasserfällen nach, stieg in schauervolle Abgründe hinab, um Alles, was die große Natur Schönes und Herrliches hat, genau zu erforschen. Sein Taschenbuch war zugleich mit Rechnungen über eingehandeltes Vieh, und mit Zeichnungen nach der Natur angefüllt. Nicht nur von diesen Reisen kam er immer mit reicher Ausbeute für die Kunst nach Hause, sondern selbst die Fleischbank wußte er späterhin zu Thierstudien zu benutzen, und oft nahm er Köpfe von Rindern, Schafen oder Ziegen mit nach Hause, um sie zu kopiren.

Um diese Zeit ward Geßner's belehrender Umgang ihm wichtig. Auch Bodmer und Lavater huldigten seinem Talent, und machten reisende Ausländer darauf aufmerksam; seine Arbeiten wurden gesucht, und eben dieser Beyfall und Gewinn verschafften ihm hinwieder mehr persönliche Freyheit. Er konnte seine Zeit nun beynahe ganz für die Kunst verwenden, und so oft er wollte, auf mahlerische Wanderungen gehen, die er mehrmals über die Alpen, einmal bis nach Mailand, ausdehnte. Später machte

Digitized by Google

ar eine Reiſe nach Rom. Schon vorher hatten ſeine Bilder durch einfache ſtille Größe angezogen; aber nach dieſer Zeit wehte ein höherer, edlerer Geiſt in ſeinen Bildungen, größere Eleganz zeigte ſich in allen Formen und Maſſen; ſein ſonſt durch himmelanſteigende Gebirge eingeſchloſſner Horizont wurde nun erweitert, und die Ausſicht öffnete ſich in ein reicheres milderes Klima, nur durch den weiten Ozean oder durch ferne ſanfte Hügel begrenzt. Was ſeinen Hauptvorzug vor allen Landſchaftmahlern ausmacht, iſt ſein Talent der Darſtellung der hohen Alpen-Maſſen, ja ſelbſt der Schnee- und Eisgebirge. Dieſe Rieſengeſtalten der Urwelt hat gewiß noch kein Maler ſo in aller ihrer Kraft und Schönheit auf die Leinwand überzutragen verſtanden, wie Heß. Beynahe alle Darſteller der Alpen verſahen es ſonſt darin, daß ſie einen zu hohen oder zu entfernten Standpunkt annahmen, wodurch das Groß- und Karakteriſtiſche dieſer gebietenden Maſſen verloren gehen muß. Durch Heßens Gemälde dingegen lernt man erſt dieſe in der Wirklichkeit dem ungeübten Auge zu überſchwenglichen Gegenſtände faſſen und begreifen, ohne darum eine kleinere Vorſtellung von ihnen zu bekommen. Den getreu nach der Natur verfertigten Bildern weiß er durch die Auswahl des ſchicklichſten Standpunktes, der intereſſanteſten Tages- und Jahreszeit und der wirkſamſten Beleuchtung, einen Reiz und eine Kraft mitzutheilen, die ſie zu bedeutſamen Ideenbildern erhebt. Die karakteriſtiſche Form und Farbe der Bergmaſſen, das ſaftige, feuchte, duftende Grün der Alpenwieſen, die mannigfaltigen Abſtufungen der immer rauhern und höhern Gegenden, bis zu den kahlen, von der Zeit und den Elementen in verſchiedene Klüfte und Brocken zerſpaltenen, vielfach über einander geſchichteten, Felſen und Klippen, ja bis in die Regionen des ewigen Schnees und Eiſes hinauf, weiß ſein Pinſel dem Auge zu vergegenwärtigen. So naturhiſtoriſch, wahr und getreu indeſſen dieſe Darſtellungen ſind, eben ſo befriedigend ſind ſie auch für das Auge des Kunſtfreundes. Sie machen immer ein vollkommenes Ganzes aus. Licht und Luft, dieſe erſten Quellen alles Lebens, überſtrömen, durchdringen und umfaſſen ſie ſo, daß auch ſelbſt einander widerſtreitende Maſſen und Formen zu einem ſchönen harmoniſchen Bilde vereinigt werden. Jener, die Alpen-Gegenden immer umſchwebende, feine Duft, in der Landesſprache Heunebel genannt, umhüllt ſie wie ein magiſcher Schleyer, und verſtießt in die höher am Gebirge ſchwebenden Wölkchen. Der allbelebende Strom der Sonne ergießt ſich durch die Thäler hin; leiſer und leiſer verſchwebt das Licht, je weiter ſich die Gegenſtände vom Auge entfernen. Er ſpiegelt ſich im klaren See, im kriſtallenen Bache, im Silberſchaum des Waſſerfalls. Er erwärmt und ſtärkt die grünenden Triften, die Büſche und Bäume. Dieſes friſche, wahre, natürliche Grün, dieſe durchſichtige Klarheit und Beweglichkeit des Waſſers, gehören ebenfalls zu den entſchiedenſten Vorzügen Heßens.

Ueberhaupt unterſcheidet er ſich von ſo Vielen, durch jenen ausdauernden, dem ächten Genie immer eigenen, und zur Vollkommenheit in der Kunſt unentbehrlichen Fleiß, der alle Theile ſeines Werkes mit gleicher Liebe umfaßt und ausführt; durch jene ruhige Klarheit, jene nicht brauſende und ſprudelnde, ſondern ſanft erwärmende, und darum auch länger andaurende Begeiſterung, und eben ſo jene Reinheit des Pinſels und Farben-Auftragens, die heutzutage ſo viele aus falſcher Affektation vernachläſſigen. — Nicht nur die große Zahl von Oelgemählden, die ſich in ſeiner Vaterſtadt ſowol als im Ausland, beſonders in England befinden, bezeugen ſeine Geſchicklichkeit in der Kunſt, ſondern die noch weit größere Menge von Zeichnungen, halb in Paſtell, halb in Gouache, auf grau-lich-grünem Papier, die er mit der größten Sicherheit und Fertigkeit vollendete, und denen man weder genieſüchtige Vernachläſſigung, noch bloß fabrikmäßige Gleichförmigkeit vorwerfen kann. Die Berg-Gegenden beſonders erhalten durch dieſe geiſtreiche, unſerm Künſtler durchaus eigene, Art der Zeichnung gerade jenen romantiſchen, zugleich ernſthaften und reizenden Charakter, den ſie in der Wirklichkeit haben. Von dieſer Art Zeichnungen ging Heß zu völligen Gouachegemählden mit deckenden Waſſerfarben über, die wegen der Reinheit und Entſchiedenheit der Farben von Manchen noch den Oelgemälden vorgezogen werden. Erſt in den zwey letzten Jahren ſeines Lebens fing er an, in Kupfer zu ätzen, und ungeachtet er daneben noch viele Oelgemählde und Zeichnungen verfertigte, ſo hat er doch in dieſem kurzen Zeitraum, gegen achtzig kleinere und größere Kupferplatten, theils in Aquatinta, theils mit der Nadel vollendet, welche, etwa ein halbes Dutzend Probeſtücke ausgenommen, die er ſelbſt ſogleich wieder vernichtete, eine reichhaltige Sammlung von ſchönen Proſpekten und Compoſitionen bilden, aus denen man wenigſtens einen Theil ſeiner Kunſt erkennen kann. Wie bey und neben der gewiſſenhaften Erfüllung aller Pflichten eines braven Handwerkers, eines ächt vaterländiſch geſinnten Bürgers, eines treuen Sohnes, eines liebreichen Hausvaters, eine ſo zahlreiche Menge ſchöner Kunſtwerke hinterläßt, die noch das Auge ſpäter Enkel erfreuen werden, hat auch in wenigen Jahren lange genug für den Nachruhm gelebt und zweyfaches Lob verdient. — Lips hat Heßens Bild als Vignette, und Hegi eines ſeiner gelungenſten Oelgemählde, die Alpenfahrt der Hirten im Frühling vorſtellend, in Aquatinta-Manier geliefert, und von dieſem Blatte ſind theils braune, theils kolorirte Abdrücke vorhanden.

Digitized by Google

Kurtius, ein Arzt.

Wie Livius ein Friedensſtifter wurde *), ſo bewirkte der Geſchichtſchreiber Alexanders die Geneſung eines durch glänzende Eigenſchaften ausgezeichneten Königs. Alfons, der Weiſe, König von Arragonien, war krank, und ſeine Krankheit widerſtand allen Mitteln der Aerzte. Er las, um ſich zu unterhalten, den Kurtius, und ward auf einmal geſund. Deswegen pflegte er zu ſagen, daß weder Hippokrates, noch Ebn Sina bey ihm ſo viel gelte, als Kurtius, welchem allein er ſeine Herſtellung verdanke. **)

J. K. Höck.

Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

6.

Liſſabon. Da gleich in den erſten Tagen unſers Hierſeyns ſehr viele Offiziere an Land gingen: ſo wartete ich es ab, um hernach mit meinem Bruder Alles deſto beſſer in Augenſchein zu nehmen, und hier hatte ich Gelegenheit, mich von der Wahrheit jener Bemerkungen zu überzeugen. Wir beſahen unter Anderm die berühmte Waſſerleitung, welche ganz Liſſabon mit Waſſer verſieht, noch aus den Zeiten der Römer herrührt, und ein wahres Meiſterſtück der Baukunſt iſt. Auf derſelben wird jeden Stunden weit von Cintra her alles in Liſſabon nöthige Trinkwaſſer über Berge, Thäler, und oft ungeheure Abgründe dorthin geführt, und ſie iſt an manchen Orten ſo unglaublich hoch, daß der Unterſtehende mit bloßen Augen oben kaum etwas deutlich erkennen kann. Mehrere dieſer Bogen haben über 200 Fuß Höhe, und iſt die Breite der Höhe gleich nicht angemeſſen, ſo ſind ſie doch immer ſo groß, daß, wenn ſie unten im Tajo ſtunden, das größte Kriegsſchiff von 160 Kanonen mit vollen Segeln darunter wegfahren könnte. Die Waſſerrinne ſelbſt, deren zwey neben einander liegen, wenn etwa an einer etwas ausgebeſſert werden muß, iſt von ungehauenem Marmor, und läuft in einem bedeckten Gange, ebenfalls meiſt von Marmor, der einen äußerſt angenehmen und kühlen Spaziergang gewähre, und hin und wieder mit kleinen Thoren verſehen iſt, welche Luft zur Erfriſchung des Waſſers einlaſſen. Das Ganze iſt aus lauter Quaderſteinen, und iſt es auch nicht an allen Stellen ſo bewunderswürdig hoch, ſo iſt doch keine Stelle daran, die nicht das Erſtaunen eines jeden Fremden erregen wird. Die Hauptſache iſt aber, daß ſich Alles dieſes ſchon ſo lang, über tauſend Jahre, ohne den mindeſten Schaden erhalten hat.

Die große Kirche erregte nicht weniger meine Bewunderung; denn außerdem, daß das Gebäude ſelbſt in einem ſehr guten Styl mit einer äußerſt ſchönen Kuppel gebauet war, ſo reizte auch vorzüglich der hohe Altar durch ſeine unvergleichlich ſchönen Gemählde meine Augen. Fünf Millionen Cruſaden, deren jede ungefähr 2 Gulden rheiniſch beträgt, ſoll dieſer Altar gekoſtet haben. Mit inniger Theilnahme beſahen wir das dem Andenken des Prinzen Chriſtian von Waldeck errichtete Grabmahl, und nahmen hierauf noch den ſchönern Theil der Stadt, die in einem ſehr guten Geſchmack gebaute Börſe, das furchtbare Inquiſitionsgebäude und die Citadelle in Augenſchein, und kamen gegen Mittag äußerſt ermüdet in unſerm Gaſthof an.

Die italieniſche Oper, welcher wir des Abends mit beywohnten, war ſehr ſchön, und contraſtirte außerordentlich mit dem Innern von Liſſabon, welches wol gewiß der unangenehmſte und ekelhafteſte Ort von der Welt iſt. Cora oder die Sonnenjungfrau, woraus Kotzebue die bekannte Tragödie gleiches Namens geſchaffen hat, wurde gegeben, und nie habe ich ein beſſeres Orcheſter, und vortrefflichere Sänger gehört. Erſteres beſtand aus einigen funfzig Perſonen, bey welchen Alles ein Strich, und die vollkommenſte Uebereinſtimmung auch im Pianiſſimo war. Von letztern zeichnete ſich ein Kaſtrat aus, der bey einem wahren Silberton einen außerordentlichen Umfang in ſeiner Stimme hatte, ſchön gebaut war, und ſehr gut agirte. Jedoch mußte er der erſten Sängerinn, Signora Capa oder Catalana, nachſtehen, der wohl Niemand die größte Bewunderung über ihr ausgezeichnetes Talent verſagen kann. Sie bekommt jährlich 15000 Cruſaden, und wird von den hieſigen Einwohnern faſt vergöttert. Doch hiervon, ſo wie auch von dem Ballet, das nach der Oper folgte, und wo mehr als 30 Tänzer Alles leiſteten, was man in dem Stück verlangen kann, von dem Comödienhauſe ſelbſt, das nach allen Regeln eines guten Schauſpielhauſes gebaut iſt, von der ſchönen Welt in Liſſabon rede ich vielleicht im Verfolge noch etwas mehr. Jetzt, da ich dieſen Theil meines Tagebuches von hier abzuſenden im Begriff ſtehe, nur noch etwas Allgemeines über dieſe berühmte Stadt. Von Gold und Juden wimmelt's hier. Von letztern ſollen viele Tauſende herumlaufen, die gar keinen Herrn haben, doch aber dazu nützlich ſind, daß ſie die Aeſer auf den Straßen (denn die Unreinlichkeit aller Art übertrifft hier alle Beſchreibung) verzehren. Von erſtern ſehe ich bey 2000 Geſattelt auf einem ſehr großen Platze ſtehen, deren man ſich für einen halben Cruſaden auf einen ganz Tag bedienen kann. Einwohner ſoll die Stadt ungefähr nur 250,000 haben; ihrer Größe nach könnte ſie leicht noch ein Mal ſo viel faſſen. Vor jedem Fenſter eines jeden Hauſes iſt ein kleiner Altar, welcher die Wohnungen noch angenehmer machen würde, wenn die übeln Ausdünſtungen des Gaſſenkothes nicht unerträglich wären. Sehr auffallend iſt es noch, daß des Abends eine Menge Menſchen mitten auf den Straßen in der Stadt Feuer anmachen und kochen.

---

*) Morgenbl. 1809. Nro. 212.

**) Oeuvres de la Mothe le Vayer, T. III, p. 206.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Januar.

Unter den wesentlichen Verbesserungen, denen sich die hanseatischen Departements bey ihrer neuen Organisation zu erfreuen haben, gebührt der durch die wohlthätige Einführung des Code Napoleon bewirkten Reform des Justizwesens unstreitig die erste Stelle. Wie vorher an vielen Orten, so wurde auch bey uns das Glück vieler Familien, wo nicht der Habsucht gieriger Advokaten, so doch dem sanktionirten Satzendrian, der veralteten Form durch den Schneckengang des Prozesses aufgeopfert. Mancher Unterdrückte entsagte seinem wohlbegründeten Rechte, wohl wissend, daß es seinem reichen Gegner ein Leichtes sey, ganze Decennien für die Führung der Rechtssache zu gewinnen und verhältnißlose Kosten herbeyzuführen, zu deren Herbeyschaffung sich dem weniger Bemittelten Bedrückten keine Aussicht darbot. Zerstreut sind jetzt alle diese Nebel der Schikane, Durchdringungen in die Finsterniß zweckloser verjährter Gewohnheiten von der glänzenden Sonne des Rechts, welche die Verfehlung durch Napoleon über uns aufgehen ließ. Ein kurzer Abriß unsrer jetzigen Gerichts-Verfassung wird den Lesern Ihres geschätzten Blattes nicht uninteressant seyn; er finde hier eine Stelle.

Die Verwaltung der Justiz ist, wie im ganzen Reiche mittelst folgender Behörden, organisirt: 1) Friedens-Gerichte; 2) Tribunale erster Instanz, oder Unter-Gerichte; 3) Handels-Gerichte, (die ebenfalls zu den Untergerichten gehören); 4) Kaiserliche Gerichtshöfe, mit den dazu gehörigen Assisen- und Spezial-Gerichten. *)

Für gewisse Arten streitiger Gegenstände, vornemlich in der Staats-Verwaltung, gibt es besondre Gerichtsbarkeiten, wie das Kaiserliche Prisen-Konseil, die Präfekturräthe.

Die nicht streitigen Rechtssachen werden theils von den Friedensrichtern besorgt, wie z. B. das Präsidium im Familienrathe, Vormundsbestellung, Aufnahme der Emancipations- und Adoptionserklärung, Versiegelung der Erbschaften ꝛc.; theils von den Maires, wie die Aufnahme der Akten des Personalstandes; hauptsächlich aber von den Notarien, deren Amt von großer Wichtigkeit ist.

Der Friedensrichter ist die Vergleichs-Kommission in denjenigen Fällen, wo überhaupt ein Versuch der Güte, bevor sie bey den Unter-Gerichten klagbar gemacht werden können, vorangehen muß. Eine wirkliche Jurisdiktion übt er in allen Personal- und Mobiliarklagen bis zum Belauf von 100 Franks nach verschiednen Modifikationen. Eben so erkennt er bis zum Werth von 50 Franks in erster und letzter Instanz in sehr vielen Fällen. Auch Polizey-Vergehen gewisser Art gehören vor den Friedensrichter. Nach unsrer Verfassung hat jeder Kanton, den man auf eine Bevölkerung von 10 — 15000 Menschen abgränzt, einen Friedensrichter mit zwey Suppleanten und einen Greffier; dieser muß 25, jene müssen wenigstens 30 Jahre alt seyn.

Die Assisenhöfe werden in jedem Departement gehalten, um die Personen, welche der Kaiserliche Gerichtshof dahin verwiesen hat, zu richten. Der Regel nach werden sie im Hauptorte des Departements gehalten; doch kann der Kaiserliche Gerichtshof auch dazu ein andres Gericht auswählen. Es soll alle acht Monate, doch, wenn es nöthig ist, auch öfter geschehen. Im Sessions-Orte des Kaiserlichen Gerichtshofes bestehen die Assisengerichte aus fünf Mitgliedern jenes Gerichtes, von welchen eins den Vorsitz führt, dem General-Prokurator oder einem seiner Substituten und dem Aktuar; bey den übrigen Departements ist die Zusammensetzung anders modificirt.

Wenn auf das, von dem General-Prokurator bey dem Kaiserlichen Gerichtshofe eingeleitete Verfahren die in Rede stehende That den Gesetzen nach für ein Verbrechen erklärt wird, und der Gerichtshof die Beweise und Anklagen erheblich genug findet, um die Anklage zuzulassen, so verweist er den Beschuldigten an den Assisen-Hof. Nur mit Intervention von Geschwornen kann der Assisenhof richten, und die Einführung der Jury hat dadurch eine wesentliche Verbesserung erhalten, daß jetzt die Geschwornen nur aus solchen Personen genommen werden, die durch Bildung, Kenntnisse und Vermögen die erforderliche Bürgschaft leisten, diesem öffentlichen, wichtigen Amte würdig vorzustehen. Daher können sie künftig nur aus den verschiednen Mitgliedern der Wahlkörps, aus den 300 begütertsten Bewohnern des Departements, aus Doktoren und Licentiaten der verschiednen Fakultäten, aus Mitgliedern gelehrter Gesellschaften ꝛc. ꝛc. gewählt werden. Spätestens vierzehn Tage vor Eröffnung der Sessionen des Assisen-Hofs verfertigt der Präfekt eine Liste von 60 Geschwornen aus jenen Klassen; der Präsident reducirt sie auf 36, welche bey jeder Sitzung der alle drey Monate erneuerten Assisen erscheinen müssen. Der Angeklagte sowohl, als der Kaiserliche Prokurator kann eine gewisse Anzahl derselben verwerfen. Aus den Uebriggebliebenen werden zwölf durchs Loos gezogen, und diese bilden das Geschwornen-Gericht, was durch schuldig oder nicht schuldig über die Thatsachen des peinlichen Prozesses entscheidet, worauf die Richter die gesetzliche Strafe erkennen, oder freysprechen.

Sie verlangen zu wissen, ob unsre neue Verfassung auch auf unser geselliges Leben, auf unsre Art zu seyn, auf unsre Sitten influire, klagen sich aber gleich darauf der Voreiligkeit an, indem Sie nicht glauben wollen, daß in der Kürze der Zeit hiervon schon Spuren nachzuweisen seyn könnten. Indeß hier, mein Theuerster, muß ich Sie des Irrthums zeihen. Sehr deutlich und auch größtentheils sehr wohlthätig zeigt sich der Einfluß fremder, abgeschliffener Sitten in unsern bessern Zirkeln. Sie wissen, daß Gastfreundschaft und Geselligkeit von jeher bey uns einheimisch waren, daß jeder Fremde von unsrer Biederkeit, unsrer Treuherzigkeit sich freundlich angesprochen fühlte; allein es ist Ihnen auch nicht fremd, daß man, (wenige Ausnahmen abgerechnet), den Mangel an höherer Ausbildung, an geistigen Genüssen, so wie den etwas unbequemen Ton, der in vielen unsrer Häuser herrschte, uns nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurf machte. Seit der Verschmelzung mit unsern neuen Landsleuten hat sich hier Vieles zu unserm Vortheil geändert. Der in unsern Zirkeln herrschend gewordne Ton ist ungezwungner, ohne indessen auch nur das Geringste an seiner Decenz eingebüßt zu haben; man ist weniger steifleinich, weniger schwerfällig, und befindet sich sehr gut dabey. Die vorzüglichste Ressource unsrer feinen Welt war im vergangnen Winter das Kasino, von Hrn. Hostrup, Eigenthümer der Börsenhalle, übernommen. Anfangs hatte man den Saton d'Apollon zum Lokale gewählt; späterhin wurde dieser mit dem Saale der Börsenhalle vertauscht. Die besten Familien der Stadt, so wie die Mitglieder der verschiednen französischen Behörden und des höhern Militairs bildeten hier die Gesellschaft. Hier wurden auch mehrere glänzende maskirte Bälle veranstaltet. — Der Unternehmer, Hr. Hostrup, hat jetzt auch eine Art von Sommer-Kasino, außer dem Dammthor, veranstaltet, welch indeß weniger frequent ist.

*) Außerdem bestehen bekanntlich noch der hohe Kaiserliche Justizhof und der Kassationshof.

Beylage: Monats-Register vom Januar.

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. Februar, 1813.

Wohl prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Schiller.

Streifereyen ins Gebiet der Chroniken.

Die Macht der Buhlerinn.

Im Jahre 1265 theilte Landgraf Heinrich von Meissen und Thüringen seine Länder mit seinen Söhnen, Dietrich und Albrecht. Er selbst behielt das Meißnerland, Dietrich empfing das Osterland und die Markgrafschaft Landsberg; das Thüringerland und einige Theile von Sachsen fielen Albrechten zu.

Landgraf Albrecht vermählte sich mit Margaretha, einer Tochter des Kaisers Friedrich II, aus dem edeln, zu früh erloschenen, Geschlechte der Hohenstaufen. Mehrere Jahre schwanden den Beyden sanft und glücklich dahin im Schoße der Eintracht und der Liebe. Drey Kinder, zwey Söhne, Friedrich und Dietrich, von einigen Dilemann oder Tilzmann genannt, und eine Tochter, die in der Folge an den Herzog von Braunschweig vermählt wurde, waren die geliebten Pfänder ihrer glücklichen Ehe. Allein das schöne Band wurde zerrissen durch Albrechts Untreue. Umstrickt von den Armen einer listigen Buhlerinn bereitete er seiner schuldlosen Gemahlinn tiefen Herzenskummer und ein frühes Ende, und stürzte sich selbst in Schande und Elend.

Unter den Hoffräulein Margarethens befand sich Kunigunde von Isenberg, geschmückt mit allen Reizen der Jugend und Schönheit; aber die holde Gestalt war nichts weniger als der Spiegel einer schönen Seele. Ihre Anmuth fesselte den Landgrafen, und ein strafbares Verlangen erwachte in seiner Brust. Der scharfsetzenden Kunigunde entgingen Albrechts Gemüthsbewegungen nicht, aber sie begegnete ihm nicht mit der Zucht und Scham der reinen Jungfrau, und suchte sich vor seinen Nachstellungen nicht zu verbergen, sondern sie folgte den Eingebungen einer strafbarn Liebe und den Lockungen der Wollust; sie erwiederte die Gefühle des Landgrafen, und bald war ein heimliches, ehebrecherisches Einverständniß zwischen Albrechten und Kunigunden getroffen.

Je mehr sich Albrechts Herz der Buhlerinn zuwandte, und je fester sie ihn in ihre Netze verwickelte, desto mehr entfremdete er sich von seiner tugendhaften Gemahlinn; seine vorige glühende Empfindung für sie verwandelte sich in schneidende Kälte, seine Liebe in Haß, in Haß, der so weit ging, daß er, um der reizenden Buhlerinn willen, den Tod der rechtmäßigen Gattinn beschloß, und Tag und Nacht auf Mittel sann, die Unschuldige aus dem Wege zu räumen, um mit der ehrlosen Kunigunde Herz und Land zu theilen. Mehreremale versuchte er es, Margarethen heimlich Gift beyzubringen; aber die Furcht vor Entdeckung erstickte jedesmal den Versuch im Keime. Indessen blieb doch das grausame Verlangen, Margarethen heimlich tödten zu lassen, herrschend in seiner Seele, und er war rastlos mit seiner Buhlerinn darauf bedacht, sein schändliches Vorhaben auszuführen.

Jetzt glaubte er ein untrügliches Mittel zu seinem Zwecke gefunden zu haben, und schon im Voraus froh-

Digitized by Google

lockte der Grausame über das Gelingen seines Planes. — Unter seinem Gesinde befand sich ein armer Eseltreiber, der täglich mit zwey Eseln Holz und Wasser in die Küche auf der Wartburg, wo Albrecht hauste, bringen mußte. Dieser arme Mensch sollte das Werkzeug der Grausamkeit — er sollte Margarethens Mörder werden. Der Landgraf berief ihn zu sich, und versprach ihm die größten Reichthümer und andre Belohnungen, wenn er sich des Nachts in das Schlafgemach der Landgräfinn schleichen, und ihr den Hals brechen, oder sie erdrosseln würde, damit man sagen könnte, der Teufel hätte es gethan. So muß der Bosheit und dem Blutdurste Alles dienen, selbst der tollste Aberglaube, um seine schändlichen Absichten durchzusetzen. — Dem armen Eseltreiber aber — dies sind die Worte der Chronik — war sehr leid und übel zu Sinne, und er gedachte: „Ob du wohl arm bist, so hast du fromme Eltern gehabt: sollst du nun mit deiner sauern Arbeit zu einem Schalke werden, und deine eigene Frau, die oft so gütig gegen dich gewesen ist, ums Leben bringen? Und wann du das thust, so läßt dich doch dein Herr darum selber tödten, denn er ist boshaft genug dazu. Thust du es aber nicht, so wird er schon Anstalt treffen, dich zu tödten, denn er fürchtet, du möchtest ihn verrathen, oder solches offenbaren. Laufst du aber hinweg, so sendet er dir nach, und gibt dir Dieberey oder Verrätherey schuld, so mußt du abermal sterben, und kommst um Ehre und Leben." —

Bey solchen Selbstbetrachtungen, die dem Kopfe und dem Herzen des armen Eseltreibers gleich viel Ehre machen, rang der gute Mann unaufhörlich mit Sorge und Angst, und der Stein, der auf seinem Herzen lag, wurde mit jedem Augenblicke schwerer, je näher die Zeit heranrückte, da Albrechts blutdürstiger Auftrag vollzogen werden sollte. Jetzt durfte der Arme nicht länger zaudern, denn Albrechts Grimm erwachte ob der langen Verzögerung. Der redliche Mann, der nun zum Mörder werden sollte, ging also unter dem Schirme der Nacht, als Alles im Schlosse sich den Armen des Schlummers überlassen hatte, nach dem Schlafgemache der Landgräfinn, die sanftschlummernd nicht die leiseste Ahnung der nahen, furchtbarn Gefahr empfand, und Kunigunde von Isenberg — so tief kann Wollust und Ehrgeiz den Menschen entwürdigen und erniedrigen! — Kunigunde selbst geleitete ihn in der tiefen Stille der Mitternacht an das Schlafgemach, und wies ihm den Weg zu Margarethens Bette. Dann zog sie sich schnell zurück, und sank voll froher Hoffnung, bald Landgräfinn zu seyn, auf ihr Lager.

Der bestellte Mörder hörte die leisen Athemzüge der sanft und leise schlummernden Margaretha, und wäre es nicht schon früher sein Entschluß gewesen, die Unglückliche zu schonen, er würde es jetzt, da er der arglos Schlummernden so nahe war, nicht über sich vermocht haben, Albrechts grausamen Befehl zu vollziehen. — Er sank neben dem Bette auf seine Kniee, weckte behutsam die Schlafende, und sagte: Verzeiht, liebe, gnädige Frau! —

Erschreckt um diese Stunde in der einsamen Stille der Nacht eine fremde Männerstimme zu hören, raffte Margaretha sich auf, und fragte hastig: Wer bist du? — Der Knecht nennt ihr seinen Namen, und wiederholt seine Bitte, ihm zu verzeihen.

Was hast du gethan? fragt die Landgräfinn.

Ich habe noch nichts gethan, aber ich soll es noch thun, erwiedert der Knecht. Bist du trunken oder wahnsinnig? rief Margarethe, der es gar unheimlich und bange ward. Da sagte der Knecht:

„Gnädige Frau! ich wills euch wohl sagen, aber schweiget und gebet Rath mir und euch, daß wir nicht Beyde unglücklich werden. Mein Herr hat mir geheißen, ich soll euch tödten, und das will ich nicht thun. Nun rathet, daß wir nicht Beyde sterben dürfen."

Die Landgräfinn antwortete: „Gehe hin und wecke schnell meinen Hofmeister, der muß uns Beyden rathen."

Der Hofmeister erschien, und sein Rath ging dahin, daß Beyde eiligst von der Wartburg fliehen mußten, um ihr Leben zu fristen. Die unglückliche Landgräfinn eilte nun nach dem Gemache, wo ihre Kinder in ihren Betten friedlich schlummerten. Der Jammer des Mutterherzens ergoß sich in heißen Thränenströmen auf die holden Kleinen; sie nahm mit gebrochener Stimme Abschied von ihren Lieblingen, und segnete sie. Jetzt nahm sie den Aeltesten, Friedrich, in ihre Arme, und biß ihn, im Uebermaße des Schmerzens, in die Wange, daß er sehr heftig blutete. Sie würde auch die andern gebissen haben, hätte nicht ihr Hofmeister sie mit den Worten: „Wollt Ihr die Kinder ums Leben bringen?" — zurückgehalten. Da erwiederte sie: „Ich habe meinen Sohn darum gebissen, daß er sich dieses elenden und jammervollen Scheidens erinnere, wenn er groß wird." —

Hierauf raffte sie eilig ihre Kostbarkeiten und ihr Geld zusammen, und ging dann mit dem Hofmeister auf das sogenannte Ritterhaus, und von hier wurde die Kaisertochter mit dem Eseltreiber, einem Fräulein und einer Magd, die ihr folgten, in einem Korbe an Seilen und Leintüchern zu einem Fenster hinaus über den hohen steilen Felsen, auf welchem Wartburg steht, hinabgelassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

2.

Gleichfalls dem Fache der Biographie angehörig ist das Blatt der Gesellschaft der Chorherren, die, nachdem sie in ihren frühern Stücken manchen verdienst-

Digitized by Google

vollen Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts preisen, diese Ehre jetzt auch dem trefflichen Typographen, Christoph Froschauer, zu Theil werden lassen. Sein schönes Bild, von Lips gestochen, ist seinem Leben vorgesetzt. Das Jahr der Geburt und der Ankunft in Zürich des zu Neuburg bey Oetting gebornen Bayers sind unbekannt; aber 1519 erhielt Froschauer das Bürgerrecht in Zürich, und bald hernach eröffnete er seine Buchdruckerey, der er bis zu seinem Tod im J. 1564 mit eben so viel Einsicht, als Thätigkeit und Glück vorstand. Die Reformatoren und alle übrige gelehrte Zeitgenossen seiner Vaterstadt waren seine Freunde, und die Reformation selbst fand an ihm einen großen Beförderer. Der Antistes Bullinger schrieb an ihn, in einer ihm gewidmeten Dedikation: „Diese unsere Arbeiten seyen Dir, mein geliebtester Gevatter Froschauer, zugeeignet; sie seyen ein Beweis meiner Liebe gegen Dich, und ein Beweis, mit welchem warmen Eifer Du für die Sache des Evangeliums erfüllt bist, und dieselbe auf alle Weise zu befördern trachtest, indem Dir keine Arbeiten und keine Kosten zu schwer fallen, um das Licht der evangelischen Wahrheit durch die Typographie überall zu verbreiten, und vermittelst derselben sie auch da zu verkündigen, wo die Prediger und Diener des göttlichen Worts entweder gänzlich stillschweigen, oder Tyranney halber nicht zur Sprache kommen. Hat nun ein solcher treueifriger Fleiß Deinen und der Deinigen Wohlstand bisher nicht wenig befördert, und Dir bey Fremden und Einheimischen einen nicht geringen Ruhm erworben, so siehe zu, daß Du Dir immer gleich bleibest und fortfahrest, Vielen wohlzuthun, denn nur der, welcher beharret bis an's End', ist werth in jeder Rücksicht gelobt zu werden."

Hinwieder eignete der große Polyhistor, Conrad Geßner, seinem Verleger Froschauer das erste der 20 Bücher des, mit seiner Universal-Bibliothek in Verbindung stehenden, wissenschaftlichen Repertoriums (Pandectarum sive Partitionum universalium libri) zu, und schrieb ihm unter Anderm: „Daß ich mich bey Zeiten zur Ausarbeitung dieser Bibliothek in den Stand setzte, das habe ich vor Allem Deiner Aufmunterung zu danken; daneben hast Du es weder an Kosten, noch an Fleiß fehlen lassen, diese und viele andere meiner Arbeiten durch den Druck bekannt zu machen, und schon sind es ungefähr 26 Jahre, daß Du mit unermüdetem Fleiße von Zeit zu Zeit die besten Bücher, die meisten in lateinischer und deutscher, einige auch in griechischer Sprache, mit möglichster Treue und Sorgfalt zum Druck beförderst, und damit allen Erwartungen eines braven Buchdruckers ein Genüge leistest. So nimm denn, mein lieber Froschauer, freudig dieses erste Buch von mir an, und wie Du fortfahren wirst, die Wissenschaften, und besonders auch die Grammatik und Philologie (ihr Inhalt erfordert dieses!) mit Ernst und Eifer zu befördern, so verleihe Dir Christus, der mehr als kein anderer Mensch um das Wohl der Menschheit sich verdient gemacht hat, einen frohen Muth und einen glücklichen Fortgang, und zu allen Deinen Unternehmungen seinen Segen."

Dem Hause, worin Froschauer's Officin und Büchergewölb sich befanden, ist bis auf den heutigen Tag der Name Froschau geblieben; jetzt dient es dem Blinden-Institute und der Armen-Schule zur Wohnung.

Allerley.

Von J. W. Petersen.

6.

Die Correspondance litter. philos. et critique par le Baron de Grimm et Diderot, à Paris 1813, verdient bey Weitem das Aufsehen nicht, das sie in Paris und selbst in Deutschland erregt hat. Alles Anziehende und Lesenswerthe, das in den 5 dicken Bänden enthalten ist, ließe sich in ein sehr geschmeidiges Bändchen bringen. Welchen Mann von Geschmack müssen nicht die häufigen und umständlichen Nachrichten von höchst mittelmäßigen, oder gar längst vergessenen Sing- und Schauspielen anekeln!

7.

Die älteste, gedruckte Beschreibung der Stadt Paris ist von einem Buchhändler, Namens Gille (Aegidius) Corrozet, † 1568. Sie hat den Titel:

Les Antiquités, chroniques et singularités de Paris, ville capitale du Royaume de France.

In der Stuttgarter öffentlichen Bücherssammlung befinden sich 4 verschiedene Ausgaben des Werks, alle aus dem 16ten Jahrhundert.

8.

Statt eines Schnupftuches führt jeder Japaner Papier bey sich. Den Gebrauch, ein Tuch mit Unreinigkeiten aus der Nase mit sich zu führen, halten sie für unschicklich, für unsauber. a)

9.

Die Empfindung des Kusses ist den Bewohnern der Nukahiwa-Insel (in der Südsee) gänzlich unbekannt. Anstatt zu küssen, drückt man zum Beweis der Liebe und Freundschaft daselbst die Nasen gegeneinander. b)

Zweifel.

Streuß, gesammelt im Garten und Hain
Und in des Thales Gründen!
Liebe wirft dich zum Fenster hinein.
Wird auch Liebe dich finden? Hg.

---

a) Langsdorf Bemerk. auf einer Reise um die Welt Th. 1. S. 227. Note.
b) Langsdorf a. a. O. S. 98 u. 151.

Digitized by Google

Papst Nicolaus III.
Soll ich die Aerzte nicht aus Rom verweisen?
Sein Rath.
Zwar Eurer Heiligkeit Entschließung ist zu preisen;
Allein wir können doch der Aerzte nicht entbehren:
Die Menschen würden sich zu sehr vermehren. Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. Januar.

Man rühmt sehr die neuen Feuergewehre, die aus der Fabrik des Hrn. Pauly, ehemaligen Artillerie-Offiziers in schweizerischen Diensten, kommen. Sie sollen die Kugel bey voll so weit bringen, als die gewöhnlichen, und bedürfen weder Lunte, noch Feuerstein, noch Pfeifenspitzer. Hr. Pauly schlägt dabey ein Mittel vor, das Laden dabey weit schneller zu verrichten, als gewöhnlich geschieht. Anstatt der Patronen-Tasche soll ein lederner Gürtel mit einer Metall-Platte gebraucht werden. An dieser Platte sitzt eine Schraube, worauf die Kolbe des Gewehrs ruhen kann, wenn der Soldat von seinem Bajonet Gebrauch machen will. Dieser Gürtel nun besteht aus mehreren Riemen, woran leichte, mit Patronen angefüllte Kästchen nach Belieben auf- und abgezogen werden können, so daß mit dem Laden gar keine Zeit verloren geht, und dasselbe zehn bis zwölf Mal in einer Minute geschehen kann. Einem an die Société d'Encouragement abgestatteten Bericht zu Folge hat man dreyhundert Mal nacheinander aus den Pauly'schen Gewehren geschossen, ohne daß sie ein einz iges Mal versagt hätten. Mit den Zündhütchen und Pistolen aus seiner Fabrik hat es dieselbe Bewandniß.

Ein bisiger Mahler hat ein Mittel erfunden, die Mahler-Farben, sowol Oels als Wasserfarben, stets feucht zu erhalten. Er hat dazu eigne gläserne Röhren, die auf beyden Seiten offen sind, und mit einem Stöpsel zugemacht werden. In diesen Röhren werden die Farben aufbewahrt. Hat man sie nöthig, so giebt man so viel davon aus, als man braucht, und stösset den der andern Seite den Stöpsel so tief hinein, daß er die Farbe berührt, dadurch wird verhindert, daß Luft hineinkomme, und auf diese Art bleiben die Farben stets in dem nämlichen Zustande. Solche gläserne Röhren sind bey dem Farbenhändler Alphonse Giroux, Rue du Coq, zu haben.

Zu den neuen Erfindungen gehören auch die elastischen Polster auf den Kanapees. Die Pferdehaare und die Daunen waren den zärtlichen Damen noch nicht weich genug; deshalb ist man auf die elastischen Polster gefallen, die vermuthlich bald in Mode kommen werden.

Im Palais royal stehen den ganzen Tag über viele Neugierige vor dem Laden eines Krystallhändlers, und gucken eine krystallene Treppe an, die sich in diesem Laden befindet, und nach dem Obergeschosse führt. Dem Anscheine nach ist sie ganz von Krystall, auch wirft sie den grössten Glanz von sich. Allein in der That ist nur die Lehne aus schönen krystallenen Säulen zusammengesetzt. Die Treppen sind natürlich von Holz.

Die hiesigen Zeitungen sind so sehr mit politischen Sachen beschäftigt, daß für andre Dinge nur wenig Raum übrig bleibt. Das Journal de l'Empire will jedoch künftighin von Zeit zu Zeit der fremden, besonders der deutschen, Literatur einigen Platz verstatten. Es soll sogar den deutschen Gelehrten freystehen, Bemerkungen über die Fortschritte der Wissenschaften in Deutschland einzuschicken, wofern sie sich im Stande fühlten, ihre Privat-Absichten und ihre kleinlichen Streitigkeiten dabey ausser Acht zu lassen.

Hr. Boissonade, einer der geschicktesten hiesigen Heller nisten, ist, auf das Vorschlagen Larcher, zum Mitgliede des Kaiserlichen Instituts ernannt worden. Hr. Boissonade arbeitet an einem grossen französischen Wörterbuche. Desgleichen thun die HH. Noel, Universitäts-Inspektor, Lavaux, Catel, und Renouard, Verfasser des Trauerspiels, die Tempelherrn, so daß in diesem oder folgenden Jahre fünf neue französische Wörterbücher erscheinen werden.

Auf der Brunnerschen Bühne wird nun eine neue Farze, les deux Magots de la Chine, aufgeführt, und zwar mit vielem Beyfall, wo nicht des Stücks, doch der Costume und der Dekorationen halber. Der Inhalt ist ziemlich mager. In einer Vorstadt zu Kanton wohnen zwey Wirthe gegenüber; der Eine ist ein stolzer und rauher Portugiese, und heißt Torillos, der Andre ein biedrer Deutscher, Namens Franz. Ersterer hat auf seinen Aushängeschild zum Glücke, und der Andre zur Eyrlichkeit setzen lassen. Allein dem alten meinen Weltlaufe nach, steht der Gasthof zur Ehrlichkeit gleich stets verlassen, denn die Gäste begeben sich alle nach dem Wirthshause zum Glücke. In Letzterm sind eben zwey reiche Chinesen eingekehrt. Kurz darauf kommt auch ein armer Mandarin mit seiner Tochter an, und sucht daselbst unterzukommen; allein Torillos, dem das solchste Ansehen des Mandarins unsichtet, weist sie mit harten Worten ab. Sie gehen daher zur Ehrlichkeit ein, und werden daselbst sehr freundlich empfangen. Die beyden reichen Chinesen haben mittlerweile die schöne Tochter des Mandarins bemerkt, und wünschen mit derselben bekannt zu werden. Sie wenden alle mögliche Mittel an, um zu ihrem Zweck zu gelangen, verlassen das Wirthshaus zum Glück, und kehren bey dem ehrlichen Franz ein, dem sie eine Menge Gottes anbieten, damit er ihnen behülflich seyn möge. Allein sie erfahren, daß der Mandarin so eben mit seiner schönen Miolia nach der Insel Formosa abgesegelt ist, und damit dort das Stück auf. Wer Lust zum Merasitiren hat, kann daraus schliessen, daß man Niemand seiner Armuth wegen verachten soll; freylich ist diese Moral eben nicht das Neueste unter der Sonne. Die Beylagen müssen in dieser Farze das Hauptstück mächtig flicken. Die Dekorationen sind sehr niedlich und ganz getreu nach den ehemaligen Vorstellungen abgeschildert. In der Ferne sieht man das Meer, und am Ende des Stücks gleitet das Schiff, worauf der Mandarin abgefahren ist, langsam vor den Augen der Zuschauer über die Wellen. Aber, was vorzüglich das Stück empfiehlt, ist Brunet's komisches Spiel in der Rolle des einen reichen Chinesen. Tschit tschit schao. Sehen sie er den Mund aufthut, erregt er unter den Zuschauern ein so starkes Gelächter, daß beynahe eine Viertelstunde vergeht, ehe man anfangen kann zu spielen. Er und sein Reisegefährte sitzen nämlich Jeder an einem Fenster im Wirthshause des Torillos, und bewegen die Köpfe, so wie die porzellainenen Chinesen-Gauklerpe, die weitentz auf den Schränken und Kaminen neuer Moratern paradiren. An Lazzi's und Pinsel-Einfällen ist Brunet's Rolle gar ein Manget; er debanchirt zum Beyspiele mit chinesischer Einfalt in einem Palankin, lässt sich vors treffisch spazieren geben, wenn man eine Meile auf einem Karmete zu Pferde gesessen habe. Auf jeden dieser Einfälle folgt ein Gelächter von fünf Minuten. Ein bisiges Journal bemerkt mit Recht, daß Brunet's Schauspiel-Saal der einzige Ort sey, wo man noch jenes unermeßliche Gelächter kenne, wovon Homer spricht, und welches bey den Griechen das Vorrecht der Götter war. Das chinesische Stück ist von Hrn. Gewrin, der schon viele Stücke für das Theater Variétés geschrieben hat. Bey der ersten Aufführung liessen sich einige Pfeifen dazu hören; allein sie wurden durch das Händeklatschen übertäubt, und da das Stück nun einmal im Gleise ist, so wird es vermuthlich eine Menge von Aufführungen haben. Seit Kurzem haben die Opern-Bälle angefangen; sie werden aber noch nicht sehr besucht.

Digitized by Google

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Februar, 1813.

Freud' ist unsres Lebens Würze.
Sie vergütet dessen Kürze.

Alxinger.

Lied der Freude.

Mel. Es haben viel fehlliche Menschen, ꝛc.

Rom, im Jul. 1812.

Gesang ist das Leben des Frohen,
Sein Wallen in Freude Gesang,
Und was ihm in Wonn' ist entflohen,
Hat nimmer verklingenden Klang.

Er gehet dahin auf der Erde,
Verbreitend sein inneres Glück,
Und hebt dann mit Kindesgeberde
Gen Himmel den dankbaren Blick.

Ein Ahnen aus seligen Fernen
Erschwellt ihm melodisch die Brust;
Es kommt ihm herab von den Sternen
Wohl nimmerversiegende Lust.

Er gehet vom Glücke umgeben,
Ein Fremdling den Sorgen, dahin,
Trinkt immer verjüngetes Leben
In reinem lebendigem Sinn.

Wem tönet in ew'gen Akkorden
Das Leben ein süßer Gesang? —
Wem Lieb' ist auf Erden geworden,
Erweckend ihm ewigen Dank!

Es lebe die Liebe des Frohen,
Dem schön sich der Himmel verlieb:
Nur er ist dem Tode entflohen
In liebender Weltharmonie!

Karl Graß.

Streifereyen ins Gebiet der Chroniken.

(Fortsetzung.)

Noch lag die Nacht auf dem Gefild umher, und ihre Schatten begünstigten die Flucht. Mit tiefem Kummer im Herzen, voll Wehmuth und Schmerz über die Grausamkeit ihres Gemahls, pilgerte Margarethe zu Fuße bis nach Creyzenberg; hier wurde sie auf Befehl des Abts von Hersfeld zu Wagen bis Fulda geleitet, wo sie der Fürst-Abt mit dem größten Anstande empfing, und dann nach Frankfurt am Mayn bringen ließ. Die biedern Bürger dieser Stadt, noch eingedenk des Vaters der verlassenen Landgräfinn, nahmen die Kaisertochter mit Ehrfurcht und Liebe auf, wiesen ihr eine sehr anständige Wohnung an, und bezeigten ihr die herzlichste Ergebenheit. Alle benachbarten Fürsten bewiesen der Unglücklichen ihre Theilnahme, und versorgten sie mehr als reichlich mit Allem, was sie bedurfte. Aber der Gram nagte wie ein giftiger Wurm an ihrem Herzen, das erlittene Unrecht beugte sie tief, sie war müde des Lebens voll Thränen und Schmerz, und der Tod, der sie im Jahre 1271 abrief, war ihr ein willkommner Führer in's Land der Ruhe und des Friedens. — Ihre Hülle ruht zu Frankfurt am Mayn, und wurde von dem Erzbischofe von Maynz mit aller, einer Kaisertochter gebührenden, Pracht zur Erde bestattet.

Kaum hatte Landgraf Albrecht die Flucht seiner Gemahlinn vernommen, als ein reitender Bote den Bruder desselben, Dietrich, von dem Vorfalle benachrichtigte. Dieser hatte mit Mißfallen Albrechts strafbare Ver-

Digitized by Google

hältnisse mit Kunigunden bemerkt, und da er befürchtete, die Buhlerinn, die seinen Bruder zu einer so großen Grausamkeit gegen seine unschuldige Gemahlinn verleitete, möchte auch das Herz des Vaters von seinen rechtmäßigen Kindern wenden, so eilte er sogleich nach Wartburg, um diese aus den Klauen der Arglist und der Habsucht zu retten. — „Lieber Bruder," sagte der ehrliche Dietrich, „ich habe vernommen, daß Deine Frau davon gegangen sey; wie kommst Du dazu?"

Da antwortete Albrecht mit verläumderischer Lügnerzunge: „sie hat schon geraume Zeit mit einem losen Buben heimlich Unkeuschheit gepflogen, und nun, da sie fürchtete, daß ich ihre Untreue erfundete, ist sie zusammt dem Buhler davon gelaufen?"

Dietrich wußte zwar wohl, wie sich die Sache verhielt, aber er hatte die Rettung der Kinder beschlossen, und sagte daher ganz gelassen: Laß sie laufen, Bruder, und gib mir ihre Kinder, damit Dich nichts mehr an die Ungetreue erinnert! — Albrecht willigte gern ein; denn Kunigundens Buhlerkünste hatten jedes natürliche Gefühl in seiner Brust ertödtet. Dietrich nahm die Kinder mit sich nach Landsberg, und vertrat Vaterstelle bey ihnen.

Unstreitig würde Kunigunde Alles aufgeboten haben, Albrechts rechtmäßige Erben zu verdrängen, oder gar aus dem Wege zu räumen, wenn nicht der vorsichtige Oheim der Kinder, Dietrich, ihren Ränken zuvorgekommen wäre; denn noch während die unglückliche Margarethe zu Frankfurt lebte, gebar sie dem Landgrafen einen Zeugen ihrer unkeuschen Verbindung, und es gelang ihr, dem verblendeten Landgrafen eine so heiße Liebe für den Neugebornen, Apez in den Chroniken, von einigen auch Ludwig, genannt, einzuflößen, daß er gegen seine rechtmäßigen Kinder wirklich feindselig gesinnt wurde.

Die Nachricht von Margaretheus Tode langte zu Wartburg an. Jetzt war die übermüthige Buhlerinn am Ziele ihrer Wünsche; denn nun sah sie sich schon als Landgräfinn und rechtmäßige Gemahlinn an Albrechts Seite und ihren Sohn als künftigen Erben der Länder und Besitzungen seines Vaters. Das Schicksal schien auch alle ihre Erwartungen und Wünsche zu krönen, denn sie vermochte Alles über den wollüstigen Schwächling. Die Trauung wurde feyerlich und prächtig auf der Wartburg vollzogen, und Kunigunde hielt während derselben ihren unehelichen Sohn unter dem Mantel verborgen, auf daß er einen ehrlichen Namen kriegen möchte. In der Folge ließ Albrecht seinen natürlichen Sohn noch durch den Kaiser Rudolph von Habsburg legitimiren.

Ohne seiner rechtmäßigen Kinder zu gedenken, schwelgte Albrecht in Kunigundens Armen, und seine einzige Absicht ging dahin, alle seine Besitzungen der Buhlerinn und ihrem Sohne zuzuwenden.

Friedrich und Tizmann oder Dietrich wuchsen indessen unter des Oheims sorgsamer Pflege zu kräftigen und muthvollen Jünglingen heran; sie waren siebzehn und sechzehn Jahre alt, als sie beschloßen, die Schmach, die ihrer Mutter um Kunigundens von Isenberg willen widerfahren war, und die Ungerechtigkeit, die an ihnen selbst, um eines Kebsweibes und ihres Sohnes willen, verübt wurde, mit den Waffen in der Hand zu rächen. In ihrem Gemüthe konnte keine Liebe für einen Vater wohnen, dessen Herz durch die Anhänglichkeit an eine Buhlerinn gegen die rechtmäßige Gemahlinn und gegen seine eigenen Kinder verhärtet war. In jenem raubenden fehdelustigen Zeitalter fehlte es ihnen nicht an streitbaren Genossen und zwar um so mehr, da jeder rechtliche Mann das offenbare Recht auf der Seite der Prinzen fand. — Mehrere Grafen und Freyherrn, auch andre Edle Thüringens vereinigten sich mit den jungen Landgrafen; Andre hielten es mit dem Vater. Der erste Versuch der Söhne schien nicht glücklich abzulaufen, denn Friedrich, der zuvor selbst einen Bischof und sehr vertrauten Rath seines Vaters gefangen genommen hatte, stieß bey Weimar auf die Mannen seines Vaters, und wurde von einem Grafen von Keferuberg gefangen genommen und auf die Wartburg seinem Vater überliefert. Dieser hatte den grausamen Vorsatz, seinen Sohn in einem abgelegenen Thurme Hungers sterben zu lassen. Allein die Diener des Schlosses waren menschlicher als der Vater, und trafen Anstalt ihn zu befreyen. Sie verschafften einigen Getreuen Friedrichs Gelegenheit auf die Wartburg zu kommen; diese halfen dann dem Prinzen aus seinem Gefängnisse, nahmen mit sich, was sie fortbringen konnten, und stiegen bey der Cisterne über die Mauer den Berg hinab. — Einige Edle verwiesen es dem jungen Landgrafen, daß er sich feindlich gegen seinen Vater beweise und Friedrich antwortete: „Alles, was er meinem Bruder und mir anthut, das vergesse ich wol; aber des Bisses, den meine selige Mutter in meinen Backen that, kann ich so wenig vergessen, als mir die Narbe ganz vergeht."

Im folgenden Jahre (1282) starb Markgraf Dietrich, Albrechts Bruder, zu Landsberg; er hatte noch bey Lebzeiten die Söhne seines Bruders zu Erben eingesetzt, und seine Vasallen und Unterthanen den Jünglingen huldigen lassen. Hierüber wurde Albrecht noch mehr erbittert, da er die Erbschaft für sich erwartet hatte, und sein Zorn über seine Söhne verwandelte sich in einen unauslöschlichen Haß. Er verklagte seine Söhne bey dem Kaiser Rudolph von Habsburg, der selbst in das Thüringer Land kam, und beschuldigte sie, daß sie seines Bruders Land widerrechtlich und gegen seinen Willen an sich gerissen hätten. Allein die Edeln Thüringens, die Albrechts Anhänglichkeit an Kunigunden und ih-

Digitized by Google

ren Sohn mit Abscheu bemerkten, öffneten dem Kaiser die Augen über die Verhältnisse des Vaters zu den Söhnen, und Rudolph ließ die ganze Anklage auf sich beruhen. Albrecht knirschte vor Wuth, und dachte von nun an nur darauf, seine rechtmäßigen Kinder erblos zu machen, und Alles Kunigunden und ihrem Sohne Apez zuzuwenden. Er ging schon damit um, ihn zum Herrn und Landgrafen von Thüringen zu erklären, und ihm huldigen zu lassen; allein die Edeln und die Städte in Thüringen verweigerten standhaft die Huldigung. Albrecht sah seinen Plan vereitelt, und gab seinem Sohne Apez das Schloß und Gericht Thennenberg mit aller Zugehör, und ein eigenes Wappen, den Thüringischen Löwen mit einem Helme auf dem Haupte.

(Der Beschluß folgt.)

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

3.

Die vaterländische Geschichte, wird, wie billig, von der Bibliothekgesellschaft zum Behuf ihrer Mittheilungen in Anspruch genommen. Nach Martin Usteri's Zeichnung hat Lips die, während des alten Zürichkriegs durch den Grafen von Montfort, Ordensmeister von Wädenschweil, veranstaltete Zusammenkunft der Gesandten von Schwytz und von Zürich auf dem See dargestellt. Der tugendhafte und weise Graf wünschte Vermittler der zürnenden Brüder zu werden. „Jüngling!" sagt sein nicht minder edler Commentator, „wache über dein Herz, daß keine starke Abneigung dasselbe beschleiche; mit jedem Tag nimmt solche Leidenschaft zu; dann bist du und kein Weiser mehr im Stande, durch das gehäufte Mißvergnügen durchzudringen, das dir so bange macht. Jüngling! führe deinen erzürnten Bruder in die offnen Gefilde der Natur, wo Ruhe und Eintracht wohnt rings um Euch her, und dann versuche, seinen Zorn zu stillen; ist es je möglich, so geschehe es da, wo so viel Gutes sich vereint, die Gemüther zu mildern. Jüngling! tritt du auch näher dem Mitgenossen, der dir widrig ist; öffne ihm, wenn er dir nur ein wenig winkt; deinen sanften Busen, laß ihn nicht von Haß aufglühen; dein Alter ist doch nur der unschuldigen Freude und der Tugend geweiht. Jüngling! der leichte Ausbruch einer unguten Rede kränke dich nie zu sehr; es ist bald geschehen, und bisweilen schwer, es zu vermeiden; auch könntest du leicht in den nemlichen Fehler fallen; bescheidener antworten dem Nachtheiligen ist glücklicher; strebe nach diesem Ruhm." —

Die Gesellschaft der Feuerwerker erzählt von Berns Fehden mit Rudolph von Habsburg und seinem Anhange. Die Eifersucht zwischen den Häusern Savoyen und Habsburg gab dazu die Veranlassung. Bern neigte sich auf Savoyens Seite. Befreundete Rudolphs hatten seit Langem mit dieser Stadt im Streit gelebt. Als jener die Kaiserkrone erhielt, vergab er es zwar der Stadt (1275) daß sie in den Zeiten der Gesetzlosigkeit die Reichsburg Nydeck zerstört, und die Einkünfte des Reichs an sich gerissen hatte, aber als bey dem gefahrvollen Kampf gegen Ottokar von Böhmen kein Berner unter der ersehnten Hülfe erschien, als man ihm hinterbrachte, daß Bern sich bemüht habe, die Abtretung des verbündeten Freyburgs an ihn zu hintertreiben, (1277), als in seinem Zuge gegen Savoyen, in dem er, als Kaiser, die dem Reich entrissenen Herrschaften wieder eroberte, Bern nur unwillig die geforderte Mannschaft zur Bezwingung benachbarter Städte ins Feld schickte, da war ihm jede Gelegenheit willkommen, seine Waffen auch gegen diese Stadt zu wenden. Der Widerstand der Bürger vereitelte seine erste Unternehmung, und als die Angelegenheiten von Hochburgund seine Gegenwart erforderten, hatte er dem umliegenden Adel die Fortsetzung des Krieges übertragen, der mit abwechselndem Glück bis zum nicht anzuentfernten gütlichen Vergleiche geführt ward. Das Kupfer zeigt den Grundriß von Bern gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, und die Vignette stellt das ältere und neuere Panner der Stadt dar.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

Juli. 54. Leitfaden bey dem Unterrichte in der Geschichte der Kriegskunst, von Prof. u. Pastor Brorson, 3ter Theil; enthält die Geschichte der Kriegskunst in Dänemark.

55. Prof. P. E. Müller, über die Aechtheit der Afalehre und den Werth der Snorro'schen Edda, aus der dänischen Handschrift übersetzt von Prof. L. C. Sander; ist in Deutschland schon vortheilhaft bekannt.

56. Translation of the Danish Bulletins, issued out from the office of his Danish Majestys headquarters in the year 1808.

57. Dieselbe Sammlung in französischer Sprache.

58. Beschreibung des Stromes Nawsen und des Wasserfalles Liskum in Norwegen, v. d. Auditeur Grunerus. Diesen vorhin wenig bekannten Wasserfall, einen der schönsten in Norwegen, ja, in ganz Europa, hat der Herr Auditeur das Verdienst, zuerst gemalt und im Kupferstiche geliefert zu haben. Die Beschreibung des Stromes und Wassersturzes macht den Genuß jener erhabenen Naturscene zugleich lehrreich.

August. 59. Assessor Schous chronologisches Register der Verordnungen.

60. Unschuldiger Zeitvertreib, von Professor Reemke, äußerst unbedeutend!

61. Auszug aus dem 1799 herausgegebenen astronomischen Lehrbuche für den ge-

Digitized by Google

meinen Mann, von P. Sörborg, Pastor, — lehrt in zweckmäßiger Kürze und Klarheit das Wissenswürdigste, die Himmelskörper betreffend.

62. Französische Sprachübungen nach Beauzain, mit vielen Anmerkungen v. Duncan; eine Krücke für einen schlechten Lehrer!

63. Schäffers Abhandlung von der Pflege der Wälder, mit Rücksicht auf das dänische Schiffsbauwesen. — Eine gekrönte und krönungswerthe Preisschrift über eines der wichtigsten Bedürfnisse unsrer Zeit.

64. Cornelii Nepotis vitæ et fragmenta etc. Der gelehrte Professor, Birger Thorlacius, fährt mit unverdrossenem Fleiße fort, durch wohlfeile und sorgfältig verglichene Handausgaben der Klassiker sich um unsre gelehrten Schulen verdient zu machen.

65. Biblische Erzählungen von Bischof Bölsen empfehlen sich durch gute Auswahl, zweckmäßigen Vortrag, und vorzüglich durch eine weise Anwendung auf Moral und Religion.

66. Hallagers Versuch eines Uebungs-Buches im Lesen, 10te Auflage. — Sehr beliebt!

67. Auszug der Geographie für Anfänger, v. Stoud Platou, Ober-Lehrer im Christiania und Ritter.

68. Kurzgefaßte Erdbeschreibung für Bürgerschulen, von demselben. — Den Werth dieses Lehrbuches bezeugt die gegenwärtige sechste Auflage, welche unsre Professoren Kiærulf und Rahbek besorgt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Januar.

Das Théâtre français hat ein Kaiserliches Reglement bekommen, wovon die Haupt-Artikel folgende sind: Das Théâtre français wird nach wie vor unter der Aufsicht des Sur-Intendant der Schauspiele stehen; und dieser wird seine Befehle durch einen von Sr. Majestät ernannten Kaiserlichen Kommissarius ertheilen. Die Einnahme des Theaters wird in vierundzwanzig Theile getheilt werden, wovon ein halber Theil zurückgelegt werden soll, um die Pensionen zu vermehren. Ein andrer Theil wird jährlich zu den Dekorationen, Kostümen und zur Unterhaltung des Schauspiel-Saales verwandt werden. Ein ganzer Theil soll zurückgelegt werden, um zu den unvorgesehenen Ausgaben zu dienen. Die übrigen zweyundzwanzig Theile sollen wie vorhin unter die Comédiens-Sociétaires vertheilt werden. Das Höchste, was Einer von ihnen bekommen kann, ist ein ganzer Theil, und das Geringste ein Achtel. Jeder Comédien-Sociétair muß sich dazu anheischig machen, zwanzig Jahre lang zu spielen. Nach Verlauf dieser Zeit kann er auf zwey Pensionen, jede von 2000 Franken, Anspruch machen; die eine wird aus der Kasse, welche durch ein Dekret dem Théâtre français angelegt werden ist, und die andre aus der Kasse der Gesellschaft bezahlt. Um letztere Kasse stets zu unterhalten, sollen jährlich 30000 Franken von der allgemeinen Einnahme hineingelegt werden. Ein Ausschuß von sechs Schauspielern übernimmt die Verwaltung der Geschäfte der Gesellschaft. Der Kassier muß eine Bürgschaft von 60000 Franken stellen. Künftighin darf kein Schauspieler und keine Schauspielerinn zwey verschiedene Rollen en premier behalten. Wer eine andre Rolle en premier übernehmen will, muß demjenigen nachstehen, der sie schon hat, wenn Jener auch älter ist. Wenn ein Double krank wird, und der Schauspieler en Chef sich wohl befindet, so muß dieser seine Rolle übernehmen. Ein Schauspieler en Chef darf sich nicht weigern, die Rollen, die ihm angeben, zu spielen, und er darf sie nicht gänzlich seinem Double überlassen. Der Ausschuß soll dafür sorgen, daß die Doubles in den vorzüglichsten Rollen ihres Faches monatlich drey oder vier Mal vors Publikum treten. Die Schauspieler sind genöthigt, alle Monate ein großes Stück, oder wenigstens zwey kleine neue Stücke aufzuführen, oder eben so viel alte wieder vorzunehmen. Alle Samstage wird Versammlung gehalten, wozu sich alle Schauspieler einfinden müssen, um Kenntniß von der Vertheilung der Stücke für die folgende Woche zu haben. Wenn ein Schauspieler eine Aufführung unter dem Vorwande einer Krankheit verändern läßt, und außer Hause angetroffen wird, so muß er 300 Franken Strafe geben. Das Vorlesen der neuen Stücke geschieht in Gegenwart eines Ausschusses von neun Personen, die unter den ältesten Sociétairs gewählt werden. Der Antheil eines Verfassers an der Einnahme ist nach Abzug des Drittels für die Kosten, ein Achtel, wenn das Stück vier oder fünf Aufzüge hat, und ein Zwölftel für ein Stück in einem oder zwey Aufzügen. Jedoch steht es den Verfassern frey, mit den Schauspielern jede andre Einrichtung zu treffen. Sobald ein neues Stück einstudirt wird, bekommt der Verfasser freyen Eintritt ins Theater, und behält ihn drey Jahre für ein Stück von vier bis fünf Aufzügen, und ein Jahr für ein Stück von einem oder zwey Aufzügen. Wer zwey Stücke in vier oder fünf Aufzügen, oder drey Stücke in drey Aufzügen, oder vier Stücke in einem Aufzug liefert, bekommt, wenn dieselben auf dem Theater bleiben, freyen lebenslänglichen Eintritt. Niemand darf sich ohne Erlaubniß des Ober-Intendanten entfernen. Die Schauspieler des Théâtre français können ohne eine specielle Erlaubniß des Ober-Intendanten keinen Tag die Aufführung versäumen. Im Kaiserlichen Konservatorium werden achtzehn Zöglinge, neun männliche und neun weibliche, für das Théâtre français Unterricht bekommen. Sie müssen wenigstens funfzehn Jahre alt seyn. Die Ausgabe für jeden Zögling ist 1100 Franken, das Gehalt jedes Repetiteur 2000 Franken, und des Professors 3000 Franken. Durch dieses Reglement werden hoffentlich alle Streitigkeiten des Théâtre français unter sich, mit den dramatischen Schriftstellern und mit dem Publikum gehoben werden.

Das Athenäum hat diesen Winter keinen großen Zulauf. Dr. Gall's Vorlesungen kommen etwas aus der Mode. Bey der Eröffnung seines Cursus fand sich zwar manche Dame ein; allein der Hr. Doktor hat ihre züchtigen Ohren durch verschiedne anatomische und sogar auch moralische Bemerkungen so sehr beleidigt, daß seit der Zeit sich nur wenige Frauenzimmer unter seinen Zuhörern sehen lassen. — Dem Professor der französischen Sprache geht es noch schlimmer, denn der hat oft nicht einmal drey Zuhörer. — Man hat die Memoires der Mad. Clarke, Favoritinn des Herzogs von York, aus dem Englischen übersetzt, unter dem Titel: Les princes rivaux.

Der Schlosser, der seine Geliebte umgebracht hat, und von dessen Verhöre neulich die Rede war, ist zur ewigen Kettenstrafe verdammt worden. — Zwey Advokaten geben jetzt ein periodisches Werk über die merkwürdigsten Kriminal-Prozesse unter dem Titel: Annalen der Tugend und des Lasters heraus.

Von Hrn. Guizot erscheint das Leben der französischen Dichter unter Ludwig XIV. Es erschienen einige Romane aus dem Englischen. Sie sind aber ohne Bedeutung. Hr. Selves hat das Vergnügen, die zweyte Auflage seines Gemäldes der Unordnungen in der französischen Gerichtspflege zu erleben, das so viele Streitigkeiten in den Journalen veranlaßt hat.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Februar, 1813.

Es ist für unser Herz einerley, ob der Geliebte verschwindet, oder nur seine Liebe.

Jean Paul.

Julchens Vorsatz.

Ha, den Verräther muß ich hassen!
Er küßte mich im Buchenhain,
Und schwur mir ewig treu zu seyn.
Ich ward bethört, getäuscht, verlassen.
Den Frevel kann ich nie verzeih'n.
Und wenn der Flüchtling vor mich träte,
Süß lispelte von Sympathie,
Und niederkniend reuvoll flehte,
„Nein!" ruf' ich; „Dir verzeih' ich nie."
Da kam der Falsche, der Betrüger,
Stolz und vermessen, wie ein Sieger,
Und küßte mich, ich weiß nicht wie?
Und sagte nichts, und ich — verzieh.

Hs.

Verkauf der Liebesgötter.

Dialog.

Seht, junger Herr, die schönen Flügelknaben.
Man heißt sie Liebesgötter! Kauft mir ab!
Wählt aus! Hier ist der Amor Eifersucht,
Der Amor Furcht. — „Die sind nicht Mode mehr!"
Der Amor Zank. — „Den lass' ich Ehegatten."
Der Amor stete Ruhe. — „Mir zu alt."
Der Amor Glück. — „Er schläft ja Tag und Nacht.
Doch sagt, ob Ihr den hochbesinnnen Amor
Beständigkeit in Eurem Käfig habt?" —
Ach, nein! der starb vorlängst aus Altersschwäche.
„So rette sich, wer kann! Ich wähle mir
Den jungen Amor Unbeständigkeit."

Hs.

Streifereyen ins Gebiet der Chroniken.

(Beschluß.)

Mit seinen Söhnen lebte er in beständiger Fehde, und noch in demselben Jahre, als er Apez zum Landgrafen erheben wollte, lauerte Friedrich mit seinen Reisigen ihm auf zwischen Eisenach und Gotha, nahm ihn gefangen, und führte ihn nach Landsberg, um ihn daselbst lebenslänglich in Verwahrung zu behalten. Allein Kaiser Rudolph verwendete sich für den Vater, und Friedrich mußte ihn unter der Bedingung wieder los geben, daß Apez Thennenberg wieder abgeben sollte. Da der ergrimmte Vater seinen Söhnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, so verpfändete und verkaufte er Alles, was möglich war, und gab die erlösten Summen an Kunigunden und ihren Sohn. Er überließ sich der muthwilligsten Verschwendung, machte neue Ritter, schenkte ihnen Lehengüter, kostbare Kleider, Waffenrüstungen und Pferde. So schlug er z. B. auf einmal in der Frauenkirche zu Erfurt 16 Ritter, und überhäufte sie mit Schenkungen, und dies Alles aus Haß gegen seine Söhne, und in der Absicht, ihnen nichts zu hinterlassen. Ja, er ging noch weiter, und wollte sein ganzes Land verkaufen. Rudolph von Habsburg war gestorben, und Adolph von Nassau als Gegenkaiser aufgetreten. Diesem wurde Thüringen zum Kaufe angeboten, da es von andern benachbarten Fürsten keiner den rechtmäßigen Söhnen entziehen wollte. Adolph kaufte das Land für zwölftausend Mark Silbers, die Kunigunden und ih-

Digitized by Google

rem Sohne zugedacht waren. Für diese Summe erhielt Adolph ganz Thüringen, mit allen Schlössern, die Wartburg ausgenommen, denn hier wollte Albrecht mit Kunigunden und Apez lebenslänglich bleiben, und erst dann sollte es auch an den König fallen. Friedrich und Tizmann machten gerechte Vorstellungen gegen den Verkauf des Landes, und mit ihnen vereinigten sich fast alle Edeln und mehrere Städte Thüringens, und sie verweigerten dem Könige Adolph die Huldigung. Dieser zog mit einem Heere nach Thüringen, und ein blutiger Krieg begann um einer Buhlerinn willen, die das Herz des Vaters von seinen Kindern gewendet hatte. Die furchtbarsten Greuelthaten wurden von Adolphs Heere verübt; überall wüthete Mord und Brand; weder Greise noch Kinder, weder Kirchen noch Klöster und ihre Bewohner wurden geschont; was wilde Rohheit, unmenschliche Grausamkeit und schändliche Wollust ersinnen konnten, wurde verübt, und Albrecht sah mit Kunigunden von Wartburg aus ruhig den Greueln zu, die sein unschuldiges Land verheerten. — Aber die Vergeltung blieb bey Adolphs Heere nicht aus; Hunderte seiner Krieger wurden einzeln von ergrimmten Gatten und Vätern erschlagen, und als er mit den Seinen zu Mühlhausen die Verzweiflung der Bürger auf den höchsten Grad gebracht hatte, so rafften diese ihre letzte Kraft zusammen, und richteten eine so große Niederlage unter Adolphs Heere an, daß er selbst mit der äußersten Gefahr durch die Flucht sich retten konnte.

Bald erschien Adolph wieder mit einem frischen Heere, überfiel Friedrichs und Tizmanns Lande, und eroberte mehrere Städte und Schlösser. Allein die jungen Fürsten zogen gegen des Kaisers Heer, und nach einer fünfstündigen Schlacht bey Gotha errangen sie den Sieg. Adolph zog wieder an den Rhein, und da er hier auf seinen Gegenkaiser Albrecht von Oesterreich stieß, und dieser ihm hart zusetzte, so fehlte es ihm an Geld und Mannschaft, um die Thüringer zu bezwingen. Adolph fiel bald darauf in einer Schlacht gegen Albrecht, und Friedrich und sein Bruder verloren durch seinen Tod ihren gefährlichsten und mächtigsten Gegner.

Acht und zwanzig Jahre hatte der Landgraf Albrecht mit Kunigunden von Isenberg gelebt, als sie im Jahre 1297 zu Wartburg starb. Ihr Sohn Apez folgte ihr nach einem halben Jahre ins Grab; Beyde liegen in Eisenach zu St. Katharina begraben. Allein ihr Tod gab keine Veranlassung zur Aussöhnung des Vaters mit den Kindern erster Ehe; denn Albrecht wurde seinen Söhnen nur noch gehässiger, und sein Dichten und Trachten war dahin gerichtet, ihnen ihr rechtmäßiges Erbe zu entreißen. Er schritt daher zur dritten Ehe, und verband sich mit einer sehr reichen Witwe, Adelheid, Gräfinn von Arnshaug, die nur eine einzige, etwa eilfjährige Tochter, Elisa, hatte. Albrecht hoffte noch auf Erben von Adelheid, allein seine Hoffnung blieb unerfüllt.

Elisa hatte ihr vierzehntes Jahr erreicht, die Blüthenknospe der Schönheit hatte sich herrlich entfaltet, und Alles staunte über die entzückenden Reize der Jungfrau. Friedrich, Albrechts Sohn, hatte die Holde erblickt, und in seiner Brust glühte die innigste Liebe. Allein wie konnte er hoffen, daß sein Vater jemals in diese Verbindung willigen würde? Wie konnte er erwarten, daß Elisa's Hand und Herz ihm ohne List oder Gewalt zu Theil werden würde? — Er beschloß also, zu dieser seine Zuflucht zu nehmen, und das Glück unterstützte den Muthigen. Einst, an einem heiligen Tage, wandelte Elisa von der Burg zur Kirche herab; da lauerte Friedrich auf die Holde, hob die Ueberraschte schnell auf seinen Hengst, und sprengte mit ihr nach Gotha. Von hier aus entbot er seiner Stiefmutter, Adelheid, daß Elisa in seinen Händen sey; er habe die ehrlichste Absicht, und wolle sie zu seiner Gemahlinn erheben; er bitte daher die Mutter um ihren Segen, und lade sie freundlichst zur Hochzeit. Die Vermählung wurde auch feyerlich und prächtig in Gegenwart vieler Grafen und Edeln vollzogen, und der Abt von Reinhardsbrun segnete das Brautpaar am Altare ein.

Noch immer währte der Zwist zwischen dem unversöhnlichen Vater und den zurückgesetzten Söhnen; sie drängten die Städte hart, die dem Kaiser Adolph, als Käufer des Landes, huldigt hatten. Die Unruhen vergrößerten sich, und die Sache gelangte an den Kaiser Albrecht von Oestreich, der 1306 einen Gerichtstag zu Fulda hielt, und den Vater so wie die Söhne vor seinen Thron beschied. Der Kaiser verfuhr streng mit dem Landgrafen Albrecht wegen der Untreue an seiner rechtmäßigen Gemahlinn und ihren Kindern, und setzte ihn ab von dem Lande, das er widerrechtlich verkauft hatte. Friedrich und Tizmann waren nicht vor dem Kaiser erschienen; er entzog daher auch ihnen ihr Erbe, und setzte kaiserliche Vögte in das Thüringerland, das er für sich selbst behalten wollte. Allein der muthige Friedrich und sein Bruder achteten der Macht des Kaisers nicht, und es gelang ihnen, die Vögte zu verjagen, das Heer des Kaisers bey Luckau zu besiegen, und als Albrecht von Oesterreich durch seinen Vetter, Johann von Schwaben, getödtet worden war, gelangten sie zum ruhigen Besitz ihres Landes.

Schon früher hatte Friedrich sich der Wartburg, wo sein Vater hauste, bemächtigt, und zwar durch Hülfe seiner Stiefmutter, Adelheid. Diese hatte nicht sobald erfahren, daß ihr Stief- und Schwiegersohn, dem sie sehr geneigt war, durch des Kaisers Verfügungen um sein Land und Erbe kommen sollte, als sie ihn auf Wartburg beschied, und ihm Gelegenheit verschaffte, sich der Burg zu bemächtigen. Vertrieben von seinem eigenen Sohne, muß-

Digitized by Google

te nun Landgraf Albrecht seine Burg verlassen; Adelheid blieb bey ihrer Tochter und dem Schwiegersohne. Der alte Landgraf wandte sich nach Erfurt, und gab den Bürgern dieser Stadt die um dieselbe liegenden Dörfer, unter der Bedingung, daß sie ihn lebenslänglich ernähren, und ihm täglich für zehn Personen Speise und andere Bedürfnisse lieferten. Wenn dann Ritter und Edle nach Erfurt kamen, so lud Albrecht dieselben zu sich, ließ sich auf einen Tag den Unterhalt für zwey und mehrere Tage reichen, und mußte dann die übrigen Tage mit den Seinen hungern. Allmählich sank er immer tiefer in Armuth; da wurde er, wie die Chronik sagt, gar ungeachtet unter den Fürsten, ehrbaren Leuten, auch Bürgern und Bauern, die auf ihn mit Fingern zeigten, wo er ging und stand, und seiner spotteten. Landgraf Friedrich, sein Sohn, (Tizmann war schon früher gestorben), kümmerte sich nicht um den elenden Vater, und nahm sich seiner nicht im Geringsten an, — was eben seinem Herzen keine Ehre bringt, und nur durch die Rohheit des Zeitalters entschuldigt werden kann. Auch Adelheid verließ und vergaß den unglücklichen Gemahl, und lebte bey Friedrichen und seiner Gemahlinn, Elsa, bald auf Wartburg, bald zu Eisenach.

Gequält von Reue, gebeugt von Verachtung und Dürftigkeit, starb Albrecht 1314 zu Erfurt in einem Alter von vierundsechzig Jahren, und liegt in der Frauenkirche daselbst begraben. — So tief stürzte ihn die Gewalt einer Buhlerinn, die sein Herz von seiner rechtmäßigen Gemahlinn und seinen Kindern gewendet hatte. Von ihren Fesseln umstrickt ward er taub gegen die heiligsten Pflichten, wurde zum Mörder seiner Gemahlinn, zum Tyrannen gegen seine Kinder, und belastete durch seine ehebrecherische Liebe zu Kunigunden von Isenberg sich selbst mit Elend und Schande, denn die Geschichte gibt ihm den Beynamen des Ausgearteten.

Neuhofer.

Angriff auf den Ruhm Leonardo's, als Erfinder seines Abendmahls.

Der Lärm, den das Werk des Mailänders Bossi über das Abendmahl Leonardo's da Vinci erregt hat, wird Ihnen bekannt seyn. Jetzt tritt in Lucca der bekannte Mahler Tofanelli gegen ihn auf, und dürfte der Suprematie, die Bossi seinem Idol über alle neuere Mahler seit Wiederherstellung der Künste, Raphael nicht ausgenommen, hat zusichern wollen, leicht sehr gefährlich werden können. Es gilt nichts weniger, als dem Leonardo den Ruhm der Erfindung des Moments der Darstellung, der Anordnung, der Bewegung in der Stellung der mehrsten Apostel völlig abzusprechen.

In einem uralten Kloster in Lucca hat man gefunden ein Gemählde a tempera, vorstellend das heil. Abendmahl mit der Unterschrift auf Lateinisch: „Amen, ich sage Euch, es ist Einer unter Euch, der mich verrathen wird!" Es hat daher der Mahler das nämliche Motif zur Darstellung seiner Handlung gewählt, wie Leonardo da Vinci. Die Anordnung der Gruppen, deren jede drey Personen zusammenfasst, und die beynahe symmetrisch neben einander geordnet sind, ist durchaus dieselbe, außer daß die Figur, welche den Finger in die Höhe hebt, und von Bossi für den Thomas gehalten wird, als stehend, und dabey isolirt über die Uebrigen hervorragt. Die erste Figur, St. Bartholomäus, von der linken Hand an, stemmt sich auf den Tisch, gerade wie bey Leonardo; die zweyte bey ihr, der heil. Andreas, der die beyden Hände in die Höhe hebt; die dritte, Jakob, der Jüngere, der die Hand auf Petri Schulter legt; die vierte, Petrus, mit dem Messer und der Wendung gegen den h. Johannes zu; dieser letzte Jünger, der sich von Christo weg mit dem Kopfe auf die rechte Seite neigt; die ganze Stellung des Heilandes; auch die des Judas mit dem Beutel. Alles dies ist dem Gemählde Leonardo's so ähnlich, daß gar nicht daran zu zweifeln steht, einer habe von dem andern entlehnt. Auf der rechten Seite findet man die nämliche Uebereinstimmung in dem Apostel, der den Finger aufhebt, und in dem, welcher die Reihe endigt. Drey Figuren auf dieser Seite sind aber ganz verschieden. Der Tisch zeigt die drey großen Schüsseln, das umgestürzte Salzfaß, die Knoten an dem Tischtuche, die Füße unter dem Tische, ganz wie das große Mailändische Gemählde. Der Hintergrund ist völlig verschieden, und zeigt Säulen und architektonische Verzierungen im gothischen Geschmacke. Die Figuren sind in halb Menschengröße dargestellt. —

Wir haben hier in Rom eine Zeichnung des Ganzen in's Kleine gebracht, und die Köpfe sämmtlich durchgezeichnet. Nach diesen und nach einer Beschreibung, die Tofanelli beygefügt hat, scheint es keinen Zweifel zu leiden, daß das in Lucca gefundene Bild in einem ältern, dem Geschmacke Leonardo's vorangehenden, Style gezeichnet sey. Möglich bleibt es, daß der Urheber einen Kupferstich nach dem Leonardo'schen Werke vor sich gehabt, und dies in den älteren ihm gewohnten, Styl übertragen habe; denn es ist gewiß, daß dieser ältere Styl noch einige Zeit, neben dem durch die großen Florentiner verbesserten, bestanden hat. Allein wahrscheinlich ist es nicht. Ueber das Ganze wird sich besser urtheilen lassen, wenn die Zeichnung Tofanelli's gestochen und seine Abhandlung gedruckt seyn wird. Dann wird man auch die Gründe derjenigen prüfen können, die gewiß nicht unterlassen werden, als Vertheidiger Leonardo's und seiner Ansprüche auf Erfindung hervorzutreten.

Digitized by Google

Historisches Allerley.

1.

Wer war wol der Beglücktere: Galileo Galilei, dessen bewaffnetes Auge zuerst in unbekannte Gegenden des Universum drang, und dessen tiefer Geist die Gesetze der Bewegung der Weltkörper ergründete, oder sein erbitterter Gegner, der Philosoph Libri zu Pisa? Zwar verschloß sich Jenem der Blick auf der Erde, gleichsam als sollte er, nach der Entdeckung neuer Welten, schon hienieden nicht mehr in einen kleinen Kreis von Anschauungen gebannt, sondern innerlich an eine umfassendere Welt-Ordnung geknüpft seyn. Dagegen genoß sein Gegner das Licht der Augen; aber der ewig leuchtende Stern, der nur im Innern eines Menschen aufgeht, strahlte ihm nie. „Er hat, sagte Galilei von ihm, er hat meine Entdeckungen nie auf Erden anschauen wollen; vielleicht wird er sie jetzt auf seinem Wege zum Himmel antreffen."

2.

Der Mensch trägt oft den erhabensten Gedanken in sich, und ein Zufall scheint aller Macht des Geistes zu spotten. Wem schaudert nicht bey dem unglücklichen Brete des Fiesko? Hier jedoch war es eine verwegene Idee, die furchtbar gerächt wurde. Wenn aber ein friedliches, der Menschheit edel geweihtes Daseyn tragisch endet: so hat der Schmerz keine Zunge mehr. Gibt es wol einen traurigern Gedanken, als einen Mann, der so viele große und glänzende Entdeckungen gemacht hat, wie Cook, nicht blos als Opfer eines verhängnißvollen Mißverständnisses fallen, sondern selbst dieses Körper, den eine so schöne Seele zierte, gräßlich verstümmelt zu wissen? Von ihrem trefflichen Anführer erhielten die Genossen, nach seiner Ermordung, bekanntlich blos traurige Ueberreste.

3.

Wie viele bessere Schriftsteller haben sich nicht oft der größten Unschicklichkeiten im Ausdrucke, in Beyspielen ꝛc. zu Schulden kommen lassen? So spricht Michaelis in seinem Mosaischen Rechte von den Bedenklichkeiten, ein bestehendes Recht abzuändern, und wirft dann die naive Frage auf: „Jemand ward in einer Republik, die Mosaische Gesetze hatte, bestohlen, und konnte nicht mehr erhalten, als daß der Dieb das Gestohlne zwiefach wiedergeben mußte. Muß es ihm nicht hart vorkommen, wenn er ein Jahr hernach selbst stiehlt und gehangen werden soll (??) — Ein Paar Seiten später findet er es für gut, die Diebe umzubringen — weil Zucht- und Arbeitshäuser dem Staate zu kostbar sind!!

Augsburg. Kaiser,
Gymnasial-Professor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Januar.

Das dritte Abonnement-Konzert für Rechnung der Theater-Kasse wurde in vergangener Woche auch gegeben. Dlle. Emilie Schmidt, welche aus Italien zurückkam, zeigte ihre schöne Stimme und Gesangweise in einer Scene von Farinelli und einem mit Hrn. Tombolini vorgetragenen Duette von Paveſi. Eine Phantasie von Mozart, von dem Hrn. Ritter Seyfried in Wien pünktlich instrumentirt, wurde vom ganzen Orchester rühmlich ausgeführt. Dies wäre das Bedeutendste von dieser musicalischen Aufführung.

Von Zelter's Liedern, Balladen und Romanzen für das Pianoforte ist das vierte Heft erschienen und den Musik-Liebhabern gleich den ersten Heften zu empfehlen. (Kunst- und Industrie-Komtoir). Auch sechs spanische Lieder, mit Begleitung des Pianoforte's oder der Harfe, componirt von dem Kapellmeister des ehemaligen Königs von Spanien, sind eine interessante Erscheinung. (Daselbst.) — Für Oekonomen erscheint in nächster Ostermesse, (bey Maurer), ein Werk, welches durch langjährige Erfahrung entstand, und den Amtsrath Huber, früher schon als Schriftsteller erwähnt, zum Verfasser hat. Es wird den Titel haben: Die Wartung, Zucht und Pflege der Schafe, ihre Benutzung und Veredlung. Der bekannte geschätzte Thierarzt, Hr. Rohlwes, schreibt dazu ein Receptbuch, auf welches das erstere Werk um der Kürze willen hinweist.

Das Werkmeisterſche Museum wird auch in diesem Jahre bestehen. Es ist verdienstlich vom Unternehmer, daß er, trotz geringen Gewinns, sich nicht bewegen läßt, ein nutzbares Institut uns zu entziehen.

Hr. Gropius hat zu den erwähnten Bildern noch den Brand von Moskau aufgestellt. Die Stadt ist nach den beyden bey dem Kunsthändler, Hrn. Rittner in Dresden, erschienenen illuminirten Kupferstichen gemahlt und das Ganze von rascher Wirkung.

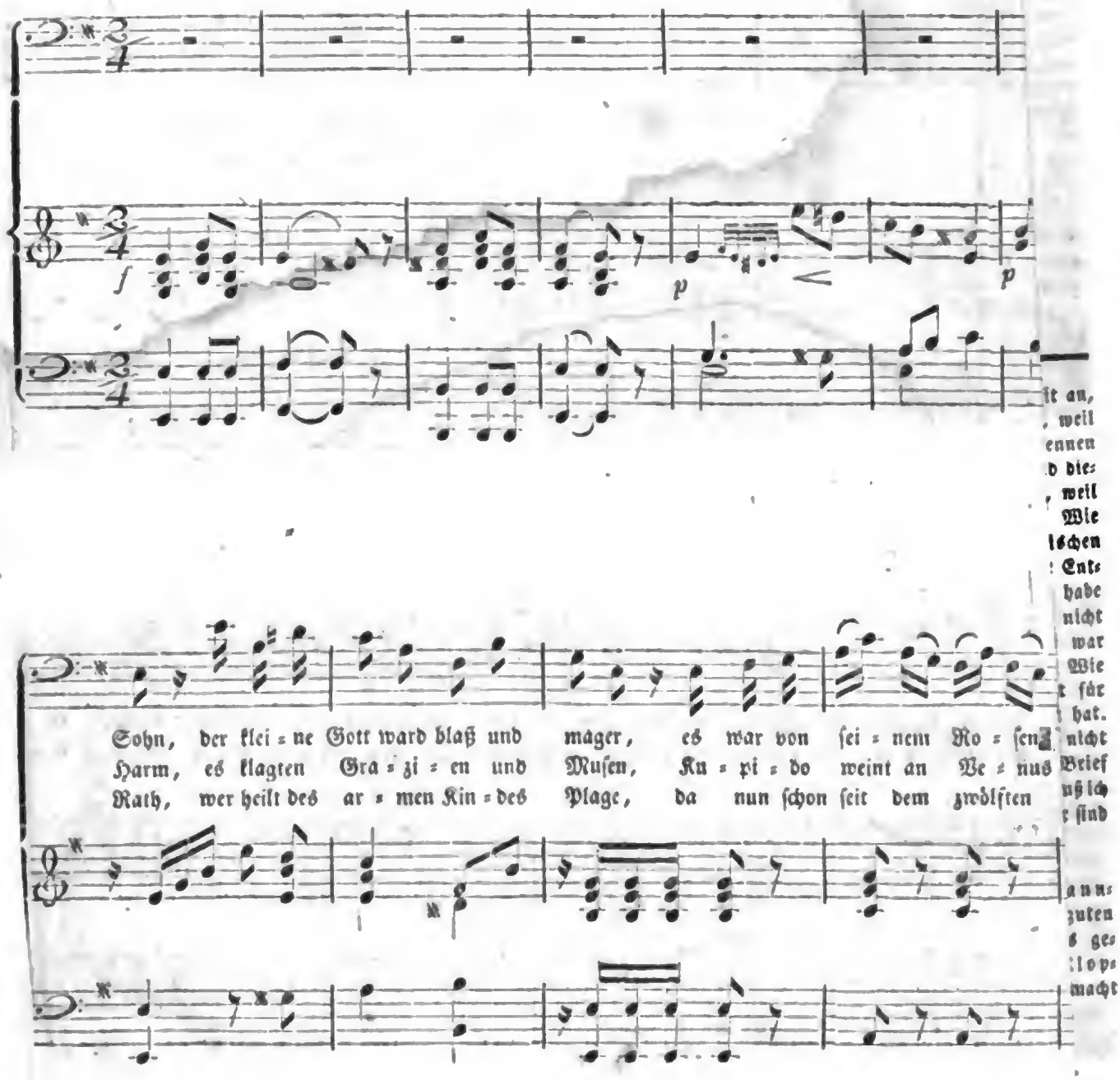
Hr. Professor Rehberg hat eine Ausstellung von Kunst-Werken veranstaltet in dem Saale der Academie, wo, nächst mehrern Bildern von alten Meistern, die eignen neuern Arbeiten des Künstlers aufgestellt sind. Ein ungewöhnlich großes Bild, Niobe, fesselt zuerst den Blick. Man sieht diese mit einer sterbenden Tochter im Arm, eine Andre verbirgt sich im Gewande der Mutter, die übrigen Kinder liegen entseelt oder stehen zum Apoll und der Diana, welche links im Hintergrunde von einer Wolke herab das tödtliche Geschoß versenden. Manto, ein Priester des Apoll, der weissagend die Niobe gewarnt hatte, steht bey dem Haus-Altare links am Ende des Bildes, die Opferschale in der Hand, mit einem Blick des Vorwurfs gegen die Königinn. Zwischen dem Altare und der fliehenden Niobe kniet Amphion, in dessen Schooß sich das jüngste der Kinder flüchtete, und fleht die Götter um Erbarmen an. Diese Gruppe ist schön gedacht und vereinzelt sich nur auf der rechten Seite, wo eines der jüngern Kinder an der Hand des Lehrers flieht, und eine Tochter, von einem Diener gehalten, stirbt. Niobe ist colossal gedacht, doch nicht in allen Theilen; der Ausdruck ist aber in den meisten Figuren meisterhaft und das Kolorit größtentheils wahr und belebt. Die Gestalten des Apoll und der Diana hätten göttlicher gehalten seyn müssen; obgleich hier nach den besten Bildern kopirt, erscheinen sie dennoch nicht erhaben genug; die Originale sind reizender noch. Das Ganze macht einen ergreifenden Eindruck und erhöht den Ruf des Künstlers. Ein Kain nach dem Morde ist ein schöner Akt, doch ist das Gefühl des Mörders, der eben erst die That vollbracht zu haben scheint, nicht flammend genug ausgedrückt. Es ist der Moment des Wiederbewußtseyns, denn er schlägt beyde Arme vor den Augen zusammen, um sich selbst nicht zu erblicken; sein Schritt ist zögernd. Zu diesem Gedanken, der wahrhaft schön ist, hätte aber der Ort der That nicht so nahe angedeutet werden sollen (nach des Referenten Meinung, die er übrigens nicht für entscheidend hinstellt); jener Moment kann nicht sogleich eintreten. Auch die Landschaft ist in diesem Bilde lobenswerth. Unter den Zeichnungen von Rehberg haben mir am Besten gefallen eine Ansicht des Felsen Ponte Lupo bey Tivoli, und Tivoli selbst, von der Quelle Aqua aurea angesehen, beyde in Sepia-Manier.

Musik-Beylage. Der geheilte Amor.

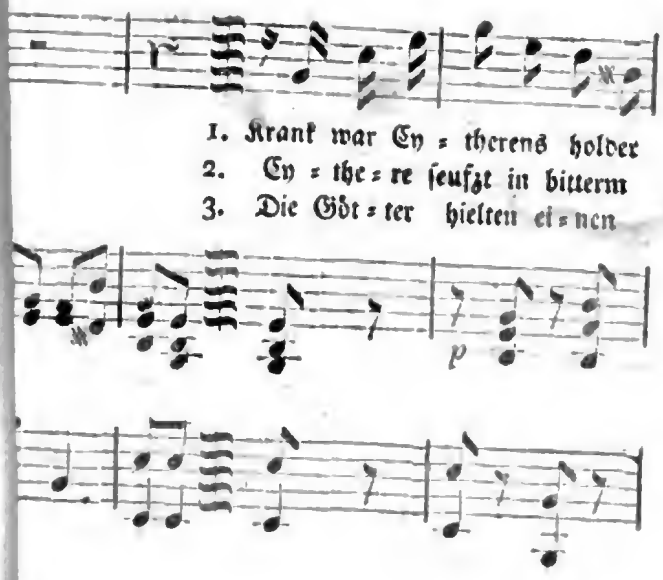
Digitized by Google

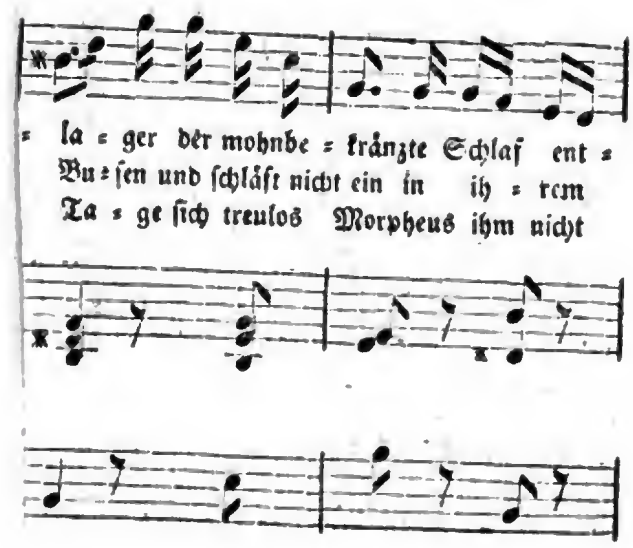
Der geheilte Amor.

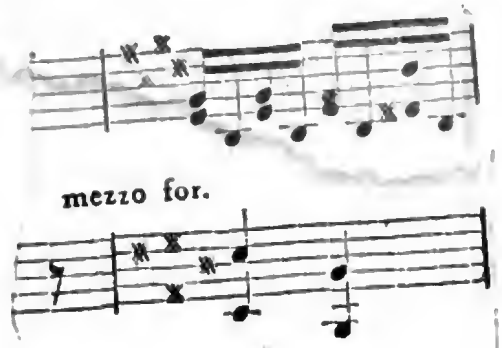
Langsam.

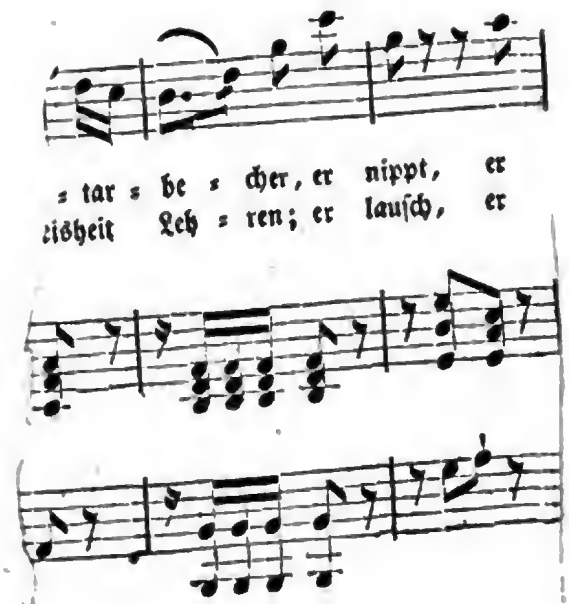


Digitized by Google

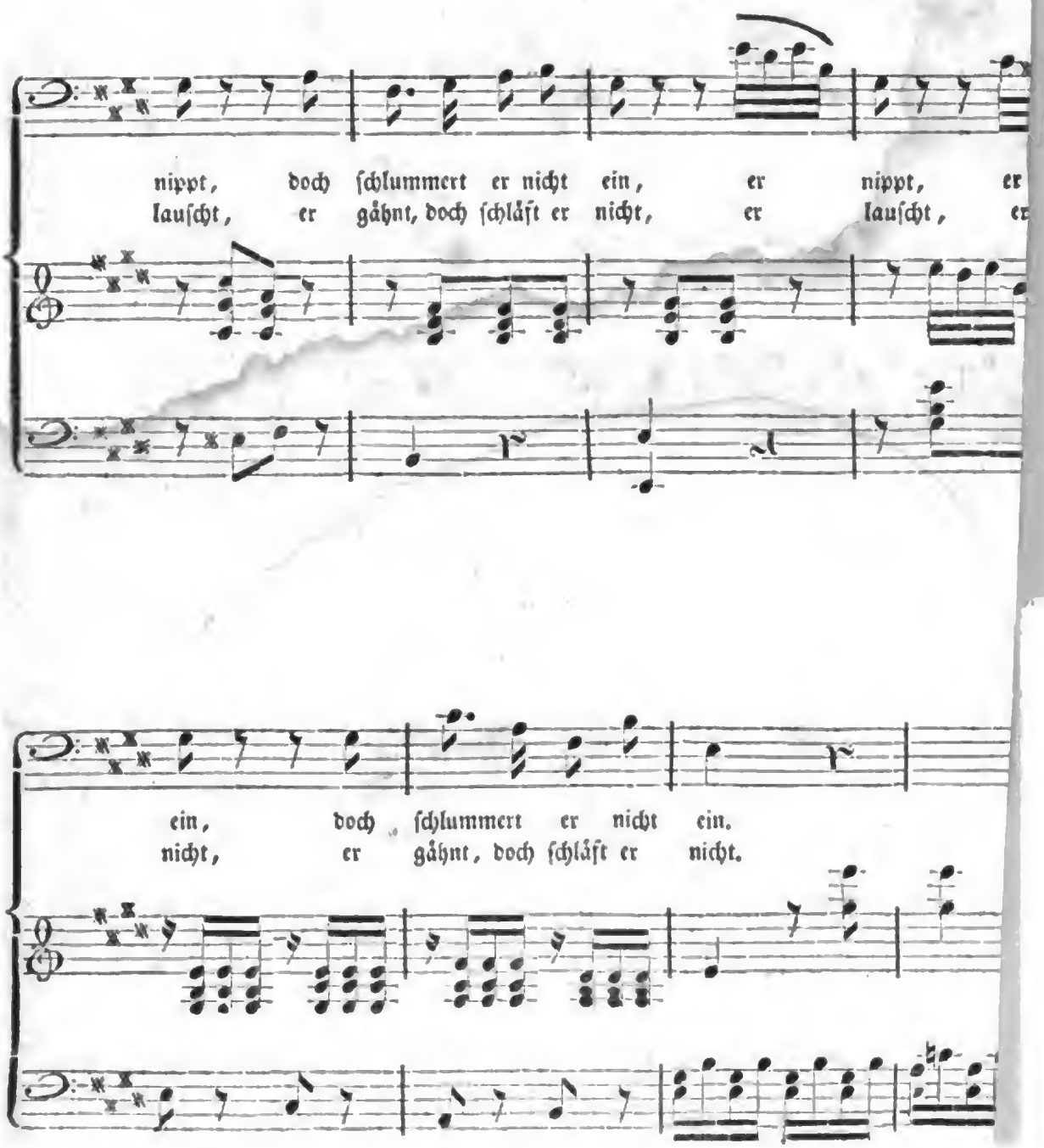




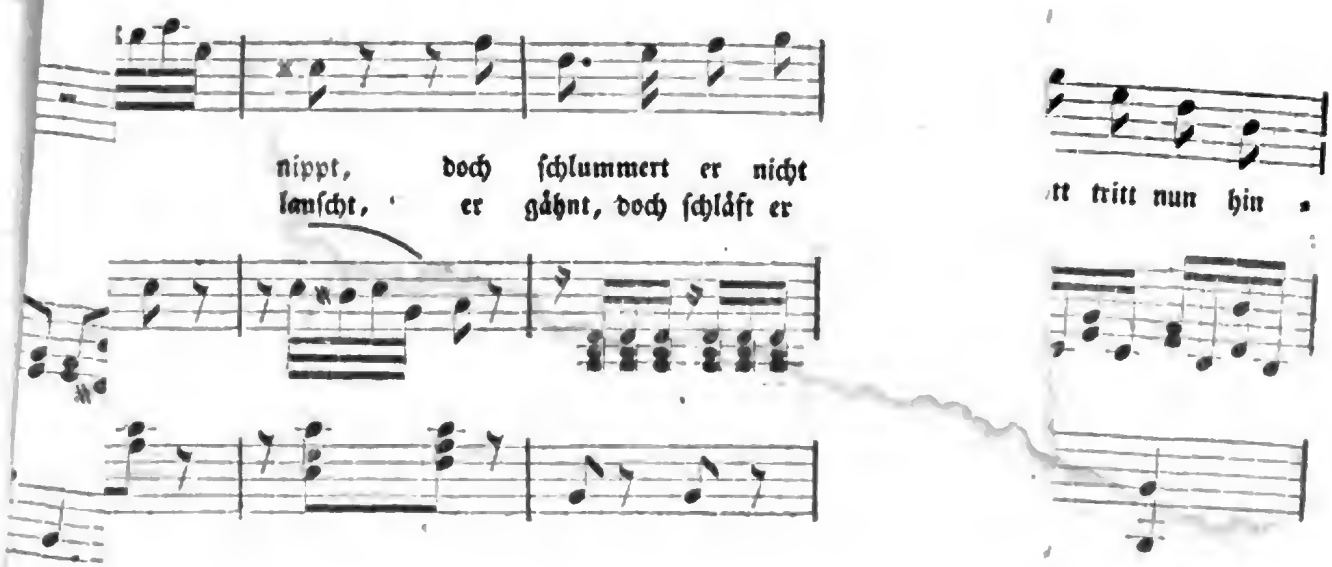


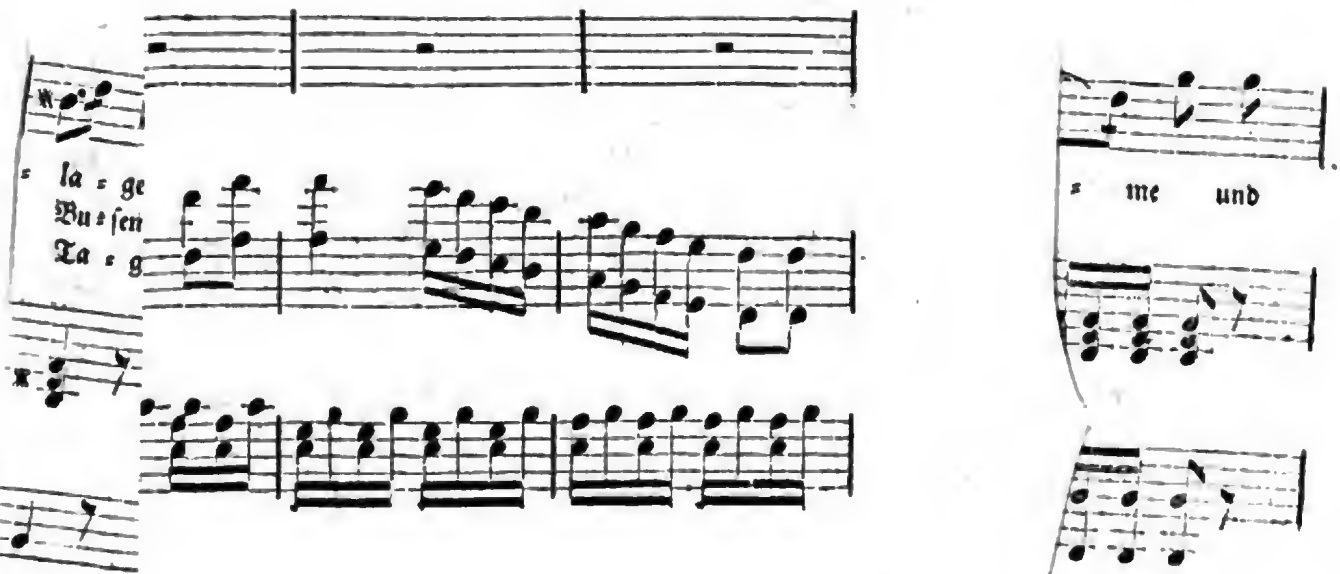


Digitized by Google



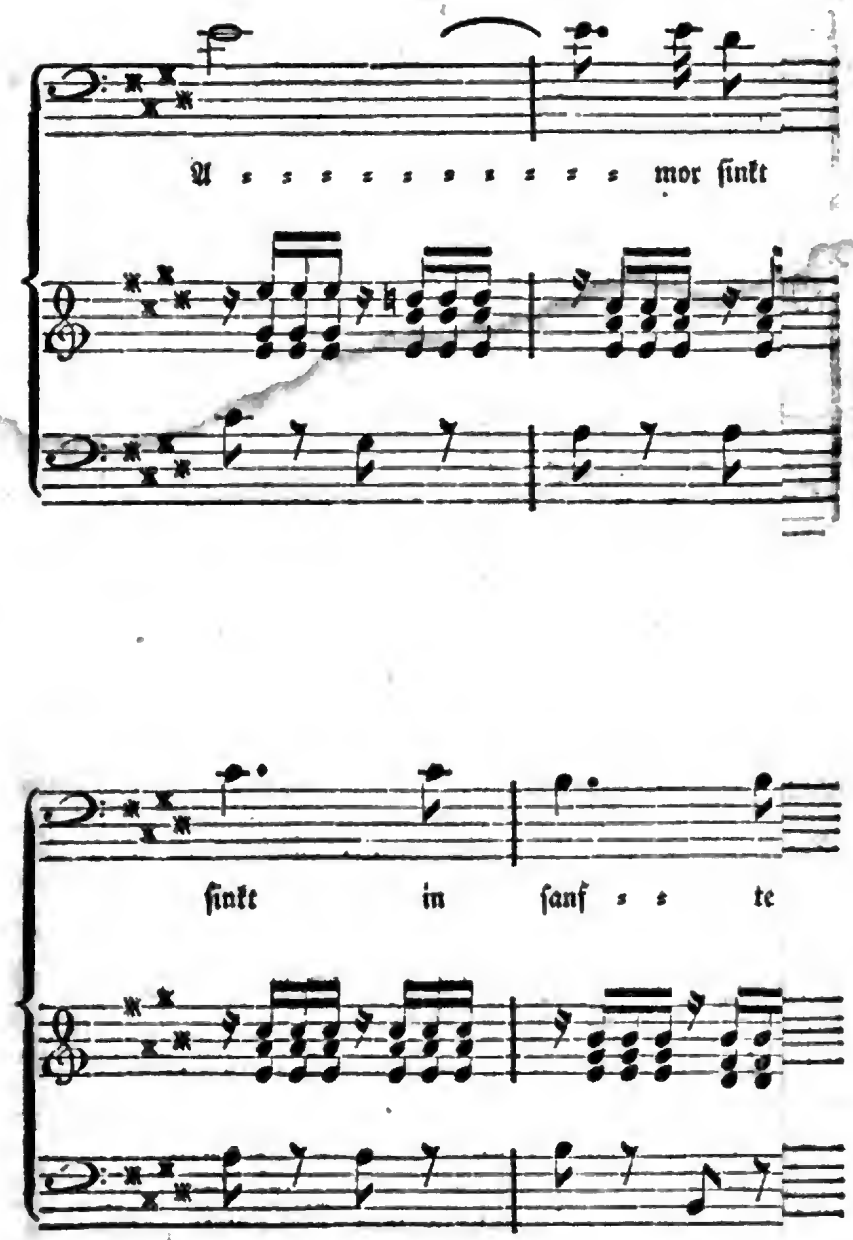
Digitized by Google



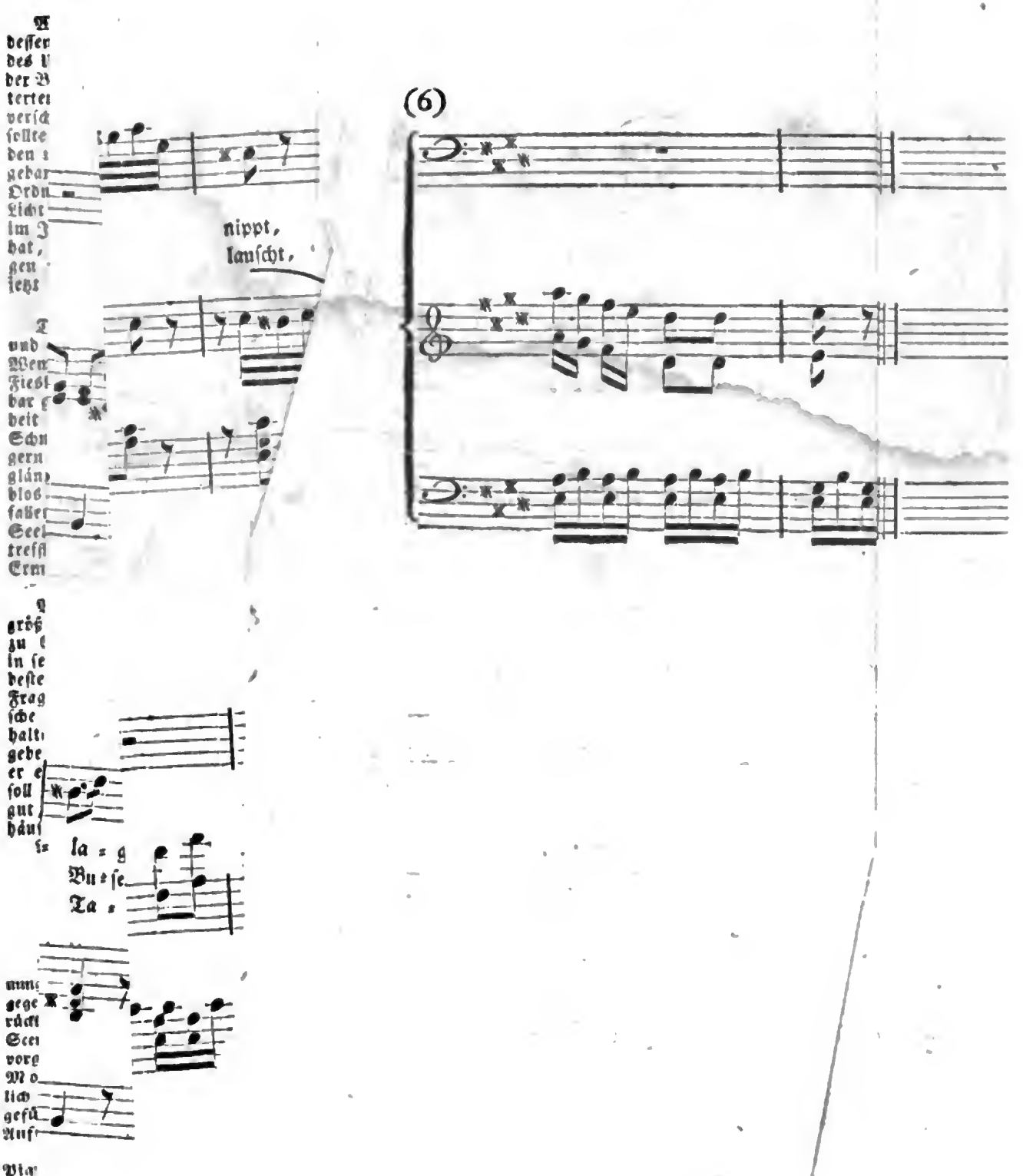


Digitized by Google

(5)



Digitized by Google


nippt,
lauſcht,
la = g
Bu = ſe
Ta =

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Februar, 1813.

Im Schoße der Zufriedenheit
Blüht reizender, als in des Dichters Träumen,
Das Bild der goldnen Zeit.

v. Steigentesch.

Meta Klopstock an Giseke.

Hamburg, den 14. Mai 1753.

Giseke, Giseke! Sie kommen nach Hamburg? Um des Himmels willen, schreiben Sie mir so was nicht, wenn Sie nicht wollen, daß ich außer mich komme. Ach kommen Sie nun auch ja, ach kommen Sie, wenn Sie Ihre Klopstock lieb haben. Und wenn Sies nicht meinetwegen thun wollen, so thun Sie es um Ihrer übrigen hiesigen Freunde willen. Sie wissen ja, wie sehr Sie von diesen Allen geliebt werden.

Das kann ich Ihnen sehr nachempfinden, welche Freude Ihnen das seyn muß, daß Ihre Freunde es Alle jetzt wissen, daß Hannchen Ihre Braut ist. Ich habe schon oft mit Klopstock davon geschwatzt, welche unnennbare Süßigkeit mir das seyn wird, wenn ein jeder weiß, daß ich seine Braut bin, wenn ein Jeder, der mich sieht, mich auch zugleich für Klopstocks Geliebte hält. O das muß etwas ganz Unaussprechliches seyn! Ach wenn Sie nur kommen, wenn Sie nur kommen! Die Schmidt hat sich schon so sehr gefreut. Was werden die Häckeln, die Schleebusch nicht auch thun! Wie entzückt werden die nicht auch schon durch Ihren Brief seyn!

So eben habe ich einen Brief von meinem Klopstock erhalten! — Aber wir wollen uns lieber in die Materie nicht einlassen, wir möchten uns nicht wieder heraus finden können. Eins nur will ich Ihnen erzählen, und das ist sehr lächerlich. Klopstock fängt seinen Brief damit an, daß er mir wohl nicht viel würde schreiben können, weil er ein sehr liebenswürdiges junges Mädchen hätte kennen lernen, eine Zeitlang viel mit ihr umgegangen, und diesen Morgen von ihr hätte Abschied nehmen müssen, weil sie verreiste. Sie hätte ihm sehr gefallen u. s. w. Wie ich das anfange zu lesen, wird mir ordentlich ein bischen angst. Ich weiß nicht, ob nicht gar so etwas, sehr Entferntes zwar, von Eifersucht mit dabey war. Ich habe immer gesagt, bey Klopstocks Liebe könnte ich nicht eifersüchtig seyn, und ich sage das noch; unterdeß war das doch fast so etwas. Nun kommt das Lächerliche. Wie ich einige Zeilen weiter lese, finde ich, daß er Wort für Wort eine Stelle aus meinem Briefe abgeschrieben hat. Ich hatte das nämlich von Bostel gesagt. Ist das nicht lustig? — Und das Allerlustigste wäre, wenn mein Brief auf ihn dieselbe Wirkung gethan hätte. Und das muß ich fast denken, weil er ich ist, und ich er bin. Ja wir sind uns gar zu ähnlich. — —

Da ist ein Rosenblatt für Sie und eins für Hannchen, wenn Sie es ihr schicken wollen. Meine guten Freundinnen haben sich ein großes Verdienst daraus gemacht, wer mir die ersten schaffen könnte, weil Klopstock und ich voriges Jahr so viel Lärm damit gemacht haben.

Meta Moller.

Digitized by Google

Hamburg, den 28 Mai 1753.

Ich muß Ihnen doch nur gleich erzählen, welches Schicksal Ihr letzter Brief gehabt hat. Sie errathens wol nicht, daß er, weggeworfen, eine Zeitlang liegen mußte, ehe er gelesen ward. Was sagen Sie dazu? Aber Sie geben mir gewiß ein bischen Recht, wenn ich Ihnen sage, daß es ganz spät war, und ich noch keinen Brief von Klopstock hatte. Ich bin das gar nicht gewohnt, denn die Briefe kommen jetzt im Sommer so schön frühe. Wie ich nun so lange nach einem Brief geseufzt hatte, und mir schon recht angst war, da kam das Mädchen mit einem weißen Briefe herein. O wie freute ich mich! Wie streckte ich meine Hände aus! Und — der weiße Brief war nicht von Klopstock. Sollte man ihn in einem solchen Unmuthe nicht wegwerfen, wenn er auch gleich von Giseke wäre? Ich wollte Ihnen das nur erst erzählen, Herr Pastor, auf daß Sie einsehen lernen, daß es eine Möglichkeit sey, daß ein Brief von Ihnen auf eine halbe Minute (denn länger dauerte es doch nicht) weggeworfen werden kann.

Und nun will ich mich mit Ihnen freuen, recht freuen, wie Ihre Moller, wie Ihre Klopstock sich über ihres Lieblings Glückseligkeit freut, daß Sie nun wieder bey Hannchen sind. Wie ist Euch denn nun zu Muthe, Ihr süßen Kinder, wie ist Euch zu Muthe? Nun Ihr Euch wieder in Euren Armen habt, mit der Gewißheit Euch habt, daß Ihr nicht wieder getrennt werdet, mit der Gewißheit, daß Ihr nun bald ganz Euer seyd. O wie glücklich sind Sie Beyde, wie glücklich! — Und wie glücklich bin ich auch dadurch, daß Sie es sind!

Nun, erzählen Sie mir doch ein bischen von Ihrem Wiedersehn, beschreiben Sie mir doch ein bischen davon. Wie sah Hannchen denn aus, wie sie Ihnen entgegen kam? Was empfanden Sie, wie Sie sie sahen? Hannchen ist wohl noch hübscher geworden, seitdem Sie sie nicht gesehen haben? Nicht so? Wenigstens kommts Ihnen doch so vor. Sie liebt Sie auch wohl gar mehr? — Ach, es muß doch über Alles gehen, wenn man sich so wiedersieht! Und Sie, guten Kinder, Sie waren doch nicht lange getrennt. Und Sie wußten Ihr Glück hernach doch so bald. Sie sind überhaupt in der ganzen Zeit, da Sie Ihr Glück erwartet haben, nicht lange getrennt gewesen. Sie haben Ursache, sehr mit Ihrem Schicksale zufrieden zu seyn. — Doch wer würde es jetzt an Ihrer Stelle nicht seyn! —

Künftig will ich Ihnen eine recht äffische Stelle aus Klopstocks Brief abschreiben, die Sie angeht. Ach Gi-seke, wenn ich meinen Klopstock auch erst so hätte! — Nun, die Zeit wird kommen! — —

Meta Moller.

Bey der Kunde von Wielands Tode.

1.

Kein Lied, und sängs ein Engel euch,
Kommt unsrem Schmerz und seinem Ruhme gleich.

2.

Ach, unsern lieben Wieland
Schließt dieses Grabmahl ein.
Wenn Marmormonumente
Der Neid beseelen könnte,
Sie würden dich beneiden,
Du schlichter Leichenstein!

3.

Weh uns, daß Deine Hülle
An Jugendkraft und Fülle
Nicht deinem Geiste glich! —
Noch hätte Deutschland Dich.

Hz.

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

4.

Die Hülfsgesellschaft, mit Handlungen der Wohlthätigkeit beschäftigt, erzählt hinwieder auch gern von solchen. Sie wählte sich dafür das neueste Unglück des Städtchens Sargans, das, in den letzten Tagen von 1811 in Asche verwandelt, sich jetzt durch die schnelle Hülfe, die seinen Bewohnern nicht blos aus dem eigenen Kanton, sondern auch aus vielen der übrigen Orte der verbündeten Eidgenossen zufloß, in seinem romantischen Berg-Thale, dessen Aussicht dem Stücke vorgesetzt ist, bereits wieder neu erhebt. Unter seinen Wohlthätern zeichnete sich der vormalige Zürchersche Landvogt von Sargans, Herr Hofmeister, aus, der auf die erste Kunde des Unglücks eine überaus ansehnliche Kollekte zusammen brachte, und nach kaum vollbrachter That sein schönes Leben endigte. Das Gedächtniß dieses Edlen wird hier gefeyert. Ihm sang das dankbare Saegans durch das Organ seines, unter dem Namen des Barden von Riva bekannten, Dichters mit wehmüthiger Liebe nach:

— Du, nicht Vogt des Landes, Du warst der Vater des Volkes,
Liebtest zärtlich Dein Volk, wiedergeliebet von ihm.
Liebe, die nicht Zeit, noch Raum, noch Umwälzung der Dinge
Schwächten, heilig genährt von der erwärmenden Glut
Deines Vaterherzens, und still im Verborgenen glimmend,
Bis Dein geliebtes Sargans traf der unglückliche Tag,
Der am frühen Morgen, in wenigen schrecklichen Stunden
Seiner Wohnungen Ruh' wandelt' in gräßlichen Schutt.

Digitized by Google

O wie schlug da Dein Herz, wie bebt' es, wie eilt' es, zu helfen
Deinem lieben Sargans mit erbarmender Huld.
Du, mein Schutzgeist einst, von mir schon lange getrennet,
Gabst mir wieder Dein Licht, liessest Dein Angesicht mir
Wieder leuchten — und, sieh! wie dem Blicke der gütigen Sonne,
Wichen Trauer und Schmerz Deiner freygebigen Hand.
Aber, o größerer Schmerz! o größere Trauer! die Wohlthat,
Mir gespendet von Dir, war auch Dein Schwanengesang.
Nicht mehr lange, Du stirbst und entziehst mir Dein Antlitz dieniedern,
Wendest Dich weg von mir, steigst zu den Schatten hinab.
Doch — auch die Sonne, sie neigt sich am westlichen Himmel hinunter,
Um am östlichen Saum wieder zu steigen herauf.
Leb' auch Du wieder auf in andern Sphären und werde
Dort mein Schutzgeist: Vergiß nimmer Dein liebes Sargans!

Die Gesellschaft der Wundärzte schreitet in ihrer Beschreibung der schweizerischen Heilbäder zu dem berühmten Habspurger oder Schinznacher Bade im Kanton Aargau fort. Noch sind es indeß nur allgemeine Denkwürdigkeiten des Ortes und der Gegend, welche diesmal erzählt werden; von dem Wasser und seiner Kraft soll künftig erst die Rede seyn. Durch wirthschaftliche Einrichtung und Sorge für die Bequemlichkeit der Gäste zeichnet sich Schinznach vor allen andern Schweizer-Bädern vortheilhaft aus. Mitten unter Obstbäumen erheben sich ein Dutzend kleine und große Gebäude, unter denen das in der neuesten Zeit mit vielen Bequemlichkeiten versehene, und selbst mit Pracht ausgeschmückte, Wohnhaus (es ist auf dem Kupfer des Stücks von Hegi in Aquatinta-Manier abgebildet; eine Vignette stellt die ehrwürdigen Ueberreste des alten Habspurg vor), den ersten Rang einnimmt. Die Badehäuser sind von dem Wohnhause bey hundert Schritten entfernt. Ungefähr funfzig Schritte von der Aare quillt aus einer Tiefe von etwa zwanzig Fuß unter ihrer Oberfläche das heilsame Wasser hervor; warm, wie frische Milch, sammelt es sich in einem eichenen Behälter, dessen Umkreis 20, und dessen Tiefe 25 Fuß betragen mag, wo es gegen die äußere Luft und jede Art von Unreinigkeit geschützt ist. Die Quelle versieht ungefähr 100 Badewannen mit genugsamem Wasser; stets enthält der Behälter gegen 100 Eimer, und der Verlust, den die Quelle den Tag über leidet, ersetzt sich sogleich wieder während der Nacht. Durch eine ganz einfache Maschine, welche ein abgeleiteter Kanal der Aare in Bewegung setzt, wird das Wasser in ein Gebäude getrieben, wo ein Theil gewärmt, der andere als kaltes Wasser, so heißt es in seiner natürlichen Wärme, in alle Bäder abfließt. In diesem Gebäude pflegen die Trinker das Wasser an der Röhre aufzufassen, und sie begeben sich zu diesem Endzwecke zwischen 6 und 9 Uhr Morgens nach der Trinkstube. Viele Badgäste bedienen sich des Heilwassers nur zum Trinken. Die Bäder selbst befinden sich in drey niedrigen, länglichen Gebäuden, welche an das Quellhaus angebaut sind, oder nahe dabey stehen. Die beyden Reihen Badgemächer, die in jedem der drey Gebäude sich befinden, sind durch einen zwischen ihnen herab laufenden Gang, und die einzelnen, freylich etwas engen Bäder, durch einfache bretterne Wände von einander getrennt. In jedem Badegemach finden sich 2 bis 3 Kasten, in alle laufen 2 mit Hähnen versehene Röhren, aus denen nach Belieben warmes und ungewärmtes Wasser abgelassen werden kann. Aus allen Gegenden der Schweiz, besonders von Bern, Basel, Neuenburg, Zürich, Schafhausen, dann aus dem Aargau selbst, wird das Bad fleißig besucht; aber sein Gesellschaftston erhält hier ein schlechtes Lob. „Der steife Ton, der hier im Ganzen genommen herrscht, und die Unterscheidungen, welche man nur zu oft unter den Kurgästen macht, lassen es nicht zu, daß die mehrern einzelnen Parteien öfters ein gemeinschaftliches Vergnügen verabreden, an dem ohne Rücksicht auf Herkunft und Reichthum Jeder Antheil nehmen darf, der sich als honetter Mensch zeigt. Nur selten tritt der Fall ein, daß unter der ganzen anwesenden Gesellschaft ein freyer, heiterer, ungezwungener Ton herrscht, und kein steifes lächerliches Ceremoniel die allgemeine Harmonie, wo nicht gänzlich stört, doch wenigstens einigermaßen hindert. Im Gegentheil geschieht es nur zu oft, daß durch die Anwesenheit von Leuten, die bey Hause an den steifen Ton gewöhnt, der dem Vernünftigen so lächerlich erscheint, daß er es kaum der Mühe werth hält, unwillig zu werden, wenn er ihn erfahren muß, Sonderungen und Partheiungen entstehen, u. s. w."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Januar.

Seit einigen Wochen haben sich mehrere der berühmtesten Tonkünstler hier versammelt und Konzerte veranstaltet. Mit Vergnügen nennen wir Hrn. Louis Spohr, Hrn. Rhode, Hrn. Westenholz aus Berlin, Hrn. Brandt aus München und Mad. Simonin-Pollet, Mitglied des Athenäums der Künste zu Paris und des Orchesters am K. K. Theater an der Wien. Beyde Erstere sind als die vorzüglichsten Violenisten der musikalischen Welt längst bekannt, und ihr hiesiges Auftreten bewirkte gleichsam einen Wettstreit, in welchem sich das weicher gebildete Ohr des schönen Geschlechts für Hrn. Spohr entschied. Die Kraft des Vortrags, die Stärke, Höhe und Reinheit des Tones, das Steigen und Fallen und das hinreißende Feuer erregten von Seiten des Rhode das Staunen der Kenner, zogen unwiderstehlich mit sich fort.

und gestatteten keinen Raum, keine Zeit zum Analysiren. Der außerordentliche Grad der Kunst schien indessen einen großen Theil der Zuhörer kalt zu lassen, weil man ihn nicht zu fassen vermochte. — Hr. Spohr ist ein vorzüglicher Künstler, der schwierige Passagen mit besondrer Leichtigkeit durchführt; allein man wollte bey ihm Anmuth und das Feuer vermissen, welches bey Polledro bezauberte. Der letztere Umstand dürfte indessen ungegründet seyn. Sein Spiel ist nicht, sondern scheint nur kalt, weil er seine Ruhe nie verleugnet, und mit der größten Sicherheit, ohne Körper-Bewegungen, den Ton trifft. Seine Gattinn zeigte sich als liebliche Harfenspielerinn, und erhielt bey einem Rondo, das aus einem Potpourri der schönsten Musik-Stücke von Mozarts Zauberflöte bestand, und durch sehr niedliche Variationen von Hrn. Spohr begleitet wurde, lauten Beyfall. In einem zweyten Konzerte, welches Hr. Spohr veranstaltete, wählte er ganz eigentlich in allen Moll-Tönen, und riß durch Weichheit seines Spiels so sehr hin, daß man ihn — hervorrief. Meines Wissens ist dies in einer musikalischen Akademie zum ersten Mal geschehen; ich hoffe aber, daß es, der Neuheit wegen, bald Nachahmung finden wird.

Hr. Friedrich Brandt ist Virtuose auf seinem Instrumente, dem Fagott. Ein Konzert von Weber und ein Potpourri von Winter trug er sehr schön und präcis vor. Die Stimmung des Orchesters allein war etwas zu hoch. Dies ist überhaupt ein Lokal-Fehler. Ein Duett von Pär, gesungen von Dlle. Buchwieser und Henriette Teimer und die Romanze des Troubadours, von denselben und Hrn. Ehlers vorgetragen, verdienten die lebhaften Aeußerungen der Theilnahme, womit sie aufgenommen wurde. Die Art, wie Dlle. Buchwieser ihre Strophe singt, ist der Triumph ihrer Kunst. Es ist unmöglich, mehr Fembeit und Lieblichkeit, Anmuth und Wohllaut in den Vortrag zu legen. Wie unendlich weit steht ihr in dieser Hinsicht die Bravour-Stimme der Mad. Milder-Hauptmann nach! Ueberhaupt war diese musikalische Akademie eine der ansprechendsten, die wir gehört haben.

Hr. Westerholz, der wenige Wochen später ein gemeinschaftliches Konzert mit Hrn. Brandt gab, hat seinen Kunstberuf auf dem Klarinett bewährt. Er ist gleich stark in Höhe, Tiefe und Reinheit der Töne, in wechselnden Uebergängen und der harmonischen Verbindung des Ganzen. Mad. Milder und Dlle. Lancher sangen ein italiänisches Duett mit gutem Erfolg.

Mad. Simonin-Pollet hat uns durch ihre Akademie einige Langeweile verursacht. Bey ihrem ersten Erscheinen im Theater an der Wien zeigte sie bey einem Konzerte von Rodermann viel Takt, allein der Erfolg hat bewiesen, daß Takt nicht zu ihren beständigen Verdiensten gehört. Sie stürmt in die Saiten und läßt sich bey Variationen und Potpourri's vorzüglich von ihrem Feuer dergestalt hinreißen, daß das Orchester nicht gleichen Schritt halten kann, ja zuweilen eine Verwirrung entsteht. Sonst übertrifft sie die Mad. Spohr. Das Konzert währte zu lange; außer einer Symphonie von Mozart in G Moll, spielte sie ein großes Konzert von Steibelt, ein Rondo von ebendemselben, sechs Variationen über den Fandango, eine Andante jener Mozart'schen Symphonie und eine Koncertant-Symphonie für Horn und Harfe, von Duvernoy und Dalvimare mit Hrn. Herbst, Orchestermitglied des Theaters an der Wien. Hr. Herbst ist sehr brav. Dlle. Meier, jetzt Mad. Holzig, vom Theater an der Wien, sang eine Arie von Righini mit kraftvoller Stimme, doch ohne Gemüth, und der Schauspieler Frey deklamirte den Taucher, von Schiller, ziemlich gut, aber mit zu wenig Abwechselung und zu vielem Poltern der Stimme.

Paris, 23. Januar.

Seit Kurzem steigen hier manche Artikel sehr im Preise, besonders die Lebensmittel. — Den Spielhäusern sind seit Anfang dieses Jahrs 400,000 Franken mehr aufgelegt worden, als die vorigen Jahre. Sie sollen nun in Allem beynahe fünf Millionen an die Regierung zahlen. Es kommen jetzt freilich weniger Fremde nach Paris, als sonst; dennoch scheint die Verwaltung der Spielhäuser noch ziemlich wohl zu bestehen. Eins der glänzendsten Häuser dieser Art ist der Sallon des étrangers, wo sich des Abends stets eine sehr glänzende Versammlung einfindet. Um Mitternacht wird zu Abend gegessen, und zwar auf Kosten der Verwaltung. Jeder, welcher sich einfindet, kann an seinem sehr schönen Abendessen Theil nehmen, ohne einen Sous dafür zu bezahlen. Nach dem Abendessen fängt das Spiel an. Allein, um in diesem Hause sein Glück zu versuchen, braucht man Fürsprache; denn nur durch Vermittlung bekannter Personen wird man daselbst aufgenommen, und in die Zahl der Abonnenten eingeschrieben.

In der Oper ist es seit einiger Zeit für junge Leute zur Mode geworden, sich zur rechten Seite des Orchesters in eine Ecke, coin du roi genannt, zu setzen. — Ein Schneider, der einem jungen, vom Lande angekommenen, Menschen einen Begriff von der neuesten Mode im Anzuge geben will, braucht ihm nur zu sagen: diesen Rock, jene Farbe erblickt man häufig im Coin du roi.

In einigen Tagen soll das lang erwartete Trauerspiel, von Hrn. Jouy, „Tippo Saib" gegeben werden. Auch wird eine neue Komödie, von Hrn. Etienne, betitelt: La mère intrigante, einstudirt.

Seitdem die Schauspieler des Théâtre français ein neues Reglement bekommen haben, werden sie etwas thätiger und machen Anstalten zur Aufführung neuer Stücke, welches vorher zu den allerschwierigsten Sachen bey ihnen gehörte. — Das Theater Vaudeville bereitet ein neues Stück, wozu der Inhalt aus Pigault le Brun's Romane, les Barons de Felsheim, gezogen ist. Brunet in den Magots de la Chine zieht noch immer eine Menge Zuschauer herbey, und obschon das Stück das erste Mal ausgepfiffen worden ist, so hat es sich doch völlig von seinem Falle erholt, und wird vermuthlich noch manche Aufführungen haben.

Man hat hier seit Kurzem mehrere Lese-Kabinette angelegt, worin man alle Zeitungen der französischen Departements haben kann. Von fremden Zeitungen und Journalen finden sich aber nur diejenigen vor, deren Eintritt ins Reich verstattet ist. Sie beschränken sich aber fast gänzlich auf wissenschaftliche Schriften.

Die Ausstellung der Gemählde wird noch einige Monate fortdauern, damit auch die Fremden und die Mitglieder des Corps législatif derselben beywohnen können. Das Porträt des Kaisers, welches David im vorigen Sommer für einen englischen Lord verfertigt hat, und wovon eine Zeichnung in Paris geblieben ist, wird nun in Kupfer gestochen, und bald zu haben seyn. — Ein hiesiges Blatt bemerkt neulich über die neue Gallerie des Louvre, daß die vielen Schornsteine, welche auf derselben angebracht werden, doch eine unangenehme Wirkung thun, zumal da sich auf der entgegengesetzten Seite gar keine befinden, und fragt dabey an, ob es wol möglich seyn sollte, in jetzigen Zeiten, vermittelst der Geschicklichkeit unsrer Künstler, es dahin zu bringen, daß man auf öffentlichen Gebäuden die Schornsteine weglassen, oder doch wenigstens unsichtbar machen könne. Man hat Mittel gefunden, die Wärme, vermittelst Röhren, nach Belieben zu leiten, ohne daß man es bemerkt. Sollte man nicht auch eben so den Rauch leiten können, ohne der häßlichen Schornsteine zu bedürfen?

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Februar, 1813.

Besonnenheit und heller Blick in der Gefahr ist die Wonne des Mannes.

Lafontaine.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

7.

Am Bord des Pluto in der Mündung des Tajo am 15ten Sept. 1802. Ich fahre hier fort, meinen Aufenthalt in und um Lissabon zu beschreiben, dessen Rhede wie heut Morgen wieder verlassen haben. Am 10ten dieses gerieth in der Nacht ein Schiff auf der hiesigen Rhede plötzlich in Brand. Der obere Theil desselben stand in lichten Flammen, und endlich, da auch die Ankertaue vom Feuer verzehrt waren, trieb es in die See, wo es noch lange brennend in unserm Gesichtskreis blieb, endlich aber verschwand, und Gott weiß! welches Ende nahm. Daß es ein schwedisches und vollkommen beladenes Schiff war, wissen wir; ob es aber völlig untergegangen, ob die Menschen und die Ladung desselben, oder ein Theil davon gerettet worden, haben wir noch nicht erfahren können.

Am 11ten fuhr ich mit einigen Offizieren an die andere Seite des Tajo, Lissabon gegenüber, um uns zu baden, und dann sogleich zurückzukehren. Allein kaum waren wir an das Land gestiegen (wir waren bey der heftigen Flut, und da unsere kleine Barke gepropft voll war, bey der ganzen kaum halbstündigen Fahrt in große Gefahr gewesen), als der Schiffer, wahrscheinlich aus Furcht vor einer ähnlichen Gefahr bey der Rückfahrt, wieder in See stach, und uns unserm Schicksale überließ. Da wir nun keine Hoffnung hatten, so bald ein andres Schiff zu bekommen, so mußten wir nach geendigtem Bade den ungeheuern Felsen, welchen das Ufer des ungefähr eine Stunde breiten Tajo ausmacht, hinaufklimmen, und wie kamen nun in die Stadt Almeida, Lissabon gegenüber, wo wir uns bey einem Fischer einquartierten. Die Gegend um Almeida ist göttlich schön. Ungeheure, durch Erdbeben gespaltene Berge und Felsen, die steile Höhe, auf welchen diese Stadt liegt, und von der man ganz Lissabon und die mit Schiffen angefüllte Rhede übersehen kann, die rings um liegenden Weinberge, Luez, Alles macht dieses Städtchen zum Elysium.

Am 12ten September fuhr ich mit meinem Bruder, weil es gerade Sonntag war, und wir mancherley Merkwürdiges zu sehen hofften, noch ein Mal ans Land; wir mietheten zwey Maulthiere, besahen einige umliegende Gegenden, verschiedene große Klöster, den größten der dortigen öffentlichen Gärten, und zuletzt gingen wir, ein Stiergefecht mitanzusehen. Sehr viel hatte ich mir schon von meiner Kindheit an von dieser Lieblingsbelustigung der Portugiesen vorgestellt; etwas Vorzügliches dachte ich noch im Augenblicke des Hingehens zu finden; aber leider! wurde meine große Erwartung sehr getäuscht, denn nur eine empfindungslose, durchaus unausgebildete, rohe Seele kann ein Vergnügen hieran finden. Doch eine nähere Beschreibung wird dieses mein Urtheil rechtfertigen.

Um die auf einem großen Platz errichteten Schranken erhoben sich auf der einen Seite stufenweis' erbaute Lo-

Digitized by Google

sen, und auf der andern Seite war ein Parterre. In den Logen kostete ein Platz zwey Cruzaden, und in diesem eine. Gleich Anfangs zeigte sich auf dem Kampfplatze eine Art von Leibgarde, und eine Menge Schildknappen, welche Speere trugen, einige Male mit Musik umhermarschirten, und dann sich an den Schranken in zwey Gliedern aufschwenkten. Jetzt erschien nun der Ritter auf einem muthigen Rosse, machte auch, wie leicht zu denken, eine Menge Zeremonien und Komplimente gegen die versammelten Zuschauer, und postirte sich mit einem Speer in der Hand, nachdem er das Zeichen zum Oeffnen des Stierbehältnisses gegeben hatte, diesem grade gegenüber, würde aber gewiß wenig Stiergefechten mehr beygewohnt haben, wenn er nicht dem in dem Augenblicke wüthend herausstürzenden, und auf ihn losrennenden Thiere ausgewichen wäre und, indem der Stoß von diesem bey ihm vorbey und in die Erde fuhr, seinen Speer demselben sehr geschickt ins Genick gestoßen und abgebrochen hätte. Deß ungeachtet hatte er aber noch nicht ganz gesiegt, denn sieben Male erneuerte der Stier den Angriff mit dem fürchterlichsten Gebrülle, und erst mit der achten Lanze gelang es dem Ritter, ihn so zu treffen, daß er todt zur Erde stürzte, wo er denn sogleich geschlachtet und zerstückt wurde. Fünf Bullen wurden hierauf noch auf dieselbe Art getödtet, von denen manche zwar sanftmüthiger waren, im Anfange still ihres Weges gingen, und nichts Feindliches im Sinne hatten, freylich aber endlich durch auf sie geworfene Schwärmer, und durch das Prickeln der muthwilligen Schildknappen an einem Orte, wo sich kein Bulle gutwillig und ungestraft prickeln läßt, ihre Sanftmuth verloren, und ihrem Verderben entgegen wütheten. Einer von diesen irrang in der Angst seines Herzens über die Barriere, spießte sich zwar in dem Augenblicke an einer Planke, nahm aber auch Rache an seinen Verfolgern, denn ein Schildknappe und zwey Zuschauer wurden von ihm todt geschlagen, und zwey Andere noch sehr beschädigt.

Ein andrer Stier nahm einen von den Jungen, die sich ihm an den Schwanz gehängt hatten, auf die Hörner, schleuderte ihn in einer fürchterlichen Höhe weit über die Schranken hinaus, und würde dadurch wahrscheinlich seinen Tod verursacht haben, wenn der Junge nicht auf einen dicht zusammen gedrängten Haufen Zuschauer gefallen wäre, sich dadurch zwar wenig beschädigt, von diesen aber dagegen ein halbes Dutzend ohnmächtig umgeworfen hätte.

Bey dem siebenten Ochsen fingen nun die Späßchen an, die aber gar ärmlich herauskamen. So focht nun z. B. ein kleiner Kerl mit schiefen Beinen und einem ungeheuren Buckel auf der dürren Mähre von Gaul reitend mit einem der muthigen Stiere, dem aber wohl weislich vorher dicke runde Hölzer an die Spitze der Hörner geschraubt waren; von diesem wurde er derb zusammen gestoßen, in die Ecken gesprengt, und endlich scheinbar gezwungen, den Schauplatz, unter dem größten Gelächter der Zuschauer, zu verlassen. Nach diesem kamen zwey Mohren auf kleinen Müllereseln, und fochten ebenfalls mit einem wüthenden Ochsen, der jedoch auch mit Hölzern an den Hörnern versehen war. Wie nun auch diese brav in die Enge getrieben, wol zehn Mal von den Eseln heruntergefallen, und so zusammengestoßen waren, daß an Beyden das Blut herablief; so kam nun der letzte Auftritt, welchem, um durch den Kontrast ihn zu erheben, und demselben desto mehr Werth zu verschaffen, jene beyden Farcen vorangegangen waren. Ein junger schöner Ritter nämlich trat auf, nahm nur einen Speer, und gab das Zeichen zum Herauslassen des Stiers. Schnaubend sprang dieser heraus, ging gerade auf ihn los, und — doch traf ihn der Speer des Fechters so gut, daß er in dem Augenblicke todt zur Erde stürzte. Hiermit endigte sich unter Klatschen und lautem „Bravo, Signore!“ Rufen der Zuschauer dieses Gefecht und ich, dessen froh, eilte hinweg, um noch zeitig genug zum Feuerwerk zu kommen, welches an einem weit abgelegenen Orte der Stadt gegeben wurde, das aber seiner Mittelmäßigkeit halber keine Beschreibung verdient.

Um 8 Uhr Abends ging es nun in die italienische Oper, womit die Vergnügungen dieses Tages beschlossen, aber auch gekrönt wurden. Semiramis, eine Oper in zwey Aufzügen, wurde gegeben, und in dem Zwischenakt: „Die Vermählung des Zephyrs und der Flora, gestört durch Boreas“, ein allerliebstes Ballet, woran ich mich nicht satt sehen konnte. In der Oper erntete wieder Signora Catalana, und der auch vorhin schon erwähnte Kastrat den größten Ruhm, und im Ballet die Tänzerinn, welche die Flora vorstellte, und alle Uebrige in dem Zauber ihrer Bewegungen und Stellungen weit übertraf.

Am 13. September war ein großer Ball hier auf dem Pinto, auf welchen aber keiner von uns Offizieren, wegen einer vom Contre-Admiral erhaltenen kleinen Beleidigung, ging. Prächtig war Alles, das muß selbst der Neid gestehen, und nie hätte ich geglaubt, daß sich so etwas auf einem Schiffe unternehmen ließe. Vom Halbdeck waren alle Kanonen, das Steuerruder ꝛc. weggenommen, und dadurch entstand die Raum, daß acht Quadrillen auf ein Mal recht gemächlich darauf hätten tanzen können. Ein schön gemaltes Zelt war darüber gespannt, und die Seitenwände sehr geschmackvoll mit großen Flaggen geschmückt. Alles, was zum Eß- und Trink-Geschirr gehörte, war von Silber. Die Gesellschaft bestand aus den Schiffs-Offizieren und den Passagieren, welche meist alle bey der Regierung auf dem Kay angestellt sind, ferner aus Kapitains von nahe herumliegenden Schiffen, einigen vornehmen Holländern, die in Lissabon wohnen, und fast allen Ministern, Konsuln und andern Honoratioren mit ihren

Digitized by Google

Familien aus dieser Stadt. Mit dem Tanzen soll es nicht besonders gegangen seyn, weil keiner der See-Offiziere tanzen konnte.

Heute Morgen haben wir nun die Rhede von Lissaben verlassen, und hier in der Mündung des Tajo vor einem alten zerfallenen Schlosse, Namens Brien, wieder Anker geworfen, von wo wir heut Abend noch eine Lieferung Kartoffeln erhalten, und Morgen mit dem Frühesten unsere Reise weiter fortsetzen. Dicht bey uns liegt hier jenes verbrannte Schiff, dessen ich oben erwähnt habe. Bis in das Wasser ist es abgebrannt, und nur schwarze Kohlen ragen auf der Sandbank, worauf es gestrandet ist, aus dem Strom. Viele Menschen sollen dabey um das Leben gekommen seyn; die Entstehung des Brandes weiß man noch nicht.

Der Zürcher Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1813.

6.

Die naturforschende Gesellschaft setzt ihre schönen Insekten-Abbildungen fort, aus denen nach und nach eine werthvolle schweizerische Entomologie hervorgeht. Die diesjährige, gleich der frühern von Sturm in Nürnberg gestochenen, und in einem Theile der Exemplare mit großer Kunst ausgemahlten, Tafel stellt zwölf merkwürdige, oder seltene und schöne Arten, aus verschiedenen Klassen, zum Theil auch mit ihren Verwandlungen, dar. Der Frost-Schmetterling, dessen Raupe den Obst-Bäumen verderblich ist, die Singcicade, verschiedene Lauf-, Aas- und Prachtkäfer geben dem erklärenden Texte für anziehenden Unterricht sattsamen Stoff.

Das letzte Blatt, an Werth jedoch leicht das erste, ist dasjenige der vereinten Musik-Gesellschaft. Eine musikalische Familien-Gruppe, im Pavillon der Wall-Promenade von Zürich, mit der Fernsicht des Sees und der Alpen, nach Martin Usteri's Zeichnung von Hegi in Aquatinta-Manier gearbeitet, ist der Erzählung einer Reise nach dem Rigi vorgesetzt, die durch Zartheit der Gefühle, wie durch Herzlichkeit des Ausdrucks, und durch Würde und Reinheit der Schreibart, sich gleichmäßig empfiehlt. Von den zwey sie begleitenden, mit musikalischen Kompositionen versehenen Liedern, will man zum Schlusse dieses Berichtes das Eine hersetzen.

Lied der Sehnsucht nach den Bergen.

1.

Wenn freundlich noch die Traubenhügel
Im Abendglanz der Sonne glüh'n,
Und auf des See's krystallnem Spiegel,
Den Schwanen gleich, die Nachen zieh'n;
Dann fühlt mein Herz ein süßes Sehnen,
Dort, wo, vom Purpur leicht umflort,
Die Schneegebirge sich erheben,
Dahin, dahin wünscht es zu schweben —
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

2.

Geliebtes Land, das seine Söhne
Mit Zauberbanden an sich schließt,
Daß, fern von Dir, des Heimwehs Thräne
Vor Deinem heil'gen Bilde fließt:
Sie sehnen sich nach deinen Auen,
Wie Sturmbedrängte nach dem Port,
Und lassen Reichthum, Glanz und Ehre;
Denn du nur füllst des Herzens Leere:
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

3.

Wo Frömmigkeit der Väter Tugend
Im buntbemahlten Kirchlein ehrt,
Und früh im zarten Herz der Jugend
Die Freyheitsliebe weckt und nährt;
Der Knabe sieht die Zwinger fallen,
Sieht den Tyrann vom Pfeil durchbohrt,
Und seine Augen glüh'n in Flammen;
Die kleine Faust ballt sich zusammen:
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

4.

Wo durch des Thales Blumenmatten
Des Felsenquells Gewässer fließt,
Und in der Wallnußbäume Schatten
Sich murmelnd in den See ergießt;
An dem beschilften Ufer blicket
Aus Laubgewölben Ort an Ort,
Und in der rebumrankten Hütte
Wohnt noch der Väter alte Sitte.
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

5.

Wo von der Flur im Silberschimmer
Das Bächlein spielend niederschwebt,
Dann schäumend durch Granit-Getrümmer
Von seinem Sturz der Fels erbebt,
Und über ihm das Aarhorn ballet —
Zu jenen Höhen treibts mich fort,
Wo an des Erdballs höchsten Gränzen
Des Glaubens fromme Zeichen glänzen. *)
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

6.

Wo die Natur zu hoher Feyer
Der Allmacht Gottes ernst uns winkt,
Und Psyche, ihrer Bande freyer,
Des Lebens reinste Wonne trinkt:
Die niedern Leidenschaften schwinden,
Wie unter uns, im Thal, der Ort;
Klein wird die Welt, wie ich sie sehe,
Und mich ergreift der Gottheit Nähe —
O wär' ich dort! o wär' ich dort!

*) Auf vielen hohen Bergspitzen der Schweiz hat die Frömmigkeit ein Kreuz gepflanzt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Januar.

Der Erziehungsrath von St Gallen ist in seinem diesjährigen, von dem Profe[illegible]'s gestrichenen, und mit einem von Hegi gezeichneten und gestochenen Kupfer geschmückten Neujahrs-Geschenke an die jungen Bürger des Kantons, von den, (in den frühern Stücken behandelten), nährenden Ständen zu dem lehrenden aufgestiegen. Der Darstellung des Lehrstandes nach seinen Klassen, Stufen und mannichfachen Beziehungen werden zeit- und ortgemäße Erinnerungen beygefügt, darunter zwey vorzügliche; die eine, daß der begüterte Landwirth, Kaufmann u. s. w., in Hinsicht auf höhere Fächer, welche Unterstützung fordern, nicht blos erwägen soll, ob er sie für seinen Sohn entbehrlich achte, sondern ob sie für den Wohlstand des Ganzen unnachlässliches Bedürfniß seyen? — und die zweyte, daß jene Bestrebungen die weisesten sind, deren Absicht es ist, den Jünglingen im Lande selbst so vollständige Vorbereitungen zu verschaffen, daß sie sich dann, möglichst unterstützt, die Schätze der Wissenschaft und Gelehrsamkeit da holen mögen, wo sie anzutreffen sind. Der Stammführer des Erziehungsraths blickt dann auf die ehemals berühmte Klosterschule:

Es war vor mehr als achthundert Jahren die Schule im Kloster St. Gallen eine der besten und berühmtesten von ganz Deutschland. Sie hatte mehrere, von Päpsten und Kaisern geschätzte, und bey der Nachwelt durch ihre Schriften berühmte, Lehrer. — Die deutsche, lateinische und griechische Sprache wurden fleißig und mit rühmlichem Erfolge betrieben, und Sinn und Geschmack durch das Studium des Alterthums in der That klassisch gebildet, da die heutzutage auch dem Studirenden unerläßliche französische Sprache damals solchen Studien noch keinen Abbruch that. Ueberhaupt wurde die Gelehrsamkeit nicht nur nach ihrem damaligen dürftigen Umfange und Gehalte der sogenannten sieben freyen Künste glücklich bearbeitet, sondern auch durch Kritik und Arzneykunde wohlthätig erweitert. Schüler, die zu den ernsten Studien wenig Genie hatten, wurden mehr zu schönen Künsten angehalten und durch mancherley Kunstwerke beschäftigt. In der Schule herrschte die strengste Zucht und Ordnung; doch hatten die Zöglinge gewisse Vacanz-Tage, an welchem ihnen aus der Küche des Abts drey Speisen und der Trank gegeben wurden. Sie spielten an solchen Tagen, liefen für einen gesetzten Preis nach dem Ziele, oder sie rangen Paarweise mit gesalbten Händen, oder sie warfen gepanzert, damit kein Vater über den im Spiel verwundeten Sohn Schmerz leide. Steine aufeinander, oder trieben das Stockspiel; Alles desto freudiger, weil es selten war, und sie nun Wein bekamen und Bäder, und bis in die späte Nacht Lichter! — Das Titelkupfer, (bey dessen Darstellung das Kostum jener Zeit genau berücksichtigt wurde), erinnert an einen merkwürdigen Zug aus der blühendsten Epoche dieser Schule. Im Jahr 912 überraschte der Deutschen König, Konrad I., mit seinem Hofe das Kloster St. Gallen. Schon während der frugalen Mahlzeit hatte er seine Lust an dem lateinischen Vorlesen der kleinen Schüler gehabt, und Jeden mit einer Goldmünze begabt. Um auch ihre Sitten zu prüfen, ließ er des Nachmittags, da sie eben im feyerlichen Umzuge daher giengen, einen Korb voll Aepfel unter sie ausstreuen, und bewunderte ihre Sittsamkeit, da sich Keiner in seiner Haltung hatte irre machen oder auch nur zu einem Seitenblicke verleiten lassen. Wie viel davon auf Rechnung ihrer Andacht, oder der Ehrfurcht vor dem Kayser, oder der stets viel vermögenden, scharfen Ruthenzucht, die im Kloster herrschte, zu bringen seyn möge, bleibt freylich dahingestellt."

Hr. Fels freut sich am Schlusse dessen, was auf den Ruinen der Klosterschule gebaut worden, und der schönen Schulverbesserungen in seiner Vaterstadt: „Denn, um nicht parteyisch im Lobe der Vorzeit und ungerecht gegen die Verdienste der Mitwelt zu werden, so darf man nicht vergessen, wie gering und klein damals und wie unermesslich in unsern Tagen der Umfang der Wissenschaften sey; wie sehr wenig damals und wie sehr viel heutzutage zu einer geehrten Unterweisung und Bildung gehöre; und wie leicht sich einst eine Schule vor lauter schechten anzeigen könnte, wie schwer es hingegen in unsern Zeiten werden müsse, einer Menge blühender Anstalten und berühmter hoher Schulen auch nur in Etwas nachzueifern! Von der andern Seite aber darf auch nie übersehen werden, wie Manches noch, wie Vieles noch zu verbessern sey, und wie auch das Beste selbst zum Schlechten herabsinken müsste, so bald man nicht mehr nach Vervollkommnung desselben streben würde."

Logogriph.

Noch denk' entzückt ich jener schönen Stunden,
Wo ich am alten Vater Rhein,
Von zarter Freundschaft Arm umwunden,
Das Ganze glühen sah im Abend-Sonnenschein. 1)
Da dacht' ich deß, der einst mit kluger Hand
Schon vor Jahrtausenden es für den Enkel pflanzte,
Als er, nachdem er lang' auf öden Wellen tanzte,
Den sichern Boden wieder fand;
Der Freude dacht' ich auch, die ihm fünf Zeichen brachten — 2)
Du raubst den sechsen ein's, die dir das Ganze nennen —
Da hat er wieder hoffen können,
Daß Flur und Wald nun bald im Sonnenscheine lachten.
Doch welch ein Schatz beut mir sich dar,
Wenn ich die sechse so betrachte.
Ich, der so manchen Logogriphen machte,
Der wol mitunter ganz erträglich war.
Ich fange an zuerst ganz nach Belieben
Der Zeichen fünfe zu verschieben;
Da steht sie da, die ich mit glühendem Verlangen 3)
Mit liebevollem Arm umfing,
Und die mit mir in süßem Bangen
Zur hochzeitlichen Kammer ging.
Da steht er da der Mann, der nie als träger Schranze 4)
Sein Brot mit Nichtsthun sich verdient;
Da steht die Pflanze, die, geflochten schön zum Kranze, 5)
In eines Königs Wappen grünt;
Und viere! sieh, vier Substantiva
Erscheinen und zwey Adjektiva.
Ein Vogel, der das eine Hauptwort liebt, 6) 7)
Ein Wort, das oft die Reiter nennen, 8)
Ein Ding, das Männern Ansehn gibt, 9)
Ein Adjektivum sey, wenn uns auch Meere trennen, 10)
Mein gutes Weib für mich, das andre für die Andern, 11)
Die sie mit Poesie und Liebesglut umwandern.
Nun drey noch. Für die Ewigkeit
Scheint Eins davon dir dazustehen; 12)
In eines Klosters Einsamkeit
Wirst du vielleicht das Zweyte sehen; 13)
Des Abends in der Frühlingszeit
Magst du im Dritten Dich ergehen; 14)
Das Vierte endlich ist nicht weit, 15)
Wo Flagg' und Wimpel freundlich wehen.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Logogriphs, der Charade und des Accent-Räthsels in Nro. 26: Menge. Enge. Nachtlicht. Gebet.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Februar, 1813.

Laß du die kleinen Hummeln summen
Und rede, wenn auf dir Apollo ruht!

Seume.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

Der Kammerherr, Baron von Sellburg hatte den ganzen November-Monat auf seinem Dorfe zugebracht, weil er sich einbildete, er sey der Stadt überdrüssig, und die Langeweile bestimmte ihn eben, ein Gedicht auf die Freuden des Landlebens zu entwerfen, da brachte ihm der Stadtbote die neuesten Briefe und Journale. In Delinquenten-Angst wurden die Literatur-Zeitungen ergriffen, denn der Herr Baron hatte kürzlich die Last seines mit Poesien gefüllten Bureaus durch den Druck geschwächt, und fürchtete nun der Recensenten heimliches Gericht, welches so oft am wahrhaften Kreuzwege der Schriftsteller lauert, ihnen mörderisch den Pfad zum Verleger abzuschneiden. Wenn dies bey dem Baron nicht möglich war, denn er bezahlte seinem Verleger alle Kosten, nahm kein Honorar, und strebte blos nach Unsterblichkeit, so glaubte er um so mehr deren Leichenrede vor sich zu haben, als er las:

Gedichte von Franz, Baron Sellburg.

„Jeder, der begriffen hat, daß sich reimen: Liebe, Triebe, Sonne, Wonne, Herz, Schmerz, Lust und Brust, kann es sich jetzt länger nicht verhehlen, daß er Dichter ist; so auch der Erzeuger dieses aufgedunsenen Bandes schwülstiger Verse, der im Reiche der Gedanken ein Fremdling ist, und von der Phantasie höchstens den Pflichttheil empfing. Statt sich zu bewegen in göttlicher Einfalt und genialer Verkehrtheit, kann sich der Verfasser nicht lossagen von der vernünftigsten Vernunft; bey seinen Gedanken bemerkt man so leicht den Grund, wie in einem klaren Teiche, und alle seine Geschöpfe kamen nur auf die Welt, um ihre gereimten Todtenscheine zu präsentiren. Ist es daher dem Verfasser nicht erlaubt, Land zu gewinnen auf dem Parnaß, so mag er daheim das seinige bauen, und die poetische Ader etwa am Erntefeste fließen lassen, wo es ja nie darauf ankommt, ob der Geist eine Ernte hat oder nicht.“

Wüthend über einen so impertinenten Burschen, der ihm mit unsichtbarer Hand die Gloria vom Haupte riß, schritt der Baron im Zimmer umher, und ergoß endlich seinen Schmerz in einen Monolog, der damit endete: daß man auf die Köpfe dieser literarischen Blindschleichen Preise aussetzen möchte, wie etwa auf die Köpfe blutsaugender Bestien, daß man sie ausstoßen sollte aus jedem Reliationbunde, wie die Türken es thun mit den schweren Verbrechern, oder sie bey der rechten Hand aufhängen, womit sie sündigen, oder sie ersäufen in einem schwarzen Meere galliger Tinte.

Als indessen der zweyte Moment seines Gefühls, ein stiller Zorn, eingetreten war, fasste er nach den Briefen, und fand in einem derselben die Einladung seiner Schwester, der Gräfinn Buchheim, einer jungen lebenslustigen Wittwe, zu einem großen Maskenballe in der Residenz. Sein Entschluß war bald gefaßt; er mochte mit der verdammten Literatur-Zeitung nicht unter einem Dache bleiben, und so saß er eine Stunde nach seinem Aerger mürrisch in dem Wagen, welcher wegen der durch die

Digitized by Google

Jahreszeit entstandenen übeln Wege sich nur langsam fortschob. Schneeschwere Wolken, ein niederduftender Nebel, die sparsam mit Tannen bewachsene Gegend, durch welche nur zuweilen eine Schaar ächzender Krähen flog, alles dies war eben nicht geeignet, seine Seele heiterer zu stimmen, und anstatt sich durch diese Requisite der Natur zu einem Gedichte im Geiste Ossians hinreißen zu lassen, bezog er Alles auf die Recensenten. Der Nebel glich ihrem Streben, und die Krähen waren ihre Sinnbilder: denn wie diese an den Körpern nagen, so, meinte der Baron, thäten dies die Recensenten am Geist Anderer. Bey diesen Reflexionen unterbrach ihn der Kutscher Johann, der ihm zurief: „Gnädiger Herr, auf dem schlüpfrigen Wege wankt ein Mann mit greisem Haupt, und kann nicht fort." — Ach! zürnte der Baron, sich zurückwerfend, und der Wagen fuhr langsam weiter, bis nach einigen Augenblicken der Baron auffuhr: „Aber, Johann, du wolltest ja dem alten Mann in den Wagen helfen! Johann ließ sich das nicht zweymal sagen, bald saß neben dem finstern Baron ein freundlicher Greis, der sich als einen ehemaligen Pächter ankündigte, und mit Offenheit seine nicht sehr lichtreiche Lebensgeschichte erzählte. Er schloß damit, daß sein sonstiger Gebieter, der Herr von Wellthal, kürzlich arm gestorben, und sein Landgut in die Hände eines Wucherers gefallen sey, der ihn bald aus dem Pacht verdrängt habe. Dadurch und durch die Krankheit seiner Frau sey er zurückgekommen, und er würde ganz verkümmern müssen, wenn nicht Fräulein Lida von Wellthal, welche jetzt bey einer Tante in der Residenz lebe, mit ihren geringen Ersparnissen ihn und seine Familie unterstütze.

„Recht schön, recht scharmant von dem Fräulein!" sprach der Baron zerstreut dazwischen.

„Jetzt eben, fuhr der Greis mit Thränen im Auge fort," will ich wieder den schweren Gang thun zu ihr, denn ich weiß von meiner Tochter, die bey ihr ist, daß es dem guten Fräulein selbst nicht wohl geht. Aber es ist heute der Tag, wo sie mich erwartet, und sie würde zürnen, wenn ich nicht käme."

Während dieses Gespräches wurde der Baron immer gedankenvoller, denn er entsann sich, daß sein Vater und Herr von Wellthal im Leben Freunde waren. Er erinnerte sich auch der Tochter, aber es war ihm kein Eindruck davon zurückgeblieben; doch seine Jugendzeit ging, durch diese Erinnerung berührt, mit allen ihren Freuden an seiner Seele vorüber.

Der Wagen zog jetzt durch das Thor der Residenz, und der Baron erkannte nicht eher wieder die Gegenwart, bis der Greis, höflich dankend, aussteigen wollte.

„Guter Mann, sprach Sellburg jetzt hastig, Ihr könntet mir einen rechten Gefallen thun, wenn Ihr ein Paar Zeilen an die Gräfinn Buchheim, meine Schwester, abgeben wolltet!"

Der Greis war gern erbötig, und Sellburg schrieb der Schwester französisch, daß sie auf seine Mittel und ihm zu Liebe etwas auffinden möchte, dem armen Pächter zu helfen, und schloß damit, daß dies ein Geschäft sey für das Zartgefühl der Frauen, und darum überlasse er es dem Herzen der Schwester.

„Grüßt auch Fräulein Lida von Wellthal von Franz von Sellburg" sagte er noch; der Greis ging, und der Wagen rollte weiter.

Fahre rasch, Johann! rief der Baron, denn er sah jetzt mehrere Bekannte, und auf jedem Gesichte glaubte er zu lesen, daß die ganze Stadt von der fatalen Recension schon wüßte. Plötzlich hörte er ein durchdringendes Geschrey, und ein junger Mann fiel den Pferden in den Zügel, indem er heftig deklamirte.

„Schändlich ist es, daß nicht einmal die kleinsten Gesetze des Landes repektirt werden! Darum aber heißt das lateinische Wort: Leges, die Gesetze, rückwärts Segel, denn die Gesetze sind jetzt wahrhafte Segel, die man nur braucht, wenn der Wind dahin steht, wohin man will!

Ereifre Dich nur nicht! mein sprach- und wortspielender Münter, unterbrach ihn der Baron, und jener rief bald:

„Ei, bist Du's, Sellburg? Wie kannst Du aber so rasch fahren lassen? Da hat nun Dein rollender Wagen einer Dame das Kleid ganz entsetzlich bespritzt."

Das thut mir sehr leid, klagte Sellburg, und sprang aus dem Wagen, sich zu entschuldigen, was indessen nur mit Stottern geschah. Denn vor ihm standen drey Damen, eine alte, zwey junge, und eine Dame war so schön, daß die Beschreibung deshalb unmöglich ist, weil die Wahrheit Uebertreibung scheinen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie.

Die wirkliche Unzufriedenheit des bessern Theiles im deutschen Publikum mit dem gegenwärtigen Zustande seiner Philosophie darf ich wol voraussetzen, und gebe daher sogleich zu den Erscheinungen über, welche ich für mitwirkende Ursachen dieser unerfreulichen Thatsache halte.

I.

Selten waren wol die Philosophen unter sich weniger einig über den Grundbegriff ihrer Wissenschaft, als eben jetzt in Deutschland. Der Eine will, sie solle sich lediglich mit dem Sinnlichen und Zeitlichen, der Andere, sie solle sich ausschließlich mit dem Ewigen und Nichtsinnlichen beschäftigen; ein Dritter will Beyde umfaßt haben; ein Vierter glaubt, das Philosophiren bestehe in einer Zergliederung der Geistes-Funktionen und in dem dialek-

Digitized by Google

rischen Spiele mit denselben; ein Fünfter ist der Meinung, man wisse eigentlich gar nichts, Philosophie könne keine Wissenschaft werden, sie bestehe vielmehr im festen Glauben an das, was sich als unabweisbares und ursprüngliches Gefühl uns aufdringe; die letzte Stimme endlich, welche sich vernehmen ließ, gibt den wohlgemeinten Rath: um aus diesem Labyrinthe zu kommen, müsse man den Verstand der unfehlbaren Auslegung der christlichen Offenbarung vorerst unterwerfen, durch die Gnade Gottes ihn, den an der Wurzel vergifteten, umschaffen lassen, und dann mit dieser Weihe und Wiedergeburt an die Lösung der philosophischen Aufgaben gehen.

Diese Verwirrung in den Grundansichten muß ein großes Mißtrauen gegen die Philosophirenden erzeugen; und man wende nur nicht ein, daß die Griechen in dem kurzen Zeitraume ihrer blühendsten Epoche uns ein ähnliches Schauspiel darbieten; denn, wenn wir die Lehre des Aristipp und seiner Geistesverwandten absondern, so kommen die andern in den Hauptstücken überein, und man erkennt in denselben mehr ein allmähliges Ausbilden derselben Grundansichten, als wirklicher Gegensätze. Wer kann aber aus den philosophischen Lehren unsrer Zeit klug werden? Diesem Wirrwarr von Meinungen über die Hauptsache der Philosophie kann ich durchaus keine gute Seite abgewinnen, und mich von dem Gedanken nicht trennen, man müsse von Allem wissen, was man vorhabe, was man suchen wolle, und in Ansehung dieses Zieles könne keine wesentliche Verschiedenheit statt finden.

II.

Sehr nachtheilig wirkt die feindselige Gesinnung der verschiedenen Sekten gegeneinander, welche von ihren Kastellen aus auf einander schelten, sich drohen und bekriegen, wenig darauf bedacht, ihre Lehren still und ruhig auszubilden, und sie dann erst wie Kunstwerke vor das Publikum zu bringen. Die stets unterhaltenen Stürme lassen die Geistesgewächse nicht gedeihen; es bleibt großentheils bey der ersten Anpflanzung, und schnell verschwinden auch diese, und räumen andern oder dem Unkraute ihre Plätze ein. Das Wahre oder Irrige einer besondern Lehre läßt sich selten sogleich im Anfange erkennen; erst, wenn die Keime sich entwickelten, und zu einem entfalteten Gewächse herangereift sind, kann man den Zusammenhang oder die Intonsequenzen deutlich erkennen, und ein zuverlässiges Urtheil darüber fällen. Das voreilige Beschwätzen der Fundamente ist oft nur die Folge eines Mangels an Scharfsinn, oder der Scheelsucht und des beleidigten Egoismus. Man störe den schaffenden Geist nicht in der Gestaltung und Verwirklichung der bis jetzt nur ihm eigenthümlichen und deutlichen Ideen, und enthalte sich des Lobes und Tadels, bis er so weit gekommen, daß man den Plan des Ganzen und das Verhältniß der Theile zueinander bestimmt übersehen kann. Diese Sitte beobachten die Künstler, und soll denn der Philosoph nicht das höchste Kunstwerk hervorbringen? Glaubt ihr unter dem Walzen Unkraut zu bemerken, warum wollt ihr dem verständigen Hausvater nicht nachahmen, um es erst zur Erntezeit dem Feuer zu übergeben?

Aber auch die Stifter der Systeme sollten nach meinem Dafürhalten nicht mehr polemisiren, als nothwendig ist, um vorlaute und unverständige Schwätzer, egoistische und übelwollende Kritikaster von ihrer Lehre abzuhalten; denn um andere Systeme zu beurtheilen, fehlt ihnen meistens die erforderliche Unbefangenheit des Geistes. Vom Aristoteles bis auf unsere Zeit könnte man die Wahrheit dieses Verdachtes durch Beyspiele bestätigen; die sprechendsten haben wir selbst erlebt. Die Dogmatiker von Kant zogen mit ihrem Dogmatismus gegen diesen Gigganten zu Felde; er selbst gebrauchte seine Kritik als Maßstab bey der Beurtheilung aller seiner Vorgänger, und seine Anhänger bekämpfen mit seinen Waffen die Lehre Schellings, und wollen Unvereinbares einigen. Partheyische Machtsprüche sind die Folgen solcher einseitigen und unstatthaften Beurtheilungen; man belehrt und überzeugt nicht, sondern erbittert blos, und das Wahrheit liebende Publikum wird irre geleitet.

Maximen.

Die Ehre ist ein feines Mittel, den Citoin zu nöthigen, daß er handelt, wie ein Tugendhafter.

•

Lieber nichts, als Nichtigkeiten sagen, lieber nichts, als Nichtigkeiten thun.

•

Die Philosophie definirt die Tugend und vernachlässigt sie; der Frömmling heuchelt sie, und macht sie lächerlich; Der Enthusiasmus predigt sie und zieht ihr Haß zu; der Weise übt sie, und verschafft ihr allgemeine Liebe.

•

Widersprechen heißt oft: an der Pforte pochen, ob Jemand im Haus' ist.

•

Kriecherey ist eine Medaille, deren Rückseite Unverschämtheit ist.

•

Das Glück gleicht jenen großen Herren, die lieber freygebig sind, als ihre Schulden bezahlen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Enthauptung der Statue Pompejus des Großen im Pallast Spada zu Rom). Das Schicksal, welches vor ungefähr 1900 Jahren den großen Pompejus getroffen hat, ist jetzt seiner vermeinten Statue widerfahren. Sie hat in artistischer und antiquarischer Hinsicht den Kopf verloren, und damit zugleich allen Anspruch auf die Ehre, den berühmten Helden vorzustellen. Es ist bekannt, daß in dem hiesigen Pallast Spada eine kolossale Bildsäule steht, welche seit drey Jahrhunderten den Namen Pompejus des Großen führte, und von der behauptet wird, sie sey die nämliche, zu deren Füßen Cäsar ermordet wurde. Der Grund zu dieser Behauptung liegt darin, daß das Werk nahe bey dem Pallaste der Cancellaria in einem Keller gefunden wurde, in einer Gegend, von der man wissen wollte, daß hier die Curia des Pompejus, der Ort, wo Cäsar fiel, gelegen gewesen sey. Die Nachricht dieser Auffindung, die 1552 oder 1553 unter dem Papste Julius dem Dritten erfolgte, ist uns von einem gleichzeitigen Schriftsteller, Fiamminio Vacca, in seinem Memorie di varie antiquità aufbewahrt. Er be-

Digitized by Google

gleitet ſie mit einer artigen Anekdote. Eine Scheidewand zwiſchen zwey Häuſern, deren jedes ſeinen beſondern Eigenthümer hatte, ſtand gerade über dem Halſe der Statue. Die beyden Nachbarn machten Jeder Anſpruch an das alleinige Eigenthum der ganzen Statue. Der Eine gründete ihn auf den Umſtand, daß der Kopf, als der vorzüglichſte Theil des menſchlichen Körpers, auf ſeinem Grund und Boden liege. Der Andre behauptete, daß ſich der Rumpf, als der größte Theil des Kunſtwerks, auf ſeinem Eigenthume befinde, und ihm daher auch der Kopf gehöre. Die Sache kam vor Gericht, und der Richter that einen Ausſpruch, der wenigſtens ſeinem Kunſtgeſchmack keine Ehre machte: Die Statue ſollte getheilt werden, der eine Nachbar den Kopf, der andre den Rumpf hinnehmen. Der Papſt trat ins Mittel, ließ die Statue für ſeine Rechnung ausgraben, ſchickte den beyden Nachbarn fünfhundert Scudi zu, um ſie unter ſich zu theilen, und ſchenkte das Werk dem Kardinal Capoferro, von dem es an das Haus Spada kam. Vacca bedauert ſchon damals das Schickſal des Pompejus, das ihn ſogar in ſeiner Statue verfolge, und ihn durch die Unwiſſenheit des Richters der Gefahr einer neuen Enthauptung ausgeſetzt habe. Was würde er ſagen, wenn er noch lebte, und die wahre Capitis diminutio erfahren müßte, welche jene Statue erlitten hat! Niemand entgeht ſeinem Schickſal!

Lange hat ſich die Meinung über die Aechtheit der Vorſtellung und die Wahrheit des Umſtandes, der das Werk in geſchichtlicher Hinſicht ſo intereſſant machen würde, aufrecht erhalten. Sie iſt in alle frühere Reiſe-Beſchreibungen und antiquariſche Sammlungen, wie die von Maffei, eingefloſſen. Winkelmann hat zuerſt Zweifel dagegen erregt, aber mit ſo vieler Beſcheidenheit, daß diejenigen, ſelbſt die ſeine Bedenklichkeiten für überwiegende Gründe hielten, mit ihrer Ueberzeugung nicht öffentlich hervorzugehen wagten. — Man wollte eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen den Zügen des Kopfs der Statue mit denen des Pompejus auf deſſen Medaillen finden, und hegte und pflegte eine Idee, die der Imagination und dem Herzen ſo viele Nahrung gab. Das Gouvernement trat noch im vorigen Jahre wegen Ankaufs der Statue in Unterhandlung, und bot darauf eine anſehnliche Summe, die aber der Eigenthümer zu gering fand. Ein Freund des Hauſes Spada, der Sekretär Alborghetti, ein geiſtreicher Mann und guter Poet, aber wahrſcheinlich ſchlechter Antiquar, trat hierauf mit einer Abhandlung hervor, in der er den Werth der Statue recht hervorzuheben ſuchte, und die er in der hieſigen antiquariſchen Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, im Laufe des verfloſſenen Sommers vorlas. Unglücklicher Weiſe that er dabey Erwähnung der Spuren, die ſich auf dem Rumpfe von den Limmöci, oder Bändern finden, die vormals von dem Kopfe auf die Schultern fielen, und eine Krone oder Kranz vorausſetzen, mit dem das Haupt umgeben war. Krone oder Kranz fehlen aber dem Kopfe. Der Umſtand fiel auf. Eine Kommiſſion ward ernannt, die Statue genauer zu unterſuchen, und dieſe fand die unwiderſprechlichſten Gründe, den Kopf für aufgeſetzt, und der Statue nicht angehörend zu erkennen. — Der Abbate Fea, der gelehrteſte, oder doch wenigſtens erfahrenſte unter den hieſigen Antiquaren, hielt darauf in der Sitzung der antiquariſchen Geſellſchaft vom 10. September 1812 eine Vorleſung, worin er zu beweiſen ſuchte, die Statue ſtelle nicht den Pompejus vor, und ſie könne nicht diejenige geweſen ſeyn, zu deren Füßen Cäſar ermordet ſey. Sie iſt gedruckt erſchienen unter dem Titel: Osservazioni intorno alla celebre Statua della di Pompeo.

Fea beleuchtet ſeinen Gegenſtand aus artiſtiſchem und antiquariſchem Geſichts-Punkte. Aus dem erſten erſcheint der Kopf, obgleich aus dem nämlichen griechiſchen oder pariſchen Marmor, wie der Rumpf, verfertigt, als aufgeſetzt. Der Hals, der oberhalb eine unverhältnißmäßige Dicke hat, iſt von ſeiner Mitte an behauen, abgeſchleift und verengt, um ihn dem Rumpf anzupaſſen. Der Kopf iſt für dieſen zu ſtark, ob man gleich geſucht hat, ihn durch Ueberarbeitung, vorzüglich an den Haaren zu verkleinern. Die Muskeln, die von dem Rumpfe zu dem Halſe und weiter zum Kopfe hinaufgehen, greifen nicht gehörig ineinander ein. Der Kopf iſt trocken und hart gearbeitet, der Rumpf iſt weich und fleiſchig; jener zeigt ein Alter von 50 Jahren, dieſer eines von 35. Die Haare des Kopfs ſind von denen an der Schaam verſchieden in der Behandlung. Auf den Schulter-Blättern ſieht man die Spuren abgeſchliffener Enden der Bänder, welche einen Kranz auf dem Haupte zuſammen gefaſſt haben. Dieſe Enden waren mit Gorgonen-Köpfen geziert. Der Kranz aber fehlt dem Kopfe, der jetzt auf der Statue ſteht. — Eine gelehrte antiquariſche Unterſuchung zeigt denn ferner, daß das Profil des Kopfes unſrer Statue ganz verſchieden von demjenigen ſey, das die Medaillen des Pompejus darlegen. Beſonders bemerkt man die Verſchiedenheit in der Lage der Haare, die ſich allmählich von der Stirn ab in die Höhe richten, eine Art von Wölbung auf dem Vorhaupte bilden, und einem Tuppé nach modernem Koſtüm gleichen. Plutarch führt dieſe Haartracht als dem Pompejus eigenthümlich an, und alle wohlerhaltenen Medaillen des Helden drücken ihn aus. An dieſem Kopfe wird er nicht bemerkt. — Ferner die Statue iſt nakt, ganz gegen die Begriffe von Decenz unter den Römern, die noch zu des Pompejus Zeiten herrſchten. Erſt unter Auguſt kam dies heroiſche Koſtüm auf. Die Statue trägt eine Weltkugel und Victoria in den Händen, hat wahrſcheinlich eine Hasta gehalten; lauter Zeichen der Weltherrſchaft. Könnte ſich der Verſtorbene der römiſchen Freyheit ſo abbilden laſſen? — Selbſt der Ort, wo die Statue gefunden iſt, widerſpricht der gewöhnlichen Sage. Diejenige, zu deren Füßen Cäſar fiel, iſt vom Auguſt in das Theater des Pompejus gebracht worden. Seine Curia wurde im erſten Schmerze des Volks über Cäſars Hinrichtung verbrannt. Jenes Theater aber lag weit von dem Orte der Auffindung der Spada'ſchen Bildſäule, und dieſer letzte war vielmehr ein Ort, wo Bildhauer und Steinmetzen wohnten, die ſich mit Behauen der Marmorblöcke aus dem Rohen, mit Reſtaurationen und Verfertigung von architektoniſchen Ornamenten abgeben. Man hat in dem Vicolo de Leutari (ſo heißt der Ort, wo Flaminio Vacca die Statue finden läßt), in mehrern Nachgrabungen, und beſonders noch 1787 eine Menge theils bearbeiteten, theils rohen Marmors, Handwerkszeuges, das zur Sculptur dient, eine Sammlung von Theilen des Körpers angetroffen, die zur Reſtauration verſtümmelter Statuen gebraucht werden konnten. Es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß die unſrige einer ähnlichen Operation unterworfen geweſen ſey, die aber nicht geendigt worden; denn es fehlte derſelben bey der Auffindung der ganze rechte Arm, und vier Finger an der linken Hand. — Bis hieher hat der Abbate Fea den Beyfall der hieſigen Kunſt- und Alterthumskenner, und, wie mich dünkt, mit Recht erhalten. Es iſt unwiderleglich bewieſen, daß die Statue nicht den Pompejus vorſtelle, und vorzüglich nicht diejenige ſey, zu deren Füßen Cäſar fiel. Wenn der Verfaſſer dieſer Abhandlung aber nun weiter geht, ſich in Hypotheſen darüber verliert, welcher beſtimmten Perſon unter den römiſchen Kaiſern der Rumpf angehören könne, und ſich für den Domitian beſtimmt; ſo ſcheint er die Gränzen einer behutſamen Kritik zu überſchreiten, und hat auch in Rückſicht dieſes Theils ſeines Aufſatzes wenig Beyſtimmung gefunden.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Februar, 1813.

Der Göttertrank der Reben
Schafft Göttermuth.

Werthes.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Seilburgs Wagen hatte glücklicher Weise nur die alte Dame besprützt, und während er also diese um Nachsicht und um die Güte bat, seinen Wagen zu benutzen für den fernern Weg, gewann er Zeit, sich von dem Anblick der Schönheit zu erholen.

Die alte Dame hatte inzwischen, so gut es ging, den Schaden versteckt, und wollte das freundliche Erbieten annehmen, sobald sie in einer nahen Galanterie-Handlung etwas gekauft hätte. Der Baron begleitete die Damen, ersuchte aber zuvor den Assessor Münter, dem indessen die andre, auch recht hübsche, Gestalt für seine Aufmerksamkeit gedankt hatte, ihn ja heut noch zu besuchen.

Die beyden Grazien blieben mit Seilburg außer dem Laden, und während sie die Sachen an den Fenstern betrachteten, antwortete ihm die ziemlich lebhafte zweyte Nummer auf die Frage: „Ob sie auch Zierden des Maskenballs seyn würden?“ „Nein, nur Fräulein von Baisthorst wird dort erscheinen; Fräulein Lida und meine Wenigkeit können unterdessen zeichnen, weshalb auch die Gnädige, mit den Kleinigkeiten zum Balle für sich, einige Crayons für uns kauft.“

„Fräulein Lida!“ wiederholte sich der Baron, und rasch fragte er: „Wollen Sie wirklich dem so seltenen Vergnügen sich entziehen?“ „Ja, wir müssen uns wohl dem ehernen Schicksal fügen, welches bey uns nur zwey Momente hat: die Tante will, die Tante will nicht!“ bemerkte die Lebhafte.

„Ich gehorche recht gern! sprach Lida sanft, und du Alma könntest wohl schweigen!“

Da gehorch' ich nicht recht gern! scherzte diese. Indessen will ich doch das Schweigen ein wenig üben, damit es mir nicht allzuschwer wird, wenn ich ja einen Mann bekäme, was doch wohl möglich ist!

Lida schien unzufrieden, der Baron lachte, und wollte die Muthwillige eben bitten, die Uebung noch zu verschieben, da rauschte die Tante aus dem Laden, die Damen stiegen in den Wagen des Barons, dessen Augen hier und bey einem kurzen Eintreten in die Wohnung der Tante hinlängliche Zeit hatten, zu ergründen: daß es nichts Himmlischeres auf Erden gäbe, als die reizende Lida.

Ueber dem Anschauen ging dem Baron jeder Gedanke an die Recension verloren, bis er einsam sinnend in einem Zimmer seiner Stadtwohnung saß, wo ihn Münter weckte, indem er hastig hereinstürzte, und einen Brief auf den Tisch warf, mit den Worten:

„Da hab' ich einmal wieder ein postfreyes Donnerwetter vom Papa empfangen! Laß einmal ein Frühstück geben, damit ich den Aerger verschlucke.“

„Lebt ihr noch immer im Unfrieden?“ fragte Seilburg, und befahl dem Diener.

„Wie sollten wir nicht? Du kennst meinen Vater, er hat kein Vermögen und viele Kinder, und da er sich nur

Digitized by Google

urch das Leben zuckte, so will er, daß es seinen Kindern besser werde; deshalb soll ich mit aller Gewalt eine reiche Verwandte heirathen."

„Bist du noch immer so gegen die Weiber?"

„Ich finde noch immer, daß die Engländer Recht haben, das Weib Woman zu nennen, Wo heißt Weh, man der Mann, das Ganze also: des Mannes Weh. Uebrigens habe ich meine liebe Verwandte einmal besucht; sie prahlte mit einem Dutzend aufgehängter Silhouetten von Liebhabern, und schalt dabey die Treuelosigkeit der Männer, aber ich will auch lieber in effigie gehängt seyn, und zeitlebens arm wie Hiob bleiben, als an ihrer Seite alle Grade der Tortur ausstehen. Und nun ist sie noch so herzlich albern, daß mir bey ihr immer einfiel: das Adjektivum dämlich käme wahrscheinlich von Dame."

„Du führst doch Alles auf deine Liebhaberey, die Verwandschaft und Beziehung der Sprachen," spöttelte Seilburg.

„Und du, Freundchen, bist noch immer so ungläubig; aber der Zusammenhang der Sprachen ist so gewiß, als mein Entschluß, nicht eher weiter zu reden, bis ich ein Glas geleert habe."

Die beyden Freunde stießen an auf heitere Zukunft, wobey sie tief seufzten, dann fuhr Münter fort:

Sieh, es steht im eilften Kapitel des ersten Buches Mosis bey der Erzählung vom Thurmbau zu Babel ausdrücklich: Es hatte aber alle Welt einerley Zungen und Sprachen, und der Herr sagte: Lasst uns hernieder fahren und ihre Sprache verwirren. Hörst du: verwirren, also unter einander werfen! Daher heißt der Ort, wo dies geschah Babel, versichert die Schrift, und — im Vorbeygehen gesagt, ich glaube von diesem Worte haben die Engländer und Franzosen ihr babble und babiller, plaudern; denn, Freundchen, auf unsre Aussprache kommt es hier gar nicht an, das ist eine Verwirrung in der Verwirrung. Und daß sich Spuren einer allgemeinen Sprache verfinden, selbst bey den wildesten Völkern, las ich noch neulich in einer Recension; daher — aber was ist dir denn?

Der Baron war bey dem Worte Recension aufgesprungen, und ging unruhig im Zimmer auf und nieder, bis er sich endlich wieder setzte, mit der Antwort: Nichts, gar nichts! — Aber Münter füllte die Gläser so oft, daß Seilburgs Jammer aus dem Herzen floß.

„Nichts weiter, als eine schlechte Recension! tröstete Münter. Das ist ja heut zu Tage gar nichts Seltenes, wie kannst du dich darüber ärgern? Höre, Freundchen, fuhr er fort, die Recensionen sind erbärmliche Courszettel über literarischen Werth. Preist man, so geben Verleger oder Verfasser ihrem schlechten Papiere goldene Räder, um es durch überraschende Beurtheilung schnell los zu werden. Sind die Recensenten so ziemlich gnädig, so sandte man ihnen mit Lobsprüchen ihres geltenden Urtheils mindestens ein Frey-Exemplar, und geht es denn auch mit den Werken, wie mit der Zeit, wo wenig zu rühmen, und viel zu dulden ist, so thut man dies mit Humanität. Ich machte mir niemals viel aus den Recensenten, und habe doch auch einmal gedichtet aus Oekonomie, und es bleiben lassen, ebenfalls aus Oekonomie."

Seilburg fragte lächelnd: „wie er das meine?"

„Sieh, als ich zur Universität zog, erzählte Münter, da glaubte die hochedle Sippschaft: man lernte dort auch Verse machen, und jeder Geburts- oder Namens-Tag wurde mir zart und unzart angedeutet, damit ich ihn verherrlichen sollte durch einen poetischen Paraderitt. Anfangs ließ ich mir von einem burschikosen Reimhusaren was hersäuern, mußte indessen dafür bezahlen, das war mir unbequem, und ich machte am Ende selber Reime, wie du merkst, aus Oekonomie. Freunde und Verwandte fanden die Sachen aber so über alle Begriffe schön, daß ich sie dem Druck übergeben mußte. Unter dem Druck der Eitelkeit legte ich mich nun mit Liebe auf die Dichtkunst, und kam mir einmal ein leidlicher Gedanke, so mußte ich mich mit einer Flasche Wein erfreuen, denn ich dachte, er wäre es werth. Auch wußte ich, daß alle Dichter tranken, ich aber trank nicht, um zu dichten, sondern ich dichtete, um zu trinken; als ich aber merkte, daß meine wenigen poetischen Gedanken meinem Vater zehnmal mehr kosteten, als meinem Verleger, so ließ ich das Dichten bleiben, wie du merkst, auch aus Oekonomie."

„Das Weintrinken aber scheinst du noch mit Liebe zu treiben!" — scherzte Seilburg.

„Vitis est Vita!" Reben sind's Leben! erwiederte Münter. Es ist hier wie mit dem lateinischen Worte, Sitis, der Durst, welches herrlich auf Vitis reimt, und sich rück- und vorwärts gleich bleibt, und so wird es mir im ganzen Leben mit dem Durste gehen. Aber ich kann Dir auch noch mit Versen dienen! Schenk' einmal ein, und höre, was ich singe:

Verschaffte Gold mir langes Leben,
Erspäht' ich ängstlich Schätze mir,
Um sie dereinst dem Tod zu geben,
Rief mich sein Machtspruch fort von hier!

Doch hilft kein Gold zu langem Leben,
Was schadet denn die Armuth mir?
Es lebt sich, dem Geschick ergeben,
Bey Lieb' und Wein recht herrlich hier!

„Bis auf eine kurze Silbe, wo eine lange stehen sollte," ganz gut! rief Seilburg. „Aber sag' einmal, Münter, wie kommst du Weiberhasser denn dazu, die Liebe zu erheben?"

Münter wurde verlegen und stotterte endlich: „Ja, der Rhythmus hat mich genirt, und übrigens ist das Ding nach dem Griechischen des Theramenes, — aber et-

Digitized by Google

was sehr frey, denn ich kann nicht viel Griechisch, lerne es aber jetzt besser zu meinem vergleichenden Sprach-Lexikon, — und ich durfte doch dem Dichter nichts anders unterschieben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie.

III.

Einen andern Grund der herrschenden Verwirrung in unsrer deutschen Philosophie finde ich in dem verlauten Einmischen vieler Menschen, welche gern die Mühe scheuen, mit Anstrengung die Tiefen der Spekulation zu ergründen, aber gern die Rolle der Schiedsrichter und Ton-Angeber sowol in öffentlichen Blättern und Schriften, als in Gesellschaften spielen. Hierher rechne ich 1) die Machtsprüche der Fakultätsmänner, welche, den Einfluß der Philosophie in alle Wissenschaften wohl kennend, jede Neuerung und jeden Fortschritt in derselben fast wie einen Angriff auf ihre Persönlichkeit ansehen, fürchtend sowol die Zumuthung, auch ihre Kräfte daran zu setzen, als den vornehmen und schnöden Blick der Eingeweihten, welche die Nichtkenner so gern unter die Veralteten und Profanen zählen; 2) den Dünkel vieler Geschäftsmänner, die zwar ohne Nachtheil ihrer Ehre gar wohl sich alles Stimm-Rechts über wissenschaftliche Forschungen begeben könnten, doch ihr Ansehen gern noch erhöhen möchten durch imponirende Urtheile über die jedesmal herrschende, oder sich emporarbeitende Philosophie; 3) endlich die vielen Dilettanten und Schöngeister, die sich für das Salz aller guten Gesellschaften, und für die berufenen Berichterstatter über den Zustand der Philosophie, schönen Wissenschaften und Künste halten, und in dieser ungöttlichen, durch eigenen Dünkel hervorgebrachten, Begeisterung Alles nach der Fassungskraft ihres Gehirns bemessen, und mit seichtem Witz und faden Sentenzen die für das größere Publikum bestimmten Tageblätter anfüllen. Ist es dann zu wundern, wenn die Mißverständnisse sich immer mehr häufen, wenn die Stimmen der weniger Berufenen vor dem Gesumse solcher schwärmenden Insekten nicht mehr gehört werden? Der Nachkommenschaft wird dies freylich wenig schaden, weil solche Urtheile, wie die Wasserwellen, sich selbst verschlingen, die Felsen aber, die sie, wenn nicht zu zermalmen, doch zu bedecken suchen, sie alle überleben. Aber der Gegenwart werden sie höchst nachtheilig; sie leiten viele Menschen irre, welche durch ruhige und besonnene Ueberlegung zur Erkenntniß des Wahren gelangen könnten, nun aber durch den Tumult der Mitsprechenden verhindert werden, ungestört und unparteyisch das Rechte zu suchen. Der für das Emporkommen der Wissenschaft daraus erwachsende Schaden ist nicht unbedeutend; bey leidenschaftlichen Streiten dieser Art wird die Hauptsache meistens bey Seite geschoben, und Nebendingen wird eine besondere Wichtigkeit beygelegt, und nicht selten die ganze Sache persönlich genommen. Daher kam es, daß für ganze Zeitalter die Philosophie verloren war, und man sich mit leeren Formen um leere Formen stritt. Dergleichen Zänkereyen bringen die Wissenschaft selbst in Mißkredit; man hält sie für ein Phantom, und sucht entweder einen allgemeinen Scepticismus, oder die Meinung geltend zu machen, Jeder könne oder müsse sich seine eigene Philosophie schaffen, und allgemein gültige Wahrheiten aufzusuchen, sey ein sich widersprechendes Unternehmen.

IV.

Von dem Sklavensinn der meisten Philosophirenden in unsern Tagen ist ein sprechender Beweis, daß sie fast allgemein mehr darauf sehen, wer etwas gesagt, als was er sagt. Sie sind an vorgefassten Meinungen und Leidenschaften nicht weniger krank, als die blind eingenommenen Sektirer und Parteygänger in religiösen und politischen Gegenständen. Wie wenige Anhänger eines besondern Religionglaubens urtheilen unbefangen über die Anhänger eines Andern? So verhält es sich gegenwärtig mit der Philosophie in Deutschland; es gibt förmliche Parteyen, welche die Sache ihrem Parteygeiste aufopfern. Die Kantianer, Fichtianer, Jakobiten, Schellingianer bezeichnen jetzt fast eben so viele Sekten, die sich bekriegen. Lob und Tadel wird ausgetheilt in steter Beziehung auf die Partey, zu welcher Jemand gehört, in Schriften wie in Recensionen. Den meisten Beurtheilungen philosophischer Schriften in unsern kritischen Blättern sieht man es sogleich im Eingange an, auf wessen Meisters Worte ihre Verfasser geschworen haben; ja ganze Institute dieser Art nehmen Partey, dulden durchaus kein der Gegenpartey gesprochenes Lob, so daß ihr einzig vernünftiger Zweck, eine ganz unbefangene Gerichtsstelle zu bilden, durchaus vereitelt wird, und diejenigen noch die nützlichsten sind, welche ohne Urtheil und Würdigung blos über den Inhalt historisch berichten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

(Aus dem Schreiben eines Reisenden.) Die Reise-Route von Paris nach Strasburg ist so bekannt, daß sie keiner Beschreibung bedarf. Ich will mich blos auf einige Bemerkungen einlassen, die hier vielleicht nicht mißfallen werden. In Chateau-Thierry hielten wir uns in einem Wirthshause auf, dessen Namen ich vergessen habe zu erfragen, das aber seit der letzten Reise des Kaisers in der ganzen Gegend bekannt ist. Als der Kaiser nämlich inkognito mit dem Mar-

Digitized by Google

schall Duroc nach Paris zurückkam, speiste er mit demselben in diesem Wirthshause, unterhielt sich mit der Tochter vom Hause, und da ihre Antworten ihm wohlgefielen, so schenkte er ihr zwanzig Napoleonsd'or, und der Mutter fürs Mittagessen dreyßig. Ohnweit Chateau-Thierry hat ein Fabrikant ein großes Haus angelegt, worin er Holz verkohlt, doch so, daß das Feuer das Holz nie berührt. Er soll es auf eine gewisse Art öfnen, indem er nämlich das in Stücken geschnittene Holz auf Oefen von Eisenblech legt, und es so von der Hitze durchziehen läßt. Indessen liegt in seinem Verfahren etwas Geheimes, womit er sich ganz allein abgibt, wenn die Zubereitungen von seinen Arbeitern geschehen sind. Vor dem Hause lag eine Menge Holzes, das zu dem Ofen zugeschnitten war.

In der kleinen Stadt Bar wurde noch allgemein von dem fürchterlichen Wolfe gesprochen, welcher daselbst vor vier Monaten ein sprechliches Unheil angestiftet hat. Vielleicht hat sich noch kein Wolf auf eine so grausame Art ausgezeichnet. Es war am Ende der Weinlese, als einmal des Morgens um vier Uhr die Einwohner von Bar plötzlich durch das Geschrey: Zu Hülfe! ein Wolf! Zu Hülfe! aus dem Schlaf gestöret wurden. Ein wüthiger Wolf hatte sich in die Stadt geschlichen, und daselbst zuerst einen Postillon mit zwey Pferden angegriffen; die er auf seinem Wege antraf. Er fiel das eine Pferd an, zerfleischte ihm den Mund, und als der Postillon mit dem andern Pferde davon eilte, sprang der Wolf diesem nach; der Postillon wehrte ihn mit dem Stocke ab; indessen kamen mehrere Menschen auf sein Geschrey herbey, wurden aber meistens Alle getroffen; ein Eselstreiber war eben in Gefahr, das nämliche Schicksal zu erfahren, als man mit Mistgabeln dazwischen kam. Das wüthende Thier verfolgte sie alle mit der furchtbarsten Verwegenheit; endlich versetzte ihm ein Knabe einen so derben Streich, daß er zu Boden fiel; darauf wurde er gänzlich getödtet. Ein allgemeines Freudengeschrey erscholl in der Stadt; allein die Folgen dieser Begebenheit waren schrecklich. Bald zeigten sich die Spuren der wüthigen Bisse des Wolfes. Achtzehn Personen waren gebissen worden. Man kann leicht denken, welche Verbindung diese Wuthkrankheit gebenbet in der Stadt verursachen musste. Man öffnete den todten Wolf, und fand in seinem Magen einige Ueberbleibsel menschlicher Körpertheile. Es war ein großer Wolf von der Art, die in Frankreich Loup-cervier heißt. Vermuthlich war er aus den Lothringischen Wäldern gekommen; vielleicht aber auch weiter her. Nach jenem schrecklichen Ereignisse hat man allgemeine Jagden angestellt, und in Allem 160 Wölfe getödtet. Es steht also zu hoffen, daß künftighin kein solcher grausamer Auftritt wieder Statt haben wird.

(Der Beschluß folgt.)

Kassel.

Die längst versprochene Vestalin, die Fr. Buangini in Frankreich und Italien fürchtet, ist endlich angekommen. Noch scheint aber mehr, denn Ueberzeugung, die Wahl der Stimme zu haben, da der gute Geschmack dieses liebkosenden Kompositeurs sich mehr in dem, was er in musikalischer Hinsicht leistet, beurkundet hat, als daß man ihn nach der, zu unserer ersten Sängerinn von ihm erwählten, Mus. Lobe beurtheilen sollte. Beyden ersten Debüt fand sie wenig Beyfall. Ihr Aufsetz ist zwar von sonderer Haltung; doch wollen Viele die Jugend vermissen. Ihre Stimme hat viel gefällige Töne, denen es nur bisweilen an Reinheit fehlt. Uebrigens ist ihre Methode ganz französisch, ohne Schatten und Licht, ohne irgend eine Auszierung. Ihr Spiel hat viel Edles, das ihre Figur schon mit sich bringt; nur berührt ihr Organ im Sprechen sehr unangenehm das Ohr. Bey dem zweyten Debut trat sie in den Opern: Le secret und la belle Allemande, auf. Diese Oper dreht sich um die bekannte komische Anekdote von großen Friedrich. Emst giebt er einer schönen Jungfrau ein Billet, mit dem Befehl, es ins Lager zu tragen. Die Schöne kennt überträgt ihrer alten Tante den Auftrag, worauf denn das sächerlichste Mißverständniß entsteht.

Zoraima et Zulnare, eine Oper von Boildien, war ihr dritter Debut. Die Musik hatte seltenen Gehalt und Karakter und viel Aehnliches mit den Mehulschen Opern. die ein Streben nach der Harmonie verrathen. Das nur selten sich in den natürlichen Umfang der gefälligsten Melodie senkte sicher Musik verliert. Ein chinesisches Ballet machte den Beschluß. Das Groteske des Geschmacks in der Kleidung der Chinesen machte seine sehr gute Wirkung, obgleich der Tanz, wie immer, allerliebst war, so wie die Ausdrung.

Der Karneval will dies Jahr nicht lebendig werden. Bey den Winkhern waren noch seine Reboutten, und diese beschränken sich nur auf die öffentlichen, die sehr gemischt sind, und die hohe Welt gar nicht anlocken. Die Kindbett des Karnevals ist nun vorüber; vielleicht belebt ihn seine Jugend.

Berlin.

Unter den Bildern der alten Meister in der Professor Rehbergschen Ausstellung der Kunstwerke lesen befindet sich: Die heilige Transfiguration mit einem Engel von Michel Angelo da Caravaggio, ein schätzender Christus von Guido Reni, Madonna mit dem Kinde und dem heiligen Johannes von Andrea del Sarto, und eine Magdalena von Annibal Caracci. — Noch sieht man mehrere Steine mit antikem Schnitt und viele andere, die nach Antiken gebildet sind, und der Kunstliebhaber hat Gelegenheit genug, sich darüber zu freuen, daß ihm in dieser Zeit wieder ein Genuß bereitet ist. — Die Portraits der Generale Kutusow und Wellington sind hier im Kupferstiche ersch einen. (Schlabrendorfi.)

Am 6. Januar erschien Iffland wieder auf unsrer Bühne im Puls als Graf und im armen Poeten als Lorenz Kindrian. Das überaus zahlreich versammelte Publikum äußerte Theilnahme an der Wiederkehr des Meisters, und rief ihn am Schlusse der Darstellungen hervor. — Die Mina Unzelmann, Mitglied des Hof-Theaters in Carlsruhe, ist für kurze Zeit hier, und wird hoffentlich einige Gast-Rollen geben.

Das Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde, herausgegeben von H. G. Fibr, wird auch in diesem Jahre fortgesetzt. (Hesig.)

Bey dem letzten Weihnachts- und Neujahrsfeste hat sich die Mildthätigkeit der Berliner wieder dadurch dargethan, daß alle Waisenhäuser und sonstige Anstalten für Unglückliche reich begabt worden sind, damit auch hier Freude eine kehre.

Merkelich hat ein Diener des hiesigen Bayer'schen Gesandten seinem Kameraden durch einen unglücklichen Verfall in einem Wirthshause erschrecken. Da der Thäter dem preußischen Unterthan ist, und stets in dem Dienste des Gesandten war, so ward auf Antrag desselben die specielere rechtliche Untersuchung und Entscheidung dem fremden Hofe überlassen. Der Thäter ist daher am 5. Jan. nach München abgeführt und die Untersuchungs-Akten sind von hier an die Preußische Gesandtschaft in jener Residenz mitgesandt worden.

Berichtigung.

In wenigen Exemplaren des Morgenblatts Nro. 30 ist die Musik-Beylage: Mein Mädchen, statt: Der gheilte Amor, unrichtig angezeigt.

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Februar, 1813.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indeß Fortunas Kugel rollt.

Wieland.

1. Das Ewige.

Alles wandelt die Zeit — Die unerbittlichen Horen
Ziehn ein vernichtender Strom durch die erschütterte Welt.
Nur die höh're Gewalt des göttergleichen Gedankens
Herrscht ob Trümmern des All einig und wandellos fort.

2. Warnung.

Selbst ergründe dich ganz, bevor du zum Tadler dich aufwirfst,
Gehe muthig zuvor in dein eigenes Herz;
Wer Normal-Gesetze nicht kennt, kann nimmer entscheiden,
Weder im Vaterhaus noch in der Fremden Gebiet.

3. Aesthetische Ansicht.

Schönheit empfindest du, doch sie magst du nicht handelnd erkennen,
Noch erweitert sie ja menschlicher Wissenschaft Kreis;
Aber der Hohen Wundergestalt gebt mild und versöhnend
In den feindlichen Streit deiner Versunkenheit ein.

Friedrich Krug von Nidda.

Einige Züge der Schattenseite der jetzigen deutschen Philosophie.

(Beschluß.)

V.

Wenn sowol von Dilettanten als Philosophen von Profession über die oft wechselnde Kunstsprache in der gemeinnützigsten aller Wissenschaften geklagt wird, so finde ich diese Beschwerde wohl gegründet, und darin zugleich eine Ursache des kränkelnden Zustandes unsrer Philosophie. Denn wer könnte läugnen, daß die philosophische Terminologie zu unzähligen Mißverständnissen Veranlassung gebe? Wer erinnert sich nicht der Klagen, welche über Kants Kunst-Sprache geführt wurden? Man erkannte darin eine Haupt-Ursache ihres häufigen Mißverstehens, und Viele, welche dieselbe auf Schulbänken sich nicht wollten erklären lassen, nahmen keine Kenntniß davon, so gern sie dieselbe auch verstanden hätten. Und nun will fast Jeder seine Selbstständigkeit durch die Erfindung und den Gebrauch einer eigenen Terminologie an den Tag legen.

Der unnöthige Gebrauch einer ungewöhnlichen Beziehungs-Sprache schließt die Philosophie wie in eine Festung ein, und macht sie schwer zugänglich, so daß sie wirklich nur mit großer Geduld und Anstrengung eingenommen werden kann. Daher kommt es zum Theil, daß die Anzahl ihrer Freunde und der Kreis ihrer Wirksamkeit immer kleiner und enger wird.

VI.

Die Philosophie entfernt sich jetzt immer mehr vom Leben, und beschränkt sich fast lediglich auf die Schulen; sie gibt sich unfruchtbaren Spekulationen hin, bekämpft das Wirkliche, und verwirft das Alte, statt in dem vorliegenden von der Wirklichkeit dargebotenen Stoffe die Spuren des ewig Wahren und Rechten, so wie des Schlechten und Vergänglichen, nachzuweisen, und so an der Bildung und Veredlung des Lebens zu arbeiten. Man glaubt,

Digitized by Google

um Gegenstände philosophisch zu bearbeiten, müsse man die Grundsätze abstrakter Formeln der Philosophie auf sie übertragen; woher es kommt, daß die einzelnen Wissenschaften nicht nach dem ihnen eigenthümlichen Lebenskeime entwickelt, sondern dieser vielmehr getödtet, und jenen eine fremde Form aufgedrungen wird. Diese widernatürliche Einförmigkeit wirkt sehr nachtheilig; indem man mit dem Erlernen dieser Zauberformeln das ganze wissenschaftliche Gebiet leicht erobern zu können, und daher der Mühe überhoben zu seyn glaubt, durch ernstes Studium, durch treues und mühsames Forschen die einzelnen Verzweigungen einer Erfahrungs-Wissenschaft kennen zu lernen.

Wie die Philosophie auf diese Art von der Wirklichkeit entfernt wird, so entfernen sich auch die Philosophen selbst von dem höhern geselligen Leben, dessen Seele sie seyn sollten. Auf den Kathedern sprechen sie im Orakeln zu ihren Schülern; im Umgange mit andern Menschen, und in der Beurtheilung der Ereignisse des Lebens benehmen sie sich wie einfältige und unerfahrne Menschen; ja, Manche glauben, es gehöre zur Eigenthümlichkeit eines Philosophen, außer der Schule in allen andern Verhältnissen sich recht linkisch zu benehmen. So bleibt die Philosophie, welche wie ein Sauerteig die Masse der Nation durchdringen sollte, das Eigenthum einer dem Leben größtentheils unnützen Kaste. Wie ganz anders wirkten die Weisen Griechenlands in frühern und spätern Zeiten? Wie viele Thorheiten würden aber auch von den Philosophen nicht als Sprüche der Weisheit ausgegeben werden, wenn sie das wirkliche Leben hemmten?

VII.

Von den Universitäten geht in unsern Tagen die Philosophie zunächst aus; dort wird sie meistens geboren, gepflegt und in die Welt gesendet. Wer sollte nun nicht wünschen, daß auf diesen hohen Instituten auch nur die tüchtigsten Lehrer, wie in allen Wissenschaften, so besonders in der Philosophie, geduldet, gesucht, und ehrenvoll ausgezeichnet würden? Die Philosophie ist das Salz aller andern Wissenschaften, und ohne sie würden diese geistlos behandelt und aufgefaßt. Die Lehrer der Philosophie haben daher die wichtigsten Stellen auf Akademien; sie können die Talente wecken, und ihnen den wirksamsten Impuls zum gründlichen Studium alles Wissenswürdigen beybringen; sie können sie aber auch so abspannen und entgeistern, daß sie zu nichts Rechtem in jeder Wissenschaft und Kunst mehr geeignet sind.

Um aber tüchtige Lehrer in der Philosophie zu bilden, muß man lediglich das Talent und die Geschicklichkeit entscheiden lassen; Niemand weiß die akademischen Lehrer besser zu beurtheilen, als die Schüler; unwiderstehlich zieht sie das Genie, der tiefe, offene und geistreiche Lehrer an; unwillkürlich machen die seichten Schwätzer, der fade Polemiker, und die sich aufblähende Nullität denselben Langeweile und Ueberdruß. Man befürchte nicht, daß der Charlatan auf eine längere Zeit den jugendlichen Geist festhalten könne; die Erfahrung widerspricht dem durchaus. Der Staat beobachte den sich bildenden Docenten nach seinen Wirkungen auf die Jugend, und nach dem Zutrauen, das er sich erwirbt, und er wird nie irre geleitet werden. Wo aber im Gegentheil die Lehrer der Philosophie nach persönlichen Rücksichten ernannt, oder von herrschenden Parteyen empfohlen werden, ohne auf jene entscheidende Zeichen zu achten, da sinkt das Ansehen des philosophischen Katheders zu der Verachtung herab, in welcher wir ihn auf vielen Akademien erblicken. Wie viele der jetzt angestellten öffentlichen Lehrer der Philosophie würden niemals das Zutrauen der fähigern Jugend sich erworben haben, wie viele davon schon seit Jahren keine Zuhörer mehr haben, wenn ihre Vorlesungen nicht dem Zwange unterworfen wären? Solche unbedeutende Menschen, ihre Nichtigkeit wohl fühlend, und wie alle schwache Menschen zu Intriguen und schlauen Kunstgriffen aufgelegt, wissen klüglich jedes aufkeimende Talent niederzuhalten, und in Mißkredit zu bringen, um keine ihnen gefährliche Nebenbuhler neben sich aufkommen zu lassen. Daher wenden sie ihre Hauptstärke auf die Polemik, verläumden die Lehren großer Denker, die sie nicht verstehen, und anstatt die Jugend vorher treu mit denselben bekannt zu machen, fangen sie damit an, den noch kenntnißarmen Geist mit einem unüberwindlichen Abscheu dagegen zu erfüllen. Viele dieser Aristarchen würden nichts zu lehren wissen, wenn sie nicht die von selbstständigen Denkern produzirten Materialien in Karrikaturen verwandeln könnten. Der daraus erwachsende Schaden ist nicht zu berechnen; auf alle Fakultäten, und was mehr ist, auf die ganze Bildungs-Weise der Jugend haben Lehren dieser Art den nachtheiligsten Einfluß. Wer wird es mir daher verargen, wenn ich der Meinung bin, daß eben dieselben mehr zur Herabwürdigung als zum Emporkommen der Philosophie in Deutschland beytragen?

Vollkommene Beruhigung über die durch den Nürnberger Korrespondenten d. d. 22. Dec. verbreitete Nachricht, daß ein vaccinirtes Kind in Wien wieder natürliche Pocken bekommen habe.

(Auszug eines Schreibens des Herrn Doktors de Carro in Wien an Hofrath Schultes in Landshuth. Aus dem Französischen.)

Wahrlich, lieber Freund, Sie, der Sie in Wien Zeuge gewesen sind von dem Benehmen des sel. Regierungsrathes Ferro gegen die Vaccine überhaupt, und gegen mich in's Besondere, der ich bekanntlich der erste Einführer und Verbreiter der Vaccine auf dem festen Lande, und folglich auch in Wien gewesen bin, wahrlich, Sie haben

Digitized by Google

Recht, wenn Sie behaupten, daß, wenn auch irgend ein Mensch, der vor 10 Jahren von Dr. Ferro vaccinirt wurde, jetzt wieder die natürlichen Blattern bekommt, dies durchaus nichts gegen die Vaccine, als das sicherste Mittel gegen dieses verheerende Uebel, beweisen würde. Ich will die Asche des Arztes und Sanitäts-Beamten Ferro nicht in ihrer Ruhe stören, und jetzt noch an Alles das erinnern, was das Benehmen dieses öffentlichen Beamten Tadelnswerthes in doppelter Hinsicht hatte, indem ich schon damals, als es noch an der Zeit war, dem Publikum frey und offen meine Warnungen mittheilte, ohne daß Ferro, der doch mehrere Jahre noch meine öffentliche Anklage überlebte, sich zu vertheidigen wagte. *)

Obschon es nun sehr leicht wäre, sich theils aus der Unwissenheit, theils aus der eigensinnigen Bosheit des sel. Vaccinators des jungen Fürsten Bretzenheim zu erklären, warum dieser Prinz die natürlichen Pocken wieder bekam, so kann ich Ihnen doch mit wahrem Vergnügen versichern, daß es nicht nöthig ist, zu dieser Erklärungs-Weise Zuflucht zu nehmen: denn, „der junge Fürst Bretzenheim hat nicht die natürlichen Blattern wieder bekommen, sondern nur die Schaf-Blattern, (petite verole volante, Varicellae.) Als solche erklärten nämlich diese Pocken an dem jungen Fürsten, in gemeinschaftlicher Berathschlagung, vier Aerzte: Dr. Isfordink, der Haus-Arzt des Fürstlichen Hauses, Dr. v. Guldener **), Dr. Böhm, und ich. Wenn man nur auf das Aeußere dieses Ausschlages gesehen hätte, so würde ein Unerfahrner sich dahen können täuschen lassen beym ersten Anblicke: allein alle Symptome und der ganze Verlauf dieser Haut-Krankheit an dem jungen Fürsten liessen bey uns Aerzten auch nicht den geringsten Zweifel übrig, daß hier keine natürlichen Pocken vorhanden waren.

Die Familie war in dem ersten Augenblicke nicht wenig erschrocken über diese Erscheinung, und da die Fürstinn selbst, gleichzeitig mit ihrem Sohne, sich von Dr. Ferro vacciniren ließ, nachdem sie schon früher das Unglück hatte, 2 ihrer Kinder an natürlichen Blattern zu verlieren, so entschloß sie sich weislich schon vor unserer Consultation, sich auf der Stelle noch ein Mal vacciniren zu lassen. Sie unterwarf auch ihre 3 Kinder, von welchen die Prinzessinn Caroline, alt 13 Jahre, bereits früher inoculirt, und die Prinzessinn Amalie, alt 10 Jahre, und der Prinz Alsons, alt 6 Jahre, früher vaccinirt worden ist, derselben Operation. Ich wurde berufen, um diese 4 Vaccinationen vorzunehmen. Ich machte sie mit frischer Vaccine von Arm zu Arme, und gab jedem 4 leichte Stiche, also 16 in Allem. Von diesen 16 Stichen brachte nur ein einziger, an dem Arme der Prinzessinn Amalie, eine kleine und höchst unvollkommene Pustel hervor, die zwar mit einem rothen Rande eingefaßt, in jeder Hinsicht aber unvollkommen war. Jeder Vaccinateur weiß, daß, wie schon Jenner bey seiner ersten Entdeckung wahrnahm, die Vaccine zuweilen, jedoch äußerst selten, wieder fängt auf früher mit natürlichen Blattern geimpften oder vaccinirten Subjekten. Diese Pusteln sind, wenn man so sagen darf, ein Migniature-Gemählde der gewöhnlichen Vaccine, und können durchaus nur als örtliches Uebel betrachtet werden, so wie die natürlichen Blattern, welche man zuweilen an der Brust einer Amme entstehen sieht, die ein von Blattern ergriffenes Kind säugt, blos örtliches Uebel sind, wenn die Amme bereits die natürlichen Pocken, oder die Vaccine überstanden hat.

Nun ist das ganze Fürstliche Haus, so wie wir vier Aerzte es sind, ganz davon überzeugt, daß der junge Fürst nur Schaf-Blattern, und nicht die natürlichen Blattern hatte. Hr. Dr. Isfordink war vorsichtig genug, die Polizey-Aerzte v. Guldener und Böhm zu Rathe zu ziehen, um über die wahre Natur dieses Ausschlages keinen Zweifel übrig zu lassen, und diejenigen, die noch daran zweifeln wollen, mögen sich den Bericht vorlegen lassen, den man hierüber der Regierung unterlegte.

Man kann die Absicht des geschäftigen anonymen Einsenders der entstellten Nachricht von diesem Faktum in dem Nürnberger, Korrespondenten d. d. 22. Dec. 1812 nicht leicht errathen, der dadurch nur Unruhe und falsche Besorgnisse wegen der Vaccine in der Welt verbreitet hat. Hr. Dr. Isfordink wird in die Zeitungen, die davon Erwähnung thaten, eine von uns vier Aerzten unterzeichnete Erklärung einrücken lassen, ꝛc. ꝛc.

Wien, den 23. Jan. 1813. De Carro, Med. Dr.

Getreu übersetzt von Dr. Schultes, Med. Dr.

*) Im I. Th. des Archives für Kuhpocken-Impfung, von Friese und Nowack, 8. Breslau 1801. De Carro. — Auch ich habe eben dieses in den Annalen der österreichischen Literatur laut und oft gethan, ohne daß Ferro es je gewagt hätte, sich zu vertheidigen, oder daß die K. K. Polizey-Hofstelle, unter deren Censur mein Journal stand, die Ausdrücke von gerechtem Unwillen, in welchem ich diese Verbrechen der betreffenden Menschheit tadelte, gemildert hätte. S.

**) Einer der ehrwürdigsten Aerzte Wien's, und im Auslande eben so rühmlich bekannt durch seine literarischen Verdienste, als in seinem Vaterlande allgemein geehrt wegen seiner Vortrefflichkeit als Arzt und als Mensch. S.

An Bull.

In Schillers Liedern, Bull, gefällt dir manche Stanze? Gebildeteren gefällt nur Eins. — „Das ist?" — Das Ganze.

Hg.

Digitized by Google

Georg Forster's Weltumschiffungs-Karte.

Die ungefähr sechszig Schritte lange Gallerie, welche der, im gothischen Style erbauten, vormaligen Winter-Wohnung der verewigten Herzoginn von Anhalt-Dessau, auf dem schönen Kirchenplatze zu Wörlitz, sich mahlerisch anschließt, fesselte durch eine bedeutende Sammlung von literarischen und artistischen Schätzen des Fremdlings Aufmerksamkeit mit vollem Rechte. Als heilige Reliquie darf darunter die Welt-Karte nicht unbeachtet bleiben, welche mit Georg Forster das große Reise-Abenteuer um den Erdball bestand.

Von seiner Feder finden wir darauf, mit strenger geographischer Genauigkeit, die Schiffsroute Cook's auf seiner zweyten Weltumseglung in rothen Strichen angedeutet.

Die Herzoginn dekorirte dieses Andenken eines der liebenswürdigsten Menschen und gelehrtesten Reisenden der neuern Zeit geschmackvoll durch Mahagony-Rahmen und durch Embleme der Nautik in Alabaster von der Hand des geschickten Hof-Bildhauers Hunold in Dessau. Folgende historische Aufschrift erblicken wir mit goldenen Lettern auf lasur-blauem Grunde: „Zu London, im Sommer 1776 war es, wo ich die berühmten Forster, Vater und Sohn, kennen lernte. Noch beschäftigt mit dem Auspacken der von ihrer Seereise mitgebrachten Seltenheiten, gaben sie meinem Gemahl einige von Otaheiti und mir diese Karte.

Luise."

Jetzt befindet sich das interessante Kabinetsstück im Besitze der Frau Erbprinzessinn von Anhalt-Dessau, die den hohen Werth desselben nicht minder zu würdigen weiß, als einst ihre den Musen auf immer unvergessliche kenntnißreiche und hochherzige Schwiegermutter.

v. Matthisson.

Maximen.

Gewisse Pflanzen gedeihen nur in guter Erde; so können gewisse Gedanken nur in guten Herzen aufkeimen.

*

Wer am langsamsten verspricht, hält das Versprochne am schnellsten.

*

Melancholie ist die Genesung des Schmerzens.

*

Anerkannte Redlichkeit bürgt euch mehr, als Schrift und Eid.

*

Die größte Ehre für einen Schauspieldichter ist, wenn sich aus seinem Werke Sprichwörter bilden.

*

Man verdient nicht, seinen Freunden zu gefallen, wenn man sich nicht zuweilen ihrem Mißfallen aussetzt.

*

Man soll die Alten nicht immer loben, wenn sie gleich todt sind, und die Neuern zuweilen zu loben wissen, wenn sie gleich leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

(Beschluß.)

In der schöngebauten Stadt Nancy wohnten wir dem Schauspiele bey; es wurde Paul und Virginie gegeben. Der Saal ist sehr schön; allein die Schauspieler waren erbärmlich. Man hat hier, so wie in all den Städten dieser Gegend, den Gebrauch, mit einer Glocke hinter dem Vorhange zu läuten, wenn das Stück angehen soll. Ein andrer sonderbarer Gebrauch ist, daß der Polizey-Kommissär während der Aufführung auf einem Katheder, der Bühne gegenüber, sitzt. Wenn der Vorhang fällt, so steigt er hinunter, erscheint aber wieder, sobald ein neuer Aufzug beginnt. Die Zuschauer belachten die Schauspieler zuweilen auf eine sehr höhnische Art, z. B. wenn die Geldsäcke und der für Virginie bestimmte Koffer mit kostbarn Sachen auf die Bühne gebracht wurden, sagte man überall laut auflachend: es sey nichts darin. Man sollte doch den Schauspielern nicht so verachtend begegnen. Wie können Leute, die man so behandelt, noch Lust haben, dem Publikum zu gefallen? Das Strasburger Theater fanden wir weit besser. Es wurde aber während der Aufführung so viel Lärmen gemacht, daß man die Schauspieler kaum verstehen konnte. Es wurde ebenfalls eine komische Oper gegeben. — Molière's Lustspiele und Racine's und Corneille's Trauerspiele werden, außer Paris, in Frankreich fast nie mehr gegeben. Das Publikum mag sie nicht von mittelmäßigen oder schlechten Schauspielern aufgeführt sehen, und manche Zuschauer finden auch mehr Vergnügen an einer komischen Oper, oder an einem Melodram, als an einem Trauerspiele, welches für ihren nicht sehr feinen Geschmack allzu erhaben ist. Am folgenden Tage gab man auf dem Strasburger Theater das Drama, Celestine und Faldoni, worüber in Paris so viel geschrien worden ist. Dort beklagten sich alle gebildete Leute über ein so erbärmliches Stück, welches ganz den Regeln der französischen Dramatik zuwider ist; allein in Strasburg lockte dasselbe Thränen aus aller Damen Augen, und um uns her hörten wir schluchzen und wehklagen. Bekanntlich stellt Celestine und Faldoni das Schicksal zweyer Liebenden dar, welche miteinander sterben, weil die Eltern nicht in ihre Verbindung einwilligen wollen. Der Strasburger Schauspiel-Saal ist eine ehemalige gothische Kirche. Seitdem das letzte Theater abgebrannt ist, hat man noch kein neues erbaut. Von außen ist die Kirche völlig so geblieben, wie sie ehemals war, und sogar der Thurm ragt noch über dem Theater vor, welches einem Fremden sehr sonderbar vorkommt. Zu loben sind die Strasburger, daß sie viele Sorgfalt auf die Erhaltung der ersten Zierde ihrer Stadt, des alten Münsters, legen. Sobald etwas daran fehlt, wird es gleich wieder hergestellt. Die Statuen an der Außen-Seite, welche während der Revolutionswuth waren zerbrochen worden, sind schon zum Theil wieder durch neue ersetzt worden, denen man sehr geschickt einen alten Anstrich zu geben gewußt hat. Nur die alte Uhr in der Kirche wird noch nicht wieder in Gang gebracht; die Kosten schienen allzu beträchtlich zu seyn; noch im vorigen Jahre forderte man 60.000 Franken dafür. — In einer Kapelle der Kirche pflegen die guten Strasburger ex-voto-Gemählde vor einem Muttergottes-Bilde aufzuhängen. Erbärmlichere Bilder lassen sich wol nirgends antreffen, als hier.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Februar, 1813.

Du bist so groß, in deiner Sphäre,
Wenn du sie bis zur kleinsten Leere
Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
Der freylich eine größre Sphäre,
Jedoch mit Sonnenflügeln, misst.
Tiedge.

Maskelyne.

Der Königliche Astronom, Nevil Maskelyne, welcher am 9. Februar 1811 auf der Königl. Sternwarte in Greenwich im 79sten Jahre seines Alters starb, war ein so edler, liberaler, ganz und mit hohem Enthusiasmus für seine Wissenschaft lebender, und von allen Astronomen in Europa so geschätzter Mann, daß sein Tod von sehr vielen würdigen Männern im Inn- und Auslande sehr betrauert wird. Er verwaltete das Amt eines Königl. Astronomen nicht weniger als sechs und vierzig Jahre. Er studirte zu Trinity College in Cambridge, und war ein Fellow dieses Kollegiums. Im J. 1777 wurde er Doctor der Theologie daselbst. Seine Stelle als Königl. Astronom auf dem Observatorium zu Greenwich trat er an den 15. Febr. 1765. Er besaß außerdem zwey Predigerstellen, deren eine ihm sein Neffe, Lord Clive, und die andere sein Kollegium gab. Weil Dr. Maskelyne schon als junger Mann als ein guter Mathematiker bekannt war, so wurde er vom Board of longitude nach Barbados geschickt, um die Genauigkeit von Harrison's Chronometer zu versuchen. Sein erstes Werk: the British Mariner's Guide, gab er im J. 1763 heraus; er bewahrte sich dadurch als einen der vornehmsten praktischen Astronomen des Zeitalters, und behielt diesen Ruf sein ganzes Leben hindurch. 1767 erschien seine Nachricht von Harrison's Chronometer. 1774 gab die Königl. Societät der Wissenschaften seine Tabellen zur Berechnung der scheinbarn Stellen der Fixsterne und zur Ordnung der Beobachtungen über die Planeten auf Kosten der Nation in Folio heraus. 1776 erschien der erste Band seiner Beobachtungen in Greenwich, seit seiner Anstellung im J. 1765, in Folio: der König ließ nachher das Werk in derselben Form fortsetzen. 1792 gab er die Tables of logarithms des Michael Taylor heraus, welcher unter der Ausarbeitung dieses unschätzbarn Werks erlag und starb, als nur noch fünf Seiten davon zu vollenden waren. Dr. Maskelyne legte die letzte Hand daran, schickte eine meisterhafte Einleitung voraus, und schenkte so der Welt ein Werk, welches seinen Landsleuten und dem Zeitalter Ehre machte. Der Nutzen des Nautical Almanach wird von allen gebildeten Nationen anerkannt. Maskelyne wachte mit unglaublicher Sorgfalt über die Genauigkeit dieses Werks, welches bekanntlich, zum Besten der Schiffahrer, zwey bis drey Jahre eher herausgegeben wird, als der Titel besagt. Sobald dieser würdige Mann gestorben war, that der Prinz Regent etwas, das seinen Eifer für diese wichtige Wissenschaft beweist. Um allen unstatthaften Empfehlungen und Bitten auszuweichen, schickte er gleich zu Sir Joseph Banks, dem Präsidenten der Königl. Societät der Wissenschaften, und fragte ihn, wer in jeder Rücksicht der tüchtigste Mann sey, dem Dr. Maskelyne im Amte zu folgen? Sir Joseph Banks antwortete: Herr Pond; welcher sofort zum Königl. Astronomen in Greenwich ernannt wurde. *)

*) Der französische Astronom Delambre lieferte kürzlich im Moniteur einen interessanten Beytrag zu der Biographie von Maskelyne.

Digitized by Google

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Bey fortwährendem Necken des Barons vertheidigte sich Münter empfindlich und hartnäckig, woraus jener schließen wollte: daß Amors Herrschaft anerkannt sey. Denn immer eifert der am meisten für Freyheit, der sie am wenigsten besitzt, und deshalb meinte Seilburg: er werde den ehescheuen Münter wohl bald vor dem Altare sehen.

„Mit meinem Willen nicht!" entgegnete dieser, denn die Spanier sind schlau, wenn ihnen das Wort Altar auch Ruhestätte bedeutet; Hymens Altar ist eine Ruhestätte, aber die letzte im Leben!"

Der lustig gewordene Seilburg versöhnte den grämlichen Freund, und da man bis Nachmittag bey dem Frühstück gesessen hatte, so eilte Münter nach der Session, versprechend, am nächsten Tage wieder zu kommen, und Seilburg ergriff Hut und Stock, die Schwester zu besuchen. Er mußte aber die Wege nicht recht genau wissen, denn er stand bald wie hingeweht, am entgegengesetzten Theile der Stadt, vor Lida's Wohnung, wo eben Alma den Vater Pächter bis an die Thür begleitete. „Das ist recht, daß Sie uns so bald wieder besuchen! rief sie dem Verlegnen zu." „Mein Fräulein hat mir erzählt, daß Sie ihr Jugendgespiele waren, und da bilde ich mir ein, Sie müßten sich recht viel zu erzählen haben."

Schweigend trat der Baron ein, und nach einigem Stottern entdeckte er: „Daß er eigentlich gekommen sey, die Damen zu bitten, ihm beyzustehen bey einem Einkaufe für den Ball."

Sie waren bereit bis auf die Tante, die im Nebengemach mit ihrem Putze ämsig beschäftigt blieb, und Lida trat ab, sich ein wenig besser zu kleiden. Unterdessen sprach der Baron mit Alma, die ihm, auch im Namen des Fräuleins, lieblich dankte für die Empfehlung des Vaters an die Gräfinn Buchheim, und so spann sich die Unterhaltung fort. Sie war von der Natur mit großen Gaben ausgestattet, hatte aber diese erst spät, als das Fräulein sie zu sich nahm, ausbilden können, und dies geschah immer noch mit einem so heftigen Triebe, daß sie ein sonderbar angenehmes Wesen gewann, welches Alles achtete, nur nicht das Gewöhnliche.

Der Zufall brachte jetzt das Verhältniß beyder Geschlechter in Anregung, und Alma behauptete kühn: „Die Weiber hätten gleiche Rechte mit den Männern, und wenn dies den Herren der Schöpfung übertrieben schiene, so bieten sie, im Egoismus verstrickt, Dinge für recht, die völlig unrecht wären."

Als Seilburg einige Worte fallen ließ von der Schwäche des schönen Geschlechts, erwiederte sie lebhaft: „Ey, da müssen wir mehr Rechte haben, denn ein guter Gesetzgeber nimmt sich der Schwachen an!" — und als er zart die Meinung der Welt von größerer Verderbtheit der Weiber berührte, sagte sie ernst:

„Können Sie mir aus der ganzen Weltgeschichte beweisen: daß an einem Orte zu gleicher Zeit die Weiber schlecht, die Männer gut gewesen sind? Die Weiber erscheinen überall als Schöpfungen der Männer; so wie diese sie haben wollen, sind sie, und hört man nur erst auf, den Körper höher zu schätzen als den Geist, verlangt man von den Weibern mehr, so werden sie auch mehr seyn!"

Seilburg überlegte eben: was sich darauf entgegnen ließe; da war Lida bereit, und sie gingen.

Der Vorfall am heutigen Morgen gab Stoff zu den ersten Worten. Lida erzählte dem Baron, daß sie ihn gleich erkannt habe, obgleich sie seit acht Jahren ihn nicht sah, und Seilburg erinnerte sie an manches kleine Abenteuer der Jugend, wobey Alma die Bemerkung machte, daß die Frauen mehr die Gestalten, die Männer mehr die Thaten im Gedächtnisse bewahrten.

Die Anklänge der Erinnerung hatten die Jugendgespielen gesprächig gemacht; Lida berührte mit Wehmuth den Tod des Vaters, und im Gefühle der Verlassenheit gedachte sie der düstern Veränderungen seit jener Zeit. Aus Seilburgs Antlitz strahlte inniges Mitgefühl, und Leben und Liebe Beyder schwebte ineinander, denn man ist nie zur Liebe geneigter als im Schmerz, und nichts vereint rascher als Mitgefühl. Jedes Wort aus Lidas Munde bezauberte den Baron, und wenn er in der Schilderung verrauschter Tage ihrer Seele Manches zurückrief, entsann sie sich zuweilen noch eines kleinen ihn ehrenden Zuges, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Freundinn Alma davon zu unterrichten, die vergnügt und schlau Beyder Neigung schon bemerkt hatte.

Man verlief sich indeß so weit in den Erinnerungen, daß man sich nach einigen Stunden außerhalb der Stadt wieder fand, und als Seilburg nach der Uhr sah, wurde gerechnet, daß sämmtliche Laden für heute geschlossen wären, und kam also unverrichteter Sache nach Hause. Die Tante schmälte heftig und in unzarten Ausdrücken mit Lida über das lange Wegbleiben; Lida ertrug es mit Sanftmuth, an dem Baron aber bewegten sich alle Muskeln, und er trat in seiner Heftigkeit schon ein Paar Schritte vor, und hätte gewiß der Tante Bitterkeiten gesagt, wenn nicht Alma das ganze Gespräch unterbrochen hätte, mit der Aeußerung:

„Ey, gnädige Frau, wir können nicht dafür, daß wir so lange blieben; der Hr. Baron wollte durchaus seinen Unglücksfall von heute früh wieder gut machen, indem er Ihnen ein neues Kleid überreichte; wir konnten es indessen nicht nach Wunsch finden, daher die Verzögerung."

Ihr entschuldigender Blick flog auf Seilburg und Lida; diese gab einen mißbilligenden, jener einen dan-

Digitized by Google

kenden zurück, und die Tante stillte ihr Keifen in aller Schnelle, und wandte sich knixend zu Sellburg:

„Der Hr. Baron sind gar zu gütig! Ich werde mich wohl nicht unterstehen können, Ihre hohe Aufmerksamkeit mir zuzuwenden! Sage sie mir einmal — wandte sie sich zur Putzmacherinn — wäre es wohl möglich, das Kleid noch für übermorgen zum Balle zu vollenden."

„Wenn es bis morgen Mittag bereit ist, o ja!" erwiedert diese, und der Baron versicherte: daß es zu dieser Zeit bestimmt da seyn sollte, wenn die gnädige Frau erlaubte, daß die jungen Damen ihn noch einmal mit ihrem Geschmacke unterstützten, weshalb er die Ehre haben würde, morgen vorzufahren.

Nach vielen Entschuldigungen: daß sie es doch wohl gar nicht annehmen sollte, gab die Tante dies zu, und der Baron entfernte sich mit der Hoffnung auf den künftigen Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der französische Derwisch in Persien.

Bruce erzählte dem Hrn. Morier folgende merkwürdige Umstände: „Als Hankey Smith englischer Resident in Bushire war, wurde ihm eines Tages gesagt, daß ein Derwisch ihn zu sprechen wünschte. Smith glaubte, es wäre einer von denen, die im Lande herumgehen und betteln; er befahl also, dem Manne etliche Piaster zu geben, und ihn seiner Wege gehen zu lassen. Man sagte ihm aber, der Fremde sey kein gemeiner Derwisch, sondern keine geringere Person als der Peish-Namaz (Oberpriester) von Bushire, und ein Mann von großem Ansehen unter dem Volke. Er wurde also hereingeführt und mit aller Höflichkeit empfangen. Bald darauf besuchte er ihn wieder, und fragte den Residenten so viele Dinge über Warren Hastings, seinen Prozeß und andere Gegenstände, die in dem Gespräche eines Derwisch neu waren, daß der Resident ihm aufrichtig sagte, er hielte ihn für keinen Muselmann. Die Vermuthung war sehr gegründet; der Peish-Namaz gestand sogleich, daß er ein Franzose wäre und Talamash hieße, daß er der englischen Regierung unter dem Gouvernement des Hrn. Warren Hastings gedient, aber wegen einer erhaltenen Beleidigung Calcutta verlassen habe, und seit der Zeit thäte er nichts als reisen. Er war überall in Ost-Indien gewesen, war von dort nach Caschmir gereist, hatte sich lange in Cabul am Hofe des Zemann Shah aufgehalten, und den größern Theil von Persien durchstrichen; überall wußte er dem Volke einzubilden, daß er der Aufrichtigste aller wahren Gläubigen sey. Er war ein Mann von durchdringendem Verstande, und kannte besonders alle Geheimnisse der Affghanischen Staatsklugheit. Er hatte sich eine so genaue und vollständige Kenntniß der Sprache erworben, daß das feinste eingeborne Ohr keinen fremdartigen Laut entdecken konnte. Vermuthlich sah niemals ein Europäer so viel von Asien, oder unter so vortheilhaften Umständen. Von Bushire begab er sich nach Bahrein, wo er auch zum Peish Namaz gemacht wurde; aus Bahrein setzte er seinen Weg nach Surat fort, wo seine mannigfaltige und genaue Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Sprachen aller der verschiedenen Nationen und Klassen in dem ungeheuern Gemische von Leuten dieser Stadt, nach Bruce's Versicherung, zu äußerst verschiedenen Meinungen über ihn Veranlassung gab, indem sich die Araber ihn als Araber zueigneten, die Perser ihn für einen Perser hielten, und die Hindustanischen Muselmänner behaupteten, er gehöre ihnen zu. Von hier aus schrieb Talamash an die englische Regierung in Indien, und hinterbrachte ihr besonders, was er von den Absichten des Affghanischen Hofes wußte; weil man aber auf seine Mittheilungen nicht gehörig achtete, und er keine Hoffnung weiter vor sich sah, in Indien wieder angestellt zu werden, so segelte er nach der Insel Frankreich. Dort gesellte er sich zu Menschen, die eben so unternehmend als er selbst waren, rüstete ein kleines Schiff als Kaper aus, und steuerte nach dem rothen Meere. Hier stieß er auf das englische Schiff Leopard, welches vom Admiral Blanket kommandirt wurde, versuchte es zu entern, und wurde sogleich gekapert. Er wurde nach Bombay geschickt, und ging denn wieder nach der Insel Frankreich zurück. Von dieser Zeit an hat man niemals wieder etwas von ihm vernommen.

Anekdote.

Ein indischer Nabob fiel auf ein sehr sinnreiches Mittel, einem französischen Generale, dem Hrn. von Bussy, ein kostbares Geschenk zu machen, ohne daß dieser es ausschlagen konnte. Er begab sich eines Tages außerordentlich prächtig geschmückt zu ihm, um ihm einen Besuch abzustatten. Der General empfing ihn in seiner einfachen Uniform. Nachdem sie sich eine Zeitlang mit einander unterredet hatten, bezeigte der Nabob große Lust, eine Uniform anzuziehen, und bat Hrn. von Bussy, ihn die seinige anziehen zu lassen. Dieser war gleich willig dazu, und mußte nun auch die geschmückte Kleidung des Nabob anziehen. Dem indischen Fürsten gefiel die Uniform sehr, wenigstens that er, als ob ihm dieselbe ein unendliches Vergnügen gewähre, und schlug dem Generale einen Tausch ihres Anzuges vor. Der General wollte denselben aus Ehrfurcht ablehnen; allein er mußte einwilligen, und bekleit auf diese Art einen Schmuck von Gold und Perlen, dessen Werth auf 2 Millionen Livres geschätzt wurde.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 19. Januar.

Die Vorlesungen des Hrn. von Seckendorf über Deklamation und Mimik sind nun auch bey der letztern zur Praktik übergegangen, und der geehrte Künstler entwickelt eine große Sicherheit in Ausdruck und Folge der Leidenschaften, so, daß nun auch der bildende Künstler einen wirklichen Gewinn heim trägt. Das vielseitigste Studium wird selbst dem Layen klar, und wenn die Erfahrnen auch Manches von dem, was jene bewundern, an sich vorüber gehen lassen, so werden sie dagegen oft von einer Tiefe überrascht, die man kaum ahnte. Zu weit nur sollte man mit den Neuheiten oder wiedergeweckten Altheiten niemals gehen, und weil dies doch stets geschieht, so kann man diesen verjährten Satz nie oft genug wiederholen. Wenn z. B. der Taucher blos mimisch dargestellt wird, so wäre es dem, der das Gedicht nicht kennt, eine völlige Unmöglichkeit, die Handlung zu ergründen; sie ist für die Mimik schon viel zu verwickelt, und die Sache gewinnt Komik, wenn man auch sein Gefühl noch so sehr dagegen verwahrt. Der Vortrag ist überall deutlich und schön, die schon früher erwähnten fremdartigen, zum Theil längst gut übersetzten, Wörter abgerechnet. Eines nur unterstehe ich mich zu rügen. Bey den neuern Vorlesungen, an welche der praktische Theil sich schließt, erscheint der geehrte Lehrer im griechischen Kostüm. Dies soll etwas Ehrwürdiges haben und hats; der Eindruck wird aber schrecklich gestört, wenn in der Rede eine Seitenbemerkung gemacht wird, die oft keinen weitern Zweck hat, als Persiflage, oft ein wenig flach und dem Anschein nach nur da, dem minder gebildeten Theil der Hörer ein kleines Fest zu geben. Es streitet durchaus gegen Einheit und Zartheit der Empfindung, wenn man sich dies Bild denkt, und zu höherer Reinheit dieser Kunst-Vorträge würde es führen, wenn dergleichen wegbliebe. — Man sagt, daß Hr. v. Seckendorf hier bey uns eine Anstellung als öffentlicher Lehrer erhalten soll, und dies wäre ein erfreulicher Fall, da seine Einwirkung auf darstellende Kunst für diese sehr vortheilhaft werden könnte, und weil von einem Manne, der mit so viel Liebe in ihren Geheimnissen fortschreitet, sich noch viel erwarten läßt.

Auf der Bühne gab man zum ersten Male das Singspiel, der verlorne Sohn, mit Musik von Saveaux. Viel wäre nicht verloren gewesen, wenn der liebe Sohn für das Theater verloren blieb. Es ist eine Nachahmung der Oper Joseph, die weit zurückbleibt. — Weil man den Helden Azael nur in seiner Reue, nicht in seinem Thun sieht, erregt er kein Interesse, und weil alles Thun im ganzen Stücke nur Anstrengung der Ohnmacht ist, um doch endlich etwas zu erraüten, was Effekt macht, so geht natürlich auch der leicht zu erzielende völlig unter. Der Verfasser hat gehört, daß es Spannung erzeugt, wenn man nichts weiß, und hat unglücklicherweise bewiesen, daß er auch nichts weiß. Um die Musik ist es in einzelnen Theilen zumal sehr Schade; diese ist oft von guter Wirkung. Die Darstellung war im Allgemeinen gut, und die Direktion hatte für die nöthige Pracht gesorgt zu ihrem Schaden, denn diese Oper wird kaum bey der zweyten Vorstellung das Haus füllen.

Die Konzerte marschiren wie Heere auf in den Zeitungs-Anzeigen; wenn sich nicht noch einige Individuen besinnen, und eine Unterlassungs-Tugend üben, so haben wir so ziemlich einen Tag um den andern große Musik, und das möchte doch zuviel werden. Am 17. gab der bekannte treffliche Violinist Möser ein Konzert, welches mit schöner Musik so überfüllt war, daß ein Theil der Hörer etwas früher von dannen schritt, wahrscheinlich aus der Furcht, daß man bey den pfuschigen oft überraschenden Spekulationen der Konzert-Unternehmer hier spekulirt habe, sich für das Ueberhäufte noch einmal honoriren zu lassen. Mich wundert es wirklich, daß so etwas noch nicht Mode ist; so weit haben es, — versteht sich nicht die ehrenwerthen, nur die schachernden Virtuosen schon gebracht, daß man eine Karrikatur sieht, auf welcher ein solcher Herr steht, mit Konzert-Billets in der einen, der Pistole in der andern Hand, und unten liest man die Worte: Nehmt Konzert-Billets, oder ihr seyd des Todes! Wirkliche Künstler werden sich allerdings wohl hüten, sich aufdringlich zu machen; aber diesen ist das Gefühl tief gekränkt, wenn sie durch ihre Verhältnisse gezwungen sind, ein Konzert zu geben, und sich nun mit solchen überspekulirenden Kreaturen in Gleichheit gedacht glauben. — Doch ich spreche da Allerley und komme schnell wieder zurück zu den Nennenswerthesten im Konzert des Hrn. Möser. Er bewährte sein ausgezeichnetes Talent in einer eigenen Komposition und bey einem spanischen Rondo. Dlle. Longhi und eine Dilettantinn trugen eine Doppel-Sonate vor auf dem Pianoforte; ein wenig Rauhheit abgerechnet, sehr gut. Dlle. Maas und Hr. Rebenstein sprachen fast zu kalt das Melodram, Ariadne auf Naxos, zu der schönen Musik von Benda. Daß auf dem Anschlag-Zettel Gotter, als Dichter, genannt wurde, ist eine Schmach für den Todten; bekanntlich ist es Brandes, der diesen schwülstigen Konversations-Ton für Poesie ausgab. Auch die Medea von Gotter, (daher wol die Verwechslung!) ist eben nichts Außerordentliches; aber so übel muß man ihn deßhalb doch nicht behandeln! — In dem letzten Bliesener'schen Abonnements-Konzert sang Dlle. Unzelmann eine Arie aus Sargines ausgezeichnet schön; die junge Künstlerinn bewies, daß sie auch neuerdings ihre Zeit und ihr Talent nutzte. Minder gelang der Vortrag einer auf die höchste Kraft berechneten Scene aus Semiramis, von Himmel; doch zeigte sie auch hier, wie viel sie namentlich in den tiefen Tönen an Kraft gewonnen hat.

Der bekannte Historiker, Karl Ludwig von Woltmann, hat unter dem Titel: Deutsche Blätter, eine Zeitschrift im Selbst-Verlage angekündigt, von welcher allwöchentlich ein Heft von vier bis fünf Bogen erscheinen soll. Der Plan umfaßt, die Politik ausgenommen, Alles, was die ganze Journal-Lektüre der Deutschen von allgemeiner und selbst geleyter Bildung ausmachen könnte. So heißt es wörtlich in der Anzeige, und wir werden nun sehen, wie der gescheute Herausgeber das Nichtzuerfüllende erfüllen wird. Das erste Heft ist schon erschienen, es enthält manches Gute, namentlich den Anfang einer Geschichte des dreyßigjährigen Krieges von Woltmann, mehrere kleine Gedichte von Karoline von Woltmann u. s. w. Am Schlusse ist ein für Deutschland wichtiger literarischer Plan angehängt, den Woltmann mit Johann von Müller einst ausführen wollte. Sie wollten nämlich scriptores rerum Germanicarum, partim emendatius editos, partim nunc primum divulgatos und zugleich einen Codicem diplomaticum Germaniæ herausgeben. Nach dem Tode Müllers, (sagt diese Mittheilung), wollte Friedrich August Wolf die Gesellschaft übernehmen, ein Mann, der Bürge war, daß die kritische Behandlung, welche dem Alterthum längst geweiht war, endlich auf das Mittelalter angewendet werden sollte. Allein unübersteigliche Hindernisse haben sich uns entgegengestellt, und es ist noch keine Hoffnung, sie zu besiegen. Nun folgt der Plan selbst, der Aufmerksamkeit verdient. — Den Damen empfiehlt sich das erste Heft von Mustern zu Pleins, Bordüren und Guirlanden zum Häkeln und zu Canevas-Arbeit, nach türkischem und persischem Geschmack. (Karl Gall.)

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Februar, 1813.

Jenseits schwindet jede Trauer!
Treue wird sich wiederseh'n.

Salis.

Treue.

Des Winters beyspiellose Strenge wuchs.
Der Pilger wankte, matt und matter, ruhte,
Und schlummerte — den letzten Todesschlaf.

Nach oft errungnem Siege wich zuletzt
Der eisernen Nothwendigkeit Emil,
Ein deutscher Mann, ein Philanthrop, ein Heros.
Durch lange menschenleere Steppen zog,
Der unabwendbarn Hochgefahren kundig,
Er im Geleite nur von sieben Kriegern,
Die treulich hingen an dem edeln Herrn.
Die Speise ward allmählig aufgezehrt,
Und ausgenippt des Kruges Labe. Hunger,
Ein tödtlich harter Frost und Müdigkeit
Erschöpften ihre Kraft. Hernieder sank
Die fürchterlichste Nacht. Die Krieger, kindlich
Dem liebevollen Feldherrn zugethan,
Der sonst ihr Wohl so väterlich bedachte,
Umhüllten sorgend ihn mit ihren Mänteln,
Und lagerten sich über ihm, und dicht
An ihn, daß rundum, sicher vor des Winters
Todschwangerm Hauch', er neue Kraft erschliefe.
Die Sonne stieg herauf. Emil erwachte.
O herzerschütternder, erbarmer Anblick!
Die treuen Krieger alle todt! Er lebte.
Aufjammernd küßt' er ihre theuern Leichen,
Und weinte laut. Des Dankes Thränen eisten
Auf seinem Antlitz. Einsam schritt er vorwärts,
Sah oft zurück auf die Verehrungswerthen,
Die freudig ihm ihr Leben opferten,
Und betete, daß jenseits ihnen wuchre
Die seel'ne Treue, Treue bis zum Tode.
Der Allbelohner lohn' euch, edle Sieben!
Daß eure Namen preisend die Geschichte
In ihre Tafeln grübe! Nehmt dies Blümchen
Auf euer Grab! Ich gebe, was ich kann.

Hs.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Als Sellburg träumend nach Hause kam, erfuhr er: daß die Gräfinn Buchheim nach ihm gesandt habe. Träumend ging er zu ihr, und blieb im Reiche der Gedanken, was auch die Schwester thun mochte. Endlich fragte sie: „Warum er nicht schon heute früh zu ihr gekommen sey?" Sellburg antwortete mit der Gegenfrage: „Woher Sie die Zeit seiner Ankunft wisse?" und sie engegnete rasch: „Du hast ja selbst vom Thore aus den Pachter Lindner zu mir gesandt, den Vater des Mädchens, welches bey Fräulein Lida von Wellthal ist.

„Ach, verzeih', ich entsinne mich," stotterte der Baron.

„Auch hat man Dich mit dem Fräulein Lida vor einer Galanterie-Handlung stehen sehen!" sprach die Schwester forschend weiter. „Man sagt sonderbare Dinge!" fuhr sie fort, als keine Antwort erfolgte.

„Und was?" fragte jetzt Sellburg.

„Man glaubt, Du wolleſt Dich vermählen, und in Wahrheit, Du thätest wohl. Deine Neigung zum Landleben wird durch die Liebe begünstigt, und Dein unstätes Wesen wird sich verlieren, wenn zwey geliebte Arme Dich umfangen.

Digitized by Google

Der Betroffene griff nach Hut und Stock und ging, zu großem Verdrusse der Schwester, denn sie hatte ihn ergründen wollen, und gab sich nun insgeheim das Wort: den Stand der Sachen zu erlauschen durch jedes Mittel.

Sellburg träumte in der Nacht vom Elisium, und alle Engelsgestalten hatten Lidas Züge. Unruhig stand er auf, und gedachte sich auszusprechen in einem Gedicht, es ging aber nicht, ihm fehlten die Worte, weil er seine Gefühle weder gestalten noch beherrschen konnte. So traf ihn Münter, der sich düster in einen Stuhl warf.

„Du scheinst nicht guter Laune!" begann der Baron das Gespräch.

„Es will mir selbst so scheinen, doch das hat nichts zu sagen, es gibt sich, erwiederte Münter. Du aber scheinst etwas auf dem Herzen zu haben, was sich nicht geben will!"

„Das ich nicht wüßte!" fiel der Baron ein, und versank wieder in seine Phantasie.

„O, man hat Dich bemerkt, mein Freund, fuhr Münter fort. Gewiß hast Du gestern zu tief in ein weibliches Auge geschaut, und der Spanier hat ganz Recht, wenn ihm Auge Erdferne bedeutet, denn solch ein Auge kann uns leicht der Erde entziehen. Die Weiber bewirken auch Alles mit den Feuer- und Wasser-Künsten des Auges, und so wirst Du wohl gewonnen seyn."

„Alma Lindner ist ein sehr hübsches und geistreiches Mädchen!" sagte Sellburg, um nur nicht Lidas Namen auszusprechen, und ward glühend roth. „Sie hat mich ganz vortrefflich unterhalten."

Münter erhob sich hastig: „Ganz vortrefflich unterhalten? Scharmant! Herrlich!" — Er setzte sich wieder; in seiner Seele schien etwas vorzugehen, denn seine Füße schlugen den Takt auf dem Boden, wie einer, der den Zorn verbirgt. „Schön? Geistreich?" fuhr er fort, „Ich bete für die schönste und geistreiche Eva ein Ave, jede schmückt sich mit fremden Federn, daher auch Ave, rückwärts Eva, im Spanischen Federvieh bedeutet."

Der Baron mußte unwillkürlich lächeln über den pessierlichen Zorn. „Du thust in Deiner Lebhaftigkeit dem Mädchen Unrecht;" sagte er, „es besitzt, neben ihrer Schönheit, einen blendenden Verstand."

„Das ist der rechte Ausdruck, blendend!" eiferte Münter. „Es ist aber nicht alles Gold, was glänzt. Der Mann greift indessen immer nach dem Blanken, wie ein Kind, und glaubt am Ziel zu seyn, hat er eine Niete, darum gilt auch den Engländern das Wort: Blank für Ziel und Niete zugleich."

„Aber mein Gott! Laß mich das Mädchen doch loben; ich will es ja nicht heirathen!"

Da thust Du wohl, fiel Münter ein, wenn Du gar nicht heirathest, obgleich Du Glück machen könntest bey den Frauen. Du bist reich, kannst ihnen ein Leben bieten zum Beneiden, und die Weiber finden nur Dinge reizend, um die man sie beneidet. Aber jede Frau strebt nach dem Manne, um mit ihm ihre Liebhabereyen zu verdecken; daher heißt auch im Englischen eine Verheirathete: feme-covert, eine verdeckte Frau. Keiner ist zu trauen; aus jedem Hochzeitkranz blüht dem Manne eine Krone, und nicht ohne Schlauheit bedeuten die lateinischen und französischen Worte: corona und couronne, Kranz und Krone zugleich."

Um ihn aus den Gleichnissen zu bringen, erzählte Sellburg manches Unbedeutende aus dem Gespräch, und auch: daß Alma gar gern nach dem Balle ginge, wenn nur Lidas Tante, Fräulein von Balhorst, es erlauben wolle.

„Die Tanten oder Basen taugen doch in der Regel nicht viel, tobte Münter, bey dieser freut es mich aber besonders, daß base im Englischen schlecht und niederträchtig heißt. Sie ginge also gern nach dem Balle! sagte er dann vor sich hin, und nach kurzem Sinnen: „Ey, die Erlaubniß würde sie sich schon zu verschaffen wissen, wenn sie nur einen Anzug hätte!" dann lief er ohne Abschied zur Thür hinaus, und Sellburg sah ihm kopfschüttelnd nach.

Dieser mußte nothwendig einige Besuche machen, und nachdem dies geschehen war, eilte er mit klopfendem Herzen, wohin die Sehnsucht ihn trieb. Er fand die Tante allein im Wohnzimmer; sie empfing ihn äußerst höflich, und eilte, die jungen Damen zu rufen. Unterdessen trat Sellburg an einen Bücherschrank, die Titel auf den Bänden zu lesen, und als er eben mit dem Wonnegefühle, daß man auch früher des Jugendgespielen gedacht habe, die Gedichte von Franz von Sellburg bemerkte, trat Alma fröhlich ein.

„Herzlich danke ich Ihnen und der gnädigen Frau, Ihrer Schwester, für so viel Güte!" sprach sie; der Baron horchte auf und war verlegen.

„Die Gräfinn Buchheim ist eben fortgegangen, sprach Alma weiter, und hat die Gnade gehabt, meinem alten Vater die Verwalterstelle auf einem ihrer Güter zu geben. Ich will nun hinaus, um in seiner Freude die meinige zu erhöhen, und meine kranke Mutter mit dieser Nachricht zu stärken. Ich habe mir vom Fräulein die Erlaubniß erbeten, heut' und morgen draußen zu bleiben, und ich bitte Sie, mich für diese Zeit ihr entbehrlich zu machen, was ein Jugendfreund ja leicht kann. Doch, so bedeckte sie rasch das Gesagte, bald hätte ich vergessen, sie um Verzeihung zu bitten für meine gestrige Nothhülfe."

„O, fiel der Baron lebhaft ein, ich bin Ihnen dafür hohen Dank schuldig!"

Digitized by Google

„Das wollen wir nicht untersuchen, scherzte Alma. Ich wußte indessen schnell nichts Besseres, um mein Fräulein vor einem bösen Abende zu schützen, und so müssen Sie schon gute Miene machen zu meinem närrischen Streiche. Doch jetzt wollen wir gehen, damit ich dann rasch zum Vater komme."

Der Baron bot ihr seinen Wagen an. „Da würde ich dem Vater die Freude verderben, wenn ich nicht wacker zu Fuße her schritte, wie es einem Landmädchen ziemt!" sprach sie. „Ich werde noch oft diesen Weg gehen, und ich will ihn mir für die Zukunft nicht verderben durch die Bequemlichkeit des Augenblicks."

Sellburg hatte Lust, dies ächt philosophisch zu finden, da trat Lida errötbend ein, und sagte sanft: „Herr Baron, es ist mir ein unangenehmer Gang, indem —"

„Stille, still'! unterbrach sie Alma, erinnere nicht weiter an meine Voreiligkeit; ich bin froh, daß ich mit Hrn. von Sellburg die Sache abgethan weiß. Jetzt komm nur, komm!"

Bey dem Einsteigen in den Wagen, wobey Lidas Hand bebend in der des entzückten Führers lag, versicherte der Baron: „Daß Alma ihm beneidenswerthe Minuten verschafft habe", doch diese scheuchte die Hälfte seiner Worte zurück, indem sie sagte:

„Davon auch stille! Die Galanterie ist die Lüge bey den bessern Gefühlen, und eine Geringschätzung für jedes denkende Wesen." (Die Fortsetzung folgt.)

Montesquieu.

(Aus Hardy's Lebensbeschreibung des Lord Charlemont.)

Charlemont sagt, er bilde sich mehr auf Montesquieu's Bekanntschaft ein, als wenn er die Pyramiden gesehen hätte. Er und ein andrer englischer Gentleman legten ihren ersten Besuch bey ihm ab auf seinem Landgute, unweit Bourdeaux. Folgendes ist die Erzählung von ihrem Empfange.

„Die erste Bestellung mit einer Geliebten hätte uns in der Nacht nicht mehr beunruhigen können, als diese schmeichelhafte Einladung; und am folgenden Morgen machten wir uns so früh auf den Weg, daß wir in seinem Landhause ankamen, ehe er aufgestanden war. Der Bediente führte uns in seine Bibliothek. Der erste Gegenstand, welcher unsre Neugier anzog, war ein Tisch, an welchem er den Abend zuvor gelesen zu haben schien, und worauf wir ein offenes Buch mit einem umgeschlagenen Blatte und einer ausgelöschten Lampe sahen. Begierig, die Nachtwachen dieses großen Philosophen kennen zu lernen, flogen wir sogleich zum Buche. Es war ein Band von Ovid's Werken, welcher seine Elegien enthielt, und an dem aufgeschlagenen Orte befand sich gerade eins der leichtfertigsten Gedichte dieses Lehrmeisters der Liebe. Ehe wir uns von unserm Erstaunen erholen konnten, wurde es durch den Eintritt des Präsidenten noch vermehrt, dessen Ansehen und Benehmen dem Begriffe, welchen wir uns von ihm gemacht hatten, ganz und gar nicht entsprach. Anstatt eines ernsten, finstern Philosophen, dessen Gegenwart solche Knaben, als wir waren, mit Ehrfurcht hätte erfüllen sollen, war der Mann, welcher uns jetzt anredete, ein aufgeweckter, feiner, geistvoller Franzose. Nach tausend artigen Komplimenten und nach tausend Danksagungen für die Ehre, welche wir ihm erzeigt hätten, wünschte er zu wissen, ob wir nicht frühstücken wollten, und da wir es ausschlugen, weil wir schon in einem benachbarten Wirthshause etwas zu uns genommen hatten, so sagte er: „Nun, so wollen wir zusammen ausgehen, der Tag ist schön, und ich möchte Ihnen gern mein Landgut zeigen, weil ich es nach dem englischen Geschmacke anzulegen, und nach englischer Art anzubauen gesucht habe." Wir folgten ihm in den Meyerhof, und kamen bald an ein schönes umzäuntes Hölzchen, welches mit Gängen durchschnitten war. Den Eingang verschloß ein ungefähr drey Fuß hoher, mit einem Vorlegeschlosse besetzter, Schlagbaum. Als er nach einigem Suchen in der Tasche den Schlüssel dazu nicht finden konnte, rief er aus: „Warum sollten wir lange auf den Schlüssel warten? Sie, meine Herren, können sicherlich so gut springen, wie ich, und dieser Schlagbaum soll mich nicht aufhalten." Mit diesen Worten nahm er einen kleinen Anlauf, und sprang gerade über den Schlagbaum, indeß wir es ihm mit Verwunderung nachthaten, erfreut über den Gedanken, daß der Philosoph unser Spielgesell werden zu wollen schien.

In Paris traf ich ihn oft in Gesellschaft von Frauenzimmern an, und war jedesmal über die Artigkeit, Zuvorkommenheit und Aufgeweckthеit seines Betragens erstaunt. Mit einem Worte, der vollendetste, geschliffenste Pariser Stutzer hätte nicht unterhaltender und plaudrhafter seyn, und keinen unerschöpflichern Vorrath von solchen Stoffen besitzen können, welche dem schönen Geschlechte vorzüglich angenehm sind, als dieser siebzigjährige Philosoph. Aber man wird sich darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß der tiefdenkende Verfasser des Geistes der Gesetze auch die persischen Briefe und den schlüpfrigen Tempel von Gnidos geschrieben hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Im Gebiete der Kunst und der Literatur macht jetzt ein Werk Epoche, das sich durch Form und Inhalt höchst vortheilhaft auszeichnet, und eine besondre Aufmerksamkeit verdient. Es führt den Titel: Les peuples de la Russie, ou description des moeurs, usages et costumes des diverses nations de l'empire de Russie, accompagnée de figures coloriées. Tom. I., à Paris, de l'imprimerie de D. Colas, 1812. und enthält, außer einer klassischen Schilderung der Sitten, Gebräuche und Trachten der verschiedenartigen Völkerschaften des ungeheuern russischen Reichs, einen seltnen Reichthum neuer bisher unbekannter Ansichten über ihre physische Organisation und intellectuelle Bildung. Mit steter Berücksichtigung des Einflusses, der sich auf den Karakter äußert, sind ihre Spiele, Beschäftigungen und religiöse Ceremonien zergliedert, und die der Darstellung beygefügten statistischen und historischen Notizen, die Untersuchungen über die Wanderungen, Sprachen und Vermischung jener Völker beweisen unwidersprechlich den Scharfblick und die tiefe Einsicht des Verfassers.

Der erste jetzt vorliegende Band hat: 1) die Slavischen, 2) die Finnischen und 3) die Tartarischen Völker zur Erörterung gezogen. Es ist hier die Rede nicht von der weitläufigen Erläuterung einer unfruchtbaren Nomenclatur oder von einer trocknen Abhandlung über die, von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg bekannt gemachte, und späterhin von Georgi berichtigte, Klassifikation der 99 oder eigentlich 100 das russische Reich konstituirenden Völ-

kerschaften; sondern nur von dem, was diejenigen unter ihnen, die sich wesentlich, und nicht blos durch den Namen oder leichte Nüanzen unterscheiden interessant macht. In dieser Hinsicht sind von den slavischen Völkerschaften die Groß- und Klein-Russen, die Kosaken nach ihren Stämmen vom Don, Ural, schwarzen Meer, Grebensky und Saporage und die Albanen oder Arnauten; — von den finnischen Völkern: die Finnländer, Lappländer, Tschuwassen, Tscheremissen, Mordvanen, Wotiaken, Ostiaken, Esthen und Liefländer; — und von den tartarischen Völkern die Stämme derselben von Casan, Tomsk, Katschin, der Krim, Sajan und Nogae, die Baschkiren und Kirgisen der Gegenstand einer überaus lichtvollen, gründlichen und anziehenden Untersuchung geworden. Achtzehn größere und achtundzwanzig kleinere historische Zeichnungen — das Frontispice nicht eingerechnet — an Ort und Stelle aufgenommen, der Miniatur ähnlich mit dem höchsten Fleiße und außerordentlicher Reinheit kolorirt, begleiten den Text. Es ist unmöglich, sie mit größerer Korrektheit und Vollendung zu liefern; denn nie vereinigte sich Geschmack und Genie inniger, als in diesem Werk. Jedes Blatt ist ein Original-Gemählde, ein kostbarer wissenschaftlicher Beleg. Aeußerst merkwürdig ist das Frontispice mit den Gesichtsbildungen von neunundzwanzig der vorzüglichsten Völkerschaften des russischen Reichs. Ihre Gruppirung gewährt einen einzigen schönen Anblick. Die Richtigkeit, mit der sie aufgefasst und durchgeführt sind, erkennt man überraschend in allen speziellen Zeichnungen wieder. Die Vorstellung eines russischen Dampf-Bades für Personen beyderley Geschlechts, mit unvergleichlicher Haltung und der höchsten Decenz in den mannichfaltigsten Stellungen; — das Pferdewett-Rennen der Tartaren, gleich schön in Rücksicht des Ausdrucks der Personen und der richtigen Zeichnung der tartarischen Pferde; — und die Falkenjagd der Kirgisen, beyde Letztere von einem jungen, talentvollen Künstler, P. Heß aus München, in Contur gestochen, stehen jener Gruppe an Schönheit und Reinheit der Komposition nicht nach.

Der zweyte Band mit dem Frontispice eines kalmuckischen Lagers in den Steppen wird sich über die Völker

1) mongolischen Ursprungs,
2) des Kaukasus,
3) die Mandschuen,
4) die Kolonien und über die Völker, deren
5) Ursprung unbekannt ist, verbreiten.

Eilf Zeichnungen, namentlich die eines kalmuckischen Mädchens, der Ansicht des Innern einer vornehmen kalmuckischen Jurte, des Ueberganges der Kalmucken mit ihren Pferde-Horden über den Fluß, des Kampfes der Kalmucken, eines Kalmucken auf dem Kameel, einer Familie der Buräten Tartaren, eines Mädchens derselben, ihrer Götzenbilder, Musik-Instrumente und Opfer-Altäre, auch eines Ober-Lama's der mongolischen Tartaren, sollen die Völker mongolischen Ursprungs karakterisiren. Von denen des Kaukasus erscheinen sieben Zeichnungen, die Tscherkusen von Kuban, eine zum Serail in Konstantinopel verkaufte Cirkasserin, der Tanz der Tscherkusen, ein tscherkusischer Wegenschütze, ein Fürst der kleinen und der großen Kabarda und ein Khan der Tscherkusen. Von den Mandschuen sind acht Zeichnungen, nämlich die eines Schamans der Tungusen, einer Schamaninn derselben, einer tungusischen Zauberinn, eines Tatarn von der chinesischen Gränze, der Jakuten und ihrer Priester, der chinesischen Kaufleute von der Gränze und eines chinesischen Offiziers aus der Gegend von Buchtarma mit einer Gruppe mongolischer Soldaten auf dem Posten zu erwarten. Von den Kolonien werden die Armenier, die Georger, die Zeichnungen einer Frau und eines Mädchens der Taschkinen, die Kolonie der Indianer in Astrachan, welche ihren indischen, hinter einem Vorhange sitzenden, Braminn um Rath fragen, der Gottesdienst der Indianer in Astrachan, die Kolonie der Feuer anbetender Perser daselbst, und ein Japaneser aus der Kolonie derselben, die vor einigen Jahren in dem Hafen zu Peter Paulowsky scheiterten und in das Innere des Gouvernements Irkuy der Seltenheit wegen unter die Kolonie aufgenommen wurden, — ausgehoben; von den Völkern unbekannten Ursprungs endlich aber die Samojeden, eine Familie derselben auf Schlittschuhen, die Koräken, eine Frau der Tschuktschis, die Hundspost in Kamtschatka, die Aleuten, Kurilen und die Einwohner der Fuchs-Inseln durch acht Zeichnungen, die an Schönheit und Korrektheit denen des ersten Bandes gleichen, geschildert seyn. Der Text zeichnet sich durch Neuheit der Gegenstände aus, verbreitet Licht über bisher noch unbekannt gewesene Zweige, und öffnet der Kunst und Wissenschaft ein weites Feld. Der religiöse Kultus der russisch-asiatischen Völker, insbesondre die Schamane der Tungusen, der Ober-Lama (Khambe-Lama) der mongolischen Tatarn und die Braminen der Kolonie der Indianer in Astrachan werden der Gegenstand einer wichtigen speziellen Untersuchung seyn.

Der Verfasser dieses schätzbaren Werks ist, wie es die Zueignungsschrift an den russischen Kaiser und die Vorerinnerung darthut, der Hr. Graf, Karl von Rechberg, welcher sich durch die Herausgabe desselben ein bleibendes Verdienst erworben hat. Kein Unternehmen dieser Art ist bis jetzt von einem ähnlichen Erfolge begleitet gewesen. Die Beharrlichkeit des Hrn. Verfassers im Sammeln der Materialien, das überall verleuchtende Talent des ansprechenden Zusammenstellens und Ordnens und die glückliche Beobachtungs-Gabe desselben vermochten es mit den günstigen Verbindungen, in die er durch den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, Grafen v. Stroganoff, gesetzt wurde, allein, ein Werk zu Stande zu bringen, das zur Bewunderung hinzieht, bey dem innern Werthe auch eine seltne Pracht darbietet, das Eigenthum jeder Bibliothek, jedes Kunstfreundes zu seyn, unbezweifelten Anspruch hat, das Resultat mehrjähriger, mit zahllosen Schwierigkeiten verknüpft gewesenen Reisen, einer glühenden Liebe für Kunst und Wissenschaft ist, und an Schönheit des Velinpapiers, wie des Drucks, Alles übertrifft, was die Kunst bisher hierin Vollendetes aufwies. In demselben erhalten wir zum ersten Male eine vollständige Ansicht des russischen Reichs, denn außer einer gehaltlosen Kompilation, die vor einigen Jahren Wacker in London herausgab, beynahe ohne allen Text und eine elende Nachahmung der im Jahr 1776 von Georgi und Mueller veranstalteten, bey der Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckten, Sammlung ist, existirt zur Zeit durchaus kein historisches Werk über Rußland.

Der Preis des ersten Bandes, wovon die Exemplare beim Hrn. Verfasser in München zu haben und die Bestellungen in den ersten Buchhandlungen Deutschlands zu machen sind, ist 315 fl. im 20 Gulden Fuß, mithin in Rücksicht des darauf verwendeten Fleißes und der Anzahl der Zeichnungen sehr mäßig. Auch sind noch einige Exemplare, die Zeichnungen in Miniatur gemahlt, zu 450 fl. im 20 Gulden Fuß, vorräthig; indessen kommt auch diesen die Schönheit und Pracht der erstern sehr nahe; die glückliche Vollendung dieses Werks wird übrigens den Namen des Hrn. Verfassers der Reihe einsichts- und verdienstvoller Reisenden, die mit Beseitigung aller Neben-Rücksichten Kunst und Literatur thätig beförderten, beyzählen.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 6.

Digitized by Google

Nro. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Februar, 1813.

Kopf und Herz sind moralische Zwillinge. Sorge dafür, daß keiner verkürzt werde!

Benzel Sternau.

Ein wenig Scherz und viel Ernst.

Von Weissser.

(Fortsetzung.)

Das Lob.

Es giebt beynahe nichts, wozu mehr Seelenstärke gehört, als zum Ertragen des Lobs. Selbst Leuten, denen es mit Recht zukommt, wird es verderblich, und Mancher hört von dem Augenblick an auf, Lob zu verdienen, in welchem ihm Lob zu Theil wird.

Welturtheil.

Die Welt ist in der Regel immer geneigt, Alles zum Schlimmsten zu kehren, und es giebt beynahe keine Tugend, für welche sie nicht den Namen eines Lasters in Bereitschaft hat. Man kann nicht ehrliebend seyn, ohne ehrsüchtig, nicht sparsam, ohne geizig, nicht freygebig, ohne verschwenderisch gescholten zu werden.

Der Poet und sonst nichts.

Wer nichts ist, als ein Poet, ist — kein Poet.

Irrthum.

Man denke! Der Tropf bildet sich ein, ich fürchte ihn, da ich ihn doch nur verabscheue.

Der Esel, der Affe und das Pferd.

Eine Fabel.

Ein Esel, der, wie gewöhnlich, mit der größten Dummheit auch den größten Dünkel verband, wurde noch aufgeblaseuer, als es einem Affen einfiel, seine Manieren nachzuahmen. Wisst ihr nicht, schrie er, wenn irgend ein vierfüßiger Wahrheitsfreund ihm seinen Mangel an Genie vorwarf, daß der Affe mich zu seinem Vorbild und Muster gewählt hat? Aber das Pferd, als es diese lächerliche Prahlerey hörte, antwortete dem Langohr: Man muß ein Affe seyn, um einen Esel nachzuahmen, und ein Esel, um auf den Nachahmer sich etwas einzubilden.

*

Das ehrliche Pferd! Was würde es von manchem Schriftsteller sagen, der die Vortrefflichkeit seiner Werke dadurch beweisen will, daß irgend ein schreibender Affe sie übersetzte, oder nachahmte, oder plünderte?

Pädagogische Warnung.

Ums Himmelswillen, ihr Väter, gebt euren Kindern keine Knaben zu Lehrern, die auf einem Steckenpferde reiten, das sie Erziehungskunst nennen!

Deutsche Eigenheit.

Er ist ein Poet, sagte Jemand in einer Gesellschaft von einem seiner Freunde.

Kann er auch Verse machen? fragte ein Frauenzimmer. — Man lachte. Aber wie Viele giebt es denn unter unsern heutigen Poeten, die Verse machen können? Und die Frage war also nicht halb so lächerlich, als man sie fand.

Die eiserne Stirn.

Dieser Mensch, sagt ihr, ist der schamloseste aller Recensionen-Schmierer, und hat eine Stirn von dem härtesten Eisen.

Die eiserne Stirn, ihr guten Leute, hat ihm die Natur schlechterdings geben müssen, um sein bleyernes Gehirn zu bedecken.

Digitized by Google

Der Betitelte.

Der Mann hat eine Menge Ehren-Titel. Sollte er nicht auch einmahl sich um die Ehre selbst bemühen?

Narrenkrieg.

Der Krieg der Vernünftigen mit den Narren ist ein ewiger, und zugleich der gerechteste. Der Feind darf sich überdies nie des geringsten Siegs rühmen, ob er gleich unaufhörlich über den Sieger triumphirt, und ihn sogar zuweilen von Haus und Hof vertreibt.

Der Komödienschreiber.

Der lächerliche Mensch! Er will der Schöpfer einer Komödie seyn, und ist doch nur der Stoff für eine.

Die Schmähschrift.

Der wüthende Tropf! Halb und halb hat er seine Absicht, mich durch seine Schmähschrift zu tödten, doch erreicht. Bin ich gleich nicht davon gestorben, so bin ich doch dabey eingeschlafen.

Die reisenden Vorleser.

Ist es nicht sonderbar? Vormals wurde es zwischen der Universität und den Studenten so gehalten, daß diese nach jener reisen mußten. Aber in unsern Tagen reist, in Deutschland wenigstens, die Universität den Studenten nach. Vorlesende Professoren, Magister und Doctoren wandern, wie herumziehende Marktschreyer, Musikanten und Seiltänzer, von Stadt zu Stadt, und Künste und Wissenschaften sind Galanteriewaaren geworden, mit welchen die Krämer hausiren gehen.

Beym Lesen des Ariosts.

In dem Gedicht des unsterblichen Italiäners ist der Held rasend. In manchem deutschen Gedicht ist es der Verfasser.

Unnütze Furcht.

Der Mann hat eine entsetzliche Furcht, lebendig begraben zu werden, und ich fürchte, er wird nicht einmal todt begraben.

Der beweibte Romanenschreiber.

Der gute Mann schreibt Romane, um die, welche seine Frau spielt, bezahlen zu können.

Der Sprecher.

„Spricht der Mann nicht wie ein Buch?" — Allerdings, wie ein erbärmliches Buch.

Die Adepten.

Es ist sonderbar, daß einzig und allein die Narren es sind, die den Stein der Weisen suchen.

Der Vater und der Lehrer seines Sohnes.

„Ihr Sohn, mein Herr, will durchaus nichts lernen." — Ich weiß es leider: denn er schrieb mir, er besuche keine Vorlesungen so fleißig, als die Ihrigen.

Das Kraut für den Tod.

Das Sprichwort: Für den Tod ist kein Kraut gewachsen, gilt nur von dem physischen Tode. Für den poetischen Tod giebt es ein untrügliches Kraut, das man — Lorber nennt.

Die Unterwelt.

Ich sehne mich außerordentlich, sagte ein sterbender Mann zu seiner Frau, die Oberwelt mit der untern zu vertauschen, wo es, wie man versichert, nicht mehr als drey Furien giebt.

Die einträgliche Kunst.

Sich mit den Narren vertragen, ist allerdings eine Kunst, und zwar keine brotlose.

Frage.

Um Verzeihung, guter Freund, da ihr euch nun einmal öffentlich gebrandmarkt habt, wenn werdet ihr geruhen, euch aufzuknüpfen?

Die bäßliche Erz-Xantippe.

Madam Fulvia ist nicht zufrieden, dem Teufel blos ähnlich zu sehen, sie will ihm auch ähnlich seyn.

Mein System der Weltverbesserung.

Jeder bessere sich selbst, und die Weltverbesserung wird aufhören, eine Chimäre zu seyn! Aber von dieser Selbstbesserung wollen gerade die Weltverbesserer, die doch ihrer am meisten bedürften, am wenigsten hören.

Roman und Geschichte.

Die Geschichte unterscheidet sich nicht selten von dem Roman nur dadurch, daß sie durch ihre Erdichtungen uns weniger unterhält, als dieser durch die seinigen.

Schlimmer als schlimm.

Man weiß es längst, daß wer Pech anrührt, sich besudelt. Aber Schmul, der recensirende Taugenichts, ist ein Pech, das die Leute besudelt, wenn sie es auch nicht anrühren.

Das Schauspiel.

Wenn es nach der alten Meinung eifriger Theologen eine Sünde ist, das Schauspiel zu besuchen: so büßt man heut zu Tage, Dank sey's der Vortrefflichkeit unserer Poeten! in den meisten Fällen diese Sünde, indem man sie begeht.

Die impfenden Pädagogen.

Der vortreffliche Doctor Jenner schützt durch die Kuhpocken das physische Leben der Kinder gegen ein furchtbares Uebel, und ihr wollt ihnen durch eure pädagogische Lymphe gar eine neue moralische Natur einimpfen. Aber die Welt sagt zugleich: Unsterblicher Jenner, und — unselige Marktschreyer!

Väterliche Lehren.

Mein Sohn! Wenn dich Jemand öffentlich mit Gründen irgend einer Untugend, oder eines Gebrechens, z. B. der Bosheit und des Unverstands beschuldigt: so widerlege, wenn du kannst, deinen Gegner, und kannst du es nicht, so schweige lieber ganz, als daß du, gleich dem niedrigen und verächtlichen Pöbel, deine Zuflucht zu Schmähungen

Digitized by Google

nimmst. Durch Schimpfen beurkundest du ja gerade neben deiner Ohnmacht deine Bosheit und deinen Unverstand. Am wenigsten mußt du sagen, deine Geschäfte erlaubten dir keine Widerlegung. Widerlegen ist freylich unendlich schwerer, als schimpfen. Aber das Letzte erfordert doch auch Zeit, und ist völlig unnütz, und es klingt überhaupt gar zu lächerlich, wenn Jemand behauptet, seine Zeit erlaube ihm nicht, zu beweisen, daß er — kein Tropf sey.

Die Recension oder der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Alma war unterwegs überaus fröhlich, um für Lida und Sellburg die bey jeder Liebe eintretende stumme Zeit unbemerkbar vorüber schleichen zu lassen, und der Wagen fuhr zum Erstaunen langsam, obgleich er außer zwey schweren Herzen eben keine große Last in sich fasste. Der Baron hatte seinem Johann eingeschärft, langsam zu fahren, unter dem Vorwande, er könne wieder Unglück stiften, eigentlich aber um das Alleinseyn mit Lida möglichst zu verlängern.

Sellburg leitete endlich ein Gespräch ein über den Besuch der Schwester; Lida glühte, denn die Gräfinn hatte, um das Fräulein zu erforschen, von dem Wunsche für die Vermählung des Bruders geredet, und dieser Stoff konnte also nur die Stille verstärken. Die Stunden flohen indessen rasch dahin, das Kleid war gekauft, und jedes zarte Anerbieten, den jungen Damen auch ein Andenken dieses Tages zu überreichen, ernst, von Lida sogar ein wenig empfindlich, zurück gewiesen, denn sie meinte, es sey so schön, nur durch geistige Erinnerungen an die sich wieder entfernenden Freunde geknüpft zu seyn. Alma lächelte in sich, die Tante empfing ihr Geschenk mit vielverheißenden Blicken auf den Baron, und Alma trat dann ihre Wanderung an. Schlau ward diese von ihr benutzt, denn selbst die vertrauteste, immer nahe Freundinn verzögert beginnende Liebe, und Alma's einziges Streben war, ihr Fräulein von der Tante zu erlösen, die schon seit zwanzig Jahren jedes schöne und junge Mädchen als Hinderniß betrachtete, einen Mann für sich zu gewinnen. In Sellburg glaubte Alma den Erlöser gefunden zu haben; mit dem Geschenke an die Tante war diese für ihn gestimmt, und das erfolgende Alleinseyn der Liebenden sollte sie rasch aneinander fesseln.

Sie hatte gut gerechnet; die Tante war viel zu sehr mit dem Balle beschäftigt, als daß sie um Andres sich bekümmern konnte; doch hatte sie den Baron zu Tische gebeten, und diesem war die Einladung willkommen, weil er nun den ganzen Tag bey Lida bleiben konnte. Als nun die ersten Laute der Brust entkommen waren, zeigten sich Beyde als harmlose Wesen; im Gespräche über mancherley Gegenstände entfalteten sich des Barons treffliche Kenntnisse, Lidas natürliche Ansichten. Beyde waren musikalisch, hatten Uebersicht von den Fortschritten der Zeit, fanden in der Seele Kraft, das Leben zu verklären, und sich abzuziehen vom Gewöhnlichen, so daß es Beyden gewiß wurde: nur in der engsten Vereinigung ruhe das Glück jedes Einzelnen, doch wagte Sellburg nicht, seinen Gefühlen Worte zu geben. Freudig aber kam er spät am Abende nach Hause, er zweifelte in seinem Entzücken nicht mehr an einer schönen Zukunft; doch am andern Morgen kehrten, wie immer bey dem Menschen, mit der Sehnsucht nach gestern, leise Zweifel in das Herz, er mußte zu Lida, es war indessen noch zu früh, und so eilte er erst zu Münter.

Lebhaft fand er diesen beschäftigt, auch ließ er sich nicht stören. „Was treibst du denn? fragte Sellburg," und Munter erwiederte lustig:

„Was thut der Deutsche nicht für's Geld! Ich vertheidige einen Juden! Er betrog mit vieler Kunst und kann sich darauf berufen: daß die Gränzen zwischen Betrug und der heutigen Lebenskunst sehr nahe liegen, weshalb denn auch artificium und artificio im Lateinischen und Italienischen, artifice im Englischen und Französischen, Kunst und Betrug zugleich bedeuten, und also verschwistert sind."

„Und du vertheidigst ihn?" meinte Sellburg.

Unser Geschäft besteht, den Teufel zu vertheidigen, was übrigens bey dem heutigen Zeitgeiste nicht schwer wäre. Ueberdem bin ich arm, meine Stelle bringt mir wenig ein, weil ich Recht und Gesetz als Wall betrachte, wie auch das englische Wort Law, Gesetz, rückwärts heißt."

„Aber kannst du denn nicht Verbesserung erlangen bey deiner Geschicklichkeit?"

„Unsre humanen Staatsmänner," scherzte Münter, „die, wie die Erdbewohner überhaupt, das Selbstständige hassen, protegiren nie den, der es verdient, einzig den, der es bedarf; das Verdienst, meinen sie, helfe sich doch wol, auch fürchten sie es. Das „proteger" ist hier sehr richtig angewandt, denn es bedeutet beschützen und vertheidigen, und die heutigen Protegés bedürfen der Vertheidigung oft sehr. Ueberdem ist in unsern Kassen Ebbe, ein Wort, das sich rück- und vorwärts gleich liest, es bedeutet: hier ist nichts und da ist nichts! und das Nichts ist ein dummes Wort, man kann es nicht einmal rückwärts aussprechen, man kömmt aber dabey rückwärts. Jetzt indessen laß mich in Ruhe, ich muß dem Juden helfen, weil ich auf ihn rechne."

Sellburg ging und überlegte: wie dem närrischen Juristen dauernde Hülfe werden könnte, bis Lida ihn grüßte und er die ganze Welt vergaß. Heute sollte der Ball seyn, und dem Baron schien es, als wenn Lida nicht mit ganz leichtem Sinne davon wegbliebe; er forschte bey der Tante, ob er wol das Fräulein hinführen dürfe, doch sie versicherte ihn, weil sie diesmal ihre etwanigen Eroberungen allein haben wollte, mit Verdruß: Lida sey äußerst beschäftigt an einer Zeichnung für eine Freundinn, und das Fräulein nahm auch wirklich ein Reißbret zur Hand.

Sie zeichnete unsäglich zart; Sellburg, der selbst braver Zeichner war, bewunderte ihre Fortschritte seit den Kinderjahren, und ein großer Theil des Tages entschwand im angenehmen Gespräche mit Lida, erlauscht durch Bewunderung des Anzuges der Tante. Doch endlich mußte er sich trennen. (Die Forts. folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Jänner.

Ein Singspiel in drey Aufzügen, der Bergsturz, von Hof-Schauspieler, Fr. Rell, die Musik vom Opern-Direktor, Joseph Weigl, wird mit fortdauerndem Beyfall im Kärnter-Thor-Theater gegeben. Es liegt demselben die bekannte Anekdote zum Grunde, daß durch einen Bergsturz in der Schweiz die Familie Hatwyl verschüttet, und nach vielen Bemühungen von dem nicht begünstigten Liebhaber der Tochter des Landmanns gerettet wurde. Die Bearbeitung ist so anziehend, als es nach der Natur des Gegenstandes möglich war. Hr. Rell hat einen guten Dialog, die Musik-Stücke gut plazirt, und überhaupt auch viele Theater-Kenntnisse bewährt. Einige Tiraden und Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet — zu welchen unter andern der Umstand gehört, daß Hatwyl, (Hr. Weinmüller), am Rande des Grabes ziemlich kraftvoll da steht, und eben so kraftvoll im Gesange die Worte ausspricht — dürfte wenig zu tadeln seyn.

Die Musik des Hrn. Weigl ist kräftig, ergreifend und melodiereich. In letzterer Hinsicht ist sein Verdienst längst entschieden. Bey der Einfachheit und dem Wesen dieses Sing-Spiels hatte er mehrere Schwierigkeiten zu besiegen. Die Empfindungen wechseln nach dem Gange der Handlung mächtig, und es gehört tiefe Kunst und Einsicht dazu, die Darstellung in der Musik zu einem Ganzen zu bilden. Dem Komponisteur ist dieses durch passende Uebergänge wohl gelungen, obgleich man immer gestehen muß, daß die Ouvertüre des ersten von der des zweyten und dritten Akts sehr verschieden, und selbst ein ganz besondrer Styl der Musik ist. Allein dies liegt unbedenklich in der Natur der Empfindungen. Die Andeutung des häuslichen Glücks erfordert eine andre Behandlung als grauenvolle Scenen, und die Gefühle einer unerwarteten Rettung. Es kommt hier Alles auf die Vorbereitung der Stimmung an, in welche der Zuhörer versetzt werden soll. Dadurch entsteht Harmonie und Vollendung, welche dieser Komposition auch zugestanden wird.

Im ersten Akte zeichnet sich vorzüglich das Terzett zwischen Wunibald, Hatwyl und Josephine, im dritten Akt die Cavatina Hatwyls und das Finale durch einen überaus richtigen Karakter aus. Das Interesse wird gesteigert und erhalten. — Die Dekorationen sind schön; die Aufführung verdient Beyfall. Die Kraft und Schönheit des Gesanges von Weinmüller, (Hatwyl), und der gewankte Vortrag Hrn. Vogl's, (Wunibald), sind bekannt. Sie beleben die Worte durch ihre Töne. Dlle. Bondra, die Aeltere, (Josephine, Hatwyls Tochter), spielte und sang recht brav; Hr. Mohrhardt, (Josephinens Bräutigam), that sein Möglichstes. Man verkennt den Fleiß dieses Sängers nicht; allein die mechanische Bildung seiner Stimme spricht nicht an, und es gehört eine lange Gewohnheit dazu, sie annehmlich zu finden.

Die Stimme des Publikum über zwey andre erschienene neue Stücke, Hedwig, Drama in drey Akten von Theodor Körner, und Welche ist die Braut, Original-Lustspiel in fünf Akten von Weissenthurn, ist wenig getheilt. Ersteres ist eine Nachbildung, und, wenn man will, Verbildung der Anekdote von Meißner: Die Edelfrau unter den Räubern, und stellt uns eine weibliche Heldinn vor, welche ein Dutzend Räuber und Mörder überlistet, einen fürchterlichen Liebhaber, Anführer einer Mörderbande, todtschlägt, eine Scheune abbrennen läßt, das Vermögen ihrer Eltern rettet, und dann mit der Hand des zweyten sanften Liebhabers, Julius, beglückt wird. Die Zusammenstellung ist bizarr, die Scenen-Reihe mangelhaft, die Karaktere nicht festgehalten, nicht richtig durchgeführt, der Mangel an Motiven sichtbar und die Sprache gedehnt, zuweilen unnatürlich. Hr. Körner hat durch sein Trauerspiel, Zriny, und dieses Drama sich nicht als tragischer Dichter bewährt, vielmehr seinem, durch einige niedliche leichte Dichtungen gegründeten, Ruf geschadet. Er verwendet wol zu wenig Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Bearbeitung seines Stoffs.

Die Rolle des bösen Rudolphs hat Hr. Koberwein, die des sanften Julius Hr. Korn, die der Hedwig Dlle. Adamberger ꝛc. dargestellt. Sie sind mit Fleiß und Studium gegeben, und mit Beyfall belohnt.

An der Originalität des Lustspiels: Welche ist die Braut? liesse sich doch wol zweifeln. Die verstoßene Tochter der mit Schulden belasteten Baroninn Wendheim und ihre anziehenden Talente erinnern, wie man richtig bemerkt hat, an Aschenbrödel und die respektable Gesellschaft; auch finden sich mehrere andre Züge, die mit andern Stücken Aehnlichkeit haben. Außer der erwähnten, erscheinen noch zwey andre, zur Verheirathung bestimmte, Töchter jener Baroninn, und überhaupt zwölf Frauenzimmer, welche muthmaßlich die Frage veranlassen, welche die Braut sey? — Daß die verstoßene, aber sehr liebenswürdige, Tochter den Preis davon trägt — versteht sich schon ohnehin. In der Ausführung und Zusammenstellung der Karaktere liegt zwar kein großes Verdienst, jedoch immer Gewandtheit und Laune, und das Lustspiel dürfte sich eine Zeitlang lauter halten, da die Rollen sich in den Händen Kochs, Krüger, Roose, Korn, Koberwein und der Damen Korn, Krüger, (Marie) ꝛc. befinden, und durch vorzügliche Darstellung neuen Reiz gewinnen.

Im Theater an der Wien wird nächstens die Oper, die vornehmen Wirthe, (les Aubergistes de qualité), aus dem Französischen des Jouy, von Seyfried, Musik von Catel, gegeben.

Seit dem Anfange dieses Jahrs erscheint hier eine allgemeine musikalische Zeitung, welche sich mit der Beurtheilung der gegebenen Opern, Konzerte und sonstigen Akademien beschäftigt, auch einige Aufsätze über Musik ꝛc. liefert. Ihr Werth läßt sich noch nicht beurtheilen; die wenigen bis jetzt erschienenen Blätter zeichnen sich nicht besonders aus; sie enthalten brauchbare, aber bekannte, Gegenstände. Sie dürfte sich schwerlich sehr verbreiten, denn es existirt bereits eine musikalische Zeitung für den Oesterreichischen Kaiser-Staat, die in Linz herausgegeben wird, und bey einer größern Mannichfaltigkeit dennoch wenig Absatz findet.

Räthsel.

Ich bin, ich war, ich werde seyn,
Sterb' allezeit, werd' allezeit geboren,
Verliere mich, und bin doch unverloren,
Sieg' über Alles, heile Pein,
Verändre Sitten und Gebräuche,
Erheb' und stürze Königreiche,
Bin Thatenrichter, Greis und Kind,
Oft sauer, oft leichter, als der Wind,
Die Ewigkeit allein ist's, der ich weiche.

G.

Auflösung des Logogriphs, in Nro. 32: 1) Traube. 2) Taube. 3) Braut. 4) Bauer. 5) Raute. 6) Rabe. 7) Raub. 8) Trab. 9) Bart. 10) Treu. 11) Taub. 12) Bau. 13) Art. 14) Aue. 15) Tau.

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Februar, 1813.

Wer keine Himmelspforte an sich zu öffnen hat, der lasse das Höllenthor zu!

Jean Paul.

Marie Margarethe von Brinvilliers.

Von Herrn Villenave.

Marie Margarethe von Brinvilliers, die Tochter eines Civilrichters, Dreux d' Aubrai, heirathete im Jahre 1651 den Marquis von Brinvilliers, den Sohn eines Präsidenten der Rechnungskammer. Sie wohnte mit dem Manne bey ihrem Vater in Paris; das Ehepaar besaß bey 40,000 Livres Einkünfte. Die Marquise von Brinvilliers war klein, aber eine hübsche Figur und sehr einnehmend; sie lebte übrigens bescheiden und eingezogen.

Ihr Gatte, Oberst des Kavallerieregiments der Normandie, führte einen jungen Offizier vom Regiment Tracy, Namens Gaudin de Sainte-Croix, aus Montauban, in sein Haus ein; er war der unehliche Sohn einer angesehenen Familie, die ihn nicht anerkannte, und von sehr schöner Bildung. Der Marquis von Brinvilliers hatte ihn bey der Armee kennen gelernt, schloß Freundschaft mit ihm, und verlangte, er solle in Paris bey ihm wohnen. Seine junge, gefühlvolle und liebenswürdige Gattinn machte, verstellte oder aufrichtige, Vorstellungen über das Unschickliche eines so vertrauten Verhältnisses; allein Hr. von Brinvilliers nahm darauf keine Rücksicht, sey es daß ihn die Verstellung, in so fern eine solche wirklich zum Grunde lag, vollends täuschte, oder daß er die Tugend einer Frau, die in sich selbst Mißtrauen setzte, über jeden Verdacht erhaben hielt. Da geschah, was geschehen mußte, sagt Voltaire, die Zwey verliebten sich.

Der Vater, aufgebracht über das strafbare Verhältniß seiner Tochter, erhielt im J. 1663 einen Verhaftbefehl gegen Sainte-Croix, der in dem eigenen Wagen der Marquisinn, worin er eben mit ihr fuhr, angehalten ward. Man brachte ihn in die Bastille. Der Marquis von Brinvilliers hatte indeß in leichtsinniger Verschwendung einen großen Theil seines Vermögens durchgebracht, und, von ihrem Liebhaber berathen, hatte seine Frau eine Gütertrennung verlangt, und erhalten.

Nach Verfluß eines Jahres ward Sainte-Croix aus der Bastille entlassen; für ihn wäre besser gewesen, man hätte ihn entweder nie in dieselbe gebracht, oder nie daraus entlassen; während seines dortigen Aufenthalts befand er sich in einem Zimmer mit dem Italiener Exili, der aus Verfertigung und Verkauf von Giften Gewerb machte, und eines jener Ungeheuer war, die zu Rom unter dem Papst Innocenz X. mehr denn anderthalb hundert Personen ums Leben brachten. Exili theilte seine Geheimnisse an Sainte-Croix mit, und dieser gab davon hinwieder seiner Geliebten Kenntniß, die, von Habsucht und Rachgier beseelt, davon Gebrauch zu machen, nur allzugeneigt war.

Sie faßte den Entschluß, ihren Vater und ihre ganze Familie zu vergiften. Mit Unterdrückung aller menschlichen und natürlichen Gefühle stellte sie mit den von Sainte-Croix bereiteten Giften Versuche an. Sie vergiftete

Digitized by Google

Weißbrot, theilte davon eigenhändig im Hotel Dieu aus, und zog sorgfältig über Erfolg und Wirkung desselben Bericht ein. Ihr Vater, zwey ihrer Brüder und eine Schwester, starben von 1666 bis 1670 durch Gift. Ihrem Gatten war gleiches Schicksal zugedacht; weil sie aber sich seiner nur darum entledigen wollte, um Sainte-Croix zu heirathen, und dieser dazu keine Neigung hatte, so soll er, wie man versichert, jenem Gegengift gereicht haben; „so daß er, wie Frau von Sévigné sich ausdrückt, abwechselnd durch Gift und Gegengift, zwischen Leben und Tod ballotirt, am Leben blieb."

Es mag unter die Räthsel der Geschichte des menschlichen Herzens gehören, daß die Marquise sogar solche Verbrechen beging, zu denen sie durch keinerley persönliches Interesse verleitet ward. Wenn dann, wo von solchen Abscheulichkeiten die Rede ist, irgend eine wohlwollende Absicht Platz fände, so könnte man versucht seyn, eine Spur der Letztern in folgender Thatsache zu finden. Einst lernte sie in einem Kloster eine Novize kennen, die in tiefen Kummer versunken schien; sie vernahm, daß jene von ihren Eltern zu ungesäumter Ablegung der Gelübde gezwungen werden sollte, damit ihr ganzes Vermögen einem ältern Bruder zufalle. Die Frau von Brinvilliers sprach ihr Trost zu, und verhieß beym Abschied, sich für sie bey ihrer Familie zu verwenden. Unfehlbare Mittel standen ihr zu Gebot, um ihren Zweck zu erreichen. Es währte nicht lange, so vernahm die Novize den plötzlichen Tod von Vater, Mutter und Bruder, und sie verließ nun ihr Kloster, ohne im Mindesten den wahren Zusammenhang der Ereignisse zu vermuthen, durch die sie wieder in Freyheit gelangte.

Scheinheiligkeit diente den Verbrechen der Brinvilliers zum Deckmantel, und was merkwürdig ist, sie täuschte damit nicht allein Andere, sondern auch sich selbst: sie ging zur Beichte, und eines der wichtigsten Beweisstücke gegen sie war eine von ihr selbst geschriebene allgemeine Beichte; denn ungestraft wollte die Vorsehung so vielfache und so abscheuliche Verbrechen nicht lassen. Sainte-Croix starb plötzlich im Heumonat 1672. Die Sage geht, es sey, während er ein heftig würkendes Gift zubereitete, die gläserne Maske, welcher er sich zu bedienen pflegte, zu Boden gefallen, und er von den tödtlichen Dünsten erstickt. Weil er keine Anverwandte hatte, ließ die Polizey seine Effekten versiegeln. Die Marquisinn war unvorsichtig genug, ein Kistchen zu verlangen, das sich unter dem Nachlasse befand, und das ihr angehören sollte. Man schöpfte Verdacht, und öffnete das Kistchen, worin sich ein unterm 25 Mai 1672 geschriebner Zedel befand, mit der Bitte: „Dieses Kistchen uneröffnet und unberührt der Frau von Brinvilliers, Rue neuve St. Paul, zuzustellen, indem Alles, was sich darin befindet, sie betrifft, und ihr angehört." Es enthielt das verbrecherische Schatzkistchen Giftpaquete aller Art, die Briefe der Marquisinn an Sainte-Croix, und eine Verschreibung von 30,000 Livres, die sie ihm am 25 Jun. 1670, acht Tage nach der Vergiftung ihres Vaters, zugestellt hatte. Die Frau von Brinvilliers, als ihr weder durch Bestechung noch Verführung gelang, das Kistchen in ihre Gewalt zu bringen, flüchtete sich, erst nach England und von da nach Lüttich. Ein Bedienter, Jean Amelin, genannt la Chaussée, der, als der Vater der Brinvilliers starb, bey ihm diente, trat jetzt mit Forderungen an Sainte-Croix auf, in dessen Dienst er gleichfalls sieben Jahre gestanden war; er behauptete, ihm 200 Pistolen nebst andern Sachen mehr anvertraut zu haben. Die Wittwe des Hrn. d'Aubrai, jetzt an Hrn. von Villarceau verheirathet, fasste Verdacht gegen la Chaussée; er ward angehalten und verhört. Der Verbrecher gestund ein, von Sainte-Croix das Gift empfangen zu haben, womit er die Brüder der Frau von Brinvilliers vergiftete, und er ward am 24 Merz 1673 lebendig gerädert.

Die Mitschuld der Marquisinn war nur allzuwahrscheinlich, und der Polizeydiener Desgrais erhielt den Auftrag, sie aufzusuchen. Er kam nach Lüttich, gab sich für einen Abbé aus, und machte ihr Liebesanträge; so gelang ihm, sie außer die Stadt zu locken, wo er sie, ohne Hinderniß von Seite der Orts-Obrigkeit, verhaften ließ, und sich ihrer Schriften bemächtigte, unter denen eine fünf- bis sechszehn Bogen starke Handschrift sich vorfand, die eine Erzählung ihres ganzen Lebenslaufs enthielt; sie verlangte nachher sehr nachdrücklich die Rückgabe derselben, unter dem Vorwand, daß es ihre Beichte sey. Bey ihrer Ankunft in Paris läugnete sie anfangs Alles, und wollte auch das Kistchen von Sainte-Croix nicht kennen. Bald verlangte sie Piket zu spielen, bald wollte sie sich um's Leben bringen. „Sie trat," erzählt Frau von Sevigné, „in das Zimmer, worin sie die Tortur empfangen sollte, und sagte beym Anblick dreyer Gefäße voll Wasser: Man will mich, wie es scheint, ertränken; denn austrinken soll ich doch dies Wasser gewiß nicht." „Sie starb, wie sie gelebt hatte, das will sagen mit vieler Entschlossenheit;" bezeugt ebenfalls Frau von Sévigné; „ihr Urtheil vernahm sie, ohne Furcht oder Schwäche zu verrathen." —

(Der Beschluß folgt.)

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Selburg durchlief mißmuthig die Straßen, bis ihn plötzlich Münter, der ein Päckchen unter'm Arme trug, jubelnd anrief.

„Du bist ja recht fröhlich!" sagte Selburg.

Digitized by Google

„Der Henker mag's nicht seyn, der Jude hat mir keinen Heller bezahlt."

Und darüber jubelst du so?

„Laß dir's nur erzählen, ich habe den Kerl angeführt!" rief Münter. „Er versprach mir 30 Thaler für eine Vertheidigungsschrift, die ich ihm erst über 8 Tage zugesagt hatte. Ich bringe sie ihm schon heute, da hat er ein Wechselchen von mir aufgekauft, und beweist nun mir, während ich ein Wechselfieber bekam: daß ich ihm noch etwas schuldig wäre, nachdem er die Interessen bis heut über 8 Tage berechnete, denn eher, meinte er, sey die Schrift ihm nicht versprochen, und eher brauchte er nicht zu zahlen. Als ich auf Geld drang, setzte sich die Wucher-Seele mit Kraft entgegen; ich möchte dies Wort aber stets mit C schreiben, und es hier und oft auf Ränke spielen anwenden, wie das englische Wort Craft es andrückt. Ich erhielt nichts, ja der Patron war so keck, mich auch um die Vertheidigungsschrift für die zweyte Instanz zu bitten."

„Und was thatest du?" fragte der Baron.

„Ich versprach sie ihm, nur um zu beweisen: daß die Justiz auch jüdisch seyn kann. Der Kerl will gewiß noch ein Wechselchen auflaufen; ich habe noch einige herumlaufen, aber sein Plan ist flach, wie das französische Wort plan es bedeutet. Ich mache ihm die Vertheidigung nicht, da muß er sich an einen Kollegen wenden, und von dem auch ein Wechselchen auflaufen, denn schuldig sind wir alle."

Der Baron lächelte; Münter fuhr fort: „Damit er aber für heute gleich bezahlt ist, habe ich das Manuscript von meinem „vergleichenden Sprachlexikon," 400 Bogen, ihm für dies Päckchen verkauft."

„Da entgeht dir ja das Honorar!" meinte Sellburg.

„Ei, Freundchen, er kann nach dem Verleger laufen, und findet er einen, soll's mich freuen; mir war's nicht möglich. Auch ist's mit dem Ehrensolde überhaupt klaglich; die Ehre steht vor dem Solde, man merkt also gleich, daß sie hoch angerechnet ist, und wäre sie in Deutschland nicht gewaltig im Kurse gefallen, die Verleger gäben gar nichts."

Münter wollte jetzt weiter, der Baron hielt ihn noch auf, um darüber zu schelten: daß er von seiner Geldnoth nicht den Freund unterrichtet habe, und bot gutmüthig seine Börse an, doch er empfing die hastige Antwort:

„Höre, wieder bezahlen kann ich jetzt nicht, drum will ich lieber einen Juden hinterzehen, als einen Freund; denn bey dem ersten Falle übe ich doch noch Justiz! Heute habe ich auch, was ich brauche. Gehab dich wohl!" — Damit trabte er hastig von dannen, und Sellburg sah sich wieder seinen Gedanken an Lida überlassen. Sein mußte sie werden, das fühlte er, und wenn ihn die Eitelkeit der Dichter befiel, die jedes weibliche Herz für sich gewonnen glauben, schien ihm die Liebe des Fräuleins gewiß, und er schritt nun, sein Glück keinen Augenblick zu verzögern, hastig nach der Gegend, wo die Geliebte wohnte, und aus deren Nähe er sich nicht weit entfernte. Doch, wenn er nun wieder kalt und vernünftig dachte, was dem Dichter auch zuweilen möglich ist, so blieb der Zweifel Sieger, und er wandte sich rückwärts, und dies trieb er so lange, bis der Tante rasselnder Wagen ihn aus seiner Unentschlossenheit riß, und sein ehemaliges Hofleben ihn noch einmal [illegible] in einem listigen Gedanken, der wenigstens dazu dienen konnte, die Geliebte heute noch einmal zu schauen.

Er flog zu seiner Schwester, um ihr mit Beklommenheit zu sagen: daß er sie unmöglich nach dem Balle begleiten könne, er befände sich nicht wohl. Die junge Wittwe schien etwas auf dem Herzen zu haben; der Baron aber hatte keine Ruhe, er mußte nach seinem Hause, warf sich in einen spanischen Anzug, und fuhr bey Lida's Wohnung vor.

Die Liebenden lügen alle, und sind mit den Verhältnissen, besonders aber dadurch entschuldigt: daß die Wahrheit doch immer auf dem Gesichte steht; so auch der Baron, der mit der Frage eintrat: „ob er vielleicht das Glück haben könnte, die Tante in seinem Wagen nach dem Maskensaale zu begleiten?"

Lida sah verlegen auf den Baron, der in der fremden Kleidung recht männlich schön war, und bedauerte, daß die Tante schon fort sey. Sellburg, der zum Scheiden nicht Lust hatte, trat, sich in mancherley Fragen verwickelnd, zu Lida's Zeichnung, und stotterte endlich heraus: daß ihm jetzt der glücklichste Abend begönne, wenn ein weiblicher Ball-Anzug bereit wäre, und seine liebe Jugendgespielinn sich entschlösse, ihn zu begleiten. Er glühte, indem er so sprach.

Wenn der Ball-Anzug das einzige Hinderniß wäre, meinte Lida, so wärs jedes beseitigt. Meine Freundinn Alma hat vor einer Stunde erst eine herrliche altdeutsche Kleidung gesandt bekommen, ich habe sie auch schon ein wenig angehabt, weil ich mich so gern in diesem Kostüm sehe; sie paßt ganz vortrefflich. Da nun Alma nicht hier ist, so könnte ich davon Gebrauch machen, aber die Tante hat mir zu zeichnen geboten, auch —"

„O ganz herrlich muß diese Tracht Sie kleiden!" fiel der Baron feurig ein. Gönnen Sie mir die hohe Freude, diesen Abend noch in Ihrer Gesellschaft zu verleben, da ich schon morgen wieder nach meinem Gute zurück muß."

Lida erblaßte und hastig sprach der Baron weiter: „Und wissen Sie wohl, daß ich sonst zuweilen mich erdreisten durfte, mit zu zeichnen, wenn Sie Ihrem Vater oder den Meinigen zum Geburtstag gern etwas von Ihrer Hand schenken wollten? Erlauben Sie es jetzt mir auch, um mir die Jugend völlig herzuzaubern, während Sie sich ankleiden, gleichsam als wollten wir, wie damals, gehen, um dem Vater die Zeichnung zu bringen."

Digitized by Google

Mit Rührung sprach er dies, jede Einwendung von Lida wurde mit Erinnerungen niedergekämpft, und obgleich sie fühlte, daß es nicht recht war, nachzugeben, so schien ihr doch die Gemüthsunruhe darüber ein Opfer, und weil die erste Liebe sich allein glücklich findet in den Opfern, so fand sie in sich Gründe gegen diese Unruhe, welche von dem Wunsche, auf dem Balle zu seyn, unterstützt wurden. Zagend schlich sie in's Nebenzimmer, sich zu maskiren; der Baron warf dankend dem Himmel Küsse zu, und setzte sich dann entzückt und zitternd an's Reißbrett.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3. Februar.

Gestern wurde die Vorstellung des Tippo-Saib durch einen sonderbaren Vorfall unterbrochen. So oft Damas erschien, rief ein Zuschauer auf der zweyten Loge: „Den Orden auf die linke Seite! Den Orden auf die Linke!" Das Ruh- und Stille-Rufen des Publikum verscheuchte ihn keineswegs. Bey jedem Wiederauftreten des Schauspielers erneute er sein Geschrey. Ein Beweis, daß er knechtisch an der Etikette hängt, und in diesem Fache keine gründlichen Studien hat. Er hätte wol dies Scandal nicht verursacht, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß der Orden von Hyders Ali, welchen Damas trug, so, wie beynah' alle indischen Orden, auf der rechten Seite getragen wird.

Die von Hrn. Dr. de Montègre redigirte Gazette de Santé gibt umständliche Nachricht von Heilung eines periodischen Asthma durch eine Dosis geschwefelter Potasche. Das Uebel stellt sich lange Zeit schon nicht mehr ein, und da diese Arzney in kleinen Gaben unnachtheilig wirkt, so wiederholen die Aerzte ohne Zweifel diese Erfahrung, welche ein Hülfsmittel gegen diese grausame, allen Versuchen der Kunst trotzende, Krankheit darbietet. *)

Unter die Statue Voltaire's, von Houdon, in der Ausstellungs-Gallerie, schrieb Jemand das Impromptu des berühmten Sängers der Nächte, Young, auf den Sänger der Pucelle:

Thou art so witty, wicked and so thiu,
That are at once death, devil and sin.

Das heißt in deutschem Gewande:

Dürr ist Arouet, boshaft und Asot.
Kurz, er ist zugleich Sünde, Teufel, Tod. **)

Ein durch seine Kenntnisse in Regierungsgeschäften sowol, als durch seine oratorischen Talente, gleich berühmter Mann sandte seinem Freund am St. Antons-Tag ein geschmackvoll ausgearbeitetes Schreibzeug mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben. Dieser antwortete aus dem Stegreife mit dem artigen Quatrain:

Contre vôtre noble coutume
Pourquoi généreux à demi,
Avec vôtre écritoire, Ami,
Ne pas m'envoyer votre plume?

---

*) Mehrere von menschenfreundlichen deutschen Aerzten angestellte Proben entsprachen der Erwartung nicht. Red.

**) Youngs Epigramm ist hier entstellt, und verliert. Er schrieb's nieder, als Voltaire über Milton's Allegorie, die Sünde und der Tod, bitter spottete. Die wörtliche Nachbildung lautet dann so:

Dürr ist Arouet, geistreich und Asot,
Er vereint in sich Milton, Sünd' und Tod.

Red.

Seit langer Zeit erschien wol im Naturwissenschaftlichen kein, beynahe für alle Klassen der Leser so wichtiges, Buch, als

Recherches sur les Ossements Fossiles des Quadrupèdes, où l'on rétablit les Caractères de plusieurs espèces d'animaux que les revolutions du globe paraissent avoir detruites, par M. Cuvier.

Ein sehr bescheidner Titel! Das Werk leistet weit mehr. Der scharfsinnige Entdecker stellt vorerst eine fast ganz neue Reihe unerwarteter Thatsachen auf, und verbindet sie dann mit dem Längstbeobachteten, um die Theorie in Betreff der Erde zu bestätigen und zu erweitern. Er schuf sich eine große Sammlung von Skeletten, kündigte in einem Prospekt allen Gelehrten den Gegenstand und Zweck seiner Arbeit an, spornte so alle vielgelehrte oder kenntnißreiche Männer, den Fossil-Resten in ihrer Umgegend nachzuspüren und sie zu sammeln, gewann selbst aus den Environs von Paris die seltenste Sammlung von Knochen aus Kalklagen, und erhielt überdieß von Freunden der Wissenschaft Materialien, Zeichnungen, genaue Beschreibungen u. s. w. Der Vereinigung aller dieser günstigen Resultate danken wir dies große und schätzbare Werk Cuvier's, welches aus 42 Memoires zusammengestellt und, verbessert, sehr vermehrt, mit 159 Kupferplatten ausgeschmückt ist. In das schöne Detail überzugehen, gestattet der Raum nicht; aber die ganze Zahl der vierfüßigen lebendiggebärenden und eyerlegenden Thiere, die Cuvier, als Antiquar in der Natur-Geschichte, wiederherstellte, beläuft sich auf 78, von welchen 49 ganz unbekannt, 11 oder 12 mit bekannten Gattungen identisch, und 16 bis 18 noch nicht genug erörtert sind. Funfzehn dieser Gattungen, die 11 Unter-Arten bilden, gehören zu den eyerlegenden, und alle übrige zu den Säug-Thieren.

Ein neues Kupfer in Crayon-Manier stellt eines der Kinder Tippo-Saibs, Sultan Padshaw vor, und ist sowol wegen des feinen Stiches, als wegen der Aehnlichkeit empfehlungswerth.

Die von Hrn. L. Brault herausgegebene Sammlung von Elegien, Kantaten und Romanzen gereicht seinem Geist und Herzen zur Ehre.

Neapel.

Es erfordert gewiß einen muthvollen Entschluß, wenn ein deutscher Erzieher es wagt, in Italien sein Glück in Gründung einer öffentlichen Erziehungs-Anstalt zu versuchen. Hr. G. N. Hofmann, (ehemals Regierungs-Sekretär bey der helvetischen Regierung, dann Lehrer bey der Kantons-Schule in Aran und hierauf Gehülfe am Pestalozzi'schen Institut in Yverdun), hatte diesen Muth, und verpflanzte sich mit seiner ganzen Familie im Frühling 1811 nach Neapel, wo er nach wenigen Monaten eine Erziehungs-Anstalt im Geiste Pestalozzi's eröffnete. — Die Sache fand solchen Beyfall, daß Hr. Hofmann nach Jahresfrist eine größere Wohnung zur Aufnahme der vermehrten Anzahl von Zöglingen wählen mußte, und seit der öffentlichen Prüfung im October 1812 hat sich der Kredit der Anstalt aufs Entscheidenste begründet, und durch ein kleines Werk Hrn. Hofmanns: Idee generali sulla Educazione per servir di Base all' Organisazione dell' Instituto di Georgio Francesco Hofmann. Napoli 1812, della Tipografia de' Fratelli Masi, Largo del Castello, Nro. 20 — ist nun die Aufmerksamkeit des Publikum noch mehr darauf geleitet worden.

Der Verfasser entwickelt in demselben, daß bey seiner, dem natürlichen Stufengang folgenden, die eigne Entwickelung des Kindes fördernden, Methode die religiösen und moralischen Gesinnungen, als die Grundlage von Allem, als ein Haupt-Augenmerk, ohne welches alles Andre auf Sand gebaut seyn würde, anzusehen wären.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. Februar, 1813.

Gott mißt den Werth des Lebens nach der Tugend,
Und nicht nach Jahren ab.

Huber.

Allwill an seine verklärte Theoda.

Auf meinem Herzen trag' ich Dein holdes Bild;
In meinem Herzen strahlt noch lebendiger.
Mit Sehnsuchtzähren küss' ich jenes;
Dieses ist heilig mir, o Theoda!

In gold'nen Träumen tritt es aus mir heraus
Mit engelgleicher Sanftheit, und lebt, und liebt,
So, wie Du lebtest, noch die Meine,
Ja, wie Du bebtest an Deinem Brautfest.

Von allen Männern weit der Beglückteste
Halt' ich, voll Liebesandacht, umschlungen Dich;
Dann bin ich Selmar, Du bist Selma,
Jedes: „Ich sterbe mit Dir!" erbetend.

Doch wenn die gold'nen Träume das Frührothe scheucht,
Engt, ach! die niederdonnernde Wahrheit mir
Das Herz zusammen: Todt, todt bist Du,
Meine, des längsten Lebens Werthe!

„Des Jenseits-Lebens werther!" — So lispelt mir
Dein Schutzgeist (oder bist Du's, Theoda, selbst?)
Unsichtbar, tröstend zu. Dich nicht mehr
Wein' ich dann, meine nur, daß ich lebe!

Bald — o des süßen himmlischen Vorgefühls! —
Ruht meine Hülle neben der Deinen. Bald
Schwebt' ich empor zum großen Vater,
Der Dich so schön, und so gut, und mir schuf;

Am Throne dank' ich, suche nicht lang' umher,
Erkenn' aus Engelschaaren, Verklärte, Dich.
Umarmung erst! — Dann, Jubelhymne,
Tön' in die Harfen dem Gott der Liebe!

Hg.

Marie Margarethe von Brinvilliers.

(Beschluß.)

Inzwischen war die Marquisinn von Brinvilliers noch immer ihrer Verbrechen nicht eigentlich überwiesen; nachdem ihr Urtheil gesprochen war, da gestand sie dann aber Alles, und noch viel mehr, als zu Rechtfertigung ihres Todes erforderlich gewesen wäre. Ihre allzufrühe moralische Verdorbenheit kam jetzt vollends zu Tage, da sie das Bekenntniß ablegte, bereits im siebenten Jahre ihre Unschuld verloren, und ein Haus angezündet zu haben.

Ihre Selbstgeständnisse überstiegen wirklich Alles, was man sich in dieser Art vorstellen mochte, wenn schon die Briefe der Frau von Sévigné hierin volle Glaubwürdigkeit verdienen, indem solche nur die sich einander widersprechenden Pariser Gerüchte enthalten, und die Vergiftungsgeschichten einen allgemeinen Schrecken verbreitet hatten.

Mit dem General-Prokurator hielt sie eine stundenlange Unterredung, und es scheint wirklich, sie habe in ihren letzten Tagen aufrichtige Reue gefühlt. Ein Doktor der Sorbonne, Edmund Pirot, den der Präsident, Hr. von Lamoignon, ihr bewilligte, versichert, sie sey während der letzten vier und zwanzig Stunden ihres Lebens von reuevollem Schmerze so durchdrungen, und durch das Licht der Gnade so erleuchtet gewesen, daß er selbst gern an ihrer Stelle hätte seyn mögen (!?). Sie verlangte zu communiciren, was ihr jedoch, zufolge der

Digitized by Google

Kirchenübung gegen zum Tode verurtheilte Verbrecher, nicht gestattet ward. Sie wünschte dann, wenigstens geweihtes Brot zu erhalten, welches auch ihrem Verwandten, dem Marschall von Marillac, sey bewilligt worden. Aber das angebliche Verbrechen dieses unschuldigen Schlachtopfers des Kardinals von Richelieu hatte in der That mit den ihrigen nichts gemein.

Auf dem Wege zum Schaffote bemerkte und erkannte sie verschiedene vornehme Frauen, die sie mit vieler Neugierde zu betrachten schienen; zu diesen sprach sie ganz ruhig: „Sie genießen hier ein sehr angenehmes Schauspiel.“ Auch der Mahler Lebrun fand sich auf ihrem Wege; seine Neugier war jedoch von besserer Art. Er zeichnete ihr Bild, und seine schätzbare Arbeit zeigt eine in ihrer Art einzige Mischung von angenehmen, zurückstoßenden und angstvollen Zügen. Die Frau von Brinvilliers hatte den Wunsch geäußert, der Henker möchte vor ihr über sitzen, damit sie den Polizeydiener, der sie verhaftet hatte, und der zu Pferd neben dem Wagen ritt, nicht vor Augen hätte; auf die Bemerkung ihres Beichtigers jedoch, daß sie diesen Anblick als eine Art von Büßung betrachten müsse, erwiederte sie: „O mein Gott! Ich bitte um Verzeihung; man lasse mir dann immerhin den leidigen Anblick.“ — „Sie bestieg — erzählt Frau von Sévigné — ohne Begleiter und barfuß das Schaffot, und blieb wohl eine Viertelstunde unter den Händen des Scharfrichters, der ihr das Haar abschnitt, und sie zurecht rüstete; dies war grausam und erregte auch viele Unzufriedenheit. Tags darauf suchte man ihre Gebeine auf, indem das Volk sie nun für eine Heilige hielt.“ Es war am 16 Heumonat 1676 gegen 7 Uhr Abends, als sie enthauptet und verbrannt ward. Ihr Schädel wird im Museum von Versailles aufbewahrt; die merkwürdige Regelmäßigkeit und Feinheit seiner Knochen scheint wirklich noch jetzt ein Zeugniß ihrer ehmaligen Schönheit abzulegen.

Der Parlamentsadvokat Nivelle hat eine Denkschrift zu Gunsten der Frau von Brinvilliers herausgegeben. Noch eine andere Rechtsschrift für sie ward zugleich mit der Geschichte ihres Prozesses und ihrer Verurtheilung gedruckt (Paris, 1676, in 12.) Edmund Pirot schrieb: Die letzten vier und zwanzig Stunden der Marquisinn von Brinvilliers oder die Erzählung ihres Todes. Diese Handschrift von 150 engeschriebnen Folioseiten befand sich in der Bibliothek des Jesuitercollegiums von Paris; die Bibliothèque de Bourgogne erwähnt ihrer. Man kann auch von Richers merkwürdigen Rechtsfällen den ersten Band (Paris, 1772) nachsehen.

Der Hinrichtung der Brinvilliers ungeachtet, dauerten die Vergiftungen weiter fort. Man nahm für gewiß an, sie sey in vertrauten und geheimen Verhältnissen mit verschiedenen Personen gestanden, welche seither der Giftmischerey beschuldigt wurden. Solche Gerüchte und die öffentliche Meinung veranlaßten im Jahre 1679 die Aufstellung eines Specialgerichtshofes (chambre ardente), der im Arsenal seine Sitzungen hielt, und mehrere angesehene Personen, namentlich die Gräfinn von Soissons, die Mutter des Prinzen Eugen, die des Landes verwiesen ward, in Untersuchung nahm.

Jener Exili, von dem oben die Rede war, und noch ein anderer Italiener, hatten damit angefangen, das Geheimniß des philosophischen Steines zu suchen, und endeten mit dem Verkauf von Giften, die damals in dem Lande, worin Alles, selbst, was sich am wenigsten dafür eignet, in's Lächerliche gezogen wird, unter dem Namen der Successions- oder Erbfall-Pulver (poudre de succession) bekannt waren. In Hinsicht auf die Zahl der Beklagten und die Natur der Verbrechen hatte dieser Zeitraum viel Aehnliches mit jenem des Jahrs 423 römischer Zeitrechnung, das durch die gegen eine Menge römischer Matronen gerichteten Anschuldigungen der Giftmischerey bekannt ist.

Inzwischen zeichnete jenes Specialgericht sich durch keinerley besondere Strenge aus, und es begnügte sich, am Schlusse langwieriger Untersuchungen im Jahre 1680 eine Weibsperson, Namens Voisin, die sich mit Wahrsagen abgab, hinrichten zu lassen. Aber auch nachher beruhigten sich die Gemüther nur allmählig, und viele natürliche Todesfälle wurden für gewaltsame gehalten. Die Polizey nahm die Adepten, und die sich mit chymischen Arbeiten abgaben, unter ihre Aufsicht.

Die Rezension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Während der Baron mit aller Macht zeichnete, mahlte seine leidhaft erregte Einbildungskraft sich das Glück aus, an die Jahre der Kindheit die der Liebe zu setzen. Entflammt von dem Alleinseyn mit Lida, überzeugt, daß eine so günstige Gelegenheit, ihr seine Gefühle zu verrathen, nicht sobald wiederkehrte, weil Alma am nächsten Morgen erwartet wurde, und die Tante, wie er gehört hatte, sonst das Fräulein wie ihr Schatten begleitete, suchte er nun in sich den Muth und Anfang zur Rede. Noch in voller Ueberlegung fand ihn Lida, die mit jungfräulicher Scham den Baron bat, ihr statt Alma einige Bänder am Kleide zu schnüren. Im Anschaun verloren hätte er dies bald vergessen; sie war unglaublich schön in der fremdartigen Umgebung. Während er nun mit hochfliegender Brust das angenehmste Geschäft seines Lebens vollbrachte, und die Worte nicht fügen konnte nach dem Willen des Herzens, entsann er sich aus seinen Gedichten einer Liebeserklärung, die er eben stotternd beginnen wollte,

Digitized by Google

als ihm die fatale Rezension einfiel, die natürlich auch seine Liebeserklärung einschloß, und er gab diesmal dem Rezensenten in seinem Stummbleiben recht, denn gegen den glühenden Wechselsturm im Innern dünkten seine Verse ihm steinern an Kälte und Schwere.

Mit unzufriedener und doch seliger Hast führte er die ängstliche Lida zum Wagen, die ihn bat, sie nicht der Tante nahe zu bringen, obgleich ein Erkennen wol nicht möglich war, weil die Gestrenge von dem Anzuge nichts wußte, und hier also ihre Nichte gar nicht ahnen konnte. Sie kamen an, und hatten etwa zweymal zwischen den Säulen sich durchgedrängt; da riß eine Figur in männlicher altdeutscher Tracht den Baron heftig an sich. Dieser ließ auf einige Augenblicke des Fräuleins Arm los, und trat zur Maske, die mit furchtbarer Heftigkeit rief: „Herr Baron, Sie haben die Güte, mir Genugthuung zu geben, ich erwarte Sie morgen früh um 9 Uhr in der neuen Anlage!"

Sellburg stand durchdonnert. „Was wollen Sie?" fragte er endlich, und bekam zur Antwort: „Da ist noch zu fragen! Hab' ich's doch immer gesagt, daß kein Frauenzimmer etwas taugt; daher auch die Engländer sie Miss nennen, welches in ihrer Sprache Irrthum, und vor jedem deutschen Worte etwas Uebles bedeutet, als: Mißgeburt, Mißgriff, Mißgeschick, durch welche Dinge die Mädchen überhaupt zu entstehen scheinen!"

„Lieber Münter," — redete, ihn erkennend, der Baron lächelnd dazwischen; aber der ließ sich in seiner Wuth nicht stören und fuhr fort: „Wenn man auch denkt, es wäre Eine gut, so ist es Migräne, die sie zur Sanftmuth anregt; ging das Uebel vorbey, ist das Böse wieder da, und doch sind wir von solcher Otter regiert, damit es zur Anspielung werde, daß retto, rückwärts Otter, im Italienischen regiert heißt."

Ihn zu besänftigen, versuchte Sellburg vergebens, und nahm endlich, vom Ehrgefühl getrieben und selbst ein wenig gereizt, die Ausforderung an. Indem er sich zurückwandte, redete ihn eine große Gestalt an:

„Mein Herr Baron Sellburg, Sie müssen sich mit mir schlagen, morgen früh um 9 Uhr in der neuen Anlage!"

Sellburg maß den Fremden mit stieren Blicken. „Wer sind Sie?" fragte er nach einer Pause der Verwunderung.

„Das wird sich morgen finden, wenn Sie mir Genugthuung geben!" war die Antwort, und die Gestalt drängte sich in's Gewühl.

Natürlich etwas verwirrt kam Sellburg zum Fräulein zurück, die bald seine veränderte Stimmung bemerkte, und theilnehmend nach der Ursache fragte. Der Baron erzählte ihr den Vorfall mit Münter, und Lida sagte nach augenblicklichem Schweigen erschreckend:

„Mein Gott, daran bin ich Schuld durch meine Unbesonnenheit! Gewiß ist der Anzug von Münter an Alma gesandt, und er glaubt diese in mir zu sehen."

Wie? fiel Sellburg ein: Stehen denn Beyde in irgend einem Verhältnisse?

„Bis jetzt wol in keinem bestimmten; indessen haben wir Mädchen längst wahrgenommen, daß der Herr Assessor sich gern da befindet, wo Alma ist, und ich allein bemerkte, daß auch diese ihm wohl will."

Dem Baron fuhr ein Sonnenstrahl durch den Sinn. „So, so!" meinte er endlich. „Nun, da ist ja die Sache erklärt, und das Duell unnöthig. Aber," „fuhr er bedenklich fort," haben Sie vielleicht noch etwas an sich, was ein Andrer geschickt haben könnte? — Und nun erzählte er ihr von der zweyten Ausforderung, setzte aber hinzu, daß dies wol eine Neckerey sey von irgend einer fremden Maske, die das Gespräch mit Münter belauschte, und dies wurde wahrscheinlich durch den gleichen Ort und die gleiche Zeit des Duells.

Den Liebenden war indessen die gehoffte Freude des Abends ziemlich verdorben; Lida wünschte bald fort, der Baron gab verstimmt nach, und dies war gut. Denn kaum war das Fräulein zu Hause, und das Altdeutsche im Nebenzimmer abgeworfen, wobey Sellburg wieder ein wenig zeichnete, da hörte man die Tante kommen, und weil das Unerwartete die ruhige Ueberlegung immer auf Augenblicke verschenckt, so zog sich der Baron, mit des bestürzten Fräuleins Zulassen, hinter einen Schirm, und die Tante trat in sehr übler Laune ein.

Man hatte auf dem Balle, obgleich sie mehrmals die bewegliche Maske dem Antlitze entzog, sich fast gar nicht um sie bekümmert, und wenn es von Männern geschah, so war es nur um nach Lida und Alma zu fragen. Das Unglück zu vollenden, ward ihr bey einem Tanze die Schleppe ein wenig gekürzt; dadurch ergrimmt, entleitte sie frühzeitig, und kam megärenhaft zurück. An der Nichte allein konnte ihre Galle sich auslassen, und sie that dies so unerschöpflich, und Lida antwortete so leidend, daß dem verschirmten Baron heiß und kalt wurde. Zufällig warf die Wüthende einen Blick auf die Zeichnung, und schien da sonderbare Entdeckungen machen zu wollen, und in Wahrheit, der kräftige, hier und da noch nicht verarbeitete Crayonstrich Sellburgs bildete mit Lida's sorgsam zarter Behandlung einen wunderlichen Contrast. Die Tante geiferte und enthielt sich nicht, boshaft zu äußern: des Fräuleins Verliebtseyn in dem Baron schien ihr bis in die Fingerspitzen gerathen zu seyn.

Sellburgs Erbitterung stieg zu solcher Höhe, daß sie Besonnenheit bekam; er fühlte, daß die Kränkung Lida's schrecklich sey, weil er Zeuge war; er mußte sich große Schuld geben, die er nicht tragen konnte, und als nun

eben die liebreiche Tante ausrief: „Wenn ich Dich nur erst los wäre!“ — stürzte der Baron vor und zu Lidas Füßen, indem er hastig rief:

„Das kann sogleich geschehen. Ich bitte um Ihre Hand, gnädiges Fräulein!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Wieland's Tod und Beerdigung in Osmannstädt.

(Auszug eines Briefes.)

Weimar, 28. Januar.

Unser herrlicher Wieland, dem die schützenden Grazien bis in sein 80stes Jahr geistige Munterkeit und Thätigkeit verliehen hatten, Er, der ehrwürdige Greis, dessen edles Herz bis in das höchste Alter für seine Nation, für alles Hohe und Gute, für seine Familie, für seine Freunde mit noch jugendlicher Wärme schlug, Er ist nicht mehr! Trauernd kehrten wir vor einigen Tagen von seinem friedlichen Grabhügel zu Osmannstädt zurück.

Es war in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar, als Wieland, der in diesem Winter einer für sein hohes Alter fortdauernd guten Gesundheit genossen, und selbst noch vor Kurzem den kunstreichen Darstellungen Iffands auf unserm Hof-Theater beygewohnt, und sich ihres Genusses erfreut hatte, unerwartet einen schlagähnlichen Zufall bekam. Die Natur schien nach einer Stunde durch einen Fieberfrost selbst eine Krise zu machen, und sein erfahrner Arzt, der seine Konstitution auf das Genaueste kannte, entfernte durch die zweckmäßigsten Mittel für die ersten Tage alle Gefahr; doch in der Nacht vom 13. Januar wiederholten sich die krampfhaften Zufälle, und das Fieber kehrte zurück. Von jetzt an nahm die Gefahr zu; doch den Blick des ehrwürdigen Sängers trübten keine Bilder des Todes. Nicht ganz ohne Schmerzen waren die letzten Tage; allein, so wie er ruhiger wurde, beschäftigte sich seine Phantasie nur mit der Gegenwart, mit seinen Kindern, und mit der Fortsetzung und Beendigung des Cicero, dieser Lieblings-Beschäftigung der letztern Jahre. Der neunte Tag war ruhiger, und gab uns Hoffnung; doch am zehnten kehrte das Fieber mit Heftigkeit zurück; mannichfache Bilder der alten klassischen Zeit giengen vor seiner Seele vorüber; italiänische Worte, die man von ihm hörte, deuteten, daß er in den Gefilden Ariosts wankte, und unerwartet ahnend richtete sein großer Geist zuletzt auf Shakespeare. Seine geliebten, ihn wehmuthsvoll umgebenden, Kinder vernahmen in den Abendstunden mehrere Male schwach, aber doch vernehmlich, Hamlets berühmte Worte: Seyn oder nicht seyn! welche er deutsch und dann auch englisch aussprach. Hierauf wurde er ruhiger, er schien sanft zu schlummern, aber wenige Minuten vor Mitternacht trennte sich sein Geist auf ewig von der irdischen Hülle, und schwebte aufwärts zu seiner Olympia!

Bestürzt vernahmen am folgenden Morgen Wieland's Verehrer und Freunde die traurige Kunde seines Todes. So wie ihre Herzen mit tiefer Wehmuth den unersetzlichen Verlust fühlten, so wünschten sie dem großen Entschlafenen ein, wenn auch nicht prunkendes, doch feyerliches, Todten-Opfer zu bringen. Man wählte daher in dem geräumigen Hause eines seiner ältesten Freunde ein passendes Local, welches zu dieser Trauer-Ceremonie dekorirt wurde. Am Sonntag, den 24. Januar, wurde Abends von acht bis zehn Uhr hier der Verewigte auf einem Katafalk ausgestellt. Unverändert waren seine Züge; der Todes-Engel hatte nur einen erhöhten milden Ernst darüber ausgegossen, und er stellte ganz das Bild eines Verklärten dar. Den Kopf umgab über der schwarzen Sammetkalotte, (welche Wieland in der letzten Lebenszeit beständig trug), der dichterische Lorber; das damit in Verbindung gebrachte weitfaltige weisse Sterbegewand machte eine wundervolle Täuschung hervor; man glaubte, in frühere Jahrhunderte versetzt, einen Dante oder Ariost zu erblicken. Der Kopf ruhte auf blauseidnen Kissen mit Gold besetzt; eine ähnliche Hülle bedeckte den untern Theil des Körpers, und schlug sich heraus auf den Sargdeckel, welcher in der Verlängerung des Sarges stand. Auf diesem lagen zuerst auf einem rothen Sammetkissen zwey seiner klassischen Werke, Oberon und Musarion, in den Prachtausgaben von Göschen und Degen, mit einem großen Lorberkranz umwunden. Daneben auf einem weissen Atlaskissen der russische St. Annen-Orden und der französische Orden der Ehren-Legion, womit Wieland's Verdienste im October 1808 durch zwey Kaiser öffentlich gewürdigt und ausgezeichnet wurden.

In der darauf folgenden Nacht wurde der Leichnam in der Stille nach Osmannstädt, dem vormaligen Landsitze Wieland's, gebracht. Am Montag Nachmittag, den 25. Januar, versammelten sich zahlreich seine hiesigen Freunde in dem Gutsgebäude daselbst; auch die französische Gesandtschaft erhöhte die Trauer-Feyer des Tages, und eine Deputation der Stadt Weimar sprach die Gefühle dankbarer Liebe und Verehrung für das Andenken ihres grossen Mitbürgers aus. Um drey Uhr hatte die Beerdigung Statt. Den Sarg, auf dem Oberon mit dem Lorberkranze und seine beyden Orden lagen, trugen in zwey Abtheilungen sechzehn Freunde, Mitglieder einer alten ehrwürdigen Gesellschaft, in die Wieland noch in seinem 76sten Jahre aufgenommen wurde, und deren geregeltem System er mit Wärme und Liebe anhing; was er oft thätig bewiesen hatte.

Zunächst dem Sarge ging der allgemein verehrte französische Gesandte, Baron de Saint-Aignan, mit dem ältesten Sohne Wieland's, an welche sich das übrige ansehnliche Trauergefolge anschloß. So bewegte sich der Zug in feierlicher Stille die Allee des vormaligen Schlossgartens hinab. Es war ein schöner Wintertag; die schimmernde gleiche Natur, vom milden Strahle der Sonne erhellt, schien uns das letzte Bild des Verewigten verklärend zurückzulassen. Die Glocken des Ortes ertönten, und die guten Landleute, welche in den wenigen Jahren, wo Wieland unter ihnen wohnte, einen Vater an ihm verehrt hatten, folgten in ehrerbietiger Entfernung. So wurde es eine innige Feier aller Herzen, ganz in dem Sinne des Verewigten.

Die Beerdigung geschah in dem zu Ende der Allee liegenden Bosket des Gartens. Hier ruhten schon seit zwölf Jahren Wieland's theure Gattinn und seine geliebte junge Freundinn, Sophie Brentano, die Enkelin von Sophie von Laroche. Mit ihnen vereint wollte Wieland hier ruhen, wie er dieses früher mündlich und schriftlich erklärt hatte. Seiner Familie und seinen Freunden war es daher heilige Pflicht, diesen letzten Wunsch zu erfüllen, und es gab ihren Herzen ein beseligendes Gefühl, den theuersten Gatten, Vater und Freund in ländlicher Ruhe zwischen seinen Geliebtesten, unter duftenden Blumen, die von nun an sein Grab decken sollen, schlummern zu wissen.

Am offnen Grabe hielt ein beredter Freund des Verstorbenen, Hr. Ober-Konsistorial-Rath Günther, eine kurze innige und würdevolle Rede, und unter dem Gesang von Klopstock's: „Wie sie so sanft ruh'n, die Seeligen!“ entschwand der Sarg unsern thränenden Blicken. — Unvergänglich bleibt uns, bleibt jedem Deutschen Wieland's Andenken!

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Februar, 1813.

Nur im unendlichen Raum der Natur und der heiligen Dichtung
Leuchtet mit ruhigem Glanz ewig der Liebe Gestirn;
Doch aus dem Strome der Zeit, von Thränen getrübt und von Seufzern,
Strahlet sein Wahnbild nur selten und dürftig zurück.

v. Brinckmann.

Todesfeyer der Wilden in Nordamerika.

Unter den Charakterzügen dieser rohen uncultivirten Völkerschaften ist die Achtung, welche sie ihren verstorbenen Freunden und Verwandten widmen, vorzüglich bemerkenswerth. Sie erstreckt sich so weit, daß sie jährlich ein besondres Fest feyern, an welchem sie die Ueberbleibsel ihrer Hingeschiedenen sorgfältig aufsuchen und zusammentragen, um ihnen die letzte Ehre zu erzeigen. Zu dem Ende versammeln sich die Häuptlinge, bestimmen den Tag dieser Ceremonie, und berathschlagen über die Art und Weise, wie dieselbe auf das Prunkvollste zu veranstalten sey. Die angesehensten und wohlhabendsten Einwohner der Ortschaften wetteifern mit einander, um bey dieser Gelegenheit ihre köstlichste Habe zur Schau auszustellen, einander an Aufwand zu übertreffen, und die Bewohner der umliegenden Gegend, welche sämmtlich zu dieser Feyerlichkeit eingeladen werden, auf das Stattlichste zu bewirthen. Während dieser Veranstaltungen werden die Leichname aller derer, die im vorhergehenden Jahre verstorben sind, aus ihren Gräbern hervorgeholt, und auf einen allgemeinen Sammelplatz gebracht. Man denke sich diesen schaudervollen Anblick! Lafiteau entwirft hiervon nachstehendes Grausen erregendes Gemählde.

Dieses Ausgraben der Todten, sagt er, stellt eine der frappantesten Scenen dar, die man sich nur vorstellen kann. Wie erscheint hier der Mensch in seiner ganzen Blöße und Nichtigkeit, wenn man diese Leichen, immer eine gräßlicher als die andere, betrachtet! Einige sind völlig zusammengeschrumpft und ausgedorrt; andere sehen aus, als wären die Gerippe mit einer Pergamenthaut überzogen; andere haben das Ansehen, als hätten sie im Rauche gehangen, nachdem sie zuvor eine Zeitlang gebacken worden; an andern zeigen sich unverkennbare Spuren der Fäulniß, und noch andere, welche diese Periode bereits überstanden haben, werden überall von Würmern durchwühlt. Man weiß in der That nicht, worüber man am meisten erstaunen soll, ob über den gräßlichen das Gefühl empörenden Anblick dieser Leichen, oder über die zärtliche Anhänglichkeit, welche diese gutmüthigen, und dennoch in jeder andern Hinsicht so rohen, Menschen für ihre hingeschiedenen Freunde hegen. Unverdrossen und mit der größten Sorgfalt sammeln sie ihre Ueberreste, bis auf die kleinsten Gebeine, sondern das Verfaulte von den Leichnamen ab, und tragen sie oft mehrere Tagereisen weit, ungeachtet des unerträglichen Gestanks, auf dem Rücken herbey.

Dieses sonderbare Fest ist unter allen, welche die Wilden in Nordamerika feyern, das prunkvollste und kostspieligste. Der Zulauf, sowol von Eingebornen als Fremden, welche demselben beywohnen, ist jedesmal außerordentlich groß. Die Leichname werden in die feinsten Häute und Tücher gehüllt, einige Tage zur Schau ausgestellt, dann wieder beerdigt. Den Beschluß machen allerley Arten von Spielen und andern Ergetzlichkeiten, welche mehrere Tage dauern, so daß sich diese Leichenbegängnisse auf eben die Art endigen, wie bey den Griechen und Römern.

Demea.

Digitized by Google

Die Recension und der Ball-Anzug.

(Fortsetzung.)

Wie eine Bildsäule starrte die Tante, die noch immer in ihrem Kleide mit der durch den Riß verlängerten Schleppe da stand, zum spanischen Baron, an Lida bebte jedes Glied, und Sellburg fand sich ganz wieder, als die Tante mit einem Knixe, bey dem sie unterweges blieb, spottete:

„Ey, Herr Baron, sie wählen zum sonderbaren Antrag sonderbaren Anzug und sonderbare Stunde!"

„Nicht Zeit ist's, zu spotten noch zu scherzen!" erwiederte Sellburg sich erhebend, und faßte Lidas Hand. „Ernst war mein Antrag, ernst bitte ich ihn aufzunehmen." Mit männlicher Wahrheitsliebe erzählte er nun die Geschichte des Abends, und schloß damit, daß er hoffte, in Lida seine Braut, und in Fräulein von Ballhorst eine ihm theure Verwandte zu begrüßen.

Sein fester Ton hatte Eindruck gemacht auf die Tante; Lida, der Sellburg jetzt bittend ins Auge blickte, lag, ihr Gesicht und ihre Thränen verbergend, an seiner Brust, und auch die Tante gab ihr: „Ja" mit kriechender Höflichkeit, nachdem ihr der Baron für den Sommer eine Wohnung auf seinem Landsitze, und für das defekte Kleid ein neues mit Artigkeit versichert hatte.

Wonne durchglühte die Liebenden, und sie wollten es nicht glauben, als die Tante nach einigen Stunden versicherte: es sey lange nach Mitternacht, denn es schien ihnen keine Zeit entflohen seit dem ersten Umfangen. Der Baron fühlte die Nothwendigkeit, für heute zu scheiden, und er würde an den nächsten Morgen nicht gedacht haben, wenn nicht Lida besorgt ihn daran erinnert hätte.

„Ach so!" fiel er ein, „das hätt' ich bald vergessen!" Er sprach nun seine Lida mit Du an, und weil der Dichter gewohnt ist, die ganze Welt so anzureden in seinen Poesien, so muß man bey der Liebe, der höchsten Poesie, ihm schon nachsehen.

„Du wirst so gut seyn, liebe Lida" sprach er, „mit Alma — sie kommt ja morgen frühe — nach der neuen Anlage zu fahren; ich hoffe, es soll eine lustige Scene geben!"

Lida nahm Ade von ihm mit dem Entzücken traulicher Liebe, und verlor sich dann in Aengstlichkeit für den nächsten Morgen und in Träumen für die Zukunft, und Sellburg, der, wie jeder selbstständige Mann, die Gegenwart durchgenießen wollte, weil er die Zukunft in seiner Gewalt zu haben glaubt, ließ seinen Wagen nach Hause fahren, und ging einsam nach dem Orte, wo er Lida zuerst wieder gesehen hatte. Es war ihm gemüthlich, daß der Regen strömte; ihm erschien diese Unbequemlichkeit als ein Opfer, was auf irgend eine Art dem Schicksale gebracht werden mußte bey hohem Glücke. Von hieraus durchging er betrachtend die letzten drey Tage, und übergab sich feyerlich einem ruhigen Leben, denn er fühlte seine sehnsuchtvolle Unthätigkeit gestillt. Der nächste Morgen fand Lida noch im fieberähnlichen Glühen, den Baron in anziehender Sicherheit, und so schritt er, ohne Sekundanten, den er nicht für nöthig hielt, nach der neuen Anlage.

Ein wenig überrascht wurde er, als die lange Gestalt, neben einer kleinern, wahrscheinlich dem Sekundanten, an einem Baume lehnte, und hastig schritt er hinzu, als eben Münter blaß und mit in einander gelegten Armen aus dem Gebüsche trat.

„Ich habe mich anders besonnen, Herr Baron, sagte er, ich kann mich mit Ihnen nicht schlagen!" — Sellburg lauschte. — „Ist es doch nicht Ihre Schuld, fuhr er mit Wehmuth fort, daß ich vertraute auf ein Weiberherz, in welchem List und Betrug sich ewig paaren. Doch ich muß mich erklären: Ich liebte Alma Lindner, weil ich sie als ein geistreiches Mädchen kennen gelernt habe; nie sagte ich es ihr, bewies es aber wohl deutlich, und nur meine ökonomische Lage hat mich bisher verhindert, ihr meine Hand anzubieten. Es war mir aber stets Freude, ihre geheimsten Wünsche auszuspähen, und sie unerkannt zu erfüllen; je größer dabey meine Anstrengung war, desto größer war auch meine Freude. Auch gestern sandte ich ihr, — weil Sie geäußert hatten, Alma wünsche nach dem Balle zu gehen, — einen Anzug, und Sie werden einsehen, daß ich mich ergriffen fühlen mußte, als Sie mit Ihnen in den Saal trat, wenn ich sage: daß ich in einem Billette, zum ersten Male mit meinem Namen, um das Vergnügen gebeten hatte, sie hinbegleiten zu dürfen. Die Liebe, so hoffte ich, sollte mich umkränzen, und sie hat mich nun tiefer ins Unglück verflochten, so daß es bedeutsam scheint, wenn das englische Wort wreath umkränzen und verflechten zugleich umfaßt."

Sellburg sah ihn jetzt ganz vor sich, seit der Scene mit dem Juden, und konnte nicht lachen, nahm auch keinen Anstand, dem armen Münter die Sache zu erklären, der natürlich aus der Hölle in den Himmel sprang. Eben wollte sich der Baron den Wiederglücklichen zum Sekundanten erbitten gegen seinen, ganz ruhig bleibenden, Gegner, da fuhren Lida und Alma herbey; Sellburg stürzte der Geliebten entgegen, und stellte sie dem verlegenen Münter als seine Braut vor.

„Victoria!" rief der Sekundant des Gegners, warf Hut und Mantel ab, und vor der staunenden Gesellschaft stand Sellburgs Schwester, und stellte die große Gestalt als Major von Königsburg und ihren Bräutigam vor. „Ja, ja! mein Herr Bruder," sagte sie zu dem schweigenden Baron, „hätten Sie Sich um mich bekümmert, so würden Sie es eher, und auf gewöhnliche Weise erfahren haben; da Sie aber, wie ein geblendeter

Digitized by Google

Amor nur auf einen Fleck sahen und trieben, und mir niemals Rede standen, so mußte ich Sie wohl überraschen.

Sie erklärte nun noch ihren Antheil an den heutigen Voefäden, der darin bestand, daß sie den Major zum Wächter des Barons erkohren hatte, der ihr nun von Allem Nachricht gab, auch von dem Hinfahren nach dem Ballsale mit einer Dame. Der Major mußte Sellburgs Scherze auch hier belauschen, forderte ihn indessen aus eigener Bewegung, um einen Spaß zu machen, zugleich auch, um früher in der neuen Anlage zu seyn, und das Duell mit Münter verhindern zu können.

Sellburg trat dankend zum Major, und freute sich der persönlichen Bekanntschaft dessen, den er durch den Ruf als braven Offizier kannte.

„Ich bringe nicht Geld, nicht Güter in ihre Familie" — sagte Königsburg.

„Doch, erwiederte Sellburg, die schönsten, die es geben kann, Wunden, empfangen im Kampf fürs Vaterland! Seyn Sie mir als Schwager herzlich willkommen!"

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Favier, ein bekannter französischer Staatsmann, unterredete sich einst mit dem Baron von **, der damals Gesandter in Rußland war. Im Gespräche sagte dieser: Wenn man in meinem Amte 40 Jahre alt wird, und noch nicht zu seinem Ziele gelangt ist, so kann man die Pistole nehmen und sich erschießen. Einige Tage darauf speiseten Beyde mit mehreren Gesandten bey dem Grafen von Woronzow. An der Tafel war die Rede von dem Alter. Jeder Gesandte sagte sein Alter. Als die Reihe an den Baron von ** kam, sagte er, er sey 40 Jahre, weniger 3 Monate, alt. — So ist es Zeit anzuschlagen, sagte Favier leise zu ihm.

Im Jahre 1811 bemerkte Hr. v. C. eines Abends, als er auf den Boulevards in Paris spazieren ging, ein schönes Mädchen, das mit einer sonderbaren Miene um sich her blickte. Hr. v. C. ging ihr nach; sie schaute sich zuweilen zur Seite um, und schien ihn nicht ungern hinter sich zu erblicken. Er folgte ihr in die Vorstadt Poissonière, durch eine kleine Gasse, und dann in eine größere, wo sie am Einfahrts-Thor klopfte. Hr. v. C. blieb stehen, und als ihr die Thür aufgemacht wurde, ging er mit ihr hinein. Sie stieg eine Treppe hoch hinauf, machte eine Thür auf; Hr. v. C. trat hinter ihr hinein, und befand sich nun plötzlich in einem Zimmer, wo 7 bis 8 Personen bürgerlichen Standes traurig hinter einem Tische saßen. Sobald das Mädchen hereintrat, riefen sie Alle mit ängstlicher Stimme: Nun, wie stehts um Gautier? — Ach, schrie das Mädchen, er ist todt! — Todt! schrieen sie Alle; o weh, der gute Mann! und jammerten Alle zusammen. Hr. v. C., der nun wohl sah, daß hier kein Liebeshandel anzuspinnen sey, und daß er sich durch einen witzigen Einfall aus der sonderbaren Lage ziehen müsse, worein er gerathen war, faßte sich schnell zusammen, und sagte in einem weinerlichen Tone wie die Andern: Ja, der arme Gautier ist todt und für uns verloren! Allein noch können wir etwas für ihn thun. Laßt uns Seelenmessen für ihn lesen. Ich für meinen Theil lege einen Louisd'or dazu aus. Mit diesen Worten warf er ein Goldstück in seinen Hut, und hielt dann denselben umher. Die Bürger zogen nun alle ihren Beutel, und warfen ein Stück Geldes in den Hut, indem sie fortfuhren, sich von dem Verstorbenen zu unterhalten. Darauf sagte Hr. v. C.: So, nun will ich Messen besorgen, und empfahl sich. Man ließ ihn gehen. Auf der Straße mußte er herzlich über dies Abenteuer lachen. Vermuthlich hatte das Mädchen bey ihrem tiefen Schmerze gar nicht auf ihn geachtet. Die Bürger hatten ihn für einen Freund des Verstorbenen gehalten. Erst nachher muß ihnen die unerwartete Erscheinung des Unbekannten sonderbar geschienen haben. Hr. v. C. bemerkte sich das Haus, und schickte am folgenden Tage das Geld wieder zurück, welches den Leuten das Räthsel noch unerklärlicher gemacht haben mag.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

69. De principiis philosophicis disciplinæ juris, aut. Sibbern.

70. De Diis Romanorum Laribus et Penatibus, aut. J. Müller,

71. Primordia et successus veteris comœdiæ Atheniensium cum tragœdiæ historia comparati, aut. Dahlmann. Drey Disputationen, wodurch sich diese jungen Männer die gelehrte Doktorwürde erworben haben. Den Hrn. Dr. Sibbern hat indeß alle Philosophie wieder verlassen, ehe er noch Kopenhagen verließ, um eine gelehrte Reise anzutreten. Er erhob nämlich gegen den Recensenten des Longobarden Correggio, wie Oehlenschläger selbst ihn nennt, eine Fehde, worin sich die göttliche Grobheit in ihrem mannigfachen Lichte offenbarte. — Der Letzte, Hr. Dr. Dahlmann, hat angefangen, über die Klassiker zu lesen, und gleichwol neulich eine eigene Abhandlung über Oehlenschlägers Trauerspiele herausgegeben, die er sehr bewundert.

72. Kurze Nachricht von den geltenden Geldsorten, nebst Actien, Obligationen, und andern Geld-Effekten, welche in den dänischen Staaten im Umlaufe sind, v. Schmidt-Phiseldek, Justizrath. — Einzeln abgedruckt aus der Handels- und Industrie-Zeitung, und lehrreich für jeden dänischen Bürger.

73. Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche der höheren Klassen, v. Bedrmann, Oberlehrer in Roestilde: — Fünf Tabellen, wovon 4 die allgemeine Weltgeschichte, und die 5te Dännemarks Geschichte darstellen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 26. Januar.

Am 22. ist der König von Potsdam nach Breslau gereist, an demselben Tage auch der Kronprinz und am 24. sämmtliche Kinder des Königs von Berlin ebenfalls nach Breslau. — Der Thronerbe und die übrigen Prinzen hatten seit einiger Zeit allwöchentlich einen der hiesigen ausgezeichneten Künstler oder irgend eine nennenswerthe Fabrik besucht, um mit allen artistischen und technischen Fortschritten immer mehr bekannt zu werden. Die ausgezeichnete Humanität, welche unsern fürstlichen Personen eigenthümlich ist, verbreitet sich dadurch

Digitized by Google

immer mehr, und erhöht die Liebe, welche mit Allgewalt die Herzen an den Thron fesselt.

Am 24. hatte die Akademie der Wissenschaften zur Feier des Geburtstages ihres Stifters, Friedrich des Großen, eine öffentliche Sitzung. Hr. Professor Tralles, Sekretär der mathematischen Klasse, eröffnete sie mit einem kurzen, sich auf die Feier des Tages beziehenden, Vortrage. Hr. Hofrath Hirt las über den Tempel des kapitolinischen Jupiters, Hr. Leopold von Buch über die neuern Fortschritte in geognostischen Kenntnissen, Hr. Professor Ideler über das Fußmaß der Römer, als Grundlage ihres metrischen Systems.

Am 16. feierte die Humanitäts-Gesellschaft ihr Stiftungsfest. Der zeitige Vicedirektor, Hr. Stadtrath Poselger, eröffnete die Feier und las Aphorismen über Rede und Schrift. Hr. Professor Levezow sprach über die Verbindung der Mahlerey mit der Plastik zur Erläuterung eines vom Hrn. Direktor Schadow aufgestellten Reliefs: Adam und Eva vor dem Sündenfalle. Der zeitige Sekretär, Hr. Stadtrath Klein, gab eine Uebersicht der Arbeiten und Ereignisse bey der Gesellschaft im letzten Jahre.

Hr. Professor Zeune fährt fort, das Lied der Niebelungen vorzutragen, und zeigt dabey immer mehr seine Verdienstlichkeit in Hinsicht auf Sprache und Eindringen in das Wollen des alten Dichters. Die Zahl der Hörer ist aber geringer worden, und dies beweist, daß es mit dem Eifer, den man dem halben Berlin über diese Angelegenheit in einigen öffentlichen Blättern nachrühmt, oder Schuld gibt, nicht so ganz richtig ist. Das Neue reizt, besonders wenn es gratis zu haben ist; der Vorleser hat aber seinen Zweck erreicht, wenn er auch nur Wenigen Liebe für die Sache einhauchte; gewaltsam nur muß er die Liebe nicht erzielen wollen, und überhaupt auch in der Ansicht von dem Werthe des Werks nicht mit dem Gemüthe allein entscheiden. Da geht man immer zu weit, obwol es menschlich und in vielen Dingen auch herrlich ist. Dies Zuweitgehen reizt die Gegner, man erzählt sich schon viele lustige Witzspiele über das Ganze, über das Verdrängen des Homer aus den Schulen u. s. w. Die folgenden Reime amusiren jetzt die Widerpartei.

Niebelungen!
Nie gelungen,
Nur gezwungen
Mit den Zungen,
Lebt ihr in der Kunst!

Niebelungen!
Wie gedungen
Preisen Jungen,
Starke Lungen,
Euch mit Modebrunst!

Niebelungen!
Was gesungen
Und erschwungen,
Heißt verklungen,
Und Homer nur Dunst!

Ilias,
I, wie Schade!
Doch du grade
Brauchst nicht Gnade,
Brauchst nicht Lärm und Gunst.

Dergleichen bringt übrigens der Wahrheit keinen Schaden; was wirklich an dem alten Werke zu erheben ist, wird sich erheben, aber auch nicht mehr; was dazu geschwindelt werden kann, kurirt die Zeit ohne viele Umstände.

Von Zeune's Ausgabe dieses altdeutschen Gedichts für den neudeutschen Verstand sind schon mehrere Bogen erschienen, bey denen in Anmerkungen die uns fremdgewordenen Wörter erklärt sind. Schon dies hat seinen entschiedenen Nutzen, und da der Herausgeber überall nach Fasslichkeit strebte, so darf ich es denen, die sich unterrichten wollen, zu Gunsten des Verlegers, (Jakoby), empfehlen. — Von Herodots Geschichten, übersetzt von Fr. Lange, ist der zweyte Band erschienen. (Realschul-Buchhandlung). Die Treflichkeit dieser Uebersetzung ist anerkannt.

Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué sind ausgegeben: Dramatische Dichtungen. (Hitzig.) Den Inhalt bilden die Trauerspiele Alf und Ingwi, die Irmensäule, die Familie Halterse, das Schauspiel die Runenschrift, und das dramatische Gedicht: Die Heimkehr des großen Kurfürsten. Der geschätzte Schriftsteller vertheidigt sich gegen den ihm neuerdings gemachten Vorwurf der Vielschreiberey in der Vorrede dadurch, daß er sagt: er habe viele frühere Arbeiten liegen und erscheine nur jetzt damit, nachdem das Publikum lebhaften Theil nehme an seinem Thun. Doch lege er nie etwas vor, von dem er nicht glaube, daß es des Drucks würdig sey. — Bey diesem neuen Werke wagt indessen der Referent die Behauptung, daß der Glaube ihn doch zuweilen betrogen habe, denn neben vielem Guten steht auch Manches, was selbst dem gelinden Richter verwerflich erscheinen wird. Doch bleibt es außer Zweifel, daß er abermals seine Leser erfreuen wird.

Ein auswärtiger Fürst hat gewünscht, Ifflands Hände abgebildet zu besitzen, und Hr. Carl Wichmann hat sie geformt. Schade daß man in dieses Kunstwerk nicht die Seele bringen kann, welche Iffland ofe bis in die Fingerspitzen hat, obwol ich es nicht ableugnen mag, daß der Vorwurf der Uebertreibung ihn hier zuweilen trift. — Auf der Bühne gab es nichts Neues; doch erscheint nächstens ein sogenanntes Trauerspiel von Ziegler, der Machtspruch genannt.

In unsrer Stadt herrscht jetzt eine ungewöhnliche Lebendigkeit wegen der vielen hier anwesenden Fremden. Alle Handwerker und Fabrikanten sind übermäßig beschäftigt und die Lebensmittel in einem sehr gelinden Preise.

Bemerkung.

In Nro. 12 des Morgenblatts unter den Korrespondenz-Nachrichten aus Paris findet sich eine Anzeige, daß die HH. Bozerian und Rosa die Erfindung gemacht hätten, mit Gold Vignetten auf Atlas zu drucken. Dies Verfahren ist schon sehr alt; ich selbst habe es neuerdings wieder angewandt, namentlich bey einem Theil der Abdrücke von einer Vignette, welche für die Bücher seiner Majestät des Königs von Preußen bestimmt ist. In größerer Ausdehnung benutze ich den Golddruck eben jetzt bey einer Kopie eines kleinen Bildes von Lucas Cranach, dessen Lichter im Originale mit Gold aufgehöht sind, wie man dies bey vielen Gemählden aus der altdeutschen Schule wahrnimmt. In einzelner Anwendung ist die Sache so bedeutungslos, daß ich sie selbst, wenn sie neu wäre, niemals durch den Namen Erfindung ehren würde.

Berlin. F. W. Gubitz.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Februar, 1813.

— Denke groß genug, die Seelen zu verachten,
Nach deren äußrem Prunk die kleinen Seelen schmachten.

Utz.

Hume.

(Aus Hardy's Lebensbeschreibung des Lord Charlemont.)

Ich glaube wirklich, (sagt Lord Charlemont), daß die Natur niemals Jemanden bildete, bey dem das Aeußere so sehr mit dem wahren Karakter im Widerspruche stand, als bey Hume. Alle Physiognomik war bey ihm unnütz; aus seinen nichtssagenden Zügen blickte nicht die geringste Spur seiner Verstandeskräfte hervor. Er hatte ein breites, dickes Gesicht und einen großen Mund; man rieth blos auf Verstandesschwäche. Seine Augen waren leer und geistlos, und bey der Fleischmasse seiner ganzen Person dachte man viel eher an einen Mann, der gern gut ißt und trinkt, als an einen Philosophen. Wenn er Englisch sprach, so konnte man nicht umhin, über seinen äußerst plumpen schottischen Accent zu lachen, und seine Aussprache des Französischen war, wo möglich, noch lächerlicher. Kurz, die Weisheit erschien gewiß niemals zuvor in einer so grellen Verkleidung. Er war jetzt *) beynahe 50 Jahre alt, und genoß der besten und rüstigsten Gesundheit; aber man sah nichts von männlichem Anstande an ihm, sondern lauter bäurisches Wesen. Er trug damals eine Uniform, die seine Unbeholfenheit noch mehr hervorhob, denn er trug sie wie ein Spießbürger bey'm Vogelschießen in einer kleinen Stadt. Sinclair, sein Principal, war General-Lieutenant, und an die Höfe Wien und Turin als militärischer Abgesandter geschickt worden mit dem Auftrage, dahin zu sehen, daß die Oesterreicher und Piemonteser die ausbedungene Anzahl Truppen stellten. Man hielt es daher der Schicklichkeit gemäß, daß sein Sekretär auch wie ein Officier aussehen sollte; und so wurde der ehrliche Hume in Scharlach verkleidet. Nach dieser Schilderung seines Aeußern liegt es mir nun ob, meine gute Meinung von seinem Karakter hinzuzufügen. Unter allen Philosophen seiner Sekte hat wol nie einer ein reineres und ächteres Wohlwollen mit den schicklichen Grundsätzen derselben verbunden, als mein Freund Hume. Seine Menschenliebe war allgemein und stark, und es gab keinen Dienst, welchen er seinen Nebengeschöpfen nicht zu beweisen willig gewesen wäre, ausgenommen, daß er ihnen nicht gestatten wollte, die Seligkeit ihrer Seelen nach ihrer eigenen Art zu bewirken. Seine Sanftmuth, Leutseligkeit und Wohlthätigkeit hatten keine Grenzen.

Einmal ließ er sich bewegen, einer jungen, sehr schönen und gebildeten Dame in Turin den Hof zu machen. Sie lachte blos darüber. Eines Tages redete er sie auf die alltägliche Art der Liebhaber an, und sagte, er sey abimé, anéanti. — „Oh! pour anéanti," antwortete die Dame, „ce n'est en effet qu'une opération très-naturelle de votre système."

Hume begab sich mit Lord Hertford als dessen Sekretär nach Paris, und es war äußerst lustig mit an-

*) Der Verf. spricht von der Zeit, da sich Hume als Legations-Secretär in Turin aufhielt.

Digitized by Google

zuſehen, da dieſer Philoſoph dort die Mode war.*) Nichts konnte die Seltſamkeit des franzöſiſchen Nationalgeiſtes beſſer bezeichnen. Niemand war durch ſeine Sitten weniger geeignet, einer Pariſer Geſellſchaft zu gefallen. Aber Freydenkerey und engliſche Fracks waren damals die Mode, und Angiomanie der Ton. Aus dem vorher Geſagten iſt es klar, daß ſeine Unterhaltung für Fremde, beſonders für Franzoſen, und hauptſächlich für Franzöſinnen, wenig Anziehendes haben konnte; und dennoch war die Toilette keiner Dame ohne Hume's Gegenwart vollkommen. In der Oper ſah man ſein dickes, ausdruckloſes Geſicht meiſtens entre deux jolis minois. Die Frauenzimmer in Frankreich geben den Ton an, und der Ton war Deismus, eine Art Philoſophie, welche ſich für das ſchwächere Geſchlecht wenig ſchickt, das Zartheit und Furchtſamkeit ſo gut kleiden. Aber die Franzöſinnen waren Deiſten, ſo wie die Engländerinnen Gefallen an Fahnen hatten. Mir iſt es unbegreiflich, wie mein Freund Hume den Angriff dieſer franzöſiſchen Titanen in Weiberröcken ertragen konnte. In England hatte er gar keine Luſt, Frauenzimmer in die Geheimniſſe ſeiner Lehren einzuweihen, entweder aus philoſophiſchem Stolze, oder weil er überzeugt war, daß der Unglaube nicht für Weiber paſſe.

Nichts zeigte ſein wahrhaft wohlwollendes Herz mehr, als ſein ganzes Betragen gegen Rouſſeau.**) Dieſe Geſchichte, welche hinlänglich bekannt iſt, ſtellt ein ſprechendes Gemählde von Hume's Herzen auf, zeigt aber auch die ſonderbare Eitelkeit und Verkehrtheit des Genfer Philoſophen. Als ſie zuerſt aus Frankreich zuſammen angekommen waren, traf ich Hume im Park an, und wünſchte ihm zu dieſem angenehmen Verhältniſſe Glück, und gab ihm beſonders zu verſtehen, ich wäre überzeugt, ſein neuer Freund müſſte ganz nach ſeinem Sinne ſeyn, weil ihre Denkungsart, ſo viel ich wüſſte, beynahe übereinſtimmte. „Da irren Sie ſich, Mylord," ſagte er. „Rouſſeau iſt nicht der Mann, für welchen Sie ihn halten; er hängt immer noch heimlich an der Bibel, und iſt im Grunde nicht viel beſſer als ein Chriſt, wiewol nach ſeiner eigenen Weiſe."

In London, wo er mir oft die Ehre erwies, mir die Handſchriften ſeiner neuen Verſuche, ehe ſie gedruckt wurden, mitzutheilen, fragte ich ihn zuweilen ganz im Vertrauen, ob er nicht glaubte, daß, wenn ſeine Meinungen allgemeine Wurzel faſſten, die Menſchen elender gemacht würden, als ſie jetzt wären? und ob er nicht dafür hielte, daß der Zaum der Religion der menſchlichen Natur nöthig wäre? „Ihre Einwürfe," antwortete er, „ſind nicht ohne Gewicht; aber Irrthum kann nie gute Wirkungen hervorbringen, und die Wahrheit ſollte ſich über alle andere Rückſichten hinwegſetzen." Wirklich Alles, was mitten in einem Streite wider ihn geſagt oder geſchrieben wurde, wenn es ſich nur einigermaßen hören ließ, erhielt von ihm jederzeit das gebührende Lob. Sein Hang zum Scepticismus machte, daß er Alles bezweifelte, und mithin Alles beſtritt; aber er war immer unparteyiſch und es war angenehm mit ihm zu ſtreiten. Er hörte geduldig an, und antwortete ohne Bitterkeit. Seine Unterhaltung beleidigte auch niemals, ſelbſt diejenigen nicht, welche Alles ſehr genau nahmen. Sein richtiger Verſtand und ſeine ſanfte Gemüthsart erlaubten ihm nicht, etwas zu ſagen, das nur im Mindeſten hätte Anſtoß geben können; und in vermiſchten Geſellſchaften muſſte er ſehr ſtarke Anreizungen erhalten, ehe er ſich in einen gelehrten Streit über ſeine Lieblingsgegenſtände einließ.

*) Man ſehe hierüber die Lettres de Mad. du Deffand, à Horace Walpole, T. I. pag. 17. Sie ſagt, indem ſie von Hume ſpricht: „notre paysan devient déjà celui de tout le mondo, on rit de ses succès qu'il a eu."

**) Ueber den nachherigen Streit zwiſchen Hume und J. J. Rouſſeau findet man die nöthigen Aufſchlüſſe in Horaz Walpole's Werken, 4r Bd., Ausgabe in 4°. — Ein Auszug aus dieſen Werken wird mit Nächſtem franzöſiſch überſetzt in Paris erſcheinen: den Beyfall, welchen die Lettres de Mad. du Deffand à Horace Walpole bey'm franzöſiſchen Publikum gefunden, haben zu dieſer Unternehmung Anlaß gegeben.

Die Rezenſion und der Ball-Anzug.

(Beſchluß.)

„Bey Gelegenheit der Güter, fing jetzt Selburgs Schweſter an, und ſah auf Alma, die den Zuſammenhang der Dinge durch Lida und den Baron erfahren hatte, und dem ſchweigenden Münter eben dankbar die Hand drückte, — „bey Gelegenheit der Güter, fällt mir ein, daß wir einen Juſtitiarius brauchen, und da Deine und die Güter meines verſtorbenen Gatten nebeneinander liegen —"

Selburg verſtand ſie ſogleich, und wandte ſich an Münter und Alma: „Da hier mit Gott ſchon Paare ſtehen ſo dächte ich, Alma, Sie lieſſen dem Wunderlichen dort gleich Ihre Hand, er nähme freundſchaftlich die Juſtitiariusſtelle auf unſern gemeinſchaftlichen Gütern an, ſie liegen der Reſidenz nahe, und ſo kann das Aſſeſſorat recht gut beybehalten werden. Na, Münter, halt Alma's Hand feſt, und gib mir die andre. Schlag ein!"

Münter gab dem Baron die Hand, und Alma verſicherte: „Es ſpiele doch in dem Schauſpiele des Lebens Niemand eine beſſere Rolle, als der, welcher zu geben wüſſte."

„Auch der, der zu nehmen weiß!" fiel Selburg ein, und raubte ſeiner Lida einen Kuß. „Sie," ſo wandte er ſich auf dem Heimwege zu Alma, „mögen nun ſehen, wie Sie mit dem Rechtsgelehrten und Sprachforſcher fertig werden."

Digitized by Google

„Das hat nichts zu sagen!“ meinte diese. Das Recht der Frauen geht über jedes andre, und ich werde ihm bald beweisen, daß Frau und Gebieterinn Synonimen sind!“

„Wie es das lateinische Wort Domina auch sehr schön ausdrückt!“ bemerkte Münter. Nur sagt Dominus auch Herr und Gebieter, und in grammatikalischer Hinsicht, wie in biblischer, hat das Masculinum den Vorzug.“

„Dies,“ erwiederte Alma lächelnd, „wird uns etwas in Uneinigkeit setzen, aber dadurch bekommt das eheliche Verhältniß neuen Reiz. Mir ist nichts verdrießlicher, als wenn ich höre, daß zwey Leute ein Herz und eine Seele sind; zu einer guten Ehe gehören zwey Herzen und zwey Seelen.“

„Der Mann, lehrte Münter,“ müsse eigentlich das Substantivum seyn, das Wesentliche, die Frau das Adjectivum, das Hinzugefügte.

„Das Letzte gibt indessen dem Ersten den Werth; ich berufe mich mit meinem Satze auf den Baron Dichter!“ erwiederte Alma.

„Allerdings!“ entschied Sellburg. „Was wären die Dichter ohne Adjectiva.“

„Die Dichter sind immer natürliche Allirte der Damen, wegen dem ewigen Empfinden,“ sagte Münter, „ich verwerfe dein Urtheil!“ Doch Sellburg meinte: er solle ihn nicht böse machen, sonst habe er hier die beste Gelegenheit, das Adjectivum anzubringen, welches Münter von Damen herleitete. Sämmtliche drey Damen stürmten jetzt auf Sellburg ein, bis er das Wort: „Dämlich,“ herausbrachte.

„O,“ sagte Alma, „er wird sein Unrecht bekennen müssen, sobald er untersucht, woher Dame kömmt, dies Wort ist ganz bestimmt entstanden durch das französische d'Ame von und aus Seele, woraus die Damen auch in Wahrheit bestehen.“

„Bey Ihnen mag dies der Fall seyn!“ sagte Münter, „denn schon der Name Alma bedeutet im Spanischen Seele.“

„Und was sind wir denn?“ fragten die beyden andern Damen.

„Mir wird so eben die Dreyeinigkeit versinnlicht!“ verbesserte Münter, und verbeugte sich.

„Da hat er sich ganz gut herausgeholfen!“ sagte Sellburg. „Wie aber steht es denn nun mit Deinem Grundsatze, die Weiber zu hassen?“

„Jeder Mensch“ vermittelte Alma, selbst der festeste, ist noch immer so der Veränderung unterworfen, daß er sich seine Grundsätze notiren, und alle Morgen nachlesen müsste, damit er wolle, was er gestern gewollt hat, und heute noch will.“

„Darum, fiel Münter ein,“ übersetzen auch die Engländer das Wort Veränderung oft mit Alteration, weil so etwas sehr plötzlich geschehen kann. Hier ist aber nicht vom Grundsatz die Rede, dafür brauchen die Engländer das Wort Tenet, welches von dem lateinischen Wort tenet, es steht fest, hergenommen scheint, und man mag es lesen, wie man will, sich gleich bleibt, wie es mit dem Grundsatze seyn muß. Mein Haß gegen das schöne Geschlecht war wol nur ein Egoismus, wie ihn viele Männer haben; weil man die Eine nicht bekommen kann, hasst man sie Alle!“

Solches Bekenntniß, versicherten die Damen, liesse sich hören, und sey ein schönes Ende vom Gespräch. Bey dem Worte Ende hatte indessen Münter noch die Bemerkung zu machen: daß es ihm scheine, als bildete das Verhältniß der Eheleute sich nach dem vieldeutigen französischen Worte: fin. Der Mann sey der Hauptpunkt (fin), die Frau das Ende (fin), die Damen wären aber so fein (fin) das Ende zum Hauptpunkt zu machen.

„Und das mit allem Rechte,“ rief Alma, sich in die Brust werfend, „nam — ich habe auch etwas aufgeschnappt! — finis coronat opus!“

„Das wird er sich doch verbitten!“ rief Sellburg, und die Männer lachten, ohne daß die Damen mit einstimmen konnten.

Unter diesem Gespräche war man nach Hause gekommen, bald waren die Paare vereint, und lebten recht glücklich. Vater Lindner ward oft besucht, die Tante freundlich aufgenommen, und nur als Sellburg in einer andern Literatur-Zeitung eine bessere Rezension las, fiel ihm die fatale wieder ein, und er fühlte sich bewogen, dafür einen Dankpreis auszusetzen, weil die schlechte Rezension ihm zu einer guten Frau geholfen hatte, und Linda segnet den bösen Rezensenten noch heut. Auch Münter hielt aus gleichem Grunde den Ballanzug und den Wucherer in Ehren, löste sein „vergleichendes Sprachlexicon“ wieder ein, nachdem der Jude bey allen Verlegern der Gegend sich vergebens bemühte, und Alma hat es zuletzt so verlegt, daß der Herr Gemahl es schwerlich wieder findet.

F. W. Gubitz.

Er und Sie.

Hast du den frechen Plan,
Verdammten Liebeleven
Dich hinterrücks zu weihen,
So muß ein Narr dich freyen! —
„Das hast du ja gethan.“

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Das Königliche Schauspiel-Personal beweist bey Aufführung älterer und neuer, schwieriger oder leichter, Theaterstücke,

Digitized by Google

sie mögen sich zu öftern Darstellungen eignen, oder seltner, ja zuweilen nur ein Mal gegeben werden, doch allezeit gleichen Eifer. In Egmont war der ungemeine Fleiß und die im Ganzen herrschende Präcision aller Spielenden nicht zu verkennen, und die Dekorationen zu Clärchens Erscheinung trefflich. — Johann von Paris und die Tochter Jephtas, diese nach einigen nöthigen Abkürzungen, erhielten allgemeinen Beyfall. — Die beyden kleinen Savoyarden interessirten auf das Neue durch das gute Spiel der jungen Mlles. Schwarz und Ochsbaar. Beyde versprechen für die Zukunft viel. — Hr. Hunnius trat als lustiger Schuster, und im Kön. Theodor als Gastwirth auf, gefiel und ward engagirt. Eine willkommene Acquisition. Im Westindier, nach dem Englischen von Cumberland, neu bearbeitet von Reinbeck, thaten die Schauspieler ihr Möglichstes. — Die Neujahrs-Feier, von Klingemann, mit Chören, that Wirkung. Auch danken wir unsern Artisten die Aufführung einer neuen komischen Oper, Wirth und Gast, oder Aus Scherz Ernst, welche sich vor'm Mittelgute, das man häufig in diesem Fache sehen muß, durch eignen Werth auszeichnet. Die Komposition ist von Hrn. Meyerbeer, demselben Tonkünstler, den Ihre Majestät die Königinn von Bayern nach der zweyten Vorstellung seiner Oper, Jephtas Gelübde, zum Beweis Ihrer Zufriedenheit mit einem kostbarn Ring beschenkten. Der Stoff ist aus einem der artigsten Mährchen in Tausend und Eine Nacht entlehnt. Wir theilen ein Trinklied aus diesem Singspiele zur Probe mit:

Zum Phantasien-Tanze
Winkt uns der edle Wein.
Des Lebens karge Pflanze
Will gern begossen seyn.

Auf seiner Kugel gehet
Das Glück bald her, bald hin.
Nur wer mit ihm sich drehet,
Dem kann es nicht entfliehn.

Aus dem gefüllten Becher
Quillt oft der Liebe Glück.
Kühn nützt der weise Zecher
Den rechten Augenblick.

Denn eine Göttinn, Eine
Herrscht nur in Raum und Zeit;
Lacht sie, so zürnet Keine;
Sie heißt: Gelegenheit.

Und ob das Liebchen zürne,
Ob sie voll Wankelmuth
Sich zeig' und leichter Stirne
Bey edler Trauben Blut;

Kupidos Wechsel-Launen
Sind leicht vom Wein besiegt.
Nie wird der Trinker staunen,
Daß schnell ein Rausch verfliegt.

Möchte der Verfasser des Textes uns bald auf das Neue beschenken! — Der gutherzige Polterer, ein Lustspiel nach Goldoni, von Iffland, gefiel allgemein, und Hr. Schwarz erhöhte noch in der Rolle des Polterers seinen längstbewährten Künstler-Ruf. — Hr. Krebs wagte den Versuch einer großen Oper. Sein Freund und vormaliger Lehrling, Hr. Schäible, komponirte sie. Einige Singstücke wurden beklatscht. — Hr. Dobbelin hat eine Kunstreise angetreten, und erntet überall verdienten Beyfall, besonders in komischen Rollen. Er weiß die Klippe der Plattheit zu vermeiden, und beurkundet den routinirten Darsteller.

Rom, im Januar 1813.

(Ankauf einer Sammlung von Vasen aus seltnen orientalischen Steinen.) Wäre es möglich, auch nur in der unvollkommensten Uebersicht, sich davon eine Anschauung zu verschaffen, welche Schätze, die einst zur Pracht des alten Roms gehörten, dieser Boden zu Tage gefördert hat, welche Seltenheiten seit Jahrhunderten von hier aus in alle Länder Europa's und selbst über ferne Meere versendet worden sind, so würde man bey Vergleichung mit dem, was wirklich noch da ist, wie vor Etwas, das allen Glauben und alle Vorstellung übersteigt, erstaunen müssen. Einzig, wie es Rom in der Weltgeschichte war, ist es auch in seinen Ruinen. Diese ewige Fundgrube wird nie erschöpft werden, und selbst in seinen Trümmern wird der Reichthum des alten Roms Alles verdunkeln, was Künste und Luxus der neuern Zeit Kostspieliges und Glänzendes aufstellen mögen.

Wem könnte es unbekannt seyn, welche unermesslichen Transporte von seltnen Steinen und Kunstwerken des Meisels nach England gegangen und dort wie vergraben sind? Welche Menge nur in Frankreich oder selbst in dem fernen Rußland aufgestellt wurden? — Wer weiß es nicht, wie erst vor wenigen Jahren, fast ohne daß man dessen gewahr wurde, das neue Museum, Pio-Clementinum, entstand? — So sah man erst vor wenigen Monaten eine der ausgezeichnetsten Sammlungen von Antiken für die Privat-Gallerie eines jungen deutschen Fürsten abgeben; und, ungeachtet des nicht aufzuzählenden Aufwandes an kostbarm, dem alten Rom entlehnten, Material zur Ausschmückung des neuen Kaiser-Pallastes auf dem Quirinal, waren die Atteliers der Steinmetzen, Bildhauer u. s. w. selten reicher ausgestattet, als jetzt, zum wenigsten mit solchen Arbeiten, die, obgleich neuern Ursprungs, doch mit der Kunst der Alten wetteifern und den Nachglanz antiker Pracht auf eine, immer aufs Neue fesselnde, Weise beleben.

Von dieser Art ist eine Vasensammlung, die in diesem Augenblick, selbst in Rom, Aufsehen erregt, und in ihrer ansprüchlosen, aber soliden, Trefflichkeit Alles verdunkelt, was Raffinerie der Mode in Zimmer und Sälen des Luxus aufstellen kann. Die reichsten Partikuliers, denen alle Zaubereyen der Meublirungs-Kunst zu Gebote stehen, sind von dieser fürstlichen Sammlung überrascht worden. Man hatte viele dieser Vasen schon einzeln gekannt, aber durch den theuern Preis, (freilich in Vergleichung mit andern Zimmer-Verzierungen), abgeschreckt, war man an ihnen vorübergegangen; nun man aber, als gälte es die Entscheidung eines Wettstreites zwischen ältern und neuern Malen des Luxus, eine Menge der seltensten und kostbarsten Gefäße aus antiken Steinen beysammen sah, nun mußte Jedermann fühlen, welchen Vorrang in dieser Hinsicht die alte Zeit über die neue behauptet.

Diese, in ihrer Art und in mehr als einer Hinsicht jetzt einzige, Sammlung befindet sich dermalen in den Händen eines Deutschen, des rühmlichst bekannten Hrn. C. Roos aus Stuttgart, dessen patriotischer Eifer diese Vasen, (auf höhern dazu erhaltnen Auftrag), nach und nach aus den verschiedensten Atteliers einzeln zu acquiriren wußte, bis das Unternehmen als ein Ganzes da stand, das nun die allgemeinste freudigste Bewunderung der Kenner und Nichtkenner erregt. Deutschen Lesern wird eine kurze Karakteristik dieser Gefäße um so willkommner seyn, da ein vaterländischer Boden in Kurzem diese Sammlung besitzen und den Ruhm haben wird, daß keine zweyte Sammlung dieser Art, wenigstens was die hauptsächlichsten Stücke betrifft, selbst in Rom nicht, auch wenn der zehnfache Preis, um welchen der Ankauf, von dem die Rede ist, gemacht ward, geboten würde, aufgestellt werden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Februar, 1813.

Wir buhlten nicht um Schätze, nein! um Ehre,
Und Ehre trugen wir davon,
Ach, Ehre! Hoher Jubelton
Im Ohr der Kunst!

Gotter.

Emilia Galotti
auf
Stuttgarts Hof-Schaubühne.

Im Laufe dieser Tage, wo durch ganz Deutschland, im tiefsten Klagetone, die Trauerbotschaft erscholl: Unser Wieland ist nicht mehr! muß es von jedem ächten Freunde der Musen und ihrer menschenfreundlichen Künste für ein günstiges Zeichen der Zeit anerkannt werden, daß der Stuttgarter Theaterzettel vom 9ten Februar die, als dramatische Musterform unwandelbar bestehende, Tragödie: Emilia Galotti, verkündigte. Zur Genugthuung des Referenten, der aber, in Sachen des Kunstgeschmacks, himmelweit entfernt von der lächerlichen Anmaßung altpäpstlicher Unfehlbarkeit ist, war die Darstellung des Meisterwerks eine würdige Gedächtnißfeyer, und ein ehrendes Todtenopfer den Manen des unsterblichen Deutschen, von welchem Küttner, in den Charakteren unserer vaterländischen Dichter und Prosaisten, treffend sagt: So verschiedene Fähigkeiten des Geistes das Trauerspiel, die äsopische Fabel, das scherzhafte Lied, und das Epigramm auch voraussetzen, so ist Lessing doch groß und vollkommen in jeder dieser, einander nicht so ganz nachbarlich angränzenden, Dichtungsarten.

Ueber die Tragödie Emilia Galotti, nach der musterhaften Zergliederung derselben in Engels Philosophen für die Welt, hier noch ein ästhetisches Richteramtheil aussprechen zu wollen, das wäre die tadelnswertheste Vermessenheit.

Nur über ihre Aufführung auf unserer Hof-Schaubühne glaubt der Referent, welcher dies Lieblingswerk der tragischen Muse auch auf den Theatern von Hamburg, Berlin und Leipzig vorstellen sah, sich noch zur Aufzeichnung einiger leichten Umrisse verpflichtet, weil sie den Künstlern, welche bey der Darstellung zusammenwirkten, theils zur Ehre, theils zur Aufmunterung gereichen können. Von günstiger Vordedeutung schien ihm schon der Umstand, daß die Rollenvertheilung jedem individuellen Talente zusagend ausgefallen war.

Vieles vereinte sich zum harmonischen Zusammenklange. Jede Rolle ward mit Liebe gegeben, und bekanntlich gilt ja das, wie selbst keinem Schuljünger unbekannt seyn kann, bey dramatischen Darstellungen für den Hauptpunkt.

Emilia Galotti, vormals die Triumphrolle der allzufrüh verblühten Charlotte Ackermann, war die allerdings äußerst schwierige Aufgabe, welche Mad. Hartmann, deren Bescheidenheit und Studium uns zu angenehmen Hoffnungen für unsre Bühne berechtigt, glücklich zu lösen wußte; besonders in den Scenen, welche die furchtbare Katastrophe zunächst vorbereiten. Nur die durch Modezwang ihr aufgedrungene überlange Schleppe, (dem nach der Antike gebildetem Geschmacke jetzt ein eben so widerwärtiges Aergerniß, wie vormals die Fischbeinröcke, Fontangen und Allongenperrücken) war die Ursache, daß, vor dem Niedersinken durch den väterlichen Dolch-

Digitized by Google

ſtoß, eine Ungehörigkeit vorging, die jede geeechte Kritik nur dem abgeſchmackten Damenkoſtume unſrer Tage zur Laſt legen muß. Ich fordeee alle Schauſpielerinnen der ſämmtlichen tragiſchen Bühne Deutſchlands, denen eine fünf Ellen lange Kleiderſchleppe nachſchweift, hiedurch auf, mit dee hohen Würde und mit dem jungfräulichen Anſtande einer Polyrene ſich dem Tode zu weihen.

Hr. Schwarz kopirte ſeinen Odoardo, den einſt Reinicke zu Leipzig mit dem entſchiedenſten Beyfalle gab, aus dem Spiegel der Natur. Sein volltönendes Organ wirkte zu dem tiefen Eindrucke, den Odoardos Darſtellung auf jedes empfängliche Gemüth ſtets unwiderſtehlich hervorbringt, kräftig mit. Nur im Momente der ſchrecklich-eehabenen Römeeſcene dätte das, dem dunkelwaltenden Verhängniß geweihte, Opfee nicht auf den Fußteppich, ſondern auf den Sopha fallen müſſen. So geſchah es in Hamburg, im goldenen Zeitalter dee deutſchen, durch Eckhof zuerſt veredelten, Schaubühne, wo Schröder als König Lear ſich die Ehrenbenennung des germaniſchen Garricks erwarb.

Mad. Aſchenbrenner entſprach dem Originalgepräge, wodurch der unſterbliche Dichter die Claudia charakteriſirt, in vielee Hinſicht, und übeehaupt war, was Mimik und Deklamation betrifft, die ſinnvolle Schauſpielerinn nirgends zu verlennen.

Hen. Lembert war die, in der Beziehung, daß ſie an kein reingeſtimmtes Heez harmoniſch anſchlagen kann, etwas undankbare Rolle des Prinzen zu Theil geworden. Doch gebührt ihm das gerechte Zeugniß, ſie, duech edeln Anſtand, feinen Weltton, und richtige Rede, dem Intereſſe der übrigen Hauptrollen angeſchloſſen zu haben.

Hr. Reinhard erſchien, zu des Referenten hoher Befeiedigung, als Marinelli wieder auf der vormaligen wolkenloſen Kunſtböhe, worüber er vor Kurzem in dieſen Blättern zur Speache kam. Er war, wie man im hergebeachten Ausdrucke des Umgangs zu ſagen pflegt, ganz wieder der Alte, und ſchweelich kann dee eben ſo meiſterhaft gezeichnete, als trefflich gehaltene Charaktee Marinellis, beſonders was feinhöfiſche Gewandtheit betrifft, beſſer duechgeführt werden. Möge der geniale Künſtler Bedar lichkeit und Selbſtvertrauen von nun an wieder zu ſeinem Symbolum wählen!

Ein gleichlautendes Urtheil darf man über die Darſtellung dee Orſina ausſprechen, wodurch Mad. Leibniz ihren anerkannten Kunſtberuf auf's Neue beurkundete. In dieſee ſchwierigen Hauptrolle glänzte zu Hamburg einſt, unter Schröders Leitung, die ältere Ackermann.

He. Hartmann, der zu den anſpruchloſeſten und eifrigſten Zöglingen Thaliens, folglich zu denen gehört, die eedlich nach immer höherer Ausbildung ſtreben, wußte in Appianis Rolle ganz das Intereſſe zu legen, was ihre ſehr unteegeordnete Stellung nue irgend erreichbae macht. Dee ernſte, ahnungsvolle, mitunter ſchwermüthige, Ton ſeinee Ausführung hob dieſelbe vortheilhaft hervor, und bewährte den denkenden und taktgerechten Schauſpieler.

Wenn Meiſterwerke, wie Emilia Galotti, in den trüben Tagen des immer tiefer ſinkenden deutſchen Geſchmacks, der, um dem alten Satyr von Feeney einen Ausdruck abzuborgen, retombe en enfance, au lieu de retomber en jeunesse, noch mit ſo ausgezeichnetem Erfolg auf eine vaterländiſche Schaubühne gebracht weeden können, ſo muß jeder Ausüber, Kenner und Bewunderer der dramatiſchen Kunſt ſich dazu, im Namen der ernſten Melpomene, Glück wünſchen.

Dieſe behre Muſe waed ſeit geraumer Zeit, auf den meiſten unſrer Theater, bis zur Ungebühr veenachläſſigt; nicht etwa durch ihre freundliche Schweſter Thalia veedeängt, nein! durch eine wahnwitzige und geſchmackloſe Wallpueglsnachtgeſellinn, welche dee unholde Zeitgeiſt in der nämlichen Stimmung als Muſe begrüßte, worin ſich jener blödſinnige Impeeator im Augenblicke gerade befunden haben mag, der ſeinem Lieblingsroß zur Würde eines römiſchen Konſuls verhalf.

Auf der Stuttgaeter Hof-Schaubühne ſoll das Geundprinzip künftig vorherrſchen, wöchentlich einmal eine Tragödie oder überhaupt ein Stück im höhern Styl zu geben, wenn man will, blos als Studium für unſre Schauſpieler, um das kühnere Voewärtsſchreiten der herrlichen, von Athen ſo glänzend ausgegangenen, dramatiſchen Kunſt zweckmäßig und gewiſſenhaft zu fördern. Dies iſt heilige Pflicht gegen den Monarchen, der, zum Beſten unſres Theaters, alljährlich höchſt bedeutende Summen großmüthig anweiſt.

Sey daher Jeder, dee mit Stuttgaets Hof-Schaubühne in näheree oder entfernterer Beziehung ſteht, von ſeiner Seite, aus geeechter Dankbarkeit daeauf bedacht, Alles zu vollführen und zu leiſten, was, in dee ihm angewieſenen Sphäre, Talent und Naturkraft ihm geſtatten. Zur ſichern Ereeichung dieſes lobwürdigen und edeln Zweckes müſſen wir einander Alle einträchtig die Hände bieten, und das den Griechen einſt ſo lieblich tönende Wort Harmonie muß unſre bleibende Loſung ſeyn.

Eines Jeden, dee auf Kabale, Intrigue oder Unterdrückung ſinnt, können wir leicht und bequem entrathen, weil das eeinausgeträgte, vom Genius geadelte, Talent nue äußerſt ſelten mit dieſen entehrenden und kunſtlähmenden Krankheiten behaftet iſt. Dee Stempel des wahren Genies iſt Bescheidenheit und Humanität, ſprach der leztern große Apoſtel Heeder, und ſeiten gab es ein wahreres und geduldeneres Keenwort.

Wir dürfen ſchlechterdings, in Betreff unſrer Schau-

Digitized by Google

bühne, das angelegentliche Streben, wenn wir mit deutschem Rechtlichkeitssinne zu Werke gehen wollen, keinen Moment aus dem Gesichtspunkte verlieren, unserm Könige, nach seinen mehr als jemals vervielfachten Herrschersorgen, durch richtig berechnetes Ineinandergreifen unsrer Gesammtkräfte, einen so viel als möglich ungemischten und lautern Kunstgenuß, oder Horazens laborum dulce lenimen, dankbar zu bereiten.

v. Matthisson.

Lied.

In diesen bangen Tagen
Was kann man Bessres thun,
Als, jeder Sorg' entschlagen,
An treuem Herzen ruh'n?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o süßer Klang!
Du May im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Bey'm Schein der Sonne sind,
Wie bey dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bey Kraut und Blume thut,
Wie in dem Wald verborgen
Ein Reh bey'm Borne ruht;

So lass' mich bey Dir bleiben,
Daß von der Menschen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dies Herz ausschlägt einmal.

Justinus Kerner.

Anekdoten.

(Aus den so eben in Paris erschienenen Souvenirs de deux anciens militaires.)

Als die Frau Marschallinn von Luxemburg ihren Mann verlor, blieb ihr Haus lange für alle Besuche verschlossen. Endlich empfing sie wieder Gesellschaft, allein es herrschte anfangs eine abgeschmackte Traurigkeit darin, daß fast kein Wort gesprochen wurde, und man wieder fortging, ohne etwas vernommen zu haben. Eines Abends fanden sich Madame du Deffant und der Präsident Henault nebst vielen andern Personen bey ihr ein. Die Beyden setzten sich neben einander, und beobachteten, nach dem Beyspiele 25 Andrer, ein tiefes Stillschweigen; Mad. du Deffant konnte aber nach einer Viertelstunde dies nicht mehr aushalten, und sagte leise zu ihrem Freunde: Präsident! ich sterbe vor Langeweile. Der Präsident neigte sich zu ihr, um ihr ebenfalls leise zu antworten. Die Damen trugen damals an ihrem Kopfputze große hervorragende Schnäbel. Zufälliger Weise gerieth der Schnabel der Mad. du Deffant in die Perücke des Präsidenten, und als sich die Beyden wieder gerade setzen wollten, blieb die Perücke an dem Schnabel hängen, und bedeckte völlig das Gesicht der Dame. Diese erhob ein fürchterliches Geschrey. Die ganze Gesellschaft sah auf sie und den kahlköpfigen Präsidenten hin. Mad. du Deffant, die bekanntlich blind war, wußte noch nicht, was sie im Gesichte hatte, und rief ein über's Andremal: ach Präsident, was ist denn das? Jener antwortete: ey, Sie haben mir ja meine Perücke abgenommen! Dieser sonderbare Auftritt unterbrach die feyerliche Stille der Gesellschaft, und die Marschallinn selbst konnte sich nicht enthalten, ihres Trauerkleides ungeachtet, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Der Chevalier de la Luzerne kam einmal zu Malesherbes bey'm Kanzler Lamoignon als Kourier an. Da er außerordentlich ermüdet war, bat er um die Erlaubniß, sich gleich zu Bette legen zu dürfen. Dies wurde ihm auch verstattet; jedoch rieth man ihm, sich zuvor, seiner Ermattungen wegen, das Bette mit vielem Zucker räuchern zu lassen. Er gab deshalb seinem Bedienten dazu den Befehl. Der Bediente, der nicht wußte, wie man ein Bette mit Zucker räuchere, und erst kürzlich von seinem Dorfe gekommen war, sann lange über den Befehl nach. Endlich glaubte er, es errathen zu haben, streute den Zucker über die Bett-Tücher aus, und fuhr mit der heißen Pfanne darüber her. Darauf meldete er eiligst seinem Herrn; das Bett sey ganz warm; er möge sich doch gleich hineinlegen. Der Chevalier ließ sich dasselbe nicht zweymal sagen, und fuhr schnell in das Bette hinein; allein kaum hat er sich eingehüllt, so erhebt er ein fürchterliches Geschrey: sein ganzer Körper war mit flüssigem Zucker bedeckt, und dies verursachte ihm so große Schmerzen, daß er noch am folgenden Tage laut aufschrie, und den Einfall seines Bedienten zum Henker wünschte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im Januar 1813.

(Beschluß.)

Oben an steht als Kapitalstück eine Tasse von grünem Porphyr. Sie hat drey Palm im Durchschnitt, und eine verhältnißmäßige Höhe. Dieser Stein gehört zu den seltnen und existirt in solcher Masse, bis nicht etwa bey einer neuen Aufgrabung ein neuer Fund gemacht wird, in ganz Rom nicht mehr, nach dem Zeugnisse aller Steinmetzen. Von der Härte dieses Steins kann man sich eine Idee machen, wenn man erfährt, daß derjenige, der diese Tasse mit jener vielleicht nur in Rom in solcher Vollkommenheit existirenden, erst unter Pius dem IV. wiederbelebten, Geschicklichkeit aushöhlte, rundete und polirte, dazu drey ganzer Jahre brauchte. Seit etwa sechs Jahren wurde sie fertig, und nie war sie weniger, als funfzehnhundert Thaler an Werth geschätzt. Die rohe Masse des Steines selbst lag noch zur Zeit der Republik unbeachtet in Trastevere. Dort entdeckte sie ein Kenner, der den Block kaufte und sechs Tischtafeln, die nach England gingen, daraus schneiden ließ. Aus dem Ueberrest wurde diese Tasse ge-

Digitized by Google

bildet und eine kleine Vase. Die Tasse hat eine einfache, ihrem innern Gehalt angemessene grandiose Form, die durch nichts Kleinliches gestört wird. Sie ist so vollkommen ausgearbeitet, daß sie, ungeachtet ihres Umfangs, auf dem Wasser schwimmt. Ein solches Gefäß verlangte eine isolirte Stelle; denn auch der kostbarste Tisch hätte ihrer Schönheit etwas entzogen. Hr. Roos war so glücklich, eine antike kannellirte Säule von Giallo antico, die etwa 5½ Palm Höhe und 1⅛ im Durchschnitt hat, zu finden. Dieses schöne Piedestal erhöht selbst durch seine Farbe den Triumph der Vase. Das Ganze hat in seiner Vereinigung etwa 7 Palm.

Die aus dem gleichen Stein verfertigte kleine Vase, in deren vollendetster Politurung das feste, reine und zarte Korn des Steins besonders sichtbar wird, hat etwa 2½ Palm Höhe.

Als Stücke vom zweyten Rang, doch von gleicher Seltenheit in Ansehung der wunderbaren Bildung der Natur des Steins, sind zwey Vasen, die 3 Palm Höhe und 1½ Palm im Durchschnitt haben. Der kurrente und gekannte Name dieses Steins, (da diese Stein-Arten nur in Rom gefunden werden, so hätte eine andre, als die italiänische, Benennung Undeutlichkeit verursachen können), ist Breccia d'Egitto. Man kann sich keine Masse denken von angenehmerer Total-Farbe, wenn der Schimmer vieler, sich in ungewissen Spiel auflösender, Farben so genannt werden kann, und eben so wenig ließe sich ein interessantes lithologisch-historisches Natur-Produkt auffinden, in welchem die seltensten Stein-Arten, wie in eine Masse verknetet und verwachsen, im mannichfaltigsten reizendsten und zugleich unbegreiflichstem Schmelz und Verein erscheinen, als ein Amalgama, zu dessen Hervorbringung vielleicht ein kaum zu berechnendes Welt-Alter erfordert wurde. Die auffallendsten Stein-Arten, die man in dieser marmorartigen Steinmasse erblickt, sind: rother und grüner Porphyr, Agath, Alabaster, antikes Roth, antikes Grün, antikes Schwarz, Granit von mehrern Arten und u. s. w. (Rosso-, verde-, nero-antico.) — Diese zwey herrlichen, ganz gleichen Vasen haben eine dem Stein selbst angemessene, ernste egyptische Form. Sie imponiren schon durch ihre Größe, und der Umstand, daß gerade ein Paar dieser Vasen sich findet, erweckt die Idee eines Zwiesprachs, der Kunstwerken aus so tiefer Vorzeit ein erhöhtes Interesse für den Zuschauer gibt. Den dritten Rang in dieser Sammlung nehmen zwey Tassen von Amathist ein, die etwa 7 Unzen im Durchmesser haben. Dieser Stein gehört zu den Juwelen. Er ist in solcher Größe nicht nur von der größten Seltenheit, sondern wäre gar nicht mehr aufzutreiben. Das Stück, aus welchem die beyden Tassen gewonnen wurden, war seit Langem, ein Paar übrige Fragmente ausgenommen, als das einzige in dieser Art bey den Steinkennern in Rom bekannt.

Eine Vase, einer angenehmen antiken Form nachgebildet, aus einem hellgrünen Stein, verde di Plasma genannt, gehört ebenfalls zu den ausgezeichnetern Stücken. Dieser, besonders beym Feuerlicht, mit silberweißem Feuer schimmernde Stein ist noch härter, als selbst der Porphyr. Die Vase hat 1 Palm, oder etwa 10 Unzen Höhe.

Dem Werthe der Seltenheit nach folgt ein Thränen-Gefäß, (lagrimatore), aus Nero di Paragone. Es ist der bekannte, in einer Masse schwer aufzutreibende, Stein, auf dem die Goldprobe gemacht wird. Dieses schmale Gefäß ist etwa 3 Palm hoch.

Zwey Vasen von schwarzem Granit würden in jeder andern, als in der vorgenannten, Reihe zu den Stücken vom ersten Rang gezählt werden. Ihre Höhe beträgt 2 Palm zu verhältnißmäßigem Umfang.

Zwey größere, die etwa 2½ Palm Höhe, ½ Palm im Durchschnitt haben, sind von weißlichem afrikanischen Marmor, mit Chalcedon durchwachsen.

Eine große, etwas flachere, als die zuerstgenannte Tasse, etwa 3 Palm im Durchmesser der Breite, ist vom sogenannten Nero e bianco antico, weißgrau und schwarz gesprenkelt. Dieser Stein ist nicht minder selten, als es die vorigen sind.

Ueber alle, bisher aufgezählte, Gefäße herrscht eine königliche Vase von orientalischem Alabaster, die 5½ Palm Höhe, 1½ Palm im Durchmesser hat. Sie hat einen angenehmen, goldfarb-gelben Glanzton. Eigenthümlichen Werth gibt ihr, daß sie ganz antik und nur, so viel die Wiederherstellung der Politur erforderte, überarbeitet worden ist.

Einige kleinere Stücke, die ebenfalls zu dieser Sammlung gehören, können nach den vorstehenden, mit Stillschweigen übergangen werden, obgleich sie ebenfalls von bestimmtem Werthe sind. Die obigen Stücke aber können als etwas, jetzt in ihrer Art Einziges, angesehen werden.

Nach dieser flüchtigen Angabe kann man sich den Eindruck denken, etwas so Gehaltvolles, nicht blos Schimmernd-Glänzendes, das mit dem Luxus des kostspieligsten Materiats die ausgewählte schöne antike Form wiederherstellt und verewigt, in der ausgeführtesten Vollendung bey und nebeneinander aufgestellt zu sehen. Nur Rom konnte, wie bereits bemerkt worden ist, eine solche Sammlung liefern; nur die Liebhabereyen eines Fürsten den Augenblick benutzen, da ein solcher Ankauf, bey aller seiner Kostspieligkeit dennoch, in Betracht des immer bleibenden Werthes der Sachen und in Vergleichung mit den ehemaligen Preisen derselben, äußerst wohlfeil gemacht werden konnte. Eine Vase, wie die zuerst genannte, wäre in andern Zeiten nicht unter 2000 Thalern zu bekommen gewesen.

Kostbare Sammlungen, sie seyen nun von welcher Art sie wollen, werden nie ohne eine gewisse Mithülfe des Glücks oder ohne Benutzung günstiger Umstände zu Stande gebracht. Es war in Rom wol öfters der Stolz derjenigen, die sich als Kenner im Besitz seltner, oder in ihrer Art einziger, Stücke wußten, sie, im Vertrauen auf den Werth der Sache, nie unter einem hohen festgesetzten Preis zu veräußern. Bekanntlich werden auch, so bald der Plan zu irgend einem bedeutenden Ankauf bekannt wird, und gerade meistens die seltnern Stücke, seyen es Gemälde, Statuen, Gemmen oder was es sey, sobald sie in verschiednen Händen sich befinden, weil man sie als etwas Bedeutendes oder Unentbehrliches für eine schon gemachte Sammlung kennt, im Preise gesteigert u. s. w. Die jetzige Zeit, die gerade den solidesten Arbeiten des Kunstfleißes im Allgemeinen am wenigsten günstig war, begünstigte Liebhabereyen, welcher selbst Souveraine nur mit abgemessener Einschränkung die Hände zu bieten pflegen, um Beschützer der Künste in ihrem ganzen Umfang, und besonders der vaterländischen Künstler zu seyn, die Aufmunterung und Unterstützung bedürfen. Der Ankauf der vorbeschriebnen Vasen-Sammlung war lange vorbereitet; der eigentliche Ankauf wurde in weniger als acht Tagen gemacht. Die Verkäufer selbst standen voll Verwunderung vor ihren eignen Arbeiten, oder losgeschlagnen Kabinetsstücken, als sie sie in solcher Gesellschaft ähnlicher, um den Rang wetteifernden, Kostbarkeiten sahen. E. G.

Anmerkung. Die römischen Artisten, die bey dem erwähnten Ankauf interessirt waren, sagten, um ihr Vertrauen zur deutschen Redlichkeit und Billigkeit auszudrücken, oder auch um zu sagen, daß Hr. Roos den Handel zu schließen gewußt hat: „nur einem Deutschen konnte ein solcher Ankauf gelingen.“

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Februar, 1813.

Der Weingott, der mächtig die Herzen bezwingt,
Ist immer, wie Fürsten von Schmeichlern umringt;
Hof-Dichter hat er in Menge.
Doch, Freunde, die göttlichen Nymphen der Fluth
Entbehren noch Ehrengesänge.

Langbein.

Selbstlob des Wassers,

oder

ruhmvolle, wenn gleich nicht bescheidene, Anpreisung seiner wichtigsten Verdienste um die Menschheit.

Von Weisser.

Wenn dieser oder jener eurer Poeten mit exemplarischer Unverschämtheit mündlich und schriftlich sein eigenes Lob verkündigt, und — ausgelacht wird: so hoffe ich, da es zwey ganz verschiedene Dinge sind, wenn das Wasser von seinen wirklichen Verdiensten, die man eben so wenig, als seine Tropfen zählen kann, und der Wassermann von seinen eingebildeten spricht, seinem Beyspiele folgen zu können, ohne den Spott der Welt mit ihm theilen zu müssen.

Zwar fühle ich wohl, daß ich unendlich mehr Ehre davon hätte, wenn Andere statt meiner mich lobten. Aber wenn nun diese Andere schweigen? Ist in diesem Falle das Selbstlob nicht eine wahre Selbsthülfe? Und was ist gerechter als diese? Man ärgere sich also nicht an meinem Unternehmen, und wenn man mich je tadeln will: so tadle man mich wegen meiner Bescheidenheit, durch die ich mich so lange abhalten ließ, mir selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Billig hätte ich mein Lob zuerst von den Poeten erwarten sollen, nicht nur, weil sie überhaupt geborene Lobredner sind, sondern vorzüglich darum, weil mir Niemand mehr Dank schuldig ist, als sie.

Läßt nicht die Großmuth ihrer Mäcene, von deren Lob ihnen Mund und Feder unaufhörlich überfließt, sie Hunger und Durst leiden, und lösche ich ihnen nicht wenigstens den letzten? Und was wäre ihre Kunst ohne mich? Findet man nicht noch bis auf die jetzige Stunde einige unter ihnen, welchen Freund und Feind das Zeugniß giebt, daß sie aus der Hippokrene getrunken haben? Wer ist aber diese Hippokrene, wer ist sie sonst, als ich? Freylich zählt man gegen einen Homer, gegen einen Klopstock, gegen einen Wieland, gegen einen Shakespear, gegen einen Schiller immer Tausende, welchen das kastalische Brünnlein nimmermehr die ungewaschenen Lippen benetzt. Aber desto näher verwandt sind ihre Werke dem gemeinen Wasser, und ich bin also abermals das Element, in welchem und durch welches sie leben. Was ist die Unzahl eurer Sonette, was ist eure ganze allerneueste Poesie, was ist sie mit geringen Ausnahmen anders, als Wasser? Mit einem Wort. Unken und Frösche und Poeten singen und röcheln durch meinen Einfluß, und jemehr die letzten Schlamm bey mir finden, desto unzertrennlicher sind sie von mir.

Seitdem die Welt steht, und ich fließe, hat jene mir Mangel an Geist vorgeworfen, und ich besitze gerade Geist genug, um einzusehen, daß ich nicht überflüssig damit ausgestattet bin. Aber habe ich diesen Fehler nicht sogar mit denjenigen Leuten gemein, die sich am meisten frey davon glauben? Wo ist denn der Geist eurer schönen Geister und ihrer Werke? Ist es Geist, der euch in den meisten eurer Schauspiele zu zischen und zu gähnen, oder gar einzuschlafen gebietet? Was ist geistloser, als eure

Digitized by Google

Romane und Erzählungen? Und wagt ihr es etwa, eure Oden und Hymnen, eure Lieder und Elegien, kurz eure ganze Taschenbücher-Poesie geistreich zu nennen? Welche Achtung endlich hat denn ächter Geist sich von euch zu versprechen? Betteln nicht noch immer eure Homere, und darf nicht jeder Sudler eure größten Männer ungestraft verunglimpfen? Lest ihr eure eigenen Journale nicht, die es sich zum Geschäft machen, dem Verdienst die Krone zu rauben, und sie der geistlosen Mittelmäßigkeit, oder gar den Erleuchteten, denen eine Schellenkappe besser anstände, als ein Lorbeerkranz, aufs Haupt zu setzen? Und giebt es nicht ganze Schulen unter euch, welche Verfinsterung, Wahn und Aberglauben öffentlich predigen, und heulen und zähnklappen, weil der weltliche Arm sie hindert, die gesunde Vernunft mit Feuer und Schwert auszurotten?

Soll ich etwa auch darum geringer von mir denken, weil ich nicht der Held der Trunkenbolde bin? O ich gestehe es freywillig, eine kupfrige Nase hat noch kein Mensch durch mich davon getragen, und wenn ich Weinhändler und Gastwirthe reich mache, so geschieht es ganz gegen meinen Willen. Ich darf mir es gar nicht einfallen lassen, den Leuten, die mich trinken, in die Köpfe zu steigen, und es ist keineswegs meine Kraft, welche hier einen Jüngling taumeln, und dort einen Greis gar von dem Gesetz der Schwere überwältigen lässt. Ich lasse die Leute so nüchtern, daß sie nicht einmahl ein Quentchen von ihrem Verstand los werden können, und wer kann sagen, daß ich ihn aufs Siechbett geworfen habe? Wenn Dieser nach der Krücke, und Jener nach dem Bettelstabe, und ein Dritter gar nach beyden zugleich zu greifen sich genöthigt sieht: so gebührt dem Wein, und nicht mir die Ehre, und eben so wenig ist es das Wasser, welches von der mißhandelten Hausfrau verwünscht wird, wenn sie jeden Abend einen Thiermenschen, der sich ihren Gatten nennt, in ihre Wohnung zurückkehren sieht. Wie sollte ich aber deßungeachtet dem Wein nicht Trotz bieten, da ich nicht nur das Element der stummen Fische, sondern auch der nicht stummen Damen bin? Zwar muß ich, um mich bey den letzten einzuschmeicheln, Farbe und Geschmack verändern. Aber höre ich darum auf zu seyn, was ich war? Im Ernst, die Kaffee- und Theetrinkerinnen sollten dankbarer gegen mich seyn, und so oft sie eine Tasse leeren, es sich selbst sagen, daß sie nichts sind, als — Wassertrinkerinnen. Und habe ich nicht noch größere Ansprüche auf ihre Erkenntlichkeit? Welche Schöne ist so schön, daß ich sie nicht zu verschönern vermag? Und bin ich nicht der wunderbarste aller Spiegel, der ihnen ihre Flecken zugleich anzeigt, und abwäscht?

Wer kämpft mächtiger für euch mit dem Tod, als ich, und würde ohne mich nicht die halbe Welt aus Gichtbrüchigen, Krüppeln und Lahmen bestehen? Sieht man nicht täglich Badende und Brunnentrinker mir nach Pyrmont und nach Spaa, nach Schwalbach und nach Aachen nachlaufen, oder vielmehr nachhinken, und zwingen mich nicht Andere, ihnen selbst in Tonnen und Keügen durch die halbe Welt nachzureisen? Verrichte ich nicht wahre Wunderkuren, und heile ich nicht Kranke, an welchen sich längst eure wundergläubigen und wunderthätigen Marktschreyer zu Schanden magnetisirt und galvanisirt haben?

Fallt ihr immer noch nicht auf eure Knie, werft ihr euch immer noch nicht auf die Erde, nicht um diese, oder die Sonne, oder den Mond, oder das Feuer, sondern um das Wasser anzubeten? Wisst ihr nicht, daß ich, trotz einem von der Kritik verhöhnten Reimer, oder einem gegeißelten Recensenten schäumen und toben, und was diese nicht können, euch sogar verschlingen kann? Oder glaubt ihr etwa gar meiner nicht mehr zu bedürfen, weil dort ein Montgolfier oder ein Blanchard euch die Luft beschiffen, und hier ein Degen euch gar fliegen lehren will? Aber ihr lächerlichen Affen des unglücklichen Ikarus, wie weit seyd ihr denn schon in der hochanstrebendsten aller Künste gekommen? Das Halsbrechen habt ihr gelernt, und nicht das Fliegen, und wie freuen sich die Winde, so oft ihr ihnen mit euren Luftbällen und ihren Gondeln in den Wurf kommt! Sing- Schwimm- und Raubvögel kann man euch nennen, aber keine Flugvögel. Ihr würdet mich übrigens ganz falsch verstehen, wenn ihr euch einbildetet, ich wäre eifersüchtig auf euren Besitz. Welches Element, wenn es nicht das höllische Feuer ist, wird sich um Menschen zanken? Ohne Murren überließ von jeher selbst eure leibliche Mutter, die Erde, euch mir, und eben so bereit bin ich, euch noch heute an die Luft, ihr mögt nun fliegen, oder euch hängen wollen, abzutreten. Aber nirgends als bey der Kunst, die ihr so gern dem Adler ablernen möchtet, lässt sich das Sprichwort: Hochmuth kommt vor dem Falle! passender anwenden, und es ist nicht meine Schuld, wenn auch eurem Hochmuth der Fall auf dem Fuße nachfolgt.

Ich schließe mein übrigens noch lange nicht erschöpftes Lob mit der glorreichsten meiner Thaten. Oder habe ich etwa nicht Ursache, auf die Sündfluth stolz zu seyn? Was würden aber die Opfer jenes Strafgerichts sagen, wenn sie ihre heutigen Nachkommen kennen lernten? Würden sie nicht glauben, es gebe gar kein Wasser mehr, oder die Sünder der neuen Welt wären in keiner Sündfluth zu ersäufen?

Maximen.

Der wahre Weise verzeiht Andern, als ob er alle Tage selbst fehle, und hütet sich vor Fehlern, als ob er Niemand verzeihe.

Digitized by Google

Der Character iſt die Phyſionomie der Seele.

*

Die Weiber bereden ſich leicht, man liebe ſie. So bald ſie ihren Irrthum gewahr werden, glauben ſie ſich hintergangen.

*

Man hält das Vergangene für beſſer, als es war, das Gegenwärtige für ſchlimmer, als es iſt, die Zukunft für glücklicher, als ſie ſeyn wird. So thöricht ſind die Menſchen.

*

Güte muß ſich nie zeigen, ſondern finden laſſen.

*

Fühlende Herzen wollen geliebt ſeyn, Eitle nur vorgezogen.

*

In gewiſſen Lagen des Lebens iſt die Hoffnung ein wahres Uebel; ohne ſie müßte die Ruh aus der Nothwendigkeit entſpringen.

Kurze Ueberſicht der engliſchen Literatur im Jahre 1808.

(Fortſetzung.)

Biographie: Für den höhern Adel und für den Geſchichtſchreiber kam folgendes nutzliche Werk heraus: The dormant and extinct Baronage of England; or, an historical and genealogical account of the lives, public employements, and most memorable actions of the English Nobility who have flourished from the Norman conquest to the year 1806; deduced from public Records, ancient historians, the Works of eminent Heralds and from other celebrated and approved Authorities; by T. C. Banks, Esq., 2 Vol. 4. Der Verf. hat zwar ſeine meiſten Materialien aus Dugdale genommen, aber ſo viel neue Artikel, Zuſätze, Berichtigungen und Anmerkungen hinzugefügt, daß er dieſem Werke mit Recht ſeinen Namen vorſetzen konnte. Es darf in keiner großen Bibliothek fehlen; da es aber für das Publikum mit zu vielen genealogiſchen, antiquariſchen und andern gelehrten Unterſuchungen und Angaben, welche nur Einer unter Tauſenden aufſucht, angefüllt iſt, und doch eine kurzgefaſſte Geſchichte des lebenden hohen Adels Manchem entweder unentbehrlich, oder doch intereſſant iſt, ſo wurde folgendes Büchelchen ſehr wohl aufgenommen: a Biographical Peerage of the Empire of Great Britain; in which are memoirs and carartrs of the most celebrated persons of each Family, 2 Vol. 18., mit Holzſtichen der Wappen. Dies iſt ein überaus nützliches Compendium von einem Manne, der Kenntniſſe, Kritik und Wahrheitsliebe mit einem geläuterten Geſchmacke verbindet. Der allgemeine Leſer findet hier gerade, was er zu wiſſen wünſcht, wenn ihm der Name eines ihm unbekannten Lords aufſtößt.

Unter den einzelnen Lebensbeſchreibungen zeichnete ſich rühmlich aus: Memoirs of the life and writings of George Buchanan. By David Irving. 8. Der allgemein berühmte und große Buchanan verdiente einen ſo ſorgfältigen und verſtändigen Biographen, als er hier gefunden hat.

Eine weitläuftigere Biographie von einem gleich großen Manne der Vorzeit lieferten die Memoirs of Sir Thomas More, with a new Translation of his Utopia, his history of King Richard III. and his latin poems. By Arthur Cayley the younger Esq., 2 Vol. 4. Es war dem Verf. nicht möglich, neue Thatſachen aufzufinden; aber er hat den vorgefundenen Stoff gut verarbeitet, obſchon ſein Styl Auswüchſe hat, welche Uebung und reiferer Geſchmack abſchneiden werden.

Die Memoirs of the life and writings of Sir Philip Sidney; by Thomas Zouch, D. D. F. L. S. Prebendary, of Durham, 4., gehören zu den beſten Schriften, welche in dieſem Jahre erſchienen, und haben einen Mann zum Gegenſtande, der ein Liebling der engliſchen Geſchichte, der Chevalier sans peur et sans reproche, der Mäcenas des glücklichſten Zeitalters der engliſchen Literatur, und ſelbſt einer der leuchtendſten Sterne in derſelben iſt. Hr. Zouch, ein gelehrter und würdiger Geiſtlicher, beſaß alle Muße, Kenntniſſe und Talente, um Sidney's Leben nach Verdienſt zu beſchreiben, und der größte Theil der Rezenſenten, noch mehr aber das gebildete Publikum ſelbſt, haben ſeinen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Washington's ſchwerfällige, unkritiſche und geſchmackloſe Biographie von Marshall, in 5 Octav-Bänden, wurde in dieſem Jahre beendigt, und iſt aus einer deutſchen Ueberſetzung bekannt. Wer, ohne ſeine Zeit aufzuopfern, ſich von den Lebensumſtänden des großen Washington näher unterrichten möchte, für dieſen erſchien eine kürzere Biographie von Aaron Bancroft, welcher die Haupt-Facta aus Marshal nahm, und dabey Ramſay's und Gordon's Geſchichte des Amerikaniſchen Krieges nützte.

Eine Art von Robinſonade ſind die Avantures of Robert Drury, during fifteen years Captivity on the Island of Madagascar, containing a description of that Island etc. 8. 459 S. Das Buch erſchien ſchon ſeit 1743, und iſt hier nur von einer richtigern Handſchrift abgedruckt. Es leidet wol wenig Zweifel, daß die meiſten Abenteuer dieſes Menſchen wahr ſind; aber wie viel hinzugeſetzt iſt, muß der Leſer ſelbſt entſcheiden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Breslau, Januar.

Mit dem neuen Jahre ſind auch neue Theater-Umwälzungen bey uns eingebrochen, die ſchon lange drohend vor uns ſtanden, und woraus eine theilweiſe Zerſpaltung unſrer Bühne gewiß hervorgehen wird. Am erſten Januar feierte die Bühne den Anfang des neuen Jahres mit einer Rede von unſerm verdienten Theaterdichter, Hrn. Schall. Sie wurde von Mad. Unzelmann ſehr angenehm und zierlich geſprochen. Eigentlich war uns ein andrer Prolog beſtimmt, der durch eine originelle Wendung und einen paſſenden Scherz, bey der gewaltigen Lautheit des Publikum für das Theater, viel Vergnügen gemacht haben würde, der aber nicht geſprochen ward, weil immittelſt die Unruhen und Umwälzungen ausbrachen, wobey er wol nicht paſſend war.

Darauf folgte: Wiederſehen, ein Luſtſpiel von Hofbrein. — Die Gutmüthigkeit eines Weibes wird, um einen nichtsnutzigen Triumph zu erringen, auf der Folter gewerkt. Dinge werden dargeſtellt, die nie auf die Bühne kommen müſſen, wo den Kreis des häuslichen Lebens überſchreiten müſſten. Darey iſt in dem Ganzen durchaus keine Haltung; bald ſpricht die Frau wie eine Bäuerinn, bald wieder wie eine Stadt-Dame. Doch wozu ein längeres Auseinanderſetzen der Gehaltloſigkeit eines ſolchen Stücks, deſſen Triumph der Frechheit

Digitized by Google

ist, daß die Frau dem Manne auf dem Theater ankündigt — sie sey schwanger! Die Darstellung war vorzüglich, und es that leid, daß sie an einen solchen Stoff verschwendet war. Mad. Kühne spielte die Bäuerinn äußerst vorzüglich mit gediegener Kraft, vom Anfange bis zum letzten Worte, und bewährte so wiederum ihr herrliches Talent der Darstellung. Sie ward durch Hrn. Ringelhard, der ihren Mann gab, auf jegliche Weise unterstützt und auch er verdiente und erhielt lauten Beyfall. Darauf folgte: Das war ich, von dem wir schon neulich gesprochen haben. Den Beschluß machte eine Posse: Die Pantoffel-Promenade am Neujahrs-Morgen, von Hagemann. Wem der Sinn für Possen und freyen Scherz nicht abgestorben ist, wird sich wol an diesem Stücke ergetzen, möchte er es auch nachher nicht gestehen wollen, da man sich scheut und schämt, fröhlich zu seyn, und mit andern gemeinschaftlich, besonders mit der Gallerie, zu lachen. Die armen Possen müssen daher gewöhnlich sehr windschiefe Urtheile erdulden. Die Darstellung gelang vorzüglich dem Hrn. Ringelhard.

Paris.

(Merkwürdige Handschrift-Nachstiche.) Was schon Lavater behauptete: „Man könne von der Handschrift eines Menschen auf seinen Karakter schließen" hat ein Ungenannter unlängst wieder aufgegriffen, und in einem Büchlein:

> L'Art de juger du Caractère des Hommes sur leur Ecriture, avec 42 planches, représentant les Ecritures de diverses personnes célèbres, gravées d'après les originaux autographes. Par M. *** (Paris, chez Saintin, Libraire, rue de l'Eperon, Nro. 6. 1812.)

darzulegen versucht. Er spricht nur von Ecritures, où l'éducation n'a fait ni trop, ni trop peu, qui peuvent être regardées pour ainsi dire comme naturelles, bemerkt vorerst wie leicht die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Handschriften zu erkennen sey, da die letztern weniger force, fermeté und hardiesse zeigten, wie deutlich der Genius der Nationen sich in den Schreibzügen ausspreche, gesteht, daß z. B. in einer Familie, einer Schule ungefähr die gleiche Handschrift vorherrschen könne, behauptet aber, daß jeder dennoch ihre Eigenheiten nicht abzustreiten seyen, daß, wie die Bildhauer und Mahler ihr Styl, so den Einzelnen seine Schriftzüge verrathen, daß allmählig das Alter der Handschrift einen bestimmten Karakter aufdrücke, daß aus regelmäßigem festem Schreiben wol der Schluß auf eine Aehnlichkeit des Karakters gelten möge, und daß Eile oder Bedächtlichkeit, Sanftmuth oder Rauschheit, und besonders die jedesmalige Gemüthsstimmung bedeutenden Einfluß auf die Schrift äußern. Zum Beweise gibt er in zweyundvierzig Kupferblättern eben so viele Fac Similo merkwürdiger Personen, und weissagt, (freylich rückwärts), aus denselben, weß Geistes Kind ein Jedes sey.

Wir theilen zum Vergnügen unsrer Leser und Leserinnen folgende Handschriften mit:

(Siehe beyliegenden Abdruck.)

1) Voltaire's (wahrscheinlich, wie er in frühern Jahren schrieb), Hr. *** sieht darin fermelé, hardiesse, légéreté, grace particulière, gaité und enjouement.

2) Der Königinn von England, Elisabeth. Roideur, ostentation.

3) Der Königinn Maria Stuart. Simplicité, douceur, noblesse.

4) Ludwigs XIV. La plupart des écritures des hommes célèbres du tems de Louis XIV. sont remarquables par la dimension des lettres; mais aucune ne porte plus l'empreinte de la grandeur et de la noblesse, que celle du personnage illustre qui semble avoir imprimé ce caractère à son siècle.

5) J. J. Rousseau's. Man sieht, bemerkt der Herausgeber, daß er die schönen Verse langsam, sorgfältig und mit Vergnügen schrieb.

6) Franklin's. Sanftheit, Ruhe, Heiterkeit und eine gewisse Feinheit des Geschmacks, der mit der Neigung, welche er in seiner Jugend für die Dichtkunst hegte, im Bezug steht.

7) Fenelon's. Sanftheit, Leichtigkeit, Anmuth. Alles zeugt von fruchtbarer, aber nicht schnell sich entwickelnder Phantasie.

8) Königs Friederich, des Einzigen. Hr. *** findet hier Kraft, Härte, eine Festigkeit des Karakters, die, selbst in Augenblicken der Freude, keine Sicherheit einflöße, und man wisse ja, daß seine Scherze nicht ohne Bitterkeit gewesen seyen.

Rom, Januar.

Werner ist in großer literarischer Thätigkeit. Nächstens wird das Manuscript seines „24sten Februar", den die kompetentesten Richter für ein durchaus gelungenes tragisches Meisterwerk erklären, deutschfertig nach Deutschland abgehen. Auch hat man Hoffnung, daß er das Kreuz an der Ostsee beschließen und ein großes episches Gedicht zu Stande bringen wird. Seine „Kunigunde" wovon der bey Cotta erschienene Damen-Kalender einen Vorschmack gibt, wird wahrscheinlich nächstens auf einer der besten Schaubühnen Deutschlands aufgeführt werden. — Was den Druck obigen Werks allein hindern könnte, ist ein von Wien aus gedrohter Nachdruck sämtlicher theatralischer Werke Werners.

Räthsel.

Nein, in der Liebe werd' ich nie geliebt.
Ein Freyer, der sein Herz der Holden gibt,
Erbebt vor mir, wie vor dem Tode.
Bey schlimmen Feanen, sagt die schlimme Welt,
Bleib ich, trotz aller Moden, Mode.
Vom allgemeinsten Wort, ja, bin ich Antipode.
Von mir wird jede Lust vergällt,
Wird grausam jeder Wunsch vernichtet.
Und, herrsch' ich wo, kein Streit geschlichtet.

G.

Charade.

Stets auf das Erste bin ist des Zweyten Streben gerichtet.
Hat es erreicht sein Ziel, fall' es in's Ganze nur nicht!

Karl Reh.

Logogriphen.

1.

Ich bin für Herrn und Land die Quelle mancher Leiden.
Wenn ihr zwey Zeichen bannt, die Quelle süßer Freuden.

G.

2.

Was der Anfang des Wortes bezeichnet, dulde kein Richter
Einen Fluß an Hessischer Grenze nennet das Ende.
Und das Ganze den oft auf der Bühne genannten Verstorbenen.
Dessen dramatischer Unhold nur Mozart's Tönen sein
Glück dankt.

J. K. Hdc.

Auflösung des Räthsels in Nro. 38: Die Zeit.

Hierzu eine Kupfer-Beylage.

1.

Monseigneu
faudra t'il que
pauvre Voltai
ne vous ait dá
obligations que
l'avoir corrigé
une année de c
-tille.

5.

Paroles de Despori

6.

Douces brébis mes fidell
compagnes,
Vergers, buissons, forets, pr
et montagnes
Joyez temoins de mon
contentement.
Et vous, ô Dieux! faites
vous supplie
que cependant que dur
ma vie
Je ne connoisse un aut
changement..

⁂

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Februar, 1813.

Ich will mit Geiz in deinen Reichthum sinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!

Seume.

Urach und seine Umgebungen.

Von Memminger.

I.

Eine der interessantesten Gegenden in Württemberg, sowol für den Natur- als Alterthumsfreund, ist die Gegend von Urach. Die Stadt liegt am Fuße der Alp, in einem fruchtbarn, ungefähr 3 bis 4 Stunden langen, größtentheils aber nur einige hundert Fuß breiten, Thale, das quer in das Gebirg einschneidet, und sich bey Seeburg endet. Durch die Stadt, die sich zu beyden Seiten an das Gebirg anschließt, wird das Thal in zwey gleiche Hälften getheilt, von welchen die obere das Seeburgee, die untere aber das Uracher Thal genannt wird. Beyde Theile sind reich an den mannigfaltigsten Naturschönheiten, und nicht mit Unrecht nennt man sie eine kleine Schweiz; denn man kann manche große Strecke dieses gepriesenen Landes durchreisen, und man findet nicht, was man hier findet.

Die Gegend ist noch ziemlich mild, und außer dem Weine, dessen Bau eine Stunde unterhalb Urach aufhört, gedeihen hier alle Früchte des mildern Himmels, besonders Obst in außerordentlicher Menge. Man rechnet, daß auf der Uracher Markung allein über hunderttausend Obstbäume stehen, und ohne Zweifel ist diese Berechnung noch weit unter der Wahrheit. Das ganze Thal gleicht einem unübersehbarn, dichten Walde, und des Frühlings, wenn die Bäume in der Blüthe stehen, gibt es keinen größern Genuß, als eine Wanderung durch dieses Thal.

Die Stadt zählt ungefähr drittehalbtausend Einwohner, die sich neben dem Feldbau hauptsächlich von Handel und Gewerbe nähren. Bey dem ansehnlichen Verkehr, der in dem Orte statt findet, ist es zu verwundern, daß die Bevölkerung nicht beträchtlicher ist, und noch mehr muß man sich verwundern, wenn man Vergleichungen anstellt. Urach ist vielleicht die einzige Stadt in Alt-Württemberg, in welcher die Bevölkerung nicht zu-, sondern abgenommen hat; denn seit 20 Jahren hat sie sich um mehr als 500 Köpfe vermindert. Man will dies einer Abnahme des Gewerbes, besonders der Weberey, zuschreiben: welches aber nicht der Grund zu seyn scheint. Wenn wir die Kirchenbücher vergleichen, so finden wir, daß z. B. in den letzten 10 Jahren 21 Menschen mehr gestorben, als geboren sind, während sonst überall in unserm Vaterlande die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen um ein Beträchtliches, in Metzingen z. B., einem 2 Stunden unterhalb Urach gelegenen Dorfe, in derselben Zeit, und bey einer ursprünglich kleinen Bevölkerung, um 300 übersteigt.

Einen Beweis, daß es der Stadt nicht an Verkehr fehlt, liefern die Handwerks-Zünfte, namentlich die Metzger, deren Anzahl sich auf 51 beläuft, und noch mehr die Weber, deren nicht weniger als 200 gezählt werden. Aber vielleicht liegt gerade in der großen Anzahl der letztern ein Grund der geringen Volksvermehrung.

Die Weberey ist das Hauptgewerbe in Urach, und Urach ist in gewisser Art der Sitz der Leinenweberey in Württemberg. Der Gründer derselben ist Herzog

Digitized by Google

Friderich I., der, als er in den Orden des blauen Hosenbandes aufgenommen wurde, dessen Mitglieder sich bekanntlich zu irgend einem Gewerbe bekennen müssen, sich für die Weberzunft erklärte, und hierauf zu Urach zur Emporbringung der Weberey so wirksame Anstalten traf, daß noch jetzt, bey aller Ungunst der Zeit, an 1300 Webermeister in der Stadt und ihrer Umgebung sich nähren. Mit der Weberey sind 2 ansehnliche Leinwandhandlungen und eine große Bleichanstalt verbunden, wozu Friderich ebenfalls den Grund gelegt hat.

Unter den bedeutenden Gewerben verdienen auch noch drey Papiermühlen, welche an der Lems angelegt sind, genannt zu werden.

Des deutschen Wiedererfinders der Glasmalerey ist in diesen Blättern schon früher gedacht worden. Bey aller Beschränktheit seiner ökonomischen Lage vervollkommnet er seine Kunst immer noch, und Kenner wollen versichern, daß er sie bereits auf eine höhere Stufe, als die Alten, gebracht habe. Zwar gelingt ihm immer die schönste Farbe, das Purpurroth, noch nicht; aber diese Farbe wußten auch die alten Glasmahler nicht zu geben. Man betrachte nur ihre Arbeiten, und man wird finden, daß dieses Roth entweder unterlegt oder eingelegt ist. Auf einzelnen Glasstücken aber weiß sie auch Bühler zu geben. Doch sollen die Gebrüder Walther und Theodor Craberh, im sechzehnten Jahrhundert, und nach ihnen ein gewisser Helmhack, diese Kunst verstanden haben, und, nach einer Nachricht im Morgenblatte, ein gewisser Schweikhäuser sie in unsern Tagen wieder verstehen.

Urach, als Stadt, ist sehr alt. Crusius macht sie sogar zu einem Jagdschloß des Römischen Kaisers Caracalla. Wir lassen dies dahin gestellt seyn; daß aber die Römer auch in dieser Gegend waren, beweisen die bey der fürchterlichen Ueberschwemmung im Jahr 1789 bey Metzingen ausgespülten, und in der kleinen, aber schätzbaren Schrift: „Achalm und Metzingen" beschriebenen Denkmäler.

Im Mittelalter war Urach die Residenz der Grafen von Urach, und auch nachher genoß die Stadt dieser Ehre noch unter den Grafen und Herzogen von Württemberg. Aus dieser Zeit weist die Stadt noch zwey schöne Turnierplätze, einen Thier-Garten und ein geraumiges, von Graf Ludwig von Württemberg neben einem ältern, von dem Herzog Karl aber abgebrochenen, erbautes Schloß auf. In diesem Schlosse befindet sich noch ein von Eberhard im Bart erbauter und ganz unverändert erhaltener Saal, vielleicht der älteste in Württemberg, in welchem, neben einer Abbildung eines ganz ungeheuern, von einem Herzoge von Württemberg erlegten, Schweines, in dem Fußboden eine Kugel zu sehen ist, womit im dreißigjährigen Kriege die schwedische Generalität bey einem Gastmahle von der österreichischen Besatzung auf Hohen-Urach begrüßt wurde.

Unter die historischen Denkwürdigkeiten von Urach gehört auch, daß Eberhard, der erste Herzog von Württemberg, ferner Herzog Christoph und Graf Georg, der Stammhalter des Königl. Württembergischen Hauses, hier geboren sind. Eberhard brachte überdies den größten Theil seines Lebens zu Urach zu. Hier versammelte er zweymal die Landstände; hier schloß er den merkwürdigen Vertrag von 1473, wodurch der unruhige Heinrich zufrieden gestellt, und einer weitern Zerstückung des Landes vorgebeugt wurde; hier dekretirte er auch im J. 1477 die Einrichtung der Universität Tübingen, und hier feyerte er auch seine Vermählung mit der schönen Barbara von Mantua. Es war ein glänzendes Fest, bey welchem nicht weniger als vierzehntausend Fremde zugegen waren, 4 Eimer Malvasier, 2 Eimer Elsässer und 500 Eimer Landwein getrunken wurden, und so kostbar traktirt wurde, daß auf die Herrentafel jedesmal 15, und am Hochzeittage 22 Richten und ein Schauessen; auf die Frauentafel aber 8, und am Hochzeittage 12 Richten gesetzt, und den Fürsten und Grafen sogar Zucker und Zimmet auf den Reisbrey gestreut wurden. Für das Volk floß dabey der Wein in Brunnen.

Merkwürdig ist auch, daß in Urach im Jahre 1481 eine Buchdruckerey im Gange war, während zu Stuttgart erst fünf Jahre später eine errichtet wurde, und daß im Jahr 1562 auf Veranstalten des österreichischen Gesandten in Konstantinopel, Hans Ungnad, Freyherrn von Sonneck, hier Bücher in den unbekanntesten Sprachen gedruckt wurden, um das Christenthum im Osten zu verbreiten.

Eigentliche Denkmäler des Alterthums findet man zu Urach nicht. Aber mit Ehrfurcht und Theilnahme betrachtet der Württemberger den Kirchenstuhl Eberhards I., im Chore der Stadtkirche, die dieser Herzog bekanntlich zur Stiftskirche erhoben hatte.

Die Uracher haben sich immer als treue Unterthanen gezeigt, und weder an den Unruhen des armen Konrads vom Jahre 1514, noch an dem Bauern-Aufruhr im Jahre 1525 Antheil genommen. Aber für Ulrich schienen sie nicht gestimmt gewesen zu seyn. Wenigstens wollten sie sich nicht thätig für ihn verwenden, und der Vogt, Wexler, büßte seinen Eifer für die Sache des Herzogs gegen den Schwäbischen Bund mit seinem Leben, ein Priester aber, der ihnen Luthers Lehre predigen wollte, wurde von ihnen aus Besorgniß, er möchte Unruhen predigen, gehenkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

DIIS MANIBVS
CHR. MART. WILANDI. *)

Quem, cum in vivis esset,
Semper Parentis loco habuit,
a. d. XII. Kalend. Febr. MDCCCXIII.
ad beatorum insulas transmittenti
Propempticon
C. A. BOETTIGER.

Tacit. Agric. 45.

Augel moestitiam, quod satiari vultu, complexu non contigit. —

* * *

Cippo sepulcrali in Cepotaphio Osmantino affigenda.

Hic plenos eulathos exonerate,
Charites!
WILANDVM, Vostras Delicias,
Haec tegit sine pondere terra.
TV vero felix,
VIR PRAECONIIS NOSTRIS MAIOR,
Non vitae tantum claritate,
Sed opportunitate etiam mortis. 1)
TRISAECLISENEX, 2)
Tribus, quibus litarae vernaculae censentur, saeculis
Nomen immortale inscripsisti.
Poetarum, quibus Patria sese effert,
Chorage,
Sive inexhaustam in ingenii fetibus promendis pubertatem,
Sive in flosculis undique delibandis sollertiam felicissimam,
Seu limatissimam elegantiam spectamus,
Ingeniosissime,
Olor, Luscinia, Apis.
PRINCIPIS,
Quem, fugientium literarum Statorem
exosculatur Germaniae Genius,
Alumni olim Tui,
Favore eximio recreatus,
Ad extremam, quam mortalibus contingere fas est, metam
Aevum molla deduxisti.
Cum fremerent tumultu omnia,
Horrida bella parturiret Septentrio,
cum Ciceruna Tuo,
cui immortuus es,
Illuc evolasti,
Vbi facta, quae displicerent, non audires. 3)
Idem tumulus continet
Vxorem lectissimam,
Puellamque, Sophiae Tuae neptem,
dulcissimam,
His ossa Tua accubant.
Anima pia, serena, defaecata,
Qua candidiorem terra non tulit,
Adspirent Tibi auras Elysias, 4)
Et in urna perpetuum ver.
HAVE.

1) Tacit. Agric. 45. 2) Sic Nestor audit in fragmento Laevii apud Gell. 19, 7. 3) Cicero ad Div. VII. 30. 4) Inscriptio Regillae Analect. T. II. p. 16. vers. 28.

*) Das Einrücken dieser vortrefflichen Lapidar-Inschrift zur Ehre des unvergeßlichen Menschen, Dichters und Gelehrten iſt gewiß Allen, welche die Kraft und Feinheit der lateiniſchen Sprache zu würdigen vermögen, angenehm, und wol keine ſchöne Leſerinn um einen Vers deutſcher verlegen. Red.

Gräßliche Rache eines elferſüchtigen Weibes.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſtand Egypten unter der Statthalterſchaft des Achmet Bey, der, wie gewöhnlich, ſeine Reſidenz zu Cairo hatte. Abgeſehen von den gewöhnlichen Bedrückungen und Geldplackereyen, welche ſich die Satrapen des Großherrn gewöhnlich erlauben, hatten die Einwohner dieſer Stadt eben keine ſonderliche Urſache, mit ſeinem daſigen Aufenthalte zufrieden zu ſeyn, da ſeine Ausſchweifungen ein Unglück über ſie brachten, das mehrere Tauſende derſelben in Jammer und Elend verſetzte. Gleichzeitige Berichte enthalten hierüber Folgendes:

Achmet Bey war einer der größten Wollüſtlinge des Morgenlandes, und Niemand wußte ſich zu erinnern, daß je einer ſeiner Vorfahren ſo arg geſchwelgt hätte, wie er. Unerſättlich in der Befriedigung ſeiner viehiſchen Begierden, vergeudete er unermeſſliche Geldſummen, um ſeinen Harem ſo glänzend und vollzählig zu machen, daß er endlich ſelbſt jenen des Sultans übertraf. Durch die Betriebſamkeit ſeiner Agenten, die für ihn auf allen Sklavenmärkten die ſchönſten Mädchen erkauften, ſtieg endlich die Anzahl ſeiner Beyſchläferinnen bis auf zwölfhundert. Eine derſelben, Fatime genannt, war ſo außerordentlich ſchön, daß Achmet Bey ſie zur Favoritinn erkohr. Länger als zwey Jahre erhielt ſich dies Mädchen in ſeiner Gunſt, und Achmet ſchien ſich unumſchränkt von ihr beherrſchen zu laſſen. Endlich fiel ſein Blick auf Irenen, eine junge Griechinn, die ihn mit aller Herzlichkeit liebte, und ſeit geraumer Zeit nach ſeinem Beſitz ſchmachtete. Welch ein Unterſchied zwiſchen ihr und Fatimen! Jene war ſtolz, herrſchſüchtig, rachgierig, fähig, ihren Leidenſchaften Alles zu opfern; dieſe vereinte in ihrem Charakter Sanftmuth, Herzensgüte, und eine ſeltene Beſcheidenheit. Achmet Bey erſtaunte, die Reize dieſes liebenswürdigen Mädchens und ihre Vorzüge nicht früher bemerkt zu haben, wählte ſie von Stund' an zu ſeiner Favoritinn, und die Rolle, welche zeither Fatime geſpielt hatte, war zu Ende.

Kaum hatte Fatime die Veränderung in Achmets Geſinnungen bemerkt, als ſie auf blutige Rache ſann. Mehrmals verſuchte ſie, ihre Nebenbuhlerinn durch Gift

Digitized by Google

aus der Welt zu schaffen, und als ihr dieses mißlang, überlief sie Irenen mit dem Dolche. Achmet war so glücklich, alle diese mörderischen Versuche zu vereiteln. Endlich gerieth das rasende Weib auf den Gedanken, das Serail auf allen vier Ecken in Brand zu stecken. Zu Ausführung dieses satanischen Vorhabens wählte sie die Nacht vom 2ten zum 3ten December 1755, in welcher ein heftiger Sturmwind wehte. Zuerst legte sie Feuer in den Zimmern an, welche Achmet mit seiner Irene bewohnte. Als sie sah, daß die Flamme hell auflohderte, eilte die Furie zu den drey andern Ecken des Serail, welche sie bereits mit brennbaren Materialien angefüllt hatte. Im Nu stand das ganze Gebäude lichterlich in Flammen. Glücklicherweise hatte Achmet die drohende Gefahr noch zur rechten Zeit wahrgenommen. Er entging ihr, und flüchtete nebst seiner Irene in den Palast eines seiner vornehmsten Hofbeamten. Dreyhundert seiner Beyschläferinnen kletterten halb nackt, und mit Lebensgefahr über das Dach des Serail, und wurden ebenfalls gerettet; die andern aber, nebst der Mordbrennerinn Fatime, kamen in den Flammen um.

Der Wind schleuderte das Feuer vom Palast in die Stadt, und ehe der Tag anbrach, lagen zehntausend Häuser in der Asche. Gleiches Schicksal würde ganz Cairo betroffen haben, wenn man nicht mehrere Häuser niedergerissen oder gesprengt hätte. Unter den abgebrannten Gebäuden befanden sich funfzig Moscheen, unter andern die Hauptmoschee, ein Meisterstück der Baukunst, worüber die Türken um so mehr trauerten, da in derselben die Reliquien Mahomeds des Großen aufbewahrt wurden. Der durch diese Feuersbrunst verursachte Schaden ward auf sechs und dreyßig Millionen Piaster geschätzt.

Dewea.

Fool.

Sein Angesicht, sein Ton, sein Reden und sein Handeln
Müßt' einen Heraclit zum Democrit verwandeln.

Hß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, Februar.

Seit Ifflands gefeiertem Hierseyn hat das hiesige Theater von jenem zu Mannheim den Erwerb von Hrn. Eßlair gemacht, und vor einigen Tagen von dort Dlle. Demmer, als Gast, mit Vergnügen empfangen. Jephta's Tochter, worin sie zuerst auftrat, ist ein für den theatralischen Werth über Verdienst gelobtes Stück, und das Steckende und der Frost desselben schienen in die ganze Darstellung übergegangen zu seyn. Thekla in Wallenstein möchte kaum zur Gast-Rolle, wo man gern viel gehört wird, sich eignen, wenn nicht ein sehr ausdrucksvolles mimisches Spiel zu Gebote steht, was doch wieder leicht die Aufmerksamkeit zuviel von den Sprechenden zöge. Wahrhaft schön und wohlklingend sprach Mlle. Demmer nur die Paar letzten Verse ihres Monologes. — In zwey muntern Rollen, im Räuschchen und dem Jurist und Bauern, bewies sie zwar mindern Beruf zu dieser Gattung, die der natürliche Humor am wirksamsten unterstützt, aber überall Zartheit und Verständniß der Rolle. Ja, vielleicht wäre es ihr leicht gewesen, durch grellere Farben-Auftragen, gegen das Parterresprechen und dergleichen mehr zu gewinnen. — In Malvina und Maria Stuart gab sie, unterstützt von ihrer schlanken, wohlgeformten Gestalt, mit ihrem, so lange es nicht tiefere Töne mit Anstrengung anschlägt, wohlklingenden, wenn auch etwas schwachen, Organe, mehrere treffliche Momente. Jedoch sprach sie viel zu langsam der Stuart ersten, ohnehin langen, blos historisch referirenden, Akt, und wiederum den Zornausbruch gegen Elisabeth nicht so, wie sie wol der Dichter dachte; wie überströmende, langverschlossene Gluth, wie der Pfeil, der von den Lippen zum Herzen der Gegnerinn geflügelt eilt. Denn nur so läßt sich das völlige Verstummen der lebhaften, stolzen, so sehr gereizten, Elisabeth begreifen. — Verdienter Dank ward der Darstellung dieser sogenannt undankbarn Rolle von Mad. Ellmenreich. Mit jenem gespannten, zurückhaltenden Wesen, das nur geheim, oder überrascht die heftigen Leidenschaften des Innern offenbar werden läßt, verband sie vielen Anstand und jenen beseelten durchdachten Ausdruck, welchen man schwieriger trifft, als eine leidenschaftliche, auf Kraft-Anstrengung glänzend berechnete, Tirade, als die Sentimalität der tragischen Tugend-Heldinn, oder die Pointe einer Sentenz. Verdienste dieses Spieles, und wir wenden dies auch auf Dlle. Demmer an, mögen sich eines scharfsinnigen Kritikers gewichtige Worte erfreuen lassen, und ihren Werth über das Verkennen erhoben fühlen: „Il n'y a pas de quoi provoquer les applaudissemens du parterre, reservés pour les folies, les fureurs, les cris; mais il y a de quoi se faire estimer des connaisseurs." — Ich verbinde damit die Anzeige der ersten Darstellung von Aschenbrödel, weil sie es wegen ihres vorzüglichen Gelingens und Gefallens verdient. Die Verspätung ward durch eine sehr geschmackvolle Pracht der Garderobe und besondre Sorgfalt der Einrichtungen vergütet. Es nahm sich sehr schön, daß Cendrillon, im Schlummer von Genien auf ein Ruhebette getragen, in ihrem Geleite sanft emporschwebte. Vielleicht hätte man sie eben so wieder an die Stufen des Thrones herabsenken können. Mad. Sehring war gewiß ein sehr gefälliger kindlich artiger Aschenbrödel, wenn man ihr auch Entfaltung größerer Lebhaftigkeit, die sehr gut mit Anspruchlosigkeit besteht, mehr Theilnahme, z. B. da, wo ihr Ritter als Sieger vor sie tritt, und einen vortheilhaftern Gebrauch des Tambourins beym Tanze wünschen möchte. Hr. Sehring nahm seine Montefia-Scene sehr löblich, nicht als gemeiner Buffone, wie man ihn sonst wol sieht. Der Prinz, für welchen kaum ein Mann jugendlich genug aussehen möchte, gewann durch Spiel, Vortrag und vortheilhafte Gestalt der Mad. Ellmenreich, unterstützt von einem ungemein schönen und reichen Anzuge, ein Interesse, das diese Rolle außerdem nicht hat; und eine eingelegte Arie verschaffte ihrer tiefen Kontre-Altstimme, von höchst seltner Anmuth und Fülle, Gelegenheit, dem Neide selbst das Geständniß abzugewinnen, daß so seltne Naturgabe jeder Bühne ein zu nützender Gewinn sey. Mad. Gervais gab eine der Schwestern mit richtigem Spiele, und Mad. Schüler mit ihr sangen die, übrigens recht geschmacklosen, Bravour-Duo mit aller möglichen Bravour. Dem widersteht nie ein Parterre, das noch auf der Stufe steht, das Schwere, Bunte und Laute beynah allein zu bestaunen, wo nicht der Glaube Herz und Hände lenkt. Doch Cendrillon verdankt ihren Reiz der Lieblichkeit der Fabel, und einer angenehmen Mannigfaltigkeit in stetem Wechsel.

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Dienstag, 23. Februar, 1813.

Dem Menschen bring ich nur die That in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt.

v. Schiller.

Jährlicher Bericht der Afrikanischen Institution in England.

Diese nützliche Gesellschaft hat vor Kurzem ihre sechste jährliche Berichterstattung bekannt gemacht, woraus folgendes das Wesentliche ist.

Die Direktoren bedauern, daß der Sklavenhandel, über dessen Fortdauer sie voriges Jahr klagten, immer noch weit stärker fortgetrieben wird, als sie damals glaubten. Nach zuverlässigen Berichten wurden im J. 1810 nicht weniger als 70 bis 80,000 Afrikaner als Leibeigene von der westlichen Küste von Afrika an die Gegenufer des Atlantischen Meeres geführt. Dieser abscheuliche Handel war vornemlich auf denjenigen Theil von Afrika eingeschränkt, welcher zwischen dem Vorgebirge Palmas und Benguelen liegt. Die an der afrikanischen Küste auf Station befindlichen englischen Schiffe hatten den Sklavenhandel auf demjenigen Theile derselben, welcher nordwärts von Cap Palmas liegt, beynahe unterdrückt, und der Kapitain Columbine versichert, daß er diese ganze Strecke ohne neuen Beystand von dem schändlichen Handel befreyt haben würde, wenn nicht die portugiesische Niederlassung Bissao dazwischen läge, und den Sklavenhändlern einen Punkt darböte, von welchem sie ihre Sklaven, ohne die Gefahr gekapert zu werden, hinwegführen könnten. Da nun dieser Handel an andern Orten erschwert ist, so wird er von hier deso stärker getrieben, besonders vermittelst der Küstenfahrt in Nachen. Die Verwüstung, welche an Rio grande sichtbar ist, (an dessen Mündung die Insel Bissao liegt), übersteigt allen Glauben; das Land von beyden Seiten desselben ist durch den Sklavenhandel gänzlich entvölkert. Die englische Regierung hat in diesem Stücke bey der Portugiesischen keine Aenderung hervorzubringen vermocht. Leider aber sind es entweder Britten oder Amerikaner, welche den größern Antheil an diesem Handel haben, und sich unter spanischer oder portugiesischer Flagge verstecken. Die Spanier selbst sind wenig oder gar nicht in diesen Handel verwickelt.

Um diesem fürchterlichen Unwesen von Seiten Großbritanniens ein Ende zu machen, gab das Parlament in der letzten Sitzung eine Acte, welche die Theilnahme eines jeden brittischen Unterthanen vom Sklavenhandel zum Kapitalverbrechen erklärt; was wenigstens sehr Viele hindern wird, sich in diesen Handel einzulassen. Man hat eine große Menge Nord-Amerikaner entdeckt, die den Sklavenhandel unter dem Deckmantel der spanischen und portugiesischen Flagge führen, und die auffallendsten Beyspiele sind von der Gesellschaft sowol dem amerikanischen Staats-Sekretaire, als der Societät zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaven, in Philadelphia, überschickt worden, damit die Uebertreter vielleicht zur Strafe gezogen werden mögen. — Der Bericht verbreitet sich zunächst über die Grausamkeiten, welche immer noch im brittischen Westindien an den Negern verübt werden, und erzählt die dem Parlamente vorgelegten, und in den Zeitungen eingerückten, Fälle von Huggins in Nevis, und von Hodge in Tostola. Der Letztere dieser beyden Ungeheuer mußte (durch die Ausdauer und den Muth des

Digitized by Google

Gouverneur Elliott) seine Verbrechen mit dem Leben abbüßen.

Ein schwarzer Ansiedler in Sierra Leone macht ziemlich guten Indigo, welcher durch die Anwendung größerer Sorgfalt bald mit dem Ostindischen wetteifern könnte. — Man hat fernere Versuche mit den Palmbaumblättern gemacht und gefunden, daß die Fasern derselben dem besten russischen Hanfe nicht nur gleich kommen, sondern ihn an Stärke auch noch weit übertreffen. — Der Bengalische Sunn, welcher auch eine Art von Hanf erzeugt, kommt gut in Afrika fort, und da Afrika so nahe ist, könnte man diese nützliche Pflanze dort in Menge anbauen, und sie leicht nach England verführen, ohne die ungeheure Fracht dafür zu bezahlen, welche der Transport derselben aus Ost-Indien kosten würde. — Die Baumwollenpflanzen aus Nanking und der Insel Bourbon kommen gut fort. — Die Direktoren haben mit den eingebornen Häuptlingen am Flusse Sherbro Unterhandlungen angefangen, um ihre Mitwirkung zur Abschaffung des Sklavenhandels zu erhalten. —

Die letzten Nachrichten von dem berühmten Reisenden, Mungo Park, waren von Sansanding, am Flusse Niger, datirt. Er schickte von dort dem Staats-Sekretair sein Reise-Journal bis an diesen Ort. Das Tagebuch ist richtig angekommen, und die Direktoren haben von der Regierung die Erlaubniß erhalten, den Hauptinhalt desselben, welcher äußerst interessant ist, herauszugeben. In der letzten Rechenschaft der Societät sagten die Direktoren, daß der Gouverneur Maxwell, welcher damals in Senegal den Befehl hatte, einen eingebornen Mahomedaner, Namens Isaac, (der Hrn. Park als Wegweiser nach Sansanding begleitete), landeinwärts geschickt hatte, um über sein Schicksal genaue Erkundigung einzuziehen. Dieser Mann kehrte nach einer Abwesenheit von ungefähr zwanzig Monaten nach Senegal zurück, und überreichte dem Gouverneur Maxwell eine geschriebene Nachricht von seinen Verhandlungen. Der Gouverneur hat den Direktoren eine Uebersetzung davon zugefertigt, welche den Hauptinhalt davon zu gleicher Zeit mit Parks Tage-Buche werden drucken lassen. Mittlerweile haben sie die vornehmsten Umstände von Parks Schicksal dem Publikum vorgelegt. Isaac nämlich schied von Hrn. Park zu Sansanding am Niger, nachdem er ihm einen andern Wegweiser, Namens Amadee-Fatouma, verschafft hatte, welcher versprach, Hrn. Park bis an die Grenzen von Haoussa zu begleiten. Isaac traf diesen Mann in Sansanding an, und erhielt von ihm eine umständliche Nachricht von Parks Reise, von der Zeit an, wo er in Sansanding einen großen Kahn bestieg, in welchem er auf dem Niger bis an dessen Mündung hinabfahren wollte, bis er ihn verließ, welches etliche Tage nach ihrer Ankunft in Haoussa war. Amadee-Fatouma fährt dann in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Am nächsten Tage reiste Hr. Park ab, und ich kehrte die Nacht über im Dorfe (Jaors) ein. Am folgenden Morgen ging ich zum Könige, um ihm meine Aufwartung zu machen. Als ich in's Haus eintrat, kamen gerade zwey Männer zu Pferde an, welche von dem Oberhaupte von Jaour geschickt waren. Sie sagten zum Könige: Wir kommen von dem Oberhaupte von Jaour, um Dir zu melden, daß die weissen Männer abgereist sind, ohne Dir oder ihm (dem Oberhaupte) etwas zu geben. Sie haben viele Dinge bey sich, aber wir haben nichts von ihnen erhalten; und dieser Amadee-Fatouma, welcher jetzt vor Dir ist, ist ein böser Mensch, welcher Euch Beyde zum Besten gehabt hat.“ Der König ließ mich gleich in Ketten schließen, und man nahm mir Alles weg. Einige wollten, daß man mich umbringen, Andre, daß man mir das Leben lassen sollte. Am folgenden Morgen früh schickte der König ein Heer in das Dorf Boussa, das am Flusse liegt. Vor diesem Dorfe ist ein Fels, welcher sich quer über den Fluß erstreckt. Ein Theil des Felsen ist sehr hoch. In diesem Felsen ist eine große Oeffnung in Gestalt einer Thür, und dies ist der einzige Weg, welchen das Wasser hat. Der Strom ist dort sehr heftig. Das Heer ging und besetzte den Gipfel dieser Oeffnung. Park kam dorthin, als die Armee schon ihre Stellung genommen hatte; dessen ungeachtet suchte er hindurchzudringen. Die Leute griffen ihn an, und warfen ihn mit Lanzen, Picken, Pfeilen und Steinen. Park vertheidigte sich lange. Zwey seiner Sklaven auf dem Hintertheile des Kahnes wurden getödtet. Sie warfen Alles, was sie im Kahne hatten, in's Wasser, und steuerten fort; da sie aber der Uebermacht nicht widerstehen, die Ermüdung nicht länger ertragen, den Kahn nicht mehr gegen den Strom regieren, und gar kein Mittel weiter ausfindig machen konnten, sich zu retten, so stemmte sich Park auf einen der weissen Männer, und sprang in das Wasser. Martin that desselben, und sie ertranken im Flusse, wo sie sich durch Schwimmen retten wollten. Als der einzige Sklave, welcher im Kahne übrig geblieben war, sah, daß die Eingebornen immer noch mit Waffen hineinwarfen, so stand er auf und rief ihnen zu: „Werft nicht mehr, da nichts weiter im Kahne ist, als ich; nehmt mich und den Kahn, aber bringt mich nicht um.“ Sie bemächtigten sich des Kahns und des Mannes, und brachten Beyde zum Könige. Ich blieb drey Monate lang in Ketten. Der König ließ mich dann los und schenkte mir eine Sklavinn. Ich ging sogleich zu dem Sklaven, welchen man im Kahne zum Gefangenen gemacht hatte; dieser erzählte mir, wie Park und alle von ihnen umgekommen wären, und was ich oben erzählt habe.“

Digitized by Google

Die Nachrichten von der Goldküste sagen, daß die Diener der afrikanischen Gesellschaft Befehl erhalten hätten, ihre Aufmerksamkeit auf den Ackerbau zu richten. Indessen sind die dortigen Fürsten jetzt mit einander im Krieg verwickelt, welcher der Betreibung des Landbaus natürlich sehr ungünstig ist.

Die Direktoren sind lange vollkommen überzeugt gewesen, daß der Afrikaner fähig sey, denselben Rang in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen, wie der Europäer, wenn man ihm nur gehörige Vortheile und Gelegenheiten darbietet, seine natürlichen Seelenkräfte zu zeigen. Es ist ihnen seit Kurzem ein neues Beyspiel vorgekommen, wie unbillig die Vorurtheile sind, welche dafür halten, der Afrikaner sey blos zu der Herabwürdigung und Sklaverey bestimmt, und mithin das Gegentheil behaupten. Es kam nämlich im Sommer 1811 ein gewisser Kapitän Cuffee, ein amerikanischer Schwarzer, mit seinem eigenen Schiffe, the Traveller genannt, welches er selbst steuerte, und (einen einzigen Weissen ausgenommen) mit Negern bemannt hatte, in England an. Da der Kapitän Cuffee in Erfahrung gebracht hatte, wie sehr sich erstlich die Sierra-Leone-Company und dann das afrikanische Institut das Wohl seiner Landsleute angelegen seyn liessen, so beschloß er, Sierra-Leone und dessen Bewohner selbst zu besuchen, und hierauf die Freunde von Afrika in England kennen zu lernen, damit er beurtheilen könnte, ob er selbst persönlich im Stande wäre, ihre menschenfreundlichen Zwecke befördern zu helfen. Man verschaffte ihm also eine sogenannte Licenz oder einen Erlaubnißschein, welcher ihm verstattete, eine Fracht aus Amerika nach Sierra-Leone zu laden, und von dort eine Rückfracht nach England zu bringen. Im Juni 1811 traf er in Liverpool ein; bald darauf kam er in London an. Die Direktoren freuten sich sehr über seinen Verstand, über die Genauigkeit seiner Beobachtungen und Angaben, und über die anscheinende Erhabenheit seiner Grundsätze. Er gab den Direktoren viele Winke, welche am Ende wichtige Folgen nach sich ziehen können. Im September desselben Jahres reiste er aus England nach Sierra-Leone, von wo er nach Massachussets in Amerika, dem Aufenthalte der Seinigen, zurückzureisen gedachte.

Es kamen auch zwey Negerknaben aus Sierra-Leone im Juni 1811 in England an, wo sie nach Lancasters Methode unterrichtet werden. Innerhalb neun Monaten haben sie große Fortschritte gemacht, indem sie nicht nur sich auf Englisch ausdrücken, sondern es auch verständlich lesen und schreiben können. — Die Beförderung der vielen menschenfreundlichen Absichten der Societät kostete ihr im Jahre 1811 nicht mehr als 451 Pfund Sterling, welches beweist, daß sich Niemand dabey zu bereichern suchte.

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell.

Natürliche Rechtsbegriffe.

Als der Landammann Hermann Schwendiner im Jahr 1489 die päpstliche Dispensation zu Ehelichung seiner Baas und Mitgevatterinn um Geld erhielt, erkennte das Volk: „Was dem Landammann ums Geld bewilliget und recht ist, soll fürohin auch jedem Landmann ohne Geld erlaubt seyn," und bey Anlaß des von Frankreich den Appenzellern (1785) angetragnen gegenseitigen Concursrechtes bey Fallimentern, urtheilte die nicht Handel treibende Mehrheit: „Es sey billiger, dieses Recht nicht eher einem Fremden zu geben, bis es den nähern Eidgenossen zugestanden worden ist."

Würdigung des Verdienstes.

Am 13. Hornung 1714 legten einige Angehörige der Gemeinde Urnäsch dem Großen Rath eine Klageschrift gegen den schon zwanzig Jahre bey ihnen gestandenen Pfarrer Mittelholzer ein, des Inhalts: „Daß er sich des Leinwandgewerbes, Hanfankaufs, Güter- und Viehhaltens, und anderer Dinge befasse, die einem Prediger nicht geziemen, und von dem man ihn abmahnen möchte." — Nach hierüber eingezogenen Berichten erging folgende Erkenntniß: „Anstatt daß etliche Bauern in Urnäsch den Pfarrer in seinem Leinwandgewerb, Hanfhandel und Güterbewerbung sehr tadeln, sehen gnädige Herren und Obern es hingegen für gut an, und loben und rühmen ihn, weil er den armen und nothleidenden Menschen seines Orts große Barmherzigkeit, Mildthätigkeit und Gutes bewiesen, unter bester Versicherung: daß wenn er nicht anders als auf besagte Weise fortfahre, ihm guter obrigkeitlicher Schutz und Schirm zugesagt seyn soll."

Ueber Lunar Hypothese.

Den Helikon verhüllt Nacht? — Ich faff' es:
Du wärest dann ein Glühwurm des Parnasses.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

Die komische Oper in drey Aufzügen des de Jouy: Les Aubergistes de qualité, mit Musik von Catel, wird im Theater an der Wien unter dem Titel: Die vornehmen Wirthe, bearbeitet oder übersetzt vom Ritter J. v. Seyfried, mit Beyfall gegeben. Ihr Inhalt ist kürzlich folgender. Der Ritter Villeroi tödtet in einem Duell seinen Gegner, und flüchtet, vom Marquis Ravannes, seinem Sekundanten begleitet, aus Frankreich. Um sich den Nachforschungen zu entziehen, werden sie Wirthe einer Dorfschenke an der Landstraße nach Spanien, und vergnügen die Dorfs-Einwohner durch wohlfeilen und doch sehr guten Wein, die Mädchen und jungen Pursche aber insbesondre durch veranstaltete Tänze und sonstige Vergnügungen. Ein unwissender

Brigadier der Polizey erhält zwar den Auftrag, sie auszukundschaften, wird indessen von ihnen irre geführt, bis zufälliger Weise der Gouverneur der Provinz mit seiner Tochter, der Geliebten des Bitteroi, anlangt und durch Veranstaltung des Ravannes statt seiner arretirt wird. Dies geschieht nur, um seinem Freunde Gelegenheit zu einer Unterredung mit der Geliebten zu geben; die Folge davon ist aber ein Verhör des Gouvernems, worin sich dessen Würde zum Schrecken des Brigadiers aufklärt, und das die gegenseitige Aufklärung der vornehmen Wirthe zur Folge gehabt haben würde, wenn nicht gerade im entscheidenden Augenblick eine Begnadigungs-Depesche eingetroffen, von Ravannes in Empfang genommen und dann dem Gouverneur behändigt worden wäre. Bitteroi wird mit seiner Geliebten vereinigt; die Dorfschenke einer Tochter eines andern Wirths, die eine Liebes-Intrigue mit dem Aufwärter-Burschen spielt, abgetreten, und das Ganze, wie gewöhnlich, mit lautem Jubel geschlossen. Man darf den Stoff dieser Oper nicht lange untersuchen, um über dessen Werth oder Reichhaltigkeit urtheilen zu können; es kommt größtentheils Alles auf die Darstellung an, und diese hangt wiederum hauptsächlich von dem leichtsinnigen unbedachtsamen Marquis Ravannes und der komischen Einfalt des Brigadier's Dutreillage ab. Daß die Flüchtlinge nicht das beste Mittel, verborgen zu bleiben, gewählt haben, leuchtet von selbst ein, und es finden sich mehrere Umstände, die eine Inkonsequenz der Karaktere darthun. — Im Allgemeinen sind sie aber doch nothdürftig gezeichnet und gehalten.

Die Aufführung dieser Oper war sehr glänzend. Hr. Ehlers, (Marquis Ravannes), und Dlle. Buchwieser, (Pantine, die Tochter des Gouverneurs), entfalteten alle Reize eines schönen, bis in den kleinsten Nuanzen richtigen, Spiels, und bewirkten vorzüglich die lebhafte Theilnahme des Publikum an der Vorstellung. Sie bedürfen keines weitern Lobes, sondern nur der Hinweisung auf das bey der Produktion der Oper, Johann von Paris, über sie gefaste Urtheil. In der musikalischen Deklamation, im Vortrage des leichten Parlando-Gesanges und in treffender Mimik erschienen sie beynahe vollendet; die unbedeutendste Rolle gewinnt bey der Manier ihrer Darstellung eine freundliche, sprechende Ansicht.

In gar keiner Parallele steht mit ihnen, insbesondere mit Hrn. Ehlers, Bitteroi, Hr. Wild. Er bestätigt die schon mehrmals über die Mangelhaftigkeit und Inkorrektheit seines Spiels gemachten Bemerkungen immer mehr, und man ist schon ziemlich darüber einig, daß er als Operist kein hohe Kunststufe erklimmen wird. Semper idem! Es ist gleichviel, ob man ihn in einer oder in mehrern Rollen gesehen hat; derselbe Ton, dieselbe Miene, der gleiche Gang, die gleiche Haltung und Handbewegung. Die sogenannte Konversations-Sprache ist ihm noch ganz fremd. Er hat eine schmelzende, reintönende, einzig schöne Stimme, aber keinen Gesang, höchstens zum Vortrage der Romanzen geschaffen. Er könnte Epoche machen, wenn er einigen Fleiß auf seine Ausbildung verwenden möchte.

Die Rolle des Brigadiers der Marechaussée, Dutreillage, gab Hr. Scholz, und sie befand sich in den besten Händen. Sie wurde mit Humor und der höchsten Präcision durchgeführt. Jeder Gesichtszug, jede Bewegung, jeder Schritt war sprechend und genau berechnet. Die Verbindung der einzelnen Scenen bildete eine Muster-Darstellung der ganzen Rolle. Alle Erwartungen waren übertroffen. Mit größerer Feinheit und Richtigkeit, als Hr. Scholz zeigte, läßt sich die eingebildete Würde eines Amts, die Form der Geschäftsführung, Beschränktheit des Geistes und kriechendes Betragen gegen den plötzlich erscheinenden Vorgesetzten, nicht darstellen. Im Fache der gutmüthigen, polternden, komischen Alten besitzt Hr. Scholz ein entschiedenes Verdienst, außerdem aber auch die ausgebreitetste Kenntniß von Leitung der Komparserie. Wo er an der Spitze steht und das schwierigste Stück in die Scene setzt, geht Alles mit seltner Akkuratesse, und schon in dieser einzigen Hinsicht kann jede Direktion, die historische Schauspiele gibt, sich zu seinem Besitze Glück wünschen. Der Gouverneur wurde von Hrn. Schmidtmann mit ziemlichem Erfolge dargestellt.

Hr. Meyer gab die Rolle des Wirths von der Vorstellung, einer zweyten Dorfschenke; Mad. Babette Rothe seine Frau; Dlle. Henriette Teimer die Tochter Annette; Hr. Laroche den Aufwärter Chartot; und Hr. Grohmann den Gerichtsschreiber. Die Verdienste der beyden Erstern in Rollen dieser Art sind bereits bekannt, und wurden auch diesmal gewürdigt; Annette ließ die übrige sinken. Es fehlt ihr an Leben und an Mimik. Ihr Gesang ist in Rücksicht des Tons rein und kraftvoll, im Vortrage kalt oder voll Manier. Ihr Gesicht wechselt selten die Züge, — es zeigt ein immerwährendes Lächeln. Von der Koketterie, die in ihrer Rolle liegt, erblickte man nur sehr schwache Nuanzen; auch war keine Vereinigung derselben mit Schlauheit und Gutartigkeit sichtbar. Chaelot ist vom Dichter so ziemlich in den Hintergrund gesetzt, worin er auch verbleibt. Ein großer Nachtheil entsteht dadurch nicht. Hr. Grohmann füllte seinen Platz recht gut, wie wir es überhaupt an ihm gewohnt sind.

Die Musik ist ganz dem Gegenstande angemessen und für den Gesang geeignet. Eine mäßige Instrumentirung gestattet den Sängern volle Freiheit ihrer Stimme, und trägt viel zur Deutlichkeit und Verständlichkeit bey. Mehrere Musikstücke, unter diesen das Duett der Pauline und Annette im zweyten Akt:

Wohlan! Erzähle mir, Annette,
Was man von ihnen Böses sprach!

und das Finale desselben zeichnen sich besonders aus. Ueberhaupt könnte man dieses von allen vollstimmigen Stücken sagen; die Metodien der Arien ꝛc. sind weniger gelungen. Auch scheint die Ouvertüre etwas matt, wenigstens nicht gleich gesung gehalten.

Die Uebersetzung des Hrn. v. Seyfried ist weder sehr fließend, noch korrekt. Es sind Provinzialismen und Gemeinheiten darin. Der Text in den Musikstücken ist ziemlich gut unterlegt, doch sind dabey, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, eine Menge Feinheiten des Originals verloren gegangen. Beyspielsweise singt so in einem Ensemble-Stück Chartot von der Annette etwa:

Elle sera toujours coquette
Et moi toujours jaloux etc.

welche Hr. von Seyfried übersetzt hat:

Die Mädchen sind verliebte Affen;
Das Neue nur schmeckt gut.

Nach dem Geschmack unsers Publikum zu urtheilen dürfte sich indessen diese Oper, welche ein gutes, wenn auch nicht überall richtiges, Kostum und schöne Dekorationen hat, lange halten. Unter den Leytern zeichnet sich ein Saal mit zwey großen Spiegeln mit weisser Gaze aus, vor welchen Tische mit Armleuchtern und Blumen-Vasen stehen. Die brennenden Lichter bewirken, daß die Mahlerey der Tapeten in den Spiegeln wiedererscheint, und die hinter denselben postirte gleiche Blumen-Vasen, daß die Blumen ebenfalls im Wiederschein sichtbar werden. Sie sind von der Erfindung des bekannten, hier engagirten, Dekorations-Direktors Langhans, dessen Vater das Berliner Theater erbaut hat.

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Februar, 1813.

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

Gotter.

Das Mädchen am Bach.

Ein Mädchen saß am Bach;
Sie starrte mit Beben
Den fliehenden Wellen nach,
Und sprach:
So fliehen auch Lieb' und Leben!

Sie weinte still' am Bach
Dem liebenden Freunde
Im Schlachtengetümmel nach;
Denn ach! -
Ihn tödten vielleicht die Feinde.

Da nahte mit dem Bach
In seligem Muthe
Kein Fremdling sich allgemach,
Und sprach:
„Willkommen, du Treue Gute!" —

Mein theurer Wilhelm — Ach! —
Mir wiedergegeben! —
Sie blickte hinauf den Bach,
Und sprach:
So kommen auch Lieb' und Leben!

Hg.

Urach und seine Umgebungen.

II.

Hohen-Urach. Wasserfall. Güterstein.

Vor den Thoren von Urach erhebt sich auf einem von dem Gebirge hervorspringenden Felsenkegel die alte zerfallene Festung Hohen-Urach, und bildet einen der pittoreskesten Punkte im ganzen Thale.

Billig haben deswegen auch sowol ältere als neuere Künstler sich dieselbe zum Gegenstande ihrer Darstellungen gewählt. Unter den Abbildungen, welche davon in neuern Zeiten erschienen sind, verdient vorzüglich das Duttenhofer'sche Kupfer bemerkt zu werden. Die Zeichnung davon, welche vorigen Frühling bey der Kunstausstellung in Stuttgart, und früher auf dem Museum daselbst zu sehen war, erntete schon allgemeinen Beyfall ein, und der Stich hat in gewisser Art noch mehr geleistet. Es verdient besonders auch bemerkt zu werden, daß der Künstler uns so wohlfeilen Preises in Besitz dieses schönen Bildes setzt. Das Blatt, das ohne Schrift 12 Zoll hoch und 15 Zoll breit ist, kostet 1 fl. 36 kr.

Die Festung wurde erst im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung des Herzogs Carl, aus Veranlassung des Grafenecker Schloßbaues, abgetragen; die Ueberreste derselben sind deßwegen noch sehr ansehnlich, und man unterscheidet sogar noch die Zimmerabtheilung in der Wohnung des Commandanten. Aber statt des künstlichen Hausgeräthes hat sie die Natur mit wilden Gesträuchen besetzt, und des Himmels Wolken schauen überall in die offenen Mauern herein. Man entdeckt auch noch einige Ueberreste von Fischlins Kerker, und betrachtet mit Theilnahme die Stelle, wo er sich hinablassen wollte. Der Unglückliche hatte in der Dunkelheit der Nacht gerade den gefährlichsten Ort gewählt, wo ungeheure Felsenabstürze bis in eine schwindelnde Tiefe hinabsetzen, und der Erfolg seines Unternehmens wol kein anderer seyn konnte, als

Digitized by Google

daß er, wie es geschah, jämmerlich zerschmettert auf dem Felsen endete. Schade um den trefflichen Kopf! Er hätte ein besseres Loos verdient, als es ihm Crusius und seine übrigen Feinde bereiteten.

Hohen-Urach muß zu seiner Zeit sehr fest gewesen seyn, und bey mehrern Belagerungen hat die Festung tapfern Widerstand geleistet.

Die Aussicht, welche man hier hat, ist in die Ferne nicht sehr erheblich, desto interessanter aber in der Nähe; denn gerade hier blickt man auf die merkwürdigste Partie des Thales, in welcher die höchste Anmuth und Ruhe mit der auffallendsten Größe und Wildheit abwechselt, und das Gemüth von der leisesten Anregung bis zur lautesten Bewunderung hingerissen wird. Dieses liebliche von Segen überströmende Thal, diese stillen und geheimnißvollen Gründe, diese traurenden Ueberreste von der alten Karthause, die dort am Gebirge hervorblicken, und dieses dumpfe Getöse des gegenüberstürzenden Waldbaches, dieses Rauschen der Wälder bey dem leichtesten Windstoße, diese kühnen und furchtbarn Felsenmassen umher, können nicht anders, sie müssen die unempfindlichste Brust ergreifen.

Der Stimmung, in welche man sich auf diesem Standpunkte durch die Natur versetzt fühlt, entsprechen ganz die Empfindungen, welche durch die historischen Reminiscenzen hier erweckt werden. Die Grafen von Urach machten einst ein sehr angesehenes Haus aus, und thaten sich besonders im geistlichen Stande hervor. Cuno I. war Cardinal und päpstlicher Legat, und glänzte ohne Zweifel in der Reihe der Päpste selber, hätte er es nicht klüger gefunden, den Titel einem Andern zu lassen, und unter fremdem Namen zu wirken. Er zeichnete sich besonders als Gegner Kaiser Heinrichs V. aus, den er nacheinander auf 4 Synoden, zu Jerusalem, Beauvais, Chalons und Köln, in den Bann that, und mit bitterm Hasse verfolgte. Gebhard war Bruno's Vorgänger in der Abtey zu Hirsau, und nachher Bischof zu Speyer, und die Gebrüder Bertold und Cuno II., dieselben, welche eine Zeit lang als Opfer der Habsucht ihres Onkels, des erwählten Röm. Kaisers, Bertolds V., zu Köln in der Gefangenschaft geschmachtet hatten, machten sich, jener als Abt zu Tennenbach und Salmannsweil, dieser als Bischof von Porto und nachheriger Cardinal und Legat, berühmt. Das Glück, das die Familie im geistlichen Stande machte, verbreitete sich auch auf die Seitenlinie Achalm, und das verwandte Haus Pfullingen. Ein Werner von Achalm war Bischof von Straßburg, ein Werner von Pfullingen Erzbischof von Magdeburg, und ein Conrad von Pfullingen schon im Jahr 1065 Erzbischof von Trier, und selbst der Erzbischof Hanno von Köln, der Entführer des jungen Königs Heinrich IV., war ein Pfullinger.

Die Familie von Urach ist sehr alt; aber ihr Ursprung ist unbekannt, wie der Ursprung der meisten berühmten Geschlechter. Der älteste Uracher, von dem man gewisse Nachrichten hat, ist Egino I., der Erbauer der Achalm, der ungefähr vom Jahr 1000 bis 1030 lebte. Den größten Flor erreichte das Haus unter Egino mit dem Bart, der durch seine Heirath mit Agnes von Zähringen einen Theil der Zähring'schen Güter an sich brachte, und drey ansehnliche Grafschaften: Urach, Freyburg und Fürstenberg unter seiner Herrschaft vereinigte. Unter den Söhnen Egino's VI., Bertold, Heinrich und Conrad, ging das Gut wieder in Trümmer. Conrad erhielt Freyburg, und wurde Stifter der Freyburg'schen Linie, Heinrich Fürstenberg, und stiftete die Fürstenberg'sche Linie, Bertold aber starb im Jahr 1260 als der letzte Graf von Urach, nachdem bereits ein Theil der Grafschaft an Württemberg übergegangen war. Den noch übrigen Theil derselben verkaufte vollends Heinrich im Jahr 1265 an Württemberg.

Im funfzehnten Jahrhundert starb auch die Freyburger Linie aus, und nur noch in dem Fürstenberg'schen Hause hat sich ein Zweig des Geschlechtes erhalten; auch dort ist, wie wir wissen, der Name Egino noch jetzt Familien-Name.

Wer von Urach aus die Festung besucht, der darf nicht unterlassen, auch noch zwey andere Punkte mitzunehmen, nämlich den Wasserfall im Brühl, und die Ruinen der Karthause Güterstein. Beyde sind nur eine Viertelstunde davon entfernt. Zu dem Wasserfalle führt der Weg durch einen ungemein schönen Buchenwald, wie durch eine Allee, hinab. Sobald man aus demselben heraustritt, hat man das Schauspiel vor sich. Der Anblick ist äußerst überraschend. Das Thälchen schließt sich hier in einem milden von hohen Felsen und finstern Wäldern begränzten Halbzirkel. In diesem tritt eine ungefähr achtzig Fuß hohe, mit Höhlen und Klüften durchsetzte, und mit den grotesksten Gebilden ausstaffirte Tuffsteinwand hervor, an deren Fuß sich wieder ein grauser Hügel von wunderbar gestalteten und mit wildem Gesträuche und Gehölze bewachsenen Tuffsteinen anlehnt. Ueber diese Wand nun stürzt der Bach, welcher in dem grünen Thälchen hinfließt, herab, und schäumt und braust so gewaltig über die Felsen herunter, daß das ganze Thal von seinem Getöse erfüllt wird, und der Beobachter schaudernd da steht. In der That, man kann viele größere Wasserfälle sehen, aber wenige, die einen stärkern Eindruck machen. Die ganze Umgebung ist dazu gemacht, das Gemüth recht tief zu ergreifen. Prächtig ist das Schauspiel, wenn die Sonne darauf spielt, und jedes Wassertäubchen von den glänzendsten Farben wiederstrahlt. Aber dieser Anblick ist selten verstattet, und nur der, der eine Stunde vor Mittag eintrifft, kann sich desselben erfreuen. Außer dieser Zeit dringt kein Sonnenstrahl in diesen Winkel.

Unter den Fällen, aus welchen eigentlich dieser Wasserfall besteht, ist der mittlere der schönste; man versäume also nicht, sich auch diesem zu nähern, wenn es gleich mit einiger Beschwerlichkeit verknüpft ist. Die beyden äußern haben den Vorzug, daß sie in Einem Falle herabstürzen, und sich überdies von der Wand gänzlich ablösen, so daß man zwischen dieselbe und die Wand hineinstehen kann. Der Mühe werth ist es, die Höhe zu erklettern, von welcher der Fall herabkommt, und dort auf das donnerähnliche Getöse zu lauschen, das der Bach auf seiner ver-

Digitized by Google

borgenen Bahn in dem Innern der höherliegenden Felsen macht.

In einem andern Winkel deſſelben Thaleinſchnittes am ſteilen, felſigen Waldgebirge ſtand einſt die Karthauſe Guterstein, urſprünglich eine Marienkirche; in der Folge, nachdem das Kloſter Zwifalten dieſelbe im Jahr 1269 an ſich gebracht hatte, eine Propſtey, und nachdem im Jahr 1439 Würtemberg ſich wieder in Beſitz geſetzt hatte, endlich eine Karthauſe. Man trifft jetzt nur noch wenige Ueberreſte davon an; aber auch dieſe wenigen ſind ein ſchätzbares Denkmal der Vorzeit. Der Platz iſt nicht nur wegen der darüber entſtandenen Händel mit Zwifalten merkwürdig, ſondern er verdient überhaupt als ein Lieblingsort des Würtembergiſchen Hauſes bemerkt zu werden. Beſonders hegte Eberhard I. eine außerordentliche Vorliebe dafür. Hier hinterlegte er ſein Teſtament; hier, in den geiſtlichen Vätern dieſer Klauſe, wählte er die Vollſtrecker deſſelben; von hier aus trat er im Jahre 1468 ſeine Reiſe nach Paläſtina an, und hier trat er auch nach ſeiner Rückkehr zuerſt wieder ab. Man kann Gütersteín in dieſer Periode als das Hofkloſter des Würtembergiſchen Hauſes anſehen, und die fromme Abſicht, einen Ort in der Nähe zu haben, wohin ſie ſich von den Geſchäften des Tages zurückziehen, und in ſtiller Ruhe ihrer Andacht pflegen könnten, hatte die Grafen hauptſächlich beſtimmt, ſich ſo viele Mühe um ſeine Wiedererwerbung zu geben. Der Vater Eberhards I., Graf Ludwig, machte es zum Erdbegräbniß ſeines Hauſes, und wirklich wurde auch beynahe ſeine ganze Familie, namentlich Er ſelber, ferner ſein Sohn Ludwig, ſeine Gemahlinn Mechthilde, die nachmahlige Erzherzoginn, der Graf Andreas und die Prinzeſſinn Anna, Herzog Ulrichs Tochter, hier begraben, und lagen hier, bis ſie im Jahr 1554, da das Kloſter ſchon völlig im Zerfalle war, auf Veranſtalten Herzog Chriſtophs, in die Gruft nach Tübingen gebracht wurden.

Ein beſonderer Umſtand zog dem Kloſter ſeinen Untergang zu. Als nämlich Herzog Ulrich, vom Schwäbiſchen Bunde vertrieben, unſtät und flüchtig umherirrte, ſuchte er als unglücklicher Ritter eine Zuflucht in der Karthauſe. Allein er wurde von den Klausnern abgewieſen, und dadurch gegen dieſelben ſo aufgebracht, daß er nach der Wiedereroberung ſeines Landes die Zerſtörung der Karthauſe ſein Erſtes ſeyn ließ, nachdem er noch vorher bey der Belagerung von Hohen-Urach mit dem Landgrafen Philipp von Heſſen ſein Hauptquartier daſelbſt genommen, und bey dieſer Gelegenheit die hartherzigen Brüder perſönlich ſeine Ungnade hatte fühlen laſſen.

Neben den Ruinen der Karthauſe bewundert man gegenwärtig ein von dem Herzog Eberhard Ludwig erbautes Waſſerwerk, wodurch das hier aus den Felſen hervorquellende Waſſer auf die Höhe der Alp zu den Königl. Fohlenſtällen und nach St. Johann getrieben wird. Ein Theil des hier entſpringenden Waſſers ſtürzt in ſehr ſchönen Fällen in einem, durch ſeine inkruſtirende Eigenſchaft von ſelbſt gebildeten, wunderbaren Kanale an der ſteilen Wand in die Tiefe hinab. (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Februar.

Ungeachtet der vielen dringenden Ausgaben hat der gütige König auch in dieſem Winter zur Unterſtützung der Armen in der Reſidenz 1000 Thlr. angewieſen. So zeigt ſich das Herz des Monarchen ſtets ſorgſam und thätig, und übt in der Stille noch viel Edles, was unzart wäre, öffentlich zu berühren. Ueberhaupt iſt unſer Fürſt anerkannt in dem Ruhme, Alles geräuſchlos zu thun; wenn man bedenkt und weiß, wie er noch in Jubien, wo das Vaterland faſt unterlag, für Kunſt und Gewerbe, für öffentliche Anſtalten und einzelne Perſonen ſorgte und opferte, man muß es bewunderungswerth nennen.

Da ich einmal vom Politiſiren ſprach, ſo muß ich die alte Bemerkung wieder allgemeiner machen, daß durchaus nur Diejenigen ſich ſo tief mit den Geheimniſſen der Staats-Weisheit bekannt glauben und machen, die es vergeſſen wollen, daß ſie ſich dem ſchändlichſten Müßiggange hingeben, oder die überhaupt nichts zu thun haben. Wieviel das ſtete, lügenhafte, nichtsbewirkende und oft ſchädliche Schwatzen der Volks-Induſtrie ſchadet, iſt kaum glaublich, und nur erſt beſonders und für Jeden merklich, wenn es ſo unausſtehlich wird, wie jetzt, und ich mich darüber noch mehr beluſtigen kann, als ich es ſchon vor langer Zeit im Morgenblatte that. Bey den Männern iſt jetzt oft Politiſiren und Sich-rumiren ſynonim, denn ſie thun wenig und ſchwatzen viel, was kein guter Deutſcher, ohne viel Trinken, abmacht; alle Verluſte wiſſen ſie zuerſt, den eignen Bankerott aber zuletzt; ſie vertheilen Kronen und Reiche, bleiben aber den Miethzins ſchuldig, und während ſie die Armeen mit Lebens-Mitteln verſorgen, hungern zu Hauſe die Kinder. Die Frauen machens nicht beſſer. Während ſie die Zeitungen leſen, und nicht blos, wie ſonſt in einer beſſern Zeit, die Verlobungs- und Todes-Anzeigen, könſt die Much über und den Männern die Galle; während die Damen ausrechnen, wieviel geblieben ſind, bleibt nichts im Topfe; während die Hauptſtadt verbrannte, geſchah der Speiſe mehrmals ein Gleiches; die Armeen gehen vorwärts, die Wirthſchaft rückwärts, und iſt endlich einmal ein Friede da, ſo geht der Krieg im Hauſe erſt recht los, weil man nun Zeit dazu hat.

Von den deutſchen Blättern, herausgegeben von K. L. von Woltmann, iſt das zweyte und dritte Heft erſchienen. Ihr Inhalt iſt ziemlich mannichfaltig, zum Theil auch gediegen. Außer der Fortſetzung des dreyßigjährigen Krieges gab der Herausgeber das erſte Buch einer Geſchichte des Ritter Georg von Frundsberg. Die Gedichte, welche hier und da eingeſtreut ſind, dürften auf mehr als Mittelmäßigkeit nicht Anſpruch machen; doch athmen ſie größtentheils eine liebenswerthe Gemüthlichkeit. Der Geiſt aus Zeitſchriften u. ſ. w. iſt bis jetzt noch ſo wenig intereſſant, daß man ihnen noch weniger Geiſt zutrauen muß, als ſie deſſ größtentheils noch haben, obgleich dies viel ſagen will. Bey einer Anzeige der Ausgabe von Schillers ſämtlichen Werken findet ſich die Andeutung, daß von Schillers innerem Leben eine Schilderung verſucht werden ſoll, in folgenden Worten: „Es mag auch uns erlaubt ſeyn, dem innern Gange dieſes Genius nachzuſpüren, ohne Haß, wozu wir nie den fernſten Anlaß hatten, ohne Liebe, von welcher für den Verklärten erfüllt zu ſeyn er uns viel Urſache gegeben. Es wäre aber wider ſeine eigene, hohe Beſtimmung, Liebe über ſeinen Werth und ſeine Eigenthümlichkeit richten zu laſſen.“ — Der Referent wird die, wahrſcheinlich im nächſten Hefte folgende, Anſicht über das tiefere Leben des großen Dichters beachten, und die Reſultate mit wenigen Zügen mitzutheilen ſtreben.

Hr. von Seckendorf hat den zweyten Cyklus ſeiner Vorleſungen über Deklamation und Mimik beendet. Die zweyte Hälfte derſelben, der Mimik beſonders geweiht, erfreute durch Darlegungen über den Ausdruck der einzelnen Theile des menſchlichen Körpers, und entfaltete dann, was in Hinſicht der Schönheit bey einzelnen Geſtalten in Gruppen und durch Gewandwurf gewirkt werden könne. Ueber das Verſchürzen der Toga zeigte der Vortrag viele prüfende und einleuchtende Veränderungen, und in der Praxis große Beweglichkeit. Bey den bedeutenden Beweiſen für die Mimik

Digitized by Google

unterstützten ihn in mehrern Darstellungen Mad. Schröck, Dlle. Beck und Hr. Bethmann. Am Schlusse gab er eine kurze Uebersicht des Ganzen, und war hier über die streitigen Punkte so gemildert, daß ich frühere Worte darüber sparen konnte, wenn Hr. von Seckendorf nicht gleich anfangs Manches als Gesetz aufgestellt hätte, was er am Ende doch der Individualität überlassen musste. Der Schluß der sehr lehrreichen Vorträge hatte aber gegen diese selbst solche Inkonsequenzen, daß er durchaus nur als Vermittelung erscheint, und die Sachen nur minder klar macht.

Auf der Bühne ward zum ersten Mal aufgeführt: Der Machtspruch, Original-Trauerspiel in fünf Akten von Hrn. Ziegler. Ich will Jedem rathen, in diesem Original-Trauerspiel ja keine Originalität zu suchen, aber, trotz zahllosen Flachheiten und Inconsequenzen, gewaltsamer Lösung, einem schlecht übertegten Machtspruch, trotz stetem Ringen nach Theater-Coups und einer Sprache voll aufgedunsener Prosa, wird das Ganze bey guter Darstellung doch überall mehrere Male aufgeführt werden können. Besonders werden sich die Damen angezogen fühlen durch die sich opfernde Liebe des Ridolfi, und der Verfasser hat so die gescheuteste Wendung genommen. Jeder, der eine theatralische Schöpfung nicht mit Verstand und Gemüth zugleich ausgezeichnet durchführen kann, thut sehr wohl, wenn er sich auf das Letztere beschränkt; er wird die Mehrheit gewinnen, und tröstet sich damit über die fatalen Kunstrichter, die denn oft auch gar viel begehren. Der Karakter des Herzog Cosmus von Medizis erhebt sich allein über das Talent, welches Hr. Ziegler bey den übrigen Zeichnungen darthut; er ist größtentheils folgerecht und höchst lobenswerth, so wie noch manche Einzelheit. Die Darstellung war eine sehr gelungene, und die Theater-Direktion hatte das Ganze gut ausgestattet. Nur muß sie die vorkommenden erbärmlichen Schlachtgemählde möglichst verbergen und die Sargträger am Schlusse italisiren; sie sahen so modern aus, als ob sie von dem nächsten Leichen-Kommissarius requirirt wurden.

Dlle. Longhi aus Neapel, welche sich seit einem Jahre hier aufhält, zeigte in einem Konzert, welches sie am 25. gab, ihre kühne Virtuosität auf der Harfe. — Am 28. war das vierte Abonnements-Konzert für Rechnung der Theaterkasse. Es zeichnete sich durch mehrere uns neue Musikstücke aus. Die Ouverturen aus der dänischen Oper Erick Ziegod, von Kunzen, und aus der polnischen Oper, Leszek, der Weise, von Elsner, ein Klarinett-Konzert von Tausch dem Vater, geblasen von diesem und seinem Sohne, waren das Neue in der Komposition, welches mit Vorzüglichkeit ausgeführt wurde.

Der hiesige Professor Lichtenstein hat einen Brief erhalten vom Vorgebürge der guten Hoffnung, durch einen französischen Naturforscher. Er ist vom 14. April 1812 datirt, und gibt folgende Notizen: „Die Kolonie ist unter der englischen Regierung in ziemlich blühendem Zustande. Der viele Verkehr mit anlegenden Schiffen bringt mehr baares Geld, als sonst, in Umlauf; doch verliert das Capsche Papier-Geld 45 bis 50 Prozent gegen Gouvernements-Wechsel oder Sterling-Money. Die Engländer verbessern die öffentliche Verwaltung, haben die Beamten-Besoldungen ansehnlich erhöht, die Zahl der Distrikte und Diakasterien vermehrt, eine Landesgerichts-Kommission ernannt, welche alljährlich die ganze Kolonie durchreist, um Prozesse an Ort und Stelle zu schlichten, haben Magazine an den Küsten und eine regelmäßige Küstenfahrt eingerichtet, den Werth und Kredit der auszuführenden Produkte, besonders des Weins, zu erheben gesucht, und größtentheils ausgeführt, was schon die letzte holländische Regierung entwarf, aber aus Mangel an Mitteln unerreicht lassen musste. Der zeitige Gouverneur ist Sir John Francis Craddok, der in sich die Person eines Militair- und Civil-Chefs vereint; sein Vorgänger, Lord Caledon, war nur Civil-Gouverneur und allgemein geliebt."

„Von dem Erdbeben, das seit dem 4. December 1809 fast wöchentlich, bey stiller klarer Luft, aber unter einem donnerähnlichen rollenden heftigen Getöse, die Einwohner in Schrecken setzte, hat man seit dem Juny 1811 nichts mehr vernommen. Die Kaffer-Stämme im Osten der Kolonie, die zu der Zeit aufs Neue mit Verwüstungen einbrachen, sind, nachdem sie den zu Friedens-Unterhandlungen an sie abgesandten Landdrost von Graafreynet und neun Begleiter ermordet hatten, mit großem Verlust über die Grenzen zurückgetrieben, und das aus Hottentotten bestehende Cape-Regiment ist zur Bewachung dort geblieben."

„In den ersten Monaten des verflossenen Jahres wurden durch ein portugiesisches Sklavenschiff die Kinderblattern nach dem Cap gebracht und viele Menschen weggerafft, da die Schutzblattern, die 1803 dort eingeführt wurden, noch nicht allgemein genug sind. Die Epidemie war im April 1812 noch im Zunehmen. — Die vom Lord Caledon im September 1808 ausgesandte Expedition unter Kapitain Donovan und Dr. Cowen, die den Landweg nach Mosambique zu suchen bestimmt war, ist wahrscheinlich ganz verunglückt. Von den Reisenden selbst hat man keine Berichte, seit sie die Kolonie verliessen. Einige Personen, die durch Unterstützung der portugiesischen Befehlshaber in Mosambique zur Aufsuchung der Unglücklichen ausgesandt wurden, haben die, obwol noch nicht ganz verbürgte, Nachricht gebracht, daß Donovan und Cowen mit Gefolge glücklich bis in das Gebiet eines Königs, nahe dem Ziele ihrer Reise, vorgedrungen, anfangs freundlich aufgenommen, dann aber plötzlich verhaftet und nach einer Art von Prozeß hingerichtet worden seyen. Nur Drey ließ dieser König am Leben, um von ihnen den Gebrauch des erbeuteten Schießgewehrs zu lernen; diese haben sich, (so heißt es), durch die Flucht gerettet, sind aber nicht wieder gefunden, und also wahrscheinlich auch Opfer des Unternehmungs-Geistes geworden. Jetzt reist der englische Botaniker Burgchell im Innern, hat aber auch seinen Plan, bis Benguela vorzudringen, aufgeben müssen, und war Willens von dem Lande der Beetjuanen wieder nach der Capstadt zurückzukehren. Ein Obrist, Collins, der in den Jahren 1807 und 1808 interessante Reisebemerkungen sammelte und bekannt machen wollte, ist im spanischen Kriege geblieben, und es ist noch nicht bekannt, ob seine Schriften gedruckt erscheinen."

„Man klagt am Cap sehr über die völlige Stockung des literarischen Verkehrs und über die Unmöglichkeit, vom festen Lande Europens Bücher und wissenschaftliche Nachrichten zu bekommen. Ueberhaupt nimmt das Interesse dafür bey den Einwohnern ab; dagegen scheint der Pietismus seit den häufigen Erdbeben sich sehr vermehrt zu haben. Die Mitglieder der lutherischen Gemeinde, (meistens Deutsche und Leute, die von Frömmeley frey sind), zeigen viel Anhänglichkeit und Enthusiasmus für ihre kirchlichen Angelegenheiten. So hat neuerdings ein einzelner Mann auf seine Kosten die ganze Kirche neu ausbauen und verschönern lassen; die Andern unterschrieben in zehn Tagen 40,000 Gulden zum Ankauf einer neuen Orgel, und zahlten diese Summe sogleich. Man war darauf bedacht, eine Mission nach Madagascar zu schicken; der Tod des Dr. van der Kemp, der diese Angelegenheit besonders betrieb, hat aber das Unternehmen ins Stocken gebracht. Unter den in der Capstadt sich aufhaltenden Missionairen zeichnet sich ein gewisser Saffe, Schüler des Predigers Jänicke zu Berlin, vorzüglich aus." — Dies sind im Auszuge die sehr interessanten Notizen.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Februar, 1813.

Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh.
v. Schiller.

Mandrin.

Dieser so merkwürdige und dennoch so wenig gekannte Mann, dessen Unternehmungsgeist, Abenteuer und tragisches Ende, unter seinen Zeitgenossen Epoche machten, ward in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Delphinat geboren. Das Jahr und der Ort seiner Geburt, so wie seine Familienverhältnisse, sind unbekannt. Sein Biograph sagt uns jedoch, daß er sowol in seinem Vaterlande, als in dem benachbarten Savoyen, überall bekannt gewesen, und mit Achtung behandelt worden sey. Er schilderte ihn als einen schlanken, gutgewachsenen Mann, von stattlichem Ansehen und festem Körperbau, der alle seine Gliedmaßen in seiner Gewalt hatte, und sich ihrer mit unglaublicher Behendigkeit bediente. Mit diesen Eigenschaften verband Mandrin ungemein viel Mutterwitz, eine gesunde Beurtheilungskraft, ein offenes artiges Betragen, viel Frohsinn, zugleich aber ein äußerst heftiges Temperament, das bey der geringsten Beleidigung aufsprudelte. Sein unbezwingbarer Muth trotzte jeder Gefahr; mit der größten Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes unterzog er sich den mißlichsten Unternehmungen. Nie sah man ihn betrunken; nie ermüdete seine Geduld und Beharrlichkeit, wenn es darauf ankam, seinen Stolz zu befriedigen. Kurz, diesem Unglücklichen fehlte nichts als ein Posten, der seinen Talenten und seiner gränzenlosen Ehrbegierde Befriedigung gewähren konnte, um eine der glänzendsten Rollen zu spielen.

Mandrin trat in französische Kriegsdienste. Hier zeigt sich abermals eine Lücke in seiner Lebensgeschichte, so daß in Betreff seiner frühern Dienstjahre eben so wenig eine Vermuthung Statt findet, als über die Art und Weise, wie er sich emporschwang. Historisch wahr ist es jedoch, daß er während der Feldzüge, welche Ludwig XV. gegen das Ende seiner Regierung in Italien unternahm, eine Officierstelle bekleidete, und sich bey Allen, die ihn genau kannten, in Achtung setzte. Leider war dies der Zeitpunkt, wo er den Grund zu seinem Verderben legte. Sein heftiger Charakter, sein gränzenloser Stolz, machten ihn jedem unerträglich, der sich nicht in seine Laune zu fügen, und seine Vorzüge zu würdigen verstand. Der unschuldigste Scherz, die leiseste Anspielung auf irgend einen Umstand, den er mißdeuten konnte, empörte sein Gefühl, und entflammte ihn zur Rache. Es ist daher leicht zu erachten, daß er mit Hohen und Niedern unaufhörlich in Streitigkeiten und Händel verwickelt ward. Endlich ermüdete Mandrin ob diesem langwierigen unausgesetzten Kampfe. Er entsagte dem Kriegsdienste, und entwarf einen Plan, vermöge dessen er seinen Wirkungskreis zu erweitern, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und seinen Namen in den Jahrbüchern Frankreichs zu verewigen hoffte. Dieser Plan bezweckte nichts Geringeres, als die einzelnen in Frankreich vertheilten Parteyen der Schleichhändler in ein einziges großes bewaffnetes Korps zu vereinigen, und sich an dessen Spitze zu stellen. Wie gedacht, so gethan. Es gelang ihm, mit mehrern dieser Leute in genaue Verbindung zu treten, und sich die zu Ausführung

Digitized by Google

ſeines Vorhabens erforderlichen Kenntniſſe zu verſchaffen. Alle ſtimmten darin überein, daß die Finanzpachter, welchen, ſo oft ſie es verlangten, ſogar die Königlichen Truppen zu Gebote ſtünden, ihre grimmigſten Feinde wären, und ihr Gewerbe unendlich erſchwerten. Anſtatt ſich durch dieſe und andre nicht minder unangenehme Nachrichten niederſchlagen zu laſſen, ward Mandrin hierdurch nur deſto mehr angefeuert, die Ausführung ſeines Vorhabens zu beſchleunigen. Zu dem Ende erließ er an ſämmtliche in Frankreich befindliche Schleichhändler ein Cirkularſchreiben, worin er ſie einlud, ſich an einem beſtimmten Tage zu Carouge, an der Gränze Savoyens, zu verſammeln. Zugleich erſuchte er mehrere penſionnirte, jedoch noch dienſtfähige Officiers, zur nämlichen Zeit an gedachtem Orte ſich einzufinden, und ſo viele brave Soldaten mitzubringen, als ſie nur zu überreden vermöchten. Beyde Schreiben erreichten ihren Zweck; der Zulauf war außerordentlich groß, denn Niemand zweifelte, daß Mandrin, deſſen Charakter zur Genüge bekannt war, etwas vorzutragen habe, das von der äußerſten Wichtigkeit ſey. Er entſprach der allgemeinen Erwartung, und eröffnete die Sitzung mit einer kraftvollen Rede, worin er in den heftigſten Ausdrücken gegen die Finanzpachter loszog, die Rechtlichkeit des Schleichhandels zu erweiſen ſuchte, und Allen, die ſich damit beſchäftigten, ſeine thätigſte Unterſtützung verſprach, wenn ſie ihn zu ihrem Anführer wählen, und ihn autoriſiren würden, ſie in bewaffnete Korps abzutheilen, deren jedes er auf eben die Art, wie das Militär, organiſiren werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Urach und ſeine Umgebungen.

III.

Hohen-Wittlingen. Das Seeburger- und Pfählthal. Die Schillers- und Falkenſteiner Höhle.

Eine halbe Stunde oberhalb Urach, in dem ſchönen Seeburger Thale, erhebt ſich ebenfalls auf ſteilen Felſen die alte Burg Hohen-Wittlingen. Der nächſte Weg dahin iſt der, der von der Georgenauer Mühle an dem Gebirge hinauf führt, und wegen ſeiner immer wechſelnden Winkel „die Neun Ränke" genannt wird. Die Burg erhebt ſich auf einem mächtigen Felſenlager über das übrige Gebirge, und erweckt auch noch in ihren Ruinen Ehrfurcht. Die Ausſicht, die man hier hat, iſt nicht ſehr bedeutend; aber in der Nähe genieſt man manche maleriſche Anſichten, und das hiſtoriſche Intereſſe, das ſich an dieſe Ruinen knüpft, gibt Stoff zu mancherley Betrachtungen.

Wittlingen iſt eine der erſten bekannten Erwerbungen Würtembergs, und wurde ſchon im J. 1251 von Ulrich mit dem Daumen erkauft. Nachher kam die Burg zwar durch Tauſch wieder an die Grafen von Urach; ſie wurde aber bald darauf ſamt Urach wieder an Würtemberg gebracht, und ſtand bis in's vorige Jahrhundert, da ſie durch einen Brand vollends zu Grunde ging.

Unter der Reihe der Wittlinger Burgvögte ſteht auch der berühmte Theolog Brenz, der hier unter dem Karakter eines Burgvogtes, wie einſt ſein Freund Luther auf Wartburg, vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde, der Oeſtreicher, verborgen wurde. Eine Erklärung des 93. und 130. Pſalmen, die zu Baſel Joanne Wittlingio auctore herauskam, iſt eine Frucht ſeiner Muße auf Wittlingen. Von Wittlingen wurde er nach Hornberg geflüchtet, wo er unter dem Namen Huldreich Engſter die Vogtſtelle bekleidete.

In der Nähe von Hohen-Wittlingen befindet ſich die merkwürdige Höhle, Schillings- oder Schillersloch, die in frühern Zeiten den benachbarten Dorf-Bewohnern bey den oft wiederkehrenden feindlichen Ueberfällen häufig zum Zufluchtorte diente. Wer die Höhle beſuchen will, wendet ſich an den Förſter, der nicht weit von der Burg ſeine Wohnung hat, und erhält hier die nöthige Leitung. Er darf übrigens nicht furchtſam ſeyn; denn der Weg führt eine Zeitlang ſchmal und glitſchig an einem furchtbarn Abgrund hin, und die Höhle ſelbſt iſt ſo beſchaffen, daß man ſich oft mühſam durch ihre Gänge durchwinden muß. Sie ſoll in unbekannter Länge fortſetzen, und das Eigene haben, daß kein Hund in dieſelbe hineingeht, wodurch ſie an andere, von den Alten uns beſchriebene, Höhlen erinnert. Auch ſoll, was freylich faſt unglaublich iſt, der Kompaß keine Bewegung in derſelben machen. Die Höhle iſt ſo kalt, daß die Förſters-Frau das Fleiſch im heiſſen Sommer Wochenlang darin friſch erhält.

Etwa eine halbe Stunde von Wittlingen trifft man die Ruinen der Burg Baldeck, von der man ſagt, daß ſie eine unterirdiſche Verbindung (vielleicht vermittelſt der Höhle) mit Hohen-Wittlingen gehabt habe, was ohne Zweifel zu dem Volksmährchen Anlaß gegeben hat, daß die Bewohner von Baldeck und Wittlingen Zauberer geweſen, und in der Luft zuſammen gekommen ſeyen.

Hinter der Burg Wittlingen breitet ſich eine weite Fläche ſchöner Fruchtfelder aus, welche den Anfang von dem Landſtriche macht, den man die Vorder-Alp nennt. Aber wenden wir uns wieder in das Thal hinab, und ſehen wir uns hier noch einen Augenblick um! Der Freund und Bewunderer der hohen Natur kann keinen intereſſantern Gang machen, als die Wanderung durch das Seeburger Thal. Groß und einfach, erhebend und bewundernswürdig, tritt ſie ihm hier bey jedem Schritte vor Augen, und ſpricht ihn bald in der feyerlichen Stille

Digitized by Google

des Thales, bald in dem heiligen Dunkel der Wälder, bald in dem Rauschen der verborgenen Quelle, bald in dem Falle des muntern Flusses an. Hier ergetzt ihn der lieblicher Teppich der Wiesen, dort reißen ihn gigantische Felsen zur Bewunderung hin; hier verschlingen sich die Berge so täuschend, daß er allen Ausgang für verschlossen hält, dort öffnen sie sich wieder, und mahlerisch schön blickt eine Ruine oder eine ruinen-artige Felsengruppe zu ihm herab, und je weiter er kommt, desto wild schöner wird das Thal, und desto kühner werden die Formen, bis er endlich in die Gegend von Seeburg, wo das Thal in drey Zinken auslänft, sich völlig in eine Schweizergegend versetzt glaubt. Einer der Zinken führt auch wirklich den Namen: Schweiz.

Seeburg, das 2 Stunden oberhalb Urach liegt, ist ein sehr altes Dörfchen, und kommt schon unter Karl dem Großen vor, und ein Graf Wigemann von Seeburg heirathete im Jahre 1040 Gisla, Tochter Herzogs Otto III. von Alemannien. Es stand hier einst eine berühmte Festung, von der aber jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, ob sie gleich so stark war, daß sie in dem Kriege gegen Kaiser Heinrich VII. im J. 1309 unter allen Festungen des Landes nebst Urach allein sich noch hielt.

Das Dorf hat ohne Zweifel seinen Namen von einem See, der oberhalb demselben lag, und im J. 1763 ausgetrocknet wurde, aber noch jetzt alle Jahre zum Behufe des Holzflößens wieder gefüllt wird, so daß man auch von ihm sagen kann, es werde in demselben alle Jahre geheut, gefischt und gejagt.

Oberhalb Seeburg entspringt die Lems, ein für das ganze Thal höchst wohlthätiges Flüßchen, wodurch nicht nur Handel und Gewerbe, sondern auch der Feldbau ungemein gefördert wird. Gleich bey ihrem Ursprunge treibt sie mehrere Mühlen, und in der Nähe von Urach klappert und hammert, von ihrer Kraft bewegt, Alles zusammen. Sie führt treffliche Forellen und weiter abwärts auch die beliebten Bricken oder Nrunaugen mit sich. Der Nutzen dieses Flüßchens erstreckt sich bis zur Hauptstadt herab; denn vermittelst desselben werden jährlich mehrere tausend Klafter Holz dem Neckar, und auf diesem dem Holzmagazin zu Berg bey Stuttgart zugeführt. Diesen Zweck zu befördern befindet sich in dem Thale die merkwürdige Holzrutsche, ein an's Gebirge angelehnter, 900 Fuß langer und ungefähr 2 Fuß breiter, eiserner Kanal, durch welchen das Holz von der Alp in das Thal herabgeschafft und sofort dem Flusse übergeben wird. Ungefähr 2000 Klafter gehen jährlich durch diesen Kanal, und beynahe eben so viel kommen noch auf andern Straßen dazu, so daß jährlich drey bis viertausend Klafter auf der Lems in den Neckar schwimmen. In frühern Zeiten waren es gewöhnlich doppelt so viele.

Das Flüßchen hat die Eigenschaft aller Alpflüsse, daß sein Wasser schnell inkrustirt, und daß deswegen das ganze Thal mit einer mächtigen Tuffstein-Rinde überzogen ist, die zwar den Graswuchs nicht hindert, den Bäumen aber viele Schwierigkeiten in den Weg legt.

Ein interessanter Ast des Hauptthals ist das Pfähl-Thal, das vor den Thoren von Urach beginnt, und eine Stunde davon, in der Nähe von Gradenstetten, endet. Das Thal ist von der Elsach bewässert, und gehört unter die anziehendsten Thäler dieser Gegend. Besonders zeichnet es sich durch seinen feyerlichen und ernsten Karakter und durch die tiefe Stille, welche darin herrscht, aus. Es ist ganz unbewohnt; und nur ein einziger Meierhof, der sogenannte Pfahlhof, ein von den Urachern auf ihren Spaziergängen häufig besuchter Platz, befindet sich in demselben.

Eine Hauptmerkwürdigkeit dieses Thals ist die Falkensteiner Höhle, die im Hintergrunde desselben liegt, und in wilder, melancholischer Abgeschiedenheit sich öffnet. Um dieselbe zu besuchen, muß man sich in Urach oder in Gradenstetten mit Führer und Licht versehen. Der Eingang ist groß und weit, aber das Innere ist meistens sehr eng, und erschwert oft den Durchgang sehr. Wenn man ungefähr ein Drittel der Höhle zurückgelegt hat, so gelangt man an einen Bach, der aus dem Innern der Höhle hervorkommt, und hier in geheimnißvoller Dunkelheit sich in die Tiefe hinabstürzt, und mit seinem schauderhaften Getöse die ganze Höhle erfüllt. Von hier an führt der Weg längs des Baches, manchmal auch über denselben, in ziemlich geräumigen Hallen hin, bis man wieder an einen engen Gang, den sogenannten Schlitz, kommt. Hat man diesen zurückgelegt, so erweitert sich die Höhle aufs Neue, und nachdem man ungefähr fünf- bis sechshundert Schritte, vom Eingang an gerechnet, zurückgelegt hat, so kommt man endlich an einen großen, ungefähr 20 Fuß im Durchmesser haltenden, See, hinter welchem die Höhle in unbekannten Klüften fortsetzt. In diesem See, der ursprünglich sehr tief war, nach und nach aber durch die Arbeiter, die in der Höhle bergmännische Spekulationen verfolgten, bis auf Mannstiefe ausgefüllt wurde, sollen die schwarzen Forellen gefangen werden, von welchen Rösler in seiner Naturgeschichte von Württemberg spricht. Man will zwar in dieser Gegend von diesen Forellen nichts wissen. Allein unglaublich ist deßwegen die Sache doch nicht, da auch in andern Höhlen, z. B. in der ungeheuern Adelsberger Höhle bey Triest, Fische gefangen werden.

Das Innere der Höhle ist mit Tropfsteinen von verschiedner Art besetzt. Doch sind diese bey Weitem nicht so schön, wie in der Nebelhöhle. Am interessantesten sind in dieser Hinsicht die beyden ersten Gewölbe, und von diesen zieht wieder besonders das frühere, durch seine kegelförmige, in eine unermessliche Höhe sich hinaufzie-

Digitized by Google

hende, Gestalt die Aufmerksamkeit auf sich. Der Vorgrund der Höhle ist mit einer Menge größerer und kleinerer, theils aus dem Innern derselben hervorgeschwemmter, theils an Ort und Stelle ausgespülter Felsenmassen bedeckt, und drückt das Bild einer ungeheuern Verwüstung aus. Der in der Höhle befindliche Bach soll oft so schnell und gewaltig anlaufen, daß ihm kaum mehr zu entrinnen ist, und die Bergleute, die darin arbeiteten, mehrmals in große Gefahr kamen, so daß sie einmal zwey Tage und zwey Nächte auf den Felsen, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatten, harren mußten, und ein andermal einer wirklich den Tod in den Wellen fand, auch auf Befehl der Regierung in der Höhle begraben wurde.

Die Höhle ist besonders berühmt geworden durch die kostspieligen, abenteuerlichen und betrügerischen Goldgrabereyen, von welchen Rösler in der angeführten Schrift Nachricht gibt. Jetzt hat diese Thorheit glücklicher Weise aufgehört, und statt durch unnütze Versuche das Geld einzubüßen, machen sich jetzt Manche einen Verdienst durch das Graben von Farbenerde.

Ihren Namen hat diese Höhle von dem Schlosse Falkenstein, welches auf dem Berge stand, unter welchem sie sich befindet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Theilnahme der Schweiz an Deutschlands Trauer um den ehrwürdigen Wieland, der frühe als Jüngling und spät als Greis in ihren Thälern weilte, und ihr seiner trefflichen Tochter eine, als Pfand der Liebe, übergab, hat eine Stimme, welche Preiswürdiges zu loben werth ist, in einem Zürcher Blatte bey der ersten Kunde der Trauerbotschaft ausgesprochen. Die kleine Anzeige verdient wol in einem deutschen Blatte wiederholt zu werden: „Zu Weimar starb am 20. Jan. der, im Reiche deutscher Geister, von Allem, was Geist hat, unbestritten als Fürst anerkannte, (facile Princeps), Hofrath, C. M. Wieland, der Einzige vielleicht, der alles Wissenswürdige unter der Sonne in den Kreis seiner schönen Kunst zu bannen, und durch eine Leichtigkeit der Darstellung ohne Gleiche zur Kunde jedes gebildeten Menschen unter seinem Volk zu bringen wusste. Das: Ueber nichts erstaunen, im Leben und in der Kunst, war sein Wahlspruch, dem er bis an seinen letzten Hauch getreu blieb. An den ungeheuern Ereignissen seiner Zeit nahm er als Mensch und als Deutscher patriotischen Antheil, ohne Parteisucht und ohne Grimm. Die eitelhaften Verwandlungen im Geschmack und der sogenannten Philosophie seiner Deutschen vermochten es kaum, ihm ein unmuthiges Lächeln abzugewinnen. Da er die ersten unsaubern Samenkörner aller dieser Umwälzungen, wie wenige seiner Zeitgenossen kannte, so mussten ihre heillosesten Früchte für ihn nie eine befremdende Erscheinung seyn. Alle Musen und Grazien waren wetteifernd die stäten Gefährtinnen seines Lebens, vollendeten mit ihm und durch ihn über ein halbes Jahrhundert eine klassische Arbeit nach der andern, waren selbst Theilnehmerinnen seiner häuslichen Freuden, und die besten Trösterinnen bey mehr als einem schmerzhaften Verluste. Heute beweinen wir in ihm vornemlich den vortrefflichen Menschen, Bürger, Gatten, Vater und Freund. Ist wol eine Stätte in Deutschland, wo in diesen Tagen nicht Thränen seiner Edelsten — theilnehmend mit denjenigen seiner talentvollen Söhne und Eidame, und seiner liebenswürdigen Töchter — über unsre allgemeine Einbuße fließen werden?"

Die Bernischen historischen Blätter, welche Hr. Sigmund Wagner seit einer Reihe von Jahren herausgibt, haben für 1813 eine werthvolle Fortsetzung erhalten. Auch nach dem köstlichen Abschnitte bey Johann von Müller wird man den Bruder Niklaus von der Flüe, (Bern, bey Stämpfli 1813, 24 S. in 4., mit einem von König gestochenen Kupfer, den Eremiten in den Umgebungen seiner Zelle vorstellend), von Siegmund Wagner, gern lesen. Nicht leicht sind anderswo die Verhältnisse der Schweizer-Kantone um jene Zeit, die Ursachen des innern Zwistes, der durch des edlen Mannes weisen Rath beygelegt ward, die Rathschläge der Tagsatzung von 1481 in Stanz, und ihre Resultate mit solcher Klarheit entwickelt und so treffend geschildert worden. Auch der Karakter Nielaus von der Flüe ist würdig gezeichnet. Man will hier nur Einiges ausheben: Gleich Sprüchen eines obern Wesens wurden bald alle Worte desselben von Mund zu Mund getragen und überall verbreitet. Manche davon sind theils durch Ueberlieferung, theils durch Schrift der Nachwelt aufbewahrt worden. Der Kern seiner Lehren bestand hauptsächlich in Folgendem: „Gott ist die Urquelle alles Guten. — Des Menschen Unverstand und Leidenschaft die Quelle des meisten Bösen. — Liebe zu Gott und zu seinen Mitmenschen ist die Mutter aller Tugenden. — Hasse den Bösen nicht, sondern trachte ihn zu bessern. — Deinem Feinde vergilt das Böse mit Gutem. — Gerechtigkeit und Güte des Regenten und Zutrauen und Liebe des Unterge benen erhalten den Staat. — Durch Einigkeit bestehen verbundene Staaten. — Liebe des Vaterlandes ist die erste Pflicht eines Bürgers. — Für die Freyheit und die Rechte desselben soll jeder Bürger willig sein Leben opfern. — Menschlichkeit mit Tapferkeit verbunden ziert den Krieger. — Arbeitsamkeit ist die Würze des Lebens und die Wurzel alles zeitlichen Wohlseyns. — Nur Wenige sind berufen, in Abgeschiedenheit Gott zu dienen. — Das Gute thun ist die Seele alles Glaubens. — Einfalt der Sitten ist der beste Bürge der Zufriedenheit und der beste Schild gegen Verderbniß. — Unglück macht den Weisen besser. — Nur dem Bösen ist der Tod ein Schreckbild." Zu einem schweizerischen Landmann, der nach den burgundischen Kriegen in erbeuteter, seidener Kleidung zu ihm kam, sprach er: Deinen Feind hast du besiegt, aber sein Kleid rächt ihn an dir; es macht dich zum Sklaven der Thorheit." Zu einigen Mönnern, welche in seiner Gegenwart über Glaubens-Formeln stritten, sprach er: „Liebe Brüder, ihr zanket über leeren Spreuer und achtet darob des kostbarn Korns nicht! Liebet euch und übet das Gute! Das ist der Kern; für das Uebrige folget der Regel, und thut, was euch euer geistlicher Hirt sagt." — Andern, welche ihm klagten, daß ihre geistliche Hirten selbst die ärgsten Sünder seyen, gab er die Antwort: „Thut deßungeachtet, was sie euch lehren; reines Brunnen-Wasser ist heilsam, die Schale sey von Gold oder von Erde, woraus ihr es trinket!"

Druckfehler in den Traumdichtungen im ersten Stücke des Morgenblatts.

Seite 3, Kol. 1, Zeile 4 v. unten, statt Erden, l. Erde. Seite 4, Kol. 1, Zeile 5, statt Ernte, l. Ernte" Seite 4, Kol. 1, Zeile 30, statt Eichhorn, l. Einhorn. Seite 4, Kol. 2, Zeile 12, statt Stratenglase, l. Sternenglase. Seite 4, Kol. 2, Zeile 20, statt mußten, l. müßten. Seite 4, Kol. 2, Zeile 30, nach umflog fehlt: und mit dem Morgenstern auf dem Busen.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Februar, 1813.

Für Bedürfniß hat ein Jeder
Seinen wahren Maßstab, Freund!
Wahre Noth drückt ihn entweder,
Oder nur, was nöthig scheint.

v. Goekingk.

Neu-Seeland.

Neu-Seeland, welches der berühmte Tasman im Jahre 1642 entdeckt hat, wurde von den Seefahrern nicht wieder besucht, bis zum Jahre 1770, wo der Kapitain Cook einen beträchtlichen Theil davon untersuchte, und fand, daß es zwey große, durch eine Meerenge getrennte, Inseln bildet. Diese Meerenge heißt bekanntlich von ihm Cooksstraße. Cook brachte sowol bey seinem ersten Aufenthalte an den Küsten von Neu-Seeland, der sechs volle Monate dauerte, als auch besonders bey den öftern Besuchen, welche er auf seiner zweyten Reise (1773 und 1774) daselbst machte, und auf der dritten (1776 — 1780), viele interessante Nachrichten über die Eingebornen und über das Land zusammen; aber seine Beobachtungen hatten sich auf die südliche Insel beschränkt. Seit Cook haben wir nichts mehr über Neu-Seeland, ausgenommen das Wenige, was Collins, nach den Angaben zweyer Neu-Seeländer, die sich einige Monate auf Neu-Süd-Wallis aufhielten, gelegenheitlich in seine Nachricht von dieser Kolonie eingerückt hat.

Der Engländer John Savage, dem man die neuesten Nachrichten über Neu-Seeland zu danken hat, und aus dessen schätzbarer Schrift *) hier Einiges mitgetheilt wird, hat einen Theil der Monate September und October 1805 in der Inseln-Bay, auf der Nord-Ost-Seite der nördlichen Insel, zugebracht. Diese ganze Zeit über hatte er beständig Verkehr mit den Eingebornen; ja, er nahm sogar einen derselben mit sich, von welchem er noch viele weitere Erläuterungen erhielt. Die Inseln-Bay, deren Nachbarschaft ihm seine Bemerkungen geliefert hat, ist nicht weit von dem nördlichen Ende der Insel entfernt. Die Beobachtungen des Kapitains Cook waren gerade in der entgegengesetzten Gegend gemacht worden.

Die Inseln-Bay liegt in dem 36° 6′ südlicher Breite, und in dem 174° 48′ östlicher Länge, zwischen zwey Spitzen, welche auf den Karten unter den Namen Cap Brit und Cap Colville eingezeichnet stehen. Sie hat vortrefflichen Ankergrund und die Einfahrt ist leicht. Der angrenzende Landesstrich trägt die besten Kartoffeln im Ueberfluß. In Betrachtung dieser verschiedenen Vortheile ist es für die Seefahrer sehr wesentlich, die Ansicht, unter welcher die Gegend sich von der Seeseite darstellt, zu kennen, und von der übrigen Beschaffenheit der Küste unterrichtet zu seyn, um sich dadurch leiten zu lassen, wenn sie sich dem Hafen nähern. John Savage gibt darüber manche Belehrungen; aber doch vermißt man einen Plan der Bay.

Die Pflanzen, welche dieser Winkel der Erde hervorbringt, sind zwar nicht sehr mannigfaltig, aber doch, wie es scheint, sehr schätzbar. Der Flachs ist, ungeachtet der Nachtheile eines äußerst schlechten und ungeschickten An-

*) Some Account of New-Zeeland etc., (d. i. Nachrichten über Neu-Seeland, besonders über die Inseln-Bay und die umliegende Gegend, wie auch über die Religion und die Regierung, die Sprache, die Künste, den Gewerbfleiß, die Sitten und Gebräuche der Eingebornen ꝛc.) London 1807, in 8.

Digitized by Google

baues, vortrefflich. Die Fasern desselben sind fünf bis sechs Fuß lang, und haben ein schönes, seidenartiges Ansehen. Die Wurzeln des Farnkrautes, welches ungepflanzt und in großer Menge wächst, geben einen nahrhaften Saft, und machen die Hauptnahrung der Einwohner aus. Die Pataten, die auf eine sehr verständige Weise gebaut, und vornehmlich für den Handel mit den Schiffen, welche daselbst Erfrischungen einnehmen, aufbehalten werden, lassen in Ansehung des angenehmen Geschmacks nichts zu wünschen übrig, und erhalten sich sehr gut. Um dafür Eisen einzutauschen, woran es diesen Inselbewohnern am meisten gebricht, verwahrt man sie sorgfältig auf flachen Gerüsten, welche, ungefähr 10 Fuß hoch vom Boden an, auf einem einzigen Pfosten ruhen. Statt des fehlenden Eisens bedienen sie sich kümmerlich einer Art grünen, halbdurchscheinenden Talksteins, aus welchem sie vor der Ankunft der Europäer, sowol Werkzeuge als Zierrathen verfertigten, und welches jetzt blos zu den letztern gebraucht wird. Nach den Farnkrauts-Wurzeln und den Pataten, die sie für sich verbrauchen können, dient ihnen vornehmlich der Fischfang, in welchem sie, wie alle Bewohner der Südsee-Inseln, viele Geschicklichkeit haben. Sie machen sich Angeln aus Muschelschalen, wenn sie sich keine eiserne verschaffen können. Ihre Netze und Angel-Schnüre sind aus dem einheimischen Flachse ganz vorzüglich gut gemacht, so sehr, daß Savage den Schiffen, welche dort einlaufen, den Rath gibt, sich daselbst mit Angelschnüren zu versehen, um sie auf ihrer Fahrt zum Fischfang zu gebrauchen. Die Eingebornen haben eine ziemlich sonderbare Art, die Fische zu bereiten, woraus man sieht, daß ihnen eine unsrer einfachsten Verfahrungs-Arten unbekannt ist, und zugleich, daß sie dieselbe durch eine gewisse Geschicklichkeit zu ersetzen wissen. Um einen Fisch zuzubereiten, wickeln sie ihn in Kohlblätter, die sie mit Grashalmen oder mit jungen Zweigen befestigen. Sodann legen sie ihn auf einen heißen Stein, und kehren ihn oft um. Wenn er auf diese Weise, blos durch die Wirkung der Hitze, die aus dem Steine kommt, gekocht ist, so ißt man ihn mit dem Kohl. Und dies soll auch für Europäer eine treffliche Speise seyn. Bisweilen richten sie ihre Pataten auch auf diese Weise zu. Der Hund ist beynahe das einzige Thier, das ihnen zur Speise dient. Uebrigens sind sie, bey dem Ueberflusse an Fischen besonders, und an Farnkraut, selten in dem Falle, Mangel zu leiden.

(Der Beschluß folgt.)

Mandrin.

(Fortsetzung.)

Mandrin's Rede fand allgemeinen Beyfall. Alle Anwesenden, Schleichhändler sowol als Militärspersonen, erklärten Mandrin für ihr Oberhaupt, und ertheilten ihm freye Macht und Gewalt, ihre Angelegenheiten nach seinen besten Einsichten zu leiten. Der neu creirte Chef fieng seinen Operationsplan damit an, daß er seine Untergebenen in Centurien abtheilte, deren jede von einem Lieutenant und einigen Unterofficiers befehligt wurde. Diese Militärs mußten die ihnen untergeordnete Mannschaft auf eben die Art in den Waffen üben, als machte sie einen Theil der Armee aus. Hiernächst machte sich es Mandrin zum angelegensten Geschäft, für Waffen und Munition zu sorgen, ohne welche die geübtesten Truppen nichts ausrichten würden. Sobald seine Leute gehörig unterrichtet waren, fing er seine Streifzüge an. Ihr gewöhnlicher Sammelplatz war Carouge, ein Ort an der Gränze Savoyens, unweit Genf. Von hier aus versorgten die Schleichhändler fast alle Provinzen Frankreichs mit verbotenen Waaren, und ihre Unternehmungen hatten gewöhnlich den glücklichsten Erfolg, obgleich ihnen immer einige Regimenter regulärer Truppen auf der Spur waren, mit welchen sie sich oftmals herumschlagen mußten. Mandrin, der jedesmal den Plan zu dergleichen Streifereyen durchdacht und entworfen hatte, lenkte das Ganze, befand sich immer an der Spitze des Angriffs, während seine Cameraden die ihnen auferlegten Rollen mit militärischer Genauigkeit und Pünktlichkeit ausführten. Wie weit sich die Kühnheit dieses Mannes erstreckte, läßt sich unter andern aus folgendem Zuge schließen. Der Besitzer des Gutes, dessen sich Mandrin zu Carouge zum Schlupfwinkel bediente, hatte demjenigen, welcher ihn lebendig oder todt liefern würde, eine Belohnung von 3000 Livres versprochen. Kaum hatte dies Mandrin in Erfahrung gebracht, als er sich sogleich in Begleitung zweyer handfesten Männer auf den Weg machte, und sich bey dem Gutsbesitzer anmelden ließ. Nach den gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeigungen sagte ihm Mandrin: Hier, mein Herr, überbringe ich Ihnen Mandrin's Kopf, und erbitte mir die verheißene Belohnung! Starr und stumm gaffte der Gutsherr ihn an. Ja, Ja! sagte Mandrin; ich bin der Mann, den Sie, lebendig oder todt, in Ihre Gewalt zu bekommen wünschten. Was Sie verlangten, geschah. Zahlen Sie; denn ich habe keine Zeit zu verlieren! Ein bedeutender Blick auf seine Begleiter gab diesem lakonischen Vortrage den gehörigen Nachdruck. Der Gutsherr zahlte, und Mandrin empfahl sich. Es ist leicht zu erachten, daß die zahlreichen Banden der Schleichhändler unter der Leitung eines so tapfern Anführers ihren Gegnern immer furchtbarer wurden. Mehrmals hatten sie über die Königlichen Truppen die Oberhand behalten, und wenn sie zuweilen der Uebermacht weichen mußten, so zogen sie sich jedesmal mit der größten Vorsicht, und einem unbe-

Digitized by Google

deutenden Verluste zurück. Da Waffengewalt nichts über sie vermochte, so beschloß das französische Ministerium, den Weg der Güte zu versuchen, und ließ daher dem Mandrin den Vorschlag thun, ihm eine der angesehensten Stellen in der Armee zu übertragen, wenn er seiner zeitherigen Beschäftigung entsagen wolle. Mandrin nahm dies im höchsten Grad übel, weil er es unter seiner Würde hielt, an Männern zum Verräther zu werden, die mit ihm nach einerley Zweck gestrebt, und gleiche Gefahren mit ihm getheilt hatten.

Mehr als je wendete nunmehr das Gouvernement alle nur erdenkliche Hülfsmittel an, um diese ihm so gefährliche Schleichhändlerbande zu vernichten. Zeither hatte man blos reguläre Truppen gegen sie ausgesandt; jetzt aber detaschirte man zugleich mehrere einzelne Korps leichter Infanterie und Kavallerie, die am besten im Stande waren, diese schlauen des Landes überall kundigen Menschen in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, sie zu bekämpfen, und ihnen nachzusetzen. Geraume Zeit dauerten diese Fehden mit abwechselndem Glück. Wurden die Schleichhändler in der einen Provinz geschlagen, und auseinander gesprengt, so behielten sie in einer andern die Oberhand, und trieben endlich die Verwegenheit so weit, daß sie in Gegenden, von deren Bewohner sie feindlich waren behandelt worden, sogar brandschatzten.

Es ist leicht zu erachten, daß Mandrin bey den meisten dieser Vorfälle zugegen war, und hier alle Talente eines tapfern und einsichtsvollen Anführers entwickelte. Ueberall befand er sich an der Spitze seiner Leute, stürzte sich ins hitzigste Kampfgewühl, und schlug entweder die Königlichen Truppen zurück, oder rettete seine Truppe, wenn er der Uebermacht weichen musste, durch einen ehrenvollen Rückzug aus der drohenden Gefahr. Endlich nahte die verhängnißvolle Stunde, wo der Glanz seiner Thaten erlosch, und ihn sein schreckliches Geschick einem schmachvollen Tode entgegen führte.

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell.

Geistesgegenwart.

Die Gemeinde Schweibrun wählte sich im Jahr 1733 an dem Candidat, Johannes Schenß von Herisau, einen Seelsorger, von dem man mit gutem Grunde sagen konnte: „Wenn er auf der Kanzel ist, so sollte man ihn nicht mehr herab, und wenn er unten ist, nicht mehr herauf lassen," denn so ein vortrefflicher Redner er war: so auszezeichnet unmoralisch zeigte er sich in seinem häuslichen und öffentlichen Leben. Spielsucht, Trunkenheit, Ehezwist waren Züge seines Charakters, die er auch gar nicht geheim hielt.

Als er einst seine Spielgesellschaft verließ, um die Kanzel zu besteigen, schob einer seiner Sündengenossen ein ganzes Spiel Karten in den weiten Pfarr-Rockermel, und war nun begierig, wie der Pfarrer sich dabey benehmen werde. Nach Verlesung des Kirchengebets und Textes fing dieser an, wie gewöhnlich, durch ziemende Bewegung und Geberde seinen Worten Kraft und Nachdruck zu geben, wo dann bald die Kartenblätter hervor kamen, und in die Luft zerstreut auf die erstaunten Zuhörer herabfielen. Allgemeines Hohngelächter erscholl durch die Kirche; aber der Pfarrer besann sich leicht; augenblicklich lenkte er seinen Vortrag auf die Verderblichkeit der Spielsucht hin, warnte mit salbungvoller Beredsamkeit vor dieser Wurzel alles Bösen, und erklärte unumwunden, daß er vorsetzlich die Karten zu sich genommen habe, um die in der Kirche befindlichen, ihm wohl bekannten Spieler schamroth, und das Aergerniß des Spieles überhaupt recht anschaulich zu machen.

Dieser Hr. Schenß verlor im Jahr 1742 seinen Pfarrposten, und begab sich nach Nordamerika, wo er einige Jahre später verstarb.

Der heil. Anton zu Urnäsch.

Nachdem die Gemeinde Urnäsch zum reformirten Glaubensbekenntniß übergegangen war, um im Jahr 1602 die drey Altäre und andre vom Papstthum herrührende gottesdienstliche Verzierungen und Gerätschaften aus ihrer Kirche entfernt wurden, fand sich unter andern auch ein auf Leinwand gemahltes Bild des heil. Antonius, welches ein Urnäscher von den italienischen Feldzügen heimgebracht hatte. Die ihrem alten Glauben treugebliebene Gemeinde Appenzell legte einen so großen Reliquienwerth auf dieses Gemählde, daß sie amtlich und privatim auf dessen Herausgabe antrug, und sogar die holzreiche Sommeralp im Fluh dafür zum Tausch anbot. Religionshaß und Eifersucht entzogen den richtigen Blick auf eigenes Interesse; Urnäsch lehnte die vortheilhafte Darbietung ab, und besitzt noch jetzt ein verlöchertes und moderndes, ganz werthloses Bildgerippe, statt einer Alpe, die an dieses Kirchspiel gränzt, gegenwärtig zwanzig Kühe nährt, und vor einigen Jahren um 4700 Gulden verkauft ward.

Freude des Mahlers O.

Ich traf Herrn Pastor Mohn zum Sprechen, will ich hoffen.
Ja wohl! Ich hör' es schon. Mahn gähnt! — Er ist getroffen!

Hg.

Gastwirths Till Ausflucht.

„Ich verschlechterte Weine" sagt mein Hasser.
O Verläumdung! Ich veredle Wasser.

Hg.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Februar.

Theils aus Liebe zur theatralischen Kunst, theils um den Mangel eines deutschen Schauspiels wenigstens einigermaßen minder fühlbar zu machen, hat sich eine Gesellschaft aus dem Mittelstande vereint, und unter dem freundlichen Namen Thalia ein Liebhaber-Theater errichtet, auf welchem sie im Winter alle vierzehn Tage und im Sommer alle vier Wochen eine Vorstellung gibt. Um die mancherley Kosten, die ziemlich beträchtlich sind, zu bestreiten, sind über zweyhundert Abonnenten zusammen getreten, unter denen sich Familien vom ersten Range befinden. Alle zwey Monate ist eine Vorstellung für die Armen, an der, so weit es der Raum verstattet, auch Familien, die nicht unter den Abonnenten sind, auf Subscription Theil nehmen können, und deren nicht unbeträchtlicher Ertrag an die hiesige Wohlthatigkeits-Kommission abgegeben wird.

Der immer ganz angefüllte Saal beweist, daß das Publikum dieser Anstalt seinen Beyfall schenkt, den sie auch in vieler Hinsicht verdient. Die Spielenden geben sich alle Mühe, und da sich Einige unter ihnen befinden, die wahrhaft theatralisches Talent haben, so verläßt man selten eine Vorstellung ganz unbefriedigt. Es würde unbillig seyn, etwas Vollkommenes zu fordern. Die Schwierigkeiten, die ein Schauspieler zu überwinden hat, sind zu groß, als daß es auch dem eifrigsten Streben und selbst dem Talent sogleich gelingen sollte, sie zu besiegen. Man bemerkt indessen ganz deutlich ein Fortschreiten zum Bessern, und freut sich, daß die Gesellschaft im vollkommensten Einverständnisse, frey von Rollen-Neid und Mißgunst, den Erwartungen des Publikum zu entsprechen strebt.

Im Ganzen gefallen die kleinen Stücke von Kotzebue am meisten; doch fanden auch größere, z. B. die Aussteuer, von Iffland, und die Versöhnung, von Kotzebue, Beyfall. Im letztern Stücke wurden der Schiffs-Kapitain, der Doktor und die Frau Griesgram vorzüglich gut gespielt. Eben so Runx in der Tochter Pharaonis. Viel Lachen machten die Eleganten, wenn auch für Viele die eigentlichen Beziehungen des Stücks unverständlich waren, weil hier in frühern Zeiten die schöne Literatur eben nicht dasjenige war, worauf man sich vorzüglich legte, und die Schlegel und ihre blinden Nachahmer gegen die der Witz in den Eleganten gerichtet ist, hier höchstens nur dem Nahmen nach bekannt waren. Daß die Stücke fast immer gut memorirt werden, ist um so mehr zu loben, da mehrere Mitspielende mit Berufs-Arbeiten ziemlich überhäuft sind.

Möge die Gesellschaft fortfahren, immer mehr der Vervollkommnung entgegen zu schreiten. Dann ist ihr der beyfällige Dank des Publikum gewiß.

Wien, Februar.

Am 7. d. haben Mad. Harlas und Hr. Bärmann, Beyde aus München, eine musikalische Akademie mit sehr großem Beyfalle gegeben, und man muß in der That gestehen, daß sie eine der vorzüglichsten gewesen ist. Der Ruf, welche Beyden, hauptsächlich der Mad. Harlas, vorging, hat sich vollkommen bestätigt. Sie ist eine einzige, kunstgerechte Sängerinn. Ihr Ton ist fest, rein und mächtig, ihr Geschmack gebildet, ihr Vortrag hinreißend. Sie steigt zu einer ungewöhnlichen Höhe, und hat ein unendlich liebliches, beynahe nie gehörtes, Piano. In diesem übertrifft sie an Fülle unsre Mad. Campi, wogegen Letztere bis zum dreygestrichnen F, mittun eine kleine Terz höher, singt. An Innigkeit und Ausdruck des Gesanges gebührt der Mad. Harlas der Vorzug. Sie sang eine Arie von Paer und eine von Simon Mayr. Hr. Bärmann spielte auf der Klarinette ein Konzert von Weber und ein Rondo mit Adagio von eigner Komposition. Er ist Virtuose im eigentlichen Sinne des Worts, hat einen vortrefflichen Ausdruck, und im Piano seines Instruments eine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem Piano der Stimme der Mad. Harlas. Es müßte einen feinen Genuß gewähren, wenn er ihren Gesang mit obligater Klarinette begleiten möchte. Wir hoffen Mad. Harlas in einigen Opern zu hören.

Hr. Louis Spohr aus Gotha ist beym Theater an der Wien als erster Orchester-Direktor und Kapellmeister, seine Gattinn als Harfenistinn engagirt worden.

Die Oper, Johann von Paris, hat nunmehr auch eine Parodie im Leopoldstädter Theater erlebt. Sie ist von Herzenskron unter dem Titel: Herr Johannes aus dem Pariserkassel, in einem Akt mit Gesang, erschienen. Die Handlung ist beynahe ganz dieselbe, nur die Personen sind gewechselt. Johann ist ein reisender Schlossermeister, die Prinzessinn eine Schlossers-Tochter, der Page ein Schneider, der Seneschal ein Stärkmacher ꝛc. und das Ganze ein fades, mattes Produkt. Das Dichter-Talent des Verfassers läßt sich aus folgender Parodie des Troubadours beurtheilen:

Der Musketier
Blieb weg vom Zapfenstreiche,
Blos wegen ihr;
Da kriegt' er zwanzig Streiche;
Er dacht' an sie,
Drum schmerzten sie ihm weni — (wenig)
Komm, liebste Leni,
Gib her dafür, ein Busserl (Küßchen) mir,
Dem Musketier.

Pesth, Februar.

Zu Dios-Győr, im Borsoder Komitat, hat sich der Fall ergeben, daß der von dem dortigen Kameral-Förster erzeugte Ahorn-Zucker zum Auskühlen in irrdene Gefäße gegossen wurde, zu deren Glasur der Töpfer zuviel Bleyglätte genommen, welches der Ahornsaft auflöste und an sich zog. Von einer Gesellschaft von vierzig Personen, die sich dessen bey einer Tafel bedienten, kamen nur zwey Männer mit einem paarmaligen Erbrechen davon, alle Uebrigen wurden mehr und mindee krank. — Die Folge ist, daß dem Förster aller erkaufter Ahornzucker zurückgesendet, und dieser in der ganzen Gegend verschrieen ist. —

Wir genießen hier den Fasching in vollem Maße. Wir haben Sonntag Bürgerball, Dienstag und Samstag Nobel Picknicks; Montag und Mittwoch Maskenball. — In Ofen sind Sonntag und Donnerstag Masken-Bälle, Mittwoch Picknicks, und dungeachtet des bey Tage oft einfallenden Thauwetters, der Eisstoß noch immer so fest steht, daß mit 30 Centner beladene Wagen über die gefrorne Donau fahren, so genießen auch wir von den Ofner Lustbarkeiten. — Außer den öffentlichen Schauspielen haben wir auch einige Privat-Vorstellungen; in einer derselben, im Baron Orzi'schen Hause, erntete der kaiserlich österreichische General Steiniger als Peterl in Menschenhaß und Reue ungetheilten Beyfall ein. — Der hiesige Magistrat hat einen Preis auf den besten Plan zur Verschönerung des hiesigen Stadt-Wäldchens als öffentlichen Belustigungs-Ortes ausgesetzt. — Aus allen Gegenden von ganz Ungarn kommen Nachrichten von erfrornen Menschen und Thieren, von der großen Menge Wölfe, die aus Polen und Rußland in unsre Gegenden sich geflüchtet haben, ja, selbst nach Ofen und in die Christinastadt kamen.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Februar, 1813.

Ob keiner Mundart leicht die Redekunst gebricht,
So bleibt die stärkste doch, die mit vier Lippen spricht.

Tralles.

Das elektrisirte Julchen.

Julchen, das Elektrisirte,
Saß auf isolirtem Sitze.
Himmel! Als ich sie berührte,
Fuhren hörbar kleine Blitze
(Freudig bin ich drob erschrocken)
Ihr aus Stirne, Mund und Locken,
Und aus zarter Fingerspitze.
Amors ausgelöschte Fackel
Brannte wieder, o Mirakel!
Als er Julchens Herz berührte,
Ach, mein Kuß elektrisirte
Magisch durch und durch mein Wesen,
Daß ich Glut und Schmerz verspürte.
Und noch bin ich nicht genesen!

Hg.

Das Roß und das Stierchen.

Ein Knabe ritt behend und behender
Auf einem wiehernden Engelländer.
„Pfui!“ ruft ein Stierchen dem Rosse zu:
„Der Puppe gehorchst so willig du?
„Ich dächte stolzer. Mein Reiterlein wäre
„Längst in den Staub geschleudert!“ — O nein!
Antwortet der Bucephal: die Ehre,
Ein Kind herunterzuschleudern, ist klein.

Hg.

Neu-Seeland.

(Beschluß.)

Ihre Kähne sind aus Tannenstämmen, welche daselbst eine ungeheure Dicke erreichen, gut gebaut. Zu kriegerischen Unternehmungen befestigen sie deren zuweilen zwey an einander. Ein doppelter Kahn fasst wol dreyßig Streiter. Ihre Hütten sind mit Flechtwerk verschlossen, und vollkommen mit Stroh bedeckt. Sie haben abgesonderte Schoppen, wo sie ihre Speisen zubereiten. Aus allen diesen Umständen sieht man, daß die Bewohner von Neu-Seeland weit fleißiger und geschickter sind, als die Eingebornen von Neu-Holland. Savage entwirft uns ein weit vortheilhafteres Gemählde von dem Karakter der Seeländer, als irgend einer von seinen Vorgängern. Gleich allen wenig gesitteten Völkern (Barbaren), sind sie freylich plötzlichen Anfällen von heftigen Leidenschaften unterworfen; aber im Ganzen und ihrer Anlage nach sind sie gefühlvoll, freundschaftlich. Zum Beweise davon erzählt John Savage folgenden Vorfall.

„Wir hatten beständig eine Anzahl Eingeborner auf unserm Schiffe; Mehrere blieben auf demselben zwey bis drey Tage, ohne an das Land zurückzukehren. Eines Tages, bey einem sehr starken Winde, schlug ein Kahn, in welchem sich Weiber und Kinder befanden, um, als er sich dem Schiffe nähern wollte. Die Eingebornen, die bey uns am Bord waren, drückten ihren Schmerz durch sehr rührende Klagen aus. Wir waren indessen zu sehr beschäftigt, unsre Boote sogleich aussetzen zu können, um jenen armen Ge-

Digitized by Google

schöpfen das Leben zu retten, als daß wir auf die, die sich so bekümmerten, hätten achten können. Glücklicher Weise gelang es uns, die Schiffbrüchigen zu retten. Die Weiber hatten sich mit der einen Hand an dem Kahne festgehalten, und hielten beynahe immer mit der andern ein Kind; augenscheinlich war ihnen dabey ihre eigene Rettung nur die zweyte Sorge. Ihre Lage war eine Zeitlang äußerst gefährlich, und die auf dem Schiffe befindlichen Eingebornen erregten wahrhaft Mitleiden, bis zu dem Augenblick, wo das Fahrzeug noch bald genug angekommen war, um die Weiber und Kinder dem Tode zu entreißen. Dann machte die Betrübniß der lärmendsten Freude Platz, und als die armen halb ertrunknen und von Kälte erstarrten Weiber mit ihren Kindern an Bord gebracht wurden, empfingen ihre Freunde daselbst sie mit so lebhaften Glückwünschen, und zeigten ihnen eine so zärtliche und so tröstende Theilnahme, daß es dem moralischen Karakter der gesittetsten Europäer Ehre gemacht hätte. Alle Eingebornen nahmen augenblicklich ihre Kleider vom Leibe, um ihre Freundinnen oder Verwandte, die es am meisten nöthig hatten, damit zu bedecken."

„Und nur bey dieser einzigen Gelegenheit nahmen die Eingebornen ein starkes Getränke an. Ich brachte sie zu dem Entschlusse, ein wenig Wein zu trinken, den sie dann, aus Vertrauen zu mir, als eine Arzney, um den Wirkungen der Kälte vorzubeugen, annahmen, und immer zeigten sie die größte Sorgfalt für die Gesundheit ihrer Kinder, und eilten diesen zu Hülfe, ehe sie an sich selbst dachten."

Daß die Neu-Seeländer Menschenfresser *) sind, ist eine bekannte Sache; aber John Savage sucht sie über diesen Punkt zu rechtfertigen. Sie gestehen ein, sagt er, in den Zeiten des größten Mangels so weit gegangen zu seyn, daß sie Menschenfleisch gegessen haben: aber seit der Einführung der Pataten ist die vorige Gewohnheit abgekommen, „weil sie dieser Wurzel einen entschiedenen Vorzug geben." Nichts destoweniger gibt er zu, daß sie im Kriege, zum Beweise des Sieges, und zu Befriedigung ihrer Rache, einige von ihren Gefangenen auffressen; nicht alle, aber vorzugsweise den Anführer, dessen Körper sie unter sich theilen. Von ihrer Neigung zum Selbstmorde, deren Collins erwähnt, sagt Savage nichts. Es ist wol ein ziemlich unwahrscheinliches Mährchen, das vermuthlich in einem Mißverständnisse seinen Grund hat.

Die Neu-Seeländer sind von einer sehr starken Leibes-Beschaffenheit, und gut gewachsen. Sie haben ein gutes und offenes Aussehen; ihre Weiber sind gar nicht häßlich. Die Männer sind, ohne irgend einen Anschein von thierischer Wildheit, voll Muth und Thätigkeit. Aber das Sonderbarste, was man an ihnen bemerkt hat, ist ihre Abneigung gegen starke oder geistige Getränke; auch findet man bey ihnen nichts, was zur Berauschung dienen, oder auch nur die Lebensgeister in starke Bewegung setzen könnte. Sie haben eine große Leidenschaft für den Tanz und für die Musik: ihre Instrumente sind von denen, welche man auf den andern Inseln der Südsee antrifft, nicht wesentlich verschieden; aber in ihren Liedern ist viel mehr Geschmack. Bey'm Tanzen machen sie, wie die andern Bewohner der Südsee-Inseln, unanständige Geberden; die Seeländer scheinen dabey noch das Besondere zu haben, daß sich diese Unanständigkeit zuweilen bis auf die Form ihrer Instrumente erstreckt.

Das Land ist in mehrere Herrschaften getheilt. Die Oberhäupter ansehnlicher Bezirke haben andre Hauptleute oder untergeordnete Oberhäupter unter ihren Befehlen. In der Inseln-Bay scheint blos ein solches untergeordnetes Oberhaupt seinen Aufenthalt zu haben; denn das Volk schilderte seinen Befehlshaber als eine Person von geringerm Range, und von einem minder prächtigen Aufzuge, als diejenigen hätten, die im Innern des Landes lebten, und die, anstatt zu Fuß zu gehen, sich von Männern in einer Art von Bahre mit Armen tragen liessen. „Die Aeltesten werden von dem Oberhaupte in allen allgemeinen Angelegenheiten zu Rathe gezogen; sie genießen sogar, während der kurzen Friedenszeiten, ein größeres Ansehen. Aber der Krieg ist das allgemeine Loos dieser Volksstämme." Der Verfasser der erwähnten Schrift hatte zwar wirklich keine Gelegenheit, eine kriegerische Unternehmung zu sehen, vermuthlich weil die feindseligen Mächte gerade keinen Punkt hatten, wo ihre Kriegsheere sich begegnen konnten. Man hatte sich mehrere Jahre lang geschlagen, und die Armeen schienen von ihren Strapazen auszuruhen; vielleicht auch rüstete man sich auf beyden Seiten zu einem Einfalle; denn der Volksstamm an der Inseln-Bay unterhielt, nach unsrer Art zu reden, eine natürliche Feindschaft mit dem Stamme, der unter einem Oberhaupte auf der entgegengesetzten Seite der Bay, in der Entfernung von ungefähr 25 Meilen, stand. Diese Volksstämme ziehen zu Felde, entschlossen, zu siegen oder zu sterben; alle Ehrenbezeugungen sind den glücklichen Kriegern aufbehalten. Alle Einzelne sind so sehr von dem Geiste des Hasses und der Rache beherrscht, daß der Neu-Seeländer, welcher mit John Savage nach London gekommen war, eine Hellebarte, die er daselbst auf dem Kai gekauft hatte,

*) Schon der erste Entdecker von Neu-Seeland, Abel Tasman, lernte sie als solche kennen. Drey seiner Leute wurden von ihnen überfallen und getödtet, weswegen er die Bay, wo dies geschehen war, Mörders Bay nannte. Cook erhielt schon auf seiner ersten Reise die augenscheinliche Ueberzeugung von dieser abscheulichen Gewohnheit der Neu-Seeländer. Und auf der zweyten Reise wurden zehn Mann seines Begleitungsschiffes (the Adventure, unter Kapitän Fourneaux), welche eine Ladung Löffelkraut und Sellerie vom Lande holen sollten, erschlagen und gefressen.

Digitized by Google

sogleich mit Heftigkeit schwenkte, und schwur, er wolle damit den Urutukte (er meinte das Oberhaupt der Feinde), tödten.

Von ihrer Religion konnte der Reisende nicht viel erfahren, offenbar weil überhaupt nur wenig davon zu erfahren war. Sie glauben, daß vor sehr langer Zeit ein Mann vom Monde herabgekommen, und zwar dahin zurückgekehrt, aber immer noch für ihr Wohlseyn besorgt sey. Das Bild dieses Mannes in dem Monde, aus grünem Talkstein, vertritt bey ihnen die Stelle eines Talismans. Sie grüßen die Sonne, bey ihrem Aufgang, mit einem Freudengesange, und bey dem Untergange derselben stimmen sie ein etwas trauriges Lied an; auch haben sie einen Trauergesang an den Mond. Sie hegen mancherley seltsamen Aberglauben; z. E. einige Tage lang, nachdem sie sich die Haare abgeschnitten oder gekämmt haben, essen sie nichts, und ziehen den Kopf von jedem Orte, wo man etwa irgend ein Nahrungsmittel hingelegt hat, mit Zeichen von großem Abscheu zurück. Sie haben einigen Begriff von künftigen Belohnungen und Strafen. Ohne Zweifel hat man es auch unter ihre religiösen Gebräuche zu zählen, daß sie sich bey der Wiederkehr der Unverwandten oder Freunde, von welchen sie getrennt gewesen sind, betrüben. Hat die Abwesenheit lange gedauert, so unterlassen die Weiber niemals, sich mit Stücken von Muschelschalen das Gesicht zu verletzen. Bey der Abreise findet ungefähr derselbe Auftritt Statt. Thränen und Wehklagen werden dabey eben so wenig gespart.

Mandrin.

(Beschluß.)

Es war in der Nacht vom 11ten zum 12ten Mai 1755, als auf dem Schlosse Rochefort, in Savoyen, wo Mandrin seit einigen Tagen sich aufhielt, einige handfeste aber unbewehrte Kerl' erschienen, die ihn ersuchten, sie in seine Dienste zu nehmen. Mandrin, der andergleichen Auftritte gewöhnt war, und nichts Arges ahnete, willigte in ihr Begehren, und versah sie mit Waffen. Kaum hatten sie dieselben erhalten, als sie sich seiner und zugleich seines Lieutenant's, Namens Pierre, bemächtigten, und sie einem Detaschement Dragoner übergaben, die sich in aller Stille dem Schlosse bis auf eine kleine Entfernung genähert hatten. Mandrin wurde sogleich in eine Postchaise geworfen, und unter Bedeckung der Dragoner nach Voyron gebracht, wo er, da ein Zufall die Fortsetzung der Reise verhinderte, die Nacht über blieb.

Kaum hatte sich die Nachricht von seiner Ankunft verbreitet, als mehrere angesehene Personen, und unter andern der Graf de l'Hopital, ihn zu sprechen wünschten. Letzterer machte ihm einige bittere Bemerkungen über seine zeitherige Lebensweise, besonders aber in Betreff der Unklugheit, die ihn verleitet habe, den von dem französischen Gouvernement ihm gemachten Antrag abzulehnen. Mandrin kam keinen Augenblick aus der Fassung, antwortete auf Alles ganz unbefangen, und war so heiter wie sonst. Eben so betrug er sich gegen mehrere Officiers, die sich mit ihm von seinen Streifzügen unterhielten, und deren Neugier er ohne die geringste Zurückhaltung befriedigte. — Bey seiner Verhaftnehmung hinterließ er 60 Louisdor an baarem Gelde, und für 60,000 Livres Wechsel.

Während der ganzen Zeit seines Arrests in den Gefängnissen zu Valence bemerkte man nicht die geringste Veränderung an ihm; er aß und trank mit seinem gewöhnlichen Appetit, und beklagte sich weiter über nichts, als daß er auf eine so unrühmliche Art verhaftet worden sey. Jedermann hatte freyen Zutritt zu ihm, und er zeigte bey jeder Gelegenheit dieselbe Festigkeit des Charakters, als ob er noch seine Truppen befehligte. Die Richter zauderten nicht, ihm den Prozeß zu machen, und die Verhandlungen dauerten vom 13ten bis 25ten Mai. Mandrin wurde für schuldig erkannt und verurtheilt, von unten auf gerädert, sodann aber noch lebend aufs Rad geflochten zu werden. Nach zweymal 24 Stunden ward dieses Urtheil vollstreckt. Nichts war vermögend, seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Der Bischof von Valence hatte dem Pater Gasparini, einem italienischen Jesuiten, das Geschäft aufgetragen, den Mandrin zu besuchen. Bey seinem Eintritt ins Gefängniß grüßte ihn Gasparini von einer gewissen Person zu Tournon, welcher Mandrin einst das Leben gerettet hatte, und die ihn während seines Arrests mit Wein und Speisen versorgte. Die Art und Weise, wie Gasparini sich seines Auftrags entledigte, gewann ihm Mandrin's Vertrauen und Zuneigung. Er äußerte den Wunsch, ihm zu beichten. Dies geschah; die Schildwache mußte abtreten; die Beichte begann, und dauerte eine volle Stunde. Des andern Morgens, am Tage der Hinrichtung, ward ihm das Urtheil nochmals in seinem Gefängniß vorgelesen, und zum Erstaunen Aller, die es mit anhörten, veränderte er weder die Farbe, noch die Gesichtszüge. Als die Verlesung des Urtheils zu Ende war, bat er den Oberrichter, Hrn. Livet, er möge doch dem Pater Gasparini den Auftrag ertheilen, ihn vor seiner Hinrichtung nochmals Beichte zu hören. Der Jesuit stellte sich ein, und blieb von Morgens 8 bis 10 Uhr bey ihm, worauf er ihm die Absolution ertheilte. Tags zuvor hatte er bereits Mandrin erklärt, er würde nicht im Stande seyn, ihn zum Richtplatze zu begleiten, weil es ihm unmöglich seyn würde, sich der Thränen zu enthalten, wenn er ihn weinen sähe. Mandrin versicherte ihm, er werde keine Thräne vergießen, und er hielt Wort. Um 11 Uhr kam der Beichtvater wieder, und blieb bey ihm bis um Eins, wo er ihn zum Tode begleitete. Auf seinem Todeswege mußte er, barfuß und mit entblößtem Haupte, vor der Kathedralkirche Kirchenbuße thun. Festen Schritts betrat er sodann das Blutgerüst, und nachdem er die umstehenden jungen Leute ermahnt hatte, an seinem Schicksal ein warnendes Beyspiel zu nehmen, setzte er sich ganz gelassen auf die Querhölzer, und machte die Knöpfe aus dem Hemde. Dann bat er die Zollbeamten wegen den vielfältigen Mißhandlungen, welche sie von ihm erdulden müssen, um Verzeihung, und empfahl sich den Büßenden, die ihn zur Richtstätte begleitet hatten, zu

Digitized by Google

Gebet und Fürbitte bey Gott. Sein Beichtvater und noch zwey andere angesehene Jesuiten sprachen ihm Trost zu, und ermahnten ihn, seine Sünden zu bereuen. Der Nachrichter gab ihm acht Stöße mit dem Rade auf die Arme und Beine, und einen auf den Unterleib. Jetzt wollte er ihn aufs Rad flechten; als er aber vom Blutgerüste herabstieg, erhielt er vom Oberrichter, Hr. Lyot, Befehl, den Delinquenten zu erdrosseln; denn der Bischof und mehrere angesehene Personen zu Valence hatten dringend gebeten, seine Leiden zu verkürzen.

Mandrin war, als er hingerichtet wurde, nur neun und zwanzig Jahre alt. Bey seiner Entlassung aus dem Gefängniß bestand sein ganzes Vermögen in 6 Livres, die er dem Pater Gasparini zustellte, um dafür Messe lesen zu lassen. Seine in Savoyen hinterlassenen Banknoten vermachte er seiner Schwester.

Dewes.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, Jannar.

In den Verhältnissen unserer Theater-Direktion fürchtete man in den letzten Zeiten einige Veränderungen. Es hieß, der Direktor, Hr. Liebich, würde als Regisseur nach Wien gehen, und dies wäre ein wahrer, vielleicht der unersetzlichste Verlust für uns gewesen; denn er ist in jedem Betracht der Vorzüglichste unter dem männlichen Personal unsrer Bühne, und vielleicht der Einzige, der unter den gegenwärtigen Umständen das Ganze auf einem respektablen Fuß zusammen zu halten vermag. Die Stände gewährten ihm aber mehrern Vortheil, worunter der Ankauf des Privilegiums der Redouten für ihn, von der bisherigen Eigenthümerinn, nicht unbedeutend ist, und so blieb es beim Alten. Es ist nur zu wünschen, daß He. Liebich uns künftig nicht so sehr mit Neuigkeiten vernachlässige; denn in dieser Hinsicht stehen wir den schlechtesten deutschen Bühnen nach. Außer einigen Kleinigkeiten von Lembert und was Kotzebue in seinem Almanache zum Besten gab, erinnert sich Referent seit langer Zeit nicht, etwas Neues bemerkt zu haben. Selbst die Benefiz-Vorstellungen der vorzüglichsten Mitglieder unsrer Bühne brachten, außer der Oper, Johann von Paris, nichts Bedeutendes zum Vorschein; sie wählten alte Stücke, und haschten nur nach auffallenden Titeln, unbekümmert, ob die Sachen selbst gefallen könnten; so wählte Mad. Breve Deodata, in der sie selbst, die wir doch so setten sehen, die stumme Rolle der Heldinn übernahm. Hr. Beyer wählte sogar das schon vor vielen Jahren in Nord-Deutschland ausgezischte Schauspiel, der Sturm von Magdeburg, von Schmidt; Mad. Löwe nahm die verschrobene Tony, von Körner u. d. m.

Nun wird auch ernstlich an einer neuen Organisation unsrer Oper gearbeitet, welches dem Hrn. Liebich, wie es heißt, bey den neuen Vortheilen, die ihm eingeräumt wurden, zur Bedingung gemacht ward. Der Anfang ist durch das Engagement eines neuen Musik-Direktors in der Person des Hrn. Kapellmeisters Weber aus München, statt des bisherigen Hrn. Wenzel Müller, gemacht. Die Forderungen des Letztern an die Direktion sollen zuletzt etwas übertrieben gewesen seyn. Ob wir uns verbessern werden, muß die Zeit lehren. Der Letztere ließ wenigstens den alten Ruhm unsers Orchesters nicht sinken. Ob mit ihm auch seine Tochter, unsre erste Sängerinn, abgehen werde, ist in diesem Augenblick noch nicht entschieden. Mlle. Müller gehört, trotz ihrer schlechten Aussprache, und ihres oft alle Gränzen überschreitenden Manierirens, gewiß zu den ersten Künstlerinnen Deutschlands, und ihr Verlust würde vielleicht schwerer zu ersetzen seyn, als man hier glaubt.

In musikalischer Produktion haben wir seit der Durchreise des Hrn. Spohr nichts von Bedeutung gehört. Wir werden jetzt selten von ausgezeichneten Gästen besucht; ihre Zenten fielen in den letzten Jahren, besonders wegen unsers Geld-Kourses, sehr kärglich aus; zudem wurden Konzerte, um das Theater zu begünstigen, sehr erschwert. Das mag denn wol Manchen abschrecken, seinen Weg zur Kaiserstadt über Prag zu nehmen.

In unsrer Journalistik sind keine große Veränderungen eingetreten. Der Hesperus und die ökonomischen Neuigkeiten gehen ihren Gang mit Erfolg fort. Auch der Volksfreund hält sich noch; der Jocus aber hat mit dem Ende des ersten Jahres seinen Stab niedergelegt. Dagegen ist bey Calve das erste Heft einer neuen Zeitschrift, Kronos betitelt, erschienen, dessen Inhalt mehr als etwas Gewöhnliches verspricht. Es zeichnet sich gänzlich durch Original-Aufsätze aus, und wenn der Herausgeber auf dieselbe Weise fortfährt, so ist an einem guten Erfolg nicht zu zweifeln. Es scheinen ihm gute Quellen zu Gebote zu stehen; so enthält sein politischer Aufsatz einige bis jetzt unbekannt gebliebene Aktenstücke. Ferner ist unter den Aufsätzen zu bemerken: ein Bericht von dem Erfolg der Missionen der englischen Methodisten auf den Südsee-Inseln, wovon, wie es heißt, noch interessante Fortsetzungen aus dem Original in den nächsten Heften folgen sollen. Ein Aufsatz von Clemens Brentano über ein von ihm verfasstes Schauspiel, die Gründung Prags betitelt, ist, obgleich in seiner Manier verfasst, äußerst interessant u. d. m. Das Ganze ist ein abermaliger Beweis, daß die österreichischen Staaten anfangen, in Hinsicht des Journalwesens mit dem übrigen Deutschland zu wetteifern; denn wahrscheinlich wird sich der Kronos auch seinen Weg dahin bahnen, welches wir ihm von Herzen wünschen.

Unser Karneval zeichnet sich bis jetzt nur noch durch die Redouten und öffentlichen Bälle aus, die zahlreich besucht werden. Diese und unsre Märkte, die in einem solchen Ueberfluß mit Allem versehen werden, was den Magen füllen und dem Gaumen schmeicheln kann, wie vielleicht in wenig großen Städten, und doch jeden Abend leer sind, stehen mit den ewigen Klagen über Theurung und schlechte Zeiten in auffallendem Kontrast. Im Grunde steht Alles, was zum nothwendigen Bedürfniß des Lebens gehört, und selbst die Hausmiethe, in billigen Preisen; allein sobald man mit dem Handwerker in Berührung kommt, oder Anspruch auf Luxus macht, so muß man im Verhältnisse mit dem Auslande ungeheuer zahlen, und wird weit schlechter bedient. Der vorurtheilsfreie Beobachter wird in diesem Allen nichts, als die Beweise eines in frühern Zeiten tief begründeten Wohlstandes und des Mangels an Kraft oder Willen, die üppige Lebensweise aufzugeben, finden.

Räthsel.

Wir vom Sonnengott gesandten Schwestern,
Leser! unsern Vater zeugen wir.
Wechselweise dienten alle gestern,
Dienen alle heut' und morgen dir;
Aber keine sieht die Andern,
Denn wir müssen rastlos wandern;
Doch bestimmen wir fortan
Täglich deinen Lebensplan.

G.

Auflösung des Räthsels, der Charade und der Logogryphen in Nro. 44: Wein. Hochmuth. Rebell, Rebe. Schikane, Ebee, Schikanebee.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebenter Jahrgang.

1813.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 51. Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweizerischen Kanton Appenzell. Einfache Rechnungsführung. Ringspiel und Eyerlesen. Das Rennen oder Laufen. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 52. Stimmgedichte. Von Weisser. 1. Gustavs Bekenntniß. 2. Trost. 3. An einen jungen Dichter. 4. Die Schwestern. 5. An zwey andere. 6. Thrase. 7. Michels Nachbar. 8. Der schwere Autor. 9. Unbillige Zumuthung. 10. Der leere Hörsaal. — Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich. (Beschl.) Von — n — — Anekdoten. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 53. Meta Klopstock an Giseke. — Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 8. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 54. Das Königreich Nipahl. — Ein Brief von Ernst Wagner an seinen Jugendfreund Wilhelm. — Freundesrath. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Luzern.

Nro. 55. Das Königreich Nipahl. (Beschl.) — Der Abend-Segen in der Kapelle am Wege. Eine Landschaft, von Hrn. Friedrich Steinkopf aus Stuttgart, vollendet im Februar 1813. — Victor an seinen Hund. Von Hg. — Maximen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 56. Die Fürsten Mornfi. Von Heinrich Freune. — Der Abend-Segen in der Kapelle am Wege. (Beschl.) Von C. G. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Braubach, München. — Logogryph. An die Herren Koch, Scheidegg und Lohner. Von T . . . t. — Auflösung des Räthsels in Nro. 50.

Nro. 57. Die Büßenden im Juragebirge. Nach einer Legende erzählt. 1. — Die Hütte des Feldmarschalls Münnich. (Aus einer noch ungedruckten französischen Reisebeschreibung gezogen.) Von Depping. — Korrespondenz-Nachrichten. (Auszug aus dem Taschenbuche eines Reisenden.)

Nro. 58. Toulongeon. Von H. H. — Die Büßenden im Juragebirge. 2. — Korrespondenz-Nachrichten. (Auszug aus einem von Konstantinopel den 1. October 1812 datirten Briefe an den Hrn. Barbié du Bocage, Mitglied der dritten Klasse des National-Instituts). Von H. H.

Nro. 59. Was ist eine persönliche Satyre? Von Weisser. — Die Büßenden im Juragebirge. 3. — Des Arztes Vernage Rückzug. — Palmen. (Beyde von Hg.) — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 60. Die drey Ritter. Von Hg. — Die Büßenden im Juragebirge. 4. — Literarische Mißgriffe. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 61. Prolog. Bey Eröffnung des Theaters gehalten. Halle, den 6. August, 1811. — Die Büßenden im Juragebirge. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. Von Guido.

Nro. 62. Uebersicht der Geschichte der schönen Künste in Frankreich. Von S. Delpech. — Die Büßenden im Juragebirge. 6. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. —. Räthsel. Von g. — Logogryph. Von Anton Niemeyer. — Auflösung des Logogryphs in Nro. 56. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 63. Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 9. — Die Büßenden im Juragebirge. 7. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

Digitized by Google

Nro. 64. Sinngedichte. Von Weiſſer. 1. Warnung an einen berühmten Schauſpieler. 2. Der Ertrunkene. 3. An den Niger. 4. Das Gartenhaus. 5. Der Höfliche. 6. An den ſchlimmen Vater des ſchlimmen Bärbchens. 7. Entſchuldigung. 8. An den Andächtigen. 9. An den Vielgehaßten. 10. Das Katermährchen. — Die Büßenden im Jurathale. 8. — Francois Boucher. — Korreſpondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künſtler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.) (Fortſ.)

Nro. 65. Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 10. — Anekdote aus der franzöſiſchen Geſchichte. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 66. Zur Feyer des acht und zwanzigſten Stiftungstages der muſikaliſchen Geſellſchaft in Marburg. Von v. Wildungen. — Die Büßenden im Jurathale. 9. — Merkwürdiger Fund einer römiſchen Goldmünze zu Canſtatt. Von M. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien; aus der Schweiz.

Nro. 67. Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien. (Zur Sitten-Charakteriſtik des dreyzehnten Jahrhunderts.) — Die Büßenden im Jurathale. 10. — Anekdoten aus der franzöſiſchen Geſchichte. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 68. Die Büßenden im Jurathale. 11. — Verkehrte Weiſſagung. — Sind Ehr und Buße denn einerley? — Warnung. (Alle drey von Hg.) — Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien. (Beſchl.) Von E — z. — Ueberſicht der däniſchen Literatur im J. 1811. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künſtler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.) (Fortſ.) — Logogriph. — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels und des Logogriphs in Nro. 62.

Nro. 69. Aerolithen. — Die Büßenden im Jurathale. 12. — Anekdoten aus der franzöſiſchen Geſchichte — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 70. Weſen der romantiſchen Dichtkunſt, Verſchiedenheiten der ſüdlicher und der nordiſchen. — Die Roſe und das Veilchen. Von Hg. — Die Büßenden im Jurathale. 13. — Ueberſicht der däniſchen Literatur im Jahre 1811. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. (Die Studien einiger neuern Künſtler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.) (Fortſ.)

Nro. 71. Die Pein und die Luſt. Von Hg. — Weſen der romantiſchen Dichtkunſt, Verſchiedenheiten der ſüdlichen und der nordiſchen. (Beſchl.) — Die Büßenden im Jurathale. 14. — Das ungleiche Paar. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 72. Ueber die Begriffe von Wohlſtand und den Geſetzen des Wohlſtandes bey den Morgenländern. (Nach Meiners über die Verſchiedenheiten der Menſchen-Naturen.) — Die Büßenden im Jurathale. 15. — Grabſchrift auf einen Roué. Von v. St. — Aſot. — Der neue Joſeph. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten. Angelina. (Ein Vorfall aus Rom, vom 20ſten Februar am Abend der Eröffnung des Karnevals.) Von C. G.

Nro. 73. Die Büßenden im Jurathale. 16. (Beſchl.) — Die Geige von Jakob Steiner. (Eine hiſtoriſche Thatſache.) — Korreſpondenz Nachrichten aus Rom. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 9.

Nro. 74. Julliens Erinnerungsbuch oder Stundenthermometer. Von U. — Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers. 11. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. (Beſchl.) Von C. G. — Logogriph. Von X. — Anagrammatiſches Räthſel. Von K. Fr. Große. — Auflöſung des Logogriphs und des Räthſels in Nro. 68.

Nro. 75. Ein Wort über das Verhältniß des Texts zur Muſik in der Oper. Von Weiſſer. — Die Inſel Capri. (Nach D**). — Leſe-Fehler. Von K — n. — Beſchämung. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. (Aus einem Brief über das römiſche Karneval 1813.) Von C. G. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 10.

Nro. 76. Die Inſel Capri. (Fortſ.) — Die Verwandten: Nach dem Franzöſiſchen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel.

Nro 77. Die Verwandten. (Beſchl.) — Die Inſel Capri. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 1. März, 1813.

Unstät, wie des Menschen Laune,
Sind auch Empfindung und Geschmack.

Gotter.

Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich.

Villaret erzählt in seiner Geschichte von Frankreich (T. XII. S. 379 fgg.): an gewissen Festtagen (um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts) hätte man hier Priester und Geistliche gesehen, die einen verkleidet in Frauenzimmer, die andern in Narrentracht, wie sie im Chor schmutzige Gassenhauer abgesungen, auf dem Altar dicke Suppen gegessen, zur Seite des Meßpriesters während des Hoch-Amtes mit Würfeln gespielt hätten, u. s. w.

Diese Leute, fährt er fort, erwählten Bischöfe, Erz-Bischöfe, und selbst einen Ober-Papst, den sie den Narren-Papst nannten, der das Amt eines Papstes wirklich verrichtete, und seinen Segen dem Volke gab. Diese scheußlichen Orgien, setzt er hinzu, währten lange Zeit, und nur in den folgenden Jahrhunderten gelang es der Wachsamkeit der Prälaten und des vernünftigsten Theils unter der Klerisey, diese Schmach des Christenthums auszurotten. Indem der Verfasser diese Nachrichten mit andern über das Wesen und Unwesen der Jongleurs, Menestriers und Troubadours verbindet, die während der Hofhaltung der Päpste in Avignon von dort aus vorzüglich über Frankreich sich nach seiner Meinung sollen verbreitet haben, ohne daß er jedoch, was zu wünschen gewesen wäre, diese Nachrichten gehörig sichtet, erzählt er von mehrern andern Gesellschaften, die um dieselbe Zeit Frankreich und das Volk in Frankreich zu belustigen suchten.

So z. B. von den Passionsbrüdern, (confrères de la passion; S. 379 fgg.) Zu diesen Brüderschaften und ihren Spielen, womit sie das Publikum unterhielten, gaben die Pilgrime Veranlassung, die aus Palästina und andern entfernten heiligen Wallfahrts-Orten zurückkamen. Diese Leute machten sich ein Erwerbgeschäft daraus, Truppenweise in den Dörfern und Städten umherzuziehen, geistliche Lieder abzusingen, und die Merkwürdigkeiten und Wunder, die sie erfahren oder erfahren zu haben vorgaben, entweder zu erzählen oder auch dramatisch darzustellen. Diese Versuche bereiteten die religiöse Schauspielart der Mysterien vor, und man kann sie wol wenigstens mit als die Wiege der Bildung dramatischer Poesie in Frankreich überhaupt betrachten. Zu St. Maur des Fossés, unfern Paris, einem damals berühmten Versammlungsplatze der Pilgrime, wurde 1378 das erste Mal von einer solchen Truppe die Leidensgeschichte des Heilandes auf einem Theater gegeben. Von da an nannten sie sich Confrères de la passion. Vergebens setzte sich der Probst von Paris durch ein Interdikt dagegen. Die Gesellschaft kehrte sich nicht daran. Sie wendete sich an den König, der das Verbot wahrscheinlich förmlich aufhob; denn sie hatte die Ehre, mehrere Male vor dem Prinzen zu spielen, der mit dem Gedichte und mit dem Spiele selbst so zufrieden war, daß er in der Folge durch einen Brief, vom December 1402 datirt, ihre Niederlassung in

Digitized by Google

Paris bevollmächtigte. Die Mitglieder errichteten ihr Theater im großen Saale des Dreyeinigkeits-Hospitals zu Paris. Man stellte anfänglich blos Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente vor (Mysterien). Priester und Weltpriesterliche hatten nichts Arges daraus, Verfasser, ja wol auch Mitschauspieler von und bey solchen Stücken zu seyn. Der Zulauf zu solchen Vorstellungen war außerordentlich groß. Späterhin führte man auch Geschichten aus der Mythologie unter dem Namen Mysterien: z. B. le mystère d' Hercule, u. a. vor.

Zur nämlichen Zeit bildete sich eine andere Gesellschaft von Schauspielern minder ernsthafter Art. Gleicher Geschmack für das Vergnügen und die Neckereysucht hatte sie vereinigt. Die Ausschweifungen menschlicher Thorheiten waren der Gegenstand ihres Spottes; auffallende oder lächerliche Abenteuer, die sich in der Stadt begaben, der Grundstoff solcher Spiele. Man könnte sie den römischen Atellanen vergleichen. Die Genossame selbst bestand aus jungen Leuten von den bessern Häusern der Stadt. Sie nannten sich die lustigen Gesellen, (les enfans sans souci). Ihr Häuptling führte den Titel: Narrenfürst, (prince des sots), und ihr Spiel hieß Narrenspiel, (Sottise). Sie waren Beydes Verfasser und Spieler zugleich. In den Hallen liessen sie ein Theater erbauen, wo sie ihre Vorstellungen gaben. Diese muthwilligen Scherze bezauberten Stadt und Hof. Karl VI. bestätigte durch seine Patentbriefe die „lustige Innung" (joyeuse Institution). Der Narrenprinz ward anerkannt als Monarch des von ihm gestifteten Reiches. Statt des Diadems trug er eine Mönchs-Kapuze, an der zwey Eselsohren emporragten. Alle Jahre hielt er einen Einzug in Paris unter dem Gefolge aller seiner Unterthanen.

Eine Art Gegensatz von diesen Stücken waren bald hernach die moralischen Stücke, oder sogenannten Moralités. Geistliche führten diese ein und unter sich und auch vor'm Volke auf. Die Kompositionen waren rein allegorisch, aber oft frostig genug, so daß die Gesellschaften, die solche Spiele gaben, sich bald genöthiget fanden, der Langeweile, die sie erregten, durch Einschiebung mehr lustiger und unterhaltender Scenen zu begegnen. Sie schlossen deswegen mit der Brüderschaft der Narrenstücke und ihrem Oberhaupte, dem Narrenprinzen, eine Art Tauschvertrag. Diese erlaubten ihnen ebenfalls als Zwischenspiele Farzen von ihrem Genre einzuschalten, oder gaben ihnen wol ihre eigenen Arbeiten zu diesem Behufe, wogegen auch sie wieder das Recht hatten, der Moralitäten der ernstern Gesellschaft zur Mäßigung ihrer Späße nach Gefallen sich zu bedienen. Die Sucht nach ähnlichen theatralischen Vorstellungen bemächtigte sich bald von der Hauptstadt aus auch der Provinzen. Es gab wenige, die sich nicht durch eine oder die andere jenen nachgeahmte Einrichtung auszeichneten. Evreux, Rouen hatten an der Stelle der Narrenkappen-Gesellschaft eine Hahnrey-Gesellschaft; sie nannte sich les cornards. Ihr Anführer hieß der Hahnrey-Abt, (l'Abbé des cornards), und wurde alle Jahre am Tage des heil. Barnabas erwählt. Er trug einen Krummstab und Bischofshut. Der Zweck dieses Instituts war derselbe, wie bey den „Kindern ohne Sorge." Alle lächerliche Scenen, die sich in der Stadt begaben, waren der Stoff ihrer Darstellungen. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie deynah' immer diese Freyheit mißbrauchten, so daß man genöthiget ward, ihrer Ausgelassenheit oft Einhalt zu thun, und sie endlich ganz zu unterdrücken. Indessen sah man unter allen Ständen die ansteckende Wuth solcher Belustigungen.

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Schweitzerischen Kanton Appenzell.

Einfache Rechnungsführung.

Johannes Frischknecht im Sonder, ein schlichter ehrlicher Bauersmann, wurde im J. 1720 zum Mitglied des Gemeindeeathes in Schwendenn erwählt, und musste dann, der einaeführten Uebung und Rangordnung gemäß, die Armenpflege auf zwey Jahre übernehmen. Nach Verlauf eines Jahres sollte er seinen Collegen Rechnung ablegen, und er that es auch sehr weitläufig, aber nur mündlich, weil er, nach damaliger Sitte auf dem Land weder lesen noch schreiben gelernt, oder wenigstens es wieder rein vergessen hatte. Ungeachtet die Vorgesetzten von der Ehrlichkeit des Pflegers überzeugt waren, wollten sie sich dennoch mit der einfachen Gedächtnißrelation nicht begnügen, und machten ihm Vorwürfe, daß er sein Soll und Haben nicht durch Jemand anders habe aufzeichnen lassen.

Ungehalten über dieses Mißtrauen sagte Frischknecht: „Besser als so kann ichs Euch nicht sagen; aber weil ihr so müde G'sellen seyd, so kommt mit mir heim in den Heustadel, da will ich euch das Geschehene zeigen." Die Herren merkten sich dies, begleiteten Abends den Pfleger nach Hause, und fanden daselbst alle Einnahmen und Ausgaben des Jahres, am Wandbaum des Stadels, mit Kreide in römischen Zahlen so deutlich angeschrieben, und ehebielten zugleich eine so vollständige Erläuterung über die Namen und Umstände der Armen, und der ihnen ertheilten Gaben, daß alle Committenten, vollkommen beruhigt, ihre volle Zufriedenheit an den Tag legten.

Ringspiel und Eyerlesen.

Beyde gehören zu den großentheils, doch nicht überall, in Vergessenheit gekommnen Belustigungen der Alpsen-

Digitized by Google

berten. Diese Stuberten (auch selbst ziemlich außer Uebung gekommen) waren Zusammenkünfte junger und alter Personen beyder Geschlechter auf Wiesen und Alpen, wo ländliche Spiele, Kämpfe, Wettrennen, Leibesübungen u. s. w., an den Sonntagen des Frühlings und Herbstes getrieben wurden.

In den Alp- und Sennenstuberten wurde das Ringspiel von den Knaben und Töchtern aus den verschiedenen Gemeinden also gefeyert, daß man einen großen oder mehrere kleine Ringe Hand in Hand bildete, wo dann Eines außer demselben herumging, und die beliebige Person zum Verfolger mit einem Schlage bezeichnete, die nun über Stock und Stein, Höhe und Tiefe, Weid' und Wald, dem Schläger nachspringen, und ihn gefangen auf den Ringplatz zurückführen musste. Oder es entfernen sich zwey Personen ungleichen Geschlechts vom Ring, verabredeten sich insgeheim, welches Paar sie zusammenstellen wollen, und vereinigen es dann bey ihrer Zurückkunft, und so geht es fort, bis Alles paarweise beysammen steht, und sich nun mit anderm Spiel und Scherz ergötzt. Es findet diese Uebung noch jetzt alle Jahre auf der Potersalp Statt.

Zum Eyerlesen versammelte sich vorzüglich um die Osterzeit Jung und Alt an den Sonntag-Abenden auf Wiesen und Weiden. Da wurden gewöhnlich hundert rohe Eyer, je eines eine Elle vom andern entfernt, in grader Linie auf die Erde gelegt. Zwey Jünglinge in leichten Beinkleidern, und mit Bändern geschmückt, hatten sich zum Wettrennen verbunden; einem lag ob, die ihm vorgeschriebne Strecke Weges in möglichster Schnelligkeit zu durchlaufen, und Beweise zu bringen, daß er dort war, und dann wieder auf dem Sammelplatz zu erscheinen; indeß der andre von unten auf ein Ey nach dem andern in die oben von einem Dritten zum Auffangen gehaltene, und, damit keines zu leicht bräche, mit Stroh angefüllte Wanne oder Korb werfen, und folglich bey jedem ein Stück Weges hin- und bereilen musste, bis er am Ziel war. Wer zuerst am obern Ende des Eyer-Reihens anlangte, wurde als Sieger unter lautem Beyfalljauchzen begrüßt.

Das Rennen oder Laufen.

Ein altes Ritterspiel, das die Kunst, auf freyem Feld Gefangene machen zu lernen, zum Zwecke hatte. Die Jünglinge und Männer von zwey oder vier Gemeinden theilten sich unter freyem Himmel in zwey gleiche Haufen ab, und steckten in einer Entfernung von 500 Schritten zwey Ziele; dann trat einer des ersten Haufens hervor, und forderte einen des zweyten mit den Worten: „Ritter, Ritter, der Hauptmann kommt," zum Wettrennen heraus, die nun gemeinschaftlich zu ihren Zielen eilten. Welcher während dem Laufen vom andern erreicht, ergriffen und festgehalten wurde, der war zum Gefangenen erklärt, und musste sich an des Siegerhaufens Ziel auf die Erde setzen, und so ging es fort bis alles stehend oder sitzend bey den Zielen versammelt war. Die Mehrheit der unerreicht Angelangten entschied dann den Sieg. Bey diesem Spiel wurden mancherley Kunstgriffe im Anspringen, in den Wendungen während dem Laufe, im Entschlüpfen des Ergriffenen, und in der Verwechslung der sitzenden Gefangenen mit den stehenden Freyen angewandt, deren Untersuchung und Beurtheilung den eigens dazu bestellten und anwesenden Richtern zukam.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

74. Französische Styl-Uebungen, nach Beauzain, mit vielen Anmerkungen, von Duncan; eine Krücke für einen schlechten Lehrer!

75. Schäffers Abhandlung von der Pflege der Wälder, mit Rücksicht auf das dänische Schiffsbauwesen. — Eine gekrönte und krönungswerthe Preisschrift über eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit.

76. Gedichte von Ingemann, 1ster Theil. — Die Art, wie dieser junge Dichter auftritt, zeichnet ihn vor seinen gleichzeitigen Mitbrüdern vortheilhaft aus. Nicht wenig ist es, daß er so lange im Stillen hat ausdauren können, bis eine ganze Sammlung gereift war, ohne sich vorher in periodischen Schriften und Blättern mit einzelnen Proben angemeldet zu haben. Noch merkwürdiger scheint mir der Ernst, womit er mehrere Dichter verschiedener Nationen, ja sogar einige Philosophie und philosophische Ansicht des Lebens studirt hat. Zur größten Ehre aber möchte ich ihm die Kraft anrechnen, womit er in einem Jahrzehend des allerneusten Schwindels im Stande gewesen ist, sich vor den meisten Thorheiten der poetischen Poesie, der mystischen Schwärmerey, und hochmüthigen Brutalitätssucht frey zu erhalten. Auch an ihm verschwendet indeß unsere Literaturzeitung zu viel des Weihrauches, als der einzigen Waare, die in den letzten Zeiten bey uns tief, ja, so tief im Preise gesunken ist, daß man sie aus gewissen Händen höchst ungern annimmt. Denn allen diesen Gedichten fehlt es meines Bedünkens noch an dem wesentlichsten Kennzeichen des wahren Dichtergeistes, an Eigenthümlichkeit, einer Eigenschaft, die bey einigen Meistern, z. B. Klopstock und Goethe, sogleich von Anbeginn an, bey Andern, z. B. Lessing, erst später und nach mühsamen Anstrengungen hervorbricht. Ueberall erblickt man Geschmack und Sinn für Poesie, der gute Dichter zu wählen und zu genießen gewußt hat; überall die Fähigkeit, gehörten Tönen ganz glücklich nachzusingen. Dies dünkt mir aber auch das Höchste, was wir dem Jünglinge einräumen dürfen. Selbst die in seinem Alter auffallende Vorliebe für die Allegorie, eine kalte Abart, welche den undichterischen Zweck, zu lehren, immer durchscheinen läßt, verräth einen Mangel an wahrhaft poetischer Begeisterung. Unregelmäßigkeiten der Sprache, des Reimes, und der Versification rüge ich nicht einmal: denn bey fortgesetzter Uebung in dem mechanischen Theile der Dichtkunst verschwinden solche Flecken von sel-

Digitized by Google

der. Uebrigens besteht diese Lese aus Oden und Liedern, Sonnetten und allegoeischen Dichtungen, Romanzen, Balladen, und einem arabischen Mährchen in 5 Gesängen, Paeizade betitelt. So wie He. Ingemann seinen Balladen zuweilen eine allegorische Nutzanwendung anhängt, welche die Täuschung der dargestellten Begebenheit völlig wieder aufhebt; so hat er sich auch noch zu guter letzt die satanische Mühe gegeben, sein eigenes Werk wiedee zu zerstören, und das ganze, kleine Epos als eine durchgehende Allegoeie sorgfältig zu erklären. Ein guter Genius bewahre unseen Dichter vor den Fehlgeiffen eines Spenser, der so viele Genialität an seine gigantische, durchaus allegorische Feenkönigiun verschwendete, und vor den Verirrungen der italienischen Literatur, deeen Legionen von Commentatoeen iheem Daute und Aeiosto u.s.w. keinen Dichteewerth zutrauen, ehe sie außee dem historischen Sinne duechgehends noch eine allegorische Deutung ergrübelt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Eine der interessantesten literarischen Erscheinungen ist der, unterm 7. Sept. 1812 der physikalischen Klasse des Pariser National-Instituts von den HH. Berthollet, Percy und Hallé vorgelegte, und von der Klasse approbirte, Bericht über die Schutz-Pocken, welcher die im Morgen-Blatte diesfalls früher aufgestellten Behauptungen vollkommen bestätigt.

Exposition des faits recueillis jusqu' à présent, concernant les effets de la Vaccination et Examen des objections qu'on a faites en differens tems, et que quelques personnes font encore contre cette pratique, 53 S. 4.

Es sind hier alle die Einwürfe erwogen, welche man seit Erfindung und Ausbreitung der Schutz-Pocken gegen diese wohlthätige Entdeckung zur Sprache gebracht hat. Bey der Beantwortung dieser Einwürfe haben die Berichterstatter sich nur auf die Erfahrung gestützt, und darüber zunächst drey Quellen benutzt. 1) Die äußerst reichhaltige Korrespondenz des vormaligen Comité central de la vaccination und der Société pour l'extinction de la petite vérole, (von 1799 bis 1811.) 2) Die in der Bibliothèque britannique befindlichen interessanten Uebersichten der Verbreitung der Schutz-Pocken-Impfung, und 3) das 1809 erschienene vortreffliche Werk des um die Schutz-Pocken so hoch verdienten Dr. Sacco zu Mailand, (Trattato della Vaccinazione). Der Raum erlaubt nicht, den Berichterstattern in ihren Untersuchungen Schritt vor Schritt zu folgen. Nur einige Notizen über die Verbreitung der Kuhpocken-Impfung mögen den am Ende des Berichtes zusammengestellten Resultaten noch vorangehen. — In Frankreich wurde von 1804 bis 1810 die Vaccination an 2,671661 Personen mit glücklichem Erfolg vorgenommen. (Im Königreich Italien zählt man jetzt über zwey Millionen mit Schutzblattern Geimpfte, wie Hr. Dr. Sacco, der allein mehr als 550,000 Vaccinationen vorgenommen hat, dem Referenten vor Kurzem schrieb.) In Ostindien sind in der Präsidentschaft Madras 145848 Individuen aller Nationen ohne weitere Zufälle vaccinirt; 1806 sind in Alerpo 600 Schutzpocken-Impfungen ohne üble Folgen vorgenommen; in den Jahren 1803 — 1806 hat das spanische Gouvernement mittelst einer eignen Expedition die Schutzpocken-Impfung in den canarischen Inseln in Portorieco, Caracas, in der Provinz Guatimala, in ganz Neu-Spanien, den Philippinischen Inseln, zu Canton, Macao, Carthagena, Peru ꝛc. eingeführt, so daß der Vice-König von Neu-Spanien bezeugt, daß von 50,000 in seinem Gouvernement Vaccinirten kein Einziger üble Folgen empfand. In Ekaterinoslaw sind in den Jahren 1809 — 1810 über 7000 Menschen mit glücklichem Erfolg geimpft u.s.w.

Als Resultate ihrer, auf lauter Thatsachen gegründeten, Untersuchungen äußern die Berichterstatter sich auf eine Art, die auch die Furchtsamsten über die Wirkung der Schutzpocken-Impfung beruhigen kann.

„Wir glauben außer Zweifel gesetzt zu haben, (sagen sie), daß die Einimpfung des Kuhpockengiftes in den Körper keinen Stoff verpflanze, welcher in unsern Organen eine merkliche Störung hervorbringen, und durch ähnliche Bewegungen wieder ausgestoßen werden müßte, wie sie die Inokulation der eigentlichen Pocken nothwendig nach sich zieht."

„Daß die Haut-Ausschläge, welche sich anfangs zu den gewöhnlichen Wirkungen der Schutzpocken-Impfung gesellt haben, nicht dem Kuhpockengifte selbst, sondern andern, größtentheils bekannten und nachzuweisenden, Umständen zugeschrieben werden müssen, unter denen die Kuhpocken-Impfung vorgenommen wurden."

„Daß die unglücklichen Ereignisse, welche in einigen Fällen beobachtet wurden, offenbar von Ursachen herrührten, die, der Schutzblatter-Impfung ganz fremd, entweder sich erst während der Entwickelung der Schutzpocken einstellten, oder, wenn sie vorher vorhanden waren, eine Intensität erlangten, welche man auf Rechnung nicht des hinzugekommenen Kuhpockengiftes, sondern des besondern Zustandes des vaccinirten Subjects schreiben muß."

„Daß die nachtheiligen Folgen, welche man einige Male nach Kuhpocken-Impfungen beobachtet hat, (wenn sie nicht als vorher dagewesene Krankheiten angesehen werden können), offenbar ganz besondre Fälle sind, die, von ganz individuellen Bedingungen abhängig, mit der Zahl der durchaus glücklichen Beobachtungen in gar keinem Verhältniß stehen, also auch keine allgemeinere Folgerung erlauben können."

„Daß diese ganz besondern Fälle, wenn man sie als unbestritten annimmt, reichlich aufgewogen werden durch die häufigen Beyspiele von vollkommen und plötzlich durch die Kuhpocken-Impfung geheilten hartnäckigen chronischen Krankheiten; und daß diese Beyspiele, (wenn man ihre Zahl und die sie begleitenden Umstände mit ähnlichen, zu Gunsten der eigentlichen Pocken-Inokulation angeführten, Beyspielen vergleicht, und wenn man dabey noch den Unterschied in der Eigenthümlichkeit und in der Ansteckungs-Art des Pockengiftes und des Kuhpocken-Giftes in Anschlag bringt), dem Schutzpocken-Gifte vor dem eigentlichen Pockengifte einen nicht zu vergleichenden Vorzug geben, sowol als Verhütungsmittel der natürlichen Pocken, als auch als Mittel gegen manche andre Krankheiten."

„Schließlich, daß die schützende Kraft des Kuhpocken-Giftes, (wenn dieses unter den bestimmten, die Reinheit desselben verbürgenden, Umständen erhalten ist, folglich zu wahren Kuhpocken Veranlassung gegeben hat, und diese sich vollständig entwickelt haben), wenigstens eben so sicher ist, als der Schutz, den die natürlichen Pocken oder die Inokulation der eigentlichen Pocken gewähren; daß überdem die Kuhpocken-Impfung einen Vortheil für die Gesellschaft gewährt, den die Inokulation der eigentlichen Pocken nicht verschafft, nämlich die Pocken-Epidemie zu beschränken, oder gänzlich aufhören zu machen, die Sterblichkeit für die ersten Lebensjahre bedeutend zu vermindern, und so für die Bevölkerung vortheilhaftere Verhältnisse zu erhalten; daß endlich die bisher erhaltnen Resultate das gänzliche Verschwinden der Pockenseuche, dieser Geisel des Menschen-Geschlecht, mit Wahrscheinlichkeit hoffen lassen.

Beylage: Monats-Register vom Februar

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. März, 1813.

Vernunft folgt ewigen Gesetzen.

v. Salis.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Gustavs Bekenntniß.

Daß ich das alberne Weib des dummen Baldus einst liebte,
Wird jetzt, man denke! von ihr schreckliche Sünde genannt.
Nun, die Sünde wird wohl mir gütig der Himmel verzeihen;
Aber die Thorheit, ach die, nimmerverzeih' ich sie mir.

2.

Trost.

Ein Trost, trotz ihren grauen Haare,
Bleibt stets der ungeliebten Sare,
Den ihr der Neid nicht rauben kann.
In kurzer Zeit wird sich der Armen
Ein Mann, im Ernst ein Mann erbarmen.
Und welcher denn? — Der Knochenmann.

3.

An einen jungen Dichter.

Willst du, mein junger Freund, den Dämon Ruhm beschwören:
So laß' die Poemen dich den Zauberer Wieland lehren.

4.

Die Schwestern.

Die Kluge häßlich; dumm die Schöne!
Klein ist die Lust, und groß die Pein.
Blind wünsch' ich plötzlich, hör' ich jene,
Und seh' ich diese, taub zu seyn.

5.

An zwey andere.

Sagt, holde Kinder, sagt, warum
Erbost ihr euch so sehr ob diesem Sinngedicht?
Weiß Jeder doch, euch trifft es nicht.
Ihr seyd ja beyde schön, und beyde seyd ihr — dumm.

6.

Thraso.

Zwar nicht der tapferste, doch Mavors klügster Sohn
Ist Thraso. Denn wenn sich im Feld die Brüder schlagen,
So weiß er in der Stadt sich Beute zu erjagen.
Dem Golde zieht er nach, und läuft dem Bley davon.

7.

Michels Nachbar.

Wie glücklich war er stets, der reiche Nachbar Grau!
Doch heute, lieber Gott! begrub man seine Frau.
Nun wär' ich doppelt gern der reiche Nachbar Grau.

8.

Der schwere Autor.

Bav, der von manchem Werk genesen,
Ein schwerer Autor muß er seyn;
Denn täglich klagen Groß und Klein,
Es sey unmöglich, ihn zu lesen.

9.

Unbillige Zumuthung.

Ihr seyd nicht klug, bey meinem Leben!
Rapin, verlangt ihr, soll den Armen geben?
Genug ists wahrlich doch für einen Mann
Von seinem Schlag, daß er dem Volk nichts nehmen kann.

10.

Der leere Hörsaal.

(Auf Vieler Verlangen aus der Prosa in die Poesie übersetzt.)

Ein weises Sprichwort sagt: Die Wände haben Ohren!
Drum trage dein Geschick, o Nickel, als ein Christ!
Denn wenn du lehrend gleich stets ohne Hörer bist,
Geht doch in deinem Saal kein Wort von dir verloren.
Warum? Die Wände haben Ohren!

Digitized by Google

Zur Sitten-Karakteristik und Theater-Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in Frankreich.

(Beschluß.)

Die Scholaren auf Universitäten und Akademieen spielten Farzen, maskirten sich, wählten unter sich einen Narrenkönig, verkleideten sich als Bischöfe, rannten so durch die Straßen, schlugen die Scharwachen und begingen tausend tolle Streiche. Der Rektor ließ mehrere Male die Fakultäten zusammen kommen, um dem Muthwillen der jungen Musensöhne zu steuern; man nahm ernste Maßregeln, aber vollkommen die Ordnung zu handhaben, war es nöthig, die Strenge des Parlaments und wiederholte Befehle des Königes aufzurufen. Es ist oben schon von frühern Zeiten her die freche Entweihung der Kirchen und des Heiligen durch ähnliche Possen erwähnt worden. Es konnte nicht fehlen, daß der jetzt weiter ausgebreitete Geschmack an solchen buntscheckigen wilden Farzen auch jetzt noch die Religion und ihre Geheimnisse durch solche Maskeraden mitten in den Kirchen ungestraft profaniren durfte. Die ehrwürdigsten Mysterien, die Einsetzung des h. Abendmals z. B. wurde am Feste der Stiftung desselben, die Leidens-, die Auferstehungs-Geschichte Christi an den Tagen, ihrem Andenken geweiht, an heiliger Stätte grobsinnlich dargestellt, und die plumpesten Späße sollten zur Würze dienen der Versinnlichung dieser ehrwürdigen Gegenstände. *) Auch bey den ernsthaftern religiösen Stücken, die auf den Theatern gegeben wurden, den Mysterien, fanden sich, wie bey den Moralitäten, die Schauspieler bald, um dem jetzt herrschenden Geschmacke zu huldigen, genöthiget, lustige profane Zwischenspiele einzuschieben, die man le jeu des pois pilés nannte.

Ist man begierig, über die Anlage und nähere Beschaffenheit solcher halb ernsthaften, halb spaßhaften rohen Anfänge dramatischer Kunst sich zu unterrichten, so kann man sich leicht vorstellen, daß sie nicht viel besser mögen gewesen sein, als ähnliche Versuche unter andern Völkern. Wir Deutsche z. B. dürfen uns nur an alte Fastnachts-Stücke, und auf antike, halb geistliche halb weltliche Komödien, die sich zum Theil noch gedruckt finden, erinnern. Einzelne Züge von frischer Lebendigkeit, karakteristischer Wahrheit und heiterer Laune können wol kaum für das Unbehelfene der Form und die rohe Derbheit des Gehaltes im Ganzen genommen bey den meisten entschädigen; was auch der sonderbare Geschmack unsrer Zeit, solche Herrlichkeiten, die als Gegenstände der Neugier oft das meiste Interesse haben, nicht selten als urgenialische Naturprodukte zu würdigen, und den vollendeten Kunst-Produkten gar vorzuziehen, kein Bedenken trägt. Offenbar war es auch bey solchen französischen Stücken, von denen die Geschichte des französischen Theaters, auf die sich Villaret beruft, und die Memoires de liter. Meldung und Auszüge zum Theil geben. Wenn schon Beyder Urtheil, und so auch des Geschichtschreibers, etwas zu absprechend und zu einseitig nach dem Maßstabe späterer französischer Kunstregeln ausgefallen zu seyn scheint, „da diese bey denselben ni dessein, ni invention, ni conduite, nul trait qui annonce ou décele le genie" anerkennen wollen; so bürgen doch manche andere Merkmale, die jene davon ausheben, uns für die Mangelhaftigkeit dieser Dramen. Wir wollen zwar dahin keineswegs, wie sie, die beständige Verletzung der aristotelischen bekannten drey Einheiten gerechnet wissen, noch die Anachronismen, z. B. daß die Jünger das Nachtmahl mit Hostie empfangen, selbst nicht, daß Christus bey seiner Verklärung auf dem Berge Thabor zwischen Mose und dem Propheten Elias, als Karmeliter-Mönch gekleidet, auftrat, daß von Mahomet, siebenhundert Jahre vor seiner Geburt, und zwar als von einem heidnischen Götzen die Rede ist, daß jüdische Fürsten und Landpfleger Bisthümer im Aufstreiche verkaufen u. s. w. — solche Züge sind nicht immer sowol Beweise barbarischer Unwissenheit, als einer ergetzlichen Laune, wo das längst vergangene Ferne gegenwärtiger Zeit angeeignet, und die Satyre in solcher Verkleidung oft nur um so pikanter wird; auch müssen wir, wenn wir um solcher Licenzen willen jedes Erzeugniß der Einbildungskraft verwerfen wollten, andre anerkannte Meisterstücke alterthümlicher, mahlerischer und redender Kunst verdammen. Rohe Derbheit verräth es wol auch, wenn Satan den Lucifer bittet, ihm seine Benediktion zu geben; abgeschmackt ist es in der Derbheit, wenn im Momente, wo um den Rock des gekreuzigten Christus gelooßt werden soll, der Teufel Würfel bringt, und dem Soldaten, dem er dies Geschenk macht, den Auftrag gibt, dem Fragenden, woher die Würfel seyen, zu antworten: „sie seyen vom Teufel." — Der Erfolg ist: man spielt, die Verlierenden verfluchen das Spiel, den Teufel, als Erfinder des Würfelspiels, und Alle, die sich seiner künftig bedienen würden. —

Villaret, dem wir meist in diesen Auszügen folgten, beschließt (S. 392 — 393) seinen Bericht an dieser Stelle mit folgenden Worten: — Die Teufel, Trabanten, Tyrannen, Henkersknechte, Häscher, Räuber sind gewöhnlich die lustigen Personen solcher Stücke. Begegnet man von ungefähr einigen naiven und lachenden Bildern, so machen sie fast immer einen ärgerlichen Kontrast mit der

*) Diese Sitte dauerte bis in's 16te Jahrhundert fort. 1571 fand sich das Parlament genöthiget, den Pfarrkindern von St. Nikolas eine solche entweihende Nachbildung und Vorstellung der Einsetzung des heiligen Abendmahls am heiligen Abendmahls-Feste in ihrer Kirche zu verbieten.

Digitized by Google

Heiligkeit des Gegenstandes. So drücken zwey jüdische Schäfer ihre Freude über die Schwangerschaft der h. Anna, ihrer Frau, folgendermaßen aus:

Les pastorelles chanteront,
Pastoureaux jetteront oeillades,
Les Nymphes les écouteront
Et les Dryades danceront
Avec les genres Oréades.
Pan viendra faire ses gambades
Revenant des champs elysées,
Orpheus fera ses sonades,
Lors Mercure dira Ballades,
Et chansons bien autorisées;
Bergères seront oppressées
Soudainement sous les pastis.

Extrait des Mistères de la Conception, Passion et Resurrection de N. J. C. Hist. du théât. franc. T. I.

Um sich eine Vorstellung, fährt er fort, vom Vergnügen zu machen, das solche Spiele gewährten, muß man sich in das Zeitalter versetzen, das sie hervorbrachte. Man war leichtgläubig, andächtig, abergläubig. Die Sitten waren derb; es fehlte an Geschmack, aber man liebte das Vergnügen. Dies abscheuliche Gemenge nahm mit Allem vorlieb. Man weinte, man lachte, man ging erbaut aus dem Spiele. — n —

Anekdoten.

1.

Als Kaiser Karl IV. im Jahr 1355, in Begleitung des vornehmsten böhmischen Adels und zahlreicher Truppen, nach Rom gereiset war, um sich daselbst zum römischen Kaiser krönen zu lassen, so hatten sich während seiner Abwesenheit wiederum einige Ritter in Böhmen aufs Rauben gelegt. Sie unternahmen aus ihren festen Schlössern Streifereyen, beunruhigten das Land, und machten großen Schaden. Bey seiner Zurückkunft zog Kaiser Karl in eigener Person wider sie zu Felde, eroberte ihre Schlösser, verbrannte und zerstörte dieselben, und ließ die Räuber hinrichten. Unter diesen war in der Nachbarschaft des Grätzer Landes ein Ritter, mit Namen Johann Panczircz; dieser unterhielt auf seinem Schlosse Ziampach *) eine ganze Räuberbande, mit der er die umliegenden Gegenden beunruhigte. Karl bemächtigte sich dieses festen Schlosses, und ließ am folgenden Tage achtzehn der gefangenen Ruhestörer aufgenken. Dem Panczircz, ihrem Anführer vom vornehmsten Adel, den Kaiser Karl eines Tags zum Ritter geschlagen, und mit einer goldnen Kette beschenkt hatte, warf er jetzt den Strick selbst um den Hals, und sagte dabey mit bitterm Scherz: die Kaiser theilen nicht immer goldne Ketten aus, und half ihn alsdann selbst aufhenken. Dieses Beyspiel der strengen Gerechtigkeit wirkte also, daß in Böhmen und in den angränzenden Landern alsdann eine solche Ruhe und Sicherheit herrschte, dergleichen noch niemals gewesen war.

*) Im Königingrätzer Kreise beym jenigen, dem Hrn. Grafen v. Lubea zugehörigen, Städtchen Senftenberg; von diesem Schloß Ziampach sind blos noch Ruinen zu sehen.

2.

Die Mad. du Deffant bekam zuweilen Besuche von dem spanischen Gesandten, Grafen von Aranda. Eines Tages, da er ziemlich früh gekommen war, und sich nur noch wenige Personen bey ihr einfanden, sagte sie zu ihm: Hr. Graf, ich höre oft vom Paraguay sprechen, begreif' aber nichts von Allem, was man darüber sagt. Helfen sie mir doch ein wenig zurecht; unsre Gesellschaft ist klein, mithin wird Alles unter uns bleiben. Darauf fing der Graf von Aranda, welcher auf Alles, was er sagte, viel Gewicht legte, an, die ganze Geschichte von Paraguay zu erzählen. Von der Entdeckung dieses Landes ging er zu der Einnahme desselben von den Spaniern über, und erzählte alle Thatsachen sehr genau und umständlich. Mad. du Deffant hatte das Unglück, darüber einzuschlummern. Dieses bemerkte der Erzähler aber gar nicht, und fuhr in seiner Geschichte bis zur Ernennung eines Vice-Königs im 17ten Jahrhundert fort. Dieser Vice-König nannte sich gerade, wie ein neapolitanischer Herr, der damals in Paris war, und zu Mad. du Deffants Gesellschaft gehörte. Als diese seinen Namen aussprechen hörte, erwachte sie plötzlich, und unterbrach den Grafen mit diesen Worten: „So, Herr..., ja, der ißt heute bey mir zu Nacht." Der Graf war wie versteinert, sah sie an, nahm seinen Hut, und empfahl sich, ohne weiter ein Wort zu sprechen, und in der festen Ueberzeugung, die Frau des Hauses habe ihn lächerlich machen wollen. Ueber 14 Tage vergingen in Unterhandlungen mit ihm, und nur mit großer Mühe konnte man ihn dazu bereden, Mad. du Deffant wieder zu sehen.

3.

Hr. de Grille, ehemaliger Grenadier-Kommandant, ging eines Tages durch die Straße Vivienne, und als gerade in einem Hause eine Versteigerung war, so bekam er Lust, hinein zu gehen. Es wurde eben 12 Franken auf eine zu versteigernde Sache geboten. Er fragte seinen Nachbar, was es wäre; dieser antwortete ihm, es wären die Trinkgeschirre, die auf dem Tische ständen. Da die Versteigerung sehr langsam vor sich ging, und Hr. de Grille den Zuschlag nicht abwarten konnte, so trug er dem Ausrufer auf, für ihn bis zu einem Louisdor zuzusetzen, und ihm den Gegenstand zur Frau von la Reynière, die in der Nähe wohnte, und bey der er zu Mittag speiste, bringen zu lassen. Eine Stunde hernach, als er zu Tische saß, berichtete man, mehrere beladene Träger fragten nach ihm. Hr. de Grille geht hinaus, und sieht zu seinem Erstaunen, daß man ihm 18 alte Nachtstühle bringt. Denn diese hatte man eben versteigert, als er den Auftrag gegeben hatte, aufzubieten, und sein Nachbar hatte sich geirrt. Die Gesellschaft, welche den Aufzug der Träger durchs Fenster angesehen hatte, schlug ein lautes Gelächter auf, indeß der Kommandant voll Zorn die Träger wieder zur Versteigerung schickte, und ihnen gebot, die Nachtstühle wieder auszusetzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Februar.

Bekanntlich verdanet man dem trefflichen Geognosten, Hausmann in Göttingen, neben Anderm die Uebersetzung eines Werks von Georg Wallenberg: „Bericht über Höhen-Messungen und Temperatur der Lappländischen Alpen u. s. f. auf einer Reise im Jahr 1807." Dieser berühmte

schwedische Reisende und Naturforscher, der sich diesen Winter über in Zürich aufhält, unternahm mit unerschütterlichem Muthe vier Reisen ins schwedische und norwegische Lappland, nicht blos als Botaniker, sondern für die ganze physikalische Geographie dieser Länder, die er bis zum Nord-Cap durchzog. Im Sommer 1812 durchreiste er die nördlichen Schweizer-Alpen. Eine Frucht dieser Reise: Plantæ in Helvetia septentrionali inter flumina Rhenum et Arolam crescentes, Ao. 1812 observata, mit sehr wichtigen Bemerkungen über die Verhältnisse der Himmelsstriche zur Vegetation, erscheint auf Ostern dieses Jahrs in der Orell'schen Buchhandlung in Zürich, und wird mit zwey äusserst lehrreichen Situations-Karten begleitet seyn.

Die unselige und unwürdige Fehde zwischen der Erziehungs-Aufsatz in Iferten und dem Kanonikus Bremi in Zürich, wird seit der Erscheinung der zwey besondern Schriften von Pestalozzi und Niederer einstweilen in den Züricher Zeitungen fortgesetzt. Die genannten Männer hatten eine von ihnen unterzeichnete besondre Ankündigung ihrer Schriften mit der Erklärung geschlossen: „Der Gegenstand derselben betrifft schon als Erziehungssache etwas allgemein Wichtiges, steht aber auch als Rechtssache mit den heiligsten Interessen jedes Menschen und Bürgers in der engsten Verbindung. Wir laden daher nicht blos unsre persönlichen Bekannten, nicht blos die Freunde der Erziehung überhaupt und die der Elementar-Bildung insbesondre, sondern jeden Ehrenmann, der Schriften liest und gegen öffentliche Unternehmungen nicht gleichgültig ist, vorzüglich aber jeden schweizerischen Biedermann ein, dem angezeigten Gegenstand seine Aufmerksamkeit und die strengste Prüfung zu schenken." — Unterm 2ten Februar stellt hinwieder jetzt Hr. Kanonikus Bremi folgende Gegen-Erklärung aus: „Ich hätte die Schriften der HH. Pestalozzi und Niederer für ein Mal ruhig ihren Weg gehen lassen, wenn diese nicht für gut gefunden hätten, dieselben durch eine so eindringliche Empfehlung allen achtungswürdigen Menschen ans Herz zu legen. Jetzt wird es von meiner Seite Pflicht, ebenfalls ein Wort zu sprechen. Auch ich ersuche „jeden Ehrenmann", vorzüglich aber „jeden schweizerischen Biedermann", diese Schriften anzusehen, sie, wenn er die Geduld hat, zu durchlesen, und ihnen die billigste „Prüfung" zu schenken." Nur bitte ich vorher Folgendes zu erwägen, und nöthigen Falls den Entscheid noch eine Weile aufzuschieben. Hr. Niederer gibt mir (S. 193) „wenigstens 92 Lügen, 36 Verfälschungen und 20 Verleumdungen" schuld, und stellt sie in einem Zahlen-Register zusammen. Dann aber „will er, um mir ja nicht Unrecht zu thun, und selbst die Möglichkeit einer Uebereilung zu verhüten, nur die Hälfte annehmen; also nur 46 Lügen, 18 Verfälschungen und 10 Verleumdungen." — Aber welche will er mir denn so grossmüthig nachlassen? Darf der Leser nach Belieben durchstreichen? Und auf wessen Rechnung kommen die erlassenen? Wenn die Möglichkeit einer Uebereilung so groß ist, daß Hr. Niederer nur die Hälfte annehmen will, so nimmt er ja die Hälfte, die er mir abnimmt, auf sich selbst; und was es mit der andern Hälfte für eine Bewandniß haben möge, wird „jedem schweizerischen Biedermann" nicht schwer fallen, zu urtheilen. Ferner sagt Hr. Pestalozzi (S. 31) zu mir: „Hr. Eherherr, man ist gewohnt in solchen Fällen einem Kinde, das mit einem andern streitet, zu sagen: Sey du das Witzigere. Wollen Sie nicht die Ehre, dieses witzigere Kind zu seyn, ansprechen? Sie haben jetzt das Wort, und mit ihm den Anspruch; später werden wir ihn haben, und gewiß nicht aus den Händen lassen." Dieser gutmüthige Rath, verbunden mit einem treuherzigen Geständnisse, hätte wol seine Absicht erreicht; ich hätte das Alter und den Willen geehrt, und den klagenden Ton bedauert! — Aber dann las ich bey Hr. Niederer nach vielem Andern, das großen Theils ein verachtendes Schweigen gestattet hätte, (S. 196): „Wenn ich die Anklage grober Vergehungen gegen die Wahrheit, öffentlicher Vergehungen gegen das Recht, strafbarer bürgerlicher Pflichtverletzung, roher Verstöße gegen die Sittlichkeit, des Mißbrauchs der heiligen Schrift, einer betrügerischen Handlung gegen das Publikum nicht zugeben wolle, so habe ich Wort für Wort und Schritt für Schritt ihre Falschheit und das Unrecht seiner Antworten auf meine Fragen zu beweisen." Welch ein greller Widerspruch in den Aeußerungen meiner Gegner, die Beyde zusammen sich unterzeichnen. — Was soll ich nun thun? — Ich werde antworten! Und ich werde „kein Buch", geschweige „Bücher" schreiben müssen, um, nicht „den Schein des Rechtes", wie Hr. Pestalozzi (S. 31) meint, sondern das Recht, gegen Sie zu gewinnen." — In einer und eben derselben Schrift werde ich erstens Hrn. Pestalozzi antworten, und ihm ernste Gedanken „über den Gang seiner Unternehmung, über die Behandlung der Andersdenkenden und über seine Jüngerschaft" zur Prüfung vorlegen. Zweytens werde ich Hrn. Niederer antworten, und Wort für Wort, Schritt für Schritt diejenigen Punkte, als die wichtigsten, beleuchten, derentwegen ich in seiner Schrift bey dem Zürcher'schen Kirchenrathe, bey der Stift, ja bey der gesammten Geistlichkeit angeklagt bin; und man wird erstaunen, was für eine Grube die blinde Hitze sich selbst gegraben hat. Endlich werde ich das Publikum durch eine Beylage über meine religiöse und sittliche Denkens- und Handelsweise außer allen Zweifel setzen, und mit der größten Zuversicht „jedem Ehrenmann" das Endurtheil überlassen.

Eine kleine, kürzlich, ohne Angabe des Druckorts erschienene, Schrift: Ueber den Herrnhutismus in *** (1812, 16 S. in 8.) ist gegen diese in Basel sehr verbreitete Sette gerichtet, und macht ihr mancherley Vorwürfe. Der Schreiber ist angeblich ein Werb-Offizier, der damit anfängt, den wenig günstigen Gang der Werbung den Herrnhutern Schuld zu geben, und der dann einen Landgeistlichen und Andre also sprechen läßt: Schon sind die Pfarrstellen unsers Landes großen Theils mit Eingeweihten aus der Mitte dieser Sette besetzt, und nichts ist ihr mehr angelegen, als in ihrer Pflanzschule immer junge Geistliche vorräthig zu haben, um mit der Zeit alle ledig werdenden Stellen damit versehen zu können. Es widmen sich sogar Söhne aus den reichsten Häusern, welche dieser Sette zugethan sind, dem geistlichen Stande. Sie sucht auch jeden andern neuangehenden Theologen an sich zu locken, und entgeht er ihren schlau ausgestellten Netzen, so weiß sie ihm durch ihren großen Einfluß auf die Pfarrwahlen, durch wohlangebrachte Verleumdungen und durch die Nachrede, er sey kein evangelischer Prediger, die Anstellung schwer, wo nicht gar unmöglich zu machen; sollte er auch mit den ausgezeichnetsten Talenten versehen seyn, und sich dabey eines untadelhaften Wandels befleißen. Dem Treiben der Herrnhuter kommen trefflich zu Statten: die mangelhaften theologischen Lehranstalten, ferner die mit altem ungenießbarem, den Herrnhutern aber sehr willkommenem dogmatischem Sauerteige vermengten, und trotz mehrern obrigkeitlichen Verordnungen unverändert gebliebnen symbolischen Bücher; insonderheit aber das Betragen der Alt-Orthodoxen, die seit vielen Jahren nur die sogenannten Neologen auszuwittern suchen, jeden fr[illegible] von den scharfsinnigsten auswärtigen Theologen verr[illegible] Gedanken mit der engherzigsten Censur verwerfen [illegible] gegen die albernsten, und alle Geistes[illegible] ten und gepredigten, Saldaderey[illegible] durchgehen lassen u. s. w."

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. März, 1813.

Wem Liebe Rosen bringt, die Freundschaft Kränze flicht,
Der ist den Göttern gleich, und braucht den Himmel nicht.

Fr. v. Kleist.

Meta Klopstock an Giseke.

Hamburg, 1 Jun., 1753.

Ach, Giseke, ich kann es Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich jetzt über Sie freue! So bey Hannchen! So! So glücklich und so ungezwungen, so frey, so deklarirt! Ich habe schon lange eine Idee von der Süßigkeit gehabt, wenn ein Jeder es so weiß: das ist der, den ich liebe; das ist der, der mich liebt. O Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mich freue! — Und ich sollte Sie beneiden? Wie wäre das möglich? Ich bin aber ordentlich so ein Affe gewesen, mich zu untersuchen, ob ichs auch thäte; denn ich bin einige Tage, ohne Ursache, ein bischen niedergeschlagen gewesen. Ich habe aber so viel Freude in meinem Herzen gefunden, daß es ganz unmöglich war, daß der Neid sich darunter verstecken könnte. — Ach, ich habe Ihnen Ihr Glück ja auch so lange gewünscht! Wenn ich an Ihr jetziges Glück denke, und hauptsächlich, wenn ich Ihren letzten Brief lese; so vertiefe ich mich oft so sehr in die Freude, daß ich gar nicht einmal an Klopstock und mich denke. Und wenn ich dann mit einmal wieder an uns denke; so freue ich mich und sage: So wirds uns auch bald gehn! Unterdeß bin ich jetzt doch wieder für dieses Jahr sehr kleinmüthig — allemal ohne Bewegungsgrund von Klopstocks Seite, das wissen Sie nun schon. Aber ich bin ja schon so glückselig! Ach Giseke, ich bins nun schon ein ganzes Jahr! Heute ist der Tag, da mein Klopstock ankam, da ich ihn so unvermuthet in meinem Zimmer fand, da — — o Gott! da ich so viel fühlte! — Und er ward mein! Er ward mein! —

Sie haben gewiß keine Kleinigkeit von Ihrer Ankunft bey Hannchen erzählt, die mir nicht besonders süß gewesen ist. Alles, Alles habe ich gefühlt. Sagt mir doch ein bischen davon, Ihr süßen Kinder, beschreibt mir doch, wie ist ein Kuß, wenn man sich nach einer langen Abwesenheit wiedersieht, und sich so wiedersieht, daß man nun bald Mann und Frau werden will? Was fühlt man dann, wenn die Lippen das erste Mal wieder sich zusammen drücken? — Ach! was wird das seyn? Ihre Hochzeit ist doch nun gewiß im August? Wie ich Klopstock einmal schrieb, daß Sie überlegten, in welchem Monate sie seyn sollte, antwortete er mir: „Da es Giseke an gutem Rathe zu fehlen scheint, in welchem Monate er in die Brautlaube gehen soll, so steh ihm doch in dieser großen Noth mit folgendem herzlichen Rathe bey: Im August soll er untersuchen, und auch ausmachen, in welcher Kirche er sich will trauen lassen; im September: ob er eine Runde- oder eine Beutel-Perücke aufsetzen will (das war sehr überlegt. Er dachte nicht daran, daß Sie sich priesterlich, aber doch recht gut, kleiden müssen); im Oktober: was Hannchen für Band auf den Schuhen tragen soll; im November: ob sie rothen Wein und Rheinwein, oder rothen und Burgunder trinken wollen! Im December: ob das Brautbett rothe oder grüne, oder auch blaue Vorhänge haben soll. Versichere ihn dabey auf mein Wort, wenn er dies nach meinem wohlgemeinten guten Rathe ge-

Digitized by Google

than haben wird, daß er dann hoffen darf, daß er mit dem lieben neuen Jahre Muth und Weisheit bekommen wird, einzusehen, daß es beſſer iſt, ſich morgen, als übermorgen zu verheirathen." —

Nun wenn Ihnen dies zu weiter nichts hilft, ſo können Sie doch daraus ſehen, wie aufgeräumt mein Klopſtock immer iſt.

M. Klopſtock.

Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daſelbſt. Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

8.

Am Bord des Pluto in der Mündung des Tajo am 27. Sept. 1802. Geſtern haben wir zum erſten Mal einen Dienſt gethan, der leider! in Zukunft ſo ſelten nicht mehr ſeyn wird. Wir haben nämlich einen — ich kann nicht ſagen Beerdigung, alſo lieber, wir haben einen Todten, und zwar unſern Schiffsdoktor, zu ſeinem naſſen Grabe begleitet. Einen unbeſchreiblich tiefen Eindruck hat dieſes auf mich gemacht, der nie wieder verlöſchen wird. Er war ein junger geſchickter Mann, kurz vorher verheirathet, und Vater eines noch ungebornen Kindes. Eine einzige Unvorſichtigkeit, eine Erkältung am letzten Abend unſeres Aufenthalts zu Liſſabon, und übermäßiger Genuß des dortigen Obſtes verurſachten ſeinen Tod. Es war ſtürmiſches Wetter, als er über Bord geworfen werden mußte, und ſo wol dieſes, als auch das Feyerliche des Zugs, mit welchem er drey Mal auf dem ganzen Verdeck herumgetragen wurde, die Trauermuſik und das Brüllen der Kanonen, vereinigten ſich, um auf uns einen äußerſt wehmüthigen Eindruck zu machen.

Auf der Rhede von Santa-Cruz auf Tenneriffa, am 4ten Okt. 1802. Endlich ſind wir am 29ten v. M. glücklich hier angekommen. Schon zwey Tage vor unſerer Ankunft allhier wimmelte unſer Schiff von Kanarienvögeln, Schwalben, Tauben und andern Vögeln, welche uns am ſicherſten von der Nähe des Landes überzeugten. Schade aber war es, daß bey unſerer Annäherung ſelbſt noch immer der Nebel den Pico verdeckte, ſo daß wir ihn erſt geſtern, als das Wetter ſich aufhellte, zu ſehen bekamen, wo aber nur die oberſte Spitze deſſelben uns zu ſehen übrig blieb, weil die ungeheure Höhe der nähern Berge das Uebrige verdeckte. Wir hoffen jetzt ihn bey unſerer Abreiſe zu ſehen, denn zu ihm zu reiſen, verbietet uns die Weite des Weges, weil zu der Hin- und Herreiſe zehn Tage erfordert werden, unſer Aufenthalt aber kaum acht Tage dauern wird.

Die ganze Inſel zeigt ſich in lauter ſehr hohen dürren Felſen, welche ſie umgeben, und deren Geſtalt ſowol, als Beſtandtheile deutlich anzeigen, daß die ganze Inſel ein vulkaniſches Produkt iſt. Alle ſind pyramiden- oder keilförmig, ſcharf zugeſpitzt, voll Höhlen, Spalten und Ritze, und beſtehen aus Kalk, Lava, Aſche und Baſalt. Unten am Fuß dieſer Gebirge liegt der Ort Santa-Cruz, welcher zwar nicht groß iſt, von Ferne aber doch ſehr ausgebreitet erſcheint. Die Bauart der Häuſer iſt hier ganz ſo, wie in Liſſabon; nur findet man etwas mehr Reinlichkeit. Befeſtigt iſt dieſe Stadt ziemlich gut, doch lagen bey unſerer Ankunft ſehr wenige Schiffe, und kein einziges Kriegsſchiff hier vor Anker. In der Stadt ſahe man nichts, als Soldaten und feile Weibsperſonen, die jeden Ankommenden haufenweiſe umgaben, und die man nicht anders als mit dem Stocke los werden konnte. Ich beſtieg, ungeachtet der großen Hitze, einen der nächſten Berge, fand aber nur ſehr wenige Gewächſe. Feigen, Weintrauben, einige Datteln und ſpaniſcher Pfeffer waren faſt die einzigen, die ich antraf, und als ich mich hierüber bey einem deutſchen Soldaten, den ich unterwegs antraf, erkundigte, ſo verſicherte mich dieſer, daß es jetzt auch hier Winter ſey, und ſeit drey Monaten nicht geregnet habe. Die Tage ſind gegenwärtig außerordentlich kurz, welches wir Deutſchen mit der Sommerhitze gar nicht vereinigen können; denn das Fahrenheitiſche Thermometer ſtehet auf 87 Grad, und gleichwol fängt erſt um 6 Uhr der Tag an, und Abends 6 Uhr iſt es ſchon völlig finſter.

Ein Hauptfabrikat des Orts Santa-Cruz ſind die berühmten Filtrirſteine, die von hieraus in alle Theile der Welt verſchickt, und ſonſt nirgends gefunden und gemacht werden. Sie werden von dem hier häufigen ſehr poröſen Sandſteine, einem vulkaniſchen Produkte, gemacht, haben die Figur eines Hufeiſens, ſind oben ungefähr zwey Fuß, und die Höhlung derſelben einen Fuß breit, und dienen, das Waſſer von allen möglichen unreinen Theilen abzuſondern.*) Nichts kann angenehmer ſeyn, als wenn man in dieſem heißen Lande in einen, an jedem Hauſe befindlichen, Hof kommt, ſchon durch den daſelbſt befindlichen kühlen Schatten überraſcht wird, und nun einen ſolchen Filtrirſtein in einer Ecke deſſelben auf einem Geſtelle mit mannigfaltigen Arten von Gewächſen ganz einhüllt findet, und ſich mit dem daraus tröpfelnden eiskalten Waſſer erquickt. Nie habe ich einen angenehmern Trunk gethan, als den bey einem ſolchen Filtrirſteine, nachdem ich einen halben Tag die fürchterlichſte Hitze hier ausgeſtanden hatte, und

*) Filtrirſtein iſt ein ziemlich grobkörniger lockerer Sandſtein, der nicht den kanariſchen Inſeln allein eigen iſt, ſondern auch an den Küſten von Mexico, und den man, wiewol nicht ſo häufig, in Sachſen und Böhmen findet. Schon längſt war ſeine Eigenſchaft, das Waſſer durchzulaſſen, und dadurch zu reinigen, bekannt, und er deswegen der Gegenſtand eines beträchtlichen Handels. M.

Digitized by Google

vorher nur stinkendes Wasser zu trinken gewohnt war. Man findet diese Art Sandsteine, die in einer Dicke von 4 Zoll täglich beynahe 3 Maß Wasser durchlassen, sonst nirgends als hier, aber auch hier in der Hütte des ärmsten Eseltreibers. Mehrere von unserm Schiffe haben welche mitgenommen; mir verbot es aber, leider! der Mangel an Raum. Eine Art Fleckſteine *) habe ich auch hier angetroffen, die zwar sehr theuer sind, denn das Loth kostet 4 fl. holländisch, aber auch außerordentlich gute Dienste leisten. Der Verkäufer derselben machte mir zu meinem Schrecken auf meine weißen Uniformbeinkleider, welche ich anhatte, lautlachend einen großen Fettflecken, brachte ihn aber auch in demselben Augenblicke mit jener Erde wieder heraus. Es ist eine Art Thonerde, welche Barzellonische Erde genannt wird und aus Barcelona in Spanien kommen soll.

Ich hatte mir eingebildet, daß hier alles von Kanarienvögeln, Papagaien ꝛc. wimmeln, und der bekannte Kanarienzucker gut, häufig und sehr wohlfeil seyn würde; allein wie wunderte ich mich, als ich nach dem Preis eines Kanarienvogels fragte, und — 3 spanische Matten oder 12 fl. zur Antwort bekam. Ein Papagei kostete gar 16 fl und der Zucker war schlecht, und noch etwas theurer als in Holland. Kanarienvögel und Papagaien **) gibt es auf dieser Insel, so wie auf den meisten dieser Gruppe, gar nicht, und blos auf den Inseln Ferro und Groß-Kanaria findet man solche noch, doch auch in geringer Anzahl, weil sie zu stark weggefangen, und in Menge verkauft werden.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

77. Jugendwanderungen in meinem Vaterlande, v. Weibach. Amanuensis d. königl. Bibliothek. Unter allen literarischen Erzeugnissen des vorigen Jahres hat dies Buch den schnellsten Absatz gehabt, und ist blos dadurch zu einer Art von Merkwürdigkeit geworden. Des Verf. eigenthümliche oder von dem Zeitgeiste entliehene Denkart, Zuversichtlichkeit, süßliche Selbstgefälligkeit, hochmüthige Anmaßung, kühle Schwärmerey, die noch obendrein zuweilen der gemahlten Flamme gleicht u. s. w., sprechen sich überall deutlich genug aus. Statt alles weitern Urtheiles will ich Ihnen, ohne zu sagen, den Anfang des ersten Briefes hersetzen: „An Henriette Sorbe.“ Wie meine längst beschlossene, seeländische Reise begonnen ist, wollte ich Ihnen erzählen — finden Sie diesen Anfang prosaisch, so wird es mir lieb seyn; denn er muß seyn wie die Reise, die mit Regen- und Schlackenwetter ohne Leben und Wärme, ja, sogar ohne allen poetischen Sturm anfing. — Wenn Sie mir einem ernsthaften Lächeln diesen Brief geöffnet, und die Ueberschrift gelesen haben, werden Sie vielleicht sich selber fragen: Warum ist er an mich, und von diesem Orte aus geschrieben? — Da ich ein wenig zu entfernt bin, um diese Frage sogleich zu beantworten, so vermuthe ich, Sie werden sich selber ungefähr also antworten: an mich ist der Brief geschrieben, weil er an Keinen von den vielen Andern geschrieben ist, an die er hätte können geschrieben seyn; er ist von Sorbe aus geschrieben, weil er damals, als er entstand, unmöglich an einem andern Orte konnte geschrieben werden. Nachdem ich, als ein treuer Abschreiber, diese Antwort zu Papier gebracht habe, so finde ich sie, besonders in dem letzten Punkte, so bestimmt, vollständig, ordentlich und unzweydeutig, daß sie mich ganz befriedigt, und ich hoffe auch jeden Andern, wenn sich sonst Jemand findet, der außer mir und Ihnen sie liest.“ — Wie gefällt Ihnen diese fade, hasenartige Geistlosigkeit, die, so Gott will! auf Witz und Geschmack Anspruch macht? Und dergleichen kann bey uns gefallen?

October. 78. De monte Caf, aut. Rasmussen. — Eine Disputation, wodurch sich dieser Zögling des pädagogischen Seminars die Doktorwürde erworben hat. Sie verräth Bekanntschaft mit der orientalischen Literatur, und um dies, sein Lieblingsstudium, fortzusetzen, hat der Verf. eine gelehrte Reise in's Ausland angetreten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. 9. Februar.

Wenn es zur Konsequenz wird, was ein Einzelner hier begonnen hat, so sind binnen schnell alle Buchhändler bankerot und das Wissen wird wohlfeil. Ein Buch von sechzehn Bogen wird verschenkt, und ist nur zu diesem Zweck gedruckt worden. Es führt den Titel: Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft. Eine freye Gabe an die Brüder und Genossen deutscher Universität von F. W. M. v. Klemeyer, der Wissenschaft Befliſſenen zu Berlin. Das Ganze ist eine mit vieler Gluth aufgestellte Ansicht des Zwecks und Ziels der Studirenden, und gibt einen vollkommenen Begriff von den Wirkungen, welche Steine und Philosopheme in einem vernünftigen, sich aber in der Jugendlichkeit herumtreibenden, Studenten-Kopfe erzeugen. Alles moderne Wiederauffrischen alter Dinge und Gefühle spielen hier ihre große Rolle, aber so, daß man fühlt, der Redende sey mindestens tief durchdrungen von dem, was er sagt. Wem er zum Theil seine Darlegungen abgeborgt hat, mag folgende Stelle darthun. S. 65.

Das Sevende ist nun weder geworden, noch wird es; aber innerhalb der Wirklichkeit und Wesenhaftigkeit der Welt ist ein Werden. Und dieses also: Das Urbild ist sichtbar schlechthin und macht sich sichtbar. . . — Die sich sichtbar gewordene Sichtbarkeit ist das Wissen;

*) Wahrscheinlich eine reine und gute Walkererde oder Steinmark wurde unserm guten Hauptmann sehr theuer unter dem Namen barzellonischer Erde verkauft, welcher Name von dem unkundigen Verkäufer wol aus Porcellanerde gemacht war, da bekanntlich manche Porcellanerde vielen Kohlenstoff enthält, und daher fettig anzufühlen, mithin eine wahre Walkererde oder Steinmark ist. M.

**) Kanarien vögel geben doch Jouette und Adanson als auf Tenerissa einheimisch an; nach Joseph de Viera y Clavigo Noticias de la Historia general de las Islas de Canaria I. p. 44. sind sie allen kanarischen Inseln gemein, aber, wie es scheint p. 105) nur in dichten Wäldern. Außerdem findet man sie auf den azorischen Inseln, und denen des grünen Vorgebirges. Papagaien auf den kanarischen Inseln finde ich außer in Cooks dritter Reise angegeben. Eine Art, die ihnen eigenthümlich sey, kenne ich nicht, und woher ebendiese sind sie dort sehr selten, und kommen nur vom festen Lande von Afrika einzeln herüber. M.

in dieses fällt nothwendig alle Mannichfaltigkeit; was nur da ist, ist da, durch und nach dem Sich Begriff und den Gesetzen der Sichtbarkeit des Lichts. Das Wissen, die Sichtbarkeit der Sichtbarkeit, kommt zu sich selber, in Bewußtseyn, dem Ich; als Anschauungsform für sich selbst, welches sich bildet wiederum im Menschen. Dieses Ich, als Sichtbarmachung, ist ein freyes Vermögen, aus und durch sich selbst, und in ihm selbst, das Licht, die Vernunft erscheinen zu lassen." — An vielen Stellen entwickelt sich aber neben dem Fichtianismus auch ein eigner Geist, und überall geht ein redlicher Wille und selbst in den Ueberspannungen ein reines Gutmeinen hervor, so daß man Vieles mit Interesse liest und den Verfasser liebgewinnt.

Ein hiesiger Journal- und Bücher-Träger hat seinen Kunden etwas mehr Neujahrsgeld, als gewöhnlich, entnommen durch folgende Reime:

Voll Demuth auf dem kalten Flur,
Steht, mit Respekt zu sagen!
Ein Stückchen von der Lit'ratur,
Nach Neujahrsgeld zu fragen.
Ich trieb im Jahr', oft lahm und krumm,
Mich mit Gelehrsamkeit herum,
Und reichte sie den Kunden dar
Für, leider! wenig Honorar.

Drum, mein' ich, werden Frau'n und Herrn
Heut spendend an mich denken;
Auch würden sie die Verse gern
Mir dummen Teufel schenken;
Sie haben sämmtlich Intell'genz
Und macht' ich meinen Reverenz,
So wett' ich kühnlich Kopf und Haar,
Man gäbe mir ein Honorar.

Nun aber, wie ihr Alle wißt,
Bin ich stets auf der Gasse,
Und wer einmal im Laufen ist,
Der läuft auch zum Parnasse.
Ich nahm ein Reims-Register her,
Und ging der Spaß auch anfangs schwer,
Doch fand ich bald, das: Zahlet baar!
Reimt prachtvoll sich auf Honorar.

Die Dichter flieh'n, wie ich, um Brot,
Was sie nur spärlich kriegen.
Hat Einer jetzt, mit Angst und Noth,
Den Pegasus bestiegen,
So muß er aus vernünft'gem Schritt
Hinauf zum span'schen Moderitt,
Und endlich, als Klingklang Reimhusar,
Zu Tode sich um's Honorar.

Tout comme chez nous! — so sprech' ich dreist,
Um mich gelehrt zu zeigen;
Doch, wenn man mir was Blankes weis't,
Verstieb' ich mich zum Schweigen;
Wie Mancher, der nur sich gefällt,
Er schwiege nicht um alles Geld;
Doch ich, es ist gewißlich wahr!
Ich schweige gleich für Honorar.

Drum, wenn sie mir, zu eignem Heil,
Recht schnell was Baares zollen,
So werd' ich mich mit Sturmes-Eil'
Aus ihrem Hause trollen;
Doch bring' ich, als ein Lebemann,
Zuvor erst meinen Krayfuß an,
Und wünsche mit der Jahre Schaar
Das höchste Glück — für Honorar!

Der bedürftige Bote hat seinen Zweck erreicht, auch Nicht-Kunden haben ihm die Gratulation abgekauft, so, daß er sie ein Paar Mal drucken lassen mußte.

Im Theater gab es nichts Neues, doch ein Konzert des Hrn. Kammer-Musikus Henning verdient Erwähnung. Er selbst bekräftigte sein Talent als Virtuos auf der Violine in einem Doppel-Konzerte von Hrn. Moeser. Dann aber gab er auch in verschiednen eignen Kompositionen sein Talent zu erkennen. Zuerst in jenem Doppel-Konzert, dann in einem für Violine und Pianoforte, am allermeisten aber in der Musik-Begleitung zu einem Gedichte von Hrn. Fr. Heine: Der Schutzgeist der Menschheit, oder Gemählde des Tages einer Schlacht. — Wenn man auch gestehen mußte, daß von dem Titel an sich überall Länglichkeiten zeigten, so ward auch klar, daß von dem Komponisten noch Etwas zu erwarten sey. Die übrigen Sachen waren schon gehört.

Die neuesten Ereignisse bieten manchen Zug der Menschenhärte und Menschenwürde dar; der denkende und aufstrebende Geist stärkt sich überall, da, wo die Herzen sich verschließen und öffnen. Viele dieser Einzelheiten sind nicht für öffentliche Erzählung; die beyden folgenden aber sind es, und verdienen Erwähnung, da sie den Menschen im bessern Licht zeigen.

Ein französischer Offizier kam schwer krank von der Armee zurück, und spät Abends mit seinem Einquartierungs-Billet zu dem ihm angewiesenen Wirthe. Dieser hatte, aus Versehen des Büreaus, sein Logis noch besetzt, und nahm den Ankommenden nicht auf, obwol er flehend bat, ihn mindestens die eine Nacht zu beherbergen. Der Arme stand vor dem Hause und sah Licht im zweyten Stockwerke; er enälte sich hinauf und ward abgewiesen, da sein Billet nicht auf diese Wohnung lautete. Da hört' er eine Violine erschallen aus dem höhern Stockwerke, und gleichsam darauf vertrauend, daß, wer Gefühl für Kunst hat, auch ein Herz nicht verleugnen kann, schlich er hinauf und klopfte an der Wohnung eines armen Musikus mit Frau und Kindern. Er brachte seine Bitte an und ward empfangen, mit der Entschuldigung, daß man wenig zu theilen habe, doch wollte man für die Nacht Alles thun, was in geringen Kräften stehe. Mit Freundlichkeit geschah Alles um den Angekommenen, und dieser vertraute endlich seinem Wirth, daß er die letzten Stunden seines Lebens verspüre und, gerührt von der Aufnahme eines Verlassenen, ihm sein bey sich habendes Vermögen von 2.000 Thalern vermachen wolle. Der arme Musikus erschrak, weigerte sich auf alle Art, mußte aber endlich dem Dringen nachgeben und ein Paar Zeugen mitten in der Nacht herbeyholen. Der Offizier schrieb und besiegelte seinen letzten Willen, und machte sich nur, im Fall er wider sein Vermuthen leben sollte, 500 Thaler von jener Summe aus. Er starb aber nach fünf Stunden schon, und nun wird der erbende Musikus von denen beneidet, die eine ähnliche Menschen-Pflicht nur dann erfüllen würden, wenn sie merkten, daß Etwas zu vermachen sey.

Der andre Zug bezeugt die Ehrlichkeit eines armen Schuhmachers, der im verrufensten und dürftigsten Stadt-Viertel wohnt. Er bekam einen fremden Soldaten zur Einquartierung, der auch krank und völlig erschöpft bey ihm eintrat. Er setzte sich in der einzigen Stube an den Ofen, und während der Schuhmacher hinausgeht, Holz nachzulegen, entzieht sich der Angekommene allen Qualen der Erde durch einen sanften Tod. Der betroffene Handwerker eilt nach dem Büreau, es anzuzeigen, und bringt zugleich eine Rolle von 170 Napoleonsd'or, die der Sterbende neben sich hingelegt hatte, unangerührt und ohne zu wissen, was er hatte, mit. Dafür ist er so glücklich, von Vielen dumm gescholten zu werden; es bleibt aber eine sehr liebenswürdige und empfehlungswerthe Dummheit. —

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. März, 1813.

Man kann die Natur nicht abschreiben; sie muß empfunden werden.

H. Heinse.

Das Königreich Nipahl.

Ungeachtet die englischen Besitzungen in Ostindien diesem Reiche sehr nahe sind, so war doch bis zum Jahre 1792 noch kein einziger Engländer jenseits des Gebirges gekommen, welches zwischen dem Thale von Nipahl und den nordöstlichen Theilen von Bengalen liegt; aber zu Ende des gedachten Jahres erhielt die brittische Regierung in Indien unerwarteten Gelegenheit, den Schleier hinwegzuziehen, welcher die beyden Länder so lang getrennt hatte. Der chinesische Kaiser hatte seit einiger Zeit den Lama in Thibet in Schutz genommen, oder mit andern Worten seinem Joche unterworfen; da nun die Nipahler Regierung dem Lama in gewissen Dingen zu nahe getreten war, so beschloß der Pekinger Hof, diese Beleidigung zu rächen, und schickte deswegen ein Heer ab, welches über die Thibeter Gebirge marschirte, und beynahe bis nach Khatmandu, die Hauptstadt von Nipahl, vorgedrungen war. Die Regentschaft, welche während der Minderjährigkeit des Rajah das Reich regierte, gerieth darüber in solche Angst, daß sie die brittische Regierung bat, sich ins Mittel zu legen. Diese Regierung sah nun zum ersten Male das sonderbare Schauspiel einer zahlreichen chinesischen Truppenmacht auf einem Platze, wo es von den Höhen von Dhypoon von Weitem das Thal des Ganges, und die reichsten Besitzungen der ostindischen Compagnie erblicken konnte. Weil die Engländer es mit dem Pekinger Hofe nicht verderben durften, und Alles sorgfältig vermeiden müssen, was ihre Handelsverbindungen mit China hätte stören können, so war an keine Einmischung mit bewaffneter Hand zu denken; aber der Oberst Kirkpatrick wurde als Vermittler nach Nipahl abgeschickt, um, wo möglich, die Irrungen zwischen beyden Völkern gütlich beyzulegen. Indessen kam der Gesandte zu spät; die Nipahler Regentschaft war durch die Gefahr in Furcht gejagt worden, und hatte sich mit den Chinesen in einen Vergleich eingelassen, welcher der Unabhängigkeit des Landes äußerst nachtheilig war. Kirkpatrick hielt sich nur einige Wochen im Lande auf, und während des größten Theils dieser Zeit hatte er das Fieber. Er kann also nicht viel zu erzählen haben, aber da man von diesem Lande wenig Nachrichten hatte *), so nimmt man gern mit Allem vorlieb, was man bekommen kann. Das von ihm herausgegebene Werk hat folgenden Titel: An account of the kingdom of Nepaul, being the substance of Observations made during a Mission to that country, in the year 1793, by Colonel Kirkpatrick.

*) Man findet eine ziemlich vollständige (von Fick ins Deutsche übertragene und von Kleuker commentirte) Nachricht von Nipahl im 2ten Bande der Asiatic Researches, welche aus den Beobachtungen eines katholischen Missionärs genommen ist, der sich etliche Jahre dort aufgehalten hatte. Kirkpatrik scheint sie nicht verglichen zu haben. Auch wurde der durch seine Reise in Ostindien so berühmte Dr. Buchanan im J. 1801 dorthin geschickt, und gab eine sehr vollständige Nachricht von Nipahl. Aber die Herren Direktoren der ostindischen Compagnie behalten diesen literarischen Schatz für sich, vermuthlich aus Eifersucht.

Digitized by Google

Illustrated with a Map, and other Engravings. 4to. pp. 336. London, 1811. Preis dritthalb Guineen.

Nipahl ist eins der hohen und glücklichen Thäler, welche, wie Caschmir, von der großen Reihe von Bergen des zweyten Ranges umringt sind, die sich von dem ungeheuren Himaleh-Gebirge, und den hohen Gegenden der Tartarey nach Mittag und Abend erstrecken. Gegen Morgen gränzen die Besitzungen der Ghoorkali, oder der jetzt regierenden Familien, an Botschan, oder das Land des Deb-Radschah; gegen Süd-Ost an die Distrikte der Engl. Ost. Comp. Rungamuth und Kutschbihar; gegen Nord-Osten werden sie von Thibet durch die Bergkette getrennt, in welcher die engen Päße Phullat und Kuhti liegen; gegen Süden stoßen sie an die Purgunnahs (Distrikte) von Durbungah, Tirhuht und Ghemparum. Südwestlich findet man Bulrampore, (das zu Gorucpore gehört) neben welchen man die zinspflichtige Herrschaft Buhtwal trifft. Gegen Abend gränzt Nipahl an etliche Theile von Anhd, und gegen S. W. an die Almorah-Berge; gegen N. W. an die Bezirke der Radschahs von Serinugur und Siremor, wie auch an einige Theile von Thibet, welche alle jenseits des Schneegebirges Himaleh liegen. Wirft man nun das Auge auf eine gute Charte, so ergiebt es sich, daß Nipahl zwölf Grade geogr. Länge, aber höchstens nur zwey Grade der Breite, ja an vielen Stellen keinen ganzen Breitengrad einnimmt.

Katmandu, die Hauptstadt von Nipahl, liegt am östlichen Ufer des Bischmutty, längs dessen sie sich eine Engl. Meile erstreckt; sie ist aber nirgends über eine halbe Engl. Meile breit. Ihre Tempel sind die auffallendsten Gegenstände, welche man erblickt. Diese hölzernen Gebäude findet man nicht allein in der Stadt, sondern auch im Umkreise derselben, besonders aber längs der Seiten eines viereckigen Wasserbehälters. D. sagt: „man findet hier beynahe eben so viele Tempel, als Häuser, und so viele Götzen, als Einwohner.“ In Wahrheit kann es nicht wenig solche Götzenbilder geben, wenn es wahr ist, was er anderswo erzählt, daß die Nipahler, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, zweytausend siebenhundert und dreyundsechzig Götter haben. Außerdem sind in Katmandu auch noch andre sehr große aus Backsteinen gebaute Tempel, mit zwey bis drey abschüssigen Dächern, welche kleiner werden, so wie sie höher stehen, und auf Zinnen oder Spitzen zulaufen, die samt einigen der obersten Dächer prachtvoll vergoldet sind, und eine sehr mahlerische Wirkung hervorbringen. Die Häuser sind aus Backsteinen gebaut, und ihre Dächer über einen Theil der Straße herabhangend. Oft laufen hölzerne Balkons von einer Art künstlichem Gitterwerk rund herum, aber auf eine so sonderbare Art, daß sich das Vordertheil desselben nicht senkrecht erhebt, sondern schräg nach dem Ende des Daches zu geht. Die Häuser haben zwey, drey, bis vier Stockwerke, und sehen meistens armselig aus. Die Straßen sind eng und schmutzig. Katmandu mag mit den untergeordneten Städten und Dörfern ungefähr 22,000 Häuser enthalten; aber die Stadt selbst, wenn man zehn Leute auf ein Haus rechnet, welches Kirkpatrick für zu wenig ansieht, enthält, seiner Meinung nach, nicht über 50,000 Menschen. Die Städte, welche den nächsten Rang behaupten, sind Patn, Bhatgong und Kirtipuhr. Die Eroberung des zuletztgenannten Ortes kostete dem Ghurkali so viele Mühe, daß er aus Erbitterung über den Widerstand, welchen die Einwohner thaten, allen Mannspersonen die Nasen abschneiden ließ. Diese erschreckliche Barbarey wurde verübt, als sich der oben erwähnte katholische Missionär dort aufhielt, und obgleich Kirkpatrik 23 Jahre darnach ankam, so sah er doch zu seinem großen Leidwesen und Abscheu unter den Leuten, welche sein Reisegepäck über die Berge tragen mußten, sehr viele, welche keine Nasen hatten. Um das Gedächtniß dieser glorreichen That zu erhalten, ließ der menschenfreundliche Fürst den Namen des Orts in Naskatapuhr umändern, welches „die Stadt der Männer ohne Nasen“ heißt.

Der nördlichste Theil vom Nipahl liegt in keiner viel höhern Breite, als 27½, dennoch ist das Klima dort in gewissen Rücksichten eben so gelind, als in manchen südlichen Gegenden von Europa. Die Gipfel der umherliegenden Berge sind im Winter etliche Tage lang mit einem dünnen Schleier von Schnee überzogen, und es schneit zuweilen unten im Thale; auch ist der Boden gemeiniglich im Winter mit Reif bedeckt, aber, obgleich die Kälte zuweilen drey bis vier Monate lang so stark ist, daß die Pfützen und Wasserbehälter frieren, so hat der Frost doch keine Wirkung auf die Flüsse. Nipahl hat, wie es scheint, sein günstiges Klima bloß der großen Höhe seiner Lage zu verdanken, denn ob es gleich nicht weit von einer, in ewigen Schnee begrabenen, Gegend liegt, so leidet doch seine Temperatur wenig darunter, weil es nicht nur durch die dazwischen liegenden Berge beschirmt wird, sondern auch in seinem Thale den Nord- oder Himaleh-Wind niemals, außer in einzelnen kleinen Stößen, fühlt. Nach der Andeutung des Barometers kann die Höhe von Nipahl über dem Wasserspiegel des Meeres nicht weniger als 4000 Fuß betragen, und doch zeigte der Thermometer einMal, während Kirkpatricks Aufenthalt, 87 Grade. Ein wenig nach Sonnenaufgang stand er gemeiniglich zwischen 50 und 84, niemals niedriger als 47, und Abends um 9 Uhr wechselte er zwischen 62 und 66. Die mittlere Temperatur vom 17. bis mit zum 25. war 67 Grade. Die Jahrszeiten in Nipahl kommen beynahe mit denen in Ober-Hindostan überein. Das Regenwetter fängt etwas früher an, und entsteht in Süd-Ost; meistens ist es sehr heftig und geht in der Mitte Octobers zu Ende; um diese Jahrszeit überschwemmen die Flüsse das Land gemeiniglich.

Digitized by Google

Die Schilderung des Nipahier Klima darf nicht blos auf das Thal beschränkt werden; die Einwohner können in wenig Stunden aus demselben auf die Abhänge der Berge gelangen, wo die Temperatur ungemein verschieden ist; und wenn sie von Noakote nach Khenuh reisen, so können sie in drey bis vier Tagen die bengalische Hitze mit der russischen Kälte vertauschen. Die Gesundheit der höhern Gezenden läßt sich aus dem frischen Ansehen der Bewohner abnehmen. Ein gewisses Faulfieber, Auhl genannt, ist lediglich in den niedrigsten Thälern zu finden; aber weit gemeiner sind die Kröpfe (in Nipahi Ganuh und in Hindostan Ghalgha genannt). Viele Nipahier halten diese Gewächse für eine Wirkung der Einbildungskraft bey ihren schwangern Weibern, welche beständig dem ekelhaften Anblicke der hervorstehenden Kröpfe der Affen blosgestellt sind, von denen es in dem heiligen Haine Gordscha-Sirre wimmelt, und welche verjagen zu wollen für den äußersten Grad von Gottlosigkeit würde gehalten werden.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Brief von Ernst Wagner an seinen Jugendfreund Wilhelm. *)

Meiningen, den 30. März 1810.

Allerbester Wilhelm! Nein, es ist unmöglich, daß ich es noch einen einzigen Tag unterlasse, an Dich zu schreiben. Denn eben war Deine Schwägerinn, J. v. F. bey mir, und sprach sogar von Dir, mein alter Ewigtheurer! — Nun höre nur: ich habe Dir blos deßwegen noch nicht geschrieben, weil ich Dir immer meine sämmtlichen Schriften dazu schicken wollte, und noch auf die neueste Auflage des Wilibalds wartete. — — —

Also, seit zwey Minuten bist Du Einer Eine Eines, an den die das da soll oder muß geschrieben werden! Sey mir mit Weib und drey Kindern, (auch von meinem Weib und drey Kindern), tausendmal gegrüßt!

Ich habe nun ganz bestimmte Ordre gegeben, daß Du in der Leipziger Ostermesse postfrey erhältst: 1) Wilibalds Ansichten des Lebens, 2 Bände, 2) die reisenden Mahler, 2 Bände, 3) Reisen aus der Fremde in die Heimath, 2 Bände, mit meinem wohlgetroffenen und vortrefflich gestochenen Portrait, 4) Ferdinand Müller, (ein Hellmersbauds-Roman) 1ster Band, und vielleicht noch 5) Historisches ABC eines vierzigjährigen Henneberg'schen Lesebengels, 1ster Band, wenn Letzteres nämlich von Jean Paul und Cotta zur Vollendung gefördert wird.

Hättest Du doch nur Alles dies schon jetzt gelesen — aber bis in Euren Vogelsberger Froschgraben werden wol diese Lichter noch nicht gedrungen seyn! Von den Reisen darfst Du Dir einen höchst köstlichen Genuß versprechen; auch hat darin die Welt nichts so sehr angezogen, als meine und Deine Jugendgeschichte, und ein Kunst-Richter hat mir sogar den Gefallen gethan, in seiner Recension Deine Figur etwa mit den Worten zu nennen: „Dieser Brief hat einen schönen historischen Karakter; man wünscht sich an die Stelle seines Wilhelms, um an des Verfassers Seite Birndiebstähle, Sau- und Hunds-Jagden mit zu verüben." — Fast lauter bekannte Sachen wird auch das ABC für Dich enthalten — — kurz, Du findest ganz unstreitig die göttlichsten Reminiscenzen in diesen sämmtlichen Büchlein. Hebe sie denn zu meinem Andenken auf, guter Wilhelm, so lange bis Du mir zu unsern theuern Eltern und Lieben — nachkommst.

Ich befinde mich politisch wohl, körperlich aber nun nach und nach so abgezehrt, matt und zart, daß mein Tod nicht wol mehr ferne seyn kann. Längst resignirt, heitern Geistes, geliebt von meinem Kreise und meiner ungemein edlen Fürstinn, danke ich Gott, der mich bis jetzt noch wenig leiden ließ, für jeden neuen Morgen, und bitte ihn um eine sanfte Auflösung, wenn nun bald die große Stunde mich überschattet. — Meine nun sieben Jahre dauernde Krankheit ist eine Art Nerven-Auszehrung. — Wohl dem, mein E., der Religion im Busen fühlt, der so einfach und kindlich-schlicht erzogen ward, wie Du und ich! — Wahrlich, Geliebter, wir sehen uns wieder! — — Gott — Unsterblichkeit — Liebe und Licht auf noch schönern Fluren, als denen unsrer Kindheit. Das war ewig mein Glaube! Das ist auch jetzt meine gewisse Zuversicht. Laß es auch die deinige seyn und bleiben, mein guter Junge, und überliefere diese wieder so kindlich rein an Deine Kinder, wie ich auch an die meinigen, und wie uns dieselbe heilige Tradition von unsern rechtschaffnen Eltern ward.

Daher antworte mir bald, geliebter Jugendfreund, damit mich Dein Wort noch im Leben erelle. Denn es wird gar große Heiterkeit in meine letzten Stunden bringen, wenn ich weiß, daß Du mich noch gerade so liebst, wie droben in der Kindheit, und wenn ich Deine Grüße noch mit hinüber zu den Unsrigen nehmen kann. — — —

Eigentlich brauchte ich Dir gar nicht zu schreiben. Lies nur meine kleinen Werke. Da steht Alles drin! — Im ABC wird Dir besonders das Denkmal auf unsern herrlichen Usbeck, (den ich doch grüßen soll?) Freude machen. — Wilhelm, es ist nach meiner Philosophie, (die Du auch in meinen Reisen findest, und ich Dir em-

*) Freundschaft und Liebe führten dem Einsender diesen Brief in die Hände. Da er glaubt, daß derselbe manchen Verehrern des Verewigten nicht uninteressant seyn werde, so theilt er ihn, mit Genehmigung dessen, an den es geschrieben wurde, (Advokat W. C. in L.), den Lesern des Morgenblatts mit. B. v. L.

pfehle, da sie so göttlich beruhigt), nicht möglich, (oder vielmehr nicht wahrscheinlich), aber — ist es möglich so möchte ich Dir in einer sanften Erscheinung unsre himmlischen Hoffnungen bestätigen! — Warte nie darauf, sey kalt und besonnen, nur fürchte nichts, Du Lieber! — Leb wohl und schreibe bald! Ich antworte Dir wieder, wenn — — Leb wohl!

J. C. Wagner.

Freundesrath.

Du scheinst besessen von Elmiren.
O Freund! Laß dich exorcisiren!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, Februar.

Der Professor der Physik am hiesigen Gymnasium, Hr. Estermann, der sich vor ungefähr einem Jahr durch ein aus naturphilosophischen Sprüchen und Sätzen zusammengesetztes Programm bekannt machte, ist jetzt mit der Herausgabe eines größern Werkes: „Regeln für Jedermann, dem das Leben und die Gesundheit lieb ist," beschäftigt. Das Motto des letztern, aus dem eben erwähnten Programme entnehmt, spricht sich also aus: „Das Lebendige behauptet einen Egeismus, der jeden chemischen Prozeß modificirt." Das Ganze soll in drey Bändchen erscheinen, von welchen das erste, zum Ausgeben bereit, den besondern Titel führt: Ideal einer vollkommnen Gesundheit. Seine Abschnitte folgen also aufeinander: Die Gesundheit des Mannes; — ein Gespräch über vollkommene Gesundheit und Lebensdauer; — ein Gespräch über die Wahl eines Standes; — eine Unterredung über den Nutzen der Anatomie; — die Gesundheit des Jünglings; — in wiefern ist es möglich, die Sterblichkeit noch mehr zu vermindern; — allgemeine Gesundheitregeln; — Unterredung über Unsterblichkeit und über das höchst mögliche Lebensziel; — wie mögen wol sehr alte Leute aussehen? — die Gesundheit der Frau oder Matrone, nebst der Vollendung der Ideale einer vollkommenen Gesundheit. Zum Schluß dieses ersten Theils gibt der Verfasser einen vertraulen Unterricht über das Studium der Medizin und über Veredlung der Menschheit. Die logische Ordnung sowol als die überall verbreitende Klarheit des Begriffes sind aus diesen Ueberschriften sattsam zu entnehmen; die naturphilosophischen Geheimnisse lassen sich hingegen daraus nicht errathen, und die Leser müssen sich deßhalb bis zur nahen Erscheinung des Buches gedulden.

Nicht geringes Aufsehen macht seit einiger Zeit die ärgerliche Fehde, worein der seit Kurzem an das hiesige Gymnasium berufene Professor Dereser mit den Studierenden und auch mit einigen seiner Kollegen gerathen ist, in die man auf eine ungebührliche Weise die Regierung hineinzog, und die nun auch schon, erst durch Zeitungs-Artikel, und dann durch eine besondere Flugschrift des Professor Schultheß in Zürich, vor das Publikum gebracht und öffentlich debattirt wird. Bey näherer Prüfung gehört zuverlässig dieser Zwist unter diejenigen, wo das wissenschaftliche Interesse den aus persönlichen Verhältnissen und Leidenschaftlichkeiten hervorgegangnen Zerwürfnissen zum Deckmantel dient, und wo es sich zu Hause um ganz andere Dinge handelt, als um die man sich öffentlich zankt. Der Referent wird sich indeß wol hüten, an's Licht zu ziehen, was noch im Schatten steht, welcher letztere unrühmlichem Getreibe viel angemessener ist, als die Tageshelle. Er will lediglich bey einer kurzen Erwähnung der Schrift des Züricher Professors stehen bleiben, der die Sache sehr ernst nimmt. Sie ist betitelt: „Ehrenrettung der schweizerischen Gelehrten gegen ein Wort des St. Gallischen Erzählers, und Schicksal des Studiums der griechischen und hebräischen Sprache und der praktischen Bibelerklärung in Luzern. Ein Beytrag zur vaterländischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte. Von Johannes Schultheß. (Zürich, 1813. 8.)"

Dem ältern Professor der biblischen Exegese in Luzern, der ein philosophischer Kopf und beliebter Lehrer ist, ward neuerlich zur Seite ein Lehrstuht der orientalischen Sprachen errichtet, und der Schultheiß Krauer rühmte in einer von ihm als Präsident des Erziehungraths vor dem großen Rath gehaltenen Rede die Bereitwilligkeit, womit der neue Professor der biblischen Sprachen, dem Wunsche des Erziehungraths entgegenkommend, neben seinem Sprachunterricht auch die praktische Bibelerklärung zu lehren übernommen habe. Dies, wenigstens nicht sehr glücklich gewählte, Wort veranlaßte öffentliche Erörterungen der Frage: ob es zweyerley Bibelerklärungen gebe, deren die eine praktisch und die andere unpraktisch wäre? Man machte sich gegenseitig Vorwürfe, theils der Verachtung der Sprachen, theils der Versöhnung der Philosophie, und die hingeworfene Bemerkung eines Zeitungblattes: „die wissenschaftliche Existenz einer zweifachen Exegese werde von nichts als einem schweizerischen Gelehrten für chimärisch erklärt," kam dem Professor Schultheß als Lästerung und Hochverrath an den vaterländischen Schulen und Kirche vor, und er glaubte sich berufen: „die schweizerischen Gelehrten samt und sonders, ja alle Gelehrten der Christenheit überhaupt, gegen die lästerliche Meinung feyerlich zu verwahren, daß einer von ihnen diese Ideen und Begriffe hege;" er erklärt die Behauptung: „die Kirche mache den Geistlichen das Studium des Hebräischen nicht zur strengen Pflicht," für die Aeußerung eines ehrwürdigen Abtömmlings des Möuchen Conrad Heresbach, der im funfzehnten Jahrhundert predigte. „Man hat eine neue Sprache erfunden, die ist aller Trennungen Mutter. Es ist in derselben ein Buch, das Neue Testament, herausgekommen; darin sind viele gefährliche Stellen;" er denuncirt auch eben diesen Abkömmling und seine Spießgesellen als Verführer der Jugend und versichert: „Die Studenten in Luzern haben dem Erziehungrath eine Petition eingereicht, in der sie vom Studium der biblischen Sprachen und von den Kollegien der praktischen Bibelerklärung befreyt zu werden verlangen. Ein Schritt, der nicht ihnen — non enim sciunt, quid faciunt — aber ihren Verführern vor dem ganzen kultivirten Europa jeder Konfession einen unauslöschlichen Schandfleck anhängt."

Hr. Schultheß meint es zuverlässig recht gut; es ist keinerley Privatleidenschaft, die ihn anspornt, und er will nur finstere Ausschläge bekämpfen; dennoch aber kann auch er von Einseitigkeit in dem seltsamen Kampfe schwerlich freygesprochen werden, und er theilt diese offenbar mit ungefähr allen übrigen darin handelnden Personen. Wie kann er eine Lästerung in der Behauptung finden: es gebe nur eine ächte und ihres Namens werths Exegese, die alle Kunst und Wissenschaft, des Sprachforschers wie des philosophischen Kritikers, in sich vereinigt? Sollte der Grammatiker ohne philosophischen Geist, oder der Kritiker ohne Sprachkunde auf den Namen eines Exegeten Anspruch machen können, behauptend, es gebe eine zweyfache Exegese? Wohl hat Hr. Sch. Recht, wenn er die Anstalt und die Studierenden bedauert, deren Lehrer ihre Kräfte in ähnlichen Fehden verzehren, und wenn er davon für viele edle und wohlthätige Unternehmungen der Schulverbesserung und Volksveredlung, die in neuern Zeiten überall rege wurden, Rückschritte und Störungen fürchtet.

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. März, 1813.

Die Regel durch das Leben sey:
Nur alle Menschen menschlich nehmen,
Das Gute so, wie wir es seh'n.

Seume.

Das Königreich Nipahl.

(Beschluß.)

Man glaubte ehemals allgemein in Hindostan, daß Nipahl Goldbergwerke enthielte; aber es hat keine. Man wäscht blos etwas Gold aus dem Sande etlicher kleiner Flüsse, welche hindurch laufen, aber nicht im Lande entspringen. Indeß liefert Nipahl fast alle andre Arten von Metallen. Das Nipahler Eisen ist vortrefflich. Was das Kupfer anlangt, so kann es aus Europa wohlfeiler verschafft werden, so daß ein Sihr dieses in England gegrabenen, geschmolzenen, und quer über die Hälfte der bewohnbaren Erde versandten Metalls eine Rupie kostet, während der Sihr des Nipahler Kupfers, welches so nahe bey dem Verkaufplatze gewonnen wird, für nicht weniger als anderthalb Rupien abgelassen werden kann. Alle Häuser in Nipahl sind aus Backsteinen gebaut, weil der Bruchstein, wenn man sich dessen bedienen wollte, ob er gleich überall bey der Hand ist, in einem Lande, wo man Lasten weder zur Achse noch zu Wasser fortschaffen kann, unermesslich hoch kommen würde. Ungeachtet also Bruchsteine, die sich zum Bauen schicken, in großer Menge und Verschiedenheit (worunter Marmor und Jaspis sind) angetroffen werden, so erblickt man doch ein steinernes Gebäude seltener in Nipahl, als in Bengalen. Unweit Surka soll es eine beträchtliche Menge Berg-Krystall geben, und Kalkstein sowol als Schiefer scheinen überall in Menge vorhanden zu seyn. Man brennt aber keinen Kalk, sondern bedient sich an dessen Statt gemeiniglich des Lehms, von welchem die Eingebornen behaupten, daß er ihrem feuchten Klima angemessener ist, als Mörtel.

Im Ganzen genommen scheint das Nipahler Zuchtvieh nicht viel besser zu seyn, als das, was man gemeiniglich in Bengalen, und in den sogenannten obern Provinzen antrifft. Der Honig ist vortrefflich. Von Gemüsen trafen die Gesandten blos Gartenkohl und Erbsen an; beyde waren äußerst schlecht. Zu den Erzeugnissen dieses fruchtbarn Bodens muß man die Tukral, eine Art von Dioscorea alata, und den Kuraila, eine Art wilden Spargel, rechnen, welche bey den ärmern Leuten einen großen Theil der Nahrung ausmachen.

Die Einwohner bestehen vornehmlich aus den beyden obern Kasten der Hindus, und aus den sogenannten Njuahrs, welche vermuthlich von den Tatarn oder Chinesen abstammen. Aus den erstern werden die Soldaten genommen, und alle Staatsämter besetzt, man findet sie im ganzen Lande umher zerstreut; die Njuahrs sind fast blos auf das Thal des eigentlichen Nipahls eingeschränkt. Man schätzt die gesammte Volksmenge ungefähr auf eine halbe Million Seelen.

Da Nipahl seit vielen Jahrhunderten unter der Regierung von Radschpuht-Fürsten gestanden hat, und da die mancherley Klassen der Hindus zu allen Zeiten einen großen Theil seiner Bewohner ausgemacht zu haben scheinen, so vermuthet man natürlich eine beträchtliche Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche unter diesem Theil der Nipahler und den verwandten Seiten in den angränzen-

Digitized by Google

den Ländern, welche auch wirklich Statt hat. Aber die Njuahrs haben nichts mit den Hindus gemein; sie bauen das Feld, und beschäftigen sich mit Künsten und Handwerken; sie sind arbeitsam, starkund erfinderisch. Die Njuahrischen Frauen können (wie die den Nairs in Hindostan), so viele Männer haben, als sie wollen, denn es steht ihnen frey, sich unter dem geringsten Vorwande von ihnen zu scheiden. Die Volksreligion der Nipahlen unterscheidet sich in nichts von dem Hinduismus in Bengalen, ausgenommen, daß sie sich wegen der Eingeschlossenheit des Landes in größerer Reinigkeit erhalten haben mag.

Die Regierung ist, wie überall in Asien, despotisch. Der erste Minister heißt der Jchautra, und ist allemal ein Verwandter des Radschah. Die Gesetze oder die Verwaltung derselben ist so schlecht, daß Behadur Schah einmal Willens gewesen seyn soll, sich von England ein besseres Gesetzbuch zu erbitten, damit das Land besser regiert werden könnte. Der Handel in Nipahl ließe sich sehr ausdehnen, wenn ihm nicht theils Eifersucht und Unwissenheit, theils die schädlichen Monopolien einer Art von Kaufleuten, Ulus genannt, im Wege stünden. Es führt aus: Elephanten, Elfenbein, Reis, Zimmerholz, Häute, Jngwer, terra Japonica, Türmerik, Wachs, Honig, Harz, Früchte, Pfeffer, Gewürze, Butter, Brennöl und Baumwolle. Der Zoll zwischen Nipahl und Bengalen ist durch einen Vertrag mit der Ost-Jndischen Compagnie bestimmt; aber die Abgaben von allen Gegenständen des Handels zwischen Thibet und Nipahl sind ungeheuer. Die Ost-Jndische Compagnie führt nach Nipahl ein: wollene Güter, Zitze, Shawls, rohe Seide, goldne und silberne Tressen, Teppiche, Messer, Scheren ꝛc., Gewürznelken, Sandelholz, Alaune, Quecksilber, Farbehölzer, Zinn, Zink, Bley, Seife, Tabak, Corallensteln u. s. w.

Die Njuhars, welche fast die einzigen Handwerker sind, scheinen die meisten Künste ihrer Nachbarn in Behar zu kennen; sie weben aber nur sehr grobe Zeuge. Jn Eisen, Kupfer und Messing arbeiten sie sehr gut, und sind besonders vortreffliche Tischler und Zimmerleute; jedoch ist es merkwürdig, daß sie sich keiner Säge bedienen, sondern ihr Holz, es sey groß oder klein, mit einem Meisel und Hammer spalten. Einige ihrer messingenen Werkzeuge werden südwärts ausgeführt, und ihre Messer und andre Werkzeuge zum Schneiden sind gar nicht zu verachten. Sie vergolden sehr gut, giessen große Glocken, machen Papier, ziehen geistige Wasser ab, und bereiten gegohrne Getränke. Das Silber, welches aus Thibet nach Nipahl kommt, muß in die Münze gebracht werden, weil kein Silber nach Hindostan gehen darf. Gold ist meistens ein Monopol der Regierung, welche den Handelsmann nöthigt, es der Münze sehr wohlfeil abzulassen. Die Regierung soll reich seyn.

Die Pundits (Gelehrten) in Nipahl geben ihren hindostanischen Kollegen in keinem Fache etwas nach, welches man dort anbaut. Astronomie und Sterndeutrey werden mit großem Eifer getrieben. Es giebt vielleicht keinen Ort in Jndien, wo man wichtige alte Sanscrit-Handschriften in jedem Gebiete der Gelehrsamkeit mit mehrerm Glücke aufsuchen würde, als in dem Nipahler Thale, besonders zu Bhatgong, dem Benares des Ghurkali-Landes. Kirkpatrick hörte von einer Privatbibliothek, welche 13,000 Bände enthielt. Die Nipahler Punditen studiren das Sanscrit sehr fleißig. Es sind dort außerdem noch acht Sprachen einheimisch.

Außer seinen eigenen Gütern hat der Fürst beynahe in jedem Theile der Ghurkalischen Eroberungen mehr oder weniger Ländereyen für sich selbst behalten. Einige davon werden von Ackersleuten angebaut, mit denen er die Früchte der Erde gleichmäßig theilt; andre werden von seinen Aufsehern bewirthschaftet und von den benachbarten Landleuten bebaut, welchen an gewissen Tagen des Jahres Frohndienste obliegen; noch andre sind verpachtet. — Die Njuhars kennen den Gebrauch des Pfluges fast gar nicht. Nur erst seit Kurzem haben einige Landleute bey Thankore sich bewegen lassen, dies Ackerbaugeräth anzuwenden. Jhr Vorurtheil dagegen scheint aus der unermesslichen Hochachtung zu entspringen, welche sie für den Ochsen hegen; denn ob sie gleich in Absicht auf den Büffel keinen Anstand nehmen, so halten sie es doch für die höchste Sünde, sich auch nur dem Bilde des Rindes anders, als in einer anbetenden Stellung, zu nähern.

Der Abend-Segen in der Kapelle am Wege.

Eine Landschaft,

von Hrn. Friedrich Steinkopf aus Stuttgart vollendet im Februar 1813.

Bey Anzeige der letzten, im Frühling des verflossenen Jahres von Hrn. Steinkopf in Rom gemahlten, Landschaft, unter dem Namen: Die Rückkehr von der Löwenjagd, wurde seiner, so eben fertig gewordenen, neuesten landschaftlichen Dichtung im allgemeinen Umriß erwähnt, um durch die Nebeneinanderstellung der, in beyden Bildern ausgeführten, Ideen den Plan, so wie den schöpferischen Geist des Künstlers anschaulicher zu machen. Wir weisen auf jene, (im Morgenblatt erschienene), Schilderung zurück, und eilen, die Freunde der Kunst mit dem trefflichen Seitenstück jener, durch den allgemeinsten, entschiedensten Beyfall gewürdigten, Landschaft bekannt zu machen.

Jn jenem Bilde suchte der Künstler die Eindrücke des so einzig schönen neapolitanischen Himmels und den

Digitized by Google

Karakter seines so üppig feuchttragenden Bodens in einer majestätischen Küstengegend darzustellen; in diesem bewegt sein Gemüth eine mehr idyllische Ansicht der Natur. Dort vergißt man über der Herrlichkeit eines blüthenreichen südlichen Landes die Menschenwelt, die Figuren sind dort etwas Zufälliges; hier scheint die Landschaft zu Lieb einer innigen Figuren-Gruppe gedichtet zu seyn, und die Idee der Zeit tritt vorherrschend aus der reichen Zusammenstellung von Gegenständen, um diesen die höhere Bedeutung zu geben. — Wir sehen nicht blos Bäume, Felsen, Gebäude, Ferne kunstmäßig zu einem harmonischen Ganzen geordnet; wir werden durch dies Ganze bis herab auf seine kleinsten Theile überraschend bewegt und ergriffen, indem wir uns zugleich zu dem hinreißendsten Lande und in ein andres Jahrhundert versetzt sehen. Längst verschwundene, aus dichterischen Schilderungen, aus Ueberresten voriger Baukunst oder aus Sagen der Vorzeit nur in dämmernden Nachglanz erhaltene, Bilder werden uns in lebendiger Frische, wie noch vorhanden, vor die Augen gestellt. Wir sehen in eine gothische Zeit, da diese Zeit ihrer schönern Blüthe sich freute; wie sehen sie hier als Siegerinn über vergangene Jahrhunderte, mit mannichfaltigen Zaubereyen der Natur und Einbildungskraft geschmückt, auf des Künstlers Ruf vor uns erscheinen. Dies ists, was in der ersten allgemeinsten Uebersicht des Gemähldes sich ausspricht. Wir betrachten es nun in seinem Detail, indem wir die, auf den verschiedenen Planen vorgestellten, Gegenstände genauer betrachten.

* * *

Auf dem zunächststehenden Plane bildet ein Breites, mit zahllosen Aehrenfülle wiegendes, Kornfeld — statt künstlichen Vorgrundes — eine ruhige, in kräftig klarem Helldunkel ruhende, Fläche, und wir sehen uns sogleich mitten in ein offnes weites Land gestellt. Mohnblumen und andre Feldblumen umblühen den Bord des schwankenden Saatfeldes. Ein Weg, auf dem man Reste eines antiken Steinpflasters sieht, windet sich an der großen Flächenmasse hin, und man erblickt auf der rechten Seite des Weges, als Zeichen der oben begonnenen Ernte, einige über einanderliegende Aehrenbünde und den Anfang eines Stoppel-Feldes. Ein Pilgrim in schwarzem Gewande, mit langem Stabe, von einer fernen Reise etwa aus dem Morgenlande kommend, eilt mit fliegendem Schritt auf einem Nebenpfad der Straße einer Kapelle zu, die majestätisch, gleich hinter dem Kornfelde, sich erhebt, gegenüber einem laubvollen Ahornbaum, der ebenfalls an dem Wege eine Stelle einnimmt, und seine Zweige über einen Theil der Kapelle ausbreitet.

Gedachte, in edlem gothischen Styl gezeichnete, Kapelle macht einen Hauptgegenstand des Bildes aus, und gibt ihm seine anziehende Bedeutung, die durch den gewählten Moment der Tageszeit um so mehr erhöht wird.

Es ist nämlich Abend, der Augenblick, da die Sonne eines goldnen Tages scheidet. Ein glühendes Streif-Licht wirft eben den letzten Schimmer auf den Vorgrunds-Plan über den Weg hin; die Spitzen des Ahorns sind beleuchtet, röthlicher Schimmer verglüht am Dachrand der Kapelle, während die Glocken des flachen Thürmchens noch den schärfern Glanzschein empfangen und das Dachkreuz im reinsten Golde flammt.

Die in dem Glanz der Himmels-Fernen thront,
Die Himmels-Königinn scheint diesen Glanz zu senden,
Wo Menschen, deren Geist bey ihr im Himmel wohnt,
Zum Abend-Opfer sich zu ihrem Altar wenden,
Um seliger des Tages Müh'n zu enden.

Die spitzzulaufende Gewölb-Nische der Kapelle ist mit felschgrünem Laubkranz umschlungen. Die hängende Lampe, die Altarkerzen sind entzündet. Ein Meß-Priester, auf dessen Meßgewand ein über der Brust ruhendes goldnes Kreuz gestickt ist, steht vor dem Altar und ertheilt mit emporgehobner Hand den Abend-Segen. Ein alter Landmann und mehrere weibliche Gestalten im Kostum des Mittelalters knieen um den Altar. Unter ihnen, in Demuth der Andacht hingesunken, ein Ritter, hinter ihm sein junger Knappe.

Vor ihr, vor der sich Sonn' und Sterne neigen,
Verschwindet Erdenglanz und Standes-Unterschied;
Ihr Blick der Gnade kann nur da sich zeigen,
Wo fromm versinkend andachtsvollem Schweigen,
In Liebe Kindlichkeit vor ihrem Altar kniet.

Gleich hinter der Kapelle sieht man eine Masse dunkler Laubbäume, in die sich der Weg verliert. Diese Bäume und ein Feigenbaum, der gleich vorn an dem äußersten Rand des Vorgrundes sich mit leichten, aber frischen Blätter in die Luft emporwindet, schließen den Raum des ersten Plans, ohne ihn einengend zu binden. Etwas hinter dem Ahorn steigt ein junger Nuß- oder Kastanienbaum, doppelstämmig, freystehend in die Luft, zu seinen Füßen von glänzenden Epheubüschen und anderm Gesträuch umgeben. Noch zum ersten Plan gehörend, erblickt man die Fortsetzung der Straße hinter dem Kornfeld, während der Weg, der sich in die dunkeln Bäume verliert, zu einer nahen steilen Burghöhe führt, wo man ihn wieder erscheinen sieht. Auf jener Fortsetzung der Hauptstraße verweilt ein Vorzeit-Sänger mit der Harfe, von dem Blick in die Gegend, von ihrer Herrlichkeit oder von dem Bild des Wechsels der Zeiten gefesselt.

Nach dieser Angabe der wesentlichsten Nahgegenstände, die alle, bis auf das erwähnte Streif-Licht der Abend-Sonne, im Schatten des Helldunkels liegen, können wir

Digitized by Google

zur freyern Schilderung der übrigen Theile der Landschaft und des Ganzen geben.

(Der Beschluß folgt.)

Victor an seinen Hund.

Wie bist du mir so lieb,
Hund, der getreu mir blieb,
Als von dem armen Siechen
Nun Freund' und Brüder wichen!
Wie bist du mir so lieb!
O Pudel ohne gleichen,
Der meine Wort' und Zeichen
In sein Gedächtniß schrieb,
Und tausend frohe Kreise
Auf meiner Krankenreise
Um seinen Herrn beschrieb!
Wie bist du mir so lieb,
Wenn nicht, wie ich's empfinde,
Ich dein Verdienst verkünde,
Mein Care, so vergieb!
Wie bist du mir so lieb!
Mit menschlich-zartem Trieb
Bewachst du meinen Schlummer.
Wie bin ich dir so lieb!
Dir dank ich, daß mein Kummer
Mich nicht zum Selbstmord trieb.
Wie bist du mir so lieb!

Hg.

Maximen.

Mit zwanzig Jahren wird das Vergnügen verschlungen, mit dreyßig gekostet, mit vierzig mäßig genossen, mit funfzig gesucht, mit sechzig vermißt.

*

Ein Ungetreuer ist nur halb schuldig, wenn er nicht ein wenig vermißt wird.

*

Schönheit des Leibes gleicht einem vorüberreisenden, Schönheit der Seele einem bleibenden Freunde.

*

Wetteifer ist ein Extrakt des Neides, wie man aus gewissen Giften sehr heilsame Arzneyen bereitet.

*

Der Atheist läugnet Gott, der Böse trotzt ihm, der Weise verehrt ihn, der Fromme liebt ihn.

*

Für eine Frau, die wahr liebt, ist kein Mann auf der Welt; ihr Einziger ist mehr, und alle Andre sind weniger.

*

Die Zunge ist der Weiber Schwert, das sie niemals rosten lassen.

*

Der Werth des gemünzten Goldes ist der Puls des Staates.

*

Vorurtheil ist das Opium der Urtheilskraft.

*

Wer gut zu wählen und sich einzuschränken weiß, dem genügen wenige Bücher, wenige Arzeneyen, wenige Gerichte, wenige Freunde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Febr.

Außer einer kleinen Oper, le labourreur chinois, Musik von Catel, und dem Trauerspiele Tippo saib, von Jouy, das schon mehrere Vorstellungen gehabt hat, sind kürzlich keine neue Stücke gegeben worden; dagegen hat man das Publikum in den Zeitungen mit dem läppischen Rangstreite zwischen den beyden Schauspielerinnen des Théatre français, Mlle. Levesd und Mlle. Mars, fleißig unterhalten. Besonders wird im Journal de l'Empire darüber ein hitziger Federkrieg von Seiten Geoffroy's und eines ungenannten Gegners geführt. Geoffroy hat sich für Mlle. Mars erklärt, und besteht darauf, sie könne, wie sie es verlangt, von den Ingenue-Rollen, die sie bisher gespielt hat, zu den Rollen der Königinnen und hohen Koketten übergehen. In solchen Rollen will Mlle. Mars den Vorrang haben, und über ihre Nebenbuhlerinn herrschen. Da diese aber im Besitze derselben ist, so will sie den Scepter nicht aus den Händen gehen lassen, und wird von ihren Anhängern aufs Kräftigste vertheidigt. Da beyde schön und reizend sind, so läßt sich leicht begreifen, warum dieser Krieg schon so lange dauert. Das neulich erschienene Theater-Reglement hätte eigentlich demselben ein Ende machen sollen. Allein so wie alle Gesetzbücher von der Welt nicht im Stande seyn werden, die Quellen der Prozeßsucht zu verstopfen, so hat auch das Theater-Reglement jene Zwistigkeit nicht aufheben können. Beyde Partey-Anführerinnen legen es zu ihren Gunsten aus, und behaupten nach wie vor, das Recht sey auf ihrer Seite.

Ein fast eben so lächerlicher Streit ist derjenige, welchen Hr. Pradier mit einigen Aerzten führt. Seitdem Hr. Pradier, der ehemals Offizier war, 24000 Franken für sein kürzlich bekannt gemachtes Mittel gegen das Podagra bekommen hat, bildet er sich ein, er sey der erste Arzt von der Welt, und da man ihm gezeigt hat, daß sein vorgebliches Arcanum nichts Unbekanntes enthält, und daß eben keine große Kunst dazu gehört, dasselbe zu verfertigen; so hat er sich in den Zeitungen zu einer sonderbaren Wette mit seinen Gegnern erboten. Vor einigen Tagen erschien von ihm ein in hochtrabendem Style geschriebener Aufsatz in der Gazette de France, worin er ankündigte, daß, obwol sein Gegner bis jetzt noch nicht mit ihm hätte wetten wollen, er noch einmal 10 Franken wette, daß er die schwersten Krankheiten, die man ihm in Frist von einem Monate zeigen könnte, eben so schnell als sicher heilen würde. Es wäre zu wünschen, daß Hr. Pradier Wort halten könnte; allein welcher Kranke wird wol den Muth haben, sich zu dieser Wette, wobey es auf Leben und Tod angesehen ist, Preis zu geben?

Von den Annales des voyages ist das 56ste und 57te Heft erschienen. Sie enthalten, unter Anderm, Bemerkungen eines jungen Offiziers, Hrn. Ferlensac, über Andalusien, und die Beschreibung der Insel Kapri mit einem topographischen Plane derselben, von Hrn. Depping. — Es soll ehestens eine Geschichte von Brasilien in drey Bänden von Hrn. Beauchamps erscheinen. — In den Süddeutschen Miszellen hieß es neulich, man hätte von Lacretelle's Geschichte von Frankreich binnen einigen Wochen zehntausend Exemplare verkauft. Die Zahl der von Lacretelle's Geschichte binnen vier Jahren gedruckten Exemplaren beläuft sich aber auf sechs- bis siebentausend, welches immerhin noch sehr beträchtlich und heutzutage erstaunenswerth ist.

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. März, 1813.

Der Mann will hinaus
In's feindliche Leben,
Und wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Und wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Schiller.

Die Fürsten Morusi.

Die politischen Zeitungen haben Deutschland das schreckliche Ende erzählt, welches die beyden Fürsten Morusi nahmen. Sie starben bestraft als Verräther gegen die Pforte, welche ihnen eben so bedeutungsvolle als hohe und einträgliche Stellen eine lange Reihe von Jahren anvertraut hatte. Nach den ihnen schuldgegebenen Verbrechen scheint es räthselhaft zu seyn, wie sich diese Männer bey den zahllosen Intriguen, in welchen die Großen des türkischen Reichs eine ganz eigene Gewandtheit besitzen, so lange in ihrer, wenn schon öfters abwechselnder, Wichtigkeit erhalten konnten. Einigen Aufschluß hierüber glaube ich nun den Lesern des Morgenblatts geben zu können, da ich ehemals, bey meinem Aufenthalte in Jassy, diese Männer näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Der Hauptgrund ihres so lange dauernden Einflusses war offenbar ihre ganz ausgezeichnete Individualität. In der Kunst, Absichten und Empfindungen zu verbergen, hatten sie es auf eine Stufe gebracht, auf welcher sie wol die geübtesten Künstler dieser Art, welche die europäischen Höfe aufzuweisen haben mögen, unendlich weit hinter sich zurückliessen. Man darf wol sagen, daß es eigentlich unmöglich war, bey ihnen den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden. Was man ungern bey Höflingen vermißt, daß sie nämlich ihren Aeußerungen nicht das, was man Herzlichkeit nennt, zu geben wissen, das besaßen sie im höchsten Grade. Sie vermochten mit einer Wärme von der Nothwendigkeit einer Sache zu sprechen, die ihnen gänzlich zuwider war, der sie mit allen ihren Kräften entgegenarbeiteten, als wenn sie nur für sie lebten. Kein Blick ihres Auges, kein Zug ihres Gesichts, ließ auch nur die geringste Ahnung übrig, daß sie anders denken und empfinden könnten, als sie sprachen. — Doch mit dieser ganz eigenen Verstellungskunst, mit der seltensten Geschicklichkeit, zu temporisiren, ihre Gegner auf tausendfache Art aufzuhalten und zu täuschen, und jeden zu hintergehen, verbanden sie noch — besonders Demetrius — Kenntnisse, die wohl sonst keinem der osmannischen Großen eigen waren, und die vielleicht selten ein Minister eines europäischen Staats in sich vereinigt. Sie sprachen nicht nur die meisten Sprachen der gebildetsten Nationen Europens mit Geläufigkeit und Feinheit, sondern hatten auch sehr große Kenntnisse von der Geschichte der Staaten, von den innern Kräften derselben, von ihren politischen Verhältnissen und Bestrebungen, kurz von Allem, was den hochgebildeten Staatsmann karakterisirt. Solche Männer also, die vermöge ihrer innern Kraft der hohen Pforte die bedeutendsten Dienste leisten konnten, durfte man nicht jeder Intrigue des Serails zum Opfer bringen. Sie konnten wegen ihrer persönlichen Verdienste lange mit dem Interesse der Pforte ihr Spiel treiben, ohne ihren Sturz fürchten zu müssen, — und sie thaten dies auch. Schon in dem Kriege, den Katharina und Joseph II. im Jahre 1790 gegen die Türken führten, standen sie mit den Russen in den genauesten Verbindungen, und mehrere ihrer Anverwandten ergriffen daher nach dem

Digitized by Google

Frieden von Sistow die Partie, ihren Aufenthalt in Rußland zu nehmen. Ungegründet ist schwerlich die Beschuldigung, daß Demetrius der Schöpfer eines eigenen Staates für sich werden wollte. Das Gefühl seiner Geisteskraft ließ ihn nach einem unabhängigen Throne gelüsten.

Auch der Schwager der Morusi, der Bojare Scorza, dessen Sohn sich als Offizier in der Suite des Großfürsten Konstantin im Jahr 1806 im Thiergarten zu Berlin den Tod gab, ist ein hochgebildeter, kenntnißreicher Fürst. — Ich war Zeuge, wie er mehrere Sätze aus Euklids Elementen, wie ein Professor, demonstrirte. Als er Herrn Geheimen Hofs-Rath Schwabs französische Uebersetzung von Schroeckhs Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte bey mir gesehen, und von ungefähr etwas aufgeschlagen haben mochte, das sich auf den Roswicker Frieden bezog, so sagte er die Artikel dieses Friedens aus dem Gedächtnisse her. Er bat sich auch das Schroeckh'sche Handbuch von mir aus, und wurde so von den Vorzügen dieses Buches eingenommen, daß er sogleich die Uebersetzung desselben ins Neugriechische einem jungen griechischen Gelehrten auftrug. — Als ich mich im Jahr 1792 in Wien aufhielt, ersuchte er mich schriftlich, ihm die Fuldaische Geschichts-Karte zu verschaffen, welches auch geschah, — und wofür er mir den verbindlichsten Dank sagte. Seine Gemahlinn, eine Prinzessinn Morusi, traf ich das erste Mal, als ich ihr vorgestellt wurde, mit Lesung von Barthelemys Reisen nach Griechenland, einem damals ganz neuen Buche, beschäftigt an. Den andern Tag sah' ich sie mit Theokrits Idyllen in der Original-Sprache in das Lehrzimmer ihrer Kinder, die gerade im Alt-Griechischen unterrichtet wurden, eintreten. — Sie sprach Alt- und Neu-Griechisch, Moldauisch, Französisch, und vielleicht noch mehrere Sprachen. — Ich sagte ihr, daß ich auch Altgriechisch verstehe. Dies war ihr sehr auffallend. Sogleich ersuchte sie mich, eine Idylle aus Theokrit vorzulesen, und (ins Französische) zu übersetzen. Kaum hatte ich aber angefangen, so konnte sie sich des Lächelns nicht enthalten. Doch verwandelte sich dies bald in gespannte Aufmerksamkeit, und wie ich mit Lesen zu Ende war, versicherte sie, daß sie schlechterdings nichts davon verstanden hätte. Hierauf las sie vor, — und nun fand ich nichts Sonderbares mehr daran, wenn die Griechen ihre Sprache für die Sprache der Götter hielten. Einen solchen Wohllaut hatte ich noch nie vernommen. Sie behauptete aber auch, daß ihre Aussprache die der alten Griechen wäre, und daß noch gegen 6 Ortschaften in Griechenland, wenn ich nicht irre, in der Gegend von Salonichi, diese Aussprache in ihrer größten Reinheit besäßen.

K. Sts. Fb., den 27 Febr. 1813.

Heinrich Freune.

Der Abend-Segen in der Kapelle am Wege.

(Beschluß.)

Ueber der Kapelle, den dunkeln Bäumen, dem Ahorn ragt die kolossale Masse einer gothischen Ritterburg mit ihren farbenreichen Felsen in des Abendhimmels Klarheit, nur auf der Seite noch etwas beleuchtet. Hohe runde Wachtthürme, Umgänge auf den festen Mauern mit Schießscharten, ein gothisches Schloß-Thor, ein Balkon des Haupt-Saales, Säulen-Umlauf an einem runden Erker-Zimmer, der in mehrere Giebel auslaufende Thurm der Burgkirche, karakterisiren das imponirende Gebäude, dessen Größe durch ein Paar an die Schloßmauern angränzende Neben-Gebäude noch auffallender wird.

An dieser Masse des Schlosses und der Felsen hat sich sowol in der ganzen Anordnung, als in der Ausführung die entschiedenste Meisterschaft des Künstlers gezeigt. Das Kühne, Trotzende, Ehre-Gebietende des Zeitalters der Burgen und Fehden ist hier eben so anziehend versinnlicht, wie dort bey der Kapelle die Innigkeit im Glaubens-Empfinden, welche zugleich jenes Zeitalter karakterisirte.

Von dieser großen ersten, im Schattenflor ruhenden, Hälfte des Bildes eilen wir nun zu der zweyten, die in voller Gluth und Klarheit der untergehenden Sonne ihre zartern Farbenspiele empfängt.

Da erblicken wir von dem Standpunkt aus, wo wir den Minnesänger erhaben, auf schönen goldgelbgrünen, mit Felsen-Absätzen unterbrochenen und mit Oliven-Bäumen gezierten Hügeln, zwischen denen die Hauptstraße wieder sichtbar wird, ein antikes römisches, zum Theil in Trümmer gesunkenes, aber noch seine ehemalige Pracht verrathendes, Amphitheater. An den rothen Backsteinmauern schimmert glühender der feurige Abendstrahl, aber ein zur Seite aus ähnlichen Trümmern emporsteigendes Gebäude verdunkelt durch die Pracht seiner Neuheit das Interesse, das die Ruine alleinstehend erregen würde. Jenes Gebäude ist eine stattliche gothische Kirche, ausgeführt mit aller Zierlichkeit des Details jener Bauart, noch karakteristischer durch das angränzende gothische Kloster. Der leuchtendste Schein der Sonne wirft sich auf die in verkürzter Fläche erscheinende Façade der Kirche, erhöht die Farbe des durchbrochnen Rund-Fensters, beglänzt das Kreuz des Kirchthurms. Einige Mönchs-Figuren beleben jene, die Zeitübergänge so eigen-feverisch-mahlende, Stelle. Die reizende Gruppirung der Kirche mit dem Kloster und einem hinter dem Kloster hervorkommenden Eichenhügel können hier nur angedeutet werden.

Digitized by Google

* * *

Nun gewinnen wir den Blick in die Tiefe, die in der Mitte des Bildes im dritten Haupt-Plan sich dehnt. Hinter einem goldnen Kornfeld und andern röthlichen brachliegendem Feld, wo eine Herde weidet, sehen wir noch tiefer gelegene Hügel. Zwischen ihnen einen gekrümmt hervorkommenden blauen Fluß. Beschatteter Olivenwald drängt sich um ihn herum. Man erblickt auf dem freien Rücken der Anhöhe jenseits des Flusses die Ueberreste eines Tempels aus noch älterer Zeit, nebst etlichen wenigen Trümmerzeichen einer ehemaligen Stadt unter Bäumen und vom Schatten höherer Berge bedeckt.

* * *

Hier beginnt nun die zarteste Zauberey des Pinsels. Es dehnt sich in unbeschreiblichem Licht eine noch fernere gelegne Ebne. In lichten Goldtönen und reizend-gebrochnen, bald violettern, bald bläulichern Schattentönen erheben sich hinter ihr röthliche Hügel und höhere Felsenriegel, über welche noch höhere Bergmassen und endlich das eigentliche Hochgebirge, — letzteres im bloßen Schimmerton, sich dem Auge darstellen, als entflögen sie der Landschaft. Glänzender, als Alles, breitet sich über den letzten Fern-Gegenständen der reine goldne Horizont aus mit hellsonnigen Wolken, die durch ihre Form und durch einen glücklich angebrachten Wolken-Regen, der sich auf die Seite hinaus verliert, die Glut eines von Gewittern unterbrochen gewesenen schönen Tages andeuten. Die Klarheit des hohen Horizonts verliert sich sanft untergehend in den schönsten reinblauen Aether. —

Dies sind die wesentlichsten Gegenstände dieses, in seiner ganzen Zusammensetzung durch sein poetisches Interesse, wie durch seine Vollendung in der Ausführung und durch seine zur höchsten Höhe der Farbenkraft und Farben-Harmonie erhobne Darstellung der schönsten südlichen Natur, vielleicht ausgezeichnetsten Bildes, das die Landschaftkunst der neuesten Zeit geliefert hat. Wie unvollkommen auch die Schilderung sey, die wir davon zu geben vermochten, so läßt sie doch den Ideen-Reichthum erkennen, der in einer durchaus neuen Verbindung in schöner in einander greifender Folge einer großen Haupt-Idee ausgedrückt ist. Welche Fülle von Beobachtungen der Natur in ihren einzigsten Erscheinungen, welche Kunst der Entgegenstellung in den Farben, (das ganze Bild ist nur durch Farben und Opposition derselben ohne andre gewöhnliche künstliche Hülfsmittel auseinander getrieben), in diesem Gemälde verewigt ist, davon kann nur urtheilen, wer Italiens Natur genau kennt, und das Bild selbst vor Augen hat.

Viele neuere letzte Arbeit des Hrn. Steinkopf beleuchtet auf eine noch auffallendere Weise, als seine früher in Rom vollendeten Kunstwerke, wie und auf welche Weise die Panorama-Malerey sich zu einer Kunst des Geistes und des Herzens erheben lasse, ohne dabey auf irgend eine ihrer, die getreue Nachahmung der Natur betreffende, Anforderungen, Verzicht zu thun. Das größte Lob, das sich diesem ächten Kunstwerke ertheilen läßt, ist dieses, daß es in Liebe empfunden und vollendet wurde. Nur dadurch errang die endlose Mühe, welche das Bild erforderte, ein Verdienst, dem jeder Unbefangene in Freude huldigt. C. G.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

79. Gedanken über die Rechtschreibung des Vaterlandes, von Berg. — Wird uns schwerlich dem gewünschten Ziele allgemeiner Uebereinstimmung näher bringen.

80. Collection of english plays. Der zweyte Theil dieser für Freunde der englischen Sprache veranstalteten Sammlung enthält die Zebigeisse einer Nacht, von Goldsmith, und John Bull, v. Collmann.

81. Theologische Bibliothek, herausgegeben von Professor J. Möller, erster Band. Die Lücke, welche durch Fallesens aufgehobene theologische Monatsschrift in unsrer Literatur entstand, sucht der Herausgeber mehr als zu füllen. Gleich der erste Band, der über die Hälfte originale Beyträge aufzuweisen hat, hält viel, und läßt noch mehr erwarten. Die Bibliothek will nämlich außer eigenen Abhandlungen auch keenvolle, mit Anmerkungen begleitete, Auszüge aus den denkwürdigsten Schriften auswärtiger Theologen liefern. Hier findet man 1) über den Werth und die Wichtigkeit der humanistischen Studien für den Theologen, v. d. H. 2) Wie junge Menschen mit Nutzen die Schriften der Griechen lesen können, v. Barkl, dem Geoßen, mit einer Vorerinnerung v. d. H. 3) Ueber den Unterschied zwischen der hebräischen Beurkundung der mosaischen und christlichen Religion, v. d. H. 4) Ueber die Entstehung und das gegenseitige Verhältniß der drey ersten Evangelien, nach Hug, v. d. H. 5) Ueber die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik und das Alter des Pentateuchs, nach de Wette, v. d. H. 6) Beytrag zu einer Uebersetzungs-Theorie mit nächster Rücksicht auf die biblischen Schriften, nebst Uebersetzungs-Proben, v. d. H. 7) Nachrichten. — Wir hoffen, der Herausgeber werde durch die günstige Aufnahme seiner reichen Bibliothek bewogen werden, seine Zeit künftighin lieber auf diese, als die weniger gelungene ästhetische Theilnahme an unsrer Literatur-Zeitung zu verwenden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Braubach.

(Auszug aus der Brieftasche eines Reisenden.) Auf meiner Rheinreise von Mainz nach Ehln hielt ich mich hier einige Tage bey einem alten Universitätsfreunde auf. Das Städtchen Braubach und die Festung Marxburg über ihm liegen im äußersten Winkel des vormalig Hessen-Darmstädtischen, nun Nassauischen Antheils an der Niedergrafschaft Katzenelnbogen gegen den Ausfluß der Lahn in den Rhein, hart an dem letztern Flusse, der beynahe dessen Mauern bespült.

Der Anblick dieser Stadt verspricht von der Ferne mehr, als er in der Nähe gewährt. Sie ist sehr alt, und hat durch Krieg und Feuersbrünste viel von ihrer ehemaligen Größe verloren. Sie war ein altes Eigenthum der Salischen Grafen des Niederlohn-gau, und kam von diesen an Grafen Eberhard von Katzenelnbogen, welcher ihr im Jahr 1288 von Kaiser Rudolph

das Recht eines Wochenmarkts mit allen Freyheiten der damaligen Reichsstadt Oppenheim verschaffte.

Nicht weit von hier ist ein berühmter Salmenfang. Er fängt bey Niederspai, einem am linken Rheinufer gelegenen vormaligen Churtrierischen Dorfe an, geht von da zu dem Städtchen Lenz hin, und lenkt alsdann auf die rechte Rheinseite nach Braubach ein. Dieser Salmenfang wurde ungefähr im Jahr 1478 entdeckt. Churfürst Johann von Trier und Graf Philipp von Katzenelnbogen vertrugen sich über den gemeinschaftlichen Besitz, der jedem zur Hälfte zufallen sollte. Vor dem französischen Revolutionskriege gingen von jeder Seite jährlich fünf kleine Schiffe, jedes mit vier Mann, also zusammen vierzig Fischer, auf den in dieser Gegend des Rheins gefährlichen Fang aus. Sie zahlten beyden Herrschaften, vom Neujahr bis zum Jakobstage, von jedem Fische drey leichte Kreuzer, und doch hat allein die Darmstädtische Hälfte an dieser geringen Anlage in einem Jahr wol schon 600 Gulden ertragen, woraus man auf die Menge der gefangenen Salmen schließen kann. Der Vertrieb des Fisches, der sehr weit verführt wird, gewährt den Unterthanen eine gute Nahrungsquelle.

Auch gehören unter die Vorzüge des umliegenden Landes die vielen Bergwerke; sie sind meistens schieferartig, und führen vorzüglich Eisensteine, Kupfer, Blei und Silbererz. Man zählt sie unter die ältesten in Deutschland, und vermuthlich war es eben dieser Theil des Nassauer Landes, wo Curtius Rufus, unter dem Kaiser August, Silberadern nachgrub, aber auch bald das Unternehmen aufgab, weil ihm das Erz zu geringhaltig schien, oder vielmehr, weil der römische Soldat zum Bergbau nicht aufgelegt war.

Ueberhaupt ist die ganze Gegend um Braubach herum dem Naturforscher interessant, der hier seltene Conchilien findet, und Aufschlüsse über den Bau dieser Gebirge erhalten kann. Ueberall findet man Beweise grosser Natur-Revolutionen und Ueberreste vulkanischer Ausbrüche. Ueberall nimmt quellen Gesundbrunnen, an denen überhaupt die Grafschaft Katzenelnbogen so reich ist. Die Wasser des Eckelsbrunnens oder Eckards brunnens, des Salzbrunnens im Sachsenhauser Grunde, des Johannis-Brunnens, des Taubrunnens ꝛc. dienen den Bewohnern dieser Gegend zum gewöhnlichen Getränke. Ihre Menge und der Ueberfluß an mineralischem Wasser macht sie minder geschätzt, als sie verdienen; doch erregen unter diesen allen die guten Eigenschaften des sogenannten Dänkolders seit einiger Zeit mehr Aufmerksamkeit als ehemals. Der berühmte Lewenhöfische Arzt, Jakob Theodor Tabernämontanus, würdigte dieses Wasser einer langwierigen genauen chemischen Untersuchung, und das Resultat findet man in seinem bekannten Werke, „der neuere Wasserschatz." Frankfurt am Main, M. S. E. B., im 28sten Kapitel, Seite 297.

An einem heitern Herbsttage war ich an diesem Brunnen, und kostete selbst den sogenannten Dänkolder. Das Wasser fand ich stark, die Quelle hell und dem Geschmacke des Pyrmonter Wassers auffallend ähnlich. Vor einigen Jahren wurde der Brunnen dem Kaufmanne Paul Joseph Nolden auf einen zehnjährigen Pacht überlassen, welcher vor der Stadt ansehnliche Gebäude und eine besondere Krugbäckerey errichtete, welche aber wenige Monate nach ihrer Auffahrung wahrscheinlich durch angelegtes Feuer ein Raub der Flammen wurden. Das Wasser hat einen beträchtlichen Absatz gefunden und die Versendungen in entfernte Gegenden nehmen immer mehr zu. Die Umgebungen des Brunnens und der Stadt Braubach sind mahlerisch schön. Die Stadt liegt an der Landseite her in einem bezaubernden Thale, von malerischen, größtentheils mit Weinreben bepflanzten hohen Bergen, Wiesen und Obstfeldern umringt. Der Weinbau macht die Hauptnahrung der Einwohner aus, die ein arbeitsames, biederes, gutmüthiges Völkchen sind.

München.

Sehr zweckmäßig hat die Polizey den freyen Umgang der Masken auf die Sonn- und Montage beschränkt, während sie vorher fast die ganze Woche sich zueigneten. An beyden Tagen ist auch diesmal das königl. Hoftheater für die sogenannten maskirten Akademien und Maskenbälle bestimmt. Die letztern verlieren unstreitig dadurch einen großen Theil ihres Reizes, daß sie, wenn das Publikum, und namentlich die Tanzlustigen, noch in großer Menge zugegen sind, schon geschlossen werden. Diese Unterbrechung, die sonst zum Mißvergnügen die Besuchenden stimmen könnte, ist wahrscheinlich der fürsorglichen Meinung der Theater-Intendanz zuzuschreiben, um jede nachtheilige Folgen zu verhüten, denen, bey den übrigen vielen Ball-Anstalten, die Gesundheit Mancher sich aussetzen könnte.

Von dem Masken- und Volksfeste-Almanach (b. Lindauer, 12. S. 188) erschien der zweyte Jahrgang. Sein Inhalt ist: von den ältesten Ergetzungen der Art; Masken- und Volksfeste des Mittelalters; gesammelte Berichte aus den neuesten Zeiten; hieher gehörige Anekdoten, und, außer den Musikbeylagen, Masken-Vorschläge und Erklärung von 36 Abbildungen in Steindruck.

Diese in München erfundene Kunst wird noch immer auf mancherley Art benutzt und angewandt. So wurde kürzlich eine fortlaufende Reihe von Abbildungen der vorzüglichsten deutschen Mahler, Bildhauer, Kupferstecher und Baukünstler durch Hrn. Frank aus Düsseldorf unternommen. Monatlich erscheint ein Heft von 10 Blättern in mittlerm Folio; unter den Abbildungen werden in wenigen Zeilen die Lebensumstände jedes Individuum angegeben; das Ganze wird aus sieben Heften bestehen, jedes zu dem sehr billigen Preise von 1 Gulden sächs. Der Gedanke selbst verdient Beyfall, wie dieses auch die Theilnahme vieler hiesiger Kunstfreunde bewährte. —

Logogriph.

An die Herren Koch, Scheidegg und Lohner.

Das himmlische Gefühl, das Herzen treu verbindet 1),
Das Freuden stets erhöht, dem Kummer Lindrung schafft,
In Noth uns nicht verläßt, im Tode nicht verschwindet,
Und für die Ewigkeit beweiset seine Kraft.

Ich sucht' es, dies Gefühl, auf meiner Lebensreise,
Und ach! wie selten nur — wie selten traf ich's an!
Doch, Ihr vergönnt es mir in Euerm trauten Kreise,
Und ebnet mir dadurch des Wallers rauhe Bahn.

Mein Ganzes wird es Euch in Einem Worte nennen,
Das hundert tausend noch in seinem Schoß enthält; 2) 3)
Doch werdet Ihr sogleich das Dutzend Zeichen kennen,
In die, als Element, das Ganze leicht zerfällt.

Die Tugend, ohne die das Ganze nicht bestehet; 4)
Den Wechsel, den es stets zum Gegenpfand verlangt; 5)
Was bey dem Ganzen mir so angenehm vergehet; 6)
Und was mit Schimmer nur und eitelm Putze prangt. 7)

Das Pfand des Schweizersinns, das Ganze zu beschwören; 8)
Das Thier, das oft darin den Menschen überwand; 9)
Das Thier, das Menschen gleicht, wenn wir den Linné hören; 10)
Die Stadt, in der ich Euch — mit Euch das Ganze fand. 11)

Den Stand, in den zerfällt des Körpers morsche Hülle, 12)
Wenn dieses Wort für mich zum letzten Male schlägt; 13)
Und — wenn der Geist genießt der Seligkeiten Fülle —
Was zum Andenken noch die Ueberbleibsel trägt. 14)

T...t.

Auflösung des Räthsels in Nro. 30: Die Stunden.

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. März, 1813.

— — Zieh' aus dem Weltgetümmel
Dich glücklich in dich selbst zurück!
In deinem Glauben ist dein Himmel,
In deinem Herzen dein Geschick.

Ernst Moritz Arndt.

Die Büßenden im Jurathale.

Nach einer Legende erzählt.

I.

In der Heidenzeit kam ein gewaltiges Volk von Norden gegen den Rhein gezogen; es bekriegte alle Völker des deutschen Reichs, und drang endlich auch in die Thäler Helvetiens, wo Christen lebten, schon von den ersten Bekennern getauft, und wenige Heiden, noch von dem letzten Hochmuth des fast gesunkenen römischen Götzendienstes befangen. Dieses Volk, das sich Burgundionen nannte, warf Kirchen und Altäre nieder, zerstörte Städte und Dörfer, und war in seiner gottlosen Wuth bis gen Sitten in der Wallisee Land gedrungen, als der Tod eines heiligen Mannes den Tod vieler Erschlagnen rächte, und viele Schlachtopfer rettete. Einer ihrer Haufen, von Beda angeführt, foederte von dem frommen Florentius, Abt eines Klosters zu Sitten, das sich besonders mit Pflege der Kranken abgab, den Wein, welcher zu der Kranken Erquickung in einem Keller der wohlthätigen Stiftung aufbewahrt wurde. Der heilige Mann verweigerte diese gottlose Forderung, warf den Schlüssel des Kellers vor ihren Augen in den Rhodan, und, sich vor das Thor seines bestürmten Krankenhauses stellend, predigte er der heidnischen Schar die Lehre, nach welcher sie die Elenden in ihrem Zufluchtsort zu schützen schuldig wären. Sehr wenig von seinen Reden gerührt, wütheten die Burgundionen, und vergeblich strebend, Florentius fortzutreiben durch wildes Drohen, befleckten sie endlich ihre Schwerter mit seinem Blut. Gleichsam als sollte der gottselige Mann mit mehr wie einem Tode die Märtirerkrone erringen, ward es ihm verliehen, in unerhörter Verstümmlung sein Leben zu lassen, denn, all seiner Glieder beraubt, blieb ihm noch die Kraft, die Heiden mit seinem Munde zu ermahnen, bis auch sein Haupt von dem noch einzig übrigen Rumpfe getrennt war. Darauf drangen die Burgundionen in das Klosterthor, als zu ihrem unsäglichen Erstaunen alle die Kranken, welche in elender Schwäche danieder gelegen, durch das erste Wunder, das Florentius scheidende Seele im Gebete bewirkte, rüstig und gesund ihnen entgegen kamen, Gott lobend, und ihre Feinde aufrufend, auch sie alle zu Gefährten von ihres Wohlthäters Märtirer-Tode zu machen. Dieses große Wunder und ihr großer Muth rührte der Burgundionen wilden Sinn; der ganze Heerhaufen ließ sich taufen, und das arme Land erhielt solchergestalt doch christliche Treiber und Herrn. Beda aber, ihr Anführer, der wilder, wie alle die Seinen, mit seinem bösen Schwerte des Bekenners Haupt abgeschlagen hatte, fand keine Ruhe, auch nicht in der Verzeihung seiner Sünden im Beichtstuhl, sondern er irrte in großer Angst umher, bis er nach langer Zeit in eines der höchsten Thäler des Jura gelangte. Die grauvolle Wildniß, die er hier fand, schien seinem zerstörten Gemüthe zu behagen. Das Thal war so hoch, daß die Tannen auf den umliegenden Bergkoppen ärmlich wuchsen oder nackten Felslagern Platz machten. Einzelne Fichtenbüsche standen im Thal; kurzes, magres Gras deckte

den Boden, wo der harte Fels nicht, vom Regen gewaschen, oder von salzigem Schnee gebleicht, jede Pflanze verdrängte. Dieser arme nackte Winkel hegte keine reißende Thiere, denn keines fand hier Nahrung. Nachts hörte man, von den niedrig gelegnen Wäldern herauf, die Bären brummen und die Wölfe heulen; ein solcher jagte wol auch einmal einen Hasen, den die Angst auf die Höhe getrieben hatte, quer über das Thal; aber er hauste hier nicht. Kleine Waldvögel sangen in einzelnen Büschen, das Murmelthier dehnte sich in der Sonnenwärme, und Aar und Habicht ruhten auf mächtigen Schwingen zwischen den Felszacken und der blauen Luft.

Hierher verirrte sich Beda. Vergeblich suchte er einen Ausgang aus der Wildniß. Den Weg, den er gekommen war, hatte er unter Feistrümmern verloren, und die Höhen, die ihn umgaben, konnte er über die scharfen Zacken des Gesteins nicht ersteigen. Ermüdet entschlief er in einer Höhle, und ihm träumte, seine Füßen seyen auch zu Felssteinen geworden, und er könne sie nicht heben; er sey aber dessen froh, reiche mit seinen Händen Wurzeln ab, und schlürfe mit seinem Munde die Tropfen vom nassen Gestein auf. Wie er erwacht war, verstand er seinen Traum, und ging nicht mehr von dannen, gleich als wenn seine Füße von Stein gewesen wären; er fand Wurzeln und essbare Gräser, und labte seinen Durst mit dem Regenwasser, das im Gerüste zusammen lief. Aus rauhen Steinen richtete er einen Altar auf, von Tannenholze fertigte er sich ein Kreuz, und so lebte er ein langes Menschenleben in herber Buße. Die Zeit hatte kein Maß mehr für ihn, und das Alter keine Rechnung; aber indeß er betete und bereute, witterte manche Felsklippe ab, und bedeckte sich mit grünem Moose, manche Steinritze füllte sich mit Erde, und Vögelein hatten Samenkörner weg von den Blumen, deren Keim sie zuerst dahin brachten; Regenströme und Schneelasten drückten ganze Gesteinlager in den Boden hinein, schwemmten Erde und Reisig von den höhern Hügeln darüber her, und aus dem Moder wuchsen Gräser und Gebüsch' auf. Wie nun Beda alt und steif ward, so daß ohne steinerne Füße er fast nicht mehr vermochte, als die Wurzeln mit seiner Hand abreichen, wars ihm mehrmals, als höre er durch die ewige Stille, die ihn umgab, fernes Getöse, und als röthe sich der Himmel, auch wo ihn das Abend- und Morgenlicht nicht färbt. Darauf vernahm er an einem Tage, wie die Sonne zu sinken begann, und seine Glieder, die ihr Strahl nicht mehr erwärmte, starr wurden, Menschen-Stimmen, die er seit einem Menschenalter nicht gehört hatte, und sah sich von mehrern Jünglingen umgeben, die er an der Tracht für seine Landsleute erkannte. Die Jünglinge blieben erstaunt vor dem Alten stehen, der sie mit Blicken ansah, welche das Irdische nicht mehr verstanden. Sie erkannten ihn für einen heiligen Klausner, und baten um seinen Segen. Aber seine Zunge war starr geworden von langem Schweigen, so daß er nur seine Hand auf sie legte; aber diese fühlten sie in ihrem Innern. Seit Beda in dieser Einöde der Buße oblag, hatten seine Landsleute das Christenthum erkannt, sie hatten die Güter der besiegten Helvetier für ihre Viehherden benutzt, und sie auch auf die niedrigern Thäler des Jura, wo kräftige Kräuter wachsen, getrieben. Von dem Beyspiele der Einwohner, welche die Künste des großen Roms schon längst kannten und geübt hatten, lernten Viele sogar das Feld bauen und liebten Häuser und gepflanzte Obstbäume. Da brach ein neues Volk herein, häßlich und wild, ein Grauen vor Menschen und ein Abscheu vor Gott durch heidnischen Unglauben und Wuth. Allemanien ward von ihm bezwungen; der Römer Waffen hatten es geschlagen, aber doch nicht bändigen können; der Burgundionen Wohnplätze wurden von ihnen angefallen, und Helvetien mit Blut und Zerstörung erfüllt. Die Jünglinge, welche jetzt Beda umgaben, waren burgundische Hirten vom Abhange des Berges, wo er im See sich spiegelt; sie hatten ihre Herden verlassen, um gegen die Barbaren zu kämpfen; aber indeß sie in der Ebene bluteten, verbrannten einzelne Horden des Feindes ihre Hütten. Endlich im Gefecht allein übrig geblieben von Vielen, waren sie zu ihren Wohnstätten geflohen, allein ihre Hütten lagen in Asche, ihre Weiden waren zerstampft, aus den nahen Wäldern lief ihnen ein oder das andere Stück Hornvieh, das sich vor den raubsüchtigen Hunnen geflüchtet hatte, zu, und die Jünglinge, verzweifelnd über das Elend ihres Volkes, das Attila's Schwert gefressen hatte, zogen in dem Gebirge immer höher und höher, hoffend, einen Uebergang zu finden in das, jenseits des Jura gelegene, Burgund. Das Thal, wo Beda lebte, war in den langen Tagen seiner Buße fruchtbar geworden durch das herabgeschwemmte Erdreich und den Segen seiner Gegenwart. Das Gras war nicht mehr so dürr; in kleinen Buchten der Felswände wuchs es schon fett und lustig heran. Die burgundischen Jünglinge hielten diesen Platz für begünstigt von Gott, weil er einen heiligen Büßer so lange beherbergte; sie blieben also daselbst mit der kleinen Herde, die sie in den Wäldern gesammelt hatten, bauten sich Hütten von Reisig und Baumstämmen, und sendeten je einmal Boten an das Seeufer, zu forschen, wie es im Lande bestellt sey. Wie nun die Kunde ihnen sagte, daß Mord und Blutvergießen nicht aufhöre, ergrimmten sie, verliessen das Thal, und nahmen ihre Herde mit fort. Sie wollten streiten, wo es Streit gäbe, und den wilden Hunnen schaden, wie es die Gelegenheit darböte. Gundram allein blieb zurück, der Sohn eines Burgundionen, dem die Herden am Jura gehört hatten. Er war, schwer am Arme verwundet, seinen Gefährten gefolgt und trauerte um seinen Vater und drey Brüder, die im Kampfe gefal-

Digitized by Google

len waren. Seine Hirten konnten bald wiederfinden, was sie verloren — der Reichen Dienstbrot — er aber mochte seine verbrannten Häuser auf den schönen Hügeln, wo jetzt St. Blasien liegt, nicht mehr sehen. Dahin fuhr er von Wiflisburg, welches die Römer, da es noch eine prächtige Stadt war, Aventicum nannten, bis an den Fuß des Jura, wo das Kloster steht, zu des heiligen Andreas Brunnen genannt, denn damals waren die Seen des Uechtlandes noch alle verbunden ein großes Meer. Gundram war von dem frommen Garibald, Abten zu St. Andres, im Glauben unterrichtet worden, in der Zeit, wenn sein Vater über den See fuhr, beim Eintritte des Frühjahres seine Herden zu besuchen, ehe sie in den höhern Thälern des Jura auf die Alpen zögen. Gundram war darum frömmer als viele Krieger seiner Zeit, und blieb gern bey dem frommen Büßer Beda zurück. Er suchte ihm nun die Wurzeln, trug ihn des Nachts in die Felsenhöhle, und des Tages dahin, wo die Sonne am wärmsten war; er labte ihn mit der Milch der Kühe, welche seine Gefährten ihm zurückgelassen hatten, und die aus natürlicher Furcht vor den Wölfen sich nahe um den Klausner hielten, wo sein Gebet sie beschützte. Dieses Gebet lohnte auch Gundrams Sorgfalt für den Greis. Der Jüngling entdeckte Felsgräben, wo das Schneewasser sich sammelte und seinen beyden Kühen zum Labsal diente; aber des Menschen Zunge verletzte es durch seinen bittern Geschmack. Mühsam sammelte er von dem bethauten Fels am frühen Morgen die reinen Tropfen in die gebogenen Blätter der Enzenen, um die Lippen des kaum noch athmenden Greises zu benetzen. Wie dieser nun einst sprachlos mit seiner Hand auf Durst deutete, erariß Wehmuth sein Herz, das er zu Gott erhob mit einigem Geschrey, wie der Hirsch, der im Walde nach Wasser ruft. Dabey faßte er den bröcklichen Felsen, aus dem oft einzelne Tropfen gequollen waren, riß ihn hinweg, und siehe! ein Strom des klarsten Wassers stürzt' ihm entgegen. Er schöpfte es und brachte es dem lechzenden Beda. Dieser aber saß horchend auf das lebendige Rieseln des Quells, wie auf Chöre der Engel. Er trank und seine geschlossnen Augen öffneten sich, daß Gundram zum ersten Male sie aufblicken sah gen Himmel, und seine erstarrte Zunge ward gelenk. Erlöser, rief er, du gibst mir mehr, wie du hattest! Laß es Pfand seyn, daß du vergeihst deinem Knechte! Darauf legte er seine Arme kreuzweise über seine Brust, und seine Seele verließ diese Hütte des Todes.

Die Hütte des Feldmarschalls Münnich.

(Aus einer noch ungedruckten französischen Reisebeschreibung gezogen.)

Diese Hütte wurde vor mehr als sechszig Jahren auf Befehl der Kaiserinn Elisabeth erbaut, und zwar dauerhafter und größer, als die 72 Baracken, welche die Stadt Bernzow ausmachen. Münnich mußte während seiner Verbannung darin mit seiner Frau unter Aufsicht eines Majors wohnen; dieser blieb stets bey ihm bis zu seiner Zurückberufung nach Petersburg. Obschon der Marschall aber in Ungnade gefallen war, so behielt er doch das Zutrauen seiner Gebieterinn. Sie schrieb ihm regelmäßig, fragte ihn um Rath, und benutzte seine Einsichten. Der Marschall stattete ihr von Allem, was in Siberien vorfiel, Bericht ab, benachrichtigte sie von den Erpressungen, die man daselbst ausübte, legte ihr Vorschläge zu Aenderungen und zu Einrichtungen vor, welche die Siberier zu haben wünschten. Sie willigte in Alles ein, was der Marschall vorschlug. Jedes Mal, wenn derselbe eine von den Beamten begangene Ungerechtigkeit vernahm, schrieb er an sie; er stellte ihnen den Mißbrauch vor, den sie als Stellvertreter ihrer Beherrscherinn von der ihnen anvertrauten Gewalt machten, verlangte von ihnen, sie sollten ihr Unrecht wieder vergüten, und drohte ihnen, im Falle sie es nicht thäten, mit einem Berichte an die Kaiserinn. So brachte Münnich noch an seinem Verbannungs-Orte die despotischen Beamten Siberiens, so wie auch die Höflinge in Petersburg, zum Zittern. — Während seiner Ungnade machte ihn sogar seine strenge Tugend noch furchtbarer, als zur Zeit seiner Gunst. Nach dem Beyspiele des großen Fenelons, dessen Freund er wegen seiner reinen Seele und seines gefühlvollen Herzens zu seyn verdiente, befand er sich stets mitten zwischen den Kindern der Gegend. Sie kamen zu ihm in seine Hütte, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Sein Lebenswandel war gewiß der beste Unterricht, den er ihnen geben konnte. Ich habe noch mehrere von seinen Schülern gesehen. Sie sprachen mit großer Rührung von ihm. Es schien, so sagten sie, als ob man ihn nur darum zu uns geschickt hätte, damit auch wir ihn bedauern könnten.

Münnich's einziger Fehler war der unvertilgbare Haß, den er gegen Biren, den Urheber seiner Verbannung, hegte. Bekanntlich wurde diesem in der Folge das nämliche Loos zu Theil. Münnich kam nach Hofe zurück, und Biren nahm seine Stelle in Siberien ein. Als Peter der Dritte nach dem Ableben seiner Tante, Elisabeth, den Thron bestiegen hatte, wollte er diese beyden Männer mit einander versöhnen. In dieser Absicht lud er sie zu einem Frühstücke ein. Eben da er das Glas aufhob, um ihnen den Frieden zuzutrinken, trat ein Offizier herein, und sagte ihm Etwas ins Ohr. Der Kaiser ging hinaus und kam nicht wieder. Biren und Münnich sahen sich einige Minuten lang an, setzten ihre Gläser wieder auf den Tisch, wandten sich den Rücken zu, und gingen Beyde hinaus, ohne ein Wort mit einander gewechselt zu haben.

Digitized by Google

Des Marschalls Erlösung war ein Trauertag für Sibirien. Die unglücklichen Einwohner weinten, als ob sie das liebste ihrer Kinder verlören, und begleiteten ihn bey seiner Abreise. Ihr Vaterland kam ihnen öde vor, da sie den Mann vermissten, dem sie so manche süße Stunde, so manches Gute verdankten. Seine Hütte erhielten sie sorgfältig mit allem Geräthe, dessen sich der Marschall bedient hatte. Sie betrachteten dieselbe als den ersten Gerechtigkeits-Tempel, welcher zu ihrem Glücke bey ihnen war erbaut worden.

Diese schöne Vorstellung hat sich seitdem bey ihnen fortgepflanzt. Noch jetzt scheint Münnich's Geist in seiner Hütte zu schweben. Mit großer Ehrfurcht tritt man in dieselbe hinein; man küsst die Stätte, wo er ruhte; man trägt darin seine Anliegen vor, und fühlt sich beym Heraustreten erleichtert. Man versammelt sich in derselben, wenn man wichtige Geschäfte abschließen will, weil man daselbst auf glückliche Eingebungen hofft.

Jene Hütte dient allen Kaufleuten, die in dieser Gegend zu Markte kommen, zur Niederlage; sie wird als eine heilige Freystätte betrachtet; ihre Waaren liegen dort in Sicherheit, und es ist fast zum Sprichworte geworden, daß, wenn eine Sache verloren geht, man sagt: Sie hätte in Münnich's Hütte liegen sollen!

Solch ehrwürdiges Andenken hat Münnich in Sibirien zurückgelassen; die Gerechtigkeit, die man in seinem Namen gegen einander ausübt, ist das schönste Lob der Tugenden dieses berühmten Verbannten.

Depping.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug aus dem Taschenbuche eines Reisenden.) Während meines langwierigen Aufenthalts zu D. habe ich auf mehrern Fußreisen den Odenwald in allen Richtungen durchstreift, und meine Begriffe von diesem Lande sehr berichtigt. Meine Bekannten in F., welche selten die engen und kalten Mauern ihrer Stadt verlassen, schilderten mir den Odenwald als eine terra incognita, von Halbwilden bewohnt. Wie ich doch dies Alles anders fand; ich sah weder sumpfige Thäler, noch öde und unbedaute Berge, und statt eines wilden Geschlechts von Menschen ehrliche und biedere, offene, unverdorbene Kinder der Natur. Von der Bergstraße aus schlug ich den Weg über Weinheim ein, wo ich in dem Prinzen Karl für vieles Geld eine äußerst mittelmäßige Bewirthung fand. Am Eingange in das romantische Birkenauer Thal steht ein halbverfallenes Thor, nicht weit davon eine alte Mühle. Zur linken Seite ragen unersteigliche Granitfelsen in die Luft; die nahen Berge sind mit kräftigen Buchenwäldern bedeckt; langsam schleicht die forellenreiche Weschnitz durch Felsentrümmer. Je weiter man von hier aus fortschreitet, je enger wird das Thal; endlich öffnen sich die Berge und man gewahrt das Ort Birkenau, die Stammwohnung der Freiherrn von Wambold. Hinter dem kleinen Schlosse findet man einen Garten in englischem Geschmacke, aus seltenen Holzarten bepflanzt.

Von hier aus beginnt sich das Thal zu erweitern. Kultivirte Berge, Tannenwälder und Wiesengründe wechseln bis an die Weschnitz-Brücke, über welche man in das Dorf Reussen tritt. Von Reussen kam ich nach Meerlenbach, einem ehemals befestigten, sehr alten Dorfe. Die Kirche ist noch mit Ringmauern versehen, und ein einzelner Bauernhof führt den Namen: der Burghof. Die Landleute tragen sich mit der Tradition, daß Merle, der mächtige König des Odenwalds, hier gewohnt habe. Die Geschichtforscher bezweifeln die Glaubwürdigkeit dieser Volkssage, die Bewohner der Gegend thun sich aber viel darauf zu Gute. In Fürth, dem Sitze eines Großherzoglich-Hessischen Rentamts und dem Hauptorte des Odenwaldes, war Markt und Kirchweihe. Aus allen Häusern des Orts strömte das Volk in festlichem Anzuge nach dem Marktplatze. Hier sah ich einen interessanten Menschen, den Bauern-General Rothermel, der in den Jahren 1797 und 1798 die bewaffneten Odenwälder oder den sogenannten Landsturm kommandirte, und in Verbindung mit österreichischer Kavallerie die Franzosen von dem Eindringen in die friedlichen Thäler der Weschnitz abhielt. Er genoß damals Celebrität, sein Porträt wurde in Kupfer gestochen, und im ganzen Odenwalde bis gegen den Neckar hin begierig aufgekauft. Er ist ein Greis, aber noch immer voll Kraft. Die ehemalige Mainzische Regierung — das Erzstift Mainz verlor durch den Reichs-Deputations-Schluß im Jahre 1802 seine Besitzungen im Odenwalde und in der Bergstraße, welche an Hessen übergingen — bot ihm nach geendigtem Kriege eine Ehrenmedaille an, die er aber ablehnte. Von Fürth setzte ich meinen Wanderstab nach Lindenfels fort, das auf hohen waldigen Bergen hervorragt. In dem Amtshause genießt man eine bezaubernde Aussicht in den innern Odenwald und in die angrenzenden Gegenden der Bergstraße.

Von Lindenfels lenkte ich wieder in das Thal nach den Quellen der Weschnitz ein, welche hier aus einem Wiesengrunde hervorströmt, und sich bald an einem grünen Abhange in drey Bäche theilt, die sich in den Neckar ergießen. Von dem kleinen Bauernhause, welches in einiger Entfernung von der Quelle steht, zieht ein Fußpfad durch den Wald zur Walburgis-Kapelle, die ehedem von Wallfahrern häufig besucht wurde, nun aber verlassen daliegt. Die Heilige ist von frommen Händen geputzt und von Maien beschattet. Das ruhige Thal zieht von hier, mit zerstreut liegenden Bauernhäusern angebaut, durch Wiesen und Wälder bis nach Reichelsheim, einem Gräflich-Erbachischen großen und volkreichen Dorfe, wo ich übernachtete und mit dem grauenden Tage nach dem Schwellerts und dem berüchtigten Sodenstein eilte, von dem ich Ihnen in einem besondern Briefe eine sehr interessante Unterhaltung verschaffen werde. Von dem nahe gelegenen Dörfchen Ertau an wird die Aussicht freyer, die Berge schwinden allmählig, im Thale liegt Fränkisch-Crumbach, dem Freiherrn von Gemmingen gehörig. In der kleinen, aber sehr interessanten Kirche findet man einen Taufstein, welcher ehemals einem türkischen Bassen gehörte. Ein Freiherr von Pretlack erbeutete ihn im Türkenkriege und schenkte ihn der Kirche, die ihn zur Einweihung junger Seelen in das Christenthum benutzte. Von Crumbach ging ich durch Gumpsen und Lautenau nach Fürth zurück, und von hier durch ein romantisches Thal, zu dessen Seiten sich mäßige Berge, mit Getreide bebaut, zum Theil auch zu jungen Waldanlagen benutzt, erheben, nach Heppenheim, von wo ich nach D. zurückkehrte.

Unter den Menschen, welche diese Gegenden bewohnen, findet man durchgängig bestimmte Züge, ausdrucksvolle Gesichter, voll Leben und Gesundheit, die mit den platten unbedeuten Gesichtern der Bewohner der Ebene sehr kontrastiren. Durchgängig findet man schwarze Haare und schwarze Augen, und bey dem weiblichen Geschlechte mehr, als bey dem männlichen, frische rothe Wangen. Ihre Lebensart ist durchgängig sehr frugal; ihre Sitten sind größtentheils noch unverdorben.

Digitized by Google

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. März, 1813.

In dürrer Mittagschwüle
Labt oft des Kranzes Kühle,
Den uns Euterze flicht.
Den Freudenquell im Busen,
Vermisset man die Musen
Und ihren Lorber nicht.

G. P Schmidt.

Toulongeon. *)

Franz Emanuel von Toulongeon war, was man damals zu nennen pflegte, von guter Herkunft; mit einem ausgezeichneten Verstande verband er ein edles und gefühlvolles Herz.

Er besaß Kenntnisse in den Kriegs-Wissenschaften, und zeichnete sich als Obrister in hohem Grade aus. Schon vor der Revolution war er Feldmarschall gewesen. Im Jahr 1789 ward er gemeinschaftlich mit seinem vertrauten Freund, Bureaux-de-Pusy, von dem Adel der Franche-Comté zum Deputirten bey der allgemeinen Versammlung der Stände ernannt. — Von der Ueberzeugung belebt, daß der Mensch die Pflichten des Lebens, bis die Natur anders gebiete, in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und dahin zu trachten habe, sich andern Menschen so nützlich als möglich zu machen, arbeiteten Beyde, während der kurzen Laufbahn, die das Schicksal ihnen vorgezeichnet hatte, auf diesen rühmlichen Zweck hin.

Bey der allgemeinen Versammlung der Stände sowol, als bey der National-Versammlung gehörte der Eine, wie der Andre zu der kleinen Anzahl rechtlicher Leute, die ihren Vereinigungs-Punkt bey dem erlauchten und edeln Herzog von Larochefoucault hatten, und die man, was ein Schimpf-Name seyn sollte, Moderirte zu nennen pflegte, weil sie Klugheit und Menschlichkeit besaßen; weil sie, anstatt Alles um- und durcheinander zu werfen, verbessern wollten, sich für das vorhandene Gute ins Feld liessen, und auch in der Folge nicht aufhörten, für alle Konstitutionen, von was Art sie immer seyn mochten, gegen alle und jede neue Revolutionen zu kämpfen.

Toulongeon war ein jüngerer Sohn seiner Familie. Durch die Aufhebung der Feudal-Rechte sah er seine Einkünfte um ein Drittheil geschmälert, ertrug aber dieses Mißgeschick mit vernünftiger Ergebung, und zog sich auf seine Güter in Nivernois zurück. Kaum war ihm noch so viel übrig geblieben, daß er sorgenfrey leben konnte. Er heirathete ein Frauenzimmer, die sein Herz schon lange besessen hatte, und Talent für die Mahlerey besaß; auch er mahlte und zeichnete mit Originalität und Leichtigkeit. Im Unglück ist es die Liebe, welche den ersten und kräftigsten Trost reicht; nächst ihr sind es unter den menschlichen Dingen die Wissenschaften, die Künste und die Landwirthschaft, welche das beklemmte Herz ganz vorzüglich aufzurichten vermögen.

Toulongeon hat eine Geschichte der Revolution verfaßt, die, wenn auch etwas zu voreilig, doch immerhin mit einer Unparteylichkeit ohne Gleichen, und in einem eleganten Style geschrieben ist. Außerdem besitzen wir aus seiner Feder eine mit gedalirten Anmerkungen versehene Uebersetzung von Cäsars Kommentarien. Eine Abhandlung über die wilden und civilisirten Völker, so wie auch über die Barbaren hat er in den Sitzungen der historischen Klasse des Instituts vorgelesen. Es mag seyn,

*) Von dessen vertrautestem Freunde und Kollegen am National-Institute, Dupont von Nemours.

Digitized by Google

daß er in dieser Abhandlung etwas allzusehr jenem allgemein herrschenden Glauben gefröhnt hat, daß der Verfall der Nationen eine unausweichliche Folge ihres Wohlstandes seyn müsse, welchem Wahne entgegen Mancher vielmehr zu glauben geneigt seyn dürfte, daß, gleich andern Wissenschaften, auch die Regierungs-Kunst, und durch sie das Glück der Völker und Staaten durch Erfahrung, Studien und den Verlauf der Zeiten einer immer größern Vervollkommnung fähig sey. Ein ander Mal hat er die Versammlung seiner Kollegen auf den in die Augen fallenden Kontrast aufmerksam gemacht, in welchem Homer in seiner göttlichen Iliade die heftigen Leidenschaften und rohen Züge in dem Karakter der Griechen, und die tiefeingreifenden Gefühle und anziehenden Tugenden der Trojaner darstellt.

Er war es auch, der auf eine sehr sinnreiche Art jene Discussion eröffnete, welche die merkwürdige Abhandlung über das Schicksal und die Meinungen der Alten darüber veranlaßt hat.

Spielend und gleichsam zum Zeitvertreibe dichtete er liebliche Verse, die meist an seine in hohem Grad ihn beglückende Lebensgefährtinn gerichtet sind. Sie gebar ihm vier Kinder, zwey Söhne und zwey Töchter. Seinen jüngsten Sohn raffte ihm der Tod weg, und neben diesem Liebling seines Herzens hat er sich seine eigene Grabstätte ausersehen. Auf seinen Erstgebornen scheinen die großen Anlagen der Aeltern für die Zeichnungs-Kunst sich fortgeerbt zu haben.

Zwey Mal hat ihn der Ruf seiner Mitbürger und des Senats dem gesetzgebenden Korps einverleibt.

Geliebt und beweint von Allen, die ihn kannten, starb er in einem Alter von 63 Jahren.

Er vereinigte, was in unsern Tagen nicht wenig heißen will, in einer Person den eigentlichen Gelehrten, den liebenswürdigen Mann, den Literator, Philosophen und Dichter.

Während des Laufes und beständigen Wechsels einer stürmischen, mit Schrecknissen jeder Art bezeichneten, Revolution verwaltete er zu verschiednen Malen wichtige öffentliche Stellen, ohne daß er je einem Menschen Anstoß gegeben hätte; auch hinterließ er keine Feinde, und verdiente hier auf Erden das Wohlwollen seiner Mitmenschen und die Segnungen des Himmels. Seine vor wenigen Wochen geendete Laufbahn war glücklich; warum sollte es seine neue, jetzt begonnene, nicht auch seyn?

H. H.

Die Büßenden im Jurathale.

2.

Hatte des Büßers Pflege den burgundischen Jüngling gehalten in diesem einsamen Felsthale, so war es ihm nun, als wär' er zum Wächter seines heiligen Leichnams bestellt, und könne ihn nicht verlassen. Er wollte ihm ein Grab machen unter ein Paar Tannen, den einzigen, deren Gipfel auf diesen Felsriegern eine ansehnliche Höhe erreicht hatten; aber kaum hatte er die Erde aufgerißt, so fand er schon undurchdringliches Gestein. Nun baute er eine Stätte von Stein, paßte sie sorgfältig zusammen, und verstopfte die Ritzen mit Moos. Dahin legte er die heiligen Gebeine, und deckte sie mit Felsplatten, die er mit angestrengter Kraft weit aus dem Thal der vor vielen als die glättesten aussuchte. Beda's Fürbitte um so frommer Sorgfalt willen schien Gundram in dieser Einöde zu segnen. Seine beyden Kühe wurden trächtig, und manches Wild lief, als jagte es ein Jäger, in die Schlingen, die er mit geschickter Hand an des Waldes Zaun aufzustellen wußte. Er fand eine große Höhle, in welcher er mit seinen Thieren den Winter ohne Frieren verlebte, und mit dem Frühlinge erwachte neuer Muth in seinem Busen, und die Lust, in weiten Umkreisen um sein Thal das fruchtbare Gebirge zu durchsuchen.

Wie er also umherschweifte, gelangte er einst an einen Berg von lockern Felsen, die mit ihren Zacken und Spitzen erst vor Kurzem von der Stimme des Allmächtigen zerschmettert schienen. Weit zog er sich zur Rechten und Linken, wo jähnende Felsschlünde und hohe Felswände ihn begränzten. Gundram fühlte einen mächtigen Zug, von der Höhe dieser Steinblöcke in die jenseitigen Thäler zu sehen, wo er das jenseitige Burgund zu erblicken verhoffte. Er mühte sich lange, die scharfen weißen Felsen zerschnitten seine harten Füße, hier und da stieg ein Adler auf, ging über seinem Haupte, erstaunt, denn er hatte auf dieser Höhe noch keinen Menschen gesehen. Nun war Gundram oben, wo flachere Felsen seinem Fuß einen festern Schritt erlaubten. Rund um ihn war die Schöpfung todt. In den Steinplatten keimte hier und da das erste Moos, und unterbrach die graue Leblosigkeit mit dem ersten Farbenspiel einer künftigen Pflanzenwelt. Leise ging er in der Stille fort, da erblickte sein Auge plötzlich den furchtbarsten Anblick, den es je sah. Vor ihm lag ein unermeßlicher Abgrund *), zu dem von allen Seiten Felswände, steil wie die Mauern eines Thurms, herabstiegen. Auf der Hälfte der Tiefe war hier und da ein Absatz auf den Tannen, die doch wie die Cedern des Libanon, von der Höhe, auf der er stand, wie kleines Gebüsch erschienen. In geringer Höhe vom Boden hatte Regen und Wind Erde über den Steinschutt geführt, die nun Gräser bekleideten, und im Boden dieses fruchtbare Kessels Bäume und Gebüsch erzeugt hatte. Doch dieses Alles konnte Gundrams erschrocknes Auge nur allmählig entdecken. Lange meinte er: nur die Wolkenschatten mahl-

*) Im Fürstenthum Neufchatel, jetzt le Creux du Vent genannt. A. d. H.

Digitized by Google

ten Dunkle und Helle auf den grünen Boden des Abgrundes, denn die hohen Tannen erschienen wie dunkles Gras von der ungeheuern Höhe, wo er stand. Der Abgrund wäre ein vollkommner Kessel geweten, wäre nicht von der Seite, wo die Wintersonne scheidet, eine große Oeffnung gebl den, die Gundram einen mächtigen Strom *) zeigte, der ein weites Thal zu seinem Bette gewählt hatte. Ueber dieses Thal hin hoben sich immer höhere Berge, die seine Hoffnung in die burgundische Ebne zu sehen, ganz vernichteten. Der Gedanke an sie war ihm auch ganz vergangen. Mit wunderbarer Gewalt zog es ihn zu dem Abgrund hin, und in seine schaudervolle Tiefe hinab. Er machte sich auf, ihren Rand zu umwandern; aber die Nacht sank herab, und hüllte sie in Finsterniß ein. Der fromme Jüngling steckte seinen Stab, den oben ein Kreuz zierte, in das Gestein, kniete vor ihm, und betete zu Gott, ihn und sein Vieh im Felsenthal vor Unglück zu bewahren. Darauf legte er sich auf einen flachen Felsen, und suchte den Schlaf. Aber die Sterne flimmerten über ihm, und bewegten sich in unendlicher Höhe hin; Gundram wars, als tönte Beda's Todgesang von ihnen herab, und lehrte ihm die Gegenwart des Ewigen in der dunkeln Nacht. Er konnte nicht liegen bleiben, sondern kniete von Neuem unter dem Heere des Himmels und betete — nicht zu dem kleinen Kreuz, das seine Hand stützte unter dem Gesteine des Thals, aber zu der Wölbung über ihm, und den Millionen Welten, die in ihr glänzten. Nun war sein Schlaf dahin, und er ging wieder an den Rand des Abgrundes, in dem er nichts mehr zu sehen erwartete, als grauenvolles Dunkel. Wie er aber also stand und hinab sah, und auf die Stille horchte, in der er die Sandlawinen rollen hörte, die von der Sonnenhitze losgebrannt, nun vom Thaue schwer geworden, in den Abgrund hinabliefen, erblickte er in der tiefsten Tiefe einen lichten Punkt, der, bald größer bald kleiner, ihn überzeugte, daß Menschen dort ein Feuer unterhielten. Sonderbar war dem Jüngling zu Muthe, sich nach so langer Zeit nahe bey Menschen zu wissen, und keinen Weg zu ihnen zu kennen. Einsam mußten diese Menschen seyn, so wie er, denn der Strom des Thals schloß beynah den Zugang zum Abgrund, und in allen andern Thälern, die er vor dem Untergang der Sonne gesehen hatte, war nirgends eine menschliche Spur, allenthalben dichte Wälder und nackte Felsen, wohin er nur geblickt hatte. Wie der Morgen graute, war es sein erstes Geschäft, sein Felsthal wieder aufzusuchen, um seine Kühe zu versorgen; dann betete er vor dem Altar, vor dem Beda funfzig Jahre lang Gott diente, und eilte, nachdem er seinen Hunger mit Milch und rohen Wurzeln gestillt, auf seinen gestrigen Pfad zurück, um den Umfang des Abgrundes zu erspähen. Er merkte bald, daß er seinen Weg um die Hälfte verkürzte, wenn er Mittel fände, über eine ungeheure Kluft zu kommen, die nicht weit hinter seiner Höhle ihn von dem nächsten Weg zum Abgrund abschnitt. Jetzt nahm er ein Paar Tannen wahr, die der Sturm entwurzelt und gleich einer Brücke über die Kluft gelagert hatte. Herzhaft kletterte er hinüber, und nach viel mühseligerm aber kürzerm Klimmen in dem lockern Gesteine, als am vergangenen Tage, sahe er den Abgrund wieder zu seinen Füßen. Aufmerksam suchte er den Fleck, wo er gestern das Feuer erblickte, und da der Glanz der Mittags-Sonne ihn eben erhellte, glaubte er auf einem weissen Boden einen schwarzen Fleck, wie die Kohlen eines ausgelöschten Feuers, zu sehen. Er umschritt nun den Kessel zur Rechten und Linken, und nirgends war eine Möglichkeit, in ihn hinab zu gehen. Senkrecht stiegen die Felsen vom Rand bis zum Boden hinunter, oder liefen wie einzelne Mauern weit in die Tiefe hinein. An beyden Seiten hinderten übereinander gestürzte Berge von ungeheuren Fels-Blöcken, des Abgrunds Ausgang zu sehen. Sie schienen der eingestürzte Theil dieses Kessels selbst zu seyn, den eine unwiderstehliche Gewalt bildete und zersprengte. Wie er der Gegend am nächsten war, wo er das nächtliche Feuer gesehen hatte, dünkte es ihm, als erblickte er einen weissen Punkt auf dem umliegenden grünen Boden, der hin- und herwogte, wie ein Blüthen-Blatt, das die Luft über das Gras weht. Er stand wie bezaubert, da ihm doch eben sowol Gefahr als Freude von den Bewohnern dieses unerforschlichen Thales erwachsen konnte. So stand er noch, als die Dunkelheit herab sank, und mit ihr die Flamme des Abgrundes wieder entglühte.

Fortan hatte Gundram keine Ruhe mehr in seiner Höhle. Er waffnete sich mit einer knotigen Keule gegen die Thiere des Waldes, und suchte täglich von allen Seiten einen Weg zu dem Strome des Thals, der den Eingang des Abgrundes umfloß. Wenn er manchen Tag vergeblich gesucht hatte, so brachte er wieder einmal eine Nacht an seinem Rande zu, und beobachtete das Feuer; aber weiter konnte er Nichts sehen, denn die Tiefe entzog Alles seinen Blicken.

*) Die Reuse. Jetzt ist dieses Thal nicht mehr von dem Flusse ausgefüllt, sondern das bebaute Val Travers. Denkt man sich um 1300 Jahre zurück, so mag die Beschreibung, welche unser treuherziger Mönch verfand, ziemlich passend auf jenes, noch jetzt höchst interessante, Local gewesen seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug aus einem von Konstantinopel, den 1. Oktober 1812 datirten, Briefe an den Hrn. Barbié du Bocage, Mitglied der dritten Klasse des National-Instituts).

Der Wohlunterrichtete, noch jetzt in Aegypten sich aufhaltende, Verfasser nachstehender für die Kunde jenes Landes nicht unwichtiger Nachrichten meldet unterm 13ten August vorigen

Jahres, daß er die Seen Natron und Magara, deren Ufer bekanntlich die vorzüglichsten Schilfrohre zu den Matten von Menouf liefern, so wie auch Garatrum-el-Sfogheir, eine kleine, für sich selbst bestehende, neun Tagreisen tief in der Wüste gelegene Dorfschaft, und endlich die Landschaft Siwah und Oasis II *) besucht habe. Von letzterm Orte ist er durch die Wüste von Faydum, indem er den See Moeris rechts ließ, auf den Punkt, von welchem er ausgingzurückgekehrt, und nach einer Reise von sieben und dreyßig Tagen wieder zu Kairo angelangt.

Schon der General Andréossy redet in seinen Memoiren über Aegypten von einem Thal, aus welchem das Schilfrohr zur Verfertigung der feinsten Strohmatten von Menouf gezogen wird, und der Major Rennel, in seinen Bemerkungen zu Hornemanns Reisen, war auf den Gedanken gerathen, daß dies kein anderes, als das Thal von Magara, seyn könne; welche Vermuthung nun auch durch die Berichte dieses neuesten Reisenden bestätigt wird.

Der Berichterstatter durchwanderte die Wüste bey einer Hitze von 35 — 36½ Reaumur, die, zumal an den Tagen, wo durchaus kein Lüftchen wehte, etwas Niederschlagendes hatte. Sonst ist in der Regel in der Wüste bald stärkerer, bald schwächerer Luftzug zu verspüren, und bey seiner Rückkehr nach Kairo fand der Reisende die Hitze ungleich drückender und beschwerlicher, als in den von ihm durchgangenen Einöden.

Zwischen Magara und Garatrum-el-Sfogheir traf er auch ein ganz petrifizirtes, durch seine Ausdehnungen sowol, als die mannigfaltigen Erscheinungen, die es darbot, höchst merkwürdiges Gehölz. Die Bäume desselben liegen auf der Erde, oder vielmehr auf den kleinen Kieseln des Wüstebodens, gerade wie wenn man einen um den andern mit der Hand sachte hingelegt hätte. Sie sind fast alle nahe über dem Boden abgeaucksicht, und einige haben sich im Umstürzen in Stücke zerrissen, die indeß fast durchgehends noch zusammenpassen. Einer der Bäume war mit einem Theile seiner in der Erde befindlichen Extremitäten gefallen, dieses Wurzelwerk aber abgeschnitten worden. Zwey Stämme stehen noch aufrecht; der eine derselben ist 4 bis 5 Fuß hoch, und theilt sich in drey Nebenäste; die Höhe des andern beträgt nicht mehr als 2½ bis 3 Fuß, und macht nur etwa ein Drittheil des ganzen Umkreises des Baumes aus, dessen übrige Theile vermuthlich in Fäulniß übergegangen sind. Uebrigens sind die Bäume ziemlich lang, einige bis 24 Fuß, und dabey von verhältnißmäßiger Dicke. Schon dem General Andréossy war in dem Thale des Sees Natron ein Busch Palmbäume zu Gesicht gekommen, die alle mit einem Male durch eine heftige Erschütterung niedergeworfen zu seyn schienen; eben so hatte er auch in dem Thale des Flusses ohne Wasser mehrere in der Richtung des Thales selbst zerstreut liegende, 28 bis 30 Fuß lange, petrifizirte Baumstämme ohne Nebenäste und Wurzeln angetroffen, welch letzterer Umstand andre Reisende auf den Gedanken brachte, daß es Schiffsmasten seyn müssen.

Da wo die Kommunikation zwischen Siwah und Oasis II durchgeht, hat der Reisende einen in der Geographie bis jetzt unbekannten See aufgefunden, dessen Länge drey, die größte Breite anderthalb Stunden beträgt, und dessen Wasser außerordentlich salzig ist. Der Reisende hatte sich nicht so bald in demselben gebadet, als sich seine Füße und Hände an vielen Stellen zu schälen anfingen. Schosse der an den Ufern dieses Sees wachsenden Pflanzen, die der Wind etwa ins Wasser taucht, steigen ganz weiß, und wie mit Reif überzogen, wieder aus den Fluthen hervor. Zwey Tagreisen von diesem merkwürdigen Wasser trifft man auf einen seichten Grund von geringem Umfange, der ehemals bewohnt gewesen ist. Wo er aufhört, erheben sich sehr hohe Felsen, in denen man Grabhöhlen angebracht hat. Die noch jetzt in denselben vorhandenen Leichname scheinen auf ägyptische Manier einbalsamirt gewesen zu seyn, doch vermittelst weniger feiner Materialien, als man in Ober-Aegypten gebraucht.

Die Produkte von Siwah und Oasis II sind ein wenig Reis, viele Datteln, Aprikosen, Pflaumen, Pfirsiche, Trauben, Granatäpfel, bittere Limonen und Süßholz. Aus dem Kernholz der Dattelpalme wird eine Art gegohrnen Liqueurs von sehr angenehmem Geschmacke zubereitet. Nur die Reichen trinken ihn, und berauschen sich auch wol bisweilen damit. Die Einwohner von Siwah kleiden sich ungefähr wie die Araber, und die Weiber nach Art der ägyptischen Bäuerinnen.

In Siwah sind weder Manufakturen noch irgend eine Art von Industrie zu finden. Das weibliche Geschlecht allein beschäftigt sich mit Verfertigung von allerley bunten Körben und einer Art von Tellern, zu denen man Dattelbaum-Blätter gebraucht. Der Reisende erzählt von einem in Oasis II gebornen und in Oasis I angesiedelten Menschen, der alle Jahre ein Mal in seine Heimath kommt, um daselbst irdene Gefäße zu verfertigen, die zum Abkühlen des Wassers gebraucht werden, und hier zu Lande die ägyptischen Kullés versehen müssen, das Wasser aber nicht durchschwitzen lassen.

In Oasis I und II redet man nichts als Arabisch. Die Bewohner von Siwah haben eine eigene Sprache, deren sie, wo sie unter sich sind, sich einzig bedienen. In Allem, was schriftlich verhandelt wird, bedient man sich der arabischen Mundart. Der Reisende führt dreyhundert Worte aus der Siwanischen Sprache an *), die man zu Kairo für ägyptischen Ursprungs hält.

Die Siwaher sind eben so unwissend als fanatisch. Sie glauben, man könne ihr Land in keiner andern Absicht bereisen, als nur verborgener Schätze habhaft zu werden, oder Zauberringe aufzusuchen, die dazu dienen sollen, sich des Landes zu bemächtigen, und die Religion der Muselmänner auszurotten. Als Beweis für die Begründung dieser Meinung führen sie an, daß sich unweit Siwah sechzig Leichenhöhlen befinden, wo noch heutzutage Leichname — ohne Zweifel von Christen, meint der Reisende — zu sehen seyen, die, um von ihrem Todesschlafe zu erstehen, einzig auf die Ankunft eines Zauberers von ihrer Religion warten.

Die Ausgrabung des Khatigs oder Dammes, welcher die Fluthen, die alljährlich das Land überschwemmen, im Zaume hält, hat dies Jahr zu Kairo am 13. August stattgefunden.

Schon unterm 3. Juni hatte man von dort aus geschrieben: Hier sind wir Zeugen einer Erscheinung, die in Aegypten bey Mannsgedenken nicht vorgekommen ist. Der Nil, dessen Wachsthum in der Regel erst gegen die Mitte des Juni spürbar wird, hat dies Jahr schon in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai zu steigen angefangen. Gestern, als am 2. Juni, war sein Wasserstand ungefähr 3 Fuß höher als in den ersten Tagen des Mai. Dies Jahr hat so zu sagen kein Südwind geweht; hingegen herrscht seit Mitte Aprils beynahe ununterbrochen der Nord- und Nord-Westwind. H. H.

*) In der Karte von Nord-Afrika (v. P. Lapie 1809), die Referent vor sich liegen hat, findet sich kein erstes und zweytes Oasis, wol aber ein Ort Syouah (Sywah) oder Hammons Oasis bezeichnet, von da südöstlich Klein-Oasis, und noch weiter gegen Süden Groß-Oasis. Vermuthlich ist hier von den beyden erstern die Rede.

*) Schon Hornemann hat in seinen Reisenachrichten ein kleines Wörterbuch dieser Sprache geliefert.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. März, 1813.

Glimpf, Kinder, hin, Glimpf her! Wenn gar nichts schrecken wollte,
Ich wüßte wahrlich nicht, was Thoren bessern sollte.

Michaelis.

Was ist eine persönliche Satyre?

Von Weisser.

Unter die Lächerlichkeiten der Lächerlichen gehört auch diese, daß sie den Leuten, die von ihnen zum Lachen gezwungen werden, das Lachen verbieten wollen, und nicht genug, daß wenn Titius ein Narr ist, er es nicht dulden will, daß ich sage: Titius ist ein Narr, ich soll auch, blos weil auch er ein Narr ist, nicht sagen dürfen: Jemand ist ein Narr. Oder mit andern Worten: Man soll nicht über Thoren spotten, weil es Thoren giebt.

Aber leider findet man auch außer den Thoren noch Leute, die jede persönliche Satyre verdammen, und zugleich jede Satyre eine persönliche nennen.

Ich lasse hier den Streit, ob selbst die persönliche, das ist, diejenige Satyre, die den Namen der Person, gegen welche sie gerichtet ist, nennt, unbedingt zu verwerfen sey, unentschieden. Aber ich behaupte, jede andere Satyre muß zulässig seyn, wenn man nicht die Satyre überhaupt aus der Welt verbannen will. Schildert z. B. ein Schriftsteller einen schamlosen, unwissenden, albernen, schmähsüchtigen und verleumderischen Recensenten, oder einen pöbelhaften Pamphletenfudler, oder einen eingebildeten Reimer aus dem nicht auszurottenden Stamme des Bavius oder Mävius, kurz irgend einen Thoren oder Taugenichts der bürgerlichen oder literarischen Welt, wer ist ein solcher Fremdling in der einen oder der andern dieser beyden Welten, daß er nicht irgend ein passendes Original zu der Schilderung kennt, und sich also für berechtigt halten kann, die allgemeinste Satyre der Persönlichkeit zu beschuldigen? Ist es aber nicht die unerhörteste aller Anmaßungen, aus dem Innern eines andern Menschen herauszuplaudern, als ob es das eigene wäre? Wahrlich, wer sich erlaubt, von einem Schriftsteller zu behaupten, er habe Diesen oder Jenen, den er nicht nannte, mit seiner Satyre gemeint, dem kommt es auch nicht darauf an, einen Stummen zu beschuldigen, er würde Gott lästern, wenn er — reden könnte. Dürft ihr, kann der beleidigte Schriftsteller diese Leute fragen, dürft ihr eure Dichtungen für Thatsachen, und eure Träume für Begebenheiten ins Publikum bringen, und ist es nicht ein Frevel, euren Nächsten einer Absicht zu beschuldigen, für die es schlechterdings keinen andern Beweis giebt, als — sein Geständniß? Ich schrieb eine allgemeine Satyre. Aber ihr macht sie durch eure Deutung zu einer persönlichen. Ich stelle einen Mann von Stroh an den Pranger. Aber ihr heftet ihm einen Zettel mit dem Namen eures Nachbars auf die Brust. Ich sage nur: Jemand ist ein Narr. Aber ihr sagt: Dieser Jemand heißt Titius, und euch muß also dieser Titius, den ihr so großmüthig in Schutz nehmt, verklagen. Man berufe sich nicht auf die zu große Aehnlichkeit dieser oder jener Schilderung mit diesem oder jenem Einzelnen. Die Thoren machen eine ungeheure Familie aus. Ist es also ein Wunder, wenn sie einander gleich sehen, und kann nicht überhaupt selbst der höchste Grad der Aehnlichkeit ein Werk des Zufalls seyn? Man erinnere sich nur an die

Digitized by Google

Ideale der Mahler, in welchen man häufig Urbilder erkennt, die der Künstler nie mit Augen gesehen hat.

Nicht selten treibt man die Ungerechtigkeit so weit, daß man die Unterdrückung einer Satyre aus dem Grunde verlangt, weil man sie auf irgend eine Person beziehen könnte, mit welcher der Verfasser nicht in dem besten Vernehmen lebt. Niemand z. B. hat etwas dagegen, wenn irgend ein Schriftsteller behauptet: wer eine Schmähschrift ins Publikum bringe, verdiene den Namen eines nichtswürdigen und verächtlichen Menschen. Aber Niger läßt wirklich eine Schmähschrift gegen den guten Mann drucken, und von nun an darf er dieses Wort in keiner seiner Schriften mehr nennen — weil der Gebrauch desselben eine persönliche Deutung zuläßt. Eben dieser Niger ist ein Spieler, ein schlechter Gatte, ein schlechter Vater, ein falscher Freund, und der von ihm beleidigte Satyriker darf aus dem nämlichen Grunde weder Spieler, noch schlechte Gatten, noch schlechte Väter, noch falsche Freunde züchtigen. Empfangene Beleidigungen also sollen einem Schriftsteller die Pflicht auferlegen, Gedanken zu unterdrücken, die jeder Nichtbeleidigte frey zu äußern das Recht hat, und in dem Verlust eben dieses Rechts besteht die Genugthuung, die ihm das Publikum für die empfangenen Beleidigungen zuerkennt? Welche ungeheure Absurdität! Und kann nicht auf diese Weise jeder Taugenichts, wenn er nur zu schmähen nicht müde wird, und zugleich ein lebendiges Sündenregister ist, einem ehrlichen Manne die Feder für immer aus der Hand winden? Warum verbietet man nicht lieber auch sogleich das Moralisiren, und selbst das Predigen, da nichts leichter ist, als in jeder Moral und in jeder Predigt persönliche Beziehungen und eigentliche Satyren zu entdecken?

Bey einem so ungünstigen Schicksale der Satyre darf man sich nicht wundern, wenn der Muth, sie zu schreiben, beynahe noch seltener ist, als das Talent dazu. Nicht genug, dem Zorn der Narren, der lächerlich und furchtbar zugleich, nur das letzte in einem noch höheren Grade ist, sich Preis gegeben zu sehen, hat man auch noch gegen die Unbilligkeit der Leute zu kämpfen, von welchen man Dank zu fordern berechtigt ist. In vollem Ernst. Es hat weniger auf sich, wenn man selbst ein Narr ist, als wenn man eines Narren spottet, und statt der Laster und Thorheiten erklärt man die ehrlichen Leute für vogelfrey, die ihnen zum Heil der Menschheit den Krieg ankündigen.

Die Büßende im Jurathale.

3.

Wie er einstens an einem Morgen von da zurückkam, und die gefährliche Brücke über die Kluft hinter seiner Höhle betreten wollte, brach ein Ast der mächtigen Tannen, aus denen der Sturmwind sie gebaut hatte, und Gundram stürzte mit ihm in die Tiefe. Gott hatte aber Mitleiden mit seiner Seele, die noch wenig für den Himmel geschickt war, und der große Ast, an den er sich hielt, ward das Werkzeug seiner Rettung. Er fiel ohne große Verletzung von Klippe zu Klippe, bis er endlich einen Halt fand, und mühselig die übrige Tiefe der Kluft herab stieg. Herauf in sein Felsthal zurück zu klimmen, war ganz unmöglich, denn klafterhohe Mauern trennten die Absätze der Felsen. Seine einzige Hoffnung blieb, durch die Kluft selbst einen Ausweg zu finden. In der Tiefe fand er ein Bächlein, in dessen Bette er fortging, über Felsstücke und durch Gebüsch. Manche Quelle rieselte von den Felswänden herab, und gesellte sich zu dem Bächlein; versteinertes Moos hing in wunderbaren Gestalten von den Felswänden herab, und das klare Wasser floß wie ein dünner Schleyer von Absatz zu Absatz darüber hin, oft von wilden Ranken bedeckt, oft in Felsritzen verloren. So kletterte er fort, bis der Mittag seine senkrechten Strahlen in die Kluft hinabschoß. Sie ward tiefer und weiter, er hörte ferneS Gebrause und fürchtete, ein Wasserfall werde ihm den Weg versperren, und ohne Rückkehr noch Fortgang Hungertod sein Loos seyn. Jetzt nahm er Fischlein wahr in dem Bette des Baches, der nicht mehr in den Felsblöcken sich verlor, sondern über ein sandiges Bette schnell, aber ruhig, dahin schoß. Der Anblick lebendigee Geschöpfe gab ihm Muth; zwar nahm das Brausen zu, allein jetzt kroch er um den Vorsprung einer Felswand, und sah sich an dem Ufer des Thalstroms.

Nun war seine Höhle und seine Herde vergessen, aber nicht Bedas Grab noch das Beyspiel seines Wandels; denn ehe er dem unbändigen Drang seines Herzens, den Eingang des Abgrunds zu suchen, nachgab, kniete er nieder, und dankte mit frommem Gemüthe dem Gott, der den Tannen-Ast beym Fall ihm zum Bett gab, und durch Geklüft und feuchten Felsboden seinen Fuß geleitet hatte. Nachdem er also sein Herz gestärkt, zog er einige Nahrung aus dem Sack, den er an seinem Halse trug, trank aus dem Strome, der murmelnd und schäumend in das unbekannte Thal dahin floß, wo die Sonne im Winter aufgeht, und wendete sich links um die Felsen, seine Ufer hinaufwärts, denn dort mußte der Abgrund seyn.

Wohl war er nun seines Weges gewiß; aber beschwerlicher ward er, und drohte ihm oft Verderben. Der Strom stieß bald zur Rechten, bald zur Linken gewaltig gegen die Felsen, hatte sie ausgefressen und niedergestürzt, oder von ferner Höhe große Blöcke herabgeführet, die seinen Lauf erschwerten. Wo er diese Wuth auf Gundrams Seite ausgeführt hatte, mußte er große Strecken durch den schäumenden Strom waten; hatte er sich aber Links hingewendet, so hatte er an Gundrams Seite kleine felsumschlossene Thäler gelassen, wo auf sanftem Rasen kleines Gewild spielte, bunte Vögel im Blüthengebüsch san-

Digitized by Google

gen, und herrliche Blumen aus den Felsritzen derabnickten. Endlich kam er, wie die Sonne zu sinken begann, an einem flachern Theile des Thals, wo das Wasser, weit verbreitet und ohne Fall, große Sümpfe bildete. Schwarze, zersprengte Felsen umgaben den todten Raum, langbeinig schritten Störche an dem Ufer, dumpf tönte es, wenn die Frösche, vor ihnen her flüchtend, von den Steinen ins Wasser sprangen, laut kreischten die Raben in schwerem Fluge und eilten, den nächtlichen Wölfen den Raub der kleinen Thiere zu entwenden, die von den Wäldern her, ihren Durst zu stillen, kamen. Mit Gefahr zu versinken, durchwatete Gundram den Sumpfboden, dankte Gott, wie er den Strom wieder rauschen hörte, stieg auch getrost die Felszacken hinan, wie sein Bette plötzlich enge ward, und sah sich endlich an einer, von Felswänden umschlossnen Bucht, die er sogleich für den Zugang zu dem Abgrund erkannte, den sein Blick so oft schon von der schwindelnden Höhe erspäht hatte. Er sah, indem er fortschritt, eine kleine Wiese, bunt mit Blumen besät, und mit Schmetterlingen umflattert, als sollten Engel da spielen; bald ging sie bis an die himmelhohen Felsen, bald fassten Bäume sie ein, bald verlor sie sich in Felsritzen, von Bäumen überhangen, bald ward sie von weit vorstehendem Gesteine beschattet. Dort hatte er das Feuer gesehen, dort, wo die Bäume zum Dickigt sich drängen, und der Felsen nur selten durch die Gipfel zu sehen ist. Die Sonne war gesunken, Kühle stieg vom Boden auf, und der Thau verdampfte auf den vom glühenden Strahl erhitzten Felswänden. Leiser zwitscherten die Tagvögel, indem sie sich zum Schlafe zurecht rückten, kreischend flogen die Dohlen aus den Firsten der Berge, und oben in den Wolken erleuchtete der letzte Sonnenstrahl noch die ausgebreiteten Schwingen des Aars. Gundram schauderte, aber es trieb ihn vorwärts. Da hörte er eine leise Stimme, die sang Worte in der Sprache der Priester von Rom. Gundram hatte sie von den Einwohnern der römischen Städte in Helvetien gelernt, die in seines Vaters Hause als Sklaven dienten. Aber die Engelsstimme, die hier ertönte, war keiner Sklavinn, und was er hier erblickte, schien ihm mehr einer Verzückung zu gleichen, wie Gott sie seinen Heiligen schenkt. Unter einer mächtigen Eiche stand ein junges Mädchen in römischem Gewand, schön wie eine heilige Cecilia, da sie Proclus entzündete, vor einem Altar aus Rasen erbaut; sie hatte Blumen in den Händen, die sie auf dem Altare ordnete, und von den Zweigen der Eiche hingen reiche Kränze herab. Das Mädchen erblickte den Fremden, that einen Schrey des Entsetzens, und eilte den Felsen zu, wo Finsterniß sie seinen Augen verbarg. Einen Augenblick stand er bestürzt; des Mädchens herrliche Schönheit rührte sein Herz, doch Abscheu vor den heidnischen Gebräuchen, in denen er sie begriffen sah, machten ihn ergrimmen. Sollst du hier den wahren Glauben rächen, oder sollst du der Jugend und Schönheit schonen? Das fragte er sich zweifelnd, aber der Geist der Liebe, der den Sünder duldet, ward mächtig in ihm, und er eilte dem Mädchen nach in die bergende Höhle. Da lag sie vor einem Stein am Boden, auf dem ein Topf stand, wie die Heiden gebrauchten, um die Asche ihrer Todten zu bewahren; mit beyden Händen drückte sie den Todtenkrug an ihre Brust; ihr blondes langes Haar hing am Boden hinab, und wie Gundram ihr nahe trat, rief sie: Hier, bey meinem Heiligthume, gib mir den Tod! Nicht also, sprach Gundram, ich bin kein feiger Römer, noch von Attila's unmenschlichen Horden, obwol du den Tod verdienst, da du dem Geist der Unreinigkeit opferst mit heidnischen Gebräuchen; aber deine Schönheit dauert mich, du magst noch Gnade finden vor Gott. Komm heraus aus der Höhle, fürchte nichts, und sage mir, wer du bist. Da richtete das Mädchen ihr Haupt auf, und ihr Blick senkte sich unauslöschlich in Gundrams Brust. Langsam ließ sie den Todtenkrug los, stand mit zweifelhafter Geberde auf, und sagte: Fremdling, ich verstehe deine Rede nicht, und kaum deine Worte: denn du sprichst, wie die burgundionischen Barbaren, welche unsre Herrn sind. Ein solcher bist du, ich erkenne deine Kleidung — O dann bist du doch ein Mensch, und kein Scheusal, wie die Krieger des Hunnen-Heers. Bey diesen Worten traten sie heraus unter den Abendhimmel.

Des Arztes Vernage Rückzug.

Ach, meiner Schwäche Glück
War — Aesculaps Aegide.
Ich ziehe mich zurück;
Des Rathens bin ich müde. Hg.

Palmen.

„Mein Trauerspiel
„Trug doch am Ziel
„Mir Palmen ein,
„Wie ich erfuhr." —
Ja wohl! allein
Stechpalmen nur. Hg.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

82. Historisch-philosophische Sammlungen, herausgegeben von der Königl. Gesellschaft für Norwegens Wohlfahrt, 1sten Theiles, 1r und 2r Band, enthaltend: Mnemosyne, eine gekrönte Preisschrift von Wergeland, jetzt Kaplan bey der Domkirche in Christiansand. Wenn man bedenkt, daß Hr. W. unter äußerst ungünstigen Umständen, bey großem Mangel an den nöthigen Hülfsquellen, bey gehäuften Schul-Arbeiten, und in vereinzelten Stunden dies Werklein geschrieben hat, das gleichwol ziemlich voll-

ständig Alles sammelt und prüft, was für und wider eine Universität Norwegens geschrieben ist; so kann man es der Gesellschaft nicht verdenken, daß sie es getrost hat. Unvorsichtige Aeußerungen einer, wie es scheint, enggesinnten Vorliebe für das Geburtsland, welche doch billig der allgemeinen Vaterlandsliebe untergeordnet seyn sollte, haben indeß viele Nicht-Norweger beleidigt, und der dänische Verfasser jener vorhin angeführten, endlosen Recension hat dadurch den armen W., meine ich, bestens zu verdienen gemacht. Außerhalb, wie innerhalb Troyas Mauern wird gesündigt. Kränken uns Ws, ungerecht scheinende Norwegianismen, so finden wir dagegen bey dem ungenannten Dänen das vornehme Ich, das sich selber setzt, und, wol zu merken, auf den Sultans-Thron setzt. Was ist verzeihlicher? Jene Parteylichkeit für das Vaterland, oder dieser Sultanismus, der sattsättig den Bruder Mord beseufzt, um allein zu glänzen? Von Ws. Schrift sind wenig Exemplare nach Kopenhagen gekommen. Warum schweig man nicht von ihr, wie man seit Jahrzehenden von vielen größern Werken geschwiegen hat? Unsre Regierung hatte die norwegische Universität schon beschlossen, als der unbenannte Repräsentant Dänemarks in seinem kalten Urkermuthe hervor trat. Was konnte seine Meinheit jetzt noch knechten? Nur allein, als die Ausführung des großen Vorhabens durch gegenseitige Erbitterung der Gemüther erschweren? Oder, glaubt der Ungenannte vielleicht, daß Niemand ohne seine Hülfe Ws. Blößen würde gesehen haben? Der Edle sieht, verzeiht und vergißt die Uebereilung eines weniger begünstigten Bruders.

83. Von der Natur und den Theilen der Philosophie, von Professor Treschow. Stavanger und Ritter. Des Verfassers vor sechs Jahren herausgegebene Einleitung in die ganze Philosophie erscheint hier in einer völligen Umschaffung zum Gebrauche seiner Vorlesungen, wodurch er sich seinem eigenen Ideale von einer solchen allgemeinen Einleitung mehr zu nähern gestrebt hat. Weil nur wenige Studierende sich bey den vorbereitenden Studien hinlänglich lange aufhalten, und es daher wie gelinde, die Geschichte der Philosophie eines zeln vorzutragen; so hat er den historischen Vortrag mit dem dogmatischen vereinigt, durch welche Methode sowol das Dogmatische, als Historische gegenseitig von einander Licht erhalten. Alle Denker bewunderten den unermüdeten Fleiß, die seltene Unparteylichkeit, womit er die Philosophie aller Zeiten von den ältesten Griechen bis auf Schelling und seine jüngsten Jünger studirt und gepaßt hat, die Ordnung und Klarheit, worin er Alles aufstellt, und vorzüglich seine Wahrheitsliebe.

84. Engelstoft's Universitäts- und Schul-Annalen gehen zum Besten des gelehrten Wesens ihren ruhigen Gang fort.

85. Ueber Hagen, Adelkerns Pflegesohn, König von Norwegen, v. d. Pastor Hagerup. Der Biograph Olufs des Heiligen liefert hier die interessante Lebensbeschreibung Hagen Adelkerns in einer für das Volk verständlichen Einkleidung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, März.

Die sonst immer glänzende Karnevals-Zeit in Luzern ging diesmal ziemlich stille vorüber, indem durch einen Regierungsbeschluß und mit Hinsicht auf die Zeit-Umstände alles Maskaraden-Gehen, somit auch die Masken-Bälle u. s. w. verboten wurden. Nur der Fritschi hat sein Recht behauptet. Er hielt am 25. Februar seinen Umzug und zwar diesmal der gleiter von dem Thierkreise und den Planeten; die Zwölf und die Sieben waren zu Pferd oder zu Wagen, je nachdem es am Besten diente. Das Ganze gewährte einen gefälligen Anblick, zumal die Gestirne recht gut kostümirt waren. Etwas sonderbar erschien unter ihnen der Planet Mars. Das Hauptmerkzeichen der Wage erschien kläglich, jedoch poetische in Ausdruck und Deutung. Ein schönes Weib saß auf einem prächtigen Wagen, die Gerechtigkeit vorstellend, im griechischen Gewande, angeblich wie Pallas; in der Rechten hielt sie ein bloßes Schwert, in der Linken die Wage. . . Die Nachbarn jenseits des Sees zu Küßnacht, im Kanton Schwyz, sind auf den seltsamen Einfall gerathen, ihr Karneval durch eine große Heiden- und Staats-Aktion, die eine figurirte Vorstellung der Fabel von Justitia des Festes seyn sollte, zu verherrlichen. Am 21. Februar wurde unter großem Zulauf des Volks und vieler zu dem Prachtzug eigends eingeladener Liebhaber von Luzern, Zug, Schwyz und der übrigen Nachbarschaft die Vertheilung des heidnischen Direktoriums vorgestellt, welches über den See in Kostüm und Schärpe, Federnbusch und übriger Zubehör nach Küßnacht angefahren kam, und allda im General-Quartier des Hrn. Landvogts abstieg, wo es vom vorgestellten General Aufdermaur angegriffen und unter Jubel und Gesetrey vertrieben wurde.

Eine sehr unglückliche Spiel-Geschichte im Kanton St. Gallen, und die durch ihre Umstände in der Nachbarschaft Aufsehen erregte, verdient vielleicht auch weiter gekannt zu seyn. Ein junger Mensch von 24 Jahren, aus einer Gemeinde jenes Kantons, gerieth in die Gesellschaft zwey verschlagener Spieler seiner Nachbarschaft. Sechs Tage lang ward gezecht und gespielt, bis genannter Jüngling — wie allgemein geglaubt wird, grober Weise betrogen — einen 2000 Gulden haltenden Kapitalsbrief und einen Alpr-Antheil von 900 Gulden im Werth verloren hatte. Voll Reue und Verzweiflung verließ er nun die verderbliche Gesellschaft, ging aber nicht nach Hause, sondern nicht ferne von Häusern in einen sogenannten Heuschopf, wo er drey der kältesten Dezember-Tage zubrachte. Am dritten Tage entblößte sich der Unglückliche des Hungers und der Kälte den Entschluß, zu sterben, besiegt zu haben, denn er trach hervor und schrie um Hülfe. Durch diese wurde er nach Hause gebracht und ein Arzt herbeygerufen. Dieser fand seine Füße ganz schwarz gefroren, und unempfindlich gegen jeden Reiz. Nachdem am ersten Tag noch ein amtlicher Verhör mit ihm aufgenommen worden, wurden seine Sinne verwirrt und, aller angewandten Bemühungen des Arztes ohne geachtet, endete er unter großen Qualen am dritten oder vierten Tag nach der Heimkunft sein Leben. Die Spieler, welche den Unglücklichen zur Verzweiflung gebracht hatten, wurden hierauf vorgeladen und ein Prozeß wegen Zurückgabe des von ihnen abgenommenen Gelds eingeleitet. Am 23. Jan. pladirten zwey der angeklagten Anwalde die Sache vor dem Bezirksgerichte, und dieses fällte, vielleicht mehr im Geist, als nach dem Buchstaben des Gesetzes, das Urtheil: Die Spieler sollen den Anverwandten des Verstorbenen 2900 Gulden zahlen, so wie auch Ersatz aller verursachten Kosten; als Uebertreter des Gesetzes sollen sie weiter der Justiz und Polizey-Kommission in St. Gallen zur Bestrafung empfohlen werden.

Hr. Christian Bernoulli in Basel, Verfasser des Entwurfs einer schweizerischen Mineralogie, bietet den Freunden dieser Wissenschaft eine im Lauf dieses Jahres zu liefernde erste Suite einer Sammlung schweizerischer Gebirgs-Arten, 60 bis 80 Stücke enthaltend, mit genauer Bestimmung des Fundorts und der Lokalitäten gegen die Unterzeichnung eines französischen Louisd'or an.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. März, 1813.

Dort trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Klopstock.

Die drey Ritter.

Drey Ritter tafeln und trinken Wein.
„Laßt hören!" ruft Gaddo. „Hier von uns Drey'n —
„Weß Liebe mag wol die feurigste seyn?

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
„Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
„Und bat: O schwinge zu Ehren dich!

„Da zog ich wol manchen Schlachtenzug;
„Mein Roß mich immer zum Siege trug,
„Daß mich der König zum Ritter schlug.

„Nun kehr' ich zur Holden, zu Minneglück
„Mit Wunden und Beut' und Lorbern zurück.
„Der Lieb' ist gelungen das Wagestück." —

Ja, spricht der Zweyte, du liebest sehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr:
Denn keine Gräfinn ist mein Begehr.

Ihr wißt, daß ich stamme vom Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut ist — Schäferinn.

Ja, spricht nun Robert, du liebest sehr;
Doch, Ritter, verzeih': Ich liebe mehr:
Mir fällt der Palm' Erringen nicht schwer.

Mein Liebchen entriß mir Verrätherey;
Sie weint in Kloster-Einsiedeley;
Doch bleib' ich auf immer der Nonne treu. —

Er sprachs, die nassen Blicke gewandt;
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:
„Du liebst, wie Keiner im deutschen Land!"

Hg.

Die Büßenden im Jurathale.

4.

Das Mägdlein machte Feuer auf der Stelle, die Gundram so oft gesehen hatte; sie holte Beeren herbey und Wurzeln, auch harte Kuchen von Waizen, den ersten den Gundram kostete, seit er das zerstörte Helvetien verließ. All ihr Wesen war so hold und sittsam, und auf ihrer Stirn wohnte der Frieden, wie auf der Stirn einer Verklärten. Da that Gundram sein Herz weh, denn er meinte, er habe vielleicht den Schmuck des Altars falsch verstanden, und eine Bekennerinn seines unangenommenen Glaubens des Heidenthums beschuldigt. Wie er also saß am wärmenden Feuer, und reumüthig nachsann, trat die Jungfrau heran, und hielt ein Gefäß aus Ahornholz geschnitzt in ihren Händen. Das lodernde Feuer erhellte ihre Gestalt, ihr langes Haar floß auf ihre Schultern und ihre Hüften herab, vom Nachtwind bewegte Zweige warfen ihren wechselnden Schatten auf ihr Ge-

Digitized by Google

sicht und auf ihre weißen Arme, mit denen sie, himmelanblickend, das Wassergefäß empor hielt. Gundram glaubte eine der Jungfrauen zu sehen, die den Bräutigam mit hoch emporgehaltenen brennenden Lampen empfangen, wie sein frommer Lehrer, der Abt zum St. Andreas-Brunnen, ihm die Geschichte erzählt hatte; er wollte schon niederknieen, als das Mädchen mit Harfen-Stimme begann: Geist des Alls, segne dem Fremdling diesen Trank zur Erquickung! — Darauf goß sie einige Tropfen in das lodernde Feuer, und reichte das Gefäß ihrem Gaste. Dieser aber trat voll Abscheu zurück. Unseilge Heidinn, rief er, ehe soll meine Zunge verdorren, eh' solcher Götzentrank sie benetze; damit ergriff er das Gefäß, und schüttete das Wasser über die Flamme, daß sie zischend verdunkelt ward, bis das reinere Element seinen Feind wieder besiegt hatte. Gundram war indessen dem Plätschern der Quelle gefolgt, und brachte das Gefäß frisch gefüllt zum Feuerherd. Siehe, du Götzendienerinn, sprach er nun, und machte das heilige Zeichen, ich segne es im Namen des dreymal Heiligen und der göttlichen Mutter, und darauf trank er. Das heidnische Mädchen hatte bey Gundrams Zorne gebebt, aber still gen Himmel geblickt, und dann sinnend nach dem Eingang der Höhle. Jetzt sprach Hoheit aus ihrem Antlitz, sie faßte das Trinkgeschirr, und sprach: ich kenne deine Götter auch, und die du göttliche Mutter nennst, ist die Mutter der Liebe, der ich dort Kränze wand. Heil dir Fremdling, und Friede in deinem Herzen! so sprach sie, und hob die Schale zum Munde. Da ward es Gundram eng um das Herz, ihm däuchte: solche Milde sey christliche Milde, und er zweifelte, ob diese Jungfrau den Haß verdiene, den die Priester seines Glaubens ihm gegen das Heidenthum gelehrt hatten.

Die Jungfrau verließ darauf den Burgundionen, und verbarg sich im Hintergrund der Höhle, vor die sie eine große Hürde stützte, die so fest hielt, daß, sollte auch das verscheuchende Feuer erlöschen, sie doch vor dem Angriffe wilder Thiere geschützt blieb. Gundram legte sich ans Feuer, schlief aber nicht, wie er auch vom Fall in der Kluft und dem beschwerlichen Wege ermüdet seyn mochte. Ihm wars, als habe er ein kostbares Gut in diesem Abgrunde zu finden gehofft, das ihm nun geraubt sey; ihm wars, wie einem Gärtner, der einen Baum pflanzte, und wenn die Zeit gekommen ist, da köstliche Früchte ihn zieren sollten, in einer Nacht ihn zu verhüllen vergißt, wo denn der Frost die Früchte alle verdirbt. Endlich schlief er ein; da glaubte er aber Beda zu sehen, ganz ernst und in Nebel gehüllt, daß Alles grau aussah, sein Gewand, und der Nebel, und sein blasses Gesicht. Grundram bat ihn, Fürbitte einzulegen, daß er Kraft erhielte, die Heidinn in dieser Bergkluft zu bekehren, und verhieß, ihren schändlichen Altar zu zerstören. Der Heilige schüttelte aber mißbilligend mit dem Kopfe, und sagte mühselig, wie er seine letzten Worte im Sterben sprach: „Dein Thun ist Irrwahn.“ Dann schwand das grauvolle Bild, der Nebel ward wie ein Frühlingsregen, durch den man die besonnte Flur sieht, und hinter dem Dufte stand die Himmelskönigin, und hielt ein Weib an der Hand, schön und nackt wie Heva, da der Herr sie erschuf, und beyde hatten Sternenkronen ums Haupt, und Maria sprach: wir sind eins! — Da schauderte dem Burgundionen, und er fuhr auf. Sein erster Blick fiel auf das heidnische Mädchen, das vor dem ärgerlichen Götzenstein auf ihren Knien lag und betete. Ihr Angesicht war der himmlischen Andacht voll. Gundram durfte sie nicht stören; ihm däuchte, sie glich der Himmelskönigin, und auch dem sternenumstrahlten Weibe, das er im Traum gesehen. Dann stand die Jungfrau auf, öffnete einen Felsenritzen, der mit Weidengeflecht wol verwahrt war, aus dem sie ein Reh mit seiner Kitze ließ, die Thiere zärtlich liebkoste, und ihnen frischgerauftes Gras gab. Nun rief sie in die Gipfel der Bäume, und viele Vöglein flatterten herab; sie aber streute ihnen Körner, und sang leise dabey in der Sprache der Römer, mit einer Stimme, die Gundram ins Herz drang. Wie sie darauf zur Höhle sich wandte, und Gundram wachend erblickte, erblaßte sie einen Augenblick, rief dann: Heil dem Fremdling an meinem Herd! und bot ihm Nahrung.

Gundram fand lange keine Worte, nach und nach löste aber Gott seine Zunge, daß er reden konnte und fragen, und er gab ihm Kraft, seinen Zorn zu erhalten gegen des Mädchens Heidenthum, und doch Sanftmuth zu üben gegen das hülfloſe Geschlecht. Er erfuhr bald, das Mädchen heiße Flavia, und sey aus einer der gallischen Familien, die sich frey von aller Vermischung mit den erobernden Burgundionen und den christlichen Bekehrern gottlos widerstrebend erhalten hatten. Ihre Voreltern hatten von dem großen Kriegshelden und Imperator, Julius Cäsar, her, welchen man mit mehrerer Milde, als seine Nachfolger, verdammen darf, da zu seiner Zeit das Heil der Welt noch nicht erschienen war, mit den Römern im Bunde gelebt; auch ihr Vater hatte unter des Aetius ruhmgekrönten Adler gegen den furchtbarn Attila gefochten; aber nie entfernte er Flavia aus der Einsamkeit eines Gutes, das er bey allen Barbaren-Anfällen unangetastet in den Thälern besessen, wo der Jura dem Wasgau am nächsten ist. Flavia war die einzige Frucht einer glücklichen Ehe, die der Tod bald getrennt hatte; ihr Vater liebte sie zärtlich und nahm jeden Zeitpunkt wahr, den der Krieg ihm schenkte, um seine einsame Blume im Thal, so nannte er sein Kind, zu liebkosen. Er hatte sie einem alten Freygelassnen und ihrer treuen Amme übergeben, und ihre Gespielen waren die Kinder des Thals.

Digitized by Google

Gute Menſchen wären ſie geweſen, hätte nicht verſtocktes Heidenthum ihren Sinn umfangen und ſie fühllos gemacht gegen die Wunder, welche rund umher von Einſiedlern und Mönchen vollbracht und von frommen Menſchen geglaubt wurden. Hartnäckiger, als die wilden Fremdlinge aus Norden, beſchämten ſie ſogar die Eroberer des Landes, welche ſich der ſeligmachenden Lehre mit ſolchem Eifer zuwandten, daß nur die große Entlegenheit des Thales ſie abhielt, Flavia's Götzenbilder zu vernichten. Endlich fiel Attila, die Geißel Gottes, ins Land. Er ſtürzte alle Altäre und mordete jeden Frieden; auch die geheimſten Thäler des Waadtlands wurden mit Blute gefärbt. Fidelius, der treue Freygelaſſne, welcher Flavia pflegte, nahm aber noch den rechten Zeitpunkt wahr, und rettete ſeinen nun zur Jungfrau herangewachſenen Zögling auf die Höhen des Jura. Die unzugänglichſten Felſenklüfte ſuchend, fand er den Abgrund, den die Landleute jetzt die Windtiefe nennen, der damals aber von keinem Menſchen noch war benannt worden, denn keines Menſchen Fuß war je in dieſe Einöde gekommen; Fidelius ſelbſt hätte ſie nie erreichen können, hätte nicht ein neuerdings übergeſtürzter Felsgipfel eine Kluft ausgefüllt, die ehemals ganz in ſeiner Nähe den Zugang verſperrt hatte.

Literariſche Mißgriffe.

Als Dante ſein Gedicht oder vielmehr ſeine Komödie von der Hölle kundgab, war die Leichtgläubigkeit ſeines Jahrhunderts und ſeiner Nation ſo groß, daß ſein Bericht vom Beſuche der Unterwelt einige Zeit für Thatſache galt.

*

Romberg, Kompilator einer Kirchengeſchichte, taufte den italiäniſchen Dichter Guarini zu einem Theologen um, weil er den Titel ſeines Schäfergedichtes: Il paſtor fido, mißverſtand.

*

Spaniſche Mönche baten, nach Mabillon, den Papſt, für den S. Viar, deſſen Namen ſie auf einen Stein eingegraben fanden, ein Feſt zu ſtiften. Seine Heiligkeit war ſchon bereitwillig, als ein Antiquar bewies, daß jene fünf Buchſtaben von einer Grabſchrift auf einen Oberaufſeher der Wege übrig geblieben, und das Ganze zu leſen wäre

PRAEFECTVS VIARVM.

So hat Spon, nach Maffey, von einem ſechsten Konſul geſchrieben, allein bey VI CONSVLE iſt VI nur eine Abkürzung der Worte Viro illustri.

*

Pope ſagt, er habe den Stoff zu ſeinem Measure for Measure aus Cinthio's Novellen, und zwar Dec. 8, Nov. 5. genommen, das heißt, aus der fünften Novelle der achten Decade. Der Kritiker Warburton in ſeiner Ausgabe von Shakespear lieſt hingegen achter December, fünfter November.

*

Von einem Franzoſen wurde der Titel des Cibber'ſchen Luſtſpieles: Love's last shift, überſetzt: Der Liebe letztes Hemd. Nun heißt zwar shift auch Hemd, aber hier Liſt, Stratagem.

*

Jemand überſetzte den Titel der Komödie, la femme Juge et Partie, kurzweg: Die Frau Richterinn iſt abgereiſt; ein Andrer la Diligence de Lyon, der Fleiß des Löwen; ein Dritter Mors aquo pulsat pede: der Tod pocht mit ſeinem Pferdefuß, und tempus edax rerum Eſſenszeit. Ein Vierter hat in der Zeile

Proscrivant les moineaux, qui pillent les villages etc.

moineaux und moines komiſch verwechſelt, und von Verbannung der Mönche geſprochen.

*

Boileau ſchreibt in ſeiner ſchönen Epiſtel, den Heereszug über den Rhein betreffend, von einer Feſtung Tholus, auf welche der König losgehe. Er mißverſtand das Wort Toll-Huys, Zollhaus.

*

Bernard in ſeinen Nouvelles de la Republique des lettres nennt als Verfaſſer von Leibnizens Theodicee, durch ein flüchtiges Anſchauen des Titels irregeführet, einen Hrn. Theodicée.

*

Ein Mönch hat den Dichter Martial zu einem kriegeriſchen Dichter, Gottſched den berühmten Juſte Lipſe zum gerechten Leipziger, und Congreve's Mourning-Bride (Braut in Trauer) zur Morgen-Braut, was Morning-Bride heißen müſſte, umgeſchaffen.

*

Thomas Warton erklärte den Vers in einer alten Romanze:

A Faucon brode in hande he bare

dahin: Saladin habe, als er den Duell mit Richard Löwenherz beſtehen ſollte, zum Zeichen, daß er ſeinen Gegner verachte, einen Falken in der Hand getragen, und wähnte ſeine Hypotheſe mit einem großen Aufwand von Gelehrſamkeit aus alten Chroniken, Mahlereyen und Tapeten darthun zu können; aber Ritſon ſchlug ihn mit einem Wort, und bewies, daß Faucon zu Saladins Zeit eine beſondre Waffe, franzöſiſch Fauchon, war, die freylich bey Zweykämpfen einem Falken vorzuziehen iſt.

Digitized by Google

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

86. Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft für 1811, 1s Heft: liefern nur zwey Abhandlungen, 1) Nachrichten von der Entweichung der verwittweten schwedischen Königinn, Maria Eleonora (1646) nach Dänemark, von dem Professor und Justizrath Engelstoft. 2) Beytrag zur Geschichte der Apothekerkunst und Medicinal-Taxe in den dänischen Staaten, von dem Professor Herholdt.

87. Wallys kleinere französische Sprachlehre, herausgegeben von Bay. Wallys Name empfiehlt diese Grammatik.

88. Versuch eines vaterländischen Katechismus, oder kurzer Inbegriff der Pflichten gegen den König und das Vaterland, von Bischof Böisen, Ritter. Die Wichtigkeit des gewählten Gegenstandes, die durchdachte und genau zusammenhängende Anordnung des Ganzen, und vorzüglich die populäre, und gleichwol durchgehends würdige Behandlung und Einkleidung des Stoffes sichern diesem Versuche den oft gemißbrauchten Ehrentitel eines Meisterstückes. Auch hat unser guter König 12000 Exemplare vertheilen lassen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 16. Febr.

Unsre hiesige Universität wird für den Augenblick aufgelöst werden müssen, da fast sämmtliche Studierende, dem Aufrufe des Königs freudig folgend, nach Breslau gegangen sind, wo die Universität für jetzt ebenfalls ruht. Auch die ersten Classen der hiesigen Gymnasien sind geschlossen.

Die Bürger Berlins beweisen auch in dieser Zeit ihre Vaterlandsliebe durch Mancherley und auch besonders durch beträchtliche Opfer an baarem Gelde, was hier allerdings ein wenig im Preise gestiegen ist. Doch wurden neuerdings für die Bedürfnisse des Staats in wenigen Tagen 30,000 Thlr. unterzeichnet in einem Privat-Cirkel.

Das Schauspielhaus ist jetzt immer gefüllt und größtentheils mit einem leicht beweglichen fröhlichen Publikum. Am 12. Febr. gab man zum erstenmal: Carlo Fioras oder der Stumme in der Sierra Morena, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Französischen frey bearbeitet von Hrn. Vogel und mit neuer Composition von Hrn. Ferdinand Fränzel, baierschem Musik-Director. Die Wahrscheinlichkeit ist bey der Bearbeitung des Sujets gewaltig mißhandelt; da diese aber bey einer Oper mehrentheils die letzte Bedingung ist, so sieht man darüber hin, und weil die Spitzbuben-Geschichten an der Tagesordnung und beliebt sind, so kann die Handlung sogar interessant gefunden werden. Einige Contraste in ihr sind wahrhaft lobenswerth, unter andern der, wie der fürchtende Verbrecher (Barbastro) und der ruhige Biedermann (Allegria) sich entgegen gestellt sind, und der Zug, daß sich die Greuelthat bestraft, wo sie geschah, hat auch sein Gutes, wenn man ihn auch, etwas mit Beeinträchtigung des Schicksals, hier und dort mystisch nennen wird. Durch das, überdem schlechte, Motiviren leidet das Stück gewaltig durch oft leicht zu vermeidende Längen; die Verse aber sind besser als die gewöhnlichen Operreime. Die Musik muß ausgezeichnet genennt werden; sie ist melodisch, leicht, charakteristisch und effektreich. Da ist kein Streben nach der Knallwirkung fühlbar oder mindestens nur selten, und mit Vielen danke ich dem Componisten einen angenehmen Abend. Dies Lob ist nur Gerechtigkeit, und da diese bekanntlich einen sehr langen Arm haben soll, so reich' ich mit ihr dem mir persönlich unbekannten Künstler die Hand, und bitte ihn, uns bald wieder durch ein neues Werk zu erfreuen. — Die Darstellung war eine sehr lobenswerthe. Iffland gab uns den Stummen in vielen Momenten überaus meisterhaft; doch fanden sich auch einige Stellen, wo die Beweglichkeit nicht sprechend genug war, eben durch allzugroße Beweglichkeit, besonders in den Händen. Allein die Aufgabe ist auch selbst für den ersten der Meister eine nicht geringe. Demois. Eunicke (Isabella) erfreute nach langer Zeit einmal wieder mit ihrem tiefgefühlten Gesang, der ihrer Jugend weit voraus ist durch eigenes Talent und die Bildung ihres Vaters. In der ersten Vorstellung spielte die Aengstlichkeit wol hier und dort mit; daher kam es wol auch, daß die äußern Ausdrücke und Bewegungen auch viel älter waren, als die beginnende Künstlerinn. Lobenswerth zeigten sich noch Mad. Eunicke (Barbara) und die Hrn. Stümer, (Alfonso) Gern (d'Oliva), Blume (Barbastro) und Labes (Allegria). Die Anordnungen der Direktion verdienen das höchste Lob.

Am 11. Febr. war zum Besten der achtjährigen Tänzerinn, Wilhelmine Lamperi, ein sonderbares Konzert. Weil der Vater des kleinen vielversprechenden Wesens, ein ehemaliger Bouffon, Sänger der italienischen Oper, durch die Zeit in ziemlich allgemeine Umstände gerathen ist, hatten sich vorzügliche Künstlerinnen und Künstler zur Hülfe vereint, und weil der alte Herr doch auch noch etwas thun wollte, so gab es im Gesange lauter komische Pieçen, welche von Demois. Schmalz, Demois. Schmidt, den HH. Stümer, Blume und Lamperi vorgetragen wurden, vor einem — dem Himmel sey Dank! — sehr vollen Saale. Demois. Maas kam mit dem Ernste dazwischen. Sie las mit ihrer höchst angenehmen Stimme Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands, und bewies, daß dies herrliche Gedicht sich zur Deklamation nicht eigne, am allerwenigsten vor einem gemischten Publikum. Demois. Lamperi sprach einen poetischen, ihr von der Meisterinn, Friederike Bethmann, einstudirten, Dank äußerst naiv und mit dem ausgezeichnetsten Beyfall.

Es ist eine wahrhafte Freude, daß zu einem Dankeswerk sich so viele Theilnahme fand; doch hofft der Referent, daß durch ein wirkliches Talent, wie es die Kleine ist, der Kunst durch Unterstützung gewonnen.

Hr. Geisselbrecht ist mit seinen Marionetten wieder zu uns gekommen, möchte aber jetzt die lustige Jugend nicht finden, die früher ihm den Saal füllte. Er hat begonnen mit einem Zeitstück: der Magnet-Doktor. — Im Reiche der Literatur ist nur ein Bändchen Erzählungen von Karl Stein erschienen (Hain) unter dem Titel: Kinschen. Sie werden der Lesewelt willkommen seyn. Unter dem neuern Musik-Verlage des hiesigen Kunst- und Industrie-Comptoirs zeichnen sich aus: Reichardts Lieder von Schiller, für die Guitarre arrangirt von Harder und ein vollständiger Klavierauszug der Oper von Boildieu: Johann von Paris.

Im Morgenblatt Nr. 26 wird aus Breslau bey Gelegenheit gesagt: „In Berlin wird seit Jahren die Schlegelsche Uebersetzung von Hamlet gegeben und bewährt ihre Aufführbarkeit. Dies ist nur in so weit wahr, als jene Uebersetzung zwar vor einigen Jahren auf die Bühne gekommen ist, nachher aber wieder der ältern weichen mußte, was ich freylich nicht als ein Lob den Berlinern nachtrage. Es soll indessen mit an der Darstellung gelegen haben, welches zu beurtheilen mir aber nicht zukommt, weil ich nicht zugegen war; gewiß ist, daß neuerdings dies Werk mehrmals in der Gestalt der alten mißgebornen Wiedergeburt erschienen ist.

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. März, 1813.

Nur bey euch, Kronions Töchter, keusche Musen,
Findet süße Labung jeder keusche Busen.

Ernst Moriz Arndt.

Prolog. *)

Bey Eröffnung des Theaters gehalten.

Halle, den 6ten August, 1811.

Daß ich mit Kränzen heute reichlich ausgeschmückt,
Mit Blumen — Stab und — Krone, wie zum schönsten Fest,
Vor Euch erscheine, drob verwundre Niemand sich!
Denn für den Guten bleibt es wohl das höchste Fest,
Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt,
Und wenn ihm dankbar sich zu zeigen endlich glückt.
Wie sind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor Euch zu treten, Euch, die Ihr so manches Mal
An ferner Stätte günstig uns zu suchen kamt,
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonnen Glut,
Nicht drohender Gewitter Schrecknis achtetet.
Da haben wir, was immer wir vermocht, gethan,
Um Euer Zutraun zu erwiedern, Eures Geists
Gereiften Beyfall, Eurer Herzen Zartgefühl
Uns zu gewinnen, wie dem Dichter und der Kunst.

So kommen wir denn heute nicht als Bittende,
Mit bänglicher Erwartung, in ein fremdes Land;
Als Dankende begegnen wir Bekannten schon
Und Gönnern, Freunden, längst erprobter Neigung froh.
Auch, was wir bringen, ist Euch allen wohl bekannt;
Das Mannigfalt'ge vorzutragen, ist uns Pflicht,
Damit ein Jeder finden möge was behagt,
Was einfach, rein natürlich und gefällig wirkt,
Was allgemein zu jedem frohen Herzen spricht;
Doch auch das Possenhafte werde nicht verschmäht:
Der Hause fordert, was der ernste Mann verzeiht.
Und diesen zu vergnügen sind wir auch bedacht:
Denn Manches, was zu stiller Ueberlegung Euch,
Zu tieferm Antheil rührend anlockt, bringen wir,
Entsprossen vaterländ'schem Boden, fremdem auch:
Anmuthig Großes; dann das große Schreckliche.
So schaffet Mannigfaltigkeit die höchste Lust,
Beschäftigt leicht den Geist und Sinn Gebildeter,
Und bildet Jeden, den zum Urtheil sie erregt.

Jedoch was sprech' ich schon Bekanntes wieder aus!
Verzeiht! So ist es: Wenn wir mit Wohlwollenden
Von Angesicht zu Angesicht uns finden, geht
Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht.
Und immer ists, als bliebe mehr zu sagen noch.
So möcht' ich auch der guten längst verehrten Stadt
Und ihren wohlgesinnten Bürgern Glück und Heil
Von Herzen wünschen; froh Gelingen jeder That
Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Lust
Des neuen Herrschers wohl gedeihe dieses Volk!
Zwar vom Verdienst so manches weisen, thätigen
Und frommen Mannes, welcher standhaft hier gewirkt,
Von Tausenden, die hier gebildet, Vaterland
Und Ausland so durch Lehre wie durch That beglückt,
Und vom Gewerbsinn vieler rüstig Schaffenden
Will ich nicht reden; aber was zum Nächsten uns
Und eigentlich berühret, ja hieher beruft,
Das darf ich preisen: denn Ihr seyd ja gleichen Sinns.

Entwallet nicht der Erde dort ein Wunderquell?
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das bald verdampfend werthe Gaben hinterläßt:
Die größte Gabe, sag ich wohl mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut.

*) Herzlichen Dank dem ungenannten Einsender dieses vortrefflichen Prologs, der nothwendig — ex ungue leonem — von einem bekannten großen Dichter herrührt. Wir hoffen seine Verzeihung, in der Zuversicht, daß Alles, was Er bescheiden nur für ein kleineres Publikum bestimmte, auch der ganzen gebildeten Lesewelt, hochwillkommen ist. Red.

Digitized by Google

Sie giebt uns Gold und Silber aus dem reichen Schoß,
Das aller Menschen Aug' und Herzen an sich zieht;
Sie reicht das Eisen allgemeinem Kunstgebrauch,
Das so zerstört als baut, so verderbt als schützt;
Sie reicht uns tausend aber tausend andres Gut:
Doch über Alles preis ich den gekrönten Schnee;
Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Denn wohl vergebens hätte Ceres ausgestreut
Zahllose Samen, endlos Frucht auf Frucht gebäuft;
Vergebens nährte tief im finstern Waldgebüsch
Der Herden Zucht Diana, wie im Blachgefild;
Vergebens hegten Amphitrityens Nymphen weit
Im Ocean, in Flüssen, Bächen, bis zum Fels
Hinauf, Gewimmel leicht bewegter Wunderbrut;
Vergeblich senkte Phoebus lebensreichen Blick
Auf die Geschwader, die in Lüften hin und her
Und doch zuletzt dem Menschen in die Netze ziehn,
Dem lingen, alverzehrenden: denn wenig ist,
Was er dem Gaumen anzueignen nicht gelernt:
Doch wäre ganz vergebens alle Götter Gunst,
Umsonst des Menschen vielerwogtes Thun, umsonst
Des Feuers Kraft, wenn alle Speise zeitigt —
Wenn jener Gabe Wohlthat uns Natur versagt,
Die erst mit Anmuth würzet, was die Nordduft beischt.
Und wie den Göttern wenig Weihrauch gnügen mag
Zum frommen Opfer, also bleibt beym Tafelfest
Zuletzt des Salzes Krume, die man prüfend streut,
Ein treflich Sinnbild dessen, was begeistend wirkt,
Geselligkeit belebet, Freund und Freund bewährt.

Doch so viel Gutes reichlich auch Natur verliehn,
Des Menschen Geist verbessert's immer und erhöht's;
Was Alles nun genossen ward und was genutzt,
Zu größerm Nutzen steigert er's, zu höherm Zweck.

Ist nicht Gesundheit allen und das höchste Gut?
Und werden wir von tausend Uebeln nicht bedrängt?
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn.
Drum Heil den Männern! deren tiefer edler Sinn
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete,
Und klug erwägend neue Kräfte künstlich schafft;
Dabey auch Sorge väterlich und würdlich hegt,
Nothwend'gem gleich das Angenehme zugesellt:
Wie Ihr an diesem Saale mit Erheitrung seht,
Der schön verziert und allen uns gemächlich ist.
O werde das, was ernstlich sie gethan und thun,
Von Jedermann mit offnem warmem Dank erkannt!

Nun wend' ich mich an Alle, die als Gäste hier
Mit Hoffnung sich der neuen Saamsquelle nahn,
Und spreche nichts von allen frommen Wünschen aus,
Die sich in unsern Herzen, wie Ihr sicher seyd,
Für Euch bewegen, Jeglichem zu Glück und Heil;
Dies aber zeig' ich Euch vertraulich an, daß wir
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite stehn:
Denn Geist und Körper innig sind sie ja verwandt;
Ist jener froh, gleich fühlt sich dieser frey und wohl,
Und manches Uebel flüchtet vor der Heiterkeit.
Hier also, meine Freunde, hier an diesen Platz
Hat uns der Arzt zu seinem Beystand bestellt,
Daß wer am Morgen badend seine Cur begann,
Sie Abends end'ge schauend hier nach Herzenslust.
Dies also bleibt die Vorschrift! Diese merkt Euch wohl,
Und setzt nicht aus: das ist Bedingung jeder Cur,
Daß man ununterbrochen ernstlich sie gebraucht!
Und wißt! wir kennen Alle wohl: wer außenbleibt,
Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu thun!
Nicht viele Worte mach' ich mehr! Ihr seht wol ein:
Um Euer Heil aufs redlichste sind wir besorgt.

So laßt uns enden, und zum Schlusse, wie sich ziemt,
Den Männern uns empfehlen, die am Ruder stehn
Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

Die Büßenden im Jurathale.

5.

Flavia hatte nichts aus ihrem Thale gerettet, als den Aschenkrug mit ihrer Mutter Gebeinen, und ihr erstes Wort, wie Fidelius ihr sagte, daß sie in dieser Felsklust den Sturm abwarten wollten, war die Bitte, diesem ihrem Heiligthum, eine sichere Stätte zu bereiten. Fidelius, der in den Gebirgen geboren war, fand sich leicht in die verschlungnen Thäler, und schaffte, da er Geld mitgebracht hatte, auf listige Weise von den nächsten Wohnörtern die nothwendigsten Lebensmittel herbey. Flavia's kindliches Gemüth und unerfahrne Jugend ahnete nicht die Gefahr, in dieser Wildniß zu verschmachten, die ihr doch drohte, wenn Fidelius Rückkehr einst verhindert würde. Sie klagte nur um ihre Gespielen, ihren Wohnsitz und ihre zahmen Rehe. Fidelius konnte ihr nur die Letzten ersetzen, die Andern versprach er von der Zukunft, vor der ihm bangte, denn er hatte in dem Lande erfahren, daß Aetius und seine Getreuen, unter denen auch Flavia's Vater, der Gallier, war, von dem undankbarn Kaiser Valentinian ermordet worden seyen. Nun blieb ihm für sein Pflegkind keine Hoffnung übrig. Die Hunnen verließen zwar das verheerte Land, allein wer sollte sich der Verwaisten annehmen, da sie ihre Abgötterey, (gewiß nach Recht und Verdienst), von der Gemeinschaft der christlichen Burgundionen ausschloß, und die christlichen Gallier ganz mit ihnen vermischt waren. Bänger kam Fidelius von jeder Reise in das Land zurück, fröhlicher begrüßte Flavia jeden neuen Morgen, denn sie konnte ihrer Mutter Aschenkrug bekränzen, sie liebkoste ihre Rehe und fütterte die Vögel, die ihrer Stimme folgten, und mit ihr sprachen, wie mit Eva im Paradiese, als die Sünde die Geschöpfe noch nicht verwirrt hatte. Auch jetzt, da Gundram in die Felsschlucht gedrungen war, befand sich Fidelius auf einer seiner Reisen, auf der er sich vorsetzte, bis Besuntium vorzudringen, welches noch jetzt eine große Stadt mit manchem reichen Kloster ist, um sichere Nachrichten von dem Schicksale zu erkunden, welches Flavia's Vater betroffen hatte, das aber bisher der treue Diener dem sorglosen Mädchen verschwieg. Flavia erwartete ihn nun diesen Abend zurück, und sagte mit freundlicher Zuversicht zu Gundram: ihm mußt du aber nicht so begegnen, wenn er

Digitized by Google

unsre Götter ehrt, denn käm' er zu dir, er würde deinem Christus, den ich wohl kenne, gern Weihrauch streuen und deine Gebräuche ehren. Gundram war beschämt, er wollte gehen, und verweilte doch, und verweilte immer länger, denn die Möglichkeit, daß Fidelius nicht wiederkehren könnte, und dieses Mädchen dann verschmachten müsste, erfüllte ihn mit Schrecken. Flavia hatte auch erwartet, der wilde Mann würde scheiden; aber je länger er blieb, je weniger schien er ihr wild, und wie ihr Reh kam und sein Köpfchen auf seine Knie legte, und er ein Lied pfiff, daß die Vöglein von Zweig zu Zweig hüpften, bis nah, wo er saß, verschwand ihre Furcht, und sie fragte ihn: ob er auch Rehe habe, und ob vor seiner Höhle die Vögel auch zu ihm kämen. Da entbrannte Gundrams Herz, und er erzählte von seiner Höhle und Beda's Leben und seinem Grabe. Flavia's Augen glänzten, wie er so sprach, sie verstand aber deßhalb doch den heiligen Sinn von Beda's Leben nicht, sondern sagte in eitel weltlichem Sinne: O, der Mann, so beharrlich und fromm, hätte nicht in Felsklüfte gehen sollen, er hätte seinen Söhnen sollen seine Tugend lehren, und mit ihnen Attila's Horden bekämpfen. Gundram schwieg verwundert, und das geschwätzige Mädchen fing wieder an: und du hast den schwachen Greis gepflegt und sein Grab mit grünen Haselstauden bepflanzt; wie konntest du denn so roh seyn, und mich bey dem Altar meiner Göttinn schmähen, und das einsame Mädchen erschrecken? Zurne nicht! rief der Krieger, zürne nicht über das, was ich meinem Gotte zu Liebe that; ich verabscheue es ja selbst. Flavia erwiederte: Deines Gottes Himmel muß enger seyn, als des Donnerers Olymp. In ihr thronen so viele Götter, und ehe Rom unter christlichen Kaisern sank, sagte mir Fidelius, hat es deinen Göttern auch einen Altar gebaut.

Der Abend kam und Flavia wartete vergeblich auf die Rückkehr ihres Pflegers. Noch nie hatte sie vergebens geharrt. Angstvoll sah sie die Sonne sinken, und die Sterne über den Felsfirsten ihren ewigen Tanz beginnen. Mir graut! rief sie händeringend, mir graut unter deinem Schutze, heilige Nacht, die noch nie mich schreckte. Und sie wandelte bis an das Ufer des Stroms und rief Fidelius Namen. Der Strom rauschte, die Nachtvögel kreischten, der Nachtwind schüttelte das Gesträuch, aber keine Menschenstimme antwortete ihr. Gundram folgte ihr von ferne, und je tiefer die Nacht sank und je höher Flavia's Angst stieg, je zuversichtlicher fühlte er sich zu dem Retter des Mädchens berufen. Jungfrau, sagte er, sich ihr nahend, erhebt eure Stimme nicht, denn, wenn Fidelius zurück zu kehren verhindert ward, so könnte dies ein Zeichen seyn, daß in diesen Bergen noch andre Menschen leben, als du und ich. Sterben würde ich für dich, wenn die Zahl der Feinde meine Kräfte überstiege, aber sterbend dich ihnen überlassen. . . . Mit zornblitzenden Augen konnte er nicht fortsprechen. Beschützerinn der Unschuld, rief [redacted] das geschehe nie! Das zu vermeiden hat mi[redacted]ten Besuche gelehrt. Siehe [redacted] Doich, den ihr Gürtel [redacted] das Mädchen, und bra[redacted] Wachen mit ihr am Feuer zu. [redacted] die Mode in der Höhle zu ruhen; er setzte sich [redacted] Eingang und ihm war, als wenn er ein Heiligthum bewachte. Der folgende Tag ging eben so hin. Fidelius kam nicht, die geringen Vorräthe waren aufgezehrt, Gundram strich in den Felsen umher, suchte Beeren und Haseinüsse, sah mit Verdruß die Forellen im Strom spielen, die zu fangen er kein Werkzeug hatte, und kehrte zur weinenden Flavia zurück. Die zweyte Nacht sank nieder, Flavia schlummerte ermattet in der Höhle; Gundram, der sich schon längst nicht mehr von ihr getrennt, konnte denken, sann auf den Zufluchts-Ort, den er mit ihr könnte erreichen. Aus dem Wenigen, was sie ihm auf Fidelius Bericht hin erzählte, mußten die Hunnen das Land nur als Räuber durchzogen haben, und die größte Gefahr nun vorüber seyn. Er wünschte, die geliebte Jungfrau nur bis zur Klause eines Einsiedlers zu führen, nur bis zu eines Landmanns Hütte; sein sehnlichster Wunsch ging dahin, sie in den Schoß der Kirche aufnehmen zu sehen; dann wollte er als tapfrer Krieger sich ein Lehngut erstreiten, auf dem er sie ernähren könnte als sein Weib, sie, doppelt erworben an Seele und Leib, indem er sie aus dem Abgrund der Felsen rettete und aus dem Abgrund der Hölle.

Wie er so nachsann und der kalte Schauder des nahenden Morgens ihn schüttelte, legte er noch mehr Holz auf die Kohlen, und hüllte sich fester in seinen Mantel, und da wars ihm, als habe er einen wachenden Traum, denn er sah dabey die Flamme flackern, und hörte die Tag-Vögel in den Zweigen sich regen, aber er befand sich im Geist in seinem Felsthale; an einem Ende, wo Felsen-Zacken es einschlossen, hing mitten auf den Zacken ein Kreuz, und das Kreuz war mit Rosen umwunden. Ob aber das Kreuz in den Felsen verwachsen war und die Rosen nur zum Kranze geflochten, oder ob sie aus den Felsen gewachsen waren, konnte er nicht sehen; aber unten an dem Kreuze stand Flavia's heidnischer Altar und die Rosen, die das Kreuz umwanden, umwanden auch den Altar. Wie er solches mit Zweifel und Abscheu betrachtete, trat Beda zu ihm; aber nicht mehr in der verdorrten Gestalt, wie er ihn gekannt hatte, sondern blühend und jung, daß er nicht recht wusste, warum er ihn dennoch erkannte. Beda führte ihn das Thal entlang, wo freundliche Hütten standen und Kühe blöckten, und Mädchen tanzten auf dem Rasen. Wie er sich nahte, traten sie zu ihm, und

Digitized by Google

Alle sahen wie Flavia aus, nur Eine jünger, und Eine reifer, die Eine fröhlich, die Andre mild, wie leibliche Schwestern; wie aber die Eine der Mädchen, die doch seine eigentliche Flavia schien, seine Hand fasste, da durchdrang Wonne sein Herz, er wollte sie fest halten, — da verschwand das Gesicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

Sehr oft habe ich mir und andern die Frage vorgelegt, woher es wohl komme, daß im Ganzen in Norddeutschland so wenig fruchtbare Schriftsteller angetroffen werden, da doch gründliche Gelehrsamkeit hier so recht eigentlich einheimisch ist. Ein sehr bedeutender Arzt wollte neulich in einer Gesellschaft, wo eben diese Frage in Anregung kam, behaupten, die feuchte, schwere Luft, verbunden mit fetten schweren Speisen und einer im Ganzen nicht gar zu mäßigen Lebensart, wirke allerdings auf die Activität unsrer Literatoren, und veranlasse eine gewisse Schwerfälligkeit in der Mittheilung der Resultate ihres Nachdenkens. Es soll Ihren Lesern anheim gestellt werden, diese Aeußerung für Scherz oder Ernst aufzunehmen. Soviel ist gewiß, daß es in unserm Hamburg der schreibelustigen Literatoren sehr wenige gibt. Hier einige unserer literarischen Novitäten.

Hr. Prof. Grohmann hat uns mit einer Psychologie des kindlichen Alters (Hamburg bey Bohn*) beschenkt, die zwar keine neue Ansichten, aber manche recht fruchtbare Entwicklung enthält. Die kurze Zueignung des Buches an die Mutter des Verfassers ist sehr zart empfunden. In derselben Buchhandlung ist so eben erschienen: Anleitung zur Kenntniß und würdigen Feyer der Fest-Tage und Fest-Zeiten in der christlich-protestantischen Kirche, von N. J. G. Evers, Archidiakonus an der Decan-Kirche in Hamburg. Dieses kleine, sehr nützliche Werkchen war anfangs, wie es in der Vorrede heißt, nicht für den Druck bestimmt, sondern der Verfasser arbeitete es zum Gebrauch einer Schule aus, mit welcher er, vermöge seines Amtes, in Verbindung stand.

Es scheint dem Referenten ein recht fruchtbarer Gedanke, die Jugend mit der Geschichte derjenigen Tage bekannt zu machen, die von den meisten größern Unmündigen im geistlosen Taumel hingebracht werden. Es wäre nur zu wünschen, daß der Verfasser, zumal da das Buch für Schulen bestimmt seyn soll, von seiner eigensinnigen, pedantischen Orthographie abgegangen wäre, und z. B. nicht Bluth f. (Blut) gebohren u. s. w. geschrieben hätte.

Unsre Winterlustbarkeiten sind dieses Jahr nicht sehr mannigfaltig. Fast noch in keinem Winter gab es der Conzerte von auswärtigen Virtuosen so wenige. Auch die Masteraden, welche jetzt eine gemeinschaftliche Entrepriſe der französischen und deutschen Theater-Directionen sind und im französischen Schauspielhause gehalten werden, sind von der schönen Welt wenig besucht. Besser sind die Masteraden im Casino, welches im Ganzen jedoch sehr viel von seinem vorjährigen Glanze verloren hat.

Einige Conzerte einheimischer Künstler verdienen mit Auszeichnung genannt zu werden, vorzüglich die eines verehrten D. Rombergs und die unsrer beyden ersten Sängerinnen, der Damen Gley und Becker. Ich nenne Ihnen in diesen beyden Damen zwey befreundete — das heißt sich abstoßende — Pole, die aber gerade durch ihre im vorigen Jahre unterhaltenen Theaterfehden, die Zuschauer desto mehr anzogen. Mad. Gley nämlich bekleidete die Rolle der prima donna seit 9 Jahren zur großen Zufriedenheit des Publikums; verschiedene große Sängerinnen, die als Gäste erschienen, vermochten ihren Beyfall nicht zu beeinträchtigen; da erschien Mad. Becker, welche vor ihrer Rivalinn den Vorzug des größern Stimmenumfanges hat, (dahingegen jene einer vollern Stimme sich erfreut und geschmackvoller vorträgt) und fand viele ausschließliche Anhänger, die nur sie hören wollten, und gegen Mad. Gley als ächte Enrages sich benahmen. Bald hatte auch Mad. Gley ihre Partey und, bey einer Vorstellung vom Baum der Diana, wo Mad. Gley Diana und Mad. Becker Amor war, musste der sieghafte Gott der Liebe (der übrigens sehr liebenswürdig war und vortrefflich sang) doch die Macht der stolzen Jagdgöttinn empfinden, die an diesem Abend mit dem möglichsten Beyfall aufgenommen wurde. Der gereizte Amor vergaß sich so weit, daß er sogar das Publikum mitten im Stücke haranguirte. Die Folge war eine Abbitte, vor der Vorstellung der Aline, und endlich Friede zwischen diesen beyden Königinnen — der Oper! Dieser Friede ist aber der Direktion bey Weitem so einträglich nicht, als es vorher der Krieg war.

Den vergangenen Sommer sahen wir die Ballets der Familie Kobler, welche beständig das Theater füllten. Iffland wollte kommen, wurde aber durch eine Verwundung am Fuße davon verhindert. — Zu dem Ueberrest der vormaligen französischen Schauspieler-Gesellschaft haben sich einige neue Ankömmlinge gesellt, und diese neu Vereinigten geben einigemale in der Woche Opern, Nachspiele und Vaudevilles. Seit mehrern Jahren existirt noch ein drittes Theater hier, welches spottweise das römische genannt wird, weil das Locale in dem sogenannten Hotel de Rome auf dem Valentinskamp, ist. Die Mitglieder sind fast alle Hamburger, die Mehrsten Handwerker, als Schneider, Tischler, Formschneider u. s. w. Seit Kurzem erst sind Mitglieder von auswärtigen kleinen Theatern engagirt. Sehr viele Stücke und Opern sieht man hier früher als auf dem großen Theater. Das Mechanische des Geschäfts wird dort mit großer Ordnung betrieben. Statisten, Gefechte, Gruppen sind sehr gut geordnet; die Garderobe ziemlich; allein die mehrsten Mitglieder sind ungebildete Menschen, die nicht drey Worte in ihrer Muttersprache ohne die gröbsten Unrichtigkeiten hervorbringen können. Opern gehen sehr erträglich. Joseph in Egypten, von Mehul, wird sogar sehr gut gegeben.

Auf dem großen Theater ist nicht viel Neues gegeben worden. Aschenbrödel erhielt sich auf dem Repertoire. Alfonso, von Klingemann, hat wenig Glück gemacht, obgleich die Darstellung sehr lobenswerth war. Der Kapellmeister von Venedig, ein Pot-Pourri, mit Musik von mehrern Componisten, ist eine allerliebste Zusammenstellung, und gefällt sehr. Johann von Paris hat das gehoffte Glück nicht gemacht; die Ausführung war aber auch sehr mittelmäßig. In meinem nächsten Schreiben sollen Sie Kunde von einem Conzerte von Schröder (Mitglied des Theaters) erhalten, in welchem gesungen, declamirt — getanzt wurde, und welches mit mimischen Darstellungen — den beliebten Mode-Spielen, — schloß. Auch unsre Künstler sagen: Lucri bonus odor ex re qualibet, und wer mag es ihnen verargen?

Guido.

---

*) Obgleich diese Handlung noch die Bohnsche heißt, so ist doch Hr. Bohn, der jetzt in Weissenfels (in Sachsen) lebt, nicht mehr Eigenthümer. Dieser Veteran unsrer Buchhändler hat sein Institut Hrn. Luther, seinem bisherigen Commis, einem jungen, thätigen Manne übertragen.

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. März, 1813.

Durchforsche mit Geschmack erst Rom und Griechenland;
Dann bilde den Verstand.

Michaelis.

Uebersicht der Geschichte der schönen Künste in Frankreich.

Von S. Delpech.

Die Veränderungen, welche die französische Schule erlitten hat, ehe sie auf ihren gegenwärtigen Standpunkt gelangte, sind vielleicht das erste Beyspiel in der Geschichte, wo im Zeitraum zweyer Jahrhunderte sich die Künste anfangs auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit erhoben, später alle Zeichen des vollendeten Verfalles darboten, und hernach, durch einen dritten Umschwung, dem tiefen Falle plötzlich wieder entwunden, sich eine neue Bahn öffneten, und in eben so schimmerndem als unerwartetem Glanze auftraten. Eine einfache Erzählung der Thatsachen wird hinreichen, uns mit den Ursachen der schnell auf einander folgenden Vor- und Rückschritte bekannt zu machen.

Unter der Regierung Franz I. war der gute Geschmack nach Frankreich gekommen; aber während der innern Unruhen unter seinen Nachfolgern vermochte dieser edle Keim sich nur äußerst langsam zu entwickeln. Die Bildhauerey und Architektur erzeugten jedoch einige Werke, mit denen die Arbeiten unsrer neuern Künstler die Vergleichung kaum aushalten; auch sind Philibert de Lorme und Jean Goujon in den Annalen der Künste nicht minder, als Malherbe in den Jahrbüchern der französischen Literatur berühmt.

Dem Jahrhundert Ludwig XIV. war die Vollendung der glücklich begonnenen Umwälzung vorbehalten. Ein Zusammenfluß der günstigsten Umstände schien ihren Erfolg zu gewährleisten. Der Friede im Innern war hergestellt; unsere siegreichen Fahnen erweiterten die Gränzen des Reiches, und verbreiteten weit umher den Ruhm des französischen Namens; ein edler Wetteifer bemächtigte sich der Gemüther; der allgemeine Antrieb erhielt einen neuen Sporn durch die mannigfachen Aufmunterungen, welche ein junger, sprachliebender Monarch, der Alles, was den Glanz seines Reichs befördern konnte, mit zuvorkommender Liebe begünstigte, den Wissenschaften, der Literatur und den Künsten zu Theil werden ließ.

Längst schon war Frankreich den übrigen Nationen gleich gekommen in Hinsicht auf Muth und kriegerische Tapferkeit; jetzt durfte es auch jeden andern Wettkampf mit ihnen bestehen. Die Italiener selbst, wie stolz sie auf ihr Uebergewicht in den Künsten waren, konnten jedoch den Arbeiten der französischen Künstler ihre Achtung nicht versagen, und Poussin, le Sueur, Mignard, Lebrun und Claude Lorrain, genossen unter ihnen eines eben so glänzenden Ruhmes, wie im eigenen Vaterlande. Die Bildhauerey ward nicht mit gleichem Erfolge betrieben, wie die Mahlerkunst; wenn inzwischen Pujet, Girardon und einige Andere, sich durch reinen Geschmack nicht in dem Maße auszeichneten, wie die Bildhauer des vorhergehenden Jahrhunderts, so wäre jedoch unbillig, das ächte Talent zu verkennen, das sie in einigen ihrer Arbeiten zu Tage legten. Die Kunst des

Digitized by Google

Kupferstichs hatte unter dem Grabstichel der Nanteuil, Edelinck, Masson, Pesne und Gerard Audran, einen Grad der Vollendung erreicht, der vielleicht für immer unübertrefflich bleibt. Ein so seltenes Zusammentreffen ausgezeichneter Männer schien der französischen Schule eine lange Dauer des glücklichsten Erfolges zuzusichern. Wer konnte daran denken, daß ihr Ruhm mit dem Jahrhundert, das ihn entstehen sah, wieder erlöschen würde?

Die Ursachen dieser schnellen Veränderung sind vielleicht noch nirgends befriedigend auseinandergesetzt worden; ich will solches in wenigen Worten zu thun versuchen. Die meisten unsrer großen Mahler hatten in Italien ihre Studien vollendet, und sich in der Ausübung ihrer Kunst vervollkommnet. Sie fanden daselbst unstreitig erhabene Vorbilder in den Denkmälern des Alterthums, die dieses Land im Ueberfluß besitzt, und nicht minder in den unsterblichen Meisterwerken des Jahrhunderts von Leo X.; zugleich aber trafen sie daselbst gefährliche Vorbilder in den Werken lebender Meister an, die um so verführerischer waren, als sie von wirklich verdienstvollen Künstlern herrührten, und gewissermaßen die Bewunderung von ganz Europa auf sich zogen. Ihr Talent war aus dieser Mischung guter und schlechter Prinzipien gleichsam hervorgegangen, und es trug dasselbe einen Keim der Verderbniß in sich, welcher nothwendig sich bald weiter ausbreiten mußte. *)

Der Verfall ward gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. fühlbar. Poussin und Le Sueur lebten nicht mehr, und unter ihren Nachfolgern fanden sich keine Erben ihres Genies; diese verstunden nur, was an ihren Mustern fehlerhaft war, nachzuahmen und ihre Fehler zu vergrößern, ohne, wie jene thaten, durch vorherrschende Schönheiten solche zu decken. Die Verdorbenheit der Sitten während der Regentschaft trug das übrige zu Vermehrung des Uebels bey, das unter Ludwig XV. den höchsten Gipfel erreichte. Ein unseliger Schlendrian war an die Stelle der ernsten Studien getreten, welche die Kultur der Künste fordert; der Mahler verließ den, ihm von großen Meistern vorgezeichneten, Pfad, und wählte sich dafür seine Laune und die Einfälle einer zügellosen Einbildungskraft zu Führern; eine gewisse theatralische Ziererey in der Anlage, eine unsichere, zwangvolle Zeichnung, ein erkünsteltes Colorit, das nur darum harmonisch schien, weil es leblos und matt war, Fratzen, anstatt des Ausdruckes, und Geziertheit, statt der Grazie, das waren die herrschenden Gebrechen, beynahe aller damals mit lautem Beyfall gepriesenen Arbeiten. Die Entwürdigung der Kunst war so weit gediehen, daß einer der berufensten Mahler *) jenes Zeitraums nur verächtlich von dem Kunstfache sprach, dem er sein Glück dankte, und der Bewunderung spottete, die seinen Arbeiten gezollt ward. Gegen den herrschenden Ungeschmack zu kämpfen fiel ihm jedoch nicht ein, und man darf sich darüber auch nicht wundern: auf dem Pfade, den er gewählt hatte, gelangte er mit leichter Mühe zu Reichthum und Ansehen; der Pfad, welcher zum Ruhme führt, ist schmal, steil, voll Dornen und schwer zu erklimmen.

Hr. Vien war der erste, welcher den Muth besaß, sich dem Strome zu widersetzen; sein heller Geist war zu der Einsicht gelangt, daß die Nachahmung der Natur der Hauptzweck der Mahlerey sey, und er empfahl seinen zahlreichen Schülern das Studium derselben. Diesen, der französischen Schule geleisteten, Dienst lohnte ihm ein großer Ruf und Ansehen, deren er bis zu seinem Tode genoß.

Unter allen durch ihn gebildeten Künstlern, ist unstreitig Hr. David der berühmteste, und die Kunstgenossen erkennen in ihm den eigentlichen Wiederhersteller der französischen Mahlerey. Zur Zeit, als er seine Laufbahn begann, fanden religiöse Gemälde nur wenige Liebhaber, und die damals herrschende Meinung wandte ihre Gunst ausschließlich Gegenständen der Mythologie oder der griechischen und römischen Geschichte zu. Das Bedürfniß des Studiums der Kostume und der Kenntniß der Charaktere der Helden, die man vorstellen, so wie der Eigenschaften und Verhältnisse der Gottheiten, deren Bilder man liefern sollte, legten den Künstlern die Pflicht auf, die Denkmäler des Alterthums fleißig zu Rathe zu ziehen, und es trug dies hinwieder zu Beförderung des guten Geschmackes bey. Hr. David machte die Erfahrung dieses heilsamen Einflusses in einem vorzüglichen Grade: Sein Lehrer hatte ihm die blöde Nachahmung einer gemeinen Natur gelehrt; er aber sah bald ein, daß das Erhabene der Kunst in freyer und kräftiger Nachahmung einer edlen und gewählten Natur bestehe. Die ununterbrochnen Anstrengungen zu Erreichung dieses Zieles sind in allen seinen Werken sichtbar. Ein vollkommnes Gelingen war die Belohnung seines ausharrenden Eifers, und seine Sabinerinnen gelten bereits für ein classisches Werk, in Hinsicht auf Reinheit der Zeichnung, Auswahl und Zierlichkeit der Formen und jenen ächt antiken Geschmack, worin der ausgezeichnete Charakter seines Talentes liegt.

*) Unsere, ausschließlich den Werken des Alterthums nachgebildete, Literatur mußte nothwendig viel langsamer dem Verfalle entgegen gehen; so sahen wir dann auch im achtzehnten Jahrhundert Schriftsteller auftreten, die den vorzüglichsten der Zeiten Ludwigs XIV. zur Seite gestellt zu werden verdienen, während man kaum auch nur einen Künstler, dessen Name des Gedächtnisses werth wäre, anführen kann.

*) Boucher. Vergl. die Notiz über diesen Geschmackverderber in einem der nächsten Blätter.

Digitized by Google

Mehrere Künstler, die ich hier nicht aufzählen will, haben durch Lehren und Beyspiel zu jener Reform beygetragen. Aus Hrn. David's Schule, so wie aus denjenigen der HH. Regnault und Vincent und noch einiger Anderer, ging eine große Zahl ausgezeichneter Mahler hervor, die dem Publikum bereits Beweise nicht gemeiner Talente gaben; ein allgemeiner Wetteifer ist vorhanden, und es kann nicht fehlen, daß die Künste, durch den mächtigen Monarchen aufgemuntert, dessen Großthaten unerschöpflichen Stoff für ihre Darstellungen liefern, auf der neu geöffneten Bahn schnelle Fortschritte machen, wenn anders die Zöglinge nicht vergessen, daß es das vereinte Studium der Natur und des classischen Alterthums war, wodurch ihre Lehrer sich bildeten und wodurch sie hinwieder zu solchen Fortschritten der Kunst gelangen mögen, die des Beyfalls der Nachwelt gewiß seyn können.

Die Büßenden im Jurathale.

6.

Rasch stand Gundram auf, Gott hatte im Schlaf seinen Entschluß gereift, daß ihm nun war, als habe er seinen Willen bestimmt; er rief Flavia mit schmeichelnder Stimme aus der Höhle, und stellte ihr dar, wie die Noth sie dränge, Menschen zu suchen; er weissagte ihr, wie der Mangel an Nahrung werde ihre Glieder ermatten, wie der Frost ihr junges Leben tödten werde mit den Blumen ihrer Wiese und dem Laube ihrer Bäume, und wie sie endlich diese Felsenhöhlen verlassen müsse, ehe die abnehmenden Tage ihre Wanderschaft erschwert hätten. Flavia hörte ihn an, die Angst des vergangnen Tages hatte sie ermattet, daß sie wie ruhig aussah. Sie ging zu ihrem Altar und betete lange mit Inbrunst; dann zu ihren Rehen, herzte sie, trieb sie in das Dickigt, und weinte laut; dann zu ihrer Quelle, schlürfte Wasser in ihrer hohlen Hand, pflückte die schönsten Blumen und schmückte das feuchte Moos damit, unter dem sie hervor drang. Die Sonne steigt höher, Flavia, rief Gundram bittend, die Hitze des Tages über solltest du ruhen, und du beginnest den Weg kaum, ehe sie anbricht. Sie nickte mit dem lockigen Kopf, lächelte unter Thränen und eilte in die Höhle. Gundram hörte sie schluchzen und fühlte sich so beklommen, daß er beten mußte, und weil der fromme Abt zu St. Andres ihn kein Gebet gelehrt hatte für diesen Fall, so sprachen seine Lippen aus eigner Noth das Gebet eines christlichen Kriegers, der gegen die Heiden zur Feldschlacht zieht. Gott aber verstand, was er bedurfte, und wie Flavia aus der Höhle trat, fühlte er sich gestärkt. Sie hielt den Topf mit ihrer Mutter Asche in ihren Armen, setzte ihn nieder auf den Rasen, und kniete daneben; dann bat sie Gundram, auch zu knien, und sagte mit heiligem Ernst: Schwöre bey der Asche des Todten, bey dem Gotte, den du glaubst, mein Beschützer zu seyn. Gundram hob seine Hand auf und schwor. Nun bin ich bereit! rief Flavia, gab ihrem Führer einen Beutel mit dem kleinen Rest ihrer Weitzen-Kuchen, nahm den Aschenkrug ihrer Mutter in ihre Arme und trat den Weg an.

Sie wandelten bis zu der Sonnen-Höhe den Fluß aufwärts mit unendlicher Mühe. Nach einigem Ausruhen durchstrichen sie ein Thal, das rechts von ihm abführte, und kamen an einen zweyten Fluß, der mit jenem einen Winkel machte. Hier fand Gundram einen Platz voll reifer Beeren, und einen Felshang, der vor dem Nachtwind schützte; da verlangte er, daß Flavia die Nacht verweilen möchte. Den folgenden Tag trug er sie auf seinen Armen durch den Strom*), und wie er mitten darin war, und der Strudel weißen Schaum an ihm hinauf sprützte, ward Flavia schwindelnd, daß sie ihr Haupt an seinem Halse verbarg. Gundram zitterte fast, und war doch stark, wie St. Christoph, der Fährmann.

Am Abend des zweyten Tages, den sie immer durch Thäler abwärts stiegen, erblickten sie gegen den goldnen Abendhimmel eine Rauchsäule aus dem Walde aufsteigen und hörten bald das Blöcken weidender Lämmer. Flavia vergaß, daß es feindliche Menschen gäbe, freute sich nur auf Menschen und hüpfte selbst wie ein Lamm. Wie Gundram sie zurückhielt und sie bat, im Dickigt zu verweilen, daß er spähe, wer bey der Herde sey, erschrack sie, aber lehnte sich an ihn, und bat: lieber mit ihm zu gehen, wo Gefahr drohe, als allein zu bleiben, wenn er ihr entgegen gehe. Sein Bitten frommte nicht, sie zog ihn dem Ton der Herde nach.

Ein alter Hirt saß auf einer Waldwiese; der Rauch, den sie gesehen hatten, stieg aus einer Hütte auf, die vom Walde geschützt lag. Flavia erblickte vor ihrer Thür ein säugendes Weib und spielende Kinder; da verlor sie alle Furcht, und eilte fröhlich auf sie zu. Gundram fand zu seiner Freude in dem Alten einen Burgundionen, so wie er war, nur von einem verschiednen Stamme, doch auch schon von den ersten Eroberern her im Lande. Auf sein Befragen nach dem Schicksal dieser Gegend erfuhr er, daß die Hunnen, von Thorismund in der Franken Reiche geschlagen und von allen Seiten verfolgt bis über den Rhein geflohen seyen; nur über der südlichen Spitze des Jura-Gebirges, wo der Rhodan seinen Lauf hat, dicht sich ein Schwarm gegen die schwachen Römer. Der Alte war höchlich erstaunt, wie Gundram könnte so unwissend seyn über Dinge, die das ganze Land mit Hoffnung und Dank anfüllten. Ein Krieger scheint ihr ohne andre Waffen, als eure Keule, wol freilich nicht; da ihr aber mit einer schönen Dirne pilgert, sagte spottend der Alte, kann ich doch auch nicht glauben, daß ihr ein Wald-Bruder seyd, und diese Zeit der göttlichen Rache im Gebet verlebt habt. Doch vielleicht etwas dergleichen, versetzte Gundram erbost, denn ihm ward's selbst unbegreiflich, warum er in dem ganzen Jahr nicht Krieg und Gefechte gesucht hatte; er erzählte aber dem Hirten, wie er gegen die Hunnen gefochten, die Seinen und seine Habe verloren und in dem Thale des Jura dem Büßer

*) Dieser muß der Doubs gewesen seyn, da Gundram bald nachher bergab steigt. A. d. H.

Berta die letzten Pflichten erwiesen habe. Da faltete der Fürst die Hände und sprach: Das ist großes Wunder von Gott, was ihr mir sagt, und ihr müßt aufbewahrt seyn, große Dinge zu thun, da er euch ein ganzes Jahr und darüber in der Heimlichkeit seiner Gebirge bey so einem heiligen Manne vor der Geisel Gottes bewahrt hat, die rund um euch wüthete. Jetzt erkenne ich Euch für einen wackern Burgundionen, und ihr sollt mir willkommen seyn. Bisher traute ich euch nicht, meinte, ihr wärt Einer von denen, die in Rom die Knechtschaft erkennten, und jene Dirne zu entführen euer Handwerk; darauf führte er Gundram zu der Hütte, hieß ihn auf eine Bank sitzen, rief auch Flavia herbey und erquickte sie mit Brot, Honig und Käse; dann nahm er den jungen Mann mit sich in seine Schatzkörbe, das Weib aber, das seine Schnur war, ließ Flavia neben sich auf ihr Lager liegen, die Kindlein um sich her. Sie war allein, da ihr Mann mit dem Heer gezogen war, das die Hunnen an den Rhein hin verfolgte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

Die wiederholten Vorstellungen der Oper: Die vornehmen Wirthe, werden jedesmal bestimmt und das Publikum scheint solche ganz eigentlich liebgewonnen zu haben. Die Rollen sind aber auch im Ganzen trefflich besetzt und nur der einzige, gerechte Tadel trifft den Ritter Villeroi (Hrn. Wild). Auch die Musik, die man zum Theil gelobelt hat, wird jetzt anziehender gefunden. Sonst sind wir an theatralischen Neuigkeiten in der That arm. Das Theater an der Wien hat sonst den Grafen von Burgund aus Repertoir gebracht, eine einzige Faschingsgrimasse, wie die Ballnacht und den Bettler Damian, hervorgesucht. Letzterer ist in Rücksicht des ästhetischen Werths unter aller Kritik und höchstens nur für die letzte Gallerie genießbar. Die Späße sind so trivial, daß sie dem guten Geschmack durchaus nicht mehr zusprechen, wenn gleich Hr. Hasenhut, als Damian, nach seiner Art auch die unbändigste Komik einweht. Die Ballnacht ist ein Surrogat des lokalen Lustspiel. Darunter versteht man ein Flickwerk von einem steif gewordenen, gedrillten Bürger und seinem Hausgesinde, den höhern Ständen, mit Carrikatur, sich aufschließen zu wollen; eine Liebesintrigue der Frau vom Hause mit einem Gecken; eine dito der Tochter mit einem spekulirenden Wildfang und einem biedern Verwandten, der Alles durch eine derbe Portion Moral und Gefühl wieder einrenkt und ordnet. In dieser Posse entdeckt die Ballnacht die Katastrophe der Entwickelung. Dergleichen Scenen sind bunt und tumultuarisch, wie man sie etwa beym Beginnen des Schauspielwesens gesehen hat. Die Darstellung ist daher einer Zergliederung nicht werth, doch verdient Hr. Kornthaer, seines ausgezeichneten Nachahmungstalents wegen, eine rühmliche Erwähnung. — Der Graf von Burgund, die Rolle des Ritter Gerhard (Madame Krofeck) abgerechnet, nur nothdürftig besetzt. Hr. Polawsky, im Fache der Chevaliers und Gecken ein braver Künstler gab den Heinrich und Demoiselle Carotine Teimer die Elsbeth mit sichtbarem Mangel an Naivität; auch Hr. Grüner, als Wenzel, schien mit seiner Rolle nicht ganz im Klaren zu seyn. Er war mehr ein gutmüthiger, entlassener Alter, als ein rüstiger Ritter, der trotz seines Hiebes über Kopf und Arm das Heldenfeuer bepehält. Dagegen stellte Madame Krofeck die Gertraut in allen Nuancen überaus wahr und vollendet dar, und jeder Kenner betrauert den Verlust dieser ausgezeichneten Künstlerinn, und ihrer, in einem andern Fache, gleich braven Tochter, der man, der Himmel weiß, warum? noch bewalde gar keine Gelegenheit gegeben hat, sich in der Sphäre ihrer eigentlichen Kunstfertigkeit zu entwickeln. Da das Theater an der Wien wirklich den Plan zu haben scheint, mehrere Conversationsstücke in die Scenen zu setzen, so dürften die Lücken, welche der Abgang der Mad. und Demoisel. Krofeck — sie sind in Brünn engagirt — verursachen wird, nicht so leicht zu ersetzen seyn. Die Gräfinn Mathilde war durch Demoisel. Krofeck besetzt. Man hatte ihr jugendliches Alter nicht berücksichtiget und ihr wahrscheinlich diese gehässige Rolle zugetheilt, weil man mit Recht die zweckmäßigste Darstellung derselben von ihr erwartete.

Das Hoftheater an der Burg hat die vergrabene Kiste, eine dramatische Anekdote in einem Aufzug und in Versen von Gevai, gegeben. Der Inhalt ist das bekannte Faktum, daß eine Summe Geldes vergraben, gestohlen und durch die Aeußerung, wo eine Summe an demselben Orte vergraben zu wollen, wieder gewonnen wird. Die Entdeckung erfolgt hier, wie der Rath des Wiedergewinnens, durch den Liebhaber der Tochter, dessen Belohnung natürlich die ihm bisher verweigerte Hand derselben ist. Die Anekdote schmiegt sich zur dramatischen Behandlung nicht zu eignen, wenigstens nicht in der gegenwärtigen Form. Es geschieht beynahe weis nichts, als daß die Kiste ein- und ausgegraben wird. Hr. Gevai, sonst ein witziger, talentvoller Kopf, hat diesmal ein mattes Produkt geliefert. Herr Koch, als Nachbar Schwarz, Herr Korn, der Liebhaber, Mad. Korn, als Julchen, boten die Vorstellung.

Im Hof-Opern-Theater wird eine neue lyrische Tragödie, in vier Akten, von Castelli, in Musik gesetzt von Mehul, Safem betitelt, einstudirt und nächstens gegeben.

Räthsel.

Mein Name zeigt mein Seyn und Nichtseyn an,
Obgleich, was lebt, was ist, mir niemals gleichen kann.
Ich wohne nirgends, bin mit keinem Ding verbunden,
Doch oft in Prosa und Reim. Ich fehle den Gestunden.
Wer etwas Anders sucht, der findet öfters mich;
Mich aber suchen, wäre lächerlich.

g.

Logogriph.

Trotz tausend Augen sieht es nicht.
Das Ding, was sieben Zeichen nennen. 1)
Es ist behaft und geht doch nicht —
Wer wird es wol errathen können?
Das Erste weg und es erscheint
Ein Ding, bey Spielern wohlgelitten. 2)
Die beyden Ersten weggeschnitten,
Erscheint ein kopfloß Ding, mein Freund! 3)
Hilft es ihr ein, das dritte Zeichen
Und meinem Gange wegzustreichen,
Wird eine Eigenschaft genannt. 4)
Die ist, mit Geist verbunden, hasse,
Wenn weg das Zweit' und Drit' ich lasse,
Erscheint, was sorgsam man verbannt
In jedem cultivirten Land.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Logogriphs in No. 56: 1) Freundschaft. 2) Hunderte. 3) Tausend. 4) Treu. 5) Tausch. 6) Stunde. 7) Zeuch. 8) Hand. 9) Hund. 10) Affe. Simia, quam nihilla, turpissima bestia, nobis! 11) Thun. 12) Nicht. 13) Uhr. 14) Urne.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. März, 1813.

Gott, ich sink', ich verschwind', ich vergehe vor dir — und doch dies selbst,
Dieses Gefühl, zu versinken vor dir in erhab'ne Bewunderung,
Hebt mich mehr als das Höchste der Erd' und das Knien vor dir ist
Meiner Begeisterung schwindlichstes Ziel, mein stolzestes Steigen.

Baggesen.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

9.

Am Bord des Pluto, den 16ten Okt. 1802, auf der Höhe von Teffet. Nun habe ich ihn gesehen den Vater Pico, und versinke ganz in Erstaunen, wenn ich mir ihn so vorstelle, wie wir ihn noch denselben Abend am 8ten dieses Monats erblickten, wo wir von Teneriffa abreisten, und dicht bey ihm vorbeyfuhren. Es fing Abends schon an zu dämmern, und wir mochten ungefähr nur vier Meilen von seinem Fuß entfernt seyn, als sich die Wolken, die ihn fast stets bedeckten, etwas zertheilten, und wir seine Spitze hell und in ihrer vollkommensten Majestät zu sehen bekamen. Stellen Sie sich einen etwas wolkigen doch ziemlich hellen Tag vor, Sie sähen dann fast gerade über sich in die Höhe, und erblickten oben aus den Wolken eine dunkele Spitze hervorragen; eben so sahen wir die Krone dieses Riesen unter den Bergen. Anfänglich konnte ich gar nicht glauben, daß es ein Berg wäre, und hielt ihn für eine Wolke, aber nach und nach zertheilte sich das Gewölke, und der Berg kam immer mehr und mehr zum Vorschein. Staunend standen wir Alle sprachlos, als mir einfiel, geschwind eine Zeichnung von ihm zu machen; aber leider! vereitelte eine neidische Wolke dieses Vornehmen. In majestätisches Dunkel hüllte er sich wieder ein, und lang hörte man auf dem ganzen Schiffe nichts anders, als die Ausrufungen: herrlich, prächtig! Des andern Morgens, als wir beynahe 13 Meilen von ihm entfernt waren, kam er ganz zum Vorschein, und hier war es, wo ich ihn abzeichnete.

Am 19ten Okt. Vorgestern haben wir eine neue Station unserer Reise, nämlich den Wendekreis des Krebses passirt, und befinden uns nun schon in der heißen Zone, haben aber eine so milde Temperatur, daß wir uns eben nicht über allzugroße Hitze beschweren können. Der Mond und die Sterne erscheinen viel heller und größer, als bey uns. Der Abendstern scheint so helle, daß, wenn man das von ihm auf das Wasser geworfene Licht siehet, man ihn für den Mond halten sollte. Ist dieser gar nicht zu sehen, und hinter Wolken versteckt, der Abendstern aber sichtbar: so ist dessen Licht doch so stark, daß man etwas nicht fein gedrucktes dabey lesen, und man ihn hinter dünnen Wolken leicht mit dem Mond verwechseln kann. Dieser erscheint hier hinter dem Wendekreis des Krebses, statt wie bey uns, mit den beyden Hörnern in die Höhe gekehrt, und zwar so, daß man die Ergänzung der Kugel, oben jedoch etwas eingedrückt, aber doch sehr deutlich, sehen kann. Im letzten Viertel fällt zwar das Ergänzen des Kreises weg, aber dann siehet er wie das Segment eines Zirkels aus 1). Der Vollmond ist besonders groß

1) Die erhabene Seite des erhellten Mondes ist immer die der Sonne zugekehrte. Im Oktober war das Schiff noch in nördlicher, und gerade damals mit dem Monde und der Sonne in fast gleicher Breite. In den Vierteln musste also der Mond nothwendig den Personen auf dem Schiffe mit den Hörnern nach oben oder unten gekehrt, also der

Digitized by Google

und hell, und er schafft beynahe ein der Tageshelle gleiches Licht. Das Thermometer stehet schon seit Teneriffa selten über 80 Grad Fahrenheit, und wechselt gewöhnlich zwischen 70 und 80 Graden ab, obgleich es in Teneriffa bis zu 89 Graden stand. Unten im untersten Raum des Schiffes stieg es neulich bis auf 98 Grad, und in unserer Kajüte erreicht es gewöhnlich, seit der Zeit, daß unsere Lucke verschlossen ist, die Höhe von 94 Graden, und stehet also nur 3 Grade niedriger, als der Grad 97, von dem behauptet wird, daß ein Mensch sterben müsse. Diese Behauptung ist aber offenbar unrichtig, da oft Personen sich halbe Tage lang im untern Raume aufhalten, wo doch, wie gesagt, die Hitze 98 Grade stark ist 2). Da wir nach und nach an die Hitze gewöhnt worden sind, und in Lissabon und Teneriffa auch schon stärkere gehabt haben: so kommt uns die von 70 bis 80 Graden, bey der man in Deutschland fast vergehen würde, sehr erträglich vor, und ich gehe in bloßem Kopf und tuchenen Hosen und Ueberrock in der Sonne herum, ohne nur zu schwitzen. Die Nächte, welche seit Lissabon sehr zugenommen hatten, so daß bey Teneriffa der Tag nicht länger als von Morgens 6½ bis Abends 5½ Uhr dauerte, fangen schon an ein wenig wieder abzunehmen, und dies wird so fortdauern, bis wir an das Kap kommen. Wir werden daher vom diesjährigen Winter nichts gewahr werden, weil wir stets mit dem Sommer reisen, und auf dem Kap in der Mitte Decembers gerade die Mitte desselben antreffen werden.

Die Büßenden im Jurathale.

7.

Den folgenden Morgen gab der Alte den Wanderern seinen Knecht mit, der mußte sie auf den Weg gen Sainte Roche bringen, wo fromme Mönche ein Kloster gebaut und muthig im Elend es nach der Verwüstung der Hunnen schon wieder bewohnten. Ihr Oberhaupt, der fromme Cuppa, hatte einen kleinen Haufen wohlthätiger Menschen um sich versammelt, die in Einfalt des Herzens Gott dienten, indem sie ihre Brüder zum Heil führten. Cuppa hatte den Wald um das Kloster her in einen Garten verwandelt, und schickte seine Mönche zu den Landleuten umher, daß sie ihnen lehren mußten, auch auf ihre Felder durch geschickten Fleiß Gottes Segen zu ziehen. Cuppa lehrte ihre Kinder beten, tröstete ihre Kranken, und an den Tagen des Herrn erzählte er ihnen in seinem Wald-Kirchlein von den Tugenden der Heiligen und den Wundern Gottes in seiner irdischen Welt. Zu diesem Mann wollte Gundram gehen, um zu erfahren, welcher Weg ihn nach Gundicons Hof-Lager führte, des Königs der Burgundionen, der sonst zu Worms regierte am Rhein; aber die Hunnen hatten Worms zerstört, also hatte er seine Königinn mit ihren Frauen in eine Veste des Wasgaus geführt, der alte Hirt wußte aber nicht wohin. Flavia ging traurig neben Gundram her, und er war schüchtern und finster, denn der Hirt hatte Etwas gesagt, das Beyden mißfiel. Wie Gundram mit ehrlichem Herzen ihm entdeckte, daß Flavia eine Heidinn sey, hatte der Alte das Zeichen des Kreuzes gemacht, die Hausfrau hatte ihr eine eigene Schüssel mit Mus hingesetzt, da sie des Abends vorher mit den Andern hatte gegessen, und sie litt nicht mehr, daß Flavia das Kindlein mit ihrem Löffel äzte. Das verdroß das heidnische Mädchen, und sie gedachte feindlich eines Gottes, der solche Härte gegen den Gast gebot. Wie der Hirt aber anfing, zu Gundram zu sagen: „So bringet denn diese Dirne eiligst gen Sainte Roche, daß der fromme Cuppa sie taufe und sie unter den Jungfrauen des nächsten Klosters ihre Sünden beweine!“ da beschloß sie, Gundram, so lieb er ihr sey, zu verlassen und lieber eines Bauern leibeigne Magd zu werden, als unter solchem Zwang und fremder Herrschaft zu leben. Gundram aber hatte ihre hohe Miene gesehen, und gedachte des Klosters mit Abscheu, denn nicht mit Pönitenz und Geißelhieben wollte er ihre unsterbliche Seele erkaufen, sondern nach der heiligen Taufe sie sich zu seinem Weibe erwerben. Wie sie so wandelten und ihnen das Herz schwer war, kamen sie an einen Scheideweg, der eine führte in eine reiche Ebene hinab, wo die Landleute beschäftigt waren, aus den Trümmern ihre Hütten neu zu erbauen, und ihr Eigenthum, welches Alles der Hunnen Wuth zerstreute, wieder zu sammeln. Der andre Weg führte nach Sainte Roche, wo der fromme Cuppa wohnte. Gundram, begann hier die Heidinn zu sprechen, und blieb im Schatten des Waldes stehen, meine Götter haben mich der Wuth Attila's entzogen, in unzugänglichen Felsen gaben sie mir Schutz, sie schickten dich, mich vor dem Tod zu bewahren, der mein durch Hunger und Winter-Kälte wartete; meinst du ein also gerettetes Leben sollte in dem Zwange eines

---

Mond selbst mehr oder minder horizontal liegend erscheinen, da ihn dagegen die Bewohner der gemäßigten und kalten Erdgürtel stets südwärts oder nordwärts erblicken, und er ihnen also mehr oder minder senkrecht zu stehen scheint. Die Ergänzung der vollen Mondeskugel erblickt man doch auch zu Zeiten hier bey heiterm Wetter mit bloßen Augen; durch ein gutes Fernrohr fast immer. Wenn mein sel. Freund sie beym letzten Viertel nicht wahrnahm, so war unstreitig nicht vollkommen freye Luft die Ursache davon. M.

2) Diese Bemerkung ist sehr richtig. Die Arbeiter in manchen Fabriken, z. B. in Zuckersiedereyen haben oft eine weit größere Hitze auszuhalten, und in Aleppo steigt die Wärme auf 92 bis 100, am Senegal auf 105 bis 124, in Carolina von 99 bis 126 Grade, und Menschen und Thiere leben darin, ja man hat Beyspiele, daß Menschen eine Hitze auf 210, 224 Grad nach Fahrenheit, ja von 135° nach Reaumur, und zwar die letztere 15 Minuten lang ertrugen. M.

Digitized by Google

Klosters verschmachten? Meine Amme hat mir wol erzählt, was ein Kloster ist, und zwey meiner Gespielen waren von dem Abte der Mönche zu Vesuntia gerauft worden, um in einem solchen Gefängniß zu verschmachten. Du sollst mein Schutz seyn, aber nicht mein Herrscher. Führe mich zu Wenderade, des Burgundionischen Königs Weib, wie der dritte Mann in der Hütte sie nannte; ihr will ich dienen, nicht den finstern Nonnen in den Klöster-Mauern von Vesuntia. Verjagt du mir aber dieses, so will ich in jenes Thal hinab gehen, und Knechtinn werden unter jenen Landleuten, und droht dort meiner Reinheit Gefahr, so falle mein Leben der Vesta ein Opfer. Gundrams Seele versank in Trauer. Mädchen! rief er, du läßt mich leiden, was dem Krieger sollte fremd bleiben. Ich habe fechten gelernt und Gott fürchten, und die Abgötterey hassen; ich habe ihm gedient über ein Jahr lang in dem stillen Thale des Beda, weil der heilige Mann sagte, solches werde meiner Seele frommen. Da ich dich nun fand, meinte ich, schon auf Erden sollte mir solcher Dienst gelohnt werden, denn bey deinem Anblick ging mir das Herz auf, und der ganze Himmel ließ sich darin weiden. Du mußtest du eine Heidinn seyn, und ich sollte dich hassen und konnte nicht. Nun poche ich, ich wäre berufen, deine Seele zu retten, und du würdest mein christliches Weib seyn; allein ich sehe wohl deinen Haß erwachen gegen Christum und mich, und wie du den Todten-Krug mit deiner Mutter Gebeinen wild an deine Brust drücktest, als der Hirt sagte: Du solltest büßen für deine Schuld. O, Flavia, warum thust du also? Könnte ich dich wollen ins Kloster führen? Dann wärst du ja Gottes Braut, da, dich in meinen Arm zu schließen, mein Leben ist. Sieh nun, wie mir zu Muth ist, da ich nie thun kann, was dich zur Heiligen könnte machen. Ich muß darum weinen, wie ein Weib. Und da er das sagte, verbarg er sein Gesicht in seine Hände. Flavia's Auge blickte milder auf ihn, und sie sagte: Krieger, deine Götter erschlaffen deinen Muth. Komm zu dem Abt jenes Klosters, daß er uns sage, wo Wenderade hauset, dann führe mich zu ihr, und eile mit den Burgundionen, die Horden der Hunnen zu verjagen. Gundram hob sein treues Angesicht auf und fragte schüchtern: und wenn ich siegend wiederkehre, wie wirds dann? Dann, erwiderte Flavia ruhig, wirst du mein Beschützer für das ganze Leben, wie du es jetzt für diese ganze Wanderschaft bist. — O, Flavia! und deine unsterbliche Seele? Schon wanderte das Mädchen fürbaß, indeß der Burgundione mit bittend gefalteten Händen dieses sagte; Flavia wandte lächelnd sich um und sprach: Die liebt dich und hasst deine Götter nicht, wie du die meinen.

Der fromme Cuppa nahm die Wanderer wie seine Kinder auf. Die Hunnischen Horden hatten sein Kloster verbrannt; aber er und seine fleißigen Mönche hatten seitdem ein neues erbaut, zwar nur von Holzstämmen und Balken, aber fest und warm im Sturme des Winters. Dicht schlossen sich die Stämme aneinander, fest wurde sie mit Moos beleidet und mit Binsen bedeckt; das Dach der Kirche ward von hohen Tannen getragen, die es als Säulen unterstützten. Kaum waren die Wanderer mit Speise und Trank erquickt, so zog Gundram den frommen Mann in das Kirchlein, und beichtete ihm in Einfalt des Herzens; dann trat er heitern Blickes in den kleinen Garten zurück, wo die Spät-Blumen ihre bunten Kelche im Abendstrahl ausbreiteten. Cuppa erlaubte der kindlichen Flavia, deren viele zu pflücken, lächelte freundlich, wie sie einen Kranz wand, und holte ihr Wasf, um ihn damit um den Lichentrug ihrer Mutter zu befestigen. Sie hatte sich mit ihm unter einen fruchtbeladnen Birnbaum gesetzt, indeß Gundram zum Kirchlein zurückgegangen war, seiner Andacht zu pflegen. Was der Abt mit Flavia in dieser einsamen Stunde gesprochen, weiß Niemand; aber ein Wunder hatte Gott durch ihn gewirkt, denn, wie die Sonne des nächsten Tages ihre ersten Strahlen über das Thal spendete, trat Flavia an des Abtes Hand, wie eine Braut Gottes mit weißen Binmen geschmückt, in die Kirche; die Mönche begannen die frommen Gesänge, denen das Heiden-Mädchen mit andächtigen Blicken zuhörte; dann trat sie an den Altar, und der fromme Cuppa, alle Mitbeter aufrufend zu fröhlichen Zeugen, weihte sie unter Freuden-Thränen zur Christinn. Gundram traute seinen Augen kaum; er beugte sein Angesicht auf die Stufen des heiligen Tisches, aber sein Gebet hatte keine Gedanken; ihm wars nicht einmal klar, warum er sich freue, ihm wars nur, als wenn Flavia nun die Seine sey.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

November. 89. Bluhds erste Gründe der Mathematik, herausgegeben v. Krum, Oberlehrer bey der Kathedralschule in Kopenhagen. Dies Lehrbuch hat bey der dänischen Bearbeitung sicher nicht verloren.

90. Beyträge zur Geschichte der Pharmacie und Medicinalsache u. s. w. v. Prof. Herholdt. Einzeln abgedruckt aus den Schriften der standinavischen Literaturgesellschaft.

91. Erich der Dritte, Trauerspiel in 5 A. v. M. Töpen. Das Stück erregt allerdings, wie Aristoteles es verlangt, Furcht und Mitleid, die gerechte Furcht, daß es völlig durchfallen wird, und Mitleid mit dem Verfasser.

92. Die sechs ersten Bücher der Aeneide, v. Munthe, Rektor in Rodora: prosaisch, und dies zum Behuf der Schule. Von dem Prof. Schöndeyder haben wir eine metrische Uebersetzung des Ganzen zu erwarten.

Digitized by Google

93. **Das Orakel, ein Trauerspiel in 2 Akten, nach Pau aniasunb Lafontaine, v. Faber. Pastor emeritus**: schwerlich dürfte dies kleine Stück einen Beruf zur dramatischen Poesie darthun! Die Handlung scheint mir durchgehends mehr angedeutet, als ausgeführt und die charakteristische Sprache der Personen, die wahre Sprache jeder Leidenschaft meistens verfehlt, weis ches Uebel noch dadurch vermehrt wird, daß der Verfasser sich in den leichten Fesseln der Jamben nur unbeholfen bewegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

Du hast fleißig mit mir, theurer Freund, das alte Rom mit seinen Wundern durchwandelt, und seine Kunstschätze thatest sich uns bereits auf. Laß' uns jetzt auch sehen, was im neuen Rom neuere Kunst geschaffen hat, und eben schaffe, gewiß eine Beschäftigung, die uns Freude gewähren wird. Aber nur zu wenigen dieser wackern Künstler kann ich Dich führen, etwas Erschöpfendes ist hier unmöglich, und die heute nicht genannten sehen wir zu einer andern Zeit.

Der Scultpur lassen wir den Vorrang und von selbst leiten sich da unsre Schritte vor das neue Haus des braven Canova, schon von Außen mit einer Menge Basreliefs, welche in dasselbe eingemauert sind, geschmückt, und mit einem Walle von Marmormassen umgeben, der uns aber eher freundlich anlockt, als feindlich zurückstößt. Acht Säle und Zimmer sind desselben Du im Innern und der gefällige Künstler, in dessen andächtigen Gefühle so viel Ehrwürdiges liegt, wird sich an den Arm nehmen, und mit dir selbst in seinen herumwandeln wollen. Stehe ihm aber nicht so lang, denn er ist eben mit dem Modelliren einer herrlichen stehenden weiblichen Figur, einer schönen Hebe reichen Fürstinn, beschäftigt. Vor allen interessant ist eine colossale Friedensgöttinn, welche der Künstler für den Kaiser von Rußland und einigen hatte. Noch erwartet sie die Wanderung in den Norden, indeß sie selbst nach dem Frieden verbedeutenden, der allein ihr diese Reise erlauben kann. Canova's Hebe ist berühmt. Die dritte Copie davon hat eben die Vollendung erhalten, und stand in ihrer durchessenden Schönheit da. Besonders der obere, nackte Körper ist das Zarteste, was ein neuerer Meisel schuf. Er hatte ihr nach Art der Alten eine goldne Spule und gleiche Flasche in die Hand gegeben. Sprach ich Canova in Lieblichkeit und Grazie an, so tritt vor die beyden, zu dem Triumphbogen nach Mailand sie stimmten, Colossal-Gruppen, und Du wirst den Künstler auch in Kraft und tiefem anatomischen Studium bewundern. Die eine stellt den Theseus vor, der den Minotaurus bezwingt, die andere den Herkules, der seinen Diener an den Felsen schleudert. Jene ist aus einem einzigen Marmorblocke ohne Maskel gehauen. Besonders der obere, nackte Körper ist schön gedacht und vortrefflich ausgeführt. Der übergebogene Körper des Geschleuderten ist von vollendeter Wahrheit in den schwersten Ausdrehungen. Ausdrucksvoll klammert er sich noch mit einem Arme, Rettung suchend, um den Altar, während er, uns gewiß, was er zum Festhalten ergreifen soll, mit der andern Hand Hertulis an Altare liegende Löwenhaut faßt. Hertus les hält ihn mit der einen Hand am Schopfe, die andre hat das Kinn des Armen ergriffen. Man sieht davor, den Unglücklich Aengstlich erwartend, wenn die Statue sich bewegt und das grause Opfer vollzieht. Hertules ist zum Theil nackt, zum Theil mit dem unglücklichen Hemde, das Dejanire ihm gab, bekleidet, und in höchst wahren und schönen Formen deckt dies einen Theil des Körpers, ohne ihn zu verbergen. Gehe zu den drey verschiedenen Statuen tanzender Nymphen, die voll Grazie und Lieblichkeit sind, um dich von deinem Schrecken zu erholen, betrachte die schöne stehende Gestalt der Fürstinn Lichtenstein, und überseh' ja nicht die einzige Büste des Künstlers, die ihn ganz wiederzeigt. Du wirst auch einige sehr gute Basreliefs finden, doch scheint der Künstler darauf weniger Zeit zu wenden.

Ich führe Dich nun in die zwey Studien des wackern dänischen Künstlers Thorwaldson, wo Du besonders in Basreliefs das Schönste sehen wirst, was neuere Kunst erfand: Hermes und Hebe, für das Schloß in Kopenhagen bestimmt. Eine Coritas mit zwey lieblichen Kindern. Zeus mit der Nemesis. Prometheus, der den Menschen — vielleicht doch zu klein — schafft, und Minerva, die ihm die Seele einhaucht, symbolisch durch eine Psyche dargestellt, die sie dem Menschen bitte auf den Kopf hält. Hygiäa und Aesculap, jede recht artig dadurch verbunden, daß die Schlange von der Kelle des Aesculaps aus der Schale der Hygiäa trinkt. Alles zu dem selben Bestimmung. Die sitzenden Basreliefs, kleider nur in Gyps, und so der Vergänglichkeit unterworfen, die seit Kurzem von ihm zur Verjüngung des kaiserlichen Palastes auf dem Monte Cavallo dahin abgeliefert worden sind, habe ich Dir schon bey anderer Gelegenheit beschrieben. Unbeschreiblich schön ist aber ein für eine dänische Kirche bestimmter Taufstein. Er ist viereckig als Würfel. Auf der einen Seite Maria mit dem Christuskinde im Schoße, und der kleine Johannes innig sich an die Madonna anschmiegend. Auf der andern Christus, welcher vom Johannes getauft wird. Die dritte Seite stellt vor, wie er die Kinder zu sich kommen läßt, eines steht ihm zwischen den Knieen, das andere vor ihm, das er segnend die Hand auf das Haupt legt, und die vierte, drey liebliche Engel, welche brüderlich sich umschlungen haltend, auf leichten Wolken schweben. Mit welcher Liebe, mit welcher Reitzigkeit, möcht' ich sagen, alles dies ausgeführt ist, wie schön und edel, kindlich und zart die Formen sind, kann ich Dir nicht ausdrücken. Noch ein Basrelief, eine Mutter, die ihr schönes Kind zärtlich vor sich hält, eine andere weibliche Gestalt bringt dem Kleinen Blumen im Gewande, und er langt kindlich darnach. Ferner eine Venus, die sich mit Amor neckt, der von einem neben ihr stehenden Rosenstrauche Blumen pflückt. Ein jünglinges Basrelief in sehr erhabener Arbeit. Briseis vorstellend, wie sie Agamemnon herführt. Auch schöne Weib strändt sich edel, und blickt sehnsuchtsvoll nach Achill, dem ihr Herz gehört, zurück. Hinter ihr steht Patroklus, eine schöne nackte Gestalt, der sie sanft abredet, vor Agamemnon ein Krieger. Vortrefflich ist am andern Ende Achill, der im stillem edlem Zorne sich zeigt. Von den Statuen dieses Künstlers zeichnet sich durch edle Formen und schöne Arbeit ein Adonis aus, über Lebensgröße. Er kommt eben von der Jagd und stützt sich mit der rechten Hand, in der er noch den Spieß trägt, auf einen Baum. Das Gewand hat er abgeworfen, es hängt in guter Draperie am Baume, und der schöne, kräftige Jünglingskörper steht in seiner reizenden Blöße ganz nackend da. Keiner ist eine zarte Hebe mit der Schale, ihr Doreförper ist unbekleidet, den unteren deckt ein Gewand, vor dem Schoße in einen Knoten geschürzt, ziemlich einer Statue der Venus im Vatikan nachgebildet. Zu ihr gehört ein Ganimed. Vorzüglicher noch schien mir eine gleich große Psyche, mit dem gefäßreichen Gefäße in der Hand, und eben arbeitete man an einer vierten Statue, Venus, die den Apfel erhalten hat. Das Modell dazu verspricht herrliche Formen. Ein noch nicht ganz vollendeter Jason mit dem Vließe über dem Arme wird dem Künstler sehr gelingen.

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. März, 1813.

Was ist ein Sinngedicht? — Die Frucht des Glücks,
Und nicht der Mühe, nicht des Widerstandes,
Ein Einfall eines Augenblicks,
Ein schneller Blitz des leuchtenden Verstandes.

Sangerhausen.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Warnung an einen berühmten Schauspieler.

O dulde doch du, der Bühne Zier,
Nicht länger den Arzt Bombast bey dir!
Denn, Lieber, sieht man dich Tag für Tag
Mit einem Doctor von diesem Schlag,
So läufst du Gefahr, daß alle Welt
Zuletzt für seinen Hanswurst dich hält.

2.

Der Ertrunkene.

Gargil, der Schuft, ertrank in diesem Augenblick.
Fürwahr, im Tode selbst verließ ihn nicht das Glück.

3.

An den Niger.

O Niger, fürchte nicht des Epigrammes Pfeil.
Was du zu fürchten brauchst, Freund, ist des Henkers Beil.

4.

Das Gartenhaus.

Mit Schnecken ziert, so wills die neuste Sitte,
Dein Mann, o Fulvia, die kleine Gartenhütte,
Und freut sich sehr. Doch, gutes Kind, mich däucht,
Daß jetzt der arme Herr selbst einer Schnecke gleicht.
Denn streckt er nicht aus einem engen Haus
Ein langes Hörnerpaar heraus?

5.

Der Höfliche.

Vor jedem Gläubiger entblößt Fatill die Scheitel.
O zög' er, statt des Huts — den Beutel!

6.

An den schlimmen Vater des schlimmen Bärbchens.

Vor deinem Bärbchen, ohne Zweifel,
Erzitterte sogar, trotz seiner Macht, der Teufel.
Zanksüchtig ist sie, frech, und boshaft obendrein.
Sie sollte, du verdienst die unerhörte Pein,
Sie sollte deine Frau, nicht deine Tochter seyn.

7.

Entschuldigung.

Daß jüngst bey eurem Schmaus der Junker Nimmersatt
Mehr als ein Wolf verschlungen hat,
Darüber solltet ihr nicht schmähen.
Ihr wisst es ja, es ist im Rausch geschehen.

8.

An den Andächtigen.

Die That, nicht das Gebet, schafft deiner Seele Heil.
Der Himmel, Freund, ist nicht für gute Worte feil.

9.

An den Vielgehaßten.

Ein Christ, Nearch, so steht geschrieben,
Ein Christ soll seine Feinde lieben.
O würde diese Pflicht von dir geübt,
Wer wäre nicht von dir geliebt?

10.

Das Katermädchen.

Dein Kater, grimmig ist er zwar,
Doch frißt er nicht die Mäuse.
Nein, denk' an mich, er dient sogar
Bald diesen selbst zur Speise.

Digitized by Google

Die Büßenden im Jurathale.

8.

Wie am Abend die Sterne vom Himmel blinken, führte der Abt Flavian auf eine kleine Wiese, von Felsen umschlossen; dort ruhten die entschlafenen Brüder des Klosters. Er trug einen Spaten und Flavia die Asche ihrer Mutter. Wie Euppa stille stand, kniete Flavia nieder, hielt den Todtenkrug an ihre Brust, und weinte unendlich; Euppa aber grub eine Grube, betete, weihte sie, dann nahm er dem Mädchen den Aschenkrug ab und sagte: „Erde ihre Tugenden, jenseits findest du sie wieder.“ Darauf barg er ihn in die Erde, pflanzte ein Kreuz auf den kleinen Hügel und sprach: „Die Todte that, was Christus befahl, ohne ihn zu nennen; er starb darum auch für sie,“ und er faltete des Mädchens Hände zum Gebet, und setzte hinzu: „Dein Herz empfindet ihn; glaube ihn, bis du ihn erkennst.“ Flavia hob ihre uns gewohnten, aber willigen Hände empor, ein himmlisches Licht strahlte von ihrem Antlitz und sie ging heiter mit dem Abte von dannen.

Euppa berichtete Gundram, daß Gundikon, der König der Burgundionen, in dem Franken-Reiche gefallen sey, an dem Tage, da Thorismund der Hunnen Heer vernichtete. Diese Würger seyen über den Rhein gefloben und Goran, Gundikons Sohn, sammle seinen Hofstaat wieder zu Strasburg; aber seine Mutter, Venerade, wohne noch zu Lautern am Fuße des Wasgaus Gebirges und habe daselbst ein Kloster, das sie der heiligen Helena weihe, weil sie es ihrem Gebet zu dieser großen Fürsprecherinn zu danken habe, daß die Hunnen bey ihrem Zuge, wie mit Blindheit geschlagen, stets vor diesem guten Städtlein Lautern vorbey gezogen seyen. Flavia mochte sich fast nicht von dem alten Abte trennen; sie ging wie ein Kind an seiner Hand, brachte ihm Blumen und Beeren, die sie sinnend im nahen Busche suchte, und zeigte ihm allerhand blühende Pflanzen, welche sie um das Grab ihrer Mutter zu setzen bat; er versprach es ihr, legte die Hand auf ihre Stirn, segnete sie und legte ihr weder Gesetz noch Buße auf, was Gundram gar nicht begriff, da ihm war gelehrt worden: ohne Bußungen könne man kein Christ seyn.

So zogen also die Wanderer von dannen durch die Gebirge des Wasgaus, gen Lautern, einer festen Burg, wo Germanikus, ein Held der Römer-Zeit, schon ehedem großes Gemäuer gebaut hatte. Des Herbstes Tage wurden kurz und sie konnten nur wenigen Weg machen; besonders auch, weil Flavia's zarter Leib des schlechten Wetters nicht gewohnt war, noch des täglichen Gehens. Wie sie endlich nahe bey Lautern waren, begegneten sie einem großen Jagdzug. Es war Dietrich's, eines der großen Dienstmannen des jungen Königs Goran, der abgeschickt war, Venderaden gen Strasburg zu geleiten, zur Weide des Münsters. Die Hunnen hatten diesen gräßlich verwüstet. Der fromme König aber hatte es, sobald diese Unholde das Land geräumt hatten, sein Erstes seyn lassen, ihn wieder zu erbauen. Dietrich war ein schöner Mann, in Krieg und Frieden in fremden Landen gereist, nach Welschland bis gen Ravenna und zu dem Herrn der Römer. Die Raubheit seines Volkes hatte er wol abgelegt; doch nicht die seinen Sitten der Lateiner allein, auch ihre Laster hatte er dafür getauscht. Wie seine Knechte das schöne Mädchen pflegten saßen neben dem einzelnen Manne, verbreiteten sie sogleich die Kunde bis zu ihrem Herrn, der eben die Jagd zu beenden gebot, und der befahl ihnen, die Wanderer anzuhalten und zu seinem Jagd-Lager zu geleiten. Man hatte dem Herrn und seinen Genossen unter großen Eichen neben einem fließenden Bächlein ein Gezelte gespannt, und weil die Jagd zu Ende ging, große Feuer angezündet und Knaben und Knechte bereiteten die Mahlzeit. Vieles Wildpret stak da an Spießen, und kleines Geflügel ward auch mit Gewürz und Kräutern zugerichtet auf mancherley Art. Nebenbey standen hohe Krüge mit Bier und Wein, und die Jäger hatten sich auf den Rasen gelagert, wo sie von Jagd und Kriegsthaten sprachen, oder auf den muntern Ton der Wiesenhörner hörten, auf denen manche Knechte gar wohlklingend schalmeyten.

Wie Gundram den Befehl vernahm, vor Dietrich zu erscheinen, sah er bang auf Flavia hin und sprach: Flavia, wenn du erst einen mächtigern Beschützer hast, wirst du den armen Gundram vergessen. Bis ich nicht in Venderadens oder einer andern Frauen Schutz bin, antwortete die gallische Jungfrau ohne Schrecken, habe ich keinen andern Beschützer, als dich. Glaube an dich, so wirst du auch an mich glauben. Wie die Herden nun dem erhaltnen Gebote nachlebten, war Dietrich höch, lich erstaunt über die seltne Schönheit der Jungfrau. Ist sie deine Schwester, oder ist sie dein Weib? fragte er eifrig den finstern Gundram, daß du mit der schönen Dirne also wallfahrest? „Sie hat keinen Schutz auf Erden, als mich, und ich keine Sippschaft auf Erden, als sie, darum wandern wir allein,“ antwortete trotzig der Burgundione. Da ists gut allein wandern, wenn man seinhaber ist, fuhr, teilte Dietrich. Allein erzähle mir doch, warum man euch also allein ließ? In Gundrams Herzen tochte Eifersucht und Grimm; Flavia ging einige Schritte seitwärts und setzte sich auf den Rasen, indeß ihr Gefährte mit kurzen Worten ihre Geschichte und ihre Absichten erzählte, und mit den Worten schloß: „Du siehst also wohl, Dietrich, so arm ich hier vor dir stehe, bin ich dir gleich und erwarte von dir, daß du mein künftiges Ehegemahl zu deiner königlichen Frau Venerade lässest führen, und mir helfest unter deines Königs Heer zu dienen, damit

Digitized by Google

ich mir Ehre erstreite und eine Heimath, wo ich eine Hütte baue für mein Weib und mich.“

Dietrich begriff mit schneller List, daß er seine Lust nach Flavia's Besitz nicht besser pflegen könne, als wenn er Alles, was Gundram sagte, wol gut heiße. Er that seinem Landsmann manche Frage nach dem Einfall der Hunnen in der Helvetier Land und den Städten, die er besucht hatte auf seinem Wege nach Ravenna, gleichsam, als wollte er sich vesichern, daß der Fremde wirklich der sey, für den er sich ausgab; dann bot er ihm die Hand, hieß ihn zu sich und seinen Gefährten sitzen, und befahl seinem Gesinde, ihm einen Becher zu reichen und nährende Speise. Gundram aber wies sie von sich und sagte: „Nicht eher nehme ich einen Bissen, bis jene Jungfrau nicht geborgen ist, wie es ihrem Geschlechte und meiner Ehre geziemt. Entlasset mich, damit sie vor Nacht die Herberge erreiche, worauf ich morgen sie zur Königinn geleiten werde in Zuchten und Ehren.“ Dietrich ließ auch dieses sich gefallen, nöthigte jedoch beyde Wanderer, einen Becher zu leeren, gab ihnen dann Pferde und Knechte, die sie gen Lautern führen mußten, und in ein Haus wiesen, wo er ihnen gute Herberge versprach.

Francois Boucher. *)

Der Geschichtmahler Francois Boucher, zu Paris im Jahre 1704 geboren, war ein Schüler Lemoine's, dem es an Kunsttalent nicht gebrach, der aber jene verkehrte Bahn öffnete, auf welcher Zöglinge und Nachahmer, wie das gewöhnlich der Fall ist, gar viel weiter gingen, als er selbst. Boucher hatte sich Mühe gegeben, als Zögling der französischen Schule nach Italien gesandt zu werden; aber damals konnten nur die Günstlinge des Generalaufsehers der Bauten, der Künste u. s. w., des Herzogs von Antin, auf die Wohlthaten der Regierung Anspruch machen; seither wurden die Stellen der Zöglinge in Rom von dem akademischen Collegium vergeben.

Im Jahr 1725 war Boucher so glücklich, das Vaterland der Künste im Begleit eines freygebigen Kunstfreundes besuchen zu können; aber die früher empfangenen Lehren hatten zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und seine Empfänglichkeit für die Meisterwerke der italienischen Schule ging nicht so weit, ihn zu Umänderung seiner Manier zu bestimmen. Die Rückkehr zu den wahren Grundsätzen der Kunst ist unter solchen Umständen eine seltene Erscheinung, und sie mußte, bey dem damals in Frankreich herrschenden Geschmacke, für Boucher vollends unmöglich werden.

Der Beyfall, der ihm nach seiner Rückkehr in Gesellschaftscirkeln zu Theil ward, vollendete seine Verirrungen. Er ward der beliebteste Mahler, und überall verkündete die Mode sein Lob. Nach Karl Vanloo's Tode, welcher des Königs erster Mahler war, und verdient hätte, in günstigern Zeiten zu leben, erhielt Boucher die Stelle, an der einst der unsterbliche Poussin glänzte.

In den Detail der Arbeiten, welche die beklagenswerthe Leichtigkeit von Boucher's Pinsel lieferte, will man hier nicht eintreten. Er nahm Aufträge von allen Seiten an, und rühmte sich, bey 50,000 Livres jährlich verdient zu haben, ob er gleich wohlfeil, dafür aber auch mit beynahe unbegreiflicher Schnelligkeit, arbeitete. Der Tod überraschte ihn an seinem Arbeitstische, nach einer langwierigen Krankheit am 7 Mai 1770.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß sein richtiger und feiner Geschmack sich in der Auswahl der Gemählde und naturhistorischen Merkwürdigkeiten, die er mit Leidenschaft sammelte und kaufte, unzweydeutig an den Tag legte. Sein Kabinet dieser Seltenheiten war einzig in seiner Art, und aufs Reitzendste verziert; es war dasselbe auch der einzige Nachlaß, den seine Familie vorfand; sie verkaufte ihn für hunderttausend Franken.

Er hatte eine der liebenswürdigsten und schönsten Frauen seiner Zeit gehirathet, und in dieser Ehe einen Sohn, der als Kind starb, und zwey Töchter erzeugt, deren die eine an den Geschichtmahler Deshayes, seinen Schüler und Nachahmer, und die zweyte an den Mahler Baudouin, der Galanterie- und Genrestücke lieferte, vermählt ist.

Boucher's angebliche Grazie war lediglich Ziererey, und eine schmeichelnde Manier. Sein Kolorit, welches anfänglich die Nichtkenner durch eine gewisse Frische täuschte, ward später nicht minder verwerflich gefunden, als seine Figuren; diese erschienen ganz eigentlich, nach dem Ausdrucke eines alten Mahlers, wie mit Rosen gespickt (nourries de roses). Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man weiß, daß Boucher dahin gerathen war, das Studium der Natur zu verachten, und daß er sogar sehr große Kompositionen ohne andere Hülfe, als die seine Gewandheit und seine ziemlich regellose Phantasie ihm darboten, ausführte. Reynolds hat in einer seiner vortrefflichen Abhandlungen diese Thatsache aufbewahrt.

Uebrigens besaß Boucher Talente, durch die er sich, so gut als sein Lehrer, einen bleibenden Namen verschaffen konnte. Die Anordnung seiner Figuren war nicht ungefällig, und es sind einige Gemählde von ihm vorhanden, die zeigen, daß er für die Harmonie der Farben Gefühl besaß, und sich aufs Helldunkel verstund. Man versichert sogar, er habe die Verdienste der großen Meister zu schätzen gewußt, und derer gespottet, die eine Manier bewunderten, welche er aus keinem andern Grunde annahm, als um auf dem schnellsten und leichtesten Wege viel Geld zu verdienen. Er besaß daneben achtungswerthe Eigenschaften; er war offen, freygebig, und Allem, was Neid heißen kann, fremd; mit einem Wort, er war ein liebenswürdiger Franzose, der aber vergaß, daß er als Künstler etwas Anderes seyn sollte.

*) Die gegenwärtige Notiz über diesen vielberufenen Künstler, die man als Nachtrag zu der Uebersicht der Geschichte der schönen Künste in Frankreich ansehen mag, ist aus dem 3ten Bande der Biographie universelle, Paris, ch. Michaud, 1812, übersetzt.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

(Fortsetzung.)

Nicht weit von Thorwaldsen davon ist des anspruchlosen Bayers, Eberhard, Studium. Hier zeichnet sich besonders eine ganz nackte Leda mit dem Schwane aus. Sie ist in Hinsicht der Arbeit des Meissels vollendet zu nennen, und die Formen der Glieder, besonders der Rücken, sind von außerordentlicher Weichheit, und scheinen dem Finger zu weichen. Eben so fleißig sind selbst die Federn des Schwans behandelt. Der Kopf der Leda nur hat mir nicht Idealisches genug. In dieser Hinsicht gefällt mir eine andere liebliche Gruppe, Muse und Amor, noch besser; auch sind die beyden Figuren köstlich zusammengestellt. Es ist Erato, Amor küßt sie mit dem innigsten Gefühle, und schöne, den Figuren höchst wohlthätige, Schatten entstehen durch das einander Näherkommen der beyden schönen Köpfe. Der Compagnon dazu ist ein Faun, welcher den Amor trägt, in reizender Naivetät. Dieser wackre Künstler hat ungemein viele Grazie in seinen Formen, doch ohne Vernachlässigung der Wahrheit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Ein gutes Basrelief von ihm stellt eine weibliche Figur dar, welche ein herrliches Kind an der Brust hat. Er nennt es auch Caritas, ich möchte es lieber Mutterliebe taufen. Recht artig ausgeführt ist ein gleiches mit einer schlummernden Venus, welcher zwey Amorinen im Traum erscheinen. Man möchte, so lieblich auch das Ganze ist, jedoch dagegen bemerken, daß ohne Erklärung dies Erscheinen im Traume wol kaum sich ausdrücken lasse. Ferner eine allerliebste Gruppe, ein Faun, der den jungen Bacchus auf dem Knie schaukelt. Eberhard fertigt auch kleine Basreliefs von einem in Bayern brechenden röthlichen Marmor, die ganz artig sind; ich sah eine Leda mit dem Schwan in dieser Art, wo man wirklich von der Farbe verführt werden konnte. Noch steht in seinem Studio das Modell zu einem sehr colossalen Herkules, dem ich wohl Ausführung in Stein und im Ganzen wünschte, da die einzelnen Stücke, die ich sah, Kraft und männliche Schönheit zugleich bekundeten.

Geh nun mit mir zur Mahlerey über. Des liebenswürdigen Camuccini Studium winkt Dir da zuerst. Er selbst hat eine köstliche Sammlung von Gemählden und Handzeichnungen, die er Dir mit großer Gefälligkeit zeigt; wir wollen ihn aber gleich zu seinen eignen Arbeiten begleiten. Beym Eintritt schon stehst Du vor dem großen Oelgemählde, den Tod der Virginia vorstellend. Freue Dich erst über die Vorarbeiten des Künstlers dazu, die von seiner Strenge, wie von seinem Fleiße zeugen, und ergetze Dich dann an dem Gemählde selbst. Es ist sehr brav, und besonders mit der richtigsten Zeichnung ganz vortrefflich componirt. Dies gilt vor allen von der Hauptgruppe mit der Virginia. Der Ausdruck des Vaters, der, das Opfermesser emporhebend, zu den Tyrannen spricht, das Staunen derer, die die hingesunkene Jungfrau halten, und die Gestalt Virginiens selbst, sind sehr schön. Diese, in ein weißes Gewand gekleidet, ist mit den halbgebrochnen Augen immer noch reizend, und ihre Gestalt eine der edelsten, die ich noch sah. Voll Leben, im Style Domenichinos, ist die Gruppe links von Frauen, welche sich neugierig hinzudrängten, und jetzt vor der That schaudern, ein Liktor treibt sie wild mit den Fascen zurück. Die männliche Figur, die sich, auf einem Piedestale stehend, oben an eine Säule klammert, und der Knabe, der sich an dem Fuße derselben festhält, ist kühn gezeichnet und neu, aber sehr gezwungen. Ruhiger ist natürlich die rechte Seite des Bildes, wo der Tyrann sitzt, aber doch auch voll richtiger Empfindung. Alles ist harmonisch, in gutem Colorit, und mit musterhafter Zeichnung. Du siehst ferner zwey kleinere Gemählde, aber sehr reich an Figuren, Scenen aus der Geschichte der noch in Perugia lebenden Familie Baltioni vorstellend, mit Kunst und Liebe gemahlt. In dem einen gibt Kaiser Friedrich I. einem der Baltioni den Commandostab, in dem andern wird ein junger Baltioni von den Perugginern im Triumph in die Stadt zurück geführt. Er verbot nämlich den Soldaten zu plündern, und unwillig darüber macht ihm ein Krieger noch im Einzuge deßwegen Vorwürfe. Das weiße Roß, auf dem die nackte Gestalt des stolzen gepanzerten Helden sitzt, ist ganz vortrefflich. Die alten Deputirten der Stadt, welche hinter dem Baltioni reiten, haben ausdrucksvolle herrliche Greisenköpfe, und die beyden Pagen, welche die Pferde führen, sind in der lieblichsten Schönheit der Züge dargestellt. Die Architektur ist sehr brav, und stellt eine Gegend von Perugia nach der Natur vor, nur daß ein alter römischer Tempel, welcher etwas entfernter davon steht, hier mit in die Nähe gezogen ist. Zwey größere Gemählde waren für den kaiserlichen Pallast auf Monte Cavallo bestimmt. Das eine stellt Philipp vor, welcher die Arbeiten der von ihm zusammenberufenen Gelehrten prüft, die ihm eine Bibel stelle im Original und eine andere in der Uebersetzung vorlegen; das andere Karl den Großen, welcher die Einrichtung einer Bibliothek italienischen Gelehrten überträgt. Besonders dies letzte ist sehr interessant, und hat herrliche Köpfe und Gestalten. Alcuin ist ein sprechendes Gesicht. Eginhard eine herrliche Männergestalt in voller Jugendschönheit; ob ihm schon einer der Gelehrten etwas demonstrirt, so scheinen doch seine Gedanken bey der holden Emma zu seyn, und sein liebentflammter Blick nicht eben diese Bücherunterhaltung zu suchen. Man erblickt eine schöne Architektur, denn die Scene spielt in dem treumachgebildeten großen Saale in Aachens Kaiserburg. Ein braves großes Gemählde, von Camuccini, ist auch der Tod Cäsars; besonders ist es eben so edel als zart und wahr gedacht. Brutus seinem zweyten Vater nur mit abgewendetem Gesichte den Dolch in die Brust senken zu lassen. Eines der vorzüglichsten Gemählde dieses Meisters, dem auch jetzt die Auszeichnung angedeiht, in Mosaik gearbeitet, um dann in der Peterskirche zur Zierde eines Altars aufgestellt zu werden, ist dessen Thomas, in mehr als Lebensgröße. Die Gestalt des Heilandes ist voll Milde und Würde, eine heilige Ruhe thront in seinen Zügen, und die Jünger umgeben ihn in braven Gruppen. Der Künstler war eben mit dem Gemählde der Großmuth Scipio's beschäftigt. Es bestand aus drey verschiedenen, jedoch gut miteinander verbundenen Gruppen, welches überhaupt die Lieblingsanordnung dieses Künstlers zu seyn scheint. Links sitzt Scipio in edler Größe, und die Vornehmsten seiner Krieger stehen um ihn her; in der Mitte ist die herrliche Gruppe der durch seinen Edelsinn Beglückten, und rechts kommen andere Gefangene, welche von römischen Soldaten geführt werden. Die Gruppe Scipio's verbindet sich mit der Mitte durch einen Mann, der als verschmähtes Lösegeld zu den übrigen Geschenken ein großes Gefäß mit Goldstücken ausschüttet, und die Gruppe der Gefangenen durch einen edelgefallnen römischen Anführer, der mit der Hand deutet, daß man sich jetzt nicht weiter mit den Gefangenen nähern möchte. — Auch in Portraits ist dieser Künstler ausgezeichnet; zwey Damen in Lebensgröße bezeugen dies, die eine in einen grünen russischen Sammtpelz gekleidet, zeigt besonders auch große Kenntniß der Drapirung; der Atlas im Gewand der andern macht Rietschern den Rang streitig. Außerdem siehst Du noch bey ihm eine Menge Copien, Studien, Zeichnungen u. s. w., die seinen schönen Fleiß beurkunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. März, 1813.

Gott ist auch in den Meeren groß.
Seit sie auf sein Geheiß entstanden,
Wie viel umfasst ihr weiter Schoß!
J. A. Schlegel.

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

10.

Am 1sten November. Da hätten wir denn nun auch die Inseln des Capeverde im Rücken. Am 22. v. M. passirten wir die letzte, St. Jago, und Tages zuvor St. Majo, zwar in einer Entfernung von 14 Meilen, wir sahen sie aber doch so deutlich, daß ich dem Kontre-Admiral eine Zeichnung davon in sein Journal machen konnte, welche mir aber, da sie blos die Form der Berge angab, nicht interessant genug schien, um sie meinem Tagebuche beyzufügen. Fast täglich sehen wir fremde Schiffe, von welchen zwey spanische und ein französisches mit Sklaven aus Guinea so nahe zu uns kamen, daß sie durch Hülfe ihres Sprachrohres mit uns reden und uns um unsere Observationen fragen konnten. Sehr oft regnet es jetzt, und meist sind die zwar kurzen, aber äußerst starken Regengüsse mit so heftigen Windstößen begleitet, daß, wenn sich nur ein solcher nähert, geschwind die Segel, bis auf einige sehr nöthige, eingezogen werden, damit wir nicht der Gefahr ausgesetzt sind, welche neulich einem portugiesischen Schiffe in unserer Nähe drohte, dem bey einem solchen starken Regen der ihn begleitende Wirbelwind das obere Gestänge des großen Mastes abriß. Oft sammeln wir bey einem solchen Regen 9 bis 14 Stückfässer voll Regenwasser, das zwar etwas nach Theer schmeckt, allein uns doch vor zukünftigem Mangel schützt. Von fliegenden Hay-, Braun-, Grett- und andern Fischen ist unser Schiff sehr oft umgeben, und da ich mehrere von diesen Arten gesehen, auch wol selbst gefangen habe, setzt mich dieses in den Stand, die Beschreibung von einigen zu machen.

Die fliegenden Fische 1) erscheinen hier zwischen den Wendekreisen in ungeheurer Menge und oft in Haufen von 200 bis 300 zusammen. Sie haben die Größe und Gestalt eines Härings; vorne zwey sehr große Floßfedern, durch deren Hülfe sie sich, so lange sie feucht sind, zuweilen acht bis zwölf Fuß, und auch wol noch drüber in die Höhe heben, und auf vierzig bis sechzig Fuß wegfliegen. Selten erreichen sie dann aber wieder das Wasser, denn eine Menge von Raubfischen lauert ihnen gewöhnlich auf, und fängt sie mit einem Sprunge, ehe sie wieder das Wasser berühren. Glückt es ihnen jedoch, unerhascht wieder unterzutauchen, so befeuchten sie nur ihre Floßfedern oder Flügel, fliegen dann wieder in die Höhe und gerathen dann doch gewöhnlich ihren Feinden in den Rachen. Sie haben, besonders wenn die Sonne scheint, eine blendend

1) Es gibt drey Arten fliegender Fische, welche man zwischen den Wendekreisen in großer Menge, doch auch außerhalb derselben, wiewol seltner, antrifft, den fliegenden Seehahn (Trigla volitans) den Springer (Exocoetus exiliens) und den Hochflieger (Exocoetus evolans und volans). Die Beschreibung des Herrn Hauptmann Rieß läßt keinen Zweifel übrig, daß er nicht einen dieser beyden letztern hier nennen sollte; welchen von beyden, läßt sich nicht entscheiden, da beyde sehr ähnlich sind, und nur die Lage der Bauchflossen, und der Mangel oder die Gegenwart der Zähne sie unterscheidet. M.

weiſſe Farbe, ſind aber in ihrem Fluge ſo unſicher, daß ſogar einer in eine offene Lücke kam, und uns am Beſten ihre Eigenſchaften kennen lehrte.

Häy- 2) und Braunfiſche gibt es hier viel mehrere und größere, als wir deren vorher geſehen haben. Da ich dieſe ſchon genau genug beſchrieben habe, ſo übergehe ich ſie, muß aber doch von erſtern noch eine Eigenheit erzählen, die ich ſonſt für eine Fabel hielt, deren Wirklichkeit mich aber die Erfahrung gelehrt hat, daß nämlich, nach der Behauptung der Matroſen, ein jeder Hayfiſch, den ſie für blind halten, immer ſechs bis acht Lootsmänner 3), eine Art kleiner Fiſche, um ſich herum habe, welche ihm den Weg zeigten, ihm jeden Fraß verriethen, und niemals etwas von ihm zu befürchten hätten. Ich machte mir

2) Die hier genannten Hayen ſind wahrſcheinlich nicht dieſelbe Art, welche im Kanal gefangen, und dort von meinem ſel. Freunde beſchrieben wurde, ſondern die hier vorkommenden ohne Zweifel der Menſchenfreſſer (Squalus Carcharius), welcher freylich jenem blauen Hay im äußern Anſehen ſehr ähnlich iſt, ihn aber an Größe bey Weitem übertrifft. Auch die gleich folgende Nachricht von dem Lootsmann, ſo wie die Gegend, beſtätigen dieſes. M.

3) Lootsmänner, Gasterosteus Ductor nach Linné. Scomber Ductor nach Bloch. Die Erzählungen von der Begleitung des fürchterlichen Hayen durch die Lootsmänner iſt ſo ſonderbar, ihre Sicherheit in der Nähe dieſes gierigen Raubfiſches ſo unbegreiflich, daß ſie ſchon öfter von denkenden Naturforſchern, die nicht wie Aelian Alles gutmüthig glauben, weil ſie nicht einſehen, warum man dergleichen erdichten ſolle, bezweifelt wurden. Die Sicherheit deſſelben läßt ſich aus ſeinen Stacheln erklären, die auch dem kleinen Stichling Schutz gegen Hechte und andre Räuber unſerer Gewäſſer geben; aber warum er den Hayen begleite, warum er ihn zu ſeinem Raube führe, das iſt noch immer minder begreiflich, und jede Beſtätigung der Sage dem Naturforſcher willkommen. Vermuthlich iſt mehrern Leſern die genauere, vielleicht noch nicht hinlänglich bekannte, Nachricht von dem Betragen dieſes Fiſches, welche Geoffroy im 6ten Stücke des Bulletin des sciences de la Société philomatique geliefert hat, hier zu leſen nicht unangenehm. Ich theile ſie nach der Ueberſetzung in Hrn. Wiedemanns Archiv für Zoologie und Zootomie 3 B. 2 St. mit.

„Man hat behauptet, daß die Menſchenfreſſer einen ſehr kleinen Fiſch aus der Scheerfiſchgattung ihrer Herrſchaft unterworfen haben, daß dieſer ſeinem Herrn auf ſeinen Zügen vorangehe, ihm die fiſchreichſten Gegenden des Meers anzeige, ihm die Spur des Raubes zu erkennen gebe, wonach er am leckerſten ſey, und daß zur Erkenntlichkeit ſo ausgezeichneter Dienſte der Menſchenfreſſer, ſeiner Gefräßigkeit ungeachtet, mit einem ſo nützlichen Geſellſchafter in gutem Verſtändniſſe lebe. Die Naturforſcher, welche immer gegen die Uebertreibungen der Reiſebeſchreiber auf der Hut ſind, und die Beweggründe dieſes Bündniſſes nicht begreifen konnten, haben die Sache in Zweifel gezogen. Man wird ſehen, mit Unrecht. Die Beobachtungen, welche ich darüber zu machen im Stande geweſen bin, ſind mit Umſtänden verbunden, welche ſich vielleicht keinem andern, als mir, mit ſolcher Genauigkeit dargeboten haben. Am 6ten Prairial des 6ten Jahrs befand ich mich am Bord der Fregatte Alceſte, zwiſchen Malta und der Inſel Malta. Das Meer war ſtille, die Hitze beynahe in der ſtärkſten Windſtille wäre, als ihre Aufmerkſamkeit auf einen Menſchenfreſſer gezogen wurde, den ſie auf das Schiff zukommen ſahen. Seine Steuermänner gingen vor ihm her, und hielten ſich in ziemlich gleicher Entfernung von einander, und von demſelben. Die beyden Steuermänner begaben ſich gegen den Hintertheil des Schiffs, unterſuchten denſelben zwey Mal von einem Ende zum andern, und nachdem ſie ſich verſichert hatten, daß hier nichts für ſie zu haben ſey, nahmen ſie den vorigen Weg wieder. Während aller ihrer verſchiedenen Bewegungen verlor der Menſchenfreſſer ſie nicht aus den Augen, oder folgte ihnen vielmehr ſo genau, daß man hätte ſagen ſollen, er werde von ihnen gezogen. So wie man ſeiner gewahr wurde, ſo bereitete ein Matroſe einen großen Angelhacken, welchen er mit Speck köderte; als aber die Fiſcher mit dieſen Zubereitungen fertig waren, hatte ſich der Hayfiſch mit ſeinen Gefährten ſchon auf 20 bis 25 Meter weit entfernt; der Fiſcher warf indeſſen doch aufs Gerathewol ſein Stück Speck ins Meer. Das Geräuſch des fallenden Specks erſchallte weithin und erſchreckte unſere Reiſenden, welche wieder Halt machen; die beyden Steuermänner machen ſich auf den Weg, um am Hintertheil des Schiffs Erkundigung einzuziehen. Der Hayfiſch ſpielt während ihrer Abweſenheit an der Oberfläche auf tauſendfache Art; wirft ſich auf den Rücken, dann wieder auf den Bauch, taucht unter, erſcheint aber immer an derſelben Stelle wieder. Die beyden Steuermänner ſchwimmen am Hintertheile der Alceſte zu dem Speck heran; ſo wie ſie aber daſſelbe gewahr werden, kehren ſie wieder, viel ſchneller als ſie gekommen ſind, zum Hayfiſche zurück. Als ſie dieſen erreicht hatten, machte er ſich wieder auf den Weg; nun thaten die Piloten, von welchen der eine ihm zur rechten, der andre zur linken Seite ſchwamm, ihr Möglichſtes, um ihm voranzukommen. Kaum war dies geſchehen, ſo kehrten ſie auf einmal wieder um, und kamen zum Hintertheile des Schiffs zurück, wohin ihnen nun der Hayfiſch folgte, und ſo, Dank ſeinen Gefährten, zu dem ihm beſtimmten Raube gelangte. Man hat vom Menſchenfreſſer geſagt, daß er einen ſehr feinen Geruch habe; ich bin ſehr aufmerkſam auf das geweſen, was ſich während der Zeit bemerken ließ, als er in der Nähe des Specks war; es ſchien mir aber, als wenn er daſſelbe erſt in dem Augenblicke bemerkt habe, als es ihm ſeine Führer ſo zu ſagen anzeigten; erſt dann ſchwamm er geſchwinder, oder that vielmehr einen Sprung, um ſich des Specks zu bemächtigen; er riß zuerſt ein Stück davon los, ohne am Angelhacken hängen zu bleiben; aber dann bey dem zweyten Verſuche drang der Hacken durch die linke Lippe, er wurde gefangen, und an Bord gezogen.

Erſt nach zwey Stunden, während welcher ich mich mit der Zergliederung dieſes Hayfiſches beſchäftigt hatte, fing ich an, mein Bedauern zu äußern, daß ich die Fiſchart nicht nahe genug habe betrachten können, welche ſich ſo freywillig dem Dienſte des Menſchenfreſſers widmet; man verſicherte mir, es werde ſehr leicht ſeyn, mir dieſelbe zu verſchaffen, da es gewiß ſey, daß ſie die Gegend des Schiffes noch nicht verlaſſen habe, und was noch beſſer war, einige Augenblicke nachher gab man mir den einen Fiſch, welchen ich für den Steuermann oder Führer der Geſellſchaft, und für den Gasterosteus Ductor der Naturforſcher erkannte. Es würde ohne Zweifel der Mühe werth ſeyn, zu unterſuchen, welches Intereſſe zwey Thiere

eine Angel zurechte. Dieſe beſtand aus einem ein halbes Pfund ſchweren Haken an einem einen Zoll dicken Strick und einem kleinen Balken, ſtatt des bey uns gewöhnlichen Korkpfropfens, auch unten durch eine eiſerne Kette vor dem Abbeiſen des Strickes geſichert, und zur Aeßung zwey Pfund verfaulten Specks an dem Haken. Ich lauerte nun einige Tage einem Hayen auf; lange war meine Erwartung vergebens; doch endlich kam einer herangerudert, ſchwamm erſt einige Male um das Schiff herum und kam endlich an meine Angel. Sieben bis acht Fuß mochte er ungefähr lang ſeyn, und 100 bis 120 Pfund wiegen. — Dieſer Hayfiſch hatte denn auch wirklich jene ſogenannte Lootsmänner bey ſich, welche theils vor ihm, theils um und hinter ihm herumſchwammen, ohne Gefahr dieſem gefürchteten Raub-Fiſche, der Alles, was ihm nur nahe kommt, verſchlingt, kühn in den Rachen und wieder herausſchwammen und ſo lange um meine Angel herumkreuzten, bis er endlich zu meiner unausſprechlichen Freude anbiß, durch Loslaſſung und Wiederanziehung des Stricks ſich immer feſter fing, und durch mich, mit Hülfe von zehn Matroſen, in die Höhe gezogen wurde. Schon war er oben am Rande des Bords, als er ſich durch einen herzhaften Schlag des Schwanzes von der Angel mit Einbüßung ſeiner Kinnlade losriß, in das Waſſer fiel und halb todt unterging. Aus Aergerniß über dieſe fehlgeſchlagne Hoffnung wollte ich ſchon das ganze Fiſchzeug über Bord werfen, als ich an der Angel ein obendemerktes Lootsmännchen erblickte, welches durch Zufall dem Hayen bey dem Anbeiſen gerade im Rachen geweſen und ſo mit heraufgeſchleudert worden war. Froh hierüber vergaß ich bald meinen andern Verluſt und konnte mich lange an dieſem über alle Begriffe ſchönem Thiere nicht ſatt ſehen; es war ein außerordentlich großes, anderthalb Fuß lang und zwey Zoll dick. Es hatte eine dunkelblaue Farbe mit ſehr regelmäßigen ganz weiſſen Ringen und ſehr kleine niedliche Floßfedern und Schwanz. Nachher wurden noch mehrere Hayen gefangen, und eine Menge derſelben geſehen, aber alle Mal umgab jeden rund herum eine Anzahl dieſer kleinen Fiſche. Ob wir nun gleich durch allerhand Verſuche an einem gefangenen Hayen uns überzeugten, daß er nichts weniger als blind war, ſo iſt es doch ſonderbar und bemerkenswerth, daß dieſe kleinen Fiſche eine ſo ſichere Freyſtatt in der Nähe dieſes ſo fürchterlichen und gefräßigen Raubthieres haben.

Noch eine Art Fiſche, die wir ſehr oft mit der Harpune gefangen, und verzehrt haben, ſind die Gretten 4), welche ungefähr 1 bis 2 Fuß lang, in der Mitte ſehr dick, und am Kopf und Schwanze äußerſt ſpitz ſind. Die Farbe von ihnen iſt oben grau, unten weiß, und ihr Geſchmack ziemlich gut. Außerdem haben wir noch, aber nur in der Ferne, Fiſche geſehen, die am Kopf außerordentlich den Schweinen gleichen, und, weil ſie immer von einem beſonders großen angeführt werden, und niemals anders, als in Haufen ſchwimmen, (de Baer met zyn Varkjes) der Eber mit ſeinen Ferkeln 5), genannt werden. Nordkapers 6) ſahen wie auch einige, aber nicht deutlich, und eine Menge andrer Fiſche, die wir meiſtens nicht kannten.

Anekdote aus der franzöſiſchen Geſchichte.

Heinrich der Vierte hatte im Jahre 1594 dem Herzog von Guiſe das Gouvernement von der Provence zugedacht; der Kanzler und Groß-Siegelbewahrer, Philipp Hurault, Hr. von Chiverny, machte ihm, ohne die Rache von der Parthey der Guiſen zu fürchten, in der Verſammlung des Staatsraths die lebhafteſten Vorſtellungen dagegen. Ihre Gründe leuchten mir ein, antwortete Heinrich, allein ich habe mein Wort gegeben und werde es halten. „Ihre Majeſtät iſt Herr zu thun, was Ihr gut dünkt, ſagte Chiverny, allein Sie werden mir über Alles, was ich ſo eben geſagt habe, ein Zeugniß ausſtellen, damit man mir und den Meinen nicht nachſagen kann, ich habe, indem ich mit der höchſten Magiſtratur des Königreichs bekleidet war, aus Feigheit oder Falſchheit bey ſo einem wichtigen Geſchäfte ſtillgeſchwiegen.“ Er erhielt das Zeugniß, und wie er die Ernennung des Herzogs von Guiſe beſiegelte, ſchrieb er mit eigner Hand unter das Siegel: daß Se. Majeſtät durch eine rechtsgültige, von vier Staats-Sekretairen unterzeichnete, Urkunde anerkannt hätte, daß er gegen ſeinen Willen zu dieſem Gouvernement ernannt worden ſey.

---

von ſo verſchiedener Organiſation, Größe und Lebensart vermöge, eine Art von Bündniß mit einander zu machen. Nährt ſich der Steuermann vom Kothe der Hayfiſche, wie Bo s glaubt, und ſollte er ſich die läſtige Pflicht der Dienſtbarkeit auferlegt haben, um in der Nähe einer ſo gefräßigen Art Sicherheit und Schutz zu finden?

M.

4) Die Holländer geben einigen Arten von Schollen oder Butten (Pleuronectes) den Namen Grete oder Griet, aber auf keine Art dieſer Gattung läßt ſich die kurze hier gegebene Beſchreibung anwenden, am wenigſten der Fang mit der Harpune. Ich muß geſtehen, daß ich kein Kennzeichen finde, welches mich auch nur den Fiſch muthmaßen lieſſe, von dem hier die Rede iſt. M.

5) Eben ſo unbekannt iſt mir dieſes Seethier. Sollte es vielleicht eine Hayen- oder Delphinenart ſeyn? M.

6) Nordkopers, dieſen Namen führen ſowol zwey Arten von Wallfiſchen, Balaena glacialis und B. Musculus, als eine von Delphinen, Delphinus Orca. Ob die in dieſem warmen Meeresſtrich ſogenannten Thiere eine dieſer beyden Arten, oder von beyden verſchieden ſeyen, verdient noch eine genauere Unterſuchung. M.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 23. Febr.

Unsre Stadt ward in den letzten Tagen mehrmals erschreckt und in Bewegung gesetzt, welches auf das gesellschaftliche Leben einen so lebhaften Einfluß hatte, daß man es am letzten Sonntage für nöthig hielt, die Kirchen zu schließen, und als Wirkung war natürlich auch kein Schauspiel. Dies hat indessen wieder begonnen, weil das Ueberraschende sich entfernte, und die theatralischen Darstellungen sind wieder zahlreich besucht. In den Hauptstraßen sieht es aus, wie in Wallensteins Lager, weil zum Erstenmale in der Stadt selbst große Visenae angeordnet ist. Da geht's lebendig und lustig her, und die Berliner wallen schauend zwischen den Gruppen, und um so zahlreicher, weil das uns völlig ungewohnte und strenge Verschließen der Stadtthore sie in den Mauern hält. Es sind dabey lebenswerthe Anstalten zur Sicherheit getroffen, denn einige Bürger wurden bloß durch eigene Unkunde und Neugier dieffirt.

Weil ich doch schon des Schauspiels gedachte, will ich gleich von einem neuen Lustspiele: Launen der Liebe genannt, reden. Gräfinn Amalie (Mad. Bethman) ist verlobt mit Karl v. Felsen (Hrn. Beschort). Eigenheit der Liebe bestimmt diesen, seine Neigung mehr dem viel jüngern Fräulein Helenen (Demois. Fleck) zu weihen, und Amalie fühlt inniger für den jüngern Eduard von Felsen (Hr. Rebenstein). Dies sind die Grundzüge der Handlung, die ein Oheim (Iffland) so endet, daß alle Herzen ihren Willen haben. — Nicht verwickelt noch romantisch ist der Gedanke des Plans, daß in der Liebe sich ältere Personen leicht zu jüngern, diese zu jenen sich hinneigen; diesfalls ist der Titel Launen falsch, denn die Erfahrung begründet zu sehr die Allgemeinheit dieses Gefühls und zeigt uns dessen Motive, welche sich jede Leserinn, jeder Leser aber gefälligst selbst verdeutlichen mag. In der Ausführung spielt der Dichter oft eine langweilige Person, die man hinausrufen möchte, wobey ich die Bemerkung nicht unterdrücken mag, daß man überall und so auch auf unserer Bühne das her und hin, in dem herein, hinaus u. s. w. besonders, etwas mißhandelt. Wenn ich nun zur Breite des Lustspiels rückkehre, muß ich doch gestehen, daß es eine bessere Aufnahme verdiente, als die Entscheidung mit Zischen und Pochen, (welches höchst unschicklich auch dann erklang, wenn hochverdiente Künstler auf der Bühne standen). Der Verfasser verräth in mehrern Scenen Menschenkenntniß und Geschicklichkeit für den Umgangston und beweist dadurch und mit ängstlichem Motiviren, welches indessen den Reiz des Ganzen vielmals mordet, daß er eine Scheu hat vor medischer Flachheit. Die oben erwähnten Charaktere wurden an vielen Stellen gar nicht übel gezeichnet, aber eine Menge Diener sind nur da, um die Langweiligkeit vornehmer zu machen. Sie konnten sich alle concentriren in einer vorhandenen Kammerjungfer, die da thut, als hätte sie nicht allein für den Schlaf der Gebieterinn, sondern für den des ganzen Publikum zu sorgen. Als Dienende für alle Parteyen wäre sie aus dem Nichts hervorgegangen; statt dessen ist sie eine Sillen-Missionärinn, und welche Wirkung eine tugendsame Kammerjungfer auf der Bühne machen kann in einer Zeit, wo leider die Tugend fast überall langweilig gefunden wird, das brauch' ich gar nicht zu beschreiben — Die Darstellung war im Ganzen eine gelungene.

Außer einigen russischen Dollmetschern verkünden die öffentlichen Anzeigen nichts Neues in der Literatur, und es sind auch nur Fortsetzungen von Zeitschriften erschienen. Das neueste Heft des Repertoriums des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturkunde von H. G. Flörke (Hitzig) gibt wieder des Belehrenden viel. Ein Aufsatz über verschiedene Affenarten ist für jeden Leser sehr interessant. Nach Sonnini hat der Makoko ein dunkles Gefühl von einem höhern Wesen. Mehrere Beobachter haben wahrgenommen, daß diese Thiere sich oftmals am Tage vor die Sonne hinstellen, mit dem Ausdrucke der Freude und Bewunderung. — Maregrave erzählt von den schwarzen Brüll oder sogenannten Prediger-Affen, daß sie sich Morgens und Abends zu feierlicher Unterhaltung versammeln. Einer stellt sich dann höher, gibt den andern ein Zeichen, daß sie sich um ihn her niedersetzen und hören sollen, dann macht er ein Geschrey, welches wahrscheinlich eine schöne Rede ist, bey der er freylich die neuesten Regeln der Declamation nicht allzusehr respektiren mag. Die Uebrigen schweigen ganz stille, bis sie auf ein neues Zeichen einmüthig schreyen; dann wird es wieder still, und der Redner spricht sich rein aus. — Hamilton sah auf Java einen Orangutang, der Feuer anzündete und mit dem Munde anblies, auch Fische röstete, um sie mit gekochtem Reis zu speisen. Lecomte fand auf den molukischen Inseln ein gleich geschicktes Exemplar dieser Affennatur, dessen Handlungen bis auf den Ausdruck der Leidenschaften völlig menschlich waren. — Grandpré sah einen weiblichen Schimpansen auf einem Schiffe, welcher unter andern den Backofen heizte, und dem Bäcker den nöthigen Wärmegrad anzeigte, der sich durchaus auf diese Nachricht verließ, und seinen Teig einschob. Gemißhandelt von dem Oberstenermann weigerte er sich, ferner Speise anzunehmen, und starb am fünften Tage vor Hunger und Betrübniß. In China wurden einem russischen Gesandten mehrere Affen gezeigt, welche die Farben genau unterscheiden konnten, und damit sie sich dem Menschen immer mehr nähern, führen sie auch recht menschlich Krieg. Nach Tavernier setzen die Indier zum Spaß mehrere Reißkörbe an Orte hin, wo sich Affen befinden, und nicht fern davon legen sie starke Knüppel. Die Affen kommen, blecken sich an, als Kriegserklärung und manövriren nun vor- und rückwärts. Sobald eine Partey genießen will, geht das Prügeln los, und wer nun das Feld behauptet, der frißt. — Die genannte Zeitschrift verdient fortwährend die höchste Empfehlung, wie auch die Fortsetzung der Musen, herausgegeben von de la Motte Fouqué und W. Neumann. Das erste Heft des Jahres ist reichhaltig und gediegen. Wenn aber Fr. Schlegel in einem kleinen Gedichte; Der heilige Dulder sagt:

Es ist ein Kämpfer mir bekannt,
Der nie kein Blut vergossen. —

so ist dies wol (da das nie kein wirklich nimmer andeuten soll) nur ein spaßhafter Eigensinn und Beleg, daß man sich quält, alle Fehler des Mittelalters wieder zu erwecken, was denn freylich besser gelingt als die Erneuerung des Guten. Ein Aufsatz: Der stereotypische Druck, eine ursprünglich (von einem Franzosen) in Deutschland gemachte Erfindung, ist der Schrey eines Nichtunterrichteten. Dies ist eine Sache, über welche der Referent entschiedener noch urtheilen kann, als über Manches, was er schon beurtheilte. Er wird, da die Sache einige Wichtigkeit hat, sie in einem eigenen kleinen Aufsatze beleuchten.

Am 20. Febr., also überraschend früh, hatten wir hier ein Gewitter mit Hagel. Nach wenigen Donnerschlägen war es indessen vorüber; der Himmel zeigte uns einen prachtvollen Regenbogen, und die Luft ist so mild geblieben, wie wir sie zu unserer Verwunderung schon seit drey Wochen hatten.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. März, 1813.

Holde Göttin, hehre Tonkunst!
Dir, Bezähmerinn der Herzen,
Töne Jubel, töne Dank!
Göttinn, unsre Lieder flammen
Mit der Inbrunst Hochgesang.
A. G. Meissner.

Zur Feyer des acht und zwanzigsten Stiftungstages der musikalischen Gesellschaft in Marburg.

Nach der Melodie des bekannten schönen Liedes: Im Kreise froher Zecher u. s. w.

Musik, zu deinem Preis erschalle
Ein neues Lied im Jubelton!
An diesem Fest entzückt uns Alle,
Du Zauberinn, dein Name schon!
Es ist das Fest der Einigkeit,
Von deinen Freunden dir geweiht.

Ein Jahr, bezeichnet ach! mit Blute,
Sah'n wieder wir vorüber flieh'n —
Wohl uns, daß wir mit frohem Muthe
Hier bey Gesang und Wein noch glüh'n,
Daß unser Kreis, noch ungestört,
Die rauhe Kriegsmusik nicht hört!

Nie möge diese hier ertönen
Und goldne Friedensharmonie
Die Erdengötter bald versöhnen;
Was Odem hat, wünscht ja nur die!
Denn bange Sorgen, Furcht und Schmerz
Verstimmen kläglich Kopf und Herz.

Doch soll an diesem Ehrentage,
Den wir der holden Tonkunst weih'n,
Des Lebens tausendfache Klage
Laut übertönt von Freude seyn!
Heil dem, der sich mit Muth und Kraft
Musik aus Dissonanzen schafft!

Auf! lasst uns ihren Ruhm erheben!
Wünscht unserm Bunde neues Glück!
Auch alle Schönen sollen leben!
Denn sagt, wer lehrte die Musik?
Zwey holde Mädchen waren's ja:
Euterpe und Cäcilia!

Stoßt an nach löblich-alter Weise!
Melodisch tönt auch Gläserklang.
Dann schwelgt in diesem trauten Kreise
Der frohen Zecher Rundgesang,
Bis über's Jahr das gleiche Fest
Uns ein da Capo singen lässt.
v. Wildungen.

Die Büßenden im Jurathale.

9.

Stumm saß Gundram am wärmenden Feuer, und eben so das gallische Mädchen; aber auf Gundrams Stirn ruhte Leidenschaft und Sorge, über Flavia's Augenbraunen glänzte begeisterter Muth. Die Nacht war gekommen, und die Hausfrau forderte sie auf, ihre Lagerstätten zu suchen. Da fasste der Burgundione des Mädchens Hand, und sagte mit beklommner Brust: O Flavia, in den Felsen am Strome fand ich mehr Ruhe, als je mir wieder werden wird. Wie nun, fragte die stolze Dirne, warst du nur in den Felsen des Bergstroms ein Mann? — Ein Mann, rief Gundram, und setzte seine Füße fest, daß der Estrich knarrte; Mädchen, weil dir mein Leben gehört, gehört dir nicht meine Ehre.

Digitized by Google

Stelle mich gegen die Hunnen, stelle mich gegen die Macht der Hölle, aber Flavia, gegen deinen Verlust — „Gundram!“ unterbrach das Mädchen den Mann; „ich lernte nur lieben, zweifeln lernte ich nicht. Du mißfällst mir, wenn du zweifelst.“ — Nun so schwöre mir, daß du mein Weib werdest. — „Ich schwur nur ein Mal in Cuppa's Hände, im kleinen Gotteshaus, da schwur ich, gut zu seyn; dich zu lieben, war damals beym Gutseyn begriffen.“ — Gundram wußte nicht, warum seine Brust freyer ward bey den Worten des Mädchens, denn sie sagte doch nicht, was er wollte; aber er betete sein Ave und schlief ein, als wären alle seine Wünsche nun gewährt.

Dietrich war zu dem Hoflager der alten Königinn geeilt, um noch, bevor die Fremdlinge vor sie traten, sie zu ihren Gunsten zu gewinnen. Die fromme Frau Venderade bewunderte die Fügung des Himmels, welche der Jungfrau Leben und Tugend so wunderbar vor dem Heidenvolke bewahrt hatte, und versprach, den jungen Krieger mit Gewand zu beschenken, und bey ihrer Ankunft in Straßburg, wohin sie in Bälde abzureisen gedenke, ihren Sohn Gerou zu bewegen, daß er ihm Rosse verehre und gute Waffen. Die Dirne solle aber unter ihrem Ingesinde wol aufbewahrt seyn. Demnach wurden die Fremdlinge gar wol aufgenommen von der frommen Königinn. Sie befahl ihren Frauen, das gallische Mägdlein hinzunehmen, und auf die Weise der burgundionischen Fräulein zu kleiden, mit langen Kleidern, hohen Mützen und goldnem Geschmeide; denn die hohe Schönheit des Mädchens, und ihr sichrer Blick gewannen ihr Herz. Dietrich aber bewies sich sehr liebreich, gab Gundram Waffen und ein Roß, befahl ihm bey seiner Seite zu bleiben, und ihm nach Straßburg zu dem König zu folgen. Wie Venderade mit ihren Frauen zu Pferde stieg, die Reise zu beginnen, erblickte Gundram Flavia unter den übrigen Fräulein in burgundionischem Gewand. Jeder, der sie erblickte, rühmte ihre hohe Schönheit; Gundram fand sie auch schöner, als alle die Schönsten am Hoflager, aber ihm war ihr Bild im gallischen Leibrock, den sie im Felsengrunde trug, in dem der heilige Abt sie auch zur Christinn einweihte, lieber, denn alle der Schmuck, der sie nun umhüllte.

Flavia lernte sich bald in die Weise der burgundischen Frauen finden. Sie hatte von ihrer Amme gelernt, an dem Webstuhle zu arbeiten, und mit bunten Fäden Blumen auf Gewande und Teppiche zu nähen. Darin wetteiferten die burgundischen Jungfrauen mit ihr; allein sie verstand auch die Leyer zu spielen, und nach geschriebnen Noten alle Töne zu singen, konnte die lateinischen Bücher der Mönche lesen, und ihre Handschrift war schöner, als die des Hofkaplons. Darum ward sie gerühmt und beneidet, denn keines der burgundischen Mädchen war zu so großer Wissenschaft gekommen, und von den Edeln des Hofes, den Rittern und Mannen auch keiner. Venderade, die sehr fromme Königinn, sah das gern; sie forderte von den Mönchen des Klosters ein Saitenspiel, und von ihrem Beichtvater die Psalmen in römischer Sprache, darauf erbaute sie sich mit ihrem Gesinde an den frommen Tönen und der betenden Stimme des gallischen Mädchens. Die fromme Frau fragte auch fleißig nach Flavia's Geburtsort und ihrem vorigen Leben; aber das Mädchen erzählte nicht viel davon, nur von ihren Blumen und Reben, und von dem frommen Abte zu Saint Roche, und ihrem Entschlusse, gut zu seyn, wie sie in der Taufe es versprochen — davon sprach sie wol, wenn Abends der Mond in die weite Halle schien, und die Fräulein im Kreise zu den Füßen der guten Königinn saßen, und von der Arbeit ausruhten. Solche gottselige Reden freuten Frau Venderaden, sie herzte und küßte die neue Christinn, und versprach, wenn Gundram vom Kriege zurück käme, sie auszusteuern wie eine Mutter.

Merkwürdiger Fund einer römischen Goldmünze zu Canstatt.

Unter denjenigen Orten am Neckar, in welchen wir noch die Spuren von dem ehemaligen Aufenthalte der Römer entdecken, ist Canstatt wol einer der merkwürdigsten. Nicht nur findet man daselbst mannichfaltige Ueberreste von Straßen und Gebäuden, sondern es sind auch noch mehrere Altäre und Inschriften vorhanden, die den Aufenthalt des Römers in dieser Gegend unläugbar darthun. Am häufigsten aber kommen Münzen und Gefäße vor. „Es vergeht“ heißt es in der kürzlich herausgekommenen Beschreibung von Canstatt und seiner Umgebung, „es vergeht beynahe kein Jahr, wo nicht der aufmerksame Feldarbeiter auf eine oder mehrere römische Münzen, oder sogenannte Heiden-Köpflein stößt, und von den Trümmern der Gefäße sind ganze Felder überdeckt.“

Einen merkwürdigen Fund dieser Art hat man erst neuerlich gethan. Er besteht in einer Goldmünze vom Kaiser Honorius, die ein Arbeiter zunächst vor den Thoren der Stadt bey Aufführung des Sternischen Fabrik-Gebäudes ausgegraben hat. Die Münze ist noch sehr gut erhalten, hat im Gewicht etwas mehr, als ein Dukaten, und trägt auf der einen Seite das Bild des Kaisers mit der Umschrift: D. N. HONORIUS P. F. Aug. (Dominus Noster Honorius Pius Felix Augustus), auf der andern aber das Bild eines Imperators, der den Fuß auf einen härtigen wilden Barbaren setzt, und in der linken Hand eine Victoria, in der rechten aber ein Labarum, christliche Fahne, hält: mit der Umschrift: Victoria Auggg. und dem Münz-Zeichen: R. V.

Diese Münze ist zwar an sich nicht selten, aber sie ist es in Rücksicht ihres Fundorts, und dürfte uns auf Resultate leiten, die das ganze System der Alterthumsforscher über den Aufenthalt der Römer am Neckar verrücken könnten. Man hat nämlich bisher angenommen, daß die Römer zur Zeit des Kaisers Honorius, d. h. ums Jahr 400 und später lange schon vom Neckar, wenigstens vom Mittel-Neckar, vertrieben gewesen seyen. Durch diesen Fund wird man auf einmal auf andre Gedanken gebracht. Zwar kann eine einzelne Münze nichts beweisen; denn auf wie vielerley Weise konnte diese nicht zu uns

Digitized by Google

gebracht werden? Wie viele Gelegenheit gab es nicht gerade unter Honorius dazu, da bald ein Stilicho Friede und Gunst von den Deutschen erkaufte, bald ein Alarich für sich und seine Scharen schwere Summen erpreßte? Aber sie gibt wenigstens eine Vermuthung, und wenn dann noch andre Umstände eintreten, die diese Vermuthung unterstützen, so könnte sie doch einige Beweiskraft erhalten. Dies ist aber hier der Fall. Von derselben Münze, von der hier die Rede ist, wurden inzwischen in dem Königlichen Münz-Kabinette zu Stuttgart zwölf Exemplare aufbewahrt, ohne daß man bisher wußte, wo sie bekamen. Durch diesen neuen Fund nun und durch verschiedene andre Umstände wird es sehr wahrscheinlich, daß auch sie von Canstatt abstammen. So viele Münzen aber von demselben Gepräge an demselben Orte zu finden, läßt schon an mehr, als eine blos zufällige und mittelbare Verbreitung denken.

Doch auch darauf wollen wir nicht bauen; denn wie leicht konnte das, was vielleicht ein reicher und angesehener Deutscher gesammelt hatte — und, nach der Muthmaßung des Verfassers von obiger Beschreibung, war ja Canstatt schon früh Sitz eines deutschen Oberhauptes — wie leicht konnte das unter den Stürmen der Zeit und vornämlich unter den verheerenden Zügen eines Attila und anderer Zerstörer wieder zerstreut und begraben werden? Aber es kommt hier noch ein andrer Umstand in Betracht, der der Sache erst ein Gewicht gibt. Nachdem nämlich der Kaiser Valentinian im Jahr 368 die Allemannen bey Solizinium, (nach Einigen, Sulz), geschlagen und sich wieder in seine Standquartiere jenseits des Rheins zurückgezogen hatte, so befestigte er, wie uns Ammianus Marcellinus berichtet, *) im folgenden Jahre 369, also nur 30 Jahre vor Honorius, nicht nur den ganzen Rhein, sondern er legte sogar auch am Neckar Festungswerke an. „Zuletzt" erzählt der Geschichtschreiber, „da der Kaiser sah, daß die hohe und sichere Veste am Neckar, die er selber von Grund aus aufgeführt hatte, durch den vorbeylaufenden Fluß und das heftige Anrennen seiner Wellen allmählich untergraben werden könnte, faßte er den Gedanken, dem Flusse selber einen andern Lauf zu geben, zog Wasserbaumeister zu Rath, und griff mit einer zahlreichen Mannschaft das kühne Werk wirklich an." Zwar zerstörte die Gewalt der Fluthen bald wieder einen großen Theil der Arbeiten, (compaginata formae e roboribus, conjectaque in alveum suis robustisque ingentibus sulis, diuturnos effectus confundebantur, avulsaque vi gurgitis interrumpebantur), „aber" fährt Ammian fort, „die anhaltende Thätigkeit des Kaisers und die Anstrengung des unermüdeten Soldaten, der oft bis ans Kinn im Wasser stand, siegte endlich doch, und die Schutzwehr wurde gegen die Anfälle des Flusses sicher gestellt, und steht nun fest da."

Die Gelehrten waren bisher über den Ort, wo dieses Kastell gestanden haben soll, sehr verschiedener Meinung. Die einen setzten es nach Mannheim, die Andern nach Laufen oder Wadlheim, Andre wieder anderswohin. Nach allen Umständen aber ist dieser Ort kein andrer, als Canstatt, und zwar genau die vor der Stadt gelegene, unter dem Namen Seelberg bekannte, Anhöhe. Denn einmal ist es erwiesen, daß diese Anhöhe itzt einige hundert Schritte von dem Neckar entfernt steht, in frühern Zeiten von dem Flusse bespült wurde, da man noch jetzt nicht nur sehr unzweydeutige Spuren von einem ältern, und dem Hügel sich nähernden, Bette, sondern auch an dem Hügel selbst die Merkmale des ehemaligen Bettes ausgedrückt sieht. Man findet hier nämlich dasselbe Conglomerat, das sich noch jetzt mit Hülfe der mineralischen Quelle, wovon der Boden von Canstatt so reich ist, in dem Flusse bildet, und das aus Geschieben besteht, die nur der Neckar mit sich führt. Ueberdies findet man hier die berühmten fossilen Knochen, von welchen Cuvier bemerkt, daß man sie hauptsächlich an den wirklichen oder ehemaligen Ufern von Flüssen antreffe. Sodann zieht sich noch jetzt ein Graben um den Hügel her, der, wie schon in der angeführten Beschreibung bemerkt ist, einem Schanz- oder Festungsgraben sehr ähnlich sieht, und die Lage des Hügels oder der Anhöhe ist so beschaffen, daß sie wie ein Vorgebirg in das Thal hineingreift, und den Beschädigungen des Flusses bey seinem alten Laufe in hohem Grade ausgesetzt seyn mußte. Was aber das Merkwürdigste ist, so fand man noch zu Anfang des vorigen Jahrhundeets auf dieser Anhöhe solche Spuren, die das Daseyn eines Kastells auf diesem Platze beynahe unbestreitbar machen. Es waren, wie uns Sattler berichtet, mehr als achtzig Fuß lange Grundmauren von solcher Dicke und Beschaffenheit, daß sich an ihrer Bestimmung wol nicht zweifeln läßt, zumal wenn man die Beschaffenheit der Anhöhe, wie sie noch jetzt ist, dazu nimmt. Sattler erklärte zwar diese Ruinen für die Ueberreste eines römischen Tempels, aber er nahm an andern Stellen diese Erklärung selbst wieder zurück, und es ist, wie gesagt, wol nicht zu zweifeln, daß sie die Ueberreste eines Kastells waren. Wenn wir nun diese Umstände alle zusammen nehmen, so wird es nicht nur höchst wahrscheinlich, daß die beschriebene Veste zu Canstatt gestanden hatte, sondern es wird zugleich auch wahrscheinlich, daß die vorgefundene Münze eine unmittelbare Verlassenschaft der Römer selbst, und also ihr Aufenthalt in dieser Gegend von längerer Dauer, als man bisher glaubte, war.

M.

*) Ammianus Marcellinus L. XXVIII. C. 2, etc.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Febr. 1813.

Die klinge Frau im Walde, oder der stumme Ritter, ein Zauberspiel in 5 Aufzügen, von Koyebue, ist im Theater an der Wien, mit einem ungewöhnlichen Aufwande an Dekorationen und Maschinerien, erschienen. Ob sie diese glänzende Ausstattung verdient hat? darüber ist man nicht ganz einig. Ein großer Theil des Publikum hält das Stück für abgeschmackt und verspottet sogar die Darstellung; ein anderer, nicht minder bedeutender, Theil hat Alles sehr schön und excellent gefunden. Ich möchte mit einigen Modifikationen der Meinung der Erstern beytreten. Ein Stück, worin der Zauberstab ewig in Bewegung ist, kann wohl keine konsequenten Charaktere liefern, und daß dieses auf die Produktion selbst Einfluß hat, wird Niemand in Abrede stellen. Der mystische Ernst, der das Ganze beherrscht, wird nur durch die Caricatur des vergleichen Stallmeisters gemildert, und dadurch weiter nichts bezweckt, als daß durch den grellen Kontrast die Würde des Herzogs beynahe auch lächerlich erscheint. Man kann nämlich schwer begreifen, wie ein so gleichmäßig-ernster Herr einen dergleichen Narren um und neben sich duldet? Eben so wenig sieht man einen andern Grund von den meisten Zauberscenen, als die Sucht der klugen Frau zu glänzen, mithin einen auf Maschinerien berechneten Theaters effekt. Der ist nun freylich auch nicht verfehlt; wenigstens muß man gestehen, daß die Verwandlung des Tisches, von

dem der Stallmeister Speisen und Getränke nehmen will, in einen Lederbeutel, dessen Faltschirm zwey Ruder trägt, das pudyrte Haupt und Hornverbauen der Aesse, um der Prinzessinn Adelheide Schatten zu gewähren, das Hervorblicken der Köpfe aus dem Schiffe, welche ihr das Werk Liebe zuthaten, und das Strömen der goldnen Quellen im Schloß alt allerliebst und überraschend waren. Da es sogar Mode ist, die Dichter, Komponisten und Virtuosen auf einem Instrumente — Herr Louis Spohr empfing diese Auszeichnung bey seinem letzten Concerte — hervorzurufen, so sieht man eigentlich nicht ein, weshalb dem Schöpfer dieser Kunstwerke, Herrn Langhans, nicht eine gleiche Huldigung zu Theil wurde? Verdient hätte er sie. —

Wie die Aufführung beschaffen war, läßt sich leicht vermuthen. Die bandwurfe Rolle ist die des stummen Ritters, (Herr Grüner). Er strickt das einzige Wort Lanzarde und entschädigt uns durch seine Mimik. Man will zwar bemerkt haben, daß ihm mitunter der Ausdruck des Schmerzes abging, und er zu alt ausgesehen habe; allein in einem Zauberspiel nimmt man es nicht so genau. Die kluge Frau, Madame Perinet, präsentirte sich ganz artig, allein gar zu ironisch, und die Rede entströmte ihrem Munde nach gleichem Takt und Maaß. Einige wollten das langweilig finden; es ist aber nicht so; denn die Zauberdame ist schon bald verklärt und alles Verklärte unterliegt seiner Leidenschaft mehr, ist mithin sehr ruhig, folglich auch wohl eintönig. Der Prinz (Hr. Laroche) deklamirte, Odo, der Herzog (Hr. Grobmann) ebenfalls, der Stallmeister (Hr. Rüger) mußte vor milch sehn, ohne es eigentlich zu wollen. Bernhard, der Knappe (Hr. Schmidtmann) war recht brav, und Adelphine (Demois. Krofel) eine angenehme Erscheinung. Außer in der Rolle Sena (Salamons Urtheil), die sie ältere aus zart und vollendet schön gibt, und Johanna d'Arc, hat man sie späterhin in nicht ansprechenden Mutterrollen gesehen; um so lieber war sie uns daher als Adelphine, wo gleich die Gebalttiefigkeit der Zeichnung für sie zum Theil Gleichgültigkeit gab, der Künstlerin zu entwerfen. Ihr Kostum machte vorzüglichen Effekt ic. Die bisherigen Vorstellungen werden überaus zahlreich besucht, und die Kasse hat Hoffnung, ihre ungeheuren Auslagen für dieses Stück erstattet zu sehen. Ein vortrommeldes, gut aufgeführtes, Zaccellang wurde auch sehr applaudirt. Da er einen Akt schreß, und der Applaus fortdauerte, kamen Einige auf die Vermuthung, daß er wiederholt werden sollte.

Aus der Schweiz, März.

Die im Fryburg Canton durch das verflossenen Jahres gegründete ökonomische Gesellschaft gewinnt einen sehr guten Fortgang, und sie wird zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse und wissenschaftlicher Thätigkeit in einer Stadt, die bis dahin sich beyder eben nicht in hohem Maße zu erfreuen hatte, wesentlich beytragen. Die in den verflossen allgemeinen Sitzungen vorgelesenen und diskutirten Gutachten der engern Ausschüsse oder Klassen beantworteten nachfolgende Fragen: Welches sind die Gründe, die seit einiger Zeit die für den Kanton Fryburg wichtige Käseausfuhr so sehr beschränkt und vermindert haben, und wodurch könnte dieser Hauptzweig wieder gehoben werden? Wie kann die Verbreitung der Vaccine im Kanton am kräftigsten unterstützt werden? Diese Frage ist durch die Erscheinung der Pocken in verschiedenen Gemeinden des Kantons veranlaßt worden, und es ist merkwürdig, daß sich gegenwärtig die Pocken gleichzeitig in vielen Gegenden der östlichen und westlichen Schweiz zeigen, und sich überall nach dem Verhältniß der unvaccinirten Kinder, welche sie antreffen, ausbreiten. Es sind höchstens ein Paar Schweizerkantone, welche sich wirklich zweckmäßiger Vaccines-Anstalten erfreuen können. Die jährlichen Opfer aber, welche die Seuche sich gegenwärtig in den übrigen wählt, werden hoffentlich die Aufmerksamkeit der Gesundheitsbehörden nicht nur fruchtbar, sondern für die Zukunft beseitigen, auf den Gegenstand zurückführen. Die Klasse der Moral unterschiede die Frage: Ist die Errichtung eines Arbeitshauses der Sittlichkeit unzuträglich, und wie soll dasselbe eingerichtet werden, um dieses zu seyn? Sie schloß sich an eine frühere, durch die Klasse der Armenanstalten beantwortete, Frage an: Wäre ein Arbeitshaus nicht eine wünschbare und nützliche Anstalt für die Stadt Fryburg? Die landwirthschaftliche Klasse prüfte das sicherste Verfahren zu Vertilgung der Quecken wurzel.

In Basel hat der bekannte Schriftsteller, Hr. Pfarrer Lutz von Lausestingen, eine Einladung zu Errichtung eines Denkmals bey St. Jakob in gebrochten Worten ausgetheilt. Er hebt etwas weit aus, von der „herkömmlichen Sitte bey allen civilisirten Nationen, ihren gefallnen Helden Denkmale zu setzen,“ und geht dann über, „zu jener kleinen Schar der am 26. Aug. 1444 bey Sanct Jakob mit Ruhm gefallenen Eidgenossen, die, aufgerufen von Bundestreue und Biederstinn, Basels Anschmb und Rechte gegen die Anspruche und Verleidigungen eines übermüthigen Feindes zu schirmen, in einer einzigen Niederlage den schönsten aller Triumphe ein sochen hatte.“ „Damals (heißt es dann weiter) staunte Europa der kühnen Streiter, Helvetien freute sich dieser bewährten Waffenthaten seiner Söhne, und Basel segnete, noch lange nach dem glorreichen Kampfe, der Eheln Asche. Fromme Wallfahrten sammelten sich jahrlich um die Grabhügel, in welche die erwürdigen Reliquien der Geschlagenen aufgethürmt lagen, und beteten mit Freudenthränen für die Ruhe der Seelen dieser Helden. Aber mit dem Flug folgender Jahrhunderte änderte die alles wandelnde Zukunft (?) den frommen Sinn alter pietätvoller Heiligkeit (?); der Wechsel der Gesinnungen und des Glücks in allen Klassen des Volks gab sich von des Landmanns stiller Hütte bis zur prunkenden Wohnung des Stadters zu erkennen, und seltener wurden bey den Söhnen die Lehren, welche Fürsten und Völker den Verdiensten der Väter zollten, weil jene das Andenken an die hohen Beyspiele heldenmüthiger Dahingebung, die diese ihnen hinterlassen, über den Freuden der Tafel (!) oder im Kreis den der Künste des Luxus, zum Theil, zu ehren vergaßen.“ „Das Bedürfniß (meint Hr. Lutz) eines jeds den Helden von St. Jakob zu setzenden Denkmals wird unverkennbar durch die Betrachtung der Zeit, die jetzt verflossen ist, und in welcher man und den Werth dieser Tapfern auf den Augen trafen, und den Glanz ihrer Waffenthaten verdunkeln will. (?) Der schöpfende Genius wirkt zur Ausstellung dieses Dankes weisel n. s. w.“ Am Schlusse der Einladung sinkt dieser winkende Genius und sein Organ, Hr. Lutz, dermaßen, daß er die Bewohner von Basel einladet, weil doch die Fastnachtsspielparteien für dieses Jahr eingestellt seyen — „einen Theil von dem, was die Karnevalsbrenden, wenn solche wären freygegeben werden, gekostet hätten — zu einem Beytrag an dieses Monument zu unterzeichnen.“ Die Sache mag gut gemeint seyn, aber man wird dabey unwillkürlich an Raynals Säule zum Gedächtniß des Sieges der Schweizerschreyheit und an die Antwort erinnert, welche die Urkantone ihm gaben, als er Platz dazu in Grütli verlangte:

Werden es's nid sinel. E' ist is leid;
Mir drumeid vo dem fremde G'sell
En Ehrensaul für eüse Teil.
Darzu ist's Tells-Cappelle gut
Die mahnt is scho a Freydelsthuut.
Geb' er mit seiner Ehrensaul;
Mir bänds im Herz, und nüd im Maul.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. März, 1813.

— — Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur.
Wieland.

Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien. *)

(Zur Sitten-Charakteristik des dreyzehnten Jahrhunderts.)

Geraume Zeit nach der bey Tagliacozzo so unglücklichen Schlacht für Konradins und seines Anhanges Hoffnungen, als dieser mit seinem Waffenbruder Friedrich schon ein Opfer der grausamen und unpolitischen Rache Karls gefallen war, als jetzt auch die seit jener Zeit lange fortwährenden Gährungen in Sicilien gedämpft waren, nach den schrecklichen Henker-Scenen in Augusta, unter Leitung Wilhelms, der Panner zugenannt; als Karl seinen angemaßten Thron durch Ruhe von innen und aussen und die zahme Unterwürfigkeit Aller unter seine Herrschaft befestigt glaubte, und seine drückende Habsucht unermessliche Schätze bereits von allen Orten zusammengehäuft hatte, besann er sich, wie er die Eindrücke voriger Tyranney durch lindere Maßregeln bey seinem Volke nach und nach verlöschen, und durch geändertes Betragen das Andenken so vieler Abscheulichkeiten bey sich selber versöhnen könnte.

Er zwang sich zu Herablassung und Leutseligkeit, gab auch Befehle an die Pfleger der Gerechtigkeit, daß sie Strenge der Gesetze mit Milde der Menschlichkeit sollten so viel möglich mäßigen und ausgleichen. Um eine würdige Kriegs-Jugend zu bilden, wählte er aus dem Adel des Reichs auserlesene Jünglinge, die er in angesehene Kriegsstellen könnte einsetzen und mit seinen Söhnen zugleich mit der Ritter-Ehre schmücken. Ein allgemeines Fest wurde zu diesem Ende angekündigt, das zu Neapel beym Kloster St. Peter vom Altar auf offenem Felde sollte gefeyert werden. Mit aller Pracht und Herrlichkeit ward es veranstaltet, nicht aber als Sühnfest, sondern als ein Triumphfest. Ein weiter Platz in einer unabsehbarn Runde umher wurde ausgesteckt und mit Mauern umzingelt; die Mauern selbst waren mit seidenen Tüchern behängt. In dem Platze waren rings in dem Kreise abgesonderte Sitze erhöht, für verschiedenes Geschlecht und verschiedenen Stand, den Rang der Personen, für die sie bestimmt, durch größere oder geringere Pracht auszeichnend. Der ganze Adel des Reichs war eingeladen zu dieser Feyer. Mehrere Tage hindurch wurden nach Sitte der Zeit Ritterspiele gehalten in dem Kreise, und eine Menge Spielleute und Jokulatoren *) hatten sich von allen Enden und Orten versammelt.

*) Nach Saba Malaspina Hist. Sic. L. 5. C. 4. Bey Murat. Script. rer. Ital. T. VIII. p. 862.

*) Diese Art Menschen, Jongleurs in der französischen Sprache genannt, waren um diese Zeit in Italien und Neapel sehr zahlreich. Auch Giachetto Malespina in seiner Fortsetzung der Istoria Fiorentina seines Oheims, des Ricorbano Malespini, S. 219. erwähnt ihrer. Das ganze kleine Kapitel ist zu merkwürdig, auch für die damalige Sittengeschichte der Stadt Florenz besonders, als daß wir Bedenken tragen sollten, es unsern Lesern hier in Uebersetzung mitzutheilen. „Im Jahr Christi 1283 war in Florenz gute Zeit und großer fröhlicher Wohlstand, und begaben sich gar oft viele Feste und Hochzeiten in der Stadt, und von vielen Landen kamen Jocularen dahin, und Possenreißer von vielen Landen (e di

Der König selbst, auf einem prächtigen Throne, ein Thron-Himmel über ihm, auf dem Haupte ein goldenes Diadem, saß in einer Loge, die erhöht war über alle die Plätze der Grafen, Edeln und Baronen, von wannen er den ganzen Kreis der Sänger und Musikanten, die sein Fest zu feyern gekommen waren, am Besten überschauen konnte.

Ihm zur Rechten in einer besondern Loge saß die Königinn, bekleidet mit einem goldgestickten Talar, und eine reich mit Perlen besetzte Krone auf ihrem Haupte. Viele Damen von allen Ständen, nicht nur verheirathete, auch Jungfrauen, waren herbeygekommen, um den König und die Königinn zu schauen, und am Jubel des Festes Augen und Ohren zu weiden.

Mitten auf dem Plane erhoben sich ganze Chöre von Singenden. Da erklang ringsumher allerley Saitenspiel und jede Töne der Musik. Guitarren, Kletarien, Fideln *) Zinken **) ertönten in lieblichem Zusammenklang mit Triumphliedern und Freudengesängen aller Art, aber nicht nur die, deren Erwerb es war, sangen und spielten jetzt; auch die Baronen und Magistrats-Personen traten auf, und, in Chöre gereiht, ließen sie Lieder erschallen zum Preise des Königes.

Der König und die Königinn, unter Vorantritt des ganzen Hofes, und von großen Scharen begleitet, hielten mehrere Male feyerliche Umgänge über den Platz, freundlich den Singenden sich nahend, und mit Edelgestein besetzte, golddurchwirkte, seidene und purpurne Gewande ***) austheilend unter sie.

Viel der Edelleute schenkten die, an diesen Tagen der Freude empfangenen, Ehrenkleider den Spielleuten und Jokulatoren wieder, die in großer Menge zu Erhöhung dieses Festes herbergeströmt waren.

Karl und seine Gemahlinn überließen sich dem Taumel ihrer Freude so sehr, daß sie selbst gegen einander anstimmend in ihren eigenen Preisgesang zu singen begannen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Büßenden im Jurathale.

10.

Bald ward von dem Hofgesinde in die Herberge der Ritter die Mähre von der fremden Jungfrau gebracht, welche die Gunst der alten Königinn erworben, und die Bewunderung ihrer Gespielen. Gundram hörte es auch; Sorge und Freude wechselten in seinem Gemüthe, und seine Ruhe fand er nur in den Waffenspielen, und dem Entschluß, der tapferste Krieger zu seyn, wie sie die edelste war unter den Frauen.

König Geran hatte Gundram auf Dietrichs Fürbitte gütig empfangen, ihm Rosse und Waffen geschenkt, Gewand und Speise reichen lassen. Darauf ließ er einen Aufruf ergehen an die Burgundionen, die sich aus Helvetien diesseits des Rheins zu ihren Landsleuten geflüchtet hatten, um sie in einen Haufen zu sammeln, den Gundram, Gundiochs Sohn, der den Hunnen am See des Jura widerstanden hatte, und durch den Schutz eines frommen Büßers in den Bergeshöhen endlich vor ihrer Wuth Schutz gefunden habe, anführen sollte. Willig sammelten sich die Verlassnen um einen Namen, den ihr Ohr in ihren verlassnen Wohnsitzen zu hören gewohnt war. Mancher hatte wirklich mit Gundram unter seinem Vater Gundioch gestritten; Alle waren froh unter eines Landsmanns Fahne zu stehen; denn obschon eines Glaubens und eines Stammes, hatte die Ansiedlung in verschiednen Ländern schon große Entfernung und Neid gegeneinander in ihren Busen gepflanzt. Doch ehe sie ausziehen sollten, das Heer der Hunnen jenseits des Rheins zu bekriegen, setzte der König das Fest der Kirchweihe fest, dem zu Liebe Frau Wenderade nach Straßburg gezogen war.

An demselben Tage erwärmten Freude und Hoffnung Gundrams Herz. Er zog mit allen Rittern zu Hofe, und begleitete die Frauen zum Münster. Wie ward ihm so froh zu Muthe, da er in seiner blanken Rüstung hinter seiner geliebten Jungfrau zur Kirche ging! Flavia, sittsam und stolz, erhabenern Ganges als die Königinn selbst, blickte huldvoll auf ihren Krieger, und ihr Gemüth ward erleuchtet, daß sie, die keine Heiligen kannte, und außer der Weide aus Euppas Hand noch in kein Geheimniß der Kirche eingeweiht war, mit gläubigern

---

più paesi vi venivano giocolari et buffoni di più paesi), und war besagte Stadt in besagten Zeiten in viel glücklicherm Stande, als je; und es währte solcher Zustand bis 1284, da die Trennung anhub zwischen dem Volk und den Großen, und bald darauf zwischen den Weißen und Schwarzen (Bianchi e Neri), und es waren damals in Florenz mehr als dreyhundert reisige Ritter (Cavalieri di corredo), und viele Edelleute, die als Ritter auf ihren Stand achteten, schöne starke Rosse hielten, und viel Ingesinde, und sahen auf nichts mehr, als Tapferkeit und altliche Sitte; sie speisten oft zusammen, bloß auf hausmännische Alltagskost, und einzig sich untereinander zu vergnügen; auch kleideten sie sich nicht edel kostbar, und sparten auf die Festtage, Ostern, Pfingsten u. s. w., um alda den Hofleuten und Possenreißern viele Gewande und andern Schmuck schenken zu können. Und von mehrern Gegenden, und aus der Lombardey und andern Orten her und von ganz Italien kamen von besagtem Florenz die besagten Possenreißer an besagten Festen, und waren gar gern alda gesehen." — Zwar ist es aus gleichzeitigen Schriftstellern bekannt, daß schon Friedrich der Zweyte und sein Sohn, Heinrich, dem allzugroßen und beschwerlichen Andrang solcher Leute bey Festzeiten durch Edikte zu steuern suchte; aber die üppige Hofhaltung Karls von Anjou lockte sie aufs Neue, und begünstigte sie wieder in reicherm Maße.

*) Violæ. **) Litui.

***) Distincta gemmis et auro, purpura et bysso indumenta.

Digitized by Google

Herzen, als manche alte Christinn, für ihre und ihres Buhlen Seligkeit zu beten vermochte. Nach der Kirchweihe waren Ritterspiele und Gelage. Wohlgefällig sah Flavia, zunächst neben Frau Venderadens Person, von dem Vorsprunge der Burg den Kampfspielen zu, und bemerkte mit Lust Gundrams Geschicklichkeit, der mehrere Male den Preis davon trug. Den Dank vertheilte Walpurga, des Königs Schwester, ein fremdes Fräulein, dessen Sinn einzig nach dem Kloster stand; sie reichte Gundram eine reiche Binde, und sagte mit freundlicher Geberde: Schaut, wie fröhlich die Augen eurer Braut euch danken für euer Wohlverhalten im Kampfspiel. Indem blieb aber die Binde, welche Walpurga dem knieenden Ritter umhing, mit ihren seidnen Borten in dem Blumenstrauße hangen, welcher der danebensitzenden Flavia Busen zierte, und riß ihn herab; aber Gundram ergriff ihn behend, steckte ihn in sein Brustwams, und sagte zu Walpurgen: Gnädigstes Fräulein, lohn' euch Gott die unabsichtigte Gabe! den Dank, den ihr mir schenktet, will ich abverdienen in dem Blute der Hunnen.

Dietrich aber, der Burgundische Fürst, hatte, seit Flavia gen Straßburg kam, Alles beobachtet, und sahe wol ein, wie fest das gallische Mädchen an ihrem Bräutigam hing, auch wie der helvetische Burgundione die Braut nur mit dem Leben lassen würde. Seiner ledig zu werden, schien dem Treulosen nicht schwer, da er an seine Seite in den Krieg zog; allein des gallischen Mädchens stolzen Sinn zu gewinnen, schienen alle Mittel zu schwach. Ihre Liebe zu Gundram war es nicht allein, was ihm im Wege stand, auch die Hoheit in ihr, die wie der Strahlenkranz einer Heiligen schröckte, und der Wohllaut ihrer Rede, die immer einfältig wie die Bitten eines Kindes, und innig wie das Gebet eines Frommen, alle Herzen durchdrang.

Wie es nun zur Abfahrt über den Rhein kam, dahin, wo jetzt die schwäbischen freyen Städte mit schönen Feldern umgeben liegen, und die Hunnen sich gelagert hatten, machte er sich an Ego, den Abt des Stiftes in Straßburg, der war sein Vetter, und ein gottloser Mann; oft verpasste er mit ihm bey heimlichen Gelagen die Zeit, wo das dumme Volk meinte, der Abt sey in frommer Einsamkeit vor seinen Hofleuten verschlossen, und manche berogne Dirne war das Opfer ihrer Lust. Diesem vertraute Dietrich seine Begier nach des Burgundionen Verlobten, und forderte ihn auf, während seines Kriegszugs den Entfernten bey der Jungfrau zu verläumden. Keinem war dies so leicht, als dem schändlichen Ego, denn seine Scheinheiligkeit, schöne Stimme beym Gebet, und herrliche Geberde am Altar, hatten Frau Venderade mit Zutrauen in seine Heiligkeit erfüllt, so daß er oftmals Erlaubniß bekam, die Königinn in ihrem Frauen-Zimmer zu besuchen, und indeß die Mägdlein die Spindel drehten, oder mit farbigen Fäden Meßgewande und Altardecken stickten, saß er auf einem breiten Sessel, von Tannenreiß und Kalmus umduftet, daß die Mägdlein ihm zu Ehren frisch zu streuen eilten, und erzählte ihnen Legenden der Märtirer, und Bekehrungen der Heiden.

Flavia spürte aber schon jetzt die Gunst, welche die benedeyte Mutter späterhin ihrem Gebet schenkte, denn sie hatte tief in ihrem Herzen einen Warner, der ihr gegen den lügenhaften Priester auf ihrer Hut zu seyn gebot. Mit Unlust nahm sie auf Venderadens Befehl die Leyer, um schöne Weisen mit ihrer Stimme zu begleiten, und mehr als ein Mal verweigerte sie ein Lied zu singen, das ihr das liebste war, aber nicht in dem Psalter stand, das ihr aber Gott verziehen hat, da sie es darum liebte, weil ihre Mutter es sang, wenn sie, mit ihren Gespielen, da sie noch ein Kind war, um den Hausaltar tanzte. Es war in römischer Sprache, und weil die Mutter der Liebe darin angerufen wurde, hatte es die fromme Frau Königinn für einen Bittgesang gehalten. Ego hörte mit Frohlocken zu, denn ihm war, als hätte er jetzt den ersten Knoten zu dem Netze geschürzt, in welches er die Unschuldige wollte verstricken. Wisst ihr denn, daß das ein heidnisches Lied ist, Jungfrau, und ihr sehr keck seyd, solches vor den züchtigen Ohren der Frau Königinn zu singen? So begann der arge Mann nach vollendetem Gesange seine Rede; Flavia aber blickte ihn mit stolzer Verachtung an, und sagte: Es ist ein kindisches Lied, das ich in frommem Sinn tausend Mal schon gesungen; mißfällt es meiner Frau Königinn, so wird sie es nimmermehr hören; ob es aber eine Sunde sey, mag mein Beichtvater entscheiden. Darüber stieg der Zorn in Ego's Seele auf, er verbiß ihn aber, und fuhr spottend fort, nach ihrem Beichtvater zu fragen, und wie sie von Verachtung empört den frommen Cuppa als ihren Beichtvater nannte, mischte sich auch Frau Venderade, ängstlich um das reine Christenthum ihres Lieblings, in das Gespräch, rühmte den heiligen Abt von Saint Roche, und erweichte damit Flavia's Herz so, daß sie, vom listigen Ego angereizt, die Geschichte ihrer Taufe zu ihrer Rechtfertigung weitläufiger, wie noch je sie gethan hatte, erzählte. Sehr gut, sagte der hinterlistige Abt, doch wer ist Bürge, daß dieses Alles geschah? Eure sündlichen Gesänge beweisen keineswegs, daß ihr eine Christinn seyd. Gundram, der Burgundione, der in eures Herren Heere ficht, ist mein Zeuge, sprach das Mädchen mit Hoheit, und sein Schwert wird männiglich beweisen, daß mein Haupt die heilige Weihe empfangen. Wie? Gundram! rief Ego, und deckte Unglauben und Schrecken aus, was soll ich von euch denken? Entweder ist die Geschichte eurer Taufe eine falsche Mähre, oder Blutschande brütet in eurem Herzen. Erschrocken blickte Frau Venderade von ihrer Spindel auf, zitternd ließen ihre Jungfrauen Nadel und Spindel aus ihren Händen schlüpfen; aber Flavia, die Leyer in den Armen, auf der leise ihre zarten Finger die Saiten berührten, stand mitten unter ihnen erhabenen Hauptes mit der Gluth der Unschuld auf dem Gesicht.

Digitized by Google

Anekdoten aus der französischen Geschichte.

Wilhelm Pot, Hr. v. Rhodes, Ritter, Ordenscommandeur u. s. w., war Herr des Schlosses Chemont. Heinrich der Dritte speiste, auf einer Reise, daselbst bey ihm zu Mittag. Er erstaunte, im Hof, in dem Garten, mehrern an Armen oder Beinen verstümmelten Menschen zu begegnen. Hr. von Rhodes sagte auf sein Befragen: Ein Kaufmann, welcher meinem Vater große Verbindlichkeiten zu haben glaubte, starb vor drey Jahren; da er nur sehr entfernte Verwandte hatte, vermachte er mir in seinem Testament sechzigtausend Livres; ich habe das Kapital und die Zinsen dieser Summe zum Unterhalt und Verpflegung von funfzehn, auf meinen Gütern gebornen, Soldaten bestimmt, die durch ihre Wunden außer Stand gesetzt waren, Ihrer Majestät zu dienen.

Diese Stiftung gab Heinrich dem Dritten den ersten Gedanken zu einem Orden der christlichen Mildthätigkeit zum Besten verkrüppelter Krieger; er ward auch wirklich in der Vorstadt St. Marceau gestiftet. Die grausamen Unruhen, welche nachmals Frankreich zerrissen, zerstörten sie wieder, und Ludwig der Vierzehnte führte ihn erst durch das große Invalidenhaus aus.

* * *

Heinrich der Dritte legte sich und seinen Lieblingen bey einem, von Ausschweifungen befleckten, Leben oft Bußübungen und Einsamkeit auf. Bey einer dieser Frömmigkeitsübungen, die er im Schloß von Vincennes vornahm, verurtheilte er dem jungen Grafen, v. la Marck, Fasten und Enthaltsamkeit, die ihm sehr viel Langeweile machten; eines Tags entwichte er also nach Paris, kaufte sich in eigner Person auf offnem Markte ein Paar schöne Schellfische, nebst Allem, was zu einer guten Brühe nothwendig ist, und machte sich bey seiner Rückkehr nach Vincennes sogleich daran, sie zuzurichten. Der Geruch fiel dem vorübergehenden König auf; er guckte durch das Schlüsselloch und sah la Marck, der die Kohlen unter seiner Fischschüssel anblies. Bruder Robert, ich sehe dich wohl, öffne die Thür! rief der König verschiedne Male und warf ihm Gefräßigkeit und Ungehorsam gegen die Bußregel vor. Sehr verdrießlich ließ Bruder Robert sein Kohlbecken stehen, ging an die Thür und erklärte kurz und gut: er wolle sich mit dem Bußethun nicht länger abgeben; Se. Majestät und die Andern möchten nach Gefallen fasten, er würde seine Schellen vollends zurichten, und die Thüre nicht eher öffnen, bis er sie gegessen hätte, dann könnte man ihn seinetwegen aus der Zelle und der Brüderschaft verjagen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 21. Febr.

Mit innigstbewegter Seele kehrte ich heute von der feyerlichen Beerdigung des Oberhofgerichtsraths und Professors des peinlichen Rechts, Christian Daniel Erhard, zurück, welcher am 17. d. M., viel zu frühe für seinen Wirkungskreis, im besten Mannesalter (gerade vor 14 Tagen beging er noch vergnügt seinen vier und funfzigsten Geburtstag) nach einer kurzen Krankheit starb. Außer der ansehnlichen Begleitung in 28 Wagen, begleiteten ihn viele hier studierende Jünglinge, und eine Anzahl seiner Verehrer, aus verschiednen Ständen, zu Fuße. Die Anführer in geschmackvollen Uniformen, so wie die Marschälle mit ihren beflorten Stäben, mit Cypressenkränzen, gewährten einen gefallenden Anblick. Auf dem Hofe des Paulinerkollegiums, in dessen neuer Fronte der Verstorbene wohnte, und um deren Erbauung er die wesentlichsten Verdienste hatte, sollte eine Trauermusik aufgeführt werden, die aber — ich weiß nicht weßhalb — unterblieb. Der Trauerversammlung wurde ein Carmen ausgetheilt, welches sich als eine Lotusblume, dem Hrn. Oberhofgerichtsrathe Dr. Erhard, mit gerührten und dankbaren Gefühlen auf die Urne gelegt von seinem wahren Verehrer, J. G. Messerschmidt, ankündigt, und, seltsam genug, eine ungereimte Parodie des Gedichtes ist, welches der Verewigte im Jahre 1805 für die hier Studirenden verfertigt hatte, um dadurch dem damals anwesenden russischen Kaiser ihre Ehrfurcht, bey Gelegenheit einer solennen Abendmusik, zu bezeigen.

Erhard's Verlust hat allgemeine Sensation erregt, und ist mit Recht sehr zu bedauern. Selten wird man eine solche Genialität mit so vieler nützlichen Gelehrsamkeit antreffen. Anerkannt ist sein Verdienst als philosophischer Jurist, als Richter und als Herausgeber schätzbarer Werke, wie des sächsischen peinlichen Rechts, der Betrachtungen über Leopolds Gesetzgebung in Toscana, der Critik über das preußische Gesetzbuch, der Uebersetzung des Coder Napoleon u. a. m. Nicht minder anerkannt sind die Verdienste, welche er, in vieler Hinsicht, um die Universität hatte als eifriger Beförderer von Allem, was ihr zu wahrer Ehre und zum Nutzen gereichte, und als ausgezeichneter Lehrer und Freund der Studirenden. Wer erinnert sich nicht dankbar seiner Bemühungen und Aufopferungen bey so geschickter Verwaltung des Rektorats, in den Jahren 1797 und 1806, und andern beschwerlichen akademischen Würden; bey dem Jubiläum und mehrern öffentlichen Feyerlichkeiten, zu deren Angabe er ein ausnehmend glückliches Talent besaß, bey dem Baue des Paulinums u. dgl. m.? Welchen Nutzen stiftete er nicht als Begründer der neuen Leipziger Literaturzeitung, und der staatswissenschaftlichen Gesellschaft, durch welche letztere er vorzüglich das auf hiesiger Universität ziemlich erkaltete Studium der Politik wieder zu beleben strebte? Wie nützlich waren nicht seine Vorlesungen, besonders über das Criminalrecht, die Theorie der Gesetzgebung und die Repertorienkunst? Ihm verdankt die Leipziger Universität ganz vorzüglich den Schutz, welchen ihr 1806, in jener verhängnißvollen Zeit, der französische Kaiser angedeihen ließ. Dieser hatte ihn damals in Berlin, an der Spitze der Universitätsdeputirten, huldreich aufgenommen, und ihn 1808 zu Erfurt, wo er ihm seine Uebersetzungen des Coder Napoleon und des Handelsgesetzbuches überreichte, so wie zu anderer Zeit der russische Kaiser und mehrere fürstliche Personen, redende Beweise der Zufriedenheit gegeben. Doch, weit mehr als prächtige Ringe und Tabatieren, liebte der Verstorbene die einfache hölzerne Dose, welche ihm sein Freund Kosziusko gedrechselt und worein dieser eigenhändig geschrieben hatte: Au savant et vertueux Erhard.

Durch Geschmack, Witz, Wohlredenheit und Geselligkeit machte sich Erhard um seine Mitbürger ebenfalls hochverdient. Die sonntäglichen Gesellschaften, welche er seit mehrern Wintern bey sich sahe, gehörten zu den vorzüglichsten, wo man sich, ohne zur Karte die Zuflucht zu nehmen, angenehm unterhielt, und wo die studirende Jugend, unter den Augen verdienter Lehrer und liebenswürdiger Frauenzimmer, den glücklichsten Anlaß fand, zu einem guten Tone gebildet zu werden. Angesehene Fremde und Gelehrte brachten hier ihre Abendstunden mit Vergnügen zu.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. März, 1813.

Komm! Dich beschwört die Sehnsuchtthrän' im Antlitz,
Dich dies wallende Herz voll süßer Ahnung!
Trübe floß mein Leben! O Himmelsbotinn!
Komm, es zu heitern!

Hölty.

Die Büßenden im Jurathale.

II.

Ego bewies jetzt mit grausamer Beredsamkeit, Gundram sey Zeuge bey Flavia's Taufe gewesen, wie Flavia selbst sage, und ihre Erzählung beweise; denn er sey der Einzige gewesen, der Flavia als Heidinn gekannt habe, der Einzige also, der von ihr zeugen hätte können; da dieses nun unläugbar, sey ihre Liebe zu einander ein Gräuel, und ihre Ehe eine Blutschande. Die alte Königinn weinte viele Tage lang über diese Entdeckung, bat Flavia eindringend, freywillig ihren Irrthum zu erkennen, und, durch schnelles Entsagen ihrer sträflichen Liebe den Himmel zu versöhnen. Flavia begriff des Priesters Gründe nicht; sie nahm nur wahr, daß er die Absicht hatte, sie und Gundram zu verderben. Ihr einziger Schmerz war der alten Königinn Kummer, denn gegen die Menschen, die sie von ihrem Liebsten trennen wollten, hatte sie Waffen in ihrem Muth, ihrer Geduld, und endlich in ihrem Dolche.

Dietrich sah indessen zu seiner Kränkung, daß der Tod Gundram floh, eben so beständig, wie er die Gefahr suchte, und der Sieg ihm zur Seite ging. Die Gebenedeyte und ihre Magd, rief Gundram jauchzend, wo feindliche Schaaren sich drängten, und diese Magd war Flavia, und vor ihm schwebte das Traumgesicht, das er beym nächtlichen Feuer in dem Felsabgrund hatte, denn Flavia's Bild und des himmlischen Weibes mit der Sternen-Krone schien ihm stets eins. Also von Mißmuth über nicht gelungne Uuthaten geplagt, ward Dietrichen das Herz freudig, wie eines Tages ein Mönch zu ihm schlich, den Ego ihm sendete, und der ihm seine saubre Arbeit, wie er die Königinn und ihr Gesinde überredet habe, Gundram sey Flavia's Taufzeuge, und ihre Ehe eine Blutschande, erzählen musste. Wie Feuer brannte nun die Stelle unter Dietrichs Füßen, um gen Straßburg zu eilen, und ihm das verlobte Mädchen durch der Kirche Verbot zu entreißen. Listig verfügte er es also, daß der tapfre Gundram, gegen die Donau zu, den fliehenden Feind verfolgen musste; dann nahm er den Vorwand um einer geringen Wunde willen, nach Straßburg zurück zu gehen. Nun war eine schlimme Zeit gekommen in Flavia's Leben, denn Niemand stand ihrer Liebe bey, und bewahrte ihre Freyheit. Frau Venderade drang in sie mit Freundlichkeit, Dietrichs Weib zu werden, der ihr Reichthum bot, Schlösser und Güter; der schändliche Ego drohte ihr mit dem Banne der Kirche, wenn sie von Gundram nicht abliesse, und Dietrich drang ihr seine Liebe auf mit verbaßter Begier, ihr zu gefallen, und ihre Schöne zu besitzen. O Gundram! seufzte sie oft, wären wir in dem Abgrunde der Felsen geblieben! Meine Götter hätten mich geschützt, und ich hätte die Deinen verehren lernen ohne diesen tückischen Priester, der sie schändet.

Die Hunnen waren nun weit vom Rheine hinweggedrängt, und zogen die Donau hinunter in fremde Länder; die Burgundionen wendeten sich mit Beute beladen der

Digitized by Google

Heimath wieder zu, und Gerau, der Gundram hochschätzte vor allen seinen Mannen, trug ihm auf, voraus zu eilen zu seiner Mutter, Frau Venderade, und ihr Kunde zu bringen, damit sie zum Empfang des siegenden Heeres sich rüste. Mit wonnevollem Herzen flog Gundram dem Rheine zu; er war nun an dem Ziele, das ihm die Liebe gesteckt hatte; Ehre und Beute, und Gaben des Königs waren sein, und sein Vertrauen in Flavia's Liebe, das mit jeder neuen Kriegsthat gestiegen war, wusste sich des Lohnes in ihren Armen gewiß. Anders aber, als des Menschen kindischer Sinn es erwartet, führt die göttliche Weisheit ihn zum Ziele.

Nachdem Gundram Frau Venderade begrüßt und seinen Auftrag verrichtet, wendete er sich eifrig zu der Hofmeisterinn des Frauen-Zimmers, die ihm wohlgewollt hatte, ehe er in den Krieg zog, und sagte, indem Röthe über seine Wangen flog, als sey er noch ein Knabe (keusche Liebe aber erhält immer die Unschuld der Jugend), wo Flavia, das gallische Mädchen, sey, und warum er sie nicht unter der Königinn Jungfrauen erblicke? Da schritt Frau Venderade freundlich auf ihn zu, ergriff wie eine Mutter seine Hand, und sagte: „Lieber Geselle, eure Frage ist wohl gethan, und ihr könnt sicherlich glauben, findet ihr das Fräulein nicht bey mir, so ist sie nur an einem noch bessern Orte, denn wol war ich stets eingedenk, wie ich euch hatte versprochen, daß sie sicher seyn sollte unter meinem Schutz." Da erschrak der gute Gundram, denn sein Herz ahnete nur Unglück, und die Ehrfurcht, welche die mütterliche Frau ihm einflößte, gebot ihm doch, aus ihrem Munde Alles mit Mäßigung anzuhören. So helfe mir Gott! meine Frau! rief er; ist sie besser wie bey euch, so ist sie im Himmelreiche, und meine Liebe auf Erden ist mir gestorben. Wohl also, wackerer Ritter, erwiederte die Königinn, euer Liebe auf Erden musste sterben; allein noch ist Flavia, das gallische Mädchen, nicht im Himmelreiche, aber auf dem gebahnten Wege dahin, ihr Sinn müsste sich denn schnell wenden. Und damit erzählte die gutmeinende Königinn den ganzen Vorgang, wie der Abt Ego des Mädchens Gewissen angeregt habe, diese aber hartnäckig auf ihrem Jethum bestanden sey; wie hierauf, nach langen Bitten von ihrer und geistlichem Zuspruch von des Abtes Seite, die Königinn das eigensinnige Mägdlein auf des Abtes Rath nach Lautern beingen lassen in ihr neugestiftetes Kloster, wo die gottseligen Jungfrauen und ihre frommen Seelsorger ihr gewiß ihre Pflicht verständlich machen würden. Gundram, von Zorn erfüllt, hörte kaum, was Venderade sagte, und dennoch drang es so tief in sein Herz, daß es fast vor wildem Schmerze zerbarst. Er hielt seine mächtige Wehr auf seinem Arm, und drückte in dem Kampfe mit seiner Wuth das große eherne Kreuz, das ihren Handgriff zierte, fast zusammen. Sehr gnädige Frau, sagte er endlich kaum athmend, der Abt Ego hätte wol anderwärts bessre Geschäfte machen können, wie hier. Ich bin nicht Taufzeuge bey Flavia gewesen, das wird mir der fromme Abt zu Saint Roche mit seinem ganzen Kloster verzeihen, und wenn Hunnen noch Gothen sollen mich abhalten, zu dem Bischof von Rom zu wallfahrten, daß er mir einen Befehl gebe gegen diesen heimtückischen Abt.

Aber die Königinn ward sehr besorgt, wie sie Gundram über das Wenige, was sie ihm gesagt hatte, in so großem Zorn sah, denn sie fürchtete sich vor dem Streit, der entstehen müsste, wenn er von dem Hofgesinde und in der Herberge erführe, daß Dietrich öffentlich um das Fräulein geworben, und Flavia nur darum willig ins Kloster abgereist sey, damit sie seinen Verfolgungen entginge. Weiter wusste Frau Venderade selbst nichts von Flavia's Geschichte, denn fromme Leute errathen nie, was der Schelmen Hexen aussinnen. Wol hatte Flavia eingewilligt, unter die frommen Jungfrauen nach Lautern zu gehen, weil sie dort vor Liebesanträgen geschützt war; allein den Klosterschwur abzulegen, gedachte sie nie, nur einzig Gundrams Rückkehr zu erwarten, dann wollte sie mit ihm von diesem bösen Hoflager entfliehen, wo die Pflichten andre Gesetze hatten, als die des Gewissens, und Gott andre Ehre gegeben ward, als die eines reinen Herzens.

Flavia verabscheute Ego's Verfolgung, allein seine wahre Absicht wusste sie nicht, und seit dieser zuerst das Liebesband des gallischen Mädchens zu zerreißen strebte, hatte sich auch seine Absicht geändert. Anfangs war es wirklich sein Will' für Dietrich zu arbeiten; doch indem er fremdes Unrecht beförderte, keimte die böse Lust, es auf eigne Rechnung zu begehen, in ihm auf. Da die Jungfrau Dietrichs Liebesantrag standhaft verwarf, beredete er die Königinn, das Mägdlein durch das sicherste Mittel vor der Blutschande zu schützen, und ihren bösen Willen zu verödnen, indem sie es dem Klosterleben weihte. Die fromme Frau liebte Flavia so sehr, daß ihr kein Vorschlag konnte willkommner seyn, als sie so vor allen Gefahren der Welt zu bewahren. Sie sandte sie demnach mit ihrer Tochter Walpurgis nach Lautern ab, und empfahl der Aebtissinn ihres neugestifteten Klosters, sie als ihr eignes Kind zu pflegen, und ihr sanftmüthig mit Gebet, Lehre und Büßung begreiflich zu machen, warum ihre Liebe zu Gundram eine Sünde sey. Zugleich schickte sie dem Kloster herrliche Gaben, Altargewand, goldne Leuchter und silberne Schreine, welche die Burgundionen den Hunnen abgenommen, da ehedem diese dergleichen Schätze in den wälschen Landen erbeutet hatten.

Digitized by Google

Verkehrte Weissagung.

Dir wurde prophezeit an deiner Wiege:
„Ein Lamm im Frieden, und ein Wolf im Kriege"
Du hast ein andres Los dir zugeschieden:
„Im Kriege bist du Lamm und Wolf im Frieden."
Hg.

Sind Eh' und Buße denn einerley?

Im Sinngedicht vereinerleve
Nicht Buß' und Ehstand! — Unterscheidet
Dort kommt die Freude nach der Reue;
Hier kommt die Reue nach der Freude.
Hg.

Warnung.

Treibt euch unbezwingliches Verlangen
Nach Cytherens Heiligthum und Hain,
Wißt, mit Klippen sind sie rings umfangen.
Scheint die Tugend mit dem Amor ein,
Darf's der Wagerinn vor Schiffbruch bangen.
Hg.

Hoflager Königs Karl von Neapel und Sicilien.

Beschluß.

Zuletzt wurde Karl, des Königes Sohn, ein wohlgestalteter schöngewachsener Jüngling, nach geschehener Weihe für mannhaft erklärt und mit dem Ritter-Gürtel geschmückt, er voran, und hundert edle Jünglinge nach ihm. Zugleich beschenkte ihn der König mit dem Herzogthume Salern. —

Der von seinem Glücke jetzt so berauschte Fürst ahnte damals nicht, daß bald eine rächende Nemesis würde aufstehen gegen ihn, die ihm die flehentliche Bitte zum Himmel, wenigstens um langsamen Untergang seines Glückes, würde abnöthigen. (Sire Iddio, dipoi, t' è piacluto di farmi aversa la fortuna, piaciati che 'l mio calore sia a pitetri passi! nach S. Giachetto Malesp. c. 210), als die schreckliche Stunde der sicilianischen Vesper schlug, (1282, am dritten Merz) und tausende der Franzoien jetzt in Palermo und bald darauf im übrigen Sicilien unter den Händen der ergrimmten Räuber als Sühn-Opfer der in Augusta, Konturbia und andern Gegenden dahingewürgten Edlen ermordet wurden; als alle seine Versuche, Procida's lange im Verborgenen angesponnenen kühnen Entwürfen, so wie der Macht seines neuen Gegen-Königs, Peters von Arragonien, zu widerstehen mißlangen; als er vor seinem Angesichte durch den tapfern See-Helden, Ruggiero de Loria, seine ganze Flotte mußte in Brand stecken sehen, (Sept. 1282), und er voll Ingrimm jetzt an seinem Stab ragte, *) daß er diese Demüthigung sollte erleben.

*) Giachetto Malesp. c. 212. „Avendo il Re una bacchetta in mano, siccom'era usanza di portare, per eruccio là cominciò a rodere." (Mur. VIII. T. p. 1054) S. auch Giov. Villani. c. 73 und 74.

Er ahnte nicht, daß eben der Sohn, dessen er sich jetzt so hoch freute, den er, im Schmucke der neuen Ritters- und Herzogs-Würde, als seinen Stolz der versammelten Menge des Volks, wie den Großen seines Hofes, an jenem Prachtfeste durfte darstellen, ihm ganz andere Empfindungen in jener bedeutenden Katastrophe seines Schicksals entpressen würde, als der Vater bey der Nachricht von der Gefangennehmung des Sohns durch Loria, die er sich durch ein unbesonnenes, gegen den ausdrücklichen Befehl Karls zu früh unternommenes, See-Treffen mit diesem versuchten, an Macht wie an Kriegskunst ihm weit überlegenen, Admiral zugezogen hatte, in die Worte ausbrechen konnte, womit der Stolz des Fürsten wol nur den Schmerz des Vaters verheimlichen wollte: „Wer einen Narren verloren hat, hat nichts verloren." *) C—z.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

94. Journal, herausgegeben zum Vortheil für Blinde, erstes Heft. Sie wissen, m. Fr., eine geheime Gesellschaft hat öffentlich eine Lehranstalt für Blinde gestiftet. Hr. Prof. und Pastor Broröon, der zuerst die Idee in Bewegung setzte, gibt hier zum Besten der Unglücklichen ein Journal heraus, worin er theils Rechenschaft ablegt und Nachrichten von den aufgenommenen Blinden mittheilt, theils verschiedene, mehr oder weniger zur Sache gehörende, poetische und prosaische Beyträge sammelt.

95. Fragmenta Basmurico-coptica V. et N. Testamenti, quae in Museo Borgiano Velitris asservantur, cum reliquis versionibus aegyptiacis contulit, latine vertit, nec non

*) S. Memor. potest Reg. 1158, „qui stultum seu follum amittit, se nihil extimet amisisse." Malespini indeß läßt dies Karl in die Worte ausbrechen: „O wär' er gestorben, da er meinem Befehl ungehorsam war." K. 222. — Charakteristisch ist eine andre Anekdote, die bey dieser Gefangennehmung vorkam, und von Giachetto Malespini in eben diesem Kapitel (122) erzählt wird. — Als die Sorrentaner die Niederlage der Flotte des Herzogs Karl von Tarent und seine Gefangennehmung erfuhren, fanden sie eine Galere mit Abgeordneten an den Admiral Loria, ihm ihre Huldigung zu bezeugen. Huldigung und Glückwunsch zum Siege sind von einem Ehren-Geschenke, vier Körben frischer Feigen und zweyhundert Goldgülden, begleitet. Angekommen an die Galere des Admirals sehen die Gesandten einen jungen reichgekleideten Mann, von vielen Hofleuten umgeben. Ihn für Loria nehmend, knieen sie nieder vor ihm, ihm die Geschenke mit der Huldigung darzulegen. „Wisse", setzen sie hinzu, „wir waren die Ersten, die wir selbst zur Flucht umwandten, und wollte Gott, hättest Du nun auch den Vater eben so, wie den Sohn, gefangen bekommen." Der Prinz, denn der vermeinte Loria, vor dem sie knieten, war kein Andrer, als Karls Sohn, konnte bey all seinem Mißgeschick sich doch des Lächelns nicht enthalten, und sagte zu dem neben ihm stehenden einfach gekleideten Admiral: „Bey Gott, das sind treue Unterthanen ihres Herrn, des Königs." „Per Dio, che son ben fedeli a Monsignore lo Rè." P. 1042. Mur. VII. T.

criticis et philologicis adnotationibus illustravit Engelbreth. 4. Der Prodst Engelbreth, ein würdiger Junger des verdienten Zoega, stiftet sich über ein dauerhaftes Denkmal in der egyptischen Literatur durch ein Werk, das zugleich den hinterlassenen catalogus codicum copticorum etc. seines Lehrers vervollständigt und ers läutert. Zuerst charakterisirt der Verf. die Etymologien der Basmuricschen Mundart, ihr Verhältniß zu den zwey übrigen, bis jetzt bekannten, koptischen Dialecten, und insbesondere das Verhältniß dieser drey zur alten ägyptischen Sprache. Dann erforscht er den Hauptsitz der Basmurischen Mundart, in welchem Punkte er weder Georgi und sür Zoega stimmt, so wie die Entdeckungen des Letztern ganz mit den ihm nicht bekannten Untersuchungen Quatremères zusammen treffen. Man sieht, nicht blos die schönen Geister, sondern auch ächte Wahrheitsfreunde begegnen sich zuweilen. Die Basmurische Ueberssetzung ist ohngefähr im Anfange des 4ten Jahrhunderts entstanden, und, wie alle ägyptische Bibelübersetzungen, nach dem griechischen Texte der 70 Dolmetscher verfertigt. Die hier herausgegebenen Bruchstücke enthalten Bibelübersetzungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künstler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

(Fortsetzung.)

Folge mir nun zu einem ganz jungen Künstler, von dem ich Dir nur Weniges, aber dies auch höchst gemüthvoll zeigen kann; es ist der junge Overbeck aus Lübeck, Sohn des berühmten Dichters und ein vorzüglicher Maler. Eben sein schönstes, edelst, innerlich besonders Reifste wird Dich für ihn gewinnen, und wenn Du vor ihm lange nicht vollendetes Bild, der Einzug Jesu in Jerusalem, trittst, wirst Du Dich kaum enthalten können, den Jüngling, der hier sein schönes Gefühl für die wahre Christusreligion ausspricht, tief gerührt als Bruder zu umarmen. Denn eben dies jetzt so seltne tiefe, unbeschreibliche Gefühl für Religiosität macht den Hauptreiz dieses Gemäldes aus. Tritt Du mit andrer Gesinnung hinein, so kannst du höchstens den Fleiß daran loben; bringst Du aber den tiefern Sinn für hohe Weihe einer Christusfeyer mit, so thut sich Dir hier, gleich wie in den Gemälden der alten, schönen Schule, eine Welt voll Gemüth und Innigkeit auf. Darum lassen sich auch solche Bilder so schwer beschreiben, denn Worte sind nicht Gefühle. Raphael, Fiesole, Masaccio, Bronzino, der sanfte Guido, der fleißig tiefe Leonardo, scheinen des Jünglings Muster. Man findet in dem Bilde Anmälerung an diese schönen Menschen. Das Gemählde ist voll sanfter Innigkeit, aber ihr fehlt nicht die Kraft, nicht die gute Zusammenstellung, nicht der schöne Ausdruck, nicht die Lebendigkeit. Wie rein ist Alles, wie belebt, wie mannigfach und doch wie Eins gedenkt, wie wenig Eins das Andere stört, Pinsel und Vergleichungen und doch überall Interesse. Es ist ein unglaublicher Reichthum von Figuren, und alle sind aufs Sorgfältigste gemahlt, leider aber die Hauptgestalten Christi und der Jünger nur erst noch in der Zeichnung da, und unter drey Jahren kann drey dieser Sorgfalt das Bild nicht vollendet seyn. Mehrere Mädchengruppe sind ganz vortrefflich, zwey Schwestern, beide blond, und dunnisch, und mit zarter Röthe, unter sich, trotz den verwandten Gesichtern beyder, doch bey der einen eine kleine Hinneigung zur Eitelkeit angedeutet, da die andere völlig unbefangen ist. Eine weiter im Hintergrunde stehende Mädchengruppe, wo das eine die Hand vor die Augen hält, um nicht geblendet zu werden, ist köstlich. Wahr und schön eine andere Gruppe eines von Christo geheilten Blinden, wo der barmende Junge, der ihn bisher geleitet hatte, die Heilungsgeschichte erzählt; durch den Geist, den er noch seinem Auge zu machen, und den Andruck in den Gesichtern der Zuhörenden ist alles sprechend deutlich. Alles ist in Bezug auf Christum, Nahes und Fernes, ohne doch, ungeachtet der unendlichen Menge von Personen, sich zu sehr zu drängen, wie, besonders auf Tintoretto und Veronese's Gemählden. Welch ein Leben unter denen, welche Zweige von dem Manne begehren, der auf den Palmbaum steigt, um sie abzupflücken! mit welchem Enthusiasmus streuen die besten Corpse vor einem Knaben ihr Hosianna aus! Ich würde nicht enden, wollte ich jede einzelne Schönheit entwickeln. Mehr beendet fand ich noch bey dem lieben Overbeck ein kleines Gemählde, die Anbetung der drey Könige vorstellend. Es ist mit gleicher Sorgfalt, doch nicht mit gleichem Glücke, gearbeitet, ob es schon vortreffliche Partien hat, wohin ich besonders die schönen Köpfe Josephs und der Madonna rechne; das Christuskind greift mit naiver Kindheit mit nach dem Deckel des gebrachten Gefäßes, das der eine Magier ihm darbiete tet. Der große weise Mantel des einen der Anbetenden wird dem Auge an der sanften Haltung dieses Mantels recht wohl thun. Overbeck wird bloß biblische Gegenstände mahlen, und wie gut hat er hier das Feld gewählt, wo seine reine Seele sich aussprechen kann, damit auch Andere sich sonnen mögen in diesen Strahlen eines ächt christlichen Gemüthes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Ich bin ein hochgepriesnes Land,
Schon aus der Bibel Euch bekannt.
Wenn Ihr zwey Zeichen nun verbannt,
Bin ich ein Flecken seltner Art.
Wo sich ein Wunder offenbart
Durch eines Gottes Gegenwart.
Das umgekehrt und umgekreyt
Sich Mancher nachzuthun erfreut.
Nehmt ohne Kopf und Ohr von mir sprecht,
So wird ein Thier Euch dargestellt,
Groß oder klein, gut oder schlecht,
Voll kurzer Schwänz' und Anekdoten.

G.

Räthsel.

Ich kann Euch jung und alt,
Kann Euch zum Engel bald,
Und bald zum Teufel machen.
Im Tanz Euch weinen, lachen,
Und eitel, wie Cato seyn.
Mein Schwert, mein Lebenslichtchen
Dient beyderley Geschlechte.
Bey Spiel und Tanze ähnt
Der Staat das Regiment
Mir blos gewisse Nächte.
Jedoch mein bester Freund,
Sobald der Tag erscheint,
Kannst an mich zu verachten;
Denn muß ich lang' allein
In dunklem Kerker seyn,
Doch ohne dort zu schmachten.

S.

Auflösung des Räthsels und Logogriphs in No. 62: Riechs. Strumpf, Trumpf, Sumpf, Stumpf, Sumpf.

Digitized by Google

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. März, 1813.

Fürwahe, das fehlte noch zur besten allee Welten,
Daß uns dee Mond bekriegt!

Weisser.

Aerolithen.

Hr. Bigot di Mieogues hat in einer vor Kurzem erschienenen Schrift: Memoire historique et physique sur les Chutes de Pierres tombées sur la surface de la Terre à divers époques — mit vieler Sorgfalt alle geschichtliche Nachweisungen, die eines Stein-Regens erwähnen, gesammelt und dabey die verschiedenen Systeme angeführt, welche die Gelehrten zue Erklärung diesee räthselhaften Köeper aufgestellt haben.

Es sind dreyeeley Meinungen hierüber: Chladni hält mit Mehrern die atmosphäeischen Steine für Massen, die sich in der Atmosphäre gebildet haben, und die in derselben wie kleine Planeten ihren Umlauf haben, bis sie zur Eede fallen; Laplace untersuchte, ob die Vulkane des Mondes diese Massen nicht könnten ausgeworfen haben, und seine Berechnung bewies, daß dies möglich iev; La Grange hielt es für glaubwürdiger, daß es abgerissene Stücke des Erdballs selbst seyen. Die neueen Erfahrungen über die unermessliche Höhe der Alpen in Thibet von 27000 und mehr Fuß *) unterstützen diese leztteee Vermuthung.

Was nun auch die wahre Uesache seyn mag, so glauben wir, unsern Lesern folgende, mit Lichtenberg's Geist und Witz verfasste, Darstellung eines der voezüglichsten Astronomen, die nur in wenige Hände kommen konnte, nicht vorenthalten zu dürfen.

* * *

Es wäre sonderbar, wenn die Attraktion dee Erde auf dem Monde nicht ähnliche Lokal-Zerrüttungen anrichtete, da die weit geringere Kraft des Mondes den Ocean, der unsee Erde bedeckt, bis auf den Grund durchwühlt, trockne Oerter unter Wasser sezt, und den Boden des Meers dem Auge des Naturfoeschers nackt darlegt. Vielleicht sind die mineealiſchen Massen, Meteor-Steine oder Aeeolithen, die in der Gestalt von Feuerkugeln auf die Erde heeab fallen, und seit sie die Aufmerksamkeit der Naturkundigen auf sich gezogen haben, fast zu einer täglichen Erscheinung gewoeden sind, nichts anders, als eine Koeeespondenz zwischen dem Mond und der Eede, die aber von unsrer Seite unbeantwortet bleibt. Die Feenröhee zeigen, daß die ganze Oberfläche des Monds mit Vulkanen bedeckt ist, die wir zuweilen wirklich brennen sehen. Die Massen, die diese Vulkane ausweefen, müssen, wenn die werfende Keaft der unsree feuerspeyenden Berge gleich ist, oder sie übertrifft, sich zu einer sehr großen Höhe erheben, weil die Schweee auf dem Monde fünf Mal geringer, als auf der Erde, und seine Atmosphäee ganz unmerklich ist, mithin die fortgeschieuderten Massen durch die Schwere fünf Mal weniger, und duech den Widerstand dee Luft gar nicht zueückgehalten werden. Sie werden also nach etwa 5 Stunden eine solche Höhe oder Entfernung vom Monde erreichen, daß sie von der 68 Mal gedßeen Erdmasse stärkee als vom Monde angezogen werden; und diese Attraktion der Erde nimmt zu, je mehr sie sich ihe nähern. Ging also die urspruengliche Richtung, womit sie von einem Mond-Vulkan ausgeworfen wurden, fast auf die Eede zu, so werden sie mit beschleu-

*) Man hat den Chumulori in einer Entfernung von 244 Meilen (?) gesehen. Life of Williams Jones.

Digitized by Google

nigter Bewegung in unsre Atmosphäre gerathen, und dann auf die Erde fallen. Allein auch bey jeder andern Richtung müssen sie, so bald sie so weit vom Monde entfernt sind, daß die Erde sie stärker anzieht, ihre Schwere gegen den Mond verlieren, und blos gegen die Erde schwer seyn: sie werden, nach den Keppler'schen Gesetzen, um diese als um ihren wahren Zentralkörper, Ellipsen beschreiben, die in den meisten Fällen sehr ekzentrisch sind, und es noch mehr durch die Attraktion der Sonne werden, so daß sie sich nach einem oder wenigen Umläufen, die sie um die Erde gemacht haben, diesem Planeten genug nähern, um gleichfalls in seine Atmosphäre zu gerathen; und nun wird der Widerstand, den ihre Bewegung von der Luft leidet, sie immer mehr zur Erde herab drücken, bis sie endlich die Erdfläche berühren, und so ihre planetarische Bewegung endigen. Unter den günstigsten Umständen, wenn die Masse nämlich gerade auf die Erde zu geworfen ist, würde sie in weniger als 3 Tagen auf der Erde anlangen, und zwar mit einer Geschwindigkeit von 1 Meile in 1 Sekunde. Die Reibung der Luft an einem Körper, der sich mit dieser ungeheuren Geschwindigkeit bewegt, und aus solcher Materie besteht, wie man in allen Aerolithen antrifft, so wie die Dünste, die sich mit ihm in der Atmosphäre verbinden, sind hinlänglich, die Entzündung und Explosion hervorzubringen, die das Herabfallen dieser Massen begleitet. Selbst ihre Bestandtheile beweisen, daß sie Alle aus einer Quelle kommen, und wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs sind. Diese Hypothese, die man dem größten jetzt lebenden Geometer und Physiker verdankt, scheint also wirklich alle Umstände, die bey den Aerolithen statt finden, befriedigender als irgend eine andre zu erklären, und die Einwürfe, die man dagegen zu machen hört, lassen sich kaum ernsthaft beantworten. Was wird aus dem Monde endlich werden, wenn das so fort geht, und er einen Theil seiner Masse nach dem andern verliert, ohne je Ersatz zu erhalten? Die feuerspeyenden Berge des Monds werden zu speyen aufhören, wenn sie sich erschöpft haben, und die Lücke wird auf dem Monde selbst nicht sichtbar seyn. Wenn der Mond in jeder Sekunde, mit jedem Schlage der Pendeluhr, Tag und Nacht 1000 Pfund auswürfe, so würde er in 20 Millionen von Jahren kaum den 100,000sten Theil seiner Masse verloren haben; und dies wird unsern Lesern zugleich einen Begriff von der ungeheuren Menge Masse geben, die die Natur bey der Bildung der Weltkörper verarbeitet hat, da der Mond fast der kleinste ist, den wir kennen. — Man muß gestehen, daß es in der That eine sonderbare Lage ist, in der sich die Erde befindet, sich von ihrem Begleiter, ihrem Diener, mit Steinen werfen lassen zu müssen, ohne es erwiedern zu können; und manche blutige Kriege sind durch weit weniger gerechte und wichtige Beschwerden veranlaßt worden. Freylich weiß man bis jetzt noch kein Beyspiel, daß wirklich Erdbürger von diesen Steinen getroffen sind; allein es ist doch nicht unmöglich, und dann könnte es die Großen der Erde, von denen das Heil der Menschheit abhängt, so gut treffen, als einen aus dem Pöbel; denn gegen Schüsse von Oben sichern keine Umgebungen. Da indessen wol nicht so bald zu hoffen ist, daß diesem Unwesen durch einen Krieg — den ersten vielleicht, der zum Besten und zur Vertheidigung aller Völker der Erde geführt wäre — gesteuert wird, so werden wir vor der Hand am besten thun, die Steine, als wol erworbenes Eigenthum, geduldig in die Tasche zu stecken, und uns damit zu trösten, daß wir unsern National-Reichthum dadurch vermehren, indeß der Mond sich durch eine nichts entscheidende Kanonade schwächt. In der That ist es mit unsrer Kultur und Industrie so weit gekommen, daß die Aerolithen wirklich schon anfangen, ein Gegenstand des Handels zu werden, also ein eigentlicher Passiv-, ein Importations-Handel, bey dem nichts exportirt, und doch beständig gewonnen wird. Da dies den Grundsätzen zu widersprechen scheint, die bisher in der Kommerz-Wissenschaft allgemein angenommen sind, und die uns seit Kurzem so klar und bündig aus einander gesetzt werden, so wünscht der Verfasser, daß dieser sonderbare Fall zum Gegenstand einer Streitfrage gemacht werden möchte, um das Veranlaßen zu haben, die dadurch veranlassten affirmativen und negativen Memoires, besonders aber die Letztern, zu lesen; nur glaubt er, vorläufig eine Bemerkung machen zu müssen. So wie man es nicht wol einen Briefwechsel nennen kann, wenn die Briefe nie beantwortet werden, so scheint es auch, daß eigentlich kein Handel statt findet, wo einer beständig einnimmt, ohne je zu bezahlen. Da wir uns mit Recht als Lehnsherren des Mondes, oder wenigstens wegen der Attraktion der Erde, unter deren Schirm er seine Bahn um die Sonne ungestört verrichtet, als seine Beschützer ansehen können; da es ferner billig ist, daß der Mond für den großen Glanz, den er der Erde verdankt, und der das Licht des Vollmonds 13 Mal übertrifft, etwas an die Lehns-Kasse entrichtet: so scheint es am natürlichsten, die Mondsteine vielmehr als eine Kontribution, oder eine wahre Natural-Lieferung anzusehen. Alsdann wird Alles klar, und das Schachern mit Fragmenten von Aerolithen zwischen den Natur-Liebhabern oder Kabinetten gehört mit dem Schleichhandel in eine Klasse, der, wie man sagt, die Einnehmer der Kontributionen treiben, und der, wie alle verbotene Geschäfte, sehr einträglich seyn soll. Das Schlimmste, was wir, wenn dieser Steinregen zunehmen wollte, zu befürchten haben möchten, würde das seyn, daß dieser neue Handelszweig zu einer Zeit, da so viele andre abgebrochen sind, vertrocknen würde, wenn die Waare zu sehr im Preise fiele.

Digitized by Google

Die Büßenden im Jurathale.

12.

Wenderade aber wußte nicht, daß die Aebtissinn, die sie ihrem neuen Kloster zu Lautern gesetzt hatte, sie durch Scheinheiligkeit betrog und, heimlich allen Lüsten ergeben, schon in Strasburg, wo sie in einem andern Gotteshause Nonne gewesen, des gottlosen Ego erkaufte Kreatur war. Da das neue Kloster von der alten Königinn dem Abt zur christlichen Aufsicht übergeben war, ließ er kurze Zeit nach Flavia's Abreise vergehen; dann versammelte er sein Reisezeug und Knechte, und rüstete sich wie ein weltlicher Fürst, gar nicht wie ein Hirt der Herde, seine Lämmer im Gotteshause zu St. Helenen zu besuchen. Allein ganz ungestört blieb er doch nicht in seinem bösen Thun, denn Hr. Dietrich, der in dieser Zeit ein wenig abwesend war auf seinen großen Gütern hinter dem Wasgau-Gebirge und den Ländern an der Saone, um Getraide, Flachs und Honig einzutreiben, wie das Recht ihm zulam, ward zum höchsten erzürnt, wie er bey seiner Rückkehr vernahm, daß die Jungfrau, um die er wurbe, in das Kloster abgeführt sey. Der treuliebe Abt hatte diese Störung wohl vorher gesehen; er ließ also Hrn. Dietrich austoben und erwiederte dann spottweise: nun, so hätte ich denn doch gemeint, ihr wärt zu solchen Geckenstreichen zu alt. Hat euch die Liebe denn also bethört, daß ihr nicht mehr wißt, wer ich bin und wie ich meinen Willen durchsetze? Meinet ihr denn, Frau Wenderade hätte es euch vergönnt, des Mägdleins Starrsinn mit Gewalt zu brechen, so lange sie vor ihren Augen war? Die alte Königinn ist ja, verzeih es mir Gott! von der gallischen Dirne bethört. Dort in St. Helenen habe ich sie in meiner Gewalt, da soll ihr das Kloster so verleiden, daß sie euch selbst in die Arme läuft, und ist die Heidinn dumm genug, lieber zur Nonne zu werden, als euer edelliches Bett zu bestelaen, so ist vom St. Helenen Kloster bis zu euern Gütern an der Saone ja auch ein Weg, dahin möat ihr sie führen und mit ihr das Salve Regina beten, so viel ihr wollt.

Auf diese Rede mußte Dietrich schweigen; er nahm sich aber vor, Ego's Schritte wohl zu bewachen, denn die Mitschuldigen des Unrechts trauen sich einander selbst nicht. Wie der Abt zum St. Helenen-Hause kam fand er die fein Aebtissinn sehr verwundert über Flavia's große Schönheit und Milde, und die frommen Jungfrauen allzumal rühmten mit vielem Eifer, wie bereit Flavia sey, den Altar mit frischen Binnen zu schmücken, wie herrlich sie mit Stimme und Saitenspiel ihren Kirchendienst verziere, und wie freundlich sie einem Jeglichen zu Diensten sey. Nicht so gut klangen der Beinrichter Zeugnisse; denn sie wollte keinen Mann sehen, verhüllte ihr Haupt, so bald einer der Mönche an das Sprachgitter kam, in den großen Schleier, den die gallischen Frauen von den Römerinnen angenommen hatten, und den Flavia in Strasburg, wider die Sitte der burgundischen Jungfrauen, nicht ablegte. Ego merkte wohl, daß List und Betrug den Kopf dieses Mädchens, der noch voll heidnischer Spitzfindigkeit war, nicht gewinnen würde; er befahl also der Aebtissinn, ihr das weltliche Gewand auszuziehen, ihr die graue Kutte der Kloster-Jungfrauen zu geben, und sie mit Kasteyungen und Kirchen-Wachen muthlos zu machen. Flavia hörte der Oberinn Befehl sonder Klage, denn solche verwarf ihr stolzer Sinn. Kommt Gundram nach dem Hunnen Kriege lebend zurück, sagte sie in ihrem Herzen, so nimmt er mich wol von hier weg; erschlägt ihn der Feind, so können diese Mauern und diese thörichten Befehle meine freye Seele nicht fesseln. Wie das hehre Mägdlein also in grober Kutte gehüllt, blaß vom Fasten und Wachen an den Schreinen der Heiligen, mit ihren zarten Händen den Hof des Klosters von Unrath säubern und allerhand niedern Dienst thun mußte, das Alles man ihr auflegte, ihres Gemüthes Hoheit zu trüben, trat Hr. Ego eines Tages, pomphaft aus dem Gotteshause ziehend, zu ihr, und wollte unter dem Mantel wehmüthiger Christenliebe sie täuschen. Was ist das, meine Tochter! rief er, daß ich euch also erniedigt sehe? Das ist nicht mein Wille; ihr sollt durch taufte Worte in den Schafstall gelockt werden, nicht durch Schläge, — und darauf befahl er, ihr den Besen abzunehmen, und sie hereinzuführen, wo gerade ein köstliches Mahl für ihn und seine Vertraute bereit stand. Er ließ ihr gewürzte Speisen reichen und stärkenden Wein, hoffend, daß so große Erquickung ihre Neigung sollte gewinnen, indem sie ihre Sinne lustern machte nach verlorenem Genuß. Flavia aber wies den Wein von sich, nahm ein Stücklein Brot, und forderte einen Becher mit Wasser. Fräulein sagte darob der lüsterne Priester, warum verweigert ihr, nach so langer Buße euern Leib zu stärken durch erquickliche Nahrung? — Ist solche Buße, erwiederte die Magd, mit mit Recht auferlegt, so geziemt es euch nicht, sie zu stören; ist sie es mit Unrecht, so sind diese Speisen kein Ersatz, sondern ich harre eines andern. Darauf verließ sie kalten Schrittes das Gemach. Voll Wuth und Verwunderung überlegte Ego nun, was für Mittel er müßte anwenden, des gallischen Mädchens Sinn zu beugen, und da brachten ein Paar seiner Knechte ihm die Kunde, daß man in der Nähe des Klosters, da, wo es an den Wald stoße, auch in dem Städtlein, viele Heilige wahrnehme, ja daß einer von ihnen sicherlich glaube, Dietrich, der Burgundionen Fürsten, verkappt einherziehen gesehen zu haben. Ego erschrak deßhalb, denn sein böses Gewissen sagte ihm laut, daß er nur gekommen sey, Flavia von ihm zu stoßen, ist bereitete mit der Aebtissinn, wie seine Pläne in Sicherheit zu bringen sey, und Gundram's Verlobte wäre ein Raub seiner Bosheit geworden hätte nicht Gott seine Engel bestellt, über sie zu wachen.

Anekdoten aus der französischen Geschichte.

Wie St. Foix in seiner Geschichte des Ordens vom heiligen Geist den Beweis führen will, daß dieser Orden nie einem Bürgerlichen oder Nichtadlichen verliehen ward, führt er folgenden geschichtlichen Vorgang an.

Der Vater des Marschall Fabert, Maire Chevin von Metz und Sohn eines Buchhändlers in Nancy, war seiner geleisteten Dienste wegen von Heinrich dem Vierten geadelt worden. Fabert verdiente durch seine Dienste und Kriegsthaten die Würde eines Marschalls von Frankreich, die er im Jahre 1658 auch wirklich erhielt. Drey Jahre nachher schrieb ihm Ludwig der Vierzehnte, daß er ihn bey der Promotion, die er mit den Rittern seines Ordens vorzunehmen gedächte, nicht vergessen würde. Der Marschall zeigte diesen Brief seinen vertrautesten Freund, dem Hrn. von Termes, und sagte ihm: ein Edelmann aus einem sehr alten Hause, der aber sehr arm sey und Fabert heiße, eben so wie er, habe ihn mehrmals überreden wollen, daß sie beyde zu einer Familie gehörten; da er aber gewiß sey, daß ihm dieser Mensch nur schmeicheln wollte, habe er die ihm angebotenen Urkunden ausgeschlagen. Denn, setzte er hinzu, ich will nicht, daß mein Mantel jetzt mit einem Kranze glänze, und meine Seele durch einen Betrug befleckt sey. Ich werde dem König schreiben. Wirklich schrieb er darauf dem König folgenden Brief.

Sire, genehmigen Sie, daß ich der Gnade entsage, welche mir Ihre Majestät durch die Ernennung zum Ritter Ihrer Orden wollen angedeihen lassen. Ein unübersteigliches Hinderniß widersetzt sich. Es ist sehr schwer, eine Ehre, welche uns unsere König andietet, auszuschlagen, allein um diese zu empfangen, müßte ich Ihre Majestät betrügen — der bloße Gedanke erfüllt mich mit Abscheu. Könnte man durch irgend einen Dienst dieses Hinderniß aus dem Wege räumen, würde ich das Aeußerste unternehmen, und meine Anstrengungen würden beweisen, wie sehr ich die mir angebotene Ehre achte, und wie wenig mir das Leben gelten würde, wenn ich mich der Gnade würdig machen könnte, die mir Ihre Majestät zugedacht haben. Sedan, den 11. Dec. 1661.

Antwort des Königs.

Mein Cousin. Ich kann nicht ausdrücken, mit welcher Achtung für Sie ich aus Ihrem Briefe vom 11. dieses ersehen habe, wie Sie sich selbst von der Ehre des blauen Bandes, das ich Ihnen zudachte, ausschließen. Dieses seltne Beyspiel von Redlichkeit scheint mir so vieler Bewunderung werth, daß ich es für eine Ehre meiner Regierung halte. Doch thut es mir sehr leid, daß ein Mann, der durch seine Tapferkeit und Treue so ehrenvoll zu den ersten Würden meiner Krone gelangt ist, sich durch ein Hinderniß, welches mir die Hände bindet, selbst eines neuen Ehrenzeichens beraubt hat. Da ich nun nichts weiter thun kann, um Ihren Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so versichre ich Sie wenigstens durch diese Zeilen, daß nie eine Diskuss freundiger würde ers theilt seyn, als die, welche ich Ihnen aus freyer Wills kür geben würde, wenn ich es, ohne die Grundgesetze meines Ordens umzustoßen, thun könnte. Alle, denen ich das Ordensband geben werde, können in den Augen der Welt nie mehr Anieden dadurch erhalten, als Ihnen eine Verweigerung deffelben, aus so edlen Gründen, verschaffte. Ich bitte Gott, daß er Sie, lieber Cousin, in seinen heiligen Schutz nehme. Paris, den 29. Dec. 1661.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Der travestirte Aeneas, eine Posse in 5 Aufzügen von Gieseke, alt, schlecht und fade, durchaus nicht für die jetzige Zeit, am wenigsten für das Theater an der Wien, das anderweit doch eine vorzügliche Kunstsuite bedauptet, gefolgerten. Es wurde in den letzten drey Fastnachtstagen drey Mal vollen Hause, mit zahlreichen Verwandtungen, doch dennahe ohne Effekt gegeben, woran der Inhalt und die Produktion gleichen Antheil hatten. Bedenkt man, daß hier in wenigen Wochen, der lustige Schuster, Feyerabend, die Ballnacht, Vetter Damian, der stumme Ritter und das erwähnte Produkt an der Tagesordnung gewesen; so möchte sich die Verwunderung aufwerfen, daß das Wiener Theater mit der Leopoldstädter Bühne einen Wettstreit beginne, in dem es jedoch keine Lorbern sammelt. Suum cuique! wäre wol eine beachtungswerthe Regel, wenn nicht mitunter der Cassenvortheil ein Hauptangemmet würde. Es wäre indessen doch zu bedauern, wenn der gute Geschmack durch ähnliche Armseligkeiten eine schiefe Richtung erhielte, zumal da bey dem Mangel an wirklich guten Komikern dergleichen Früchte durchaus nicht gedeihen können.

Die Produktion des Aeneas war weniger als mittelmäßig. Der Hauptheld der Posse, Hr. Demmer d. J., sprach zwar recht gut, indessen fehlte es ihm an Humor und komischer Laune. Frau Juno, Madame Perinet, verspinnichte uns eben so, wie die klinge Frau im Walde, den Begriff von Monotonie, und weckte mit der Eheperrin sadnen Venus, Mad. Gottdank, die Fener. Grazie und Anmuth im Olymp vergessen zu haben schien, gar nicht die Neigung, in ihrer dämmrichten Nähe zu wohnen. Saumed und Astan waren Lückenbüßer, und Jupiter, Hr. Korntheuer, extemporirte so irdisch, daß man sogar wider Willen an das Komödienhaus erinnert wurde. Dahin gehört vorzüglich in der Ueberraschungsscene mit der Venus und der Juno die Aeußerung: Es wird mir so gedauer, daß ich wirklich nicht weiß, ob ich Jupiter bin, oder Korntheuer. Dadurch schwindet jedes Restchen von mögtlicher Illusion. Sonst passte er seiner Rolle ziemlich an. Frau Dido. Mad. Babette Rothe, spielte allein tadellos; sie wurde aber so wenig von den Umgebungen unterstützt, daß die ganze Travestie immer ein Flickwerk blieb. Wie gewinnen wenn sie nie mehr aufs Repertoir kommt.

Mad. Weissfuthurn hat vom Fürsten Lobkowitz für ihr Lustspiel: welche ist die Braut? die Einnahme einer Vorstellung von etwa 800 fl. erhalten. Eine wahrlich fürstenliche Belohnung.

Das Balletpersonale im Hof-Opern-Theater wird ansehnlich verringert, und diese Loos dürfte auch das Opernpersonale treffen.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. März, 1813.

Die geflissentliche Romantik ganz im Sinne der Ritterzeit fällt in unsrem Jahrhunderte fast immer grotesk aus.

Fr. Bouterweck.

Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen *).

„Ursprung und Charakter der ganzen neuern Poesie läßt sich so leicht aus dem Christenthum ableiten, daß man die romantische eben so gut die christliche nennen könnte.“ Mit dieser Behauptung hob der Verf. gegenwärtigen Paragraphen vor mehrern Jahren an; aber das Widerlegen und Belehren von mehr als einem würdigen Kunstrichter sodert ihn auf, Einiges abzuändern, und wie eine Vorstadt wegzunehmen, um das Ganze oder die Festung zu schirmen. Die erste Frage ist, worin unterscheidet sich denn der romantische Styl **) vom griechischen? Die griechischen Bilder, Reize, Motive, Empfindungen, Charaktere, selbst technische Schranken, sind leicht in ein romantisches Gedicht herüber zu pflanzen, ohne daß dieses darum den weltseitigen Geist einbüßte; aber rückwärts fände die Verpflanzung romantischer Reize keine bequeme Stätte im griechischen Kunstwerk, höchstens das Erhabne, aber nur darum, weil es als Gränzgott Antikes und Romantisches verknüpft. Sogar die sogenannte moderne Unregelmäßigkeit z. B. der italienischen Oper, der spanischen Komödie ließe sich, — da bloße Technik nicht die Geisterwelt des Dichtens in eine alte und eine amerikanische neue entzwey zu schneiden vermag — mit antikem Geist erfüllen und bewegen; und dies wird durch Bouterwecks Bemerkung schon bekräftigt, daß die italienische Poesie, bey allem Mangel von Ideen-Fülle, durch Klarheit, Einfachheit und Grazie mehr als jede neuere dem Muster der griechischen nachfolge und nachkomme. Gleichwol springen die italienischen Formen mehr als die deutschen und die englischen über die griechischen hinaus. Und mit dieser wahren Ansicht widerlegt Bouterweck seine andere, nach welcher er das Romantische sehr in einer ungriechischen Einkindschaft des Ernsten, ja Tragischen und Komischen findet. Denn diese ist so wenig ein nothwendiger Charakter des Romantischen, da er so oft fehlt, als sein Gegentheil ein Charakter des Antiken, wo er häufig da ist, z. B. in Aristophanes, welcher hart und schroff die Erhabenheit der Chöre in die Erniedrigung sogar der Götter einmischt, gleichsam die Anspannung des Gemüths in dessen komische Abspannung.

Fragen wir doch lieber das Gefühl, warum es z. B. sogar eine Gegend romantisch nennt. Eine Statue schließt durch ihre enge und scharfe Umschreibung jedes Romantische aus: die Mahlerey nähert sich schon durch Menschen-Gruppirungen ihm mehr, und erreicht es ohne Menschen in Landschaften, z. B. von Claude. Ein holländischer Garten erscheint nur als der Widerruf jedes

*) Aus der nächstens erscheinenden vermehrten Auflage der Jean Paul'schen Vorschule der Aesthetik.

**) Schiller nennt ihn den modernen, als ob alles hinter den Griechen Geschriebene modern und neu wäre, gleichgültig ob ein Jahrtausend alt oder zwey Jahrtausend; ferner den sentimentalen, ein Beyname, welchen die Romantiker Ariost und Cervantes ohne sonderlichen Ernst annehmen würden.

Digitized by Google

Romantischen, aber ein englischer, der sich in die unbestimmte Landschaft ausdehnt, kann uns mit einer romantischen Gegend umspielen, d. h. mit dem Hintergrunde einer ins Schöne frey gelassnen Phantasie.

Was ertheilt ferner den folgenden Beyspielen aus der Dichtkunst das romantische Gepräge? In Cervantes Trauerspiel, Numantia, verschworen alle Einwohner, um nicht von dem Hunger und den Römern unterjocht zu werden, sich zu einem gemeinschaftlichen Sterben. Als es geschehen, und in der leeren Stadt nichts als Leichen und Scheiterhaufen lagen; so trat die Fama auf die Mauer, verkündigte den Feinden den Selbstmord der Stadt, und Spaniens künftigen Glanz. — Oder mitten im Homer die romantische Stelle: Da Jupiter von seinem Olymp zugleich die kriegerische unruhige Ebene Troja's, und die fernen arkadischen Auen voll stiller Menschen unter einerley Sonnenlichte überschaut. Oder die, obwol schwächer glänzende, Stelle in Schillers Tell, wo das Dichterauge von den gethürmten Gebirgketten herunterschweift in die langen lachenden Kornfluren der deutschen Ebene. Es ist in allen diesen Beyspielen nicht das Erhabene, das, wie gedacht, so leicht ins Romantische verfließt, sondern das Weite, welches bezeichnet. Das Romantische ist das Schöne ohne Begränzung, oder das schöne Unendliche, so wie es ein erhabenes gibt. So ist Homer im angeführten Beyspiel romantisch, indeß er da, wo Ajax in der verfinsterten Schlacht um nichts weiter die Götter anfleht, als um Licht, blos erhaben ist. Es ist noch ähnlicher als ein Gleichniß, wenn man das Romantische das wogende Ausklingen einer Saite oder Glocke nennt, in welchem die Tonwoge wie in immer fernere Weiten verschwimmt, und endlich sich verliert in uns selber, und obwol außen schon still, noch innen lauter. Eben so ist der Mondschein zugleich romantisches Bild und Beyspiel. Den scharf umgränzenden Griechen lag das Zweylicht des Romantischen so fern und fremd, daß sogar Platon, so sehr Dichter und so nahe der christlichen Erhebung, den wahrhaft romantisch-unendlichen Stoff, das Verhältniß unserer dürftigen Endlichkeit zum Glanzsaale und Sternenhimmel der Unendlichkeit, blos durch die eng und eckig abgeschnittene Allegorie einer Höle ausdrückt, aus welcher wir Angeketteten die Schattenreihe der wahren Wesen, die hinter uns ziehen, vorüber weben sehn.

Ist Dichten Weissagen: so ist romantisches das Ahnen einer größern Zukunft als dieneben Raum hat; die romantischen Blüten schwimmen um uns, wie nie gesehene Samenarten durch das allerverbindende Meer aus der neuen Welt, noch ehe sie gefunden war, an Norwegens Strand anschwammen.

Wer ist nun die Mutter dieser Romantik? — Allerdings nicht in jedem Lande und Jahrhunderte die christliche Religion, aber jede andre steht mit dieser Gottes-Mutter in Verwandschaft. Zwey romantische Gattungen ohne Christenthum, einander in Ausbildung wie in Klima fremd, sind die indische, und die der Edda. Die alt-nordische, mehr ans Erhabne gränzende, fand im Schattenreiche ihrer klimatischen verfinsterten Schauernatur, in ihren Nächten und auf ihren Gebirgen, zum Gespensterorkus eine gränzenlose Geisterwelt, worin die enge Sinnenwelt zerfloß und versank; dahin gehört Ossian*) mit seinen Abend- und Nachtstücken, in welchen die himmlischen Nebelsterne der Vergangenheit über dem dicken Nachtnebel der Gegenwart stehen und blinken; und nur in der Vergangenheit findet er Zukunft und Ewigkeit.

Alles ist in seinem Gedichte Musik, aber entfernte und dadurch verdoppelte, und ins Unendliche verschwommene, gleichsam ein Echo, das nicht durch rauh-treues Wiedergeben der Töne, sondern durch abschwächendes Mildern derselben entzückt.

Die indische Romantik bewegt sich in einer allbelebenden Religion, welche von der Sinnenwelt durch Vergeistigung die Schranken wegbrach; diese wurde so groß, wie die Geisterwelt, aber nicht voll Polter-, sondern voll Schmeichelgeister, und Erde und Himmel sanken, wie auf einem Meere, einander zu. Dem Indier lebt die Blume mehr, als dem Nordmann ein Mensch. Nun rechnet noch sein Klima dazu, diese üppige Brautnacht der Natur und den Indier, den, wie eine Biene im honigvollen Tulpenkelche ruhend, laue Weste wiegen, und der im süßen Schwanken ausruht. Eben darum musste die indische Romantik mehr in den Sinnenzauber zergehen; und wenn Mondschein und Ton-Verhall Charaktere und Sinnbilder andrer romantischer Arten sind: so mag der dunkle Wohlduft die indische bezeichnen, zumal da er so oft ihr Leben, wie ihre romantischen Gedichte durchspielt.

(Der Beschluß folgt.)

Die Rose und das Veilchen.

Was seh' ich tief versteckt zu meinen Füßen ruh'n?
Will's eine Blume seyn und mir Gerüche stehlen?
Wirf eine Rose, stolz auf Thau-Juwelen,
Um dem bescheid'nen Veilchen wehzuthun.
„Du freilich wirst von ferne schon gesehen,
„Gefunden ungesucht" sprach Veilchen ohne Groll;
„Doch meine Forderung ist, ohne mich zu blöden,
„Daß, wer mich finden will, mich suchen soll."

Hg.

---

*) So sehr Ahlwardts Uebersetzung durch den Fund des reinern Textes verwiegen kann; so scheint es mir doch, daß der Leichtigkeit und Treue und den Wohllauten der Jungfrau viel zu wenig lobende Gerechtigkeit widerfahren sey.

Digitized by Google

Die Büßenden im Jurathale.

13.

Kaum sank die Sonne hinter dem Hochgebirge des Wasgaurs, so erhielt Flavia Befehl, die Nacht vor dem Hoch-Altaes der Kirche in knieender Stellung zu durchwachen. Ohne Murren, mit hohem Stolz auf dem gramgebleichten Antlitz, ging sie dahin. In der zweyten Stunde, nach Sonnen-Untergang, kam die erste Nachfrage, die über ihre Büßung zu wachen hatte; es war eine junge Nonne, die oft schon Flavia Liebe bewiesen hatte. Jetzt trat sie zu ihr, und lispelte leise: Gallerium, ich habe, ohne es zu wollen, der Bösen Rath erhorcht. Um Mitternacht will der scheinheilige Abt dich aus der Kirche entführen. Wohin, konnte ich nicht vernehmen, noch ob es für seine Lust sey, oder dem Hrn. Dietrich zu Liebe. Ego war trunken, wie er sprach, und sah mich nicht, da ich der Frau Aebtissinn hatte das Psalmbuch gebracht. Nun könnt ihr euch retten, wenn ihr Muth habe und mir traut. Flavia legte die Hand erblassend an ihren Busen, ob ihr Dolch da sey? Dann sagte sie, sich ermannend: Muth habe ich, denn es gilt meine Liebe und mein Leben. Wie willst du mich retten? — Ich bin, antwortete die Nonne, die Tochter des Baumeisters, der dieses Kloster gebaut; mein Vater vertraute mir ein Geheimniß, das mich einst im Fall der Noth der Aebtissinn sollte werth machen. An der Abendseite des Geißel-Gewölbes ist ein Platz, der nur mir bekannt ist; dort löse ich einen verborgenen Laden, und ich lasse dich in die Höhle hinab, die in mannichfaltigen Windungen in das Gebirge ausgeht. Stürmen einst Feinde das Kloster, sagte mein Vater, so entdecke deinen Obern diesen Ausweg, sich und ihre Heiligthümer zu retten. Flavia war schon auf dem Wege zum Geißel-Gewölbe, die Nonne hielt sie aber am Arm und sagte: ich fürchte für euch, da wilde Thiere in der Höhle hausen können, und ihr doch den Tag abwarten müßt, um durch den Wald zu entkommen; dünkt es euch gut, so nehmet die Kerzen vom Altare mit euch, daß ihr Glanz die Wölfe verscheuche. Flavia kannte die heiligen Gebote der Kirche zu wenig, um zu wissen, welche Gottlosigkeit sie beginge, die geheiligten Kerzen unbefugt zu so schnödem Gebrauch, wie zum Vertreiben wilder Thiere, zu benutzen; sie faßte unter Danksagungen der Nonne Arm, und ging dem Geißelgewölbe zu. Die Nacht war sehr dunkel, und der Wind sauste durch die Kirchenfenster, daß die ewige Lampe flackerte. Mühselig hoben die beyden Mägdlein die schweren Bohlen vom Grabgewölbe, in welchem frische Leichen der Verwesung Grauen verbreiteten, und tappten durch zum Geißelgewölbe, dessen einziger Eingang am andern Ende dieser Gruft lag. Wie sie eben in dasselbe eingetreten waren, trat der Mond aus den Wolken und leuchtete durch die schmale Lucke, welche Luft in diesen Keller brachte, scharf hinein, so daß sein Strahl schräg auf die entgegengesetzte Wand fiel. Sehet her, zischelte die Nonne, Gott ist mein Werk wohlgefällig, denn er sendet mir ausdrücklich das Licht seiner Gestirne, um euch zu befreyen. Seht ihr dort das kleine weisse Kreuz in der Mitte des großen schwarzen? Da ist der Laden. Darauf eilte sie hin, faßte eine verborgene Fuge in dem Kreuze und hob einen Laden herab, der wol eines kleinen Fensters Größe hatte. — Flavia zündete ihre Kerze an dem Wind-Lichtlein an, das die Nonne unter ihrem Gewande verbarg, und stieg durch das Mauergewölbe tief in die Höhle hinab. Kaum hatte sich des Baumeisters Tochter, nachdem sie den Laden wohl wieder eingepaßt hatte, auf dem harten Lager ihrer Zelle eine halbe Stunde erholt, so hörte sie die Glocke zur zweiten Nachfrage schlagen, und gleich darauf verkündigten ihr die Fußtritte der Gehenden in den Kreuzgängen, daß Flavia's Flucht entdeckt sey. Die Jungfrau verbarg ihr Haupt tief in den Teppich, und stellte sich vom Schlafe tief beraubt, als die Aebtissinn mit der hastigen Frage hereinstürzte: wo sie das gallische Mädchen zuletzt gesehen habe? Nach langem Besinnen, wie es Menschenthum, die aus tiefem Schlummer geweckt werden, antwortete die Nonne: Flavia war eingeschlummert vor dem Altare, wie ich die Nachtwache hielt, und mag sich wol in einem Beichtstuhl verborgen haben, um sanfter zu ruhen, denn ihr thut es um die Buße nicht Noth. Entflohen ist sie, rief die Aebtissinn, von bösen Geistern entführt, denn keine Pforte ist aufgethan und die geweihten Kerzen sind vom Altare verschwunden. Die geweihten Kerzen brannten auf dem Altare, nahm die Nonne, ihr Lager verlassend, wieder das Wort, und Flavia schlief auf seinen Stufen. Trostlos befahl die Aebtissinn, ihr zu folgen, als großes Geräusch um das Haus her entstand, Waffengeklirre und Schwertes-Klang auf ehrnen Schilden tobte an der Klosterpforte, Geheul folgte ihm, Flüche und Gewimmer; endlich ward die Pforte aufgesprengt und Gundeam trat herein.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

96. Die Feyer des zwanzigsten Jahrstages, Lustspiel in 1 Aufzuge, v. Rahbek, Prof. ꝛc. Sollte Rahbek wirklich Talent zum Komischen haben? Dies Stücklein, dünkt mich, beweist es keineswegs.

97. Geschichte der Malerey, Kupferstecherey, Bildnerey, Baukunst u. s. w. in Dännemark u. s. w. von Justizr. Weinwich. Keine eigentliche Kunstgeschichte freylich, sondern nur eine Sammlung von brauchbaren Winken und Nachrichten, unsere Geschichte der Künste unter den Königen des oldenburgischen Stammes betreffend.

98. Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae, aut. Sandal. Der Hr. Pastor Sandal in Helsingör hat sich eine höchst dankbare Mühe gegeben, uns die Meinungen der Alten von der Weltentstehung vorzutragen. Man zweifelt, daß in dem ganzen gelehrten Kopenhagen auch nur ein einziges Exemplar dieses Werkes gekauft und studirt ist. Wozu auch? Verstehen wir es jetzt doch aus dem Grunde, die ganze Welt selber zu construiren.

Digitized by Google

99. Erſte Einleitung in die allgemeine Naturlehre, v. d. Prof. Oerſted. Wahrſcheinlich wird der Verf. ſelber für die Bekanntwerdung ſeines Buches in Deutſchland hinlänglich ſorgen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Die Studien einiger neuern Künſtler in Rom. Aus einem Briefe. Jänner, 1813.)

(Fortſetzung.)

Laß uns jetzt Friedrich Müller beſuchen, den Du ſchon als genialen, feurigen Dichter liebſt; Du ſollſt ihn auch als braven Mahler kennen lernen. Er iſt eben beſchäftigt, drey Gemählde, welche er für die Ausſtellung zu München im künftigen Oktober beſtimmt, zu vollenden. Von den beyden kleinern ſtellt das eine den Hymen, das andere den Amor in natürlicher Größe dar. In offner Landſchaft, wo man in der Ferne die Ruinen eines Tempels erblickt, erſcheint Amor als ein 13jähriger Knabe. Mit dem rechten Arme ruht er auf einen Moosfelſen, an dem ſich eine wilde Rebe heraufrankt, und hält in der Hand einen Pfeil, die Linke; worin er den Bogen trägt, ſtützt er auf die Hüfte. Nachläſſig ſchlägt er die Beine übereinander, doch ſchaut er raſch um ſich, als ſpüre er nach einer Beute. Zu ſeinen Füßen, nahe an einem Roſenſtrauche, ſcherzen ein paar weiſſe Tauben; ein gefleckter Tauber ſieht auf der andern Seite eiferſüchtig dem Spiele zu, indeß eine andere Taube aus der Ferne herbeyfliegt. Neben dem Roſenſtrauche ſteht der pfeilvolle Köcher an den Felſen angelehnt; unter Blumen zieht ſich eine Schlange heran, um unvermerkt einen Schmetterling, der ſich auf den Roſen wiegt, zu erhaſchen. Hymen erſcheint auf dem andern Gemählde als ein 15jähriger Knabe, im Begriff, aus einem dunkeln, mit Roſen geſchmückten Myrthenwalde hervorzutreten. Er ſchwingt in der Rechten die bräutliche Fackel, in der Linken trägt er den Myrthenkranz. Ein feuerfarbner Schleyer ſchwebt um ihn her. Zu ſeinen Füßen ſchnäbeln ſich ein Paar Turteltauben, hinter ihm liegt das überſtrömende Füllhorn, an deſſen eine Seite ſich Amors Köcher anlehnt. Mit feinem Sinn hat der Künſtler die verſchiedenen Naturen dieſer beyden Gottheiten charakteriſtiſch dargeſtellt. Hymen erſcheint zart, mit beynah an das weibliche gränzender Körperbildung; Amor zeigt ſich hingegen in männlicher Geſtalt. Dieſe Modifikation findet ſich mit vieler Kunſt durch alle Körpertheile ſowohl in Form als Colorit durchgeführt. Selbſt bis in die Flügel geht der Unterſchied; Hymens Flügel haben mehr Tauben-, die von Amor mehr Adler-Art. Der innere Contraſt der beyden Naturen wird aber dadurch noch ſichtbarer, daß, obſchon ſich Hymen im Gange begriffen, Amor dagegen ruhig ſtehend zeigt, man dennoch im erſten Blicke ſchon ſieht, daß der Geiſt bey letzterm in heftigerer Thätigkeit ſich befindet. Idealiſche Schönheit iſt dabey beyden eigen. Da aus der alten Zeit keine Statue übrig iſt, welche beſtimmt den Hymen vorſtellt, ſo ehrt es gewiß den Künſtler ſehr, daß er dieſen Charakter aufs Intereſſanteſte nach dem Sinne der Alten zu erſchaffen gewußt hat. Das dritte größere Stück (über 11 Spannen hoch und 9 breit) ſtellt die Scene vor, wo Ulyſſes auf der Aſphodelos-Wieſe den Geiſt des telamoniſchen Ajax anſpricht. Siehe den 11ten Geſang der Odyſſee. Man ſieht hier Ulyſſes, von Circe neu gekleidet, dem düſtern Heldenſchatten entgegentreten. Seine Mienen und Geberden drücken aus, daß er ihn zu verſöhnen wünſche und bitte, im Orkus keinen Groll mehr gegen ihn zu hegen. Ajax aber iſt voll Abſcheu und Zorn, er hebt die Linke ausſtreckend empor, um den Verhaßten abzuwehren, und eilt, indem er mit der Rechten ans Schwert greift, mit grimmigen Blicken und ſtarkem Schritte ſeitwärts. Die Proportion der beyden Figuren iſt nach Angabe des Homer aufgefaſſt. Ajax erſcheint groß und von herkuliſcher Bildung, Ulyſſes kleiner, doch nicht minder heldenhaft, und obgleich, nach dem von Homer angegebenen Maße der Oberheit des Körpers etwas länger iſt, als der Unterheit, ſo zeigt er ſich doch von ſchöner und edler Geſtalt. Um das Nachtheilige grauer Nebelfiguren zu vermeiden, hat der Künſtler mit Einſicht die Geiſter als Erſcheinungen von Todten vorgeſtellt, wobey immer noch Nutzen für das Colorit gezogen werden kann, zumal der Vater der Dichter auch die Helden im Orkus Könige unter den Todten nennt. Auf beyden Seiten dieſer Gruppe erblickt man verſchiedene Abgeſchiedene in den Lagen, wie der Künſtler ſie für ſeine Vorſtellung am vortheilhafteſten hielt. An der rechten Seite Ajax ſitzt Eriphile an der Erde, noch die goldene Kette um, welche ſie ihrem Gemahl verrieth, in der Hand tragend. Hinter ihr erblickt man den Geiſt des Tireſias, mit dem Lorberkranz ums Haupt und den Zepter in der Hand. Auf der andern Seite, hinter Ulyſſes, zeigt ſich der Geiſt der Polyxena, deren Haupt als Opfer noch mit Aſphodelosblumen geſchmückt iſt. Etwas näher vor ſteht der Geiſt einer Mutter, die ihr Kind auf dem Arme trägt. Im Vordergrund ein Theil der Grube, wohinein Ulyſſes das Opfer für die Todten gegoſſen. An ſeinen Füßen liegt ein ſchwarzer abgeſchlachteter Widder, nebſt einigem Opfergeräthe. Im Hintergrunde wird man durch Nebelwolken den leukadiſchen Felſen gewahr, an welchem ſich die letzten Sonnenſtrahlen brechen. Mit erlaubter und lobenswerther Freyheit hat der Künſtler hinter dem Tireſias das Haupt der Gorgone angebracht, doch ſo, daß Ulyſſes ſeiner Stellung nach es nicht ſehen kann, um, wie Müller ſagt, das Gefühl, das in dem Leſer bey der hiebergehörigen Stelle erwacht, dem Schauer nicht zu entziehn. Den einen Fuß des Ulyſſes hat der Künſtler unbeſchuhet gelaſſen, und den Schuh mit dem zerriſſnen Bande — ein Zufall der leicht ſich ereignen kann, — daneben hingeſtellt, weil der Fuß bey der Verkürzung ſonſt an Deutlichkeit für die Bewegung und Schönheit für die Form würde eingebüßt haben. Den Stoff zu dem Gegenſtücke dazu hat Müller aus der Iliade gewählt, wie Venus dem Paris, nachdem er aus dem Zweykampfe mit Menelaus entronnen, in ſeinem Schlafgemache die Helena zuführt. Die Skizze davon, die Du bey dem Künſtler ſchon ſehen kannſt, bietet eine eben ſo heitre und anmuthige Vorſtellung dar, als das andre Gemählde ſich durch Ernſt und Würde auszeichnet. Unter andern intereſſanten Skizzen und Compoſitionen Müllers mach' ich Dich nur noch auf 3 aufmerkſam, auf die Familie des Darius, als Alexander vom Hephäſtion begleitet ſie beſucht, und der macedoniſche Held den kleinen Sohn des Darius auf den Schooß nimmt; auf Caſtor und Pollux Raub der Töchter des Leucippos; und auf den Tod Agamemnons. Müller ſagte mir von dieſen drey Zuſammenſetzungen, daß, wenn er ſo viel eignes Vermögen beſäße, ſie nach ſeinem Wunſche auszuführen, die Nachwelt erſt richtig von dem Umfange ſeines Wiſſens und Kunſtvermögens würde urtheilen können. Carſtens ſoll, ſo oft er Müller beſuchte, dieſen ſtets gebeten haben, ihm dieſe Arbeiten zu zeigen, da lobte er denn die erſte ſchon, ſagte von der zweyten, er wünſchte ſie gemacht zu haben, und von der dritten geſtand er ſtets und laut, er halte die Ausführung derſelben über ſeine Kräfte. Du biſt gewiß nicht böſe, daß ich über den wackern Müller etwas ausführlicher geweſen bin, da man ſo ſelten etwas von ſeinem Künſtlerleben hört, und ſein Talent, und ſein Fleiß, auch in dieſem Zweige der Kunſt, doch ſo ſehr mehr bekannt zu werden verdienen.

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. März, 1813.

Das Schicksal wirft mehr Pfeile auf unser Herz, als auf unsern Kopf.

Jean Paul.

Die Pein und die Lust.

Der Gott der Götter schuf zu gleicher Stunde
Die freundlich süße Lust, die feindlich bittre Pein,
Um auf dem Erdenrunde
Der Menschheit sich zu weih'n.

Leicht, wie der Zephyr, blühend, wie die Rose,
Nimmt jugendliche Lust mir Scherz und Lachen ein;
Doch, grollend ihrem Loose,
Bangt, spleent und klagt die Pein.

Der Lust, o Menschen, jagt ihr mit Entzücken,
Mit Hoffnungsträumen nach, mit stachelnder Begier;
Ihr kehrt der Pein den Rücken,
Und flieht, erschreckt, vor ihr.

Laßt eitle Wünsche, Mühsal, Zorn, Gewimmer! —
Denn ach! geflügelt schuf der Gott der Götter sie:
Die Lust entrinnt euch immer;
Der Pein entrinnt ihr nie!

Hg.

Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen.

(Beschluß.)

Die orientalische Poesie ist weniger der griechischen, als der romantischen durch die Vorliebe für das Erhabne und das Lyrische, und durch ihr Unvermögen in Drama und Charakteristik, und am meisten durch die orientalische Denk- und Fühlart verwandt. Nämlich ein Gefühl der irdischen Nichtigkeit des Schattengewimmels in unserer Nacht, Schatten, welche nicht unter einer Sonne, sondern wie unter dem Mond und Sternen geworfen werden, und denen das kärgliche Licht selber ähnlich ist, ein Gefühl, als würde der Lebens-Tag, unter einer ganzen Sonnenfinsterniß voll Schauer und Nachtgeflügel, gelebt — ähnlich jenen Finsternissen, wo der Mond die ganze Sonne verschlingt, und nur er selber mit einem strahlenden Ringe vor ihr steht — diese Denk- und Fühlart, welche Herder, der größte Abzeichner des Orients, dem Norden so nahe vorgemalt, mußte sich der romantischen Dichtkunst auf einem Wege nähern, auf welchem das verschwisterte Christenthum sie ganz erreichte und ausformte.

Wir gelangen nun zur christlichen Romantik; aber von ihr ist zuerst zu zeigen, warum sie in Süden (Italien und Spanien vorzüglich) andere Gestalten annahm und erschuf, als in Norden, wo, wie oben bewiesen worden, schon der Landes-Boden den heidnischen Vorhof zum christlichen romantischen Allerheiligsten machte. Der Süden zeigt sich schon von Natur, und dann in seinen vielfachen historischen Verflechtungen so viel anders, daß man Bemerkungen, welche die Romantik aus ganz andern als christlichen Quellen fließen lassen, erwägen oder berichtigen muß.

Der südlichen und frühesten gibt Bouterweck folgende Mütter; erstlich die höhere, von den alten Deutschen herüber gebrachte Achtung der Weiber, und also den geistigen Styl der Liebe.

Aber nicht in den alt-deutschen Wäldern, sondern in den christlichen Tempeln wohnte die romantische Liebe; und ein Petrarch, der kein Christ ist, wäre ein unmög-

Digitized by Google

lichter. Die einzige Maria adelt alle Weiber romantisch; daher eine Venus nur schön, aber eine Madonna romantisch seyn kann. Diese höhere Liebe war, oder ist eben Blüte und Blume aus dem Christenthum, das mit seinem Feuereifer gegen das Irdische den schönen Körper in eine schöne Seele zerschmelzt, um ihn dann in ihr lieben zu lassen, also das Schöne im Unendlichen. — Der Name platonische Liebe ist bekanntlich einer andern Liebe, jener reinen unbefleckten Freundschaft zwischen Jünglingen abgeborgt, welche an sich so schuldlos war, daß griechische Gesetzgeber sie sogar unter die Pflichten rechneten, und so schwärmerisch, daß für die Fehler des Geliebten der Liebende gezüchtigt wurde; hier wäre also, nur an einem verschiedenen Geschlechte, dieselbe vergötternde, und von der Natur am fernsten vor einer Vermischung gehaltene Liebe wieder da, wie bey den alten Deutschen, aber nicht jene heiligende durch Christenthum, welche mit dem romantischen Schimmer bekleidete.

Der Rittergeist — der ohnehin Liebe und Religion Dame, und Notre-Dame, nebeneinander auf seine Fahnen stickte — und die Kreuzzüge, welche man zweytens zu Vätern der Romantik machte, sind Kinder der christlichen Ju das gelobte Land zieben, das von zwey Religionen auf ein Mal, und vom größten Weisen der Erde in ein dämmerndes Reich der heiligen Ahnung, und in einen Isthmus zwischen erster und zweyter Welt für die Phantasie erhoben war, dieß sich romantisch erklären, und sich die tiefe irdische prosaisch und poetisch mit zwey Kräften unterwerfen, mit Tapferkeit und Religion. Was konnten aber Aehnliches die Heroenzeiten und Argonautenzüge gebären?

Als Diener und stumme Knechte der Romantik gelten noch die wachsenden Jahrhunderte, welche von außen, alle Völker immer mehr mit einander verschwisternd deren eckige Abschnitte zurunden; und welche von innen durch das steigende Sonnenlicht der Abstraktion, wie ein Christenthum, immer mehr die feste Körperwelt zersetzen. Alles dies macht zu der Weissagung kühn, die dichtende Zukunft werde immer romantischer und regelloser, oder regelreicher, und der Abstand von Griechenland breiter werden, und ihrem Flügelrosse werden so viele Flügel nachwachsen, daß sie gerade mit der Menge eine größere Schwierigkeit der geraden Flugbahn erfahren wird, wenn sie nicht, wie jene Sechsflügelgestalt im Ezechiel, einige Schwingen nur zum Verhüllen anwendet. Indeß was gehen die Zeit oder Ewigkeit Aesthetiken und deren Vorschulen an? Soll denn nur die rückende Philosophie weiter kommen, und die fliegende Dichtkunst lahm rosten? Soll nach drey oder vier tausend Jahren und deren Millionen Horen keine andre Abtheilung der Dichtkunst vorkommen, als die matte Schillersche in den Horen von Sentimental und Naiv? Man könnte behaupten, jedes Jahrhundert ist anders romantisch, so wie man aus Scherz und Ernst in jedem Planeten eine andre Dichtkunst setzen könnte. Dichtkunst, wie alles Göttliche im Menschen, ist an Zeit und Ort gekettet, und muß immer ein Zimmermanns Sohn und ein Jude werden; aber in anderer Zeit kann der Stand der Erniedrigung schon auf dem Berge Tabor anfangen, und die Verklärung auf einer Sonne vorgehen und blenden.

Uebrigens ergibt sich von selber, daß das Christenthum, obwol gemeinschaftlicher Vater der romantischen Kinder, andre in Süden, andre in Norden erzeugen muß. Die südliche Romantik in dem, klimatisch Griechenlande verwandten, Italien muß in einem Arioso heiterer wehen und weniger von der antiken Form abfliegen und abfliehen, als die nordische in einem Shakespeare, so wie wieder dieselbe südliche sich anders und orientalisch-kühner im glühenden Spanien gestaltet. Die nordische Poesie und Romantik ist eine Aeolsharfe, durch welche der Sturm der Wirklichkeit in Melodien streicht, ein Geheul in Seufzen auflösend, aber Wehmuth zittert auf Saiten, ja zuweilen ein hinein gerissener Schmerz.

Die Büßenden im Jurathale.

14.

Die Aebtissinn, mit ihren Jungfrauen in die Kirche geflüchtet, hatte alle andre Kerzen auf dem Altar angezündet, und betete um Errettung von den wilden Hunnen, die sie zurückgekehrt glaubte. Des Baumeisters Tochter aber, die eine kluge Dirne war, hatte aus dem Gespräche der Knechte, welche dem Abte aufwarteten, vernommen, daß Herr Dietrich mit Reisigen in der Nähe sey; sie meinte also bey dem Beginnen des Kampfes, es seyen des Dietrichs Knechte, welche anrennten, und Ego's Dienstleute, welche die Klosterpforte vertheidigten. Doch bald sah sie den schnöden Abt todtenbleich in die Kirche wanken, und mit frecher Hand das heilige Panier ergreifen, wähnend, dieses geweihte Geräth möge seine Unthaten decken. „Gut, dachte des Baumeisters Tochter, sind es doch nicht die Hunnen; um der Burgundionen willen mögen wir wol hier bleiben. Was uns von der bösesten Welt droht, ist nicht schlechter, als was uns dieser schelmische Abt im Kloster bereitet. Und sollte ich dem Abte den Rettungsweg zeigen, so verriethe ich das gallische Mädchen.“ Wie erschrak aber Ego, wie er nicht Dietrich, sondern Gundram, den er wohl kannte, und den er zu berauben so boshaft bemüht gewesen war, in die Kirche treten sah. Dich suche ich eben, du betrüglicher Priester, rief der Burgundione mit Donnerstimme ihm zu: mit euch habe ich nichts, ihr frommen Jungfrauen, deren Beruf ich ehre, gehet ungefährdet in eure Zellen; du aber lege das Panier weg aus deinen besudelten Händen! Leide die Schappel aus, welche nur from-

men Priestern gebührt, und nun komm und sage mir, wo du meine Verlobte verborgen? Bey dieser Rede hielt er mit der Rechten sein blutriefendes Schwert, mit der Linken half er dem zitternden Abte vollziehen, was er ihm gebot; dann faßte er den entkleideten Priester am Kragen, und schüttelte ihn also stark, daß seine Gebeine krachten. Sag mir, rief Gundram, wo du meine Liebe verborgen, oder ich vergreife mich an deinem wehrlosen Leben. Mit trocknem Munde und starrer Zunge lallte Ego den Schwur: die gallische Jungfrau sey verschwunden; seit der zweyten Nachfrage habe man sie nicht mehr gesehen. Mit unbändigem Zorn ob dieser Antwort, die Gundram für eine Lüge hielt, erfaßte er den schweren Mann, dem sein Wohlleben eine große Dicke gab, hob ihn hoch auf, und schmetterte ihn gegen das Pflaster der Kirche, daß das Gewölb erscholl. Dann rief er zwey der Seinen, gab ihnen die geweihten Kerzen des Altars in die Hände, und suchte jeden Winkel des Gotteshauses aus, bis auf die Grüfte und das Geißelgewölbe. Wie er nun seine Verlobte nirgend, weder bey den Lebendigen noch bey den Todten, fand, ergriff der Unsinn seine Seele; er glaubte, der schelmische Abt habe sie schon auf eines seiner Güter geschleppt, und seine reine Braut sey ihm nun verderbt an Leib und Seele ewiglich. Da verliessen ihn alle Heiligen, und in dem Unmaß seines Jammers riß er seinen Männern die Kerzen aus der Hand, schleuderte sie auf das Dach des Hofgebäudes des Gotteshauses, und rief: o so möge zehrendes Feuer, wie es in meinem Innern brennt, dich zerstören, du Otternnest, das mir meinen Frieden geraubt. Da loderte die reiche Fruchtscheuer auf, und als schlügen die Flammen des Himmels über sie zusammen, stand plötzlich die Kirche und das ganze Gotteshaus in der Gluth. O Herr! Herr! heulten Gundrams Reisige, und sprangen auf ihre Rosse, welche verruchte That begeht ihr da? Gottes geweihte Stätte zerstöret ihr! O wahrlich, eure Liebe war Blutschande, denn aus Sünde muß sich Sünde gebähren. Und damit spornten sie ihre Rosse, und stoben hierhin und dahin. Aber Gundram, den der Rache Geist trieb, stieg gegen die Berge an, setzte sich da auf eine Höhe, und blickte verzweiflungsvoll in die Gluth, in der seines Gewissens Ruhe und sein Lebens Glück zu Asche verbrannten. So saß er, bis die Flamme in großen Rauchsäulen erstickte, durch die jenseits des Rheinstroms das junge Morgenroth anbrach. So lange er die Welt um sich her nicht erkannt hatte, war sein Sinn finster geblieben, wie das Thal zwischen ihm und der Brandstätte; nur seinen Mordbrand hatte er in dem Herzen gefühlt, sengend wie des Klosters Gluth; nun aber der milde Schein des Tages die Gestalten aus der Nacht schied, ward ihm der Anblick abscheulich, denn in jeder neuen Gestalt sah er einen Zeugen seiner Schuld. Angstvoll floh er in das Gebirge, tiefer in den Wald, je höher des Tageslicht stieg, bis er endlich im Dickigt des Forstes eine Höhle fand, in der er die Finsterniß zu finden hoffte, die seiner Seele noth that. Diese Höhle ward gleich hinter dem Eingang weiter und höher, eine kleine Quelle rieselte vom Steinspalte herab, an deren Becken, da wo die sanfte Luft des Himmels vom Eingang her hinstreichen konnte, Kräuter und Blümlein entkeimten. Hier labte der Elende seinen Durst, und warf sich dann in dem finstersten Winkel zur Ruhe am Boden. Wie lange er mochte geschlummert haben, so hatte er doch nicht Erquickung gefunden, denn Erquickung gibt der Schlaf nur einem guten Gewissen. Wie er erwachte, zog das Licht seinen Blick an, wie aller lebenden Kreatur, und er sah an der Quelle eine Gestalt, weiß wie die eines Engels, die tief gebückt mit der Hand Wasser schöpfte, an dem niedern besonnten Becken. Er vermeinte, sein Schutzgeist sey ihm erschienen, um ihm zu lehren, wie seine Reue könne gottgefällig werden zu seinem Heil. Rasch sprang er vom Felsenlager auf, um anzubeten in Demuth, als die Lichtgestalt das Antlitz zu ihm wendete; da erblickte er Flavia, und blieb lautschreiend von Gram, Entsetzen und Freude vor ihr stehen.

Wie Gundram von Frau Vendecaden schied, war es seine Absicht, friedlich nach Saint Roche zu fahren, und von dem frommen Cuppa Zeugniß zu holen, wie er nicht in geistlicher Verwandschaft sey mit seiner Verlobten. Sein Herz und sein Weg führten ihn über St. Helenens Kloster; er wollte dort Flaviage ziemlich sehen, wie die Sitte ihe, da sie noch kein Gelübde abgelegt hatte, wol erlaubte. Mittags hielt er mit den Knechten, die ihn begleiteten, vor einer Herberge; da saßen ein Dutzend seiner Kriegsgesellen, die waren aus dem Wasgaugebirge, und zogen, nun die Hunnen vertrieben waren, mit ihrer Beute heim. Beym Imbiß erzählten sie sich ihre Kundschaft, ein jeder, was er wußte, doch Hr. Gundram, sehr betrübt, sprach wenig von seinem Herzeleid. Endlich erzählten auch die lustigen Gesellen, wie Abends zuvor Hr. Dietrich, der burgundionische Fürst, mit vielen seiner Reisigen Herberg genommen habe, und einer seiner Knechte, mit welchem die Gesellen im Kriegszug oft nahe gelagert gewesen, wodurch sie gute Kameradschaft gestiftet, habe ihnen anvertraut: Hr. Dietrich suche ein schönes Fräulein heim, die in St. Helenen für ihn aufbewahrt werde, die er aber in der nächsten Nacht auf seine Güter im Gebirge zu entführen gedächte. Ueber diese Kunde ergrimmte Gundram, erzählte nun den Kriegsleuten seine Sache, und bat sie, mit hinüber zu reiten nach St. Helenen, um den kühnen Räuber an seiner Unthat zu hindern. Die Gesellen waren dessen froh, denn Herr Dietrich war verhaßt unter ihnen, seit er im Hunnenkriege den Kampfplatz um einer kleinen Wunde willen verlassen, und Gundram sehr geehrt.

Digitized by Google

weil der Sieg ihm immer gefolgt war. Sie zogen also zusammen, und langten mit sinkender Nacht vor dem Kloster an, wo sie sich still bleiben hinter Mauern und Hecken, bis in der vierten Nachtstunde Dietrich mit seinen Reisigen daher zog, um das Klosterthor zu sprengen, und Flavia mit Gewalt auf seine Veste zu führen. Zum Raube war er wohl bereitet, aber nicht zum redlichen Kampfe; Gundram aber war noch schuldlos, also mächtig sein Arm. Bald erlag Dietrich seinen Streichen, wie er aber fiel, fiel er wie ein giftiger Drache, welcher im Tod noch seinen Gift umbereitet; geb, rief er röchelnd zu seinem Sieger, geh und befreye dir des Ahten Bublinn zum Weibe! Da entging Gundram die Frömmigkeit seines Muthes, Dietrichs Gesellen flohen, und er erbrach die Klosterpforte, und tobte in seinem Zorne, wie es die Geschichte erzählt hat.

Das ungleiche Paar.

Das Vermählungsfest begeht
Sie zu früh' und Er zu spät.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2. März.

Unsre Stadt ist in einer Art von Belagerungs-Zustande, die Thore sind gesperrt, oder nur für Stunden offen, so daß die spazierlustigen Berliner sich nur einzeln vor die Thore wagen, wovon denn die Aengstlichkeit der Residenzstädter freylich auch gewaltig mitwirkt. Glücklicherweise hat ein vielstägiges einladendes Wetter sich plötzlich verstärkt verändert, und so wird es leicht auf der Noth eine Tugend zu machen seyn. Ihrem Austrucke ich, die Aengstlichkeit persistirend, andrüse: Gebe der Himmel, daß nicht aus der Tugend eine Noth wird!

Mit der Literatur sieht es natürlich sehr bedrängt aus, die Presse wird immer mehr in die Enge getrieben. Das Einzige was erschien, ist eine Rede vom Dr. Ernst Rizze: „Ueber Bildung der Jugend nach dem Zeitgeiste.“ (Maisonhaus-Buchhandlung.) Der Titel spricht Zweck und Inhalt sowen deutlich aus, und das Ganze hat manchen hübschen Gedanken.

Am 10. Februar starb hier der berühmte Landschaft-Maler, Janus Genelly, im 42sten Lebensjahre. Er hatte sich von seiner frühesten Jugend an, als er mit seinem Vater aus seiner Geburts-Stadt Kopenhagen kam, den Kunst-Studien emsig gewidmet, aber unter dürftigen Umständen. Nach anhaltendem Fleiße, mit welchem er die Summe von 200 Thalern erübrigte, ging er im Jahre 1785 nach Rom, und nahm einen Bruder mit, der Architektur studirte. Die geringen Hülfsmittel liessen die jungen Künstler kein großes Glück machen, und eine geringe Unterstützung, welche sie später erhielten von der hiesigen Akademie bekamen, machte ihre Lage nicht viel besser. Beyde wandten aber ihre Kräfte nach aller Möglichkeit nützlich an, und in den Mahlern Bildern sprach, nach der Rückkunft, eine gelauterte Komposition, Natur und Lebendigkeit, größtentheils aus einem düstern Geiste, an. Mehrere Gemälde von Harz-Gegenden, namentlich die Hexe Schauer, eine Ansicht von der Höhe der Muggelsberge und einige selbstgedachte Landschaften sind die vorzüglichsten Werke des Künstlers. Das letzte derselben, eine Waldgegend mit einer Einsicht nach einem Bauernhause, befand sich auf der Kunst-Ausstellung, und ist bey der damaligen flüchtigen Uebersicht von mir erwähnt. Nächstdem hat der Künstler an einigen Bildern von Hrn. Burg die Landschaften gemahlt, namentlich an dem großen Gemälde, den Eid der Schweizer darstellend.“ Sein vorzüglichster Nachlaß sind die Anlage zu noch größern Gemälden, die Wildschweins-Jagd, und die Skizze eines andern, die Ruhe der Jagd, versinnlichend. Beyde sind nach Philostratos entworfen. Mit Recht bedauern die Künstler den Verlust eines ihrer denkenden Mitglieder.

Nach mehrjähriger Ruhe erschien auf der Bühne die Oper, Lilla, oder Schönheit und Tugend, Musik von Vincenzio Martin. Die Einfachheit, Wahrheit und Lieblichkeit sprach von Neuem zu allen Herzen und die Theater-Direction verdient sich den höchsten Dank, wenn sie fortfährt, ältere gute Werke aufzufrischen, als uns zu plagen mit Machwerken, welche die Direktion um den Ruf einer geläuterten Einsicht und die Denkenden zur Verzweiflung bringen. Die Darstellung war eine sehr gelungene zu nennen. Dlle. Eunicke sang die Partie der Lilla zum ersten Male mit Fleiße und Fertigkeit, und auch im Spiele leistete sie mehr, als sich von ihrer Jugend erwarten ließ. Mad. Eunicke spielte die Bertha sehr lebendig, wie Hr. Blume den Tita; Hr. Rebenstein ist für das Sehnen und Schmachten des Lubino ganz geschaffen. Hr. Steiner als Infant, sang überaus schön; er gewinnt sich eine immer höhere Virtuosität und auch schon ein wenig mehr Umsicht im Spiele. Mad. Bier fer ziemlichen Vollkommenheit thut es mir bezüglich leid um die Künstlerinn, wenn ich bemerken muß, daß zu der Partie der Isabella Mad. Lang in mancher Hinsicht nicht berufen ist; ihrem Gesange, dem Kraft und Lieblichkeit nicht abzusprechen sind, fehlt der Geschmack, ihrem Spiele Würde. — Das letzte Abonnements-Konzert des Theaters hatte nichts Neues, als eine Ouvertüre von Beethoven zu Goethe's Egmont, die von ausgezeichneter Wirkung ist, eher aber eine Phantasie genannt werden mußte, denn der Komponist verweilet sich über das ganze Werk, und obwol dies Mehrere thaten und thun bey Ouvertüren, so sieht sich leicht ein, daß nicht dies, sondern nur Einteilung der Zweck derselben seyn kann. —

Da ich nun Nichts weiter zu referiren weiß, will ich mir mit einem Zwischenreden helfen, wie man dies ja in den mos dernen Gesellschaften, wo man sich ärger als Nichts weiß, anzufangen thut. Zu einem lieblichen Schriftsteller sandte der Redakteur einer Zeitschrift, und schrieb ihm: Er müsse ein Gedicht für das nächste Heft haben, der Bote sey angewiesen, nicht eher wieder zu gehen, bis ein Gedicht in seinen Händen sey, und dieser setzte denn wirklich den Dichter in Belagerungszustand. Dieser, der nicht Lust hatte, ohne nochmaliges Ueberlegen etwas Bedeutendes in die Welt zu schicken, beterg den Augenblick durch folgendes Epigramm:

Wie? Verse? Gleich? Führt Sturmwind zum Parnasse?
Läßt jeden Tintenklecks man eilig drucken?
Zeigt uns die Muse nicht auch Damen-Rücken,
Und hat man Poesie im Krämerkasse?

Der Bote harrt; Apoll nur hilft zum Passe.
Seh' ich den Quälgeist dämlich zu mir kucken,
Erfaßt ein Wüthen mich zum Feuerspucken:
O, hätt' ich nur den Kerl erst auf der Gasse!

Da täu' ich Federn nun mit spitzen Blicken,
Und fluche innigst den Journal-Verfassern,
Doch will kein Gott die Stimmpfeife mir entrücken;

Ist keinem Lied dann Phantasie mir Brücken;
Drum fort die Feder! Sagen Sie den Lesern:
Zum nächsten Heft werd' ich recht gern was schicken.

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. März, 1813.

Stets werden euch, wahrhaftig freye Seelen,
Auf die der Geist des Tages nichts vermag,
Vernunft und Tugend mehr verbieten und befehlen,
Als Decalog und Urvertrag.

Pfeffel.

Ueber die Begriffe von Wohlstand und den Gesetzen des Wohlstandes bey den Morgenländern.

(Nach Meiners über die Verschiedenheiten der Menschens Naturen.)

Mit dem Wohlstande des Morgenlandes verhält es sich ungefähr, wie mit dem Wohlstande unter den Chinesen. Die Morgenländer legen ein viel größeres Gewicht auf ein wohlanständiges Betragen, als die Europäer, weil die genaue Beobachtung der Gesetze des Wohlstandes von jeher größere Vortheile brachte, als die seltensten Talente und Tugenden, und weil Verletzungen des Wohlstandes unfehlbare unglücklich machten, als die schwärzesten Verbrechen *). Kein Wunder also, daß die Erlernung und Uebung der Gesetze des Wohlstandes einen der wichtigsten Theile der Erziehung ausmachten, und daß selbst europäische Reisende, wenn auch nicht alle Morgenländer, wenigstens die Perser und die Mohren in Hindostan den polirtesten Nationen Europens gleich, oder gar über sie wegsetzten! Die Morgenländer sind ohne Vergleichung complimentueller gegen ihres Gleichen, und ehrerbietiger gegen Vornehme und Fürsten, als die Europäer. In eben dem Verhältnisse besitzen sie mehr Aufgeklärtheit, einem Jeden etwas Angenehmes zu sagen, und mehr Sorgfalt, alles Unangenehme zu vermeiden, als die Menschen unsers Erdtheils.

In Aegypten schlagen Landleute, die sich einander begegnen, die Hände oft in einander. Sogar Matrosen fassen sich von weitem Komplimente entgegen, und erkundigen sich nach allen Theilen der Haushaltung, selbst der Hausthiere. Unter den arabischen Beduinen küssen sich Personen von gleichem Stande, die einander treffen, die rechte Hand, den Kopf, die Schultern, oder den Bart gegenseitig, und wiederhohlen dieses, so wie die Formeln ihres Grusses, sechs bis zwölf Mal. Ist der Eine etwas vornehmer, als der andere, so geben sie sich eben so oft die Hand, und stellen sich immer, als wenn Einer des Andern Hand küssen will, bis endlich der Vornehmere zugibt, daß der Andere ihm die Spitzen der Finger küßt. Bey der Annäherung eines Fremden geht der Erste, der desselben ansichtig wird, freundlich entgegen. Beyde umarmen sich, als wenn sie sich lange kennten, küssen sich gegenseitig den Bart, und sagen einander Komplimente. Welches Glück für uns, spricht der Araber zum Fremdling, daß Ihr zu uns kommt! Ihr bringt uns Segen mit. Seyd willkommen! Wie befindet ihr euch? Der Fremdling antwortet auf diese Höflichkeiten, und beyderley Komplimente werden wol zehnmahl wiederhohlt: eine Redseligkeit, die um desto merkwürdigee ist, da die Araber, wie alle übrigen Morgenländer, sonst sehr einsylbig und ernsthaft sind.

*) Im alten Persien verlangte es die Ehrfurcht gegen die Könige, daß man in ihrer Gegenwart die Hände in die Ermel steckte. Zwey Männer, Anaxaces und Miträus, unterliessen dieses vor dem jüngern Cyrus, der sie deswegen hinrichten ließ. Die Stellen des Xenophon stehen beym Brissonius l. c. 26.

Digitized by Google

Wenn Perser ihres Gleichen antreffen, oder Besuche von ihnen erhalten, so neigen sie sich mit dem Kopfe, und legen bisweilen, indem sie dieses thun, die rechte Hand an den Mund. Nach langen Abwesenheiten küssen oder umarmen sich Freunde und Bekannte gegenseitig. Man empfängt die Besuchenden mit folgenden oder ähnlichen Worten: Seyen Sie willkommen! Sie reinigen uns durch Ihre Gegenwart. Der Platz, den Sie sonst bey mir einnahmen, ist lange leer gewesen. Der Besuch-Empfänger läßt sich nicht eher nieder, als bis der Besuchende sich gesetzt hat, und steht auch nicht eher auf, als bis dieser aufgestanden ist. Nach einem allgemeinen Gesetze des Wohlstandes gehört dem Herrn des Hauses immer der oberste Platz. Wenn der Herr des Hauses Jemanden eine besondere Höflichkeit erweisen will, so bittet er ihn, Platz neben sich zu nehmen, oder steht gar auf, um sich neben seinen Gast, und zwar unter denselben zu setzen. Die linke Hand ist noch jetzt, wie im Alterthum, die Ehrenhand, und man gibt hierin denselbigen Grund, wie unter den ehemaligen Persern an: weil die linke Seite die schwächste sey, und weil es das größte Zutrauen verrathe, wenn man Jemanden dahin setze, wo man am ja wächsten ist.

Wenn man einem Großen aufwartet, der noch nicht sichtbar ist, so wird man in einen großen Saal geführt, und mit Taback und Kaffe bedient. So bald der Herr erscheint, so steht Alles auf, ohne sich von seiner Stelle zu bewegen. Der Vornehme macht eine kleine Verbeugung mit dem Kopfe, indem er vor seinem Clienten vorübergeht; welche Verbeugung man durch eine viel tiefere erwiedert. Wenn er sich gesetzt hat, so gibt er ein Zeichen, daß die Anwesenden sich gleichfalls setzen sollen. Will er nicht länger sitzen, so steht er zuerst auf, geht zuerst hinaus, und alle Anwesende folgen ihm.

Ist ein vornehmer Mann, dem man aufwarten will, schon in seinem Audienzsaal, so geht man leise hinein, nimmt den ersten, den besten Platz ein, und bleibt unbeweglich stehen, die Füße fest an einander gedrückt, die Hände kreuzweis über den Leib gelegt, mit etwas gesenktem Haupte, starren vor sich hinblickenden Augen, und einen Ausdruck von Ernst und Sammlung in der ganzen Person. Man behauptet diese Stellung, bis der Vornehme mit der Hand oder dem Kopf ein Zeichen gibt, daß man sich setzen solle; welches Zeichen auch allemal bald erfolgt. Selbst die Art zu sitzen ist in Persien und dem ganzen Morgenlande sehr verschieden, nach der Verschiedenheit der Personen, in deren Gegenwart man sich befindet. Vor Personen, denen man Ehrerbietung schuldig ist, setzt man sich auf die Hacken hin, und schließt Kniee und Füße fest an einander. Vor seines Gleichen setzt man sich bequemer, und schlägt die Beine kreuzweise unter sich; welche Art zu sitzen man auf viel Knieen sitzen heißt, weil die Kniee und die Knöchel platt an der Erde liegen. Eine der größten Unhöflichkeiten würde die seyn, wenn man die Sohlen der Füße sehen ließe, oder beym Weggehen Jemanden den Rücken zukehrte. Alle Anwesende sind ganz Auge und Ohr für den Großen, welchem sie aufwarten. Frägt er etwas, so antwortet man auf die ihm gefälligste Art. Behauptet er etwas, so fallen ihm Alle laut bey. Widerspricht er aber, so zittert Alles. Eine große Menge von Hausbedienten steht umher, still und unbeweglich wie Statuen.

Selbst die arabischen Beduinen küssen ihren Scheiks, Emirs oder Imans, denen sie aufwarten, die Füße, oder die Kniee, oder den Saum des Kleides, oder das Innere der Hand, welches letztere für einen Beweis von besonders tiefer Ehrfurcht gehalten wird. Unter den Türken glaubt ein Pascha von zwey Roßschweifen sich nicht zu erniedrigen, wenn er einem andern von drey Roßschweifen die Steigbügel hält. Es ist allgemein bekannt, daß die Unterthanen noch jetzt, wie im Alterthum, sich den unumschränkten Beherrschern nicht nähern dürfen, ohne dreymal niederzufallen, und die Stirn mit der Erde zu berühren.

So allgemein es im Morgenlande ist, die Großen der Erde mit den übertriebensten Schmeicheleyen zu überschütten, und sich vor ihnen auf eine knechtische Art zu demüthigen, eben so allgemein ist es, Niemanden etwas Unhöfliches zu sagen, vielmehr alle Worte und Wendungen auf das Aengstlichste zu vermeiden, welche unangenehme Eindrücke machen, oder traurige Bilder erwecken könnten. Sogar die arabischen Beduinen unterbrechen niemals einen Redenden, und noch weniger widersprechen sie, selbst wenn Jemand die grundlosesten und unglaublichsten Dinge vorbringt. Anstatt zu sagen, daß Jemand gestorben sey, brauchen die Perser folgende Wendung: Er hat Ihnen den Antheil geschenkt, den er noch am Leben hatte. In Gegenwart des Königs von Marocco erlaubt sich Niemand, fünfe zu sagen, weil dieses andeuten könnte, daß man die Hand, die fünf Finger hat, an den König legen, oder als wenn man sich gegen seine bösen Blicke durch die Zahl fünf verwahren wolle. Man drückt sich lieber durch vier und eins, vierzehn und eins u. s. w. aus. Keiner hat das Herz, in Gegenwart des Königs die Wörter Bley und Eisen vorzubringen, weil Menschen damit erschossen werden. Man nennt daher das erstere dieser Metalle das Leichte, und das andere im Allgemeinen Metall. Auch des Weins und Branntweins darf vor dem Könige keine Erwähnung geschehen, weil beyde unrein sind. Aus demselbigen Grunde sprechen die Morgenländer niemals von ihren Frauen und Töchtern, so wie es die größte Verletzung des Wohlstandes wäre, wenn Andere sich darnach erkundigen wollten. Die Ehre des Vortritts ist den Morgenländern eben so unbekannt, als ihnen das Streiten

Digitized by Google

über diese Ehre sicherlich vorkommt. Zu den allersonderbarsten Vorstellungen von Wohlstand und Ehrbarkeit gehört diejenige, vermöge deren die Morgenländerinnen viel eher das Gesicht, die Brust, ja selbst den Leib, als den Kopf entblößen. Es ist noch jetzt, wie in alten Zeiten, allgemeines Gesetz des Wohlstandes und der Ehrbarkeit im ganzen Orient, daß auch Männer ihren Körper nicht entblößen, oder irgend eine Nudität zeigen dürfen.

Die Büßenden im Jurathale.

15.

Flavia war, indeß so gräuliche Dinge in dem Gotteshause geschehen waren, in dem Felsengange fortgetrocknet. Anfangs war es so wiedrig, daß sie ihre Kerze nicht aufrecht halten konnte, dann ward er aber höher, aber so schmal, daß sie mit ihrem schlanken Leibe eben nur durchschlüpfte. Wieder war ein Platz, da war die Luft ammuthiger, so daß Flavia meinte, der Ausgang sey nahe; da setzte sich das müde Mädchen auf ein Felsstück, und hielt ihre Kerze sorgfältig, um die wilden Thiere zu scheuchen, bis des Himmels Licht sie vor ihnen bewahrte. Plötzlich empfand sie einen scharfen Wind, und ehe sie ihren Schmerz geboten hatte, mit ihm die Kerze zu schützen, verlöschte sie die ziehende Luft. Einen Augenblick erkannte ihr Herz, dann blickte sie empor, wo ihr Auge seinen Sternen begegnete, und sprach in ihrem Herzen: O Königinn der Liebe, oder Maria, selige Jungfrau, welcher Name dir lieb ist, siehe auf mein schuldloses Leben und schütze mich! Da ward der scharfe Wind wie Hauch des blumenden Frühlings; Flavia's Haupt sank an den kalten Stein wie an den Busen einer sorgsamen Mutter, und sie entschlummerte wie ein Kind. Neu'n Erwachen fühlte sie sich neu gestärkt und muthvoll. Der Ausgang der Höle war zwar noch fern, doch über ihr zu ihrer Rechten war eine schmale Spalte im Felsen, zu welcher die Luft hereingedrungen war, die ihre Kerze verlöschte, und in die jetzt ein heller Lichtstrahl fiel, der einen tiefen Abgrund zur Linken erhellte, den ihr Fuß nicht vermeiden konnte, wenn ihr sanfter Schlaf sie nicht verhindert hätte, sich von der Stelle zu bewegen. Jetzt sahe sie deutlich einen schmalen Weg neben dem Schlunde hin, so daß sie ihn sicher vermied. Sie sammelte bey der kleinen Helle Steinlein in ihr Kutegewand, und wie die Höle finster ward, warf sie selbige vor sich am Boden hin, um an dem Ton ihres Falles zu hören, ob kein neuer Abgrund da sey. So kam sie nach langen Irrgängen bis zu dem Ausgang, wo die kleine Quelle sie erquickte.

Schuh hatte sie von der Himmelsköniginn erfleht, und der liebste konnte ihr nur von Gundram kommen; mit lautem Freudengeschrey, das müsam von jungfräulicher Zucht gemildert ausbrach, erkannte sie also den geliebten Freund. Um so herzschneidender war also sein Toben und Verzweifeln, als er sie, die liebkosend sich nahte, von sich stieß, und mit unverständiger Heftigkeit ihr Schande und sich Verbrechen vorwarf. Flavia's Seele glich aber einem krystallhellen Bächlein, das über ebenen Boden dahin fließt; trübt es auch eine frevelnde Hand, so bedarfs nur einer kleinen Weile, bis es die Störung hinweg führt, oder in seinem Schoße begräbt; hell fließt das durchsichtige Wasser über den ebenen Boden wieder dahin. Bald kehrte also ruhiges Bewußtseyn in Flavia's Seele zurück, und mit einer Hoheit, die Gundrams Toben zu schweigen gebot, forderte sie von ihm Gehör. Sie erzählte ihm darauf Alles, was ihr widerfahren sey seit seiner Kriegsfahrt, und zuletzt wie sie in Treue zu ihm und der Reinheit ihres Lebens gestern Nachts unter Gottes Schuh durch das Geistergewölbe in den Felsengang gestiegen sey. Endlich, setzte sie noch hinzu, so hat der Gott mich erhalten, den ich unter vielen Gestalten von jeher verehrte, und dem Cuppa mich lehrte als Vater zu vertrauen. Mächtest du, Gundram, schuldlos seyn, wie ich! Unmächtig gegen deine Leidenschaft, so wie du jetzt bist, scheinst du mir fern vom guten Gewissen. Diese Erzählung und die harten, harten Worte, mit der Flavia sie schloß, zermalmten Gundrams Seele. So bin ich denn von dir getrennt, nun und auf ewig, — rief er in verzehrendem Schmerz, denn mein Urtheil ist stete Buße, und dir würde deine Reinheit das Paradies geben, wenn die auch Cuppa nicht die Gemeinschaft der Kirche verschafft hätte. Gerührt über solche Reden reichte ihm Flavia die Hand, und sprach ihm Ruhe in's Herz, der gestalt, daß er ihr, obgleich noch mit vieler Angst, dennoch endlich seine Unthat am Heienen-Kloster erzählte, und von Neuem aufseufzerte, wie der Ton seiner Stimme die Gräuelthat den Felsgängen vertraute, schloß er damit, daß er sein übriges Leben in strenger Buße müsse verschmachten, um einer ewigen Verdammniß zu entgehen. Flavia hörte sinnend zu, und sah theilnehmend seine Noth; mit kindlicher Zärtlichkeit streichelte sie seine rauhen Wangen und sagte: armer Mann! Deine That war schrecklich, obgleich du, dir unbewußt, der Götter Werkzeug wardest. Deine Büßung begreife ich nicht, weil ich noch nicht Alles weiß, was dein Gott die befehlen kann. Hätten meine Vater deine Unthat vorbedacht, so würden sie, ihren Zorn zu versöhnen, sich große Thaten auferlegt haben; die dieses eine im Antenten vertilgt hätten. Mußt du nun anders thun, und, so wie du sagst, so hinderlich dich nicht. Führe mich denn zum frommen Cuppa, daß er mir eine Sünde schenke, nahe bey dem Ort, wo meine Mutter Asche vergraben ward; ich finde der Jungfrauen mehr, die einsam auf Erden sind, wie ich, und der reinen Liebe in Zwietracht untergieng, wie die meine. Wir wollen dann die Wüste zu einem Garten anbauen, und

Digitized by Google

einsam leben, wie das Unglück uns einsam gemacht hat. Mögt Ihrs dann ein Kloster nennen, eine Stätte der Ruhe soll es seyn. Diese Worte schienen Gundram sehr zu beruhigen; er raffte sich auf, und da Beyde von Fasten und Wachen sehr schwach waren, suchte er einen Weg durch den Wald, um in der nächsten Hütte Nahrung zu finden. Hier tauschte auch Flavia ihre kostbare Tracht um einer Bäuerinn Kleidung, und dann setzten sie ihren Weg durch Waldung und Bergpfade nach Cuppa's Kloster fort. Lange und traurig war der Weg. Flavia blickte auf Gundram wie auf einen Kranken, dessen männliche Kraft in tödtlichem Siechthume befangen wäre. Sie hörte seine Klagen an, und sprach freundlich von der Linderung, die er von seiner Pein am Fuß der Altäre zu finden hoffte. Doch die Reue quälte Gundram nicht allein, wahre Reue ist keine Qual, denn sie ist der Abschiedsbrief an die Sünde; Gundram aber kämpfte noch mit ihr, denn er vermochte nicht, die Liebe, welche seiner Sünde Ursache war, zu meiden. Ohne Ruhe und Klarheit wogten Liebe und Andacht in seiner Seele, denn der Herr, welcher das Innerste erforscht, versagte ihm sein Licht, weil der Weg, den er zu gehen beschloß, nicht der war, auf den er ihn, seine Ehre zu verherrlichen, aussenden wollte. (Der Beschluß folgt.)

Grabschrift auf einen Roué.

Hier liegt Lucill, der keinen Ruf,
Als der Verrufenheit sich schuf.

v. St.

Asot.

Er wuchert, spielt und schweigt, er ist voll Haß und Neid;
Doch hält er sich für fromm. Gottlose Frömmigkeit!

Hs.

Der neue Joseph.

Die Liebe zog ihn bey den Haaren,
Doch er ließ die Perrücke fahren.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Angelina.

(Ein Vorfall aus Rom, vom 20sten Februar am Abend der Eröffnung des Karnevals.)

Dies war der schöne Name einer schönen, in dem Hause oder in der Wohnung armer Eltern aufgewachsenen, Römerinn. Sie hatte das Unglück, in den angehenden Jahren der Blüthe ihre Mutter zu verlieren, die eine ordentliche Person war, und ihr Kind mit Wachsamkeit und Strenge zur Eingezogenheit anhielt. Mit dem Tode jener Frau gerieth die kleine Hauswirthschaft in Verfall. Der Vater, der ein Gewerbe hatte, das wenig abwarf, betrug sich, wenn er nach Hause kam, und nicht den Tisch gedeckt und zu essen und zu trinken fand, (ohne was dazu hergegeben zu haben), auf eine beym Volk nicht ungewöhnliche Weise. Er lärmte, wüthete und schlug die Tochter. Fand er dagegen, was er wollte, so war er zufrieden und fragte nie, auf welche Weise das Mädchen Etwas erworben habe. — So geschah es, was auch wol die Absicht des Vaters gewesen zu seyn scheint, — daß Angelina, die ein ausgezeichnet schönes Gesicht hatte, Liebhabern Gehör zu geben anfing, hauptsächlich um Geld zu erhalten. Ein Schritt führte zu dem andern. Auch die Eitelkeit kam ins Spiel, als Angelina bey bessern Kleidern ihre reizende Gestalt bemerkte. Endlich wagte sie einen größern, durch die Umstände ihr nah gelegten, Entschluß auszuführen. Sie veränderte nämlich ihre bisherige Lage, trennte sich von dem Vater, vielleicht nur dem Scheine nach, und befand sich in Kurzem in einem gefährlichen Ueberflusse des ephemerischsten Glückes. Ihre Schönheit gewann ihr solchen Ruf, daß sie in einem Modell-Saal, als Modell zu stehen, aufgefordert wurde, welches sie annahm, weil außer dem Nutzen auch ihre Eitelkeit dabey Rechnung fand. Auf diese Weise, immer noch einen gewissen Schein des Anstandes beobachtend, lebte sie mehrere Jahre, und der französische Künstler, Hr. Cugé, mahlte nach ihr eine Venus, die bey der Ausstellung 1810 vielen Beyfall fand, und mit andern, damals vom König von Neapel ausgewählten, Sachen angekauft wurde. — Aus dem Privat-Leben dieser Person, so viel davon bekannt ist, weiß man, daß sie durch den, ihr eignen, naiven, mädchenhaften Geist sich allgemeines Wohlwollen zu erwerben wußte, wie sie durch leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihre begünstigtern Freunde den Letztern wol selbst dauerndere Werthschätzung einflößte. Sie wäre sogar einer ausschließlichen parteyischen Liebe fähig gewesen, wenn die Lage, in welcher sie sich nun einmal befand, ihr nicht selbst die Verzichtleistung auf dauerndes Wohlwollen zur ersten Vorschrift der Klugheit gemacht hatte. So kam sie mit sich selbst in beständigen Widerspruch. Ihr Herz zog sie zur Freundschaft, die Furcht, auf keine achtende Gesinnung eines Mannes rechnen zu können, zur Koquetterie hin. In dieser schwer durchzuführenden Rolle machte sie die Bekanntschaft eines Offiziers, (nach Einigen aus dem Turinesischen, nach Andern aus der Gegend des Abruzzo), der seit mehrern Jahren in Civil-Geschäften diente, und seit einiger Zeit wegen eines kleinen Versehens sich außer Dienst befand. — Diesen Mann liebte Angelina nicht nur mit Beseitigung aller eigennützigen Rücksichten, sondern selbst mit Aufopferung, so daß von seiner Seite mit Eifersucht auch eine gewisse Herrschsucht ins Spiel kam. Er verbot ihr den Umgang mit Personen, die sie früher gekannt hatte, und drohte ihr. Als er dennoch eines Abends sie in Gesellschaft eines Andern in einem Gasthause antraf, entfernte er sich, wie es heißt, nach einigem Wortwechsel. Nach einer Weile kehrte er zurück in den Korso, versehen mit einem Rasier-Messer, das er zu sich gesteckt hatte. Er erkannte seine Geliebte, riß sie, in der Gegend des Pallastes Ruspoli, an den Haaren zurück, so daß ihr Hals entblößt wurde. In diesem Augenblick durchschnitt er ihr mit dem scharfen Messer die Arteria jugularis, sich schnell nach der That entfernend. Die Unglückliche starb nach wenigen Minuten, hatte aber noch so viel Besinnung, den, der sie tödtlich verwundet, zu nennen. Noch weiß man nicht, ob der Vollbringer dieser Mordthat eingefangen ist. Die Getödtete hatte achtzehn Jahre. — Man hat dieser Person allgemeineres Bedauern gezollt, als gewöhnlich Unglücklichen, die ihren Ruf aufs Spiel setzten, zu Theil werden dürfte. Man kannte ihre Geschichte; man hatte ihres Karakters wegen immer Mitleid mit ihr gehabt. Daß ihr Leben glücklich enden konnte, stand in keinem Fall zu erwarten. — Es ist übrigens in Rom zum Sprüchwort geworden: Sempre per Carnevale succede qualche disgrazia. „Irgend ein Unfall begleitet die Karnevalsluft."

E. G.

Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. März, 1813.

Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich seh'n
Alles, was nicht recht geschehn,
Wenn im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln seh'n.
Bürger.

Die Büßenden im Jurathale.

16.

(Beschluß.)

Des Herbstes Sonne begann wieder die Blätter zu röthen, und gerade war es ein Jahr, daß sie zu Venderadens Hoflager gezogen waren, als die Pilger vor Cuppa's Klosterpförtlein eintrafen. Erstaunt und hocherfreut empfing sie der ehrwürdige Abt, sah dann aber lange in Beyder Gesicht wie ein liebender Vater, welcher die Geschichte seiner Kinder von ihren Zügen schon absieht, ehe ihr Mund sich geöffnet hat. Flavia, rief er dann, meine Tochter in Christo! Auf deiner Stirne thronet Reinheit, aber deinem Blicke fehlt noch die himmlische Liebe, welche höher ist als alle Vernunft, die dich stärkte. — Aber du, mein Sohn Gundram, was geschah dir? Reue furchet dein Antlitz, und dein Auge fordert den Tod! Komm an des Vaters Busen, du wirst Linderung finden in seinem Gebet, und in der göttlichen Lehre. Ueber Flaviens Antlitz ergoß sich Rosenröthe, und ihren Augen entströmte eine Liebesfluth, die den heiligen Mann der Lüge zu zeihen schien. „Vater," sagte sie, und drückte seine Hand an ihr Herz, „Liebe blickt gewiß aus meinen Augen; lehre du sie himmlisch werden und demüthig." Gundram aber stürzte laut ächzend zu des Greises Füßen, und konnte nicht sprechen. Cuppa aber hatte in einem unsträflichen Wandel seine Seele jung erhalten, er hatte durch ein Herz voll Liebe Andrer Herzen verstehen lernen, er hatte durch innige Demuth vor Gott den Muth erlangt, seine beste Erkenntniß zu benutzen, wenn ihm auch Menschenwahn im Wege stand. Er ließ sich der beyden Pilger Schicksal erzählen, Flavia's Entschluß eine Kloster-Gemeinschaft zu stiften, und Gundrams angstvollen Drang nach einem büßenden Leben. Wie darauf einige Tage verflossen waren, sagte er: „Sehet, die Tage verkürzen sich, und der Nachtthau erstarret bald in Reif. Gundram bleibe bey uns, und übe sich in Buße, bis der Frühling zurück kehret, und diese Zeit lebe Flavia bey der frommen Bela, der Einsiedlerinn auf dem Berge der Feyen, die kostbare Kräuter pflegt, und durch Kraft der Pflanzen Tausenden die Gesundheit wieder gibt. So bald das Eis in den Thälern schmilzt, ertheile ich euch dann den Rath, der euer Zukunft bestimmen soll."

Flavia schied ruhig, aber mit Thränen, von Gundram; der Burgundione versagte sich selbst den Schmerz, und wandte sich ab, wie sie die liebenden Arme nach ihm ausstreckte. Flavia lebte still mit der frommen Bela, spann in der kleinen warmen Klause, die vom Schnee fast verschüttet war, an dem knisternden Feuer, und reinigte die Kräuter und Samen, welche die fromme Frau den Sommer über gesammelt hatte. Wenn die Nächte windstille waren, stieg sie die Schneehügel hinan, blickte in das Heer der Sterne, und betete zu den Gott, der sich ihr täglich mehr offenbarte, und den sie durch Bela's Unterricht anfing in den Zeichen zu verstehen, die der Gläubige zu seiner Erbauung von der Kirche empfangen hat. Oft stand sie lange unter dem Sternenlicht, und betrachtete die leichten Gestalten, die vom Tannenwalde her über

Digitized by Google

die Hügel gleitend händeverschlungne Reihen auf der Schneefläche tanzten, bis der Wind die Zweige schüttelte, wo sie dann, wie leichte Federn, welche der Schwan im Schilfe verliert, aufwirbelnd, von der Luft fortgetragen wurden. Diesen Geistertanz auf dem Berge der Feyen sahen schon die Väter der Thalbewohner, wenn sie, dem Bären nachspürend sich auf diese Höhe, wo kein Raubthier sich betreten ließ, verirrten. Erst wie alle Thäler von Christen bewohnt waren, verschwand das lustige Heer, der Name ist dem Berg aber geblieben.

Wie der Schnee hinweg schmolz, und der Rasen mit tausend Blumen sich schmückte, stieg Flavia die Berge hinab, um des Abtes Beschluß zu vernehmen. Sie fand ihn unfern vom Kloster, wie er die jungen Brüder anwies, einen Theil des Waldes auszurotten, und den gewonnenen Boden mit Waizen zu besäen. Cuppa kam ihr entgegen, blickte ihr ins offne Auge, legte seine Hand segnend auf ihr Haupt, und führte sie dann seitwärts, wo sie Gundram erblickte, der mit schwerer Hacke bemüht war, Baumwurzeln auszurotten. Seine Gestalt war mager, seine Blicke düster und matt. Bey Flavia's Anblick fuhr er zusammen, warf seine Hacke hin, kniete auf den Boden und sagte: „Dich darf ich nur noch als eine Heilige verehren. Dein Antlitz verspricht die Ruhe eines Engels — Siehe mich! wie der Mann, der sonst Feinde erschlug, kaum mehr Kraft hat, in der Erde zu wühlen." Flavia mußte weinen, und wollte reden; aber ein Wink des Abtes verbot es ihr; er beschied den Burgundionen nach dem Abendgebet zu sich in das Kirchlein, und führte die Jungfrau in das Kloster, ihr nach langem Wege Erquickung zu reichen. Liebreich fragte er sie aus nach ihrem Winterleben in Bela's Klause, besahe beyfällig die schwere Last gesponnener Wolle, die sie ihm für sein Kloster gefertigt hatte, und hörte erfreut, was sie von Bela's frommen Gesprächen erzählte. Wie die Dunkelheit des Abends die fleißigen Mönche nach Hause rief, trat auch Gundram mit der Hacke auf der Schulter in die Pforte. Der Abt stimmte den englischen Gruß an, und nach empfangnem Segen eilten die Brüder zu ihrem mäßigen Mahle. Da sich nun Alles zur Ruhe begeben hatte, führte Cuppa seine beyden geistlichen Kinder in das Kirchlein, wo schon der Mond, durch die Fenster schimmernd, die frommen Bilder erhellte. Hier setzte er sich auf die Stufen des Altars, und das geschiedne Brautpaar zu seinen Füßen. Sagt mir jetzt meine Kinder, hub der Greis an und faßte eines Jeden eine Hand in seine Hände, wie ists euch nun, da mehr als die Hälfte eines Jahres seit dem Unglück und der Schuld, die euch trennte, verflossen ist, und eure Lebensweise euch Zeit gab zu prüfen, ob euer Entschluß gut sey? Flavia, fandest du Ruhe in der stillen Klause? „Mein Vater, antwortete das Mädchen, ich brachte Ruhe und Schmerz dahin, und nahm beyde wieder mit hinweg. Ich liebe Gundram, und da ich sein Weib nicht seyn darf, da er und sein Gott es verbieten, so gefällt mir ein Leben, so wie die fromme Bela es lebt, da ich den Elenden helfen kann, und für Gundram beten, denn Beten habe ich unter dem Sternenhimmel auf dem Feyenberge gelernt." Und du, fing Cuppa wieder an, nachdem er schweigend eine Weile seine gefalteten Hände gen Himmel gehoben hatte, du Gundram, fandest du Ruhe bey deinem Fasten, auf deinem steinernen Lager, bey dem nächtlichen Wachen vor den Altären der Kirche? Gundram zog seine Hand aus der des Greises, verhüllte mit beyden Händen sein Gesicht, und seufzte laut, wie einer, dessen Herz bricht. Buße soll versöhnen, fing Cuppa, nachdem der Burgundione nicht antwortete, wieder an, und Versöhnung soll Freudigkeit geben, die gab deine Buße dir nicht? Vater, antwortete Gundram hohl aus seiner zerschlagnen Brust, mir war bey meiner Buße, wie im Müßigang nach dem Kriege, wenn ich die Tage verschlief, ich schämte mich meiner kräftigen Arme Aber, sagte Cuppa, im Felsthale war dein Leben müßig, wie deine jetzige Büßung, und du schämtest dich nicht? Wäre es Tag gewesen, so hätte der Greis gesehen, wie Gundram's Wangen sich färbten, und seine Lippen zuckten. Vater, sprach er endlich leise, in Beda's Thale konnte ich beten. Und betetest du nicht bey deiner Büßung? fragte Cuppa mit strengem Ton. Verzweifelnd schlug Gundram auf seine Brust, und rief: „Ich dachte nur an das gallische Mädchen!"

Flavia seufzte laut, als hätte sie lieber gejauchzt, doch die heilige Stätte legte ihr Zaum an; aber Cuppa schwieg lange mit gefalteten Händen. Stille war das Kirchlein, wilde Tauben girrten in dem nahen Walde, und Blüthen-Blätter schwammen von Lüften getragen zu den Fenstern herein. Ohne Worte und Gedanken spricht die Seele zu Gott, und so redeten jetzt die Seelen der drey Menschen im Kirchlein zu Sainte Roche zu ihm. — Cuppa schon nahe an dem Thron des Lichtes durch ein heiliges Leben, Gundram und Flavia noch am Eingang der Laufbahn, aber fromm bedacht, jedes auf seine Weise, wohin der Weg gehe. Endlich fing der Greis wieder an: „Ihr seyd mir von Gott zugeführt als meine geistlichen Kinder, ich habe euch geprüft, und Gott hat mit mir geredet, damit ich erführe, was euch gut sey. Gundram und Flavia, ihr bedürft beyde eines gottseligen Lebens, du, Mann, zur Versöhnung böser That, welche deinen wilden Trieben entwuchs, du, Jungfrau, um in Einfalt des Geistes die schöne Kraft auszubilden, die in der Welt Gewirre leicht zum Hochmuth verderbt werden könnte. Allein die Abgeschiedenheit des Klosters ist es nicht, was Gott von euch will. Hierauf nahm der Greis der Beyden rechte Hand, legte sie in einander, und

Digitized by Google

sprach: „Seyd Mann und Weib Gott zu Ehren, deshalb brechet auf, und zieht in das Thal des Stromes, wo er nieder zum See fließt, jenseits des Gebirges; doch nicht allein sollt ihr gehen, ich habe noch mehr fromme Seelen unter meinem Schutz, welche die Welt betrübte, wie euch, die in ihr irre wurden an sich selbst, wie ihr, sie theilen eure Arbeit und euern Lohn. Baut das Thal an, wo die junge Erde erst dem Gewässer entstieg, machet einen Garten Gottes daraus, wo gute Menschen leben in Heiligkeit und Eintracht. Ausgetilgt sey, Gundram, Haß und Muthlosigkeit aus deiner Seele, gläubig und vertrauend, Flavia, dein starkes Herz!“

Die Büßer gehorchten dem Gotterleuchteten, und zogen, fünf Ehepaar an der Zahl, in das Thal des Stroms, wo er nieder zur See fließt. Die Mühseligkeiten, welche die Felsen, die Sümpfe, die nie erforschten Wälder ihnen auflegten, waren härter, als alle Bußübung im Kloster zu Sainte Roche; allein Gundram konnte wieder beten mit freudigem Herzen, und Flavia liebte mit innigem Vertrauen. Nach manchem sauren Jahre grünte das Thal, Lämmer spielten auf den Rasen, Kinder reichten ihnen Blumen und Jungfrauen führten den Reihen im Schatten fruchtbarer Bäume. An der Felswand nach Morgen zu, wo ein gefährlicher Steig zu der Kluft führte, wo Gundram einst Flavia fand, hatten die Bewohner des Thales ein großes Kreuz in Felsen gehauen, wilde Rosen stiegen an ihm hinauf, Rosenranken schlangen sich an ihm nieder, hier knieten oft Gundram und Flavia, opferten Gott ihre Herzen, und blickten entzückt in die verwandelte Wildniß.

Die Geige von Jakob Steiner.

(Eine historische Thatsache.)

Der berühmte Graf Wenzel von Trautmannsdorf, Kaiser Karls VI. oberster Gestütmeister in Böhmen, hatte bey dem Besuche, den dieser Monarch mit dem König Friedrich Wilhelm von Preußen, und Friedrich August, König in Polen und Churfürsten in Sachsen, bey ihm machten, einen unermeßlichen Aufwand zur Bewirthung seiner hohen Gäste auf seinen Gütern veranstaltet.

Unter andern hatte er auch die berühmte Faustina und ihren Reisegefährten, Mauro Alessi, beschrieben um seine hohen Gäste auch mit Musik zu ergetzen.

Nun trug es sich zu, daß um eben diese Zeit der Fürst Wenzel von Lichtenstein in diplomatischen Angelegenheiten von Kaiser Karl VI. nach Frankreich geschickt wurde. Dieser, ein enthusiasmirter Freund der Kunst und der Künstler, bat den Grafen von Trautmannsdorf, daß ihn die damals berühmten Virtuosen, die Brüder Georg und Nikolaus Stezitzky, die er in seinen Diensten hatte, nach Paris begleiten dürften. Von Trautmannsdorf bewilligte es; allein Georg Stezitzky, ein eben so großer Tonsetzer, als ausübender Künstler auf dem Waldhorn und auf der Violine, war nur mit einer mittelmäßigen Geige versehen.

Mauro Alessi hatte zwar mehrere Cremoneser Geigen bey sich, und der Graf, um wenigstens eine davon für den gedachten Künstler zu erhalten, ließ ihrem Besitzer mehr als gräfliche Anerbietungen thun. Doch dieser war zu keiner Abgabe zu bewegen. Der Graf entließ ihn daher nur mit 50 Dukaten, und die Faustina mit 1000 fl., nebst freyer Reise bis Dresden.

So groß nun die Verlegenheit war, worin sich der Graf von Trautmannsdorf wegen eines guten Instruments für Georg Stezitzky befand, so unvermuthet wurde er auch aus derselben gerissen, indem sich bald nach Alessi's Abreise ein schon ziemlich bejahrter Virtuose auf der Violine bey dem Grafen melden ließ, der eine Geige von Jakob Steiner hatte. Die kräftige Intonation dieses Instruments und der kernhafte und geschmackvolle Vortrag seines Besitzers ließ nun den Italiener und seine Cremoneser Geigen bald wieder in Vergessenheit kommen.

Der Graf faßte sogleich den Entschluß, diese Geige um jeden Preis zu erkaufen. Er unterbrach deswegen den Spieler mitten in seinem Vortrage. Dieser war anfangs ganz außer sich, weil er glaubte, seine Virtù hier gänzlich verkannt zu sehen. Als ihm aber sein Irrthum benommen war, so bekannte er öffentlich, daß mit der Entbehrung seiner Geige seine ganze Kunst und Stärke dahin wäre, und er mit seiner Kunst ohne sie nicht mehr zu wuchern wüßte, noch sich es getraute.

Dessen ungeachtet ließ man sich in gegenseitige Unterhandlungen ein, und außer 25 Dukaten, die dem Künstler für das Fragment seines Konzerts bezahlt wurden, kam man noch über folgende Kaufsbedingungen überein:

300 fl. für die Geige.
Alle Jahre ein Kleid mit goldenen Tressen.
Officianten-Tafel.
Täglich eine Maß Wein.
Zum Nebentrunk zwey Fässer Bier.
Freye Wohnung, Holz und Licht.
Monatlich 10 fl. an Geld.
Im Falle seiner Verheirathung jährlich 12 Scheffel Früchte.
Für seine alte Base lebenslänglich 6 Scheffel Früchte, und endlich
So viele Hasen, als er für seine Küche nöthig hätte.

Nun mußte Georg Stezitzky ein Solo darauf spielen, und der großmüthige Graf schenkte sie ihm auf die Reise.

Es lebte aber der vorige Besitzer dieser Steiner's

schen Geige noch 16 Jahre, und bezog also aus der Kasse des Grafen

	fl.	kr.
Baares Geld für die Geige	300	—
Geschenke	100	—
Monatlich 10 fl.	1920	—
Für ein Kleid jährlich 100 fl.	1600	—
Die tägliche Tafel à 30 kr.	2952	—
Eine Maß Wein täglich zu 12 kr. . .	1168	20
Jährlich 2 Fässer oder 800 Maß Bier á 4 kr.	853	20
Jährlich 6 Scheffel Frucht à 3 fl. . . .	288	—
Jährlich 6 Klafter Holz à 4 fl.	324	—
Licht täglich zu 1 kr.	97	20
Vier Jahre nach ihm lebte noch seine Base Taciana, und bezog an Frucht 6 Schfl. à 3 fl.	72	—
Ihretwegen bezog eine arme Wittwe im Städtchen ein halb Klafter Holz und 4 fl. Hausmiethe	22	—
Noch zog diese fromme Frau alle Monate 1 fl. 30 kr. und 6 fl. für ein Nonnen-Scapulier und Kranz und Kerze . .	78	—
Rechnet man noch dazu jährlich 6 Hasen à 20 kr.	32	—
so beträgt es im Zwanzig Guiden-Fuß die Summe von		
—:· 9797 fl.		

Georg Stezitky starb schnell nach seiner Rückkehr aus Paris, und ob sich schon viele Liebhaber zu dieser Geige meldeten, so wollte doch der Erbe derselben aus Achtung gegen den Grafen sie nicht verkaufen. Als aber auch dieser bald darauf starb, so brachte sie der damalige Churpfälzische Hofmusikus Zart käuflich an sich, nach dessen Tode der berühmte Konzertmeister Fränzel in Mannheim Besitzer davon wurde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 20. und 22. Febr.
(Aus der römischen Zeitung.)

Während ein Krieg, der in den entferntesten Klimaten geführt wurde, die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers zu beschäftigen und alle seine Hülfsquellen zu erschöpfen schien, haben wir hier im Laufe des Winters 1812 Unternehmungen beginnen gesehen, deren Vollendung wegen der unermesslichen Kosten nur von Epochen des vollkommensten Friedens zu erwarten gewesen wäre. Die Franzosen, an so außerordentliche Dinge gewöhnt, haben die mächtige Hand des Kaisers erkannt, aber auch die Fremden, die nach Rom zusammenströmen, haben einsehen müssen, daß Nichts die Plane eines Monarchen aufhalten kann, dessen Vorhersehungs-Kraft seiner Gewalt angemessen ist, daß allen, von ihm bestimmten, Ausgaben auch die Fonds zu ihrer Bestreitung angewiesen sind, dergestalt, daß in diesem unermesslichen System alle Theile mit dem Ganzen in einer Verkettung stehen, die allen in zahlloser stammenerregenden Menge in ineinander greifenden Rädern ihren unaufhaltbaren Gang anweist. Endlich haben auch die Römer Heil über Ihn gerufen. (hanno benedetto), der die alten Monumente — die einzigen Zeugen der Größe ihrer Vorfahren — vor dem Untergang rettet, und vielen Tausenden den Unterhalt reicht.

Der Kaiserliche Pallast auf dem Quirinal ist mit der größten Pracht im auserlesensten Geschmack dekorirt worden. Die unglaubliche Menge von Marmor, Granit, Porphyr, die man daselbst verwendet hat, geben diesem Gebäude einen einzigen, Roms würdigen, Karakter. Die berühmtesten Mahler und Bildhauer haben mit ihren Arbeiten die Decken und Friese geziert. Die Möbeln und andrer Schmuck beschäftigen fortdauernd eine fast endlose Zahl von Arbeitern.

Die Aufgrabungen im Kolisseum haben den Antiquaren ein weites Feld der Muthmaßungen geöffnet. In dem Umfang der Arena sind unermessliche Konstruktionen gefunden worden, und welches immer ihr Ursprung oder Zweck gewesen seyn möge, so sind nun durch diese Aufgrabung sehr viele Fragen gelöst, und das Kolisseum hat seine ganze Größe wieder erhalten.

Die Bäder des Titus sind vom Schutt befreit, der sie bedeckte. Man sieht jetzt in diesem weitläufigen Labyrinth in den vielen aufgeräumten Kammern und Gängen, auf jedem Schritte reizende Arabesken und Gemählde von seltner Frische, welche die Mauern und die Gewölbe verschönern.

Der unermessliche Friedens-Tempel war noch vor einem Jahr mit Ruinen-Stücken bis zu den Bogen der Decken angefüllt; gegenwärtig geht man auf dem alten unversetzten Fußboden von Giallo antico und Serpentin; das Eingangs-Thor ist entdeckt; in einer unterirdischen Kammer fand man Gemählde im besten Styl; endlich Säulen-Fragmente, architrave Friese von enormer Größe, aus welchen die Pracht dieses Gebäudes sich erkennen läßt. Nur diejenigen, welche diese mit Erde ausgefüllten Mauern, als sie den Lastwagen zur Remise dienten, sahen, können von dem Umfang der unermesslichen Arbeit, die hier gemacht werden musste, eine Idee haben. Eine eingezäunte Vigne, (Weingarten), hinderte die Kommunikation zwischen dem Kolisseum und dem Forum; an dessen Statt ist ein dem Publikum offener Garten getreten, und die Niederreißung einiger Häuser wird die bisher getrennt gewesenen Monumente in eine freye Verbindung setzen.

Wer Rom in seinem bisherigen Zustand gesehen, hat es mit höchstem Bedauern wahrnehmen müssen, daß die Säulen des Tempels des Jupiter Tonans, in welchem, um so zu sagen, August den Abdruck der Größe und des Geschmacks seines Jahrhunderts verewigte, bis zu den Kapitälen in Erde vergraben steckten. Ein Jahr war hinreichend, diese drey gewaltigen Säulen an den Tag zu bringen, und jetzt geht man auf der Stufen-Erhöhung dieses Tempels, von welchem man noch vor nicht sehr langer Zeit das Fries mit der Hand erreichen konnte.

Hinter diesen Säulen befand sich, vom Erdschutt verhüllt, ein Portikus der Minerva, wo die Staats-Archive aufbewahrt wurden. (Diese Mauern dienten dem heutigen Kapitol zur Grundlage). Eine wohlgeleitete Aufgrabung hat die Façade dieses Portikus frey gemacht. Die massiven Steine von Peperin, aus denen er erbaut war, bezeichnen den Ursprung aus den Zeiten der Könige. Dies wird eine sehr wichtige Entdeckung seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 9.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. März, 1813.

Wer nur sehnend vorwärts strebt,
Immer aus der Zukunft Füllhorn naschet
Und die Gegenwart nicht eilend haschet,
Hat geträumt, hat nicht gelebt.

E. Rudolph.

Julliens Erinnerungsbuch oder Stundenthermometer. *)

Der, durch mehrere Schriften und ein ausführliches Werk über die Pestalozzische Methode, und die Anstalt in Iferten, sehr bekannt gewordene Hr. Jullien hat schon früher die tägliche Abrechnung mit sich selbst über die Verwendung der Zeit als ein kräftiges Bildungsmittel der Jugend empfohlen. Jetzt gibt er in einem eignen Mémorial horaire, ou thermomètre de l'emploi du tems, nähere Anleitung, wie jene Rechenschaft aufs Beste einzurichten sey. Er will zeigen, wie auf die einfachste Weise und mit dem geringsten Zeitverluste die befriedigendsten Resultate können erhalten werden, und er beruft sich auf die vieljährige eigne Erfahrung, und auf jene seiner Freunde, als Gewährleister der Güte und Nutzbarkeit seiner Vorschläge.

Ehe Ref. zu diesen übergeht, will er den Verfasser von sich selbst Zeugniß ablegen lassen; wer uns lehrt, wie wir die Zeit benutzen, und uns darüber Rechnung geben sollen, den wünscht man schon etwas näher kennen zu lernen. Hr. Jullien erzählt also von sich selbst (S. 24):

L'auteur du Mémorial horaire est un homme d'imagination, jeune encore, et malheureusement pour lui très étranger aux sciences mathematiques qu'il n'a pas eu le tems d'étudier, indépendant par caractère, ami des plaisirs et de la société, passionné pour tout ce qui est grand et beau, pour la vertu, pour la gloire et surtout pour cette gloire pure et touchante, qui est fondée sur le bonheur des hommes, pour les femmes, ces fleurs de l'humanité, qui embellissent notre vie, adoucissent nos moeurs, épurent et ennoblissent nos sentimens; c'est un homme, enfin, naturellement paresseux, aimant à jouir de lui-même, á s'abandonner aux vagues rêveries, aux douces illusions des poëtes, dont la vie a toujours été errante, vagabonde, dépendante, livrée à des fonctions pénibles, tourmentée par de continuelles vicissitudes. . .

Während eines so unsteten Lebens, und bey immer wechselndem Aufenthalte im Krieg, auf Reisen und überall, erprobte Hr. Jullien die Nützlichkeit seines Stundenthermometers, als eines großen Hülfsmittels,

*) Die Schrift, von der man hier Nachricht ertheilt, ist so eben in der Königlichen Druckerey zu Mayland erschienen. Ihr vollständiger Titel lautet also: Mémorial horaire au thermomètre d'emploi du tems, servant à indiquer le nombre d'heures données par jour à chacune des divisions et subdivisons, 1° de la vie intérieure et individuelle, considérée sous les rapports physique, moral et intellectuel; 2° de la vie extérieure et sociale; pour l'année 18... ou Tablettes destinées a procurer le moyen de recueillir en une minute et sur une seule ligne, pour chaque intervalle de vingt quatre heures, tous les divers emplois et les principaux résultats de la vie pendant le même espace de tems; par M. M. St. Jullien, auteur de l'Essai sur l'emploi du tems. à Milan, de l'imprimerie royale. 1813. 88 Seiten in 8.

Digitized by Google

um Herr seiner selbst zu werden, und eine Menge sonst verlorner Stunden für nützliche Thätigkeit zu gewinnen.

Sein Erinnerungsbuch hat folgende Einrichtung: Ein Quartblatt, oder zwey gegeneinander überstehende Oktavblätter sind durch 20 senkrechte Linien in 21 Spalten oder Kolonnen eingetheilt, und von 16 Querstrichen durchschnitten. Täglich wird das Erforderliche je zwischen zwey Querstriche verzeichnet, und somit dient jedes Blatt zum Behuf eines halben Monats, und sechs Blätter auf beyden Seiten überschrieben, reichen für ein ganzes Jahr hin.

Die erste und zweyte Kolonne bezeichnen das Datum und die Witterungsbeschaffenheit; jenes durch die Monats- und Tageszahl, diese durch Buchstaben (z. B. w. warm; k. kalt; f. feucht u. s. w.); das Verhältniß, worin Geist und Körper zur Witterung stehen, kann auf diese Weise am zuverlässigsten beobachtet werden.

Darauf folgen die beyden Hauptabtheilungen der Tafel, deren die eine den innern oder persönlichen, die andere den äußern oder gesellschaftlichen Verhältnissen des Lebens gewidmet ist. Jene zerfällt hinwieder in die Unterabtheilungen der physischen, moralischen und intellectuellen Verhältnisse.

Die dritte, vierte und fünfte Kolonne beziehen sich auf die physischen Verhältnisse; ihre Aufschriften sind: Schlaf, Mahlzeiten und Bewegung. Wie viel Zeit man im Bett, am Tisch, mit körperlichen Uebungen, Spazierengehen, Jagen, Baden u. s. w. zugebracht hat, wird täglich durch die entsprechende Zahl in die betreffende Kolonne verzeichnet.

Die moralischen Verhältnisse begreifen wieder drey Kolonnen; die sechste, siebente und achte sind überschrieben: Religionsübungen und Selbstprüfung; häusliches und Familienleben; Haushaltungs- und Oekonomie-Geschäfte. Die jedem gewidmete Zeit wird auf gleiche Weise eingezeichnet.

Den intellectuellen Verhältnissen sind abermals drey die neunte, zehnte und eilfte Kolonne eingeräumt, Berufsgeschäfte, Arbeiten nach eigner Wahl und Lektüre sind ihre Aufschriften. Die selbstgewählten Beschäftigungen werden beynebens durch Buchstaben (z. B. Z. Zeichnen; B. Botanik; M. Mathematik u. s. w.) näher angegeben.

Die zweyte Hauptabtheilung, des geselligen oder äußern Lebens, begreift vier Kolonnen; die zwölfte: Privatkorrespondenz; die dreyzehnte: Reisen und Gänge; die vierzehnte; Besuche, Gesellschaften und Spiel; die funfzehnte: Theater, Bälle, Konzerte u. s. w.

Die sechszehnte Kolonne bleibt der verlornen Zeit übrig; den Stunden, über deren Verwendung man sich gar nicht Rechnung zu geben weiß, die man im göttlichen Farniente zugebracht hat und dergleichen. Die siebenzehnte dient lediglich als Controlle der Stundenrechnung; man muß nämlich bey Zusammenzählung der sechszehn vorhergehenden Rubriken jedes Tags, wenn die Einzeichnung richtig geschah, die vier und zwanzig Stunden des Tages erhalten.

Von den zwey Schlußkolonnen dient die achtzehnte für kleine Erinnerungen oder Merkmale, die sich mit ein Paar Buchstaben oder einem einzelnen Worte bezeichnen lassen, und die neunzehnte für eine auf beliebige Weise gewählte Andeutung des eigenen Beyfalls oder Mißfallens über die Tagesverwendung, oder für den Ausspruch, wozu die goldenen Sprüche des Pythagoras (nach Lachabeaussiere's Uebersetzung) ermahnen:

Quand l'heure du sommeil vint fermer ta paupière,
Sur le jour qui n'est plus porte un regard sévère
Sur le bien, sur le mal interroge ton coeur;
Sois toi même ton juge et ton accusateur.
Le repentir du mal te rendra l'innocence;
Le souvenir du bien sera ta récompense.

Wer ein solches Stundenbuch führt, dem fällt es nun leicht, nach Weise der Haushaltungsrechnungen, monatlich und jährlich zusammen zu zählen: wie viel Stunden jede Kolonne enthält, das will sagen, wie viel Zeit er auf jedes seiner Lebensverhältnisse, Arbeiten, Veränderungen u. s. w. verwendet hat, und der mannigfaltige Nutzen, der aus solchen klaren Aufsätzen und treuem Spiegel hervorgehen kann, springt in die Augen. Hr. Jullien verbreitet sich darüber umständlich.

Er bleibt aber auch dabey nicht stehen, sondern empfiehlt neben dem Mémorial horaire, noch zwey andre Tagebücher zu führen, deren eines er: Mémorial portatif universel und das andre Mémorial des faits et observations et des détails divers nennt, Agenda und Excerptenbücher, die er hinwieder näher zergliedert, und deren Detail man hier übergehen will.

Der große Werth und Nutzen, welchen Tagebücher zum Behuf des: Lerne dich selbst kennen und des: Lerne dich selbst beherrschen, leisten, kann gar nicht in Zweifel gezogen werden, aber die erste dabey zu beobachtende Vorsicht ist, daß man das Tagebuch nicht zur mechanischen Arbeit werden lasse, und eben darum taugen wohl allgemeine Vorschriften hier wenig. Jeder muß sich selbst seinen Plan entwerfen, der schon dadurch allen entlehnten vorzuziehen seyn wird. Inzwischen sieht man sich gern in mancherley Einrichtungen um, und entlehnt alsdann aus mehrern, was man für das Beste hält. Dazu wird die kleine Schrift des Hrn. Jullien recht gute Dienste leisten können.

B.

Digitized by Google

Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und beynahe vierjähriger Aufenthalt daselbst. Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Offiziers.

II.

Am 16. November 1802. Bey der Insel Fernando, an der nördlichen Spitze von Brasilien. Auf eine fast ohne Beyspiel glückliche Weise durchschnitten wir in der Nacht vom 13ten zum 14ten dieses die Linie im 35sten Grade der Länge, und befinden uns jetzt schon drey Grade davon südlich bey der Insel Fernando, die man auf jeder Karte von Amerika an der nördlichen Küste von Brasilien finden kann. Heute Morgen sind wir bey dieser Insel vorbeygefahren, und haben die Hoffnung, daß, wenn wir ferner in 24 Stunden 38 bis 45 Meilen zurücklegen, wir Anfangs Decembers auf dem Kap seyn werden. Um nicht, wie Andere, über Langeweile klagen zu müssen, habe ich allerley Beschäftigungen vorgenommen, z. B. drey Zeichnungen von Lissabon, dem Pico und von Santa Cruz habe ich für Mad. Brouw Kinde, die Frau unsers Untermajors auf dem Kap, eine sehr liebenswürdige Person, auf ihrem eigenen, sehr bequem eingerichteten und schönen Zimmer gezeichnet. Ferner, da hier im Schiffe ein beständiger starker Zug ist, so brachte mich dieses auf den Gedanken, eine Aeolus-Harfe zu verfertigen. Ich machte mich alle früh an's Werk, und brachte eine zu Stande, die wirklich, ob sie gleich sehr unscheinlich aussieht, doch alle an Feinheit und Lieblichkeit des Tons übertrift, die ich bisher gehört habe, und mit der ich der ganzen Schiffsgesellschaft, von der noch keiner die Existenz eines solchen Instruments nur gemuthmaßt hatte, nicht geringe Verwunderung und Ergötzen adlocate. Indem ich dieses schreibe, hängt sie da neben mir an meiner Lucke, und nachricht mit den schönsten und reinsten Accorden ab, mein und der andern Anwesenden Ohr zu kitzeln. Noch ein Zeitvertreib ist mir jetzt eine Zeitung, die ich über Alles, was nur irgend Bemerkenswürdiges hier auf dem Schiffe sich zuträgt, schreibe, alle Sonntage herausgebe, und dadurch mir die somstige Unterhaltung verschaffe.

Die Wärme steigt jetzt selten über 75 Grade, und unter der Linie war sie nur gar nur 72. Ohne Zweifel ist die jetzige Jahreszeit, wo die Sonne schon dem Wendekreis des Steinbocks so nahe ist, sowol daran Schuld, daß wir die Linie so glücklich und geschwind passirt sind, als auch, daß die Hitze so gelind gewesen ist. Unter dem Wendekreis des Steinbocks wird nun wahrscheinlich der Passat-Wind, welcher da sehr stark wehet, die Hitze mildern, und wir haben also Hoffnung auf diese Art sehr glücklich durchzukommen. Die Tage werden jetzt immer länger, und schon jetzt sie über 13 Stunden lang. Die Nächte fangen an sehr kühl zu werden, und sind es oft so sehr, daß man es im Freyen ohne einen dicken Ueberrock nicht gut aushalten kann.

Eine Thierart, welche hier sehr häufig gefunden wird, und deren Natur wirklich sehr merkwürdig ist, kann ich doch nicht ganz unbemerkt lassen. Es sind die sogenannten Passantchen *), eine Art Polypen, welche oft in ungeheurer Menge neben unserm Schiffe vorbeykommen, und statt, daß andere Thiere mit Füßen, Flügeln oder Floß-Federn sich fortheilen, durch ein natürliches Segel, das auf ihrem Rücken aufgespannt ist, über das Wasser fortgetrieben werden. Sie selben entweder roth aus, und sind dann so groß, wie eine starke Mannshand, oder blau und nur halb so groß. Von letztern, die weniger schön sind, haben wir eine Menge durch Hülfe eines Netzes, das wir neben dem Schiffe in das Meer hielten, gefangen, und so besitze selbst eins, das ich mir trocknen, und nebst dem fliegenden Fisch, den ich aufgeklebt habe, aufheben will. Jenes Thierchen ist also entweder blau oder roth und oval, an den Enden rund herum scharf zulaufend, in der Mitte blöchtens fingerdick und gallertartig, ohne daß man die Eingeweide, oder sonst etwas unterscheiden kann. Der Kopf hängt an einem dünnen Faden, und sieht wie ein kleiner Knoten daran aus. Das Segel ist eine knorpelartige, aber steife Haut, welche den den blauen wasserfarbig aussieht, den den rothen hingegen in lauter Regenbogen-Farben spielt, und als ein Halbzirkel, in der Mitte etwas erhoben, über den länglich Durchmesser des ovalen Körpers hinauslauft. Das ganze Thier ist sehr giftig, und darf nicht einmal mit der bloßen Hand berührt werden. Aus diesem Grunde ist es auch vor allen Nachstellungen raubgieriger Fische geschützt; denn oft sah ich, wenn 10 bis 12 von diesen letztern auf eins dieser Passantchen Jagd machten, und dasselbe berührten, solche sogleich zurückspringen und wegschwimmen. Sie segeln der Form ihres Segel nach, da sie doch den Kopf stets vorn

*) Die Passantchen sind höchst wahrscheinlich jugende Quallen, von denen der Hr. Hauptmann Rieß unstreitig die beyden bis jetzt bekannten Arten habe. Die rothe scheint nämlich Medusa Caravella, die blaue Medusa Velella zu seyn. Die hier angegebene beträchtliche Benennung war mir wenigstens unbekannt, und die größere relive Art heißt gewöhnlich die Caravelle, oder das portugiesische Kriegsschiff; die kleine, die Sergelauftere Galeere. Von der letztern spricht er wol hier, da er an der rothen die langen Fäden unter dem Bauche nicht würde übersehen haben; doch könnte dies, wenn sie gleich bey ihr aufgestreckt über eine Elle lang sind, der Fall seyn, da sie, wenn das Thier sie einzieht, äußerst kurz sind. Beyde Segler erregen, wie alle Quallen, die das hier auch soll in allen Sprachen Meernesseln heißen, einen brennenden Schmerz, und insbesondere die rothe so heftig, daß sie von den mehrsten Schriftern, und mitrecht, nicht mit Unrecht, für giftig gehalten wird, da ihre Berührung zu Zeiten tatten Brand erregen soll. —

M.

Digitized by Google

haben, gegen den Wind, aber nur so lang, als die See ruhig und der Wind schwach ist, denn bey starken Wellen müssen sie der Macht des Wassers und Windes weichen, werden dann hin und her geworfen, und oft ganz vom Wasser verschlungen. Eine Spur von Leben fand ich, nachdem ich eins gefangen hatte, gar nicht bey ihm, eben so wenig glaube ich auch, daß es im Wasser sein Segel willkührlich bewegen kann. Es hält sich nur zwischen den Wendekreisen auf, und hat seinen Namen daher, daß es gleichsam bey dem schneller fahrenden Schiffe vorbey passirt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 20. und 22. Febr.

(Beschluß.

Eben so weiß Jedermann, daß die Säule des Trajans von Häusern umringt war, und daß der Boden bis zu dem Architrav seines reichen Fußgestells erhöht stand. Von einer Art von Ziehbrunnen genoß man eines sehr unvollkommnen Anblicks des Ganzen. Jene Häuser sind bereits verschwunden; ein geräumiger Platz gestattet, die Säule in ihrem ganzen Umfang zu übersehen. Man hat um sie herum einen Kreis gegraben, in dessen Mitte sie nun steht. Auf diese Weise ist die Zierde des Platzes und die Rücksicht, die man den Freunden der schönen Künste schuldig war, mit dem Interesse der Eigenthümer angrenzender Wohnungen in Vereinigung gebracht. Diese Aufgrabungen haben eine bewundernswürdige Ausbeute an Säulenstücken, Ueberresten von Architraven, Friesen u. s. w. verschafft. Das Giallo antico, der Serpentin und Granit waren im gedachten Forum Trajans mit so verschwenderischem Ueberfluß gebraucht, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann. Diese Arbeiten haben überdies zahllose Probleme gelöst, betreffend die Ausdehnung und die Form jenes prächtigen Forums.

Berühmt ist bey allen Reisenden der Eintritt in Rom durch das Volks-Thor; dennoch war der Platz dieses Namens von einem Konvent (Augustiner) und vielen häßlichen Häusern umgeben, über welche sich eine Vigne erhob. Auf Befehl des Kaisers hat dieses malerische Lokal, wo einst die Gärten des Domitians standen, zur Verschönerung von Rom beytragen müssen, und den Namen des Gartens des Cäsars erhalten. (Giardino di Cesare). — Schon vor einiger Zeit verschwanden das Kloster und die Häuser; gegenwärtig vereint eine breite, den Kutschen zugängliche, Straße den Platz Popolo und den Wandelgang vor der Villa Medicis. Statt der Vigne hat man einen irregulären Garten abgesteckt, der nächstens angepflanzt werden wird, zu einer der schönsten Zierden Roms. Die verschiedenen Aussichten, die man von dieser, die Stadt beherrschenden, Anhöhe genießt, das Tiberthal, die Kette der Apenninen, machen nun diesen Spaziergang zu einem der reizendsten Roms.

Aber nicht blos die Verschönerung der Stadt hat die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen. Se. Majestät haben auch gewollt, daß endlich die Tiber in dem Theil ihres Laufs, der die Stadt durchströmt, schiffbar sey. Um diesen Zweck zu erreichen, hat man die Ueberbleibsel der Brücke, pons triumphalis, wegschaffen müssen, so wie jene des Tempels des Aesculaps, welche den Lauf des Flusses seicht und die Schiffahrt unmöglich machten. In einem einzigen Sommer wurde ein so großes und schweres Werk schon um Vieles gefördert. Das eingeengte Flußbett muß nun erweitert werden, und zu diesem Ende hat man bereits einige Häuser niedergerissen.

Noch mehrere andre große Arbeiten haben das Jahr 1812 ausgezeichnet. Ein bequemes und weitläufiges Lokal ist in Bereitschaft gesetzt im Pallast der Cancelleria für das Appellations-Gericht (Corte imperiale).

Der seit vielen Jahren vernachlässigte Vatikan ist völlig wieder ausgebessert worden.

In Sankt Peter sind sehr wichtige Arbeiten sowol zur Erhaltung, als zur Ausschmückung dieses prachtvollen Tempels zu Stande gebracht.

Ferner hat man die Kirchen in Rom aufs Sorgfältigste reparirt, und man sieht nicht mehr die traurigen Wirkungen der Indolenz derjenigen, welchen die Erhaltung dieser Gebäude aufgetragen war.

Endlich sind die Armenhäuser, (depositi di mendicità), so weit eingerichtet, daß sie 900 Bettler aufnehmen können. Die Möbeln und nöthigen Kleidungsstücke sind angeschafft, und eine beträchtliche Anzahl Weiber werden bereits in einem dieser Häuser eingehalten, (trovansi gia rinchiuse), so, daß auf solche Weise die Stadt von einer großen Plage befreit ist.

Dies sind die vorzüglichsten Wohlthaten, welche binnen des kurzen Zeitraums von einem Jahr Se. Majestät blos auf die Stadt Rom — um hier blos diese zu nennen — zu verbreiten geruht hatten. Ueberall, wohin man im übrigen Theil des Departements die Augen wendet, erblickt man Zeichen einer ähnlichen Freygebigkeit. Alle Straßen werden ausgebessert; in den pontinischen Sümpfen werden neue Kanäle gegraben; öffentliche Etablissements kommen empor. Mit einem Worte, es findet in diesem, erst neuerlich mit dem Kaiserthume vereinigten, Lande kein Bedürfniß Statt, das dem Kaiser nicht bekannt wäre, und dem er nicht sogleich abhülfe durch jene Vorhersehung (providenza) und Seelengröße, welche ihm die Segnungen und die Bewunderung seiner Völker zuziehen.

C. G.

Logogriph.

Auf freyem Felde bin ich oft zu seh'n,
Bey Kirchen und in Häusern oft zu hören;
Doch ohne Kopf zier' ich die Köpfe schön,
Und lasse mich für langer Trennung Weh'n
In Ringen oder Medaillons verehren.

X.

Anagrammatisches Räthsel.

Fünf Lettern haben uns ein Wort gegeben,
In dem versetzt, verkürzt, acht Worte leben;
Auch wol noch mehr; doch acht schon reichen hin
Der ungeduld'gen Leserinn.
Ein Theil des Jahres, ohne Maß besungen; 1)
Bey der Franzosen Vers ein wichtig Stück,
Bey uns verworfen oft, nicht stets mit Glück. 2)
Der Freund 3), die Freundinn, doch in fremden Zungen 4)
Was Dir nicht, Andern nicht, nur meiner Wenigkeit
Gehört; 5) — ein Lied 6), was mächtig Dich erfreut,
Wenn's eine Silberstimm' Dir zärtlich vorlallt.
Ein junger Baum mit zartem Laube. 7)
Ein Fürst des Morgenlands, der oft vom Raube
Samt seiner Horde lebt in weiten Wüsteney'n. 8) —
Was mögen die acht Worte seyn? —
Das Ganze, daß Ihr es nur wißt,
Der Name meines Mädchens ist.

K. Fr. Große.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 68: Canaan, Cana, Ana. Mast..

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. März, 1813.

Ueber eine Oper, in welcher die Poesie nur die Musik, die mimische Kunst und die Theaterkunst unterstützt, an sich aber wenig bedeutet, hat die Poetik kaum ein halbes Urtheil.

Bouterwek.

Ein Wort über das Verhältniß des Texts zur Musik in der Oper.

Von Weisser.

Der Operndichter kann unmittelbar sich nur um den Tonkünstler, insofern er ihm einen glücklichen Stoff für seine Ideen liefert, und also um das Publikum nur mittelbar verdient machen. Dieses Verdienst ist übrigens groß genug, um des Strebens selbst eines bessern Dichters werth zu seyn. Aber um es sich zu erwerben, bedarf es einer tiefern Einsicht in das Wesen der Tonkunst, als man leider bey den gewöhnlichen Opernschreibern findet.

Bey der Aufführung selbst kann der Natur der Sache nach auch der beste Text nur eine untergeordnete Rolle spielen, und diese Wahrheit läugnen wollen, ist nicht viel besser, als wenn Jemand behauptete, das Flüstern verdiene den Vorzug vor dem Sprechen, und der Soufleur sey für den Zuschauer und Zuhörer eine wichtigere Person, als der Schauspieler. Der Text dient der Musik, und nicht die Musik dem Text. Der Poet liefert den Faden, an welchen von dem Komponisten seine den Faden verbergenden Perlen gereiht werden. Eine Oper muß also mehr aus Liebe zur Musik, als zur Dichtkunst geschrieben werden, und wenn die Poesie zu stolz ist, in irgend einem Falle die Dienste einer Magd zu übernehmen; so bleibt kein anderer Rath für sie, als daß sie sich von der Musik, von welcher sie ewig beherrscht und unterdrückt wird, so weit als möglich entfernt hält. Das Werk des Dichters darf nur von ihm und in seine Leyer, nicht aber von Andern gesungen werden, wenn er ganz er selbst bleiben will, und Pauken und Trompeten, Cymbeln, Flöten und Geigen lassen keine Muse zum Wort kommen.

Mit diesen flüchtigen Bemerkungen, deren weitere Ausführung sich der Verfasser für eine andere Gelegenheit vorbehält, und aus welchen sich zugleich die Erscheinung, daß eine gute Opern-Musik mit dem schlechtesten Text, nicht aber der beste Text mit einer schlechten Musik allgemeinen Beyfall erhält, vollkommen erklären läßt, stimmen zwey der neuesten und angesehensten deutschen Kunstrichter genau überein, und man erlaube mir daher, beyde selbst sprechen zu lassen.

> „Unvermeidlich musste, sobald die Poesie mit der Musik gemeinschaftlich den höchsten Preis der Kunst davon tragen wollte, eine von beyden Künsten sich bequemen, der andern zu dienen. Der Musik war nicht zuzumuthen, daß sie sich der Poesie unterwerfen sollte ꝛc. Die musikalisch-dramatische Poesie war also ihrer Natur nach eine subalterne Poesie, und diese Natur konnte sie unter den Händen des größten Meisters nicht verlieren"

sagt Bouterwek im zweyten Theil seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, und August Wilhelm Schlegel im ersten Theil seiner Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur:

Digitized by Google

„In der Oper ist die Poesie nur Nebensache, Mittel, das Uebrige anzuknüpfen. Sie wird unter ihren Umgebungen fast ertränkt.“

Ferner:

Es schadet nicht, daß die Oper uns in einer meist nicht verstandenen Sprache vorgetragen wird. Der Text geht ja ohnehin in solcher Musik verloren.“

Uebrigens hat Jeder, dem die Musen ein für allemal seine Stelle nicht auf dem Gipfel, sondern an dem Fuß des Helikons angewiesen haben, dem Himmel für eine Erfindung zu danken, die seiner dürftigen, subalternen und zum Dienen gebornen Kunst durch eine zweyte zu einiger Ehre verhilft. Die Opern-Poesie ist freylich nur eine Magd, aber sie steht doch bey einer Königinn im Dienst, und da man, indem man eine vortreffliche Musik beklatscht, nicht wohl einen elenden Text zugleich auspfeifen kann, wer wird es einem Schikaneder und Andern, die noch mehrere Stufen unter ihm stehen, verdenken, wenn ihre Eitelkeit den Kranz, der einem Mozart, einem Paer, einem Winter, einem Weigel gebührt, wenigstens zur Hälfte anspricht?

Die Insel Capri.

(Nach D**).

Aus dem reizenden Meerbusen von Neapel steigt in amphitheatralischer Form und einer mit der Küste parallel laufenden Richtung eine Insel empor, wegen der in Menge darauf befindlichen Ziegen von den Alten Capri genannt. Ihr Name ist in der Geschichte nicht unberühmt, und von ihrem ehemaligen Flore zeugen noch jetzt, aus weiter Ferne sichtbar, die Ruinen ihrer Villen und Paläste. Schon um dieser willen widerstehn nur wenige Reisende dem Verlangen, das Innere des Eilandes zu besichtigen; besonders da dasselbe nur siebzehn Meilen von dem Hafen von Neapel entfernt, und jederzeit eine Barke, um den Neugierigen hinüber zu führen, bereit liegt. Wer sich das Vergnügen dieser Inselfahrt in vollem Maße verschaffen will, muß um Mitternacht von Neapel abreisen, um auf Capri selbst des prachtvollen Anblickes der aufgehenden Sonne genießen zu können. Wem während der Ueberfahrt der Mond helle leuchtet, indeß zugleich der Vesuv seine Feuergarben gen Himmel schleudert, und die Meeresfläche bis weit hinaus erheitert, der darf sich rühmen, eines der prachtvollsten Naturschauspiele genossen zu haben. *)

So wie sich der Wanderer der Insel nähert, wird seine Aufmerksamkeit durch Gegenstände andrer Art gefesselt. Felsen, im Meere zerstreut, thürmen sich hier vor ihm auf in wundersamen Gestalten: dort scheinen andre der Küste entlang eine Reihe von Palisaden zu bilden. Hinter den Steinmassen enthüllen sich die Berge, Ebenen und Weiler der Insel. Die Meereswogen zerstieben an den Felsen-Bollwerken, und ihr gewaltsamer Andrang bringt ein Tosen hervor, das sich von Weitem mit einem Kanonendonner vergleichen läßt. Hat der Reisende auf Capri gelandet, so bieten sich ihm zweyerley Gegenstände zur Untersuchung dar, die Alterthümer und der gegenwärtige Zustand der Insel. Ganz besonders sind es die geschichtlichen Erinnerungen, durch welche der Durchflug durch die kleine Inselwelt einen hohen Grad von Interesse gewinnt.

Capri war vor Zeiten von einer Kolonie aus Samos bewohnt. Seine ersten Einwohner nannten sich Thelebοi, und hatten eine besondre Liebhaberey für die gymnastischen Spiele der Griechen, so, daß Augustus bey seinem Besuche auf der Insel an der Geschicklichkeit der Einwohner in der Gymnastik ein ausnehmendes Wohlgefallen fand. Er kaufte das Eiland, verschönerte es mit mancherley schönen Gebäuden, und erlaubte den Griechen und Römern, sich in den dortigen, zu Leibesübungen bestimmten, Anstalten zu vervollkommnen. Unter Tiberius gewann die Insel eine beynahe durchaus veränderte Gestalt. In seinem vorgerücktern Alter wußte dieser wollüstige und tyrannische Fürst keinen, seinen Lieblingsneigungen besser entsprechenden, Aufenthaltsort zu finden, als Capri. *)

*) Ueberhaupt sind die hellen Monds- und Sternen-Nächte in und um Neapel, wenn irgendwo in Italien, herrlich und reizend, und ergreifen das Gemüth, zumal des Neulings, in solchen Anblicken und Genüssen, mit einem wohlthuenden, nicht zu beschreibenden Zauber. Schon das Dahinschweben gleich außerhalb des Molo von Neapel in leichtem Kahn und auf ruhiger Fluth wenn die nox intempesta all' das Gewühl und Gedränge von im Hafen verscheucht hat, ist ungemein angenehm. Wenn dann vollends in den Nachtstunden milder Frühlingszeit der zweyte Bothe der Herrlichen Gottes, wie die Dichterinn ihn nennt, von keiner Wolke verfinstert, tief und voll am Himmelsbogen vorüberzieht, die Gestirne in der unendlichen Wasserfläche sich spiegeln in südlicher Klarheit, der Liebe sanfter Wechselgesang zwischen die Ruderschläge der Schiffer in wohllautenden Tönen hinein tönt; das stolze Neapel, wie eine zusammen hängende ungeheure Steinmasse, von milden Hügeln umfangen und in Todesstille begraben, ganz nahe vor Augen liegt, und von dem Gipfel des Vesuvs ein Feuer, als auf ewigen Naturaltären, in den unendlichen Raum empor lodert, und in die nächtliche Stille hineinglänzt, wie die Flamme des Leuchtthurms in das Meer hinaus für den irrenden Schiffer; so wird dem pilgernden Fremdlinge wärmer um das Herz; wundersame Gefühle drängen sich in seinem Innern, und das Ganze der Scene prägt sich in seine Seele mit einem tiefen und unauslöschlichen Eindruck. — A. d. E.

*) Perosus municipia et colonias omniaque in continenti sita, Capreas se in insulam abdidit.

Tacitus.

Digitized by Google

Hier war er vor aller Zudringlichkeit und Verrätherey gesichert. Eine große Anzahl von Klippen erschwerte den Zugang zu der Insel; nicht ein einziges Fahrzeug konnte unbemerkt landen; die Luft war rein und gesund, die Gegend ungemein lieblich und die Aussicht bezaubernd. In dieser Zurückgezogenheit konnte er sich frey seinen Ausschweifungen überlassen, ohne sich dabey allzuweit vom festen Lande entfernen zu müssen; denn er hatte Neapel fortwährend unter seinen Augen. Sein erstes Geschäft auf Capri war, einen befestigten Pallast und zu Ehren der zwölf großen Gottheiten zwölf Villen oder Landhäuser mit Boskets, Gärten, Bädern und Grotten anlegen zu lassen. *) Man findet auf Capri viele unterirdische Gänge, die vermuthen lassen, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil des Bodens auf Bodengängen ruhe, welche die Römer anlegten, entweder um Erdreich eben fortlaufen zu machen, oder um kühle Oerter und Plätze zu Bädern zu gewinnen.

Die zwölf Villen standen insgesammt auf dem östlichen Theile der Insel. Die des Jupiters zeichnete sich vor den übrigen allen durch ihre Gebäude und eine prächtige Gartenanlage aus. Sie war auf der nämlichen Stelle gebauet, wo sich jetzt die Kapelle der H. Maria del Soccorso befindet. Noch sind von derselben einige verschuttete Ruinen, unter andern auch Keller, zu sehen, welche zu Gefängnissen oder zu Wasserbehältern gedient haben mögen. Bey den Nachgrabungen, welche der gelehrte Neapolitaner Hadrao vor etwa zwanzig Jahren in dieser Gegend hat vornehmen lassen, sind neben andern Stücken ein Fußboden von Mosaik, eine Statue von einer Nymphe und schöne Marmorsäulen von Giallo antico zum Vorschein gekommen. Nahe bey dieser Villa finden sich auch einige Ueberbleibsel von einem Amphitheater und einer großen Straße, welche sich in sanftem Falle nach dem Platze, wo man auszuschiffen pflegte, hinab zog. Noch ist auch die Stelle erkennbar, auf der jener Leuchtthurm stand, welcher einige Tage vor Tiberius Tode zusammenstürzte, und eben so der Felsen, von dessen Höhe die Missethäter herabgestürzt wurden. Noch kürzlich verweilte ein armer Eremit über den Schutthaufen des Pallastes, der einst von dem furchtbarsten aller Kaiser bewohnt war.

In geringer Entfernung von diesem Schlosse, auf dem Hügel San-Michel, war die zweyte Villa erbaut, von welcher nur noch einige gebauene Steine, eine Wasserleitung und ein Wassersammler übrig sind. Die dritte lag in dem kleinen Thale von Matromaina. Sie hat ihren ehevorigen Namen bis jetzt beybehalten, und es sind daselbst Ueberbleibsel von einem Tempel, Gebeine von Menschen und eine griechische Inschrift entdeckt worden. Die Camerelle oder Kämmerchen, die man unweit von dem Flecken Capri antrifft, haben, allem Anscheine nach, einen Theil jener berüchtigten, bey den Schriftstellern des Alterthums unter dem Namen Sellaria vorkommenden Villen ausgemacht, die Tiberius für seine schändlichen Orgien bestimmt hatte; einige in dieser Gegend aufgefundene, und auf jene Ausschweifungen Bezug habende, Medaillen scheinen jene Vermuthung zu bestätigen. Die Italiener pflegen diese Kammern, ob ihrer gleich kaum zehn sichtbar sind, die Cento-Camerelle di Tiberio zu nennen. Von den übrigen Villen, die ringsumher auf der Insel, z. B. zu Castiglione, Mulo, Fontana und an andern Orten zerstreut lagen, sind wenige, oder gar keine Spuren mehr vorhanden. Zur Zeit, als noch die Insel im Flor war, haben so viele mit Boskets und Gärten umgebene kaiserliche Pallaste ohne Zweifel einen prachtvollen Anblick gewähren müssen. Auf der mittäglichen Seite von Capri zeigt man auch noch Grotten, von denen behauptet wird, sie seyen ebenfalls von Tiberius in den Felsen gehauen worden, und haben entweder als ein Tempel oder zu einer Werkstätte für den Galeerenbau dienen müssen. An der Spitze von Tragara lag ein Meerport, wo sich Tiberius ein kleines Geschwader hielt, und während daß zu Rom dem Sejan der Prozeß gemacht wurde, stand diese Flotte in Bereitschaft, um den Kaiser auf den Fall einer Empörung zur Armee überzusetzen.

Noch heut zu Tage führen die Insulaner den Namen Tiberius häufig im Munde, und bald jeder Bauer spricht mit einigem Stolze von jenem Temberio, ohne eben eigentlich zu wissen, in was Absicht derselbe Capri zu seinem Aufenthaltsorte erkohren hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sed tum Tiberius duodecim villarum nominibus et molibus insederat, quanto intentus olim publicas ad curas, tanto occultior in luxus et malum olim resolutus. Tacitus.

Lese-Fehler.

Häufiger, als die so oft belachten Druckfehler kommen die Lese-Fehler vor; nur werden diese in der Regel nicht so allgemein bemerkt, wie jene, was recht Schade ist. — Möge hier ein kleiner Beytrag zu einer etwanigen Sammlung von Abarten dieser Art Platz finden.

Eine Amme in einem guten Hause sang ihren Pflegling gewöhnlich mit Gassenhauern in den Schlaf; der Hausvater wollte dergleichen nicht hören, suchte sie auf bessere Wege zu bringen, und schlug ihr edlere Gesänge vor. Unter andern empfahl er ihr Gellerts frommes Lied: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“ Sie gehorchte, da sie aber sehr mangelhaft las, so hieß es nun immer in der

Digitized by Google

zweyten Zeile, statt: „Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?“ Ist der ein Mensch, der sich nicht rührt?

Eine junge Dame ward in einer eleganten Gesellschaft zum Singen aufgefordert. Man wählte eine bekannte, in Musik gesetzte Dichtung. Sie sang vom Blatte; da ihr aber der Text fremd war, und sie nur nach der Sänger Weise) auf die Noten schaute, so sang sie bey einer Abtheilung des Gedichtes statt: „Die weiß ich meine Huldigungen!“ mit lauter Stimme: Die weiß ich meine Hundejungen!

Ein Privat-Abschreiber zu Berlin sollte eine Steuer entrichten, die ihm bey seinem geringen Erwerbe zu hoch schien. Er reichte deßhalb bey der Behörde eine Vorstellung ein, in welcher er unter andern sagte: Der Vorsteher meines Wohn-Bezirks, der mich abschätzte, muß meine Einnahme durch ein Teleskop betrachtet haben. Diese Vorstellung wurde dem Bezirks-Vorsteher, (einem ehrlichen Handwerker), zum weitern Gutachten eingehändigt. Der las das fremde Wort falsch, und machte dem Schreiber bittere Vorwürfe darüber, daß er ihn einen Tölpelstopf genannt habe. K—n.

Beschämung.

Seit Aleria reißlos altet,
Und Saturnus ihr Antlitz faltet,
Ist die thörigte Buhlerinn
Auf Eroberungen erpichter? —
Führet Sie vor den Spiegel hin,
Wie den Schuldigen vor den Richter!

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, vom 6. Febr.

(Aus einem Brief über das römische Karneval 1813.) Wer die letzten Tage des diesjährigen Karnevals gesehen hat, und jetzt durch den Korso geht, hat Mühe seiner Phantasie jenen, alle Beobachtung übertreffenden, Neichthum einer gleichsam organisirten Welt vorzustellen, den der Karneval so glänzend mit dem Ton einer Kinder-Fibel bevölkert. — Der Anblick einer solchen, in Fröhlichkeit vereinten, in Unbekümmertheit kindischer Lust tanzelnden, Menge ist unstreitig das reizendste Schauspiel, das in Italien, oder nirgends, wie in Rom, genossen werden kann. Das, am letzten Ort Ihres nicht seyn zu wissen,“ gewinnt in Verbindung mit dem ernsten und feierlichen Geist der Römer seine eigenthümliche, seine höchste Bedeutung. Der römische Karneval war seit nie durch Mißbrauch der genossenen Freyheit, oder durch irgend Etwas, das die zarte Grenze des Anständigen, Naiven, Reizenden verletzte, entstellt. Die allgemeine Sicherheit bey dem außerordentlichen Volksgedränge ist heut über an seinen Tagen weniger in den Augen der von der Polizey verordneten Militärs, als darin, daß Niemand einen andern Willen hat, als den, sich der Freude zu überlassen. — Auch der bedenklige Karneval ist davon Beweis gewesen. In einer Menge von vielen Tausenden von Menschen hat sich auch gar Nichts ereignet, das die allgemeine Fröhlichkeit hätte stören können. Wenn ja die und da irgend was als Unschickliches gerügt wurde, so war das so Beurtheilte doch nur Folge des hinreißenden Taumels der Lust, oder geradezu Irrthum aus Unwissenheit.

Viele haben den diesjährigen Karneval dämonher genannt, als seit langen Jahren die Fastnachts-Tage verdämmern. Daß es ihm nicht an Glanz jeder Art fehlte, ist gewiß; es gestillt aber sollte man sagen, daß es weil sein Langem leinen lustigern Korso gegeben hat. Die Thorheit stürmte triumphirender Gecken — Masken — die Kleidung belebt in einem fliegenden Hemd und einer Larve mit bunter Koppe, sich gleichsam zu einem ganzen Heer verbunden hatten. — Dadurch wurde der Jubel lauter, und es fehlte nicht an Stoff zu lachen, wo irgend eine mit der Thorheit kontrastirende, ernste Gestalt ihr in den Weg kam. Indessen macht doch die zu große Menge dieser, die andern übertreibenden, Maskeraden, daß entweder die einzelnen erfindenden Einfällen weniger ins Auge fielen, und die eigentlichen Karakter-Masken, die sonst eine Hauptzierde der römischen Karnevale waren, nicht gehörigen Spielraum fanden. So ging der endlose Maskenzug, der bey solchen Gelegenheiten bedeutet wurde, und überall Mißvergnügen fand, wenigstens großen Theils verloren, und eben so wenig bemerkte man jenen Luxus, der ehemals wol oft der deutende Stimmen verschwendete, um irgend eine der Kunst Welt entlehnte Gruppe oder Handlung darzustellen. Der Erfindungsgeist wurde fast einzig in einem Maskenzug alles mein gepriesen, wo ein Pagliasso, mit einem Korb auf dem Kopf, auf einem Esel saß, und von einem andern geführt wurde. Es sah aber aus, mittelst einer am Hinterheil des Esels angebrachten aufgestopften Figur, im gleichen Karakter, als würde der Mann auf dem Esel, über dessen Kopf ein der Gallinaccia-Kopf emporragte, von zwey andern seiner Gefährten getragen. In dem Korb, auf dem Kopf des Mann-Figur, lagen allerley Köpfe mit der Aufschrift: Contate, siamo undici e quattro non si vedono. Keine andre Masken-Erscheinung hat durch Neuheit frappirt. Der Scheiterhaufe, die Esels-Maske, der Gallinaccio, (Welschenhahns-Kopf), parodirten auch dießmal, (diese Masken kennen erst seit dem verflossenen Jahr auf), und eine Bären-Maske machte den Diener eines Maskenwagen. Auch Hundeköpfe wurden gesehen. Auf den Masken-Bällen war die im vorigen Jahr mit Beyfall aufgenommene, Teufels-Maske sechs Mal wiederholt. Alle andern, einen Wagen mit Stein ausgenommen, die auf den Klang einer großen Glocke zu gleicher Zeit verabredete Bewegungen ausführten, waren mehr oder weniger gesehen worden.

Für die größere Klasse war am Besten dadurch gesorgt, daß es Niemand inhibirt, daß auf die Pferde-Rennen abhängend waren. Der sogenannte Begräbnis-Abend des Karnevals war der Fülle des Lebens der vorhergegangenen Tage würdig. Man stunte nicht abgängender und Quarefima übergehen, und dieser den neuen Karneval wiedergebärende Schluß — den Römern die geliebteste Karnevals-Freude — versinnlicht allen künftigen Karnevalen eine fröhliche Wiederkehr. — Verschieden von den Mittelen-Abenden voriger Zeiten, die sie unter Pund Fem Stechen verbeten wurden, war dießmal, wie im vorigen Jahr, daß man die Wachslichtchen nur auf den Korso beschränkt sah. Ehemals kommten sie an diesem Abend durch ganz Rom. Mit der Mitternachts-Stunde war nach Beendigung des letzten Festlied Alles stille, während man ehemals nach Mitternacht das Lärmen und Rufen der Armen hörte, die, wo nur ein Licht brannte, riefen: „Gebt den Armen, was von den festen Speisen da ist geblieben ist. — Wir wünschen Euch eine glückliche Fastenzeit.“ — C. G.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. März, 1813.

— Wohin, du brausender Strom der Zeit?
Wann wird der Felsensturz von deinen
Rasenden Wogen sich einmal enden?

Heydenreich.

Die Insel Capri.

(Fortsetzung.)

Nicht lange nach Tiberius nahm es mit den Herrlichkeiten der Insel ein Ende. Wohl nahmen noch Caligula und Vitellius auf derselben einen nicht sehr langen Aufenthalt; späterhin aber ward sie in einen Verbannungsort umgewandelt. Von Capris Küsten sehnten Commodus fürstliche Schwestern, Lucilla und Crispina, sich umsonst zurück nach den Freuden der Hauptstadt. Der Fall des römischen Reiches war für diese Insel ebenfalls von verderblichen Folgen. Ihre Paläste versanken in Ruinen; Erdbeben, Orkane und die Barbarey späterer Jahrhunderte vollendete ihre Zerstörung. Die Gothen, nachdem sie sich Italiens bemächtiget hatten, erbauten auf einem Berge von Capri eine Festung; aber auch diese erfuhr mit Tiberius Villen das nämliche Schicksal.

Auch zur Zeit des Mittelalters hatte Capri von der Zügellosigkeit der Barbaren bedeutend zu leiden. Der berüchtigte Hariadan Barbarossa beging daselbst viele Grausamkeiten, deren Gedächtniß bis auf das jetzt lebende Geschlecht aufbewahrt geblieben ist. Noch jetzt bedienen sich die Insulaner bey Zaubereyen des Wortes Barbarossa als eines Schimpfnamens, um mit demselben einen brutalen und übermüthigen Menschen zu bezeichnen.

In den neusten Zeiten ist Capri unausgesetzt mit dem Königreich Neapel verbunden geblieben, und hat die gleichen Wechsel des Schicksales mit diesem Lande erdulden müssen. Im gegenwärtigen Kriege haben die Engländer sich der Insel bemächtigt, und ihren Besitz eine Zeit lang behauptet.

Capri ist fünf Meilen lang und zwey breit, und kann in drey bis vier Stunden umgangen werden. Aus der Gleichförmigkeit des Bodens an dem Vorgebirge von Massa und dem äußersten Ende der Insel läßt sich vermuthen, sie habe vor Alters einen Theil des festen Landes ausgemacht, und sey entweder durch den Andrang des Meeres, oder durch eines, der in der Nähe des Vesuves so häufigen, Erdbeben davon abgerissen worden. Die Natur selbst hat die Insel durch ein reizendes Thal in zwey von einander ganz verschiedene Inseln oder vielmehr Hügel-Gruppen, die östliche und westliche, abgetheilt.

Der östliche Theil, eigentlich Capri oder Capreä genannt, liegt etwas tiefer als der westliche, der eben darum mit dem Namen Obers oder Anacapri bezeichnet wird. Die Bevölkerung der Insel beläuft sich im Ganzen auf vierthalb tausend Seelen. Im westlichen Theile, eine Viertelmeile vom Meere, liegt der Flecken Capreä, der Hauptort der Insel. Er ist auf ein sehr unebenes Erdreich gebaut, und enthält an Gebäuden nur wenig Bemerkenswerthes. Doch sind die Cathedrale, die Wohnung des Bischofs, das Seminarium und das Haus des Gouverneurs von besserer Bauart, als der übrige Theil des Fleckens. Das so geheißene Wirthshaus ist eine schlechte Baracke, in der nicht einmal ein gutes Bett zu finden ist. Wer die Insel besucht, ist daher genöthigt,

Digitized by Google

sich mit Mundvorrath selbst zu versehen, und wenn er übernachten will, sein Quartier bey einem der Einwohner zu suchen.

In der Nähe von Capreá liegt die schöne Villa Torold, deren erster Einwohner ein reicher Engländer dieses Namens gewesen ist. Von dem Flecken führt ein in Stufen ausgehauener Pfad nach dem Hafen hinab, wo sich die Hütten der Schiffer befinden. Hier trifft der Wanderer auf ein buntes Gemische von Weinstöcken, Olivenbäumen, Obstgärten, Landhäusern und Ruinen, deren jeden Augenblick zu beyden Seiten wechselnder Anblick diesem Wege einen außerordentlichen Reiz verleiht. Zur Linken erscheint auch eine alte weitläufige mit einer schönen Kirche versehene, Karthause. Noch ein anderer ebenfalls treppenartig ausgehauener Weg führt von Capreá an die nördliche Küste der Insel und nach dem daselbst gelegenen Weiler la Marina. Am Ufer des Meeres bemerkt man einige schöne Fragmente von Marmorsäulen, deren die Schiffer sich bedienen, um die Taue ihrer Fahrzeuge daran zu befestigen. Aus Unwissenheit haben die Einwohner viele Monumente verunstaltet; seitdem sie jedoch die Erfahrung gemacht haben, was für ein bedeutender Gewinn sich aus denselben ziehen läßt, so bewahren sie Alles sorgfältig auf, um es entweder theuer an die Reisenden zu verkaufen, oder nach Neapel damit überzusetzen. In einiger Entfernung vom Hafen trifft man auf Ueberbleibsel von der alten Stadt, welche Barbarossa zerstört haben soll. Es ist indessen wahrscheinlicher, daß jene Stadt schon lange vor den Lebzeiten jenes Corsaren in Ruinen zerfallen sey, so daß er vielleicht nur noch gänzlich zerstört haben mag, was der Zahn der Zeit etwa noch verschont hatte. Nicht weit von hier findet man mehrere Cisternen, die ehemahls wahrscheinlich zu einer von Tiberius Villen gehört haben. Viele derselben sind noch völlig unversehret, und gleichen, obwol sie von geringerem Umfange sind, den alten römischen Thermen. Die schönsten derselben liegen an dem Meere, auf einem gartenartig eingefaßten Stücke Landes. Sie bestehen aus vier Reihen mit einander verbundener Gewölbe, und sind etwa funfzig Schritte lang. Die Bogen, welche dieselben von einander abtrennen, laufen mit den Mauern parallel, und hierin unterscheiden sie sich von den Bädern des Titus, in denen sich die Bogen in schiefer Richtung fortziehen. Etwa hundert Schritte von dieser Stelle, auf der Seite gegen den Flecken Capreá, gibt es noch andre Wasserbehälter, mit drey Reihen Gewölben von gleicher Länge. Die alte Kirche von Capreá liegt auf der entgegengesetzten Seite des Fleckens; sie ist dem Schutzpatrone der Insel, dem heil. Constantius, geweiht, und ein einfaches festes Gebäude von ganz eigener Form; nach Hadrava's Vermuthung ein antiker Tempel.

Die Bewohner des östlichen Theiles der Insel führen, wenn gleich ihr Grund und Boden sehr geschätzte Produkte hervorbringt, dennoch ein armseliges Leben. Kaum daß man einen Schritt thun kann, ohne von Bettlern angefallen zu werden; auch verrathen die Gesichtszüge der Landleute Mißmuth und Gewohnheit an Elend.

So wie man die Gärten des Thales zwischen den beyden Capri durchwandert hat, und in Anacapri, als den westlichen Theil der Insel, eingetreten ist, so fängt der Boden an, sich merklich in die Höhe zu ziehen. Bald kommen dem Reisenden eigentliche Berge zu Gesichte, und nicht lange, so steht er am Fuße der berühmten Scalinata, einer Art von in Felsen gehauener Treppe, die sich bis zu einer Höhe von funfzehnhundert Fuß über die Oberfläche des Meeres hinauf windet. Sie hat fünfhundert zweyundzwanzig Stufen; auf der Seite gegen das Meer zu dient eine ungefähr drey Fuß hohe Mauer statt eines Geländers. Die Treppe wendet sich öfters, und von Zeit zu Zeit trifft man auf eine Art zum Ausruhen dienlicher Terrasse, und auf halbem Wege auf eine Kapelle in ländlichem Geschmacke. Nicht ohne Bemühung gelangt man endlich zu der Plateforme auf dem Gipfel des Berges. Der Brustlehne, womit dieselbe eingefaßt ist, ist es zu verdanken, daß man, ohne vor den Felsengründen, hart unter den Füßen, bange zu bekommen, einer der schönsten Aussichten, die sich nur denken lassen, genießen kann. Während des Hinaufsteigens erwartet man, auf der Höhe eine Menge unfruchtbarer Felsen zu Gesichte zu bekommen: desto größer ist das Erstaunen, wenn man auf ein Mal eine weite, sehr fruchtbare, und in Absicht auf Kultur eigentlich einem Garten gleichende Ebene erblickt. Die Reinheit der Luft hat auf die physische Beschaffenheit der Einwohner von Anacapri einen sehr wohlthätigen Einfluß. Die meisten derselben haben eine frische Gesichtsfarbe, und ein fröhliches zufriedenes Aussehen. Ihre Züge sind hin und wieder griechischer Art. Sie erreichen, bey voller Lebenskraft, ein Alter von neunzig, und nicht selten sogar von hundert Jahren. Manche von ihnen sind niemals zu Neapel gewesen; ja es soll welche unter ihnen geben, die auch nie durch die Scalinata hinab gestiegen sind, um etwa den übrigen Theil der Insel zu besichtigen. Sie tragen einen entschiedenen Haß gegen die Einwohner von Capri, und stehen auch in sehr wenigen Verhältnissen mit ihnen. Ihre Hütten sind einzeln in Gärten, Wein- und Obstpflanzungen hinein gebaut. Ein Bedürfniß, worin Anacapri Mangel leidet, ist das Wasser. Man muß es aus den Cisternen holen und, um es zu bekommen, oft bis Capreá hinab steigen. Diesen mühsamen Gang unternehmen die Weiber für ihre neapolitanische Frau. Es ist ein eigentlich Wagestück, mit zwey Wassereimern eine steile Treppe von solcher Höhe wieder hinauf zu steigen. Außer dem beschriebenen gibt es auch noch

einen andern Weg, von Anacapri wieder in das Thal hinab zu gelangen; er ist aber so äußerst jäh, daß selbst die Eingebornen es nur zur Seltenheit wagen, von demselben Gebrauch zu machen. Zu Anacapri befindet sich ein Mönchskloster, dessen Kirche ein sehr sonderbares Gemählde enthält. Der Grund desselben besteht nämlich aus kleinen mit Schmelz überzogenen Platten, auf welche Polimén, ein neapolitanischer Künstler, die Erschaffung der Welt hingemahlt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verwandten.

Nach dem Französischen.

Der Kalif Haroun-al-Raschid streifte eines Abends, wie er öfters pflegte, lustwandelnd in den Straßen Bagdads umher. Ihn begleitete sein Liebling, der Großvezier Giafar. Verdrießlich, auf kein Abenteuer gestoßen zu seyn, wollte er eben nach dem Pallaste zurückkehren. Ein lautes Weinen und Seufzen bewog ihn jedoch, stille zu stehen; er sah sich nach dem Orte um, woher es kam, und gewahrte bey der Helle des Mondes einen jungen Menschen, welcher vor einer Schustersbude lag, und die unharmonischen Töne von sich gab. „Warum weinst du?" rief der Kalif dem Trostlosen zu. „Was geht es Euch an, ob ich weine oder lache, mich betrübe oder mich freue?" war die unfreundliche Antwort. „Nun, nun," — sprach besänftigend Haroun-al-Raschid; doch der Unwillige ließ ihn nicht zu Worte kommen, indem er fortfuhr: „Und wenn Ihr der Kalif selbst wäret, so könntet Ihr mir das nicht geben, was mir fehlt, um glücklich zu seyn." — „Ey," war die lächelnde Antwort, „wenn ich aber noch mächtiger wäre, als der Kalif selbst, wie dann? Wenn ich vielleicht ein Abgesandter des Propheten wäre, welcher gekommen ist, dir beyzustehen und dich zu trösten?" — „Ach! wenn Ihr ein Abgesandter des Propheten seyd," sprach erleichterten Herzens der Jüngling, „ja dann wäre mir geholfen. Aber alsdann müßt Ihr auch wissen, was mir fehlt, ohne daß ich nöthig habe, es Euch zu sagen. Dann müßt Ihr wissen, daß ich verliebt bin, rasend verliebt in die schöne, wunderliebliche Ageil, die Tochter eines eben so armen Schusters, wie ich selbst einer bin. Ihr müßt wissen, daß man das liebe Täubchen mir verweigert, weil sie einen Vater hat, eine Mutter, Bruder, Oheime und Muhmen, und ich keine, gar keine Verwandte besitze. Da spricht nun der Vater, ich sey ein Unbekannter, ein Mensch ohne Anverwandte, dem er seine Tochter nicht geben könne; und leider hat der Vater Recht, denn ich bin mir selbst, so zu sagen, gänzlich unbekannt. Ich wurde auf die Welt gesetzt, ich weiß nicht wie, geboren, ich weiß nicht wo; der Sohn von irgend einem Vater bin ich gewiß, aber ich kenne seinen Namen nicht. Ein armer Schuster fand mich eines Abends vor seiner Hütte; wahrscheinlich hat mich meine Mutter, die nicht besonders zärtlich gewesen seyn muß, dahin gelegt. Der Schuster ließ mich erziehen, lehrte mich sein Handwerk, und vermachte mir, da er starb, seine kleine Krams-Bude. Seit sechs Wochen schon bin ich bemüht, Erkundigungen über mich und meine Angehörigen einzuziehen, aber vergebens; und doch, meine ich, sollte ich Brüder, Oheime oder mindestens Vettern haben, da alle Menschen dergleichen Personen, die Verwandte genennt werden, besitzen." Die Einfalt des guten Kadib belustigte den Kalifen, und er sprach zu ihm: „Brüder und Oheime kann ich dir nun wol nicht verschaffen, aber für Vettern, so viel du willst, werde ich Sorge tragen." Der hocherfreute Jüngling wurde nun von Haroun-al-Raschid in den Pallast mitgenommen. Auf's Prächtigste ließ er ihn hier bekleiden, und sprach zum Großvezier: „Du bist in Ungnade — auf acht Tage. Tröste dich unterdessen auf einem deiner anmuthigen Landhäuser in den weichen Armen einer reizenden Sklavinn. Dich, Kadib, ernenne ich zu meinem Großvezier. Mit Verstand und Treue suche diese wichtige Stelle auszufüllen." — „Nach Möglichkeit, erhabner Herr!" sprach der Froherstaunte, berührend mit seinem Angesicht die Erde. „Ich war wol ein schlechter Schuster, aber das ist auch ein dummes Handwerk; vielleicht ist's minder schwierig, ein guter Großvezier zu seyn." Des andern Morgens schon war Stadt und Hof erfüllt vom Sturze Giafars. Laute Klagen gegen den in Ungnade Gefallenen erhoben sich sogleich von allen Seiten. Die von ihm beleidigten Höflinge selbst verwünschten ihn feindlicher, als diejenigen, denen er Wohlthaten erzeigt hatte. Der Kalif, im Innersten des Herzens empört über diese Niedrigkeit, rief aus: „Verächtliche Menschen! und die Fürsten sollten euch achten? Wer kann es, der euch kennt. Wie niedrig und verworfen erscheint ihr doch am Throne! Recht thut, wer euch mit Füßen tritt!" — Human freylich sind diese Ausrufungen nicht; doch wer wagt es, die Fürsten zu tadeln, wenn sie klein von Menschenwürde denken? Der neue Vezier ist indessen von einer Menge Freunde umgeben, den nämlichen, die noch gestern dem abgesetzten Giafar Weihrauch streuten. Erhaben klingen diesen Schmeichlern die Worte, die ihm von den Lippen strömen, so dumm sie auch seyn mögen; Bewunderung erregt jeder Schritt, den er thut, so ungeschickt er auch gemacht wird. Liebenswürdig ist Alles, was er liebt, hassenswerth Alles, was er haßt. Jedem seiner Wünsche sucht man zuvorzukommen. Schmeichler, Parasiten, Bittende drängen sich um seine erhabene Person; das junge Männlein weiß nicht, wem es zuerst sein Ohr leihen soll.

„Beo'm Propheten!" ruft unser Emporkömmling aus, „das ist zum Tollwerden. Gestern lag ich zu den Füßen der ganzen Welt, heute liegt die ganze Welt zu den meinigen; gestern machte ich demüthig Pantoffeln, heute lasse ich sie mir großmüthig küssen." Am Abende seiner Ernennung schon erhält der neue Vezier eine Bittschrift von einem der reichsten Einwohner Bagdads, welcher sich einen nahen Verwandten von ihm nennt, und wegen dieses Titels demüthigst bittet, ihm zu einer Statthalterschaft zu verhelfen. „Ey, ey," spricht Kadib „da haben wir schon einen Verwandten, ja, ja, die Veziersstelle" — Der Vetter wird vorgelassen, und ihm gesagt: „Wir ha-

Digitized by Google

den uns entſchloſſen, da es uns durch die Gunſt des Kaiſers ſelbſt wohl ergeht, bey Gelegenheit auch Wohlthaten auszuſpenden. Ihr gebt Euch für einen Verwandten von mir aus, welches mich freut, ſowol für Euch als auch für mich; doch müßt Ihr mir auch beweiſen, daß Ihr es wirklich ſeyd, denn ich höre von Euch und unſrer Verwandtſchaft zum erſten Male in meinem Leben.“ Hierauf verſicherte der Vetter, daß er einen Urgroßvater mit Namen Kadib gehabt hätte, begabt mit großem Verſtande und erhabenen Tugenden. — „War er aber auch reich und angeſehen? Spielte er eine Rolle im Staate?“ — „Allerdings, glänzendſter Herr. Er beſaß Geld im Ueberfluſſe, und darin eben beſtanden ſein großer Verſtand und ſeine erhabenen Tugenden.“ — „Wie viele Kinder hat er denn hinterlaſſen, der allerliebſte Mann?“ — „Nur zwey.“ — „Waren die verheirathet?“ — „Ja, dieſe haben auch zwey Kinder gehabt, welche gleichfalls verheirathet waren, und welche wiederum zwey Kinder hatten, unter denen ganz ohne Zweifel Euer erhabener Vater war.“ — „O, ganz ohne Zweifel, ich ſehe es klar ein, Ihr kennet unſern Stammbaum vortrefflich. Nur eine kleine — Kleinigkeit habe ich in Erinnerung zu bringen. Es iſt billig, daß ich von dem vielen Gelde des reichen Urgroßvaters auch mein Theil bekomme; denn die jüngere Linie, von der ich abſtamme, wurde einſt beraubt von der ältern Linie, von welcher Ihr abſtammt; folglich ſeyd Ihr mir ganz natürlich Entſchädigung ſchuldig, mein ſüßer Vetter. Ich will das Vermögen unſers gemeinſchaftlichen Großvaters ungefähr auf — tauſend Beutel anſchlagen; davon nun fordre ich die Hälfte.“ — „Aber Herr....“ — „Unter dieſer Bedingung ſollt Ihr auch mein Vetter ſeyn.“ — „Aber ich....“ — „Was aber? fünfhundert Beutel oder keine Vetterſchaft.“ — „Ich kann wahrlich nicht.“ — „Wie, Ihr verweigert mir dieſe Kleinigkeit? Dann kann auch von der Statthalterſchaft nicht die Rede ſeyn. Wenn mir meine Familie nicht wiedergibt, was ſie mir ſchuldig iſt, ſo werde ich auch nichts für meine Familie thun.“ Dieſe Worte wirkten. Am andern Morgen ſchon tritt der Bittſteller mit den fünfhundert Beuteln in des Großveziers Gemach. Kadib fällt ihm um den Hals, und nennt ihn hundertmal ſeinen lieben, lieben Vetter. Vor Ablauf von acht Tagen noch ſagt er ihm die Statthalterſchaft von Koboroſſan zu. „Bey'm Mahomet! ſchwöre ich's, Ihr werdet auf dieſe Zeit Statthalter ſeyn, oder ich bin bis dahin nicht mehr Großvezier.“ Der Vetter iſt hocherzückt; freudetrunken erzählt er ſein Glück der ganzen Stadt; von den fünfhundert Beuteln, die er geopfert, verſteht ſich, ſchweigt er weislich. Der Vetter Großvezier wird von ihm bis in die Wolken erhoben.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Ueber Kunſt und Kunſtſchätze hätte ich Ihnen aus Weſtphalen längſt einen Bericht erſtattet, wenn ſich darüber viel bemerken ließe. Sie erwartet, wie natürlich, den Sonnenſchein des Friedens, um ihrer Flügel gottgenes Gefieder in den alles erwärmenden Strahlen zu ſpiegeln, und ruht im Ganzen und für das Ganze, während ſie nur Wenige ernährt, außer jenen Auserleſenen, deren Seele ſich durch ſie nur erhält. — Was ich bey dieſen ſeit Jahr und Tag bewunderte, ſollen Sie hier finden. Bey Hrn. Hummel, der oft künſtleriſche Reiſen macht und Schätze darauf ſammelt, entzückte mich eine heilige Cecilie nach Raphael. Begeiſtert horcht ſie, zum Himmel blickend, einem Chore von Engeln, das über ihr ſingt. Mit ſprechender Empfindung ruhen die Hände auf der Orgel. An der Erde liegen viele Inſtrumente. Auguſtin mit dem Biſchofsſtab und neben ihm Magdalene. Johannes mit ſanften Zügen, Paulus mit dem Schwert, auf das er ſich ſtützt. Jede dieſer Figuren erhöht durch ächte Nachbildung des göttlichen Geiſtes Raphaels den Werth dieſer in Paris aufgenommenen Kopie. Ein andres herrliches Bild iſt Raphael in ſeinem 26ſten Jahre, das ich früher ſchon geſehen zu haben mich erinnere, als der ſelige Tiſchbein noch Direktor der Bilder-Gallerie war. Göttlich, wie die Züge ſeines Pinſels, ſind die ſeiner Phyſionomie. Die kindliche Unſchuld, vereint mit der erhabenſten Schwärmerey, befriedigte das höchſte Ideal eines Raphaels. Auch die Stellung iſt ſchön gewählt: die Hülle ein grünes Gewand, die ſinnende Stirn auf die Hand geſtützt, der Blick auf die vielen hehren Geſtalten geheftet, die, ſeiner Phantaſie ewig verſchwebend, der Welt zur ewigen Ergetzung nach und nach von ihm hervorgezaubert wurden. Mit gleich vielem Vergnügen betrachtet man die zarten Arbeiten der Mad. Hummel. Eine Giardiniera, eine Madonna della Sedia iſt zum Bewundern.

Ein vielleicht ſchon mehrern Kunſt-Liebhabern bekanntes Stück eines andern rühmlichen Künſtlers nenne ich Ihnen noch, weil ich es unter andern neuern Arbeiten ſah. Es iſt Hektors Abſchied, ganz nach Schillers herrlicher Dichtung geſchildert. Andromache ſchmiegt ſich an den Gatten, welcher den Knaben aufwärts hält. Betend kniet die Wärterinn an der Seite mit theilnehmender Angſt, die der andächtig Beſchauende teilt. — Den Abſchied der Penelope aus dem väterlichen Haus, eine frühere Arbeit des nämlichen Künſtlers, (Hrn. Nahl), hat er in Sepia verkleinert bearbeitet. Junos Verweiſung aus dem Olymp iſt ſein eben vollendetes Kunſtwerk.

Im Fache der Bildhauerey haben wir kürzlich einen ſehr rühmlich bekannten Künſtler, Hrn. Profeſſor Nahl, verloren; man fand ihn todt im Fulda-Strome.

Hr. Nahl iſt immer noch recht fleißig, und verewigt die Männer des Vaterlandes, die ſich feſteſt dem Publikum verewigten. — Profeſſors Blumenbach Büſte und die von Heyne ſtehen jetzt neben einander. In einer, Letzterm eigenen, Stellung iſt ſeine Büſte geformt. Philoſophiſcher Ernſt ruht auf der Stirn, die abwärts nach der Erde gerichtet die tiefſinnenden Augen beſchattet. Beyde ſind der Univerſität Göttingen beſtimmt, ſo wie eine ſehr wohlgetroffene Marmor-Büſte des Königs von Weſtphalen.

Mehr zwar als Kunſt und Wiſſenſchaft, die freylich von der Gegenwart keine Pflege fordern können, verdienen zwey Inſtitute Erwähnung, welche die Leiden der Menſchheit unterſtützen und das edle Herz des Königs beweiſen. Das Eine iſt die Wiederherſtellung des Hotel des Invalides, das ſonſt in Cartshafen ſich befand. Das ſchöne geräumige Gebäude iſt dazu wieder in Stand geſetzt, und Offiziere und Gemeine finden darin eine gemächliche Pflege ihres Lebens.

Das Zweyte iſt eine Société maternelle, zu der die Königinn als Vorſteherinn mit einer anſehnlichen Summe unterſchrieben hat. Ihr folgten verheirathete Damen aller Stände, und als eine ziemliche Zahl vorhanden war, wurden ſie für die Pflege verſchiedener Departements angewieſen, mit Vorſchriften verſehen, und, durch Quartiermeiſter unterſtützt, kommen ſie der Noth armer Wöchnerinnen zuvor, und ſorgen für dieſen Theil der leidenden Armuth. Oft ſind Verſammlungen bey den Präſidentinnen, wo Berathſchlagungen gehalten werden.

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. März, 1813.

Nicht dem Dunkel unterthan,
Such' ich, ferne von dem Wahn,
Daß das Glück im Range liege,
Rang nur in der Geisterwelt.
Hier erwirbt Verdienst die Siege,
Nicht des Schmeichlers feine Lüge,
Nicht das sonst allmächt'ge Geld.
v. Goekingk.

Die Verwandten.

(Beschluß.)

Nun strömt eine Fluth von Verwandten unserm Kadi zu. Zum zweyten Vetter, der sich kriechend naht, spricht er: „Ganz ohne Zweifel, wir sind verwandt, und nah' verwandt, ich weiß es. Es wird Euch bekannt seyn, daß unsre beyden Großväter einen Prozeß hatten?" — „Ja, Herr, mir däucht, ich habe davon gehört." — „Und daß der Eurige Unrecht hatte, ist's nicht so? doch wurde Eurem Großvater als dem reichern das Recht vom Kadi zugesprochen, und der meinige ward abgewiesen. Ich werde die Sache noch ein Mal vornehmen lassen, und Ihr seht wol ein, daß sie nun bey so bewandten Umständen leicht zu meinem Vortheile entschieden werden dürfte. Wollt Ihr indessen freywillig ein kleines Opfer bringen, so will ich es unterlassen. Die Summe, um die gestritten wurde, mag sich allenfalls auf vierhundert Beutel belaufen haben; gebt mir die Hälfte davon, so soll von dem fatalen Prozesse gar nicht mehr die Rede seyn."

Ein dritter Vetter stellte sich vor; und auch dieser wurde auf Treu' und Glauben angenommen. Doch musste auch er seinen Tribut für die hohe Verwandtschaft entrichten, denn Kadi sprach zu ihm: „Es kann Euch nicht unbekannt seyn, daß einer meiner Vorfahren in die Hände eines der Eurigen die Summe von 10000 Toman niedergelegt hat. So viel Vertrauen setzte er in seine Redlichkeit." — Ganz recht, dieser Umstand ist mir erinnerlich. — „Ihr seht wohl, ich kann alle Anekdoten unserer Familie an den Fingern hererzählen." — In gezemender Ehrfurcht bewundere ich das außerordentliche Gedächtniß. — „Doch wisst Ihr auch, was mit den 10000 Toman sich weiter zugetragen?" — Herr, dunkel.... — „Nun, wenn's Euch dunkel ist, so sollt Ihr darüber von mir in Klarheit gesetzt werden. Dieses Unterpfand blieb in den Händen Eurer Familie, und ich bitte Euch demnach, diese Ungerechtigkeit dadurch wieder gut zu machen, daß Ihr mir die anzusprechende Summe sogleich auszahlet Ihr seyd dies der Ehre der Familie schuldig, deren gutem Ruf' eine solche schreyende Ungerechtigkeit, wenn sie bekannt würde, unfehlbar schaden müsste." Kadi versprach für diese Bereitwilligkeit, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, und der Vetter entschloß sich nothgedrungen zu diesem Opfer, in Hoffnung der Ehrenstellen, die ihm dafür zu Theile werden sollten. Die Verwandten häuften sich mit jedem Tage, und der Geldkasten wurde mit jedem Tage gefüllt; denn wer verwandt seyn wollte, musste zahlen. Hier und da fanden sich freylich Einige, die ihre Probe nicht bestehen konnten, und diese wurden natürlich abgewiesen. Zu den Andern, welche baare Beweise zu führen im Stande waren, wurde gesagt: „Ihr seyd reich, und versichert mich, daß unsere beyderseitigen Ahnen es immer gewesen sind; ich aber war ein Bettler, und wär' es noch, ohne die Freygebigkeit des Kalifen, welcher das Verdienst, wenn er es findet, selbst von der Straße aufrafft; folglich ist es Eure Pflicht, die Ungerechtigkeit, die ich von unserer Familie erdulden müssen, so viel an Euch ist, wieder gut zu

Digitized by Google

machen.“ Die lieben Verwandten wollten zwar proteſtiren; indeſſen half es nichts, und am Ende war jeder froh, da es nicht anders ging, die hohe Verwandtſchaft mit mehr oder minderen Beuteln zu erkaufen. Auf dieſe Weiſe ſah ſich der arme Schuſterjunge durch ſeinen Scharfſinn bald in ſchweres Gold gefaſſt. —

Der Vater des allerliebſten und geliebten Schuſtermädchens wurde nun gerufen, er ſollte das Maß zu einem Paar Pantoffeln nehmen. Der alte Ruſtaf weiß ſich in ſeiner Freude nicht zu mäßigen, da man ihm ſagte, daß er die Ehre haben ſoll, die Füße des Großvezier zu bekleiden; in dieſem Augenblicke wäre ihm ſein Leiſten nicht für eine Krone feil geweſen. Er behängt ſeinen magern Körper mit den ſchönſten Kleidern, und zieet ſein Haupt mit einem neuen Turban. So herausgeputzt geht er in den Pallaſt. Er wird in ein prächtiges Gemach geführt, wo Kadib, umgeben von einer Menge reichgekleideter Perſonen, nachläſſig bequem auf einer Ottomanne ausgeſtreckt liegt, und behaglich ſeine Pfeife ſchmaucht. Unſer armer Schuſter zittert wie ein vom Winde bewegtes Blatt. Schon am Eingang des Gemachs wirft er ſich auf die Knie, und rückt ſo vor bis zu den Füßen des Vezirs, den er nicht anzublicken wagt. Das Bein wird ihm vornehm nachläſſig hingeboten, ohne ein Wort zu ſprechen. Nachdem er ſein Geſchäft zitternd geendigt hat, fragt Kadib mit veränderter Stimme: „Du haſt eine Tochter?“ Ja, allergnädigſter, allerverachtvollſter Herr. — Iſt ſie ſchön? — Mit Euer allergnädigſten Erlaubniß, ja. — Sie liebt, wie ich höre, einen jungen Mann, mit Namen Kadib. — Oh, glänzender... — Iſt es wahr? — Mit Reſpekt zu vermelden, nur zu wahr. — Was iſt an dieſem Kadib? — Ach, Allergnädigſter, nichts, gar nichts. Er iſt ein ſchlimmer Burſche, ein Faullenzer, mit Reſpekt zu melden, der durchaus nichts arbeiten will, und während ſeines ganzen Lebens der miſerabelſte aller Schuſter bleiben wird. — Ich wollte mir zuerſt Pantoffeln von ihm machen laſſen. — Ach, Allerverhabenſter, da würdet Ihr, mit Reſpekt zu melden, elendiglich bedient worden ſeyn. — Das geſtehe ich. Sage mir, hat denn dieſer Taugenichts außer den Fehlern, die du eben nanntеſt, noch andre? — Ach, ja, weit mehrere, beym Propheten! als Ihr Haare auf dem Kopfe habt. Indeſſen wenn er auch kein unwiſſender Lungerer wäre, ſo könnte ich ihm meine Tochter dennoch nicht geben. — Warum nicht? — Er iſt ein Menſch ohne Verwandte, mit Reſpekt zu vermelden ein Landſtreicher. — Ohne Verwandte, du irrſt. Mach' ein Mal deine Augen weit auf, blicke in dieſem glänzenden Kreiſe umher. Alle, die du hier ſiehſt, ſind Kadibs Verwandte. — Wie, was — ach nein. Ihr treibt Euern allergnädigſten Spaß mit Eurem allerunterthänigſten Sklaven, rief der erſtaunte Schuſter. Schüchtern wirft er ſeinen Blick umher; endlich wagt er auch, den Großvezier anzuſehen, und erkennt in ihm, o Wunder, den Schuſterjungen Kadib. Allah, Allah, preſſt er aus der beklommenen Bruſt hervor, und fällt vor Schreck mit der ganzen Länge ſeines Körpers zur Erde nieder. Ein lautes Gelächter begleitet ſeinen Fall. — Faſſe dich, ſpricht Kadib. Ich hoffe, wie du mich jetzt ſiehſt, umgeben von dieſer glänzenden Verwandtſchaft, wirſt du nichts mehr an mir auszuſetzen finden. Der arme Schuſter kann nichts erwiedern, denn ſeine Zunge iſt ihm wie gelähmt. Geh, unverzüglich, deine Tochter zu holen. Dem Kadi werde ich ſogleich die Befehle wegen unſerer Verbindung ertheilen. Denn morgen dürft' es vielleicht ſchon zu ſpät ſeyn. Ganz.... wohl wollte der Feobeeſtaunte wahrſcheinlich ſagen, aber das Wörtchen wohl erſtarb auf ſeinen Lippen, und er vermochte weiter nichts hervorzubringen. Der Vezier gibt ihm ungeduldig ein Zeichen, ſich zu entfernen, und Ruſtaf eilt, der Tochter ihr Glück zu verkünden. Ihr Entzücken vermag unſere Beſchreibung nicht zu erreichen. Die arme Schuſtertochter ſoll die Gemahlinn des Großveziers werden, und der Großvezier iſt ihr geliebter Kadib. Liebe und Eitelkeit ſind gleich ſtark befriedigt. Thränen, Thränen des Entzückens weint das ſchöne Mädchen über das neue, nie gehoffte Glück. Die Hochzeit wird mit der größten Pracht gefeyert. Ein glänzendes Mahl beſchließt die Feyerlichkeit, welchem Kadibs hohe Sippſchaft beywohnt. Gedichte werden zum Lobe der glücklichen Braut abgeſungen. Die Tugenden und Reize der Hueis vermögen den Dichtern nur ſchwache Vergleiche darzubieten für die Vollkommenheiten der wundervollen Braut. Auch Kadibs unerſchöpftes Lob ſtrömt von den Lippen der feilen Dichterlinge. Ueber den alten Ruſtaf ſelbſt gießt die gefällige Dichtkunſt aus vollen Schalen Schmeichelworte aus, und wahrlich es bedürfte derer nicht, um den hochentzückten Schuſter, auch ohne den Genuß des Weines, den ihm das Geſetz verbietet, vollkommen trunken zu machen. Die heiterſten Scherze belebten die frohgeſtimmte Verſammlung, als ein Abgeſandter des Kalifen in den Saal tritt. Voll Erwartung richten die Anweſenden ihre Blicke auf den Geſandten, und Niemand zweifelt, daß er prächtige Geſchenke ſeines Herrn überreichen würde. Er zieht indeſſen eine Rolle aus der Taſche, und beginnt der aufhorchenden Verſammlung folgende Worte vorzuleſen: „Von dem Beherrſcher der Gläubigen, dem großen Haroun-al-Raſchid.“ Bey dieſen Worten fällt die ganze Tiſchgeſellſchaft, mit dem Geſicht gegen die Erde gewendet, nieder, worauf der Geſandte fortfährt: „Ich Haroun-al-Raſchid, Stellvertreter des Propheten, thue kund und zu wiſſen, daß es mir gefallen, Kadib zu meinem erſten Vezier zu ernennen, und ſeinen Vorgänger Giafar zu verſtoßen. Heute jedennoch gefällt es mir, Giafar'n zurückzurufen, und meine Ungnade auf Kadib nebſt ſeiner ganzen Familie

Digitized by Google

zu werfen. Er möge demnach einen Posten verlassen, welchen er nicht auszufüllen vermag, und in den Stand zurückkehren, woraus es mir beliebt hat ihn zu ziehen.“ Als der Gesandte geendigt hatte, erhob sich die Tischgesellschaft von der Erde, und sah sich voll Erstaunen und Bestürzung starren, unverwandten Blickes an. Aus allen ihren Himmeln sind die Armen herabgestürzt, grausam erweckt aus ihren schönen Träumen. Nun fällt die ganze hohe Verwandtschaft ab von dem armen Kabid. Man erklärt ihn für einen unbekannten, wildfremden Menschen, und klagt sich aufs Bitterste wegen seines Irthums an. Im Nu gleicht der belebte Hochzeits-Saal einer Einöde. Unser abgesetzter Vezier sieht den Gebenden herzlich lachend nach, aber der Schwiegerpapa verspürt einiges Herzklopfen, und die Augen der schönen Braut füllen sich mit einigen Thränen. Seyd nur ruhig, meine Lieben, sagt Kabib, lasset sie im Frieden ziehen, die theuren Verwandten. Sie drängten sich um den vom Glück Begünstigten, und verlassen nun den vom Glück Verlassenen, das ist ganz in der Ordnung. Aber Dank sey dem Propheten und meiner Gewandtheit, diese Verwandte haben mir andre verschafft, die mir ihren Verlust aufs Vollständigste ersetzen, und die mich in der Noth nicht verlassen werden. Wahrlich, meine solidere Verwandtschaft ist nicht gering. Mein liebes Weibchen sieht mich fragend an, und auch mein sehr würdiger Schwiegervater scheint neugierig zu seyn. Kommt, kommt, ihr sollt die Bekanntschaft dieser verehrungswürdigen Personen machen. Er zieht Vater und Tochter mit sich durch mehrere Gemächer, endlich langen sie vor einem an, welches mit einer eisernen Thür verschlossen ist; etwas unwillig fragt die schöne Kadidscha: „Hast du etwa hier deine Verwandten verschlossen?“ Getroffen, Närrchen! Es sind meine Geldkisten, meine lieben Geldkisten.

Thumb.

Die Insel Capri.

(Fortsetzung.)

Die Einwohner von Anacapri haben eine eigene Rhede, wo sie ihre Fahrzeuge und Feinten aufbewahren. Sie sind bessere Seeleute als die von Capreä, und auch ihre Schiffe von besserer Bauart.

Die oberste Höhe der Insel bildet der Berg Solare. Der Weg, welcher hinauf führt, ist steinicht und steil, so daß es Anstrengung und Gedult erfordert, um nicht vor der Zeit zu ermüden. Hat man aber einmal den Gipfel erreicht, so wird das Auge auch hier wieder durch eine der reizendsten und ausgebreitetsten Aussichten reichlich entschädigt. Allererst erblickt man von diesem Standpunkte aus die herrlichen und wohlangebauten Landschaften von Anacapri; sodann den andern Theil der Insel. Von ferne gesehen scheinen die um Capri her gelagerten Felsen ganz nahe beysammen zu stehen, und eine natürliche [illegible] gegen die Wuth des Meeres für die Insel zu [illegible]. Ueber diese Felsen hinaus verbreitet sich, im eigentlichen Sinne unabsehbar, die Fläche des mittelländischen Meeres. Nur auf der Seite von Neapel werden dem Horizonte durch die Küste von Gaeta bis Salerno Gränzen gesetzt. Neapel selbst erscheint als eine große weiße Masse, und je nach der Verschiedenheit der Beleuchtung gewinnt dies reiche Gemählde ein mannigfaltig verändertes Ansehen. *)

Der Boden von Capri besteht aus einer weißlichen, kalkartigen, da, wo sich keine Pflanzenerde vorfindet, mit den Säuren aufbrausenden Erde. Nicht ohne große Anstrengung ist es den Einwohnern gelungen, dieses Erdreich urbar zu machen. Gegenwärtig aber sind gleichwol selbst die Felsen bis auf zwey Drittheile ihrer Höhe über und über mit allerley Gebüschen, Pflanzen und Gemüsearten bedeckt. An den Abhängen haben die Insulaner dem Boden durch zehn bis zwanzig Fuß lange Terrassen-Festigkeit zu verschaffen gewußt. Für diese Bemühungen sind sie aber auch von der Natur reichlich entschädigt worden. Die Vegetation ist auf der ganzen Insel sehr schön, und verleiht ihr einen, wir möchten sagen, unbeschreiblichen Reiz. Der levantische Mastixbaum, die immergrüne Cassia, die Timelaeca tormentosa, das Daphne gnidium, dessen Same ein Gift ist, die Meerraschen-Pflanze mit rother Blüthe, der Erdbeerbaum, die Steineiche, der unächte Pfeffer- und der Oelbaum schmücken die Landschaft, und umfangen die Wohnungen mit kühlenden Schatten. Eine ganz besondre Art von Thymian, dessen Geruch weit vorzüglicher ist, als der von der gewöhnlichen Gattung, erfüllt die Luft mit balsamischen Düften. Zwischen den Ruinen wächst eine Meerzwiebel, aus deren weißer Wurzel eine als Arzneymittel dienliche Säure gezogen wird.

*) Von allen schönen Standpunkten, welche von Turin bis Salerno sich dem Reisenden durch Italien, eben so mannigfaltig als zahlreich, darbieten, ist dieser wirklich einer der schönsten. Wem auch vorher schon das glückliche Loos fülle zu Theil geworden seyn, in bequemen dem Wechsel verrinnender Natur- und Kunst-Scenen jetzt den der Königsreise der Superga auf das Polye Turin und die Ebenen des Po, dann vom Dome zu Mayland auf der Lombardie unübersehbare Flächen, hier von der Höhe des Mole, am tückischen Abhange der Bogbetta, auf Genua's Marmorpaläste und die sie beschattenden Fluthen, dort vom Castellum nos kühnen Hallen auf die Gartenlandschaft der Arnus-Stadt, dann wieder von der Peterskuppel auf das majestätische Chaos von Ruinen und Neu-Rom, und noch tiefer im Süden von des Vesuves brennendem Schwefelrücken, oder den Hainen der Karthause auf Neapels Götterauen herab zu blicken, den wird es gleichwol nicht gereuen, auch diesen Gang unternommen zu haben, der, auch früheren nun so bewährten Eindrücke ungeachtet, die Phantasie auf jeden Fall wieder mit neuen, reizenden Bildern, bereichern muß.

A. d. E.

Digitized by Google

Sehr berühmt ist der Wein von Capri. Kenner setzen ihn den vorzüglichsten Weinen Italiens, wie z. B. dem Lacrima von Portici an die Seite. Der, welcher im östlichen Theile der Insel wächst, ist roth, der von Anacapri hingegen weiß. Seit mehrern Jahren wird in der Zubereitung der Weine nach der in Burgund üblichen Methode verfahren, und der auf diese Manier gewonnene Wein unter dem Namen Vino Tiberiano sehr vortheilhaft abgesetzt. Die jährliche Ausfuhr dieses Produktes aus der ganzen Insel beläuft sich auf zweytausend Tonnen, das Stück zu sechshundert Flaschen gerechnet. Auch das Oel von Capri ist sehr fein, und in Neapel stark gesucht. Es werden jährlich etwa sechstausend Tonnen gewonnen. Unglücklicher Weise fehlt es auf der Insel an Getreide, so daß der Bauer, um Brot zu haben, genöthigt ist, seinen vortrefflichen Wein und sein feines Oel zu verkaufen. Auf Anacapri wird viel Gemüse angepflanzt. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Einige neue Theaterstücke und, was gewöhnlich hier damit verbunden ist, einige Feder-Kriege über die neuen Stücke, beschäftigen jetzt die Aufmerksamkeit des Publikum. Hr. Etienne hat auf dem Théâtre français ein Lustspiel in fünf Akten gegeben unter dem Titel: L'intrigante, und hat sich dadurch noch mehr Unannehmlichkeiten zugezogen, als mit seinem Stücke: Die beyden Eidame. Bey der ersten Aufführung herrschte ein fürchterlicher Lerm; das Klatschen und das Pfeifen ertönten zusammen oder nacheinander bis ans Ende. Bey den folgenden Aufführungen ist es Etwas ruhiger hergegangen; dann fingen aber die Streitigkeiten in den Zeitungen an, und diese dauern noch immer fort. Obschon Hr. Etienne Censor des Journal de l'Empire ist, hat der berühmte Geoffroy dennoch das Stück in eben jener Zeitung kühn anzugreifen gewagt, und dasselbe als sehr mittelmäßig dargestellt; dagegen sind in der nämlichen Zeitung und in andern Tages-Blättern heftige Gegen-Kritiken erschienen, worin das neue Stück als ein vortreffliches Lustspiel auseinander gesetzt, gar mit Molière's Komödien verglichen, und worin zu gleicher Zeit derb auf Geoffroy losgezogen wird. Andre Zeitungen sprechen mit Mäßigung, und zeigen das Gute, so wie auch das Fehlerhafte von dem neuen Lustspiele. Geoffroy's Urtheile nach ist es keine Sittenschilderung, sondern es enthält nur einige wohlgemachte Verse und Epigramme auf die Sitten. Das Publikum stimmt zum Theile Geoffroy bey. Der Inhalt des Stückes ist folgender. Eine Baronessinn, die an dem Hofe des Kurfürsten von Bayern eine glänzende Rolle gespielt hat, ist nach dem Tode ihres Mannes zu einer Schwester gezogen, welche an einen begüterten Kaufmann verheirathet ist, und in ihren häuslichen Beschäftigungen und Vergnügen ihr Glück findet. Der Kaufmann ist verreist. Diesen Zeitpunkt benutzt die Baronessinn, um ihre Intriguen anzuspinnen. Aus dem Kaufmannshause macht sie einen Vereinigungs-Punkt für die glänzendste Gesellschaft von der Stadt. Die Zimmer werden ausgeräumt, Waaren bey Seite geschafft, die kostbarsten Meubles zusammen gestellt; Spiel-Tische füllen die Säle, kurz, der größte Aufwand herrscht in der sonst so wirthschaftlichen Haushaltung des Kaufmanns. Die Tochter desselben, ein junges bescheidenes Mädchen, das einen Offizier liebt, soll mit einem Kammerherrn auf Anstiften der Intriguantinn verheirathet werden. Als der Kaufmann von seiner Reise wiederkommt, findet er das ganze Haus umgeschaffen, und die Intriguen der Baronessinn in vollem Spiele. Sein Kassirer, ein alter Hausfreund, klagt ihm die fürchterliche Verschwendung derselben. Der redliche Kaufmann bezeugt seinen Aerger dagegen, und will Alles hinauftreiben. Die Baronessinn verdoppelt ihren Eifer, und wendet Alles auf, um zu ihren vielfältigen Zwecken zu gelangen, muß aber doch endlich beschämt abtreten; ihre junge Nichte bekommt den Offizier zum Mann; die Ordnung wird in dem Hause wieder hergestellt, und damit hört das Stück auf. Einige Szenen sind außerordentlich beklatscht worden, wie z. B. ein Streit zwischen dem Kammerherrn und dem Offizier, seinem Nebenbuhler. Ersterer sagt: Wisset, daß ich den Fürsten bediene. — Worauf der Offizier antwortet: und wisset, daß ich ihn vertheidige. Geoffroy tadelt mit Recht, daß die Intriguantinn erst eine Frau von 25 Jahren ist. In dem Alter, bemerkt er, pflegt man noch keine so wohl angelernte Intriguantinn zu seyn; außerdem ist es auch ganz gegen die Natur der Dinge, daß eine Intrigantinn so offen und beynah stürmisch handelt. Sie muß im Gegentheil Alles fein anlegen und behutsam zu Werke gehen, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Das Stück wird sehr gut gespielt. Besonders zeigen sich die beyden jungen Schauspielerinnen, Mlle. Leverd und Mlle. Mars, ganz zu ihrem Vortheile. Vermuthlich wird das Stück, aller Anfeindungen ungeachtet, und seinen innern Werth unangetastet, noch mehrere Vorstellungen erleben.

Das Théâtre français hat vor Kurzem eine ihrer besten Schauspielerinnen, die Mlle. Contat, die ehemals durch ihre Schönheit, durch ihre Liebschaften und durch ihre Talente sich einen so großen Ruf erworben hatte, verloren. Sie war aber schon vor mehrern Jahren von der Bühne abgetreten, und hatte sich mit Hrn. v. Parny verheirathet. Sie hat mehrere schon völlig erwachsene Kinder. Ein Zufall soll ihren Tod beschleunigt haben. Sie befand sich seit einiger Zeit nicht wohl, und zog deßhalb einen Arzt zu Rathe. Dieser fand ihren Gesundheitszustand bedenklich, verhehlte es aber und sagte, er wolle sich ihretwegen mit seinem Freunde und Kollegen, der sehr geschickt sey, besprechen; da er aber keine Zeit hatte zu ihm zu gehen, so schrieb er ihm einen Brief. Mlle. Contat erbot sich, ihn selbst zu überbringen. Sie begab sich deßhalb mit dem Brief zu dem andern Arzt. Dieser las den Brief, wurde aber abgerufen, und entfernte sich auf eine Weile. Während der Zeit warf Mlle. Contat einen Blick auf den offenen Brief, den der Arzt auf dem Tische liegen gelassen hatte, und las darin zu ihrem Schrecken, daß ihr Leben in Gefahr schwebe. Seit der Zeit war ihre Munterkeit dahin; sie verfiel in Schwermuth und starb kurz darauf. Eine Menge von Freunden und Anhängern wohnten ihrem Begräbnisse bey.

Auch die komische Oper hat kürzlich ihren besten und beliebtesten Schauspieler den Hrn. Elleviou, verloren, der noch mitten in der Blüthe seiner Jahre und seiner Talente die Bühne verläßt, und auf ungefähr dreyßigtausend Franken Einkünfte Verzicht leistet, um sich dem häuslichen Leben ganz zu widmen. Es bleibt ihm aber ein sehr beträchtliches Vermögen. Als er zum letzten Male auftrat, waren die Preise aller Plätze vierfach. Diese letzte Aufführung soll ihm 23.000 Franken eingebracht haben. — Im letzten Karneval sind auf den kleinern Theatern mehrere neue Possen gegeben worden, wovon eine: Cadet Roussel Stör den Karneval noch überlebt. Brunet spielt darin die Rolle des Störs, und zwar eben so komisch, als die tausend und eine Rollen, worin er schon aufgetreten ist. Es ist schwer zu begreifen, wie ein so guter Schauspieler so unermüdet seyn, und beynahe täglich in zwey bis drey kleinen Stücken auftreten kann, und doch immer seine Rolle so gut weiß, daß er keinen Souffleur nöthig hat.

Digitized by Google

№. 1.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1813.

Philologie.

De monumentis aliquot graecis e sepulcro Cumaeo, recenter effosso, erutis, sacra Dionysiaca a Campanis veteribus celebrata horumque doctrinam de animorum post obitum statu illustrantibus commentatio auctore F. C. L. Sickler; accedunt figurae aeneae. Weimar, im Landesindustriecomtoir. 1812. 24 S. 4.

Der Verf. dieser merkwürdigen Schrift ließ sich auf die Nachricht von einem ungeheuren Schatze, der, wie man ihm sagte, in der Gegend von Cumä in einem unterirdischen Gewölbe gefunden war, durch eine Oeffnung in dasselbe hinunter, und ward sogleich inne, daß er in einem alten Grabmal sich befand. Daß es kein römisches war, lehrte der Augenschein; von seinem griechischen Ursprunge überzeugten bald die einfach zierliche Bauart, und zwey abgebröckelte Steinchen, auf denen die Anfangsbuchstaben griechischer Worte deutlich zu lesen waren. An den obern Theilen der Mauer fand er drey sehr künstliche Basreliefs, die er sogleich anfing mit der größten Genauigkeit abzuzeichnen. — Auf dem ersten derselben liegen acht bärtige Männer in griechischer Tracht zu einem Sympostion in einen Halbzirkel gelagert, die linke Hand auf Polster gestützt, die rechte frey, alle bis auf Einen, dem eine Art von Peplum von dem Schenkel herunterhängt, mit entblößtem Haupte. Sie blicken auf zwey schöne Tänzerinnen; zu den Füßen des letzten der acht Zuschauer sitzt eine dritte, welche den nehmlichen Beyfall zu klatschen scheint. Von den Tänzerinnen ist nur eine noch ganz sichtbar, und diese tanzt eine Art von Tarantella. Daß es ein bachischer Tanz sey zu einer bachischen Feier, sieht man besonders aus dem daneben stehenden Tische, auf dem lauter bachische Gefäße prangen, und die nächtliche Zeit beweiset eine Lampe. — Auf der zweyten Tafel befinden sich drey nothdürftig mit Fleisch umkleidete weibliche Gerippe, das mittlere in der Stellung einer anmuthig Tanzenden, das zur Rechten in viel wilderer Tanzbewegung, das zur Linken, in Ermangelung eines Tamburinos, mit den Händen den Takt klatschend. — Die dritte Tafel versetzt den Zuschauer in die lieblichen elysischen Gefilde. Zur Rechten schaut man den stygischen See, am Ufer desselben den alten Charon mit seinem Kahne, und den dreiköpfigen Cerberus, daneben ein Weib mit einer Bücherrolle; dann eine nach Korybantenart tanzende Jungfrau; weiter rechts einen Schwarm von Schattengestalten; endlich einen Fels mit einem Baume, das Cipssum andeutend. Charon scheint sich nicht um die Tänzerinn zu bekümmern, aber aufmerksam auf das aus dem Buche lesende Weib zu horchen. Diese hält Hr. S. für die Göttin Isis, welche der Künstler nach griechischer Art umgestaltete. Die liebliche Figur der bachantischen Tänzerinn wird von den Schatten mit Liebe angestaunt, die sich eben dadurch als Eingeweihte in die bachischen Mysterien kund geben. Diese drey Gemälde scheinen dem Hrn. Verf. ein Lob des Tanzens zu enthalten, und der Künstler die Idee ausgedrückt zu haben, daß der Tanz von Lebenden geliebt, und auch noch nach dem Tode in Ehren gehalten werde. Wie aber dies mit den bachischen Mysterien zusammenhange, davon handeln die folgenden Seiten dieser Schrift, welche in unserm Blatte einen fernern Auszug nicht erlauben.

Animadversiones criticae in Callimachi Epigrammata et Achillem Tatium, Viro illustrissimo Chr. Gottl. a Voigt, Ser. Ducis Saxo - Vimariensis et Jenacensis a Consiliis intimis, naralem die XXIII Decembris fausto omine redeuntem auctoritate societatis Ducalis Latinae Jenensis gratulaturus scripsit Carolus Guilielmus Göttling. Jena, bey Erbter. 1811. VIII u. 42 S. 8.

Die Jenaische lateinische Gesellschaft, die unter ihrem sehrigen Vorsteher, dem Geh. Hofr. Eichstädt kräftig blüht, hat schon manche treffliche Schrift im philologisch-kritischen Fache hervorgebracht, und die gegenwärtige von dem hoffnungsvollen Sohne des verstorbenen Chemikers Göttling schließt sich ihnen auf eine würdige Weise an. Schon aus der Vorrede Passows zu seinem Lexicon lernten wir Hrn. Göttling als einen angebenden talentvollen Gelehrten kennen; hier sehen wir ihn selbst auftreten mit ziemlich umfassender Belesenheit und besonnenem Urtheile. Von den Epigrammen des Callimachos werden vier theils emendirt, theils erläutert, mit autem Glücke, wiewol man nicht in alles Vorgetragene unbedingt einstimmen kann. Von S. 24 an folgen die Observationes in Achillis Tatii Leucippen, ein verdienstvoller Beytrag, da der Text so sehr im Argen liegt, und seit den Zeiten des Samasius wenige oder gar keine Verbesserungen erhalten hat. Wir wünschen, daß Hr. Göttling nach mehrern Jahren

Digitized by Google

ernsten Fleißes uns mit einer vollständigen Ausgabe des Achilles Tatius beschenken möge.

1) Catullus, Tibullus, Propertius ad optimorum librorum fidem accurate editi. Leipzig, bey Carl Tauchnitz. 1812. 12.

2) P. Terentii Afri Comoediae, ad optimorum librorum fidem accurate editi. Leipzig, bey Carl Tauchnitz. 1812. 12.

Zwey correct gedruckte Ausgaben im niedlich brauchbaren Taschenformate, ohne weitere Beygabe. Aber für die Güte des Textes bürgt der Name des Herausgebers, des Hrn. Prof. Schäfer in Leipzig.

Von demselbigen Gelehrten beforet sind auch bereits zwey Bändchen des Plutarchs erschienen:

Plutarchi vitae parallelae ad optimorum librorum fidem edidit G. H. Schäfer. Tom. I. 276 S. Tom. II. 304 S. Leipzig, b. Tauchnitz. 1812. 12.

Anmerkungen werden auch hier nicht hinzugefügt. Die drey abgedruckten Stücke sind: Theseus, Romulus, Lycurgus, Numa, Solon, Poplicola, Camillus, Pericles, Fabius Maximus, Alcibiades, Coriolanus.

Cassandra Fidelis, Saeculi ac Sexus sui Phoenix e cineribus revirescens. Scripsit Ludov. Theob. Kosegarten. Greifswalde 1811.

Zwey akademische Schriften zu einem Ganzen verbunden. In der ersten Hälfte wird, gleichsam zur Einleitung, aufgeführt foeminarum ingenio, doctrina, venustate, morum probitate aeque illustrium pulcherrima cohors. Dann kommt der geistreiche Verfasser auf seine Heldin, die er mit Gelehrsamkeit und den glühendsten Farben seiner Phantasie als den Phönix ihres Geschlechtes darstellt. Alles denkbare Gute und Schöne vereint sich in ihr; wir haben also nun das Weib, wie es seyn sollte. Des Dankes der Männer und Jünglinge ist Hr. Kosegarten gewiß; nicht so ganz des Dankes der Weiber und Jungfrauen, weil sie — kein Latein verstehen.

Schöne Künste.

Clorinde, eine Tragödie in fünf Akten, von Heinrich Löst. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1811. 152 S. 8.

Hr. Löst gehört der neuen Schule an, und hat sich mit deren allerdings hohen Ideen und Aussichten geschwängert; haben sieht ihm eine geübte Sprache und ein wohlklingender Vers zu Gebote; auch ist er nicht ganz unglücklich in der Anordnung des Planes: wer aber nach diesem willig gespendeten Lobe etwas Geistreiches oder auch nur einigermaßen Befriedigendes zu erhalten wähnen sollte, der wird sich sehr betrogen finden. Die auftretenden Personen sind rohgehaltene Steinmassen, die vergebens ringen, zu einem Daseyn zu gelangen; von einem besondern Character ist die Rede nicht. Doch haben sie Sprachfähigkeit, und sagen allerhand Schönes, Gutes und Nützliches her, das der Verf. ihnen in den Mund legt; auch haben sie das Bestreben, sich einen gewissen Character anzusprechen, daß man manchmal schier glauben sollte, sie wären das, wofür sie sich ausgeben. Von einer Aufführung auf dem Theater kann nicht die Rede seyn. — Dies Product hat Referenten von neuem zu der Betrachtung veranlaßt, wie viele doch der heutigen Dichter todtgeborne Kinder der Zeit sind.

Jonathan, Sauls Sohn, ein Freundschaftsgemählde, nach den heiligen Urkunden entworfen, aus dem Alterthume erläutert von Joh. Christian Friedrich Kühnau. Leipzig, bey Saalfeld. 1810. 102 S. gr. 8.

Nicht ohne Talent ging Herr Kühnau an diese Darstellung, aber mit ungeübter Kraft und etwas einseitigem Geschmacke. Daß er der Bibel sich treu anschließt, wird ihm keiner verübeln, wohl aber, daß er eine so trockne Gedrängtheit des Ausdruckes mit dem epischen Hexameter verband. Von diesem Verse hat er auch wenig begriffen; es wird lange dauern, bis er sich zur metrischen Meisterschaft emporarbeitet. Die Anmerkungen, reich an Parallelstellen, sind von einigem Werth.

Sammlung vorzüglicher Sinngedichte, Aphorismen und Maximen. Quedlinburg, bey Ernst. 1810. 138 S. 8.

Daß solche geistlose Sammlungen, zusammengeschmiert between sleep and waking, einen Verleger finden, ist eine wahre Schande; wir wollen zur Ehre der Deutschen voraussetzen, daß die vorliegende keinen Leser gefunden, und keinen finden werde. Gute Epigramme, mittelmäßige, läppische, schmutzige von namhaften und namenlosen, gestanzten und unetauften Schriftstellern und Stellern finden sich in bunter Unordnung durch einander, und keine Vorrede spricht vom Plane dieser planlosen Sauerei. Der epigrammatische Schmierer verdiente, daß man ihm ein Paar tüchtige Ohrfeigen ohren auf die unverschämte Stirn einbrennte.

Probe eines neuen Commentars über Miltons verlornes Paradies. Erklärung des ersten Gesanges. Von J. F. Pries, Prof. in Rostock. Rostock u. Leipzig, bey Stiller. 1810. VI u. 144 S. 8.

Ein Commentar über einen neuen Dichter wird manchem Deutschen eine Thorheit dünken. Aber schön wäre es, wenn wir diese Sitte den Ausländern abnähmen, und nicht bloß fremde Dichter der neuern Zeit, sondern auch unsere eigenen zu commentiren und dadurch von einem allmächtigen Untergange zu retten anfingen. Nicht der geringste Vortheil davon wäre: wir würden gegen unsere vaterländischen Dichter, die der Hundertste unter uns kaum anders als den Namen nach kennt, mehr Ehrfurcht gewinnen. Herr Pries, dem wir schon eine gelungene Uebersetzung des ersten Gesanges von Miltons herrlichem Gedichte verdanken, hat seine Aufgabe gut gelöst. Doch wünschen wir, er hätte sich einer größern Klarheit befliessen, und wäre in Anführung zweckloser Parallelstellen weniger verschwenderisch gewesen. Der vollständigen Arbeit sehen wir mit Verlangen entgegen.

Digitized by Google

Psyche, ein episches Gedicht. Neustrelitz, bey Albanus. 1811. 180 S. 12.

Der schöne Mythos von Amor und Psyche muß sich bequemen, unter der ungeübten Hand eines jungen Versmachers in abscheulichen Hexametern einherzustolpern. Warum die Dichtung eine epische genannt wird, ist schwer einzusehen. Das Ganze ist langweilig und einschläfernd.

Adonide, oder Liebe und Schein, von J. G. D. Schmiedgen. Leipzig, bey Cnobloch. 1811. 328 S. 8.

Bey vielen Fehlern der Darstellung und des Stils ist dieser Roman doch wegen des angenehm unterhaltenden Stoffes, und der überall ausgesonnenen sittlichen Grazie gar sehr, besonders den Mädchen und jungen Frauen, zu empfehlen.

Beobachtungen und Ansichten. Dortmund, b. den Gebrüdern Mallinckrodt. 1811. 188 S. 8.

Beförderung der Sittlichkeit war der Zweck des Verfassers; um ihn zu erreichen wirft er verschiedene Fragen aus dem Gebiete der Moral, Religion und Lebensphilosophie auf, und beantwortet sie mit hellem Verstande, und der Wärme eines für seinen Gegenstand eingenommenen Herzens. Wir heben einige der Abhandlungen ihrem Titel und Inhalte nach aus. 1. Wie kommen wir weiter? Antwort: Wenn wir uns bestreben, Menschen zu seyn, im edelsten Sinne des Wortes. 2. Warum haben wir so wenige selbstständige Menschen? Antw. Weil unsere Erziehung und unser Unterricht die Jugend zu sehr gängeln. 3. Was darf unser Zeitalter von den Kräftigern der Nation erwarten? Antw. Daß sie sich bald ermannen u. s. w. Die Anzahl der Abhandlungen ist 26, und einige darunter sind von so vorzüglichem Gehalte, daß sie unser allgemeines Urtheil auf den ersten Anblick bestätigen werden.

Natalie Percy, eine Novelle. Frey bearbeitet nach den Confessions des Herrn v. Pr. Von Caroline Paulus. 1811. 130 S. 8.

In Ermanagelung des Originals kann Refer. nicht bestimmen, wie viel der Verfasserinn Eigenthum an diesem inhaltreichen, keck und lebendig fortschreitenden Romane ist; aber die Bearbeitung liest sich, bis auf wenige aufklärliche und gesuchte Stellen, wie ein deutsches Original, und nirgends ist eine Spur von Zusammenschmelzung verschiedenartiger Theile anzutreffen; alles ist ein einziger, reiner Guß aus edlem Metalle.

Gedichte von W. F. Sintenis. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Vogel. 1811. 139 S. 8.

Eine ernstbige Schöpferkraft findet man in diesen Gedichten nicht, wohl aber ein warmes, weiches Gefühl für Naturschönheiten, einen heilen ernsten Sinn für Großes und Wahres, Begeisterung für Liebe, Freundschaft und stille Geselligkeit, worunter sich dann und wann ein erheiternder Scherz mischt. Nach der Vorrede ist der Verf. ein junger Kaufmann, der die wenigen Stunden, die er trocknen Berufsarbeiten abzwingt, dem Umgange mit den Musen weiht. Diese Nachricht macht ihn uns um so schätzenswerther.

Die Ströme Germaniens. Ein Gedicht in fünf Gesängen, von C. C. Bodenburg. 1811. Zerbst, bey Füchsel, VIII u. 116 S. 4.

Der Verf. hat einen schönen, dicht poetischen Stoff nicht vortheilhaft zu benutzen gewußt, worin aber weniger Er schuld ist, als die Natur, die ihn nicht zum Dichter geschaffen. Was ihm an freyer Poesie des Gemüthes abgeht, ersetzt er durch rhetorischen Schmuck, der manchmal in Pomp und Bombast sich verliert. Von der Mythologie ist auch ein steifer Gebrauch gemacht, aus der kein Leben für die Dichtung entspringt. Aber sich gewinnt man den Verfasser, wenn man auf die edeln, patriotischen Gesinnungen sieht, die in das Gedicht verwebt sind, und auf sein rein sittliches Gefühl im höchsten Sinne des Worts. Die Sprache, obschon correct, ist nicht plastisch genug; die Hexameter sind mittelmäßig; die Anmerkungen enthalten zu viel Bekanntes.

Theologie.

Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi. Von Gottf. Menken. Frankfurt am Mann, 1812. 99 S. 8.

Mit lieblosem Uebermuthe und vornehmen Hohne gegen die gemeinen Leser der heiligen Schrift, die immer auf der Oberfläche bleiben, keine Tiefe ahnen, keine ergründen, Worte für Sachen geben u. s. w.," tritt Hr. Menken in gegenwärtiger Schrift auf, und dringt in Tiefen ein, wovor der erleuchtete Freund der Bibel schaudernd zurückbeben wird. Die Schlange ist ihm ein Bild des Teufels. Diese wird an einem Panier des Messias aufgerichtet, zum Zeichen: der Teufel (d. i. die Sünde) werde durch unsern Herrn, den Messias, überwunden und weggeschafft werden. Dies liest der tiefschauende Verfasser aus den Worten der heiligen Schrift heraus, wobey ihn Sprachunkunde und Geschmacklosigkeit trefflich unterstützen. Auf eine gleiche Weise wird Joh. 3, 14. 15. gedeutet. So aber geht es den hochmüthigen Thoren unter Zeiten, welche die kindliche Einfalt verschmähen, sie setzen sich selbst dem Gelächter aus, und man kann ihnen nichts Aergeres wünschen, als ein ewiges Jucken — zum Schreiben.

Chrestomathia patristica ad usus eorum, qui historiam dogmatum Christianorum accuratius discere cupiunt, adornata a Joh. Christ. Guil. Augusti. Vol. I. Tractatus ex Patribus graecis continens. Leipzig, bey Dyck. 1812. VIII u. 264 S. 8.

Eine verdienstvolle Sammlung zur Beförderung des dogmatischen Studium: Der erste Theil enthält acht Aufsätze oder Abschnitte von Aufsätzen griechischer Kirchenväter vom 2ten bis 5ten Säculum. I. Justinus von der Auferstehung der Todten. II. regula fidei ans Irenäus contr. haeres. Gnost. I, 10. III. Stück aus Origenes. IV. Fragment aus Eusebius. V. Athanasius Schriften von der Menschwerdung. VI. Die vierte Katechese Cyrills von Jerusalem. VII. Katechetische Rede von Gregorius Nyssenus. VIII. Die Artikel von Gott und Jesus Christus aus Johannes Damascenus. Der

Digitized by Google

kritischer Bearbeitung wird man wenig gewahr, doch sind manchmal abweichende Lesarten angezeigt. Ein zweyter Band soll Aufsätze aus lateinischen Kirchenvätern enthalten, ein dritter endlich locos communes ex patribus universis.

M. Johann Adolph Liebner Reformationsgeschichte Dr. Martin Luthers. Dritte Ausgabe. Mit einem Bildnisse Luthers, nach Lucas Cranach von Bolt in Kupfer gestochen. Erfurt, bey Kayser. 1811. XXXII u. 447 S. 8.

Ein unveränderter Abdruck der dritten Ausgabe, die allgemein bekannt ist.

Novum Testamentum graece, secundum editiones probatissimas expressum, nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis instructum. In usus maxime Gymnasiorum ex Academiarum editum, auctore Henr. Aug. Schott, editio altera permultis locis emendata. Leipzig, bey Märker. 1811. XVI u. 689 S. 8.

Der griechische Text ist nach Griesbachs Ausgabe von 1796 und 1806 abgedruckt, mit Ausnahme weniger Stellen, wo der Herausgeber eigenen Ansichten folgt, und die in der Vorrede aufgeführt werden. Die lateinische Uebersetzung hat in dieser zweyten Ausgabe viele Verbesserungen erfahren, besonders in den Evangelien und den paulinischen Briefen, wozu dem Verf. seine Vorlesungen und die Bemerkungen verschiedener Recensenten die Veranlassung boten. Wir wünschen der zweyten Ausgabe einen so schnellen Absatz als der ersten, das mit Hr. Schott in den Stand gesetzt werde, die übrigen neutestamentlichen Schriften eine gleich sorgsame Feile zu legen.

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien, von J. H. Fritsch, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. Erster Theil. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1811. XVI u. 757 S. 8.

Eine praktische Anleitung, aus den Evangelien fruchtbare Stoffe zum Predigen herauszutiehen, die gewiß jeden Leser zur eigenen Meditation anregen wird. Der Verf. gibt zuerst über die Evangelien exegetische Bemerkungen; an den reinen Sinn wird darauf die praktische Behandlung angeschlossen. Dann folgen kurze Dispositionen, als eine Probe, wie man diesen oder jenen Satz etwa behandeln könne. Wäre der Verf. weniger redselig, so würde man sein nützliches Werk zugleich mit Vergnügen lesen.

Zeitschrift für Prediger, zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. Herausgegeben von Dr. Heinr. Aug. Schott (Prof. d. Theol. zu Jena) und M. Heinr. Wohlrath Rehkopf (Prediger in Globig bey Wittenberg) 1 Bd. 1. 2. 3tes Heft. Leipzig, bey Fr. Chr. Wilh. Vogel, 1811. 378 S. 8.

Erfreulich ist in dieser Zeitschrift der hohe Ernst und das stete Hinschauen auf Ein Ziel bey den wackern Herausgebern. Außer den kleinen Notizen sind in den drey ersten Stücken folgende zum Theil vortreffliche Aufsätze enthalten. I. Ueber die Quellen der Bibelschen von Heydenreich. II. Die Kirche als der Wirkungskreis des heil. Geistes, von Voigtländer. III. Welches ist die schriftmäßige Lehre vom Amte der Schlüssel? von Brescius. IV. Organisation des Schulwesens, wie sie seyn sollte, von Seyffarth. V. Ueber den oftmaligen Wechsel mit den Katechismen der christlichen Religion in der jetzigen Zeit, besonders unter den Protestanten, von Chr. Friedr. Wermhof. VI. Ueber die Klage, daß wir mit allem Predigen so wenig ausrichten. VII. Ueber den Werth und Gebrauch des Historischen in der Religion. VIII. Das Erziehungsrecht der Kirche, von Heyde. IX. Ueber den Geist und Zweck der Erbauung, von Voigtländer u. s. w.

Vermischte Schriften.

Tentamen florae Bohemicae. Versuch einer Flora Böhmens, von Joh. Eman. Pohl. Erste Abtheilung. Prag, bey C. W. Endres u. Comp. 1810. 302 S. 8.

Die Vorrede spricht von den bisherigen Bemühungen der Böhmischen Botaniker, und handelt zugleich von der Größe und physischen Beschaffenheit des Landes und der Höhe seiner Berge. Die erste Abtheilung, welche diesen Band ausmacht, umfaßt die fünf ersten Classen, in welchen Hr. Pohl 177 Genera und 502 Species aus den böhmischen Landen aufführt. Er folgt im Ganzen dem Linn. Systeme, jedoch nicht ohne die neuern Entdeckungen, Erweiterungen und Berichtigungen unbenutzt zu lassen. In der Schreibung der Gattungsnamen Winter's, Vaillan's u. a. für Wintera, Valantia ist er etwas pedantisch, auch dacin, daß er auf die Endung odes für odes einen so großen Werth legt. Die beygefügte Kupfertafel bietet Veronica plicata und Veronica romana. Für Böhmen und seine Bewohner ist dieses Werk, dessen Benützung wir wünschen, sehr nützlich; aber auch für den philosophischen Botaniker, der aus den äußern Erscheinungen der Natur einen Blick in ihre geheime Werkstatt zu werfen versteht.

Taschenbuch für die Jugend, von einer Gesellschaft Gelehrten. Herausgegeben von M. J. C. Dolz. Erster Jahrgang. Leipzig, im Industriecomptoir. 1812. LIV u. 204 S. 16.

Dies Büchlein enthält Darstellungen aus der Geschichte. I. Biographie Alexanders des Großen, von Galetti. II. Lebensgeschichte Johannes von Nepomuk, von Hahn. III. Kriegsscenen, oder Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Prinzen Eugen, von Lenke. IV. Das Leben des Vittorino da Feltre, von Christ. Niemeyer. Dieser letzte Aufsatz und der zweyte haben den größten Werth in der Sammlung.

Digitized by Google

N. 2.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1813.

Mathematik.

Handbüchlein zum Lehren, Lernen und Ueben der Anfangsgründe der Rechenkunst. Den Primarschulen des Kantons St. Gallen gewidmet von J. M. Fels. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 8. br. 18 kr.

Der Absicht und Bemühung des Verfassers gemäß, soll dies Werklein einem großen Bedürfnisse der niedern Schulen des Kantons St. Gallen abhelfen; es soll alle Verstandeskräfte der Schüler gleichmäßig in Anspruch nehmen, einen Vorrath zweckmäßiger Aufgaben und gemeinnütziger Kenntnisse enthalten, und die Anschauung in empfehlender Gestalt, so wie die Kunst in leichtem Gewande darstellen; es soll Deutlichkeit, Kürze, Bündigkeit und Interesse in sich vereinigen; einen für die Armuth besorgten, äußerst geringen Preis kosten, und als Handbuch zur Vorbereitung, zum Schulunterrichte, zur Wiederholung und Uebung, oder auch wohl zur Selbstbelehrung dienen können. —

Wir glauben versichern zu können, daß jene Absicht durch die Bemühung die der verdiente Verfasser auf dieses Handbüchlein verwandte, gewiß erreicht werden wird, und können es daher auch für andere Gegenden bestens empfehlen.

Pädagogik.

Wochenschrift für Menschenbildung von Heinrich Pestalozzi und seinen Freunden. 4ter Band 2tes u. 3tes Heft. Aarau, 1812. bey Heinrich Remigius Sauerländer.

Endlich ist eine Fortsetzung der nur zu lange unterbrochen gewesenen Wochenschrift erschienen, und Ref. beeilt sich um so mehr, sie anzukündigen, da die vor ihm liegenden Hefte in mehrern Hinsichten höchst interessant sind.

Dieses Heft beginnt mit einem gediegenen Aufsatze eines unserer liebenswürdigsten Philosophen, des Prof. Eschenmayer zu Tübingen, dem er selber die Aufschrift: Prolegomena zu jeder künftigen Pädagogik — gegeben hat. Die Begeisterung, in welche jedes unbefangene und wahrhaft menschliche Gemüth, durch Pestalozzi's, in den vorhergehenden Heften abgedruckte, Rede gesetzt werden muß, hat diese Abhandlung dictirt.

„Wer das Gemüth des Menschen ergreift, kann sich des ganzen Menschen versichern, während die Sinnesrührung und die Verstandesansprache nur einseitig abfließt.“

Dies ist die Axe, um die sich die ganze treffliche Abhandlung herumdreht, die sich endlich in schöne Dankbarkeit gegen den edlen Pestalozzi so ergießt: ich schließe diese Bemerkungen mit der dankbarsten Erinnerung an die Verdienste unsers Pestalozzi. In seiner Rede hat sich die Silberlocke des Greisen wieder verjüngt und sein Geist hat die ganze Kraft und Erfahrung des mühsamen Ringens und Strebens an Alle ausgespendet, die sich ihm nahen, Früchte bringend für die spätere Nachwelt. Möge auch der Matte und Herzlose gleichgültig vorübergehen und sich einschläfern auf weichen Polstern, uns mahnt sein Werk, einzudringen ins Innerste des Gemüths. Wohl steht es nicht mehr in unserer Macht, einen solchen Anstoß zu zernichten, denn auch die Dämonen, wenn sie die Hölle bewaffnen gegen das Gute, müssen endlich dem heitern Sonnenstrahl weichen. Was dem Zeitgeiste im Kampfe abgerungen, was in den Stürmen des Lebens gewonnen ist, das hat Dauer und Kraft. Es beurkundet die Höhe des Geistes Pestalozzi's, daß er, in die Mitte der Schwächen und Irrthümer der Menschen versetzt, doch ihren idealischen Standpunkt nie verlassen hat, wohl bewußt, daß schon im Naturinstinkte des Kindes die göttlichen Strahlen des Gemüths, des Willens und Glaubens, wenn gleich sparsam, hervorleuchten, welche sorgfältig die Mutter und der Erzieher aufzufassen und zu benutzen hat. Wozu wir erzogen sind, das wissen wir und fühlen es wie einen empfindlichen Schmerz. Ein anderer Versuch muß uns frommen, zwar ein weit aussehendes, aber sicheres Werk. Gott gebe Gedeihen und Segen dazu!

Indem Ref. von Herzen in diesen Wunsch einstimmt, verbindet er damit einen zweyten, der die Erfüllung des ersten zu bedingen scheint. Mögen doch nemlich die bedeutenden Männer der Wissenschaft, wohl wissend, daß dem Geschlechte nur durch National-Erziehung geholfen werden könne, das ernsthafter und allseitiger berücksichtigen, prüfen, eindringender darstellen, als bisher, und so ins Leben einführen, was der edle Schweizer seit so langer Zeit dafür dachte, schrieb und that, damit nicht die künftigen Geschlechter das Unsrige mit recht des strafbarsten Indifferentismus anzuklagen berechtigt werden.

Dem geist- und gemüthvollen Verfasser des Werks über die pädagogische Bestimmung des Geistlichen wäre hiemit eine, seiner würdige Bahn geöffnet.

Digitized by Google

Dieses Heft enthält noch die instructive Ankündigung eines Leitfadens zu einem methodischen Unterrichte in der Geographie von Hennig.

Obgleich der größte Theil dieses äußerst brauchbaren, blos für Lehrer bestimmten, Buchs schon in den Händen des Ref. ist, so enthält er sich dennoch, darüber hier sein Urtheil abzugeben, da es einer eigenen Anzeige in jeder Hinsicht werth ist.

Unter der Rubrik: Pädagogische Taasgeschichte, wird ein Schreiben des Erziehungsraths zu Zürich an Pestalozzi mitgetheilt. Es enthält das günstige Resultat eines (nur zu partiell angestellten) Versuchs mit der Methode und dem darauf gegründeten Beschluß, sie in der Schule, wo der Versuch gemacht wurde, einzuführen.

Ein solches Zeugniß aus Pestalozzi's Vaterstadt ist um so unzweideutiger, da er von sehr vielen seiner Mitbürger als ein verlorner Sohn behandelt wird.

Endlich enthält dieses Heft noch: „Uebungen aus dem Unterrichte in der Muttersprache, wie er in der Anstalt zu Iferten gegeben wird."

Zu bescheiden nennt der Verfasser (Kaverau aus Preußen?) diese schöne Arbeit blos einen Versuch. Stoff zu einem naturgemäßen Unterricht in der Muttersprache zu liefern, denn überall heraus leuchtet darin den richtigen pädagogischen Blick einerseits, und dann eine hohe Kraft, mit der er den Stoff beherrscht.

Was diesen Aufsatz den praktischen Schulmännern noch willkommner machen wird, ist die gehaltvolle Einleitung dazu, in welcher sich der Verf. klar und bestimmt über den Sprachunterricht, als solchen, im Ganzen, ausspricht. Sie dürfte geeignet seyn, das ganz verständlich zu machen, was Pestalozzi unter den Gegensätzen: Geist und Form der Sprache — Sprach- und Real-Kenntniß verstanden wissen will. Die Bäume machen den Gegenstand dieser Uebung aus, welche als Typus für die Behandlung anderer Gegenstände aus der Umgebung des Kindes dienen kann.

Das ganze Heft wird auf eine würdige Art von Pestalozzi selber belobt werden. Er mahlt uns ein Bild, das in lieberoller Seele gelegen und von durchdringem dem Geiste genährt und ausgebildet wurde — das Bild eines Armenhauses.

Jedes Wort darüber müßte das herrliche Gemählde entweihen, darum schweigt Ref. darüber, aber desto lauter spricht er den Wunsch aus, daß das herrliche Bild recht viele Menschenfreunde zu dem beseligen möge, wozu Fellenberg sich getrieben fühlte, nur That. Lebte doch das Bild in einem solchen Hause, da es so leicht zu beleben wäre, wenn man nur wollte!

Philologie.

L. Crispi Sallustii opera, exceptis fragmentis, omnia edidit et prooemio quadripartito, argumentisque capitum praemissis, eam, quae in scholis legi solet, partem notis illustravit M. Henr. Kunhardt. Lübeck und Leipzig, bey Niemann. 1. Theil XXXVI und 160 S. 2. Theil 241 S. 8.

In der Einleitung werden Nachrichten gegeben von dem Leben und den Schriften des Sallustius und ihren vorzüglichsten Ausgaben. In der Lebensbeschreibung folgt Hr. Kühnhardt dem Clericus, aber ohne, wie sein Vorgänger, die Quellen anzugeben, woraus er schöpfte, was dann besonders unangenehm ist, wenn er von Clericus abweichende oder übergangene Thatsachen erzählt. Der Abschnitt de latinitate Sallustii handelt nicht blos von dem Styl des Sallust, sondern überhaupt von seiner Darstellungsweise. Zu weit aber geht der Verfasser, wenn er aus einigen übereinstimmenden Ausdrücken zwischen Sallust und Tacitus schließt, dieser sey von jenem ein Nachahmer gewesen. Der Commentar ist meist exegetisch, und die Arbeiten von Corte, Dahl, Telter, Meisner, Schlüter und Höck sind fleißig benutzt. Besonders ist Dahl der Führer in der Catilinarischen Verschwörung. — Wir können dieser Ausgabe, wiewohl noch viel Einzelnes daran auszusetzen wäre, mit guten Gewissen solchen Schülern empfehlen, die den Sallust ohne Hülfe eines Lehrers lesen wollen.

Aristotelis de animalibus historiae lib. X. Graece et Latine. Textum recensuit, Julii Caesaris Scaligeri versionem diligenter recognovit, commentarium amplissimum indicesque locupletissimos adjecit Io. Gottlob Schneider, Saxo. Tom. I. CI und 548 S. Tom. 2. 516 S. Tom. 3. 692 S. Tom. 4. 580 S. Leipzig, bey Hahn. 1811. 8.

Wieder ein Beweis von der großen Belesenheit, dem seltenen Scharfsinne, und der pünktlichen Genauigkeit dieses berühmten Gelehrten. Außer den fünf von Camus verglichenen Handschriften, benutzte Hr. Schneider einen ihm von Brunck mitgetheilten Codex, dann Stücke der Moskauischen, die ihm Matthäi übersandte, ferner die Uebersetzungen des Mich. Scotus, Alberti Magnus (aus dem Arabischen), des Thomas Cantipratanus, des Georg von Trapezunt und Theodorus Gaza. Ueber die Quellen des Aristoteles sind wichtige Untersuchungen angestellt. Die alle gemein angenommene Sage von den freigebigen Schenkungen Alexanders des Großen wird verdächtig gemacht dadurch, daß Aristoteles sich nie auf Alexander und seinen Feldzug beruft. Der Frage, wie Aristoteles so genau mit den Fischen bekannt gewesen sey, wird durch die Liebhaberey der Griechen für Fische begegnet, die schon früher mehrere Schriften über die Bewohner des Meers, der Seen und Flüsse hervorbrachte. Dann folgt eine wichtige Untersuchung über die Schicksale der Schriften des Aristoteles und Theophrastus; ferner eine über die Zeitrechnung der aristotelischen Schriften, aus der sich ergiebt, daß die Thiergeschichte älter ist als die andern Schriften, und vielleicht gar schon vor Alexanders Feldzügen bekannt ward. In der Anordnung des Textes, der manche glückliche und leichte Verbesserungen erhalten hat, ist Hr. Schneider so verfahren, daß man seine Ausgabe füglich eine neue Recension nennen kann. Das Hauptschätzbarste aber von allem Vorhandenen sind die Sacherklärungen, worin Hr. Schn. die ganze Fülle seines vielseitigen und gründlichen Wissens niederlegt. Genaue Realster empfehlen die Ausgabe auch besonders dem täglichen Handgebrauche.

Xenophontis de Cyri Expeditione Commentarii Scholarum usui accommodati et Indice

Digitized by Google

Graecitatis copioso instructi. Halle u. Berlin, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung. 1811. 8.

Diese Ausgabe (von Wilhelm Lange) ist ein Abdruck der Schneiderschen, bis auf einige Stellen, wo der Herausgeber entweder die alte Lesart zurückgerufen, oder eine eigene Verbesserung eingerückt hat, die aber nirgends angegeben sind. Die meiste Sorgfalt versichert Hr. L. auf die Einrichtung des Registers verwandt zu haben. Allein das ist so genau nicht zu nehmen. Ref. hat nie ein liederlicheres gefertigt gefunden, und hält es daher für seine Pflicht, vor dem Ankaufe dieser in sonst nichts ausgezeichneten Ausgabe männiglich zu warnen.

Taschenbücher-Literatur.

Minerva. Taschenbuch für 1813. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern.

Vier Jahrgänge dieses beliebten Taschenbuches sind bereits im Besitze vieler Leier; der fünfte wird es auch bald seyn, denn an innerm Gehalte gibt er seinen Vorgängern nichts nach, ja er scheint sie noch zu übertreffen. Das Schmetterlingskabinett ist eine gelungene Erzählung von Friedr. Kind, dem innigen Dichter, der Phantasie und Erfindungsgabe mit stiller Gemüthlichkeit in einer gebildeten Sprache, wie wenige außer ihm, zu vereinigen weiß. Der Einsiedler nach dem Englischen von Fr. v. Zipf ist anziehend und dem größten Theile nach auch gut dargestellt und leicht gereimt. Das hin und wieder schleppende mag dem Original, welches Ref. nicht bey der Hand hat, zur Last fallen. Der Badeaufenthalt von Caroline Pichler geb. von Greiner gehört mit zu dem Besten dieser geistreichen Schriftstellerinn. Das Geheimniß, eine Erzählung von Langbein, hat Refer. kein Genüge geleistet; wir wünschen, daß sie Andern desto mehr gefalle. Hylas, eine Romanze von Buri, in achtzeiligen Strophen von ungleichem Rhythmus, dünkt uns weder heiß noch kalt; sie ist lau von Anfang bis zu Ende, und bewegt sich in einer harten Sprache mühsam fort. Die letzte Strophe lautet:

Und die Wonne seines Lebens
Feurig zu umarmen müht
Sich der schlummernde Alcid vergebens.
Die Erscheinung ha! sie flieht,
Flieht auf ewig. Keine Thränen
Mögen sie zurück ersehnen.
Herkules erwacht, die Wange feucht,
Seufzt gerührt: „ach Hylas!" und entweicht.

Gewiß hielte das der Verf. selbst nicht für Poesie, wenn es ein Anderer gemacht hätte. — Jungfer Pathe von Filibert ist etwas mühselig zu lesen, wiewohl einzelnes Schöne und Treffliche darin zum Lohne winkt. — Der schwatzhafte Kuß von Friedr. Laun, ist ganz in der heitern Manier dieses launigen Schriftstellers. — Von Laodamia und Hannibals Schwur, beyde von Buri, gilt, was von Hylas. Jeder einigermaßen im Versemachen Geübte hätte sie eben so gut geschrieben, und sich dabey noch wohl vor Reimen wie Tolchen und verfolgen, die nicht lieblich klingen, gehütet. Catharina von Bora, von G. G. Bredow, ist wohl der gehaltreichste Aufsatz im ganzen Buche, rasch und lebhaft geschrieben; ein schönes Kupfer der Catharina, nach L. Cranach von Wolf gestochen, ziert ihn. — Abulfaddas Palmblätter von K. Stille, sind ganz im Geiste der morgenländischen Poesie gedichtet, die uns aus den Palmblättern von Liebeskind so freundlich anspricht. Sie zerfallen in vier Abtheilungen: die Weihe, Worte der Ermunterung und des Trostes, Was adelt den Menschen? und die Verklärung. Aus der letztern stehe hier Folgendes: „Jene leuchtende Punkte sind Welten, von denen die meisten den Erdball an Größe weit übertreffen." „Unzählbar sind sie, wie der Sand am Meer, und sie alle leitet die ewige Weisheit in den ihnen angewiesenen Bahnen." „Hienieden überall Leben, Geschöpfe der mannigfaltigsten Art mit Lebensgefühl und Lebensgenuß, und in jenen lichtern, höhern Welten sollte nichts leben, nichts wirken? Kein Wesen sich seines Daseyns freun? Keines das Gesetz des Allheiligen anerkennen?" „Preis und Ehre dem, der da ist, der da war, der da seyn wird, dem in Myriaden Welten zahllose, auf mannigfaltigen Stufen der geistigen und sittlichen Bildung stehende, Wesen die Opfer des Danks und der Anbetung darbringen. In allen Welten tönt ein Loblied dem Allmächtigen und Allweisen, dem Schöpfer und Erhalter, dem ewigen guten Geiste." „Und welche von jenen Welten mag wol das uns bestimmte Vaterland seyn, wohin der Geist, befreit vom sterblichen Gewande, sich emporschwingt? O welche Wonne, welche Seligkeit wird uns dort erwarten!" „Ist die niedre Erde schon so schön und reich an Freude; wie wird einst das Vaterland aller Vollendeten, der Frommen und Guten seyn." „Sinket nieder, betet an mit Thränen des freudigsten Dankes: wir sind unsterblich!" „Wir sind unsterblich, so wahr er selbst ist, der uns zum Seyn hervorrufte, der Allgütige, der Allweise, der Allheilige. Er gab uns das heiße Verlangen, von seinen Wundern mehr zu wissen, als uns die Erde gewähren kann, nicht fruchtlos. Er gab uns Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, Werth, daß eine Ewigkeit sie entwickle und ausbilde, nicht für diese Spanne Zeit. Er gab uns ein heiliges Gesetz, das nicht für Bewohner des Staubes, das für Verwandte der Elyden gilt. Edlere unsers Geschlechts brachten, in treuer Befolgung des heiligen Gesetzes, der Tugend Glück und Leben zum Opfer: und unter der Regierung des Allheiligen kann die Tugend nicht zu Leiden ohne Ersatz verurtheilt seyn. Wir sind unsterblich!" „Feiert die Sterbestunde des Tugendhaften als seine Geburtsstunde zum höhern Leben! Der Elyde schwingt sich, befreit von der sterblichen Hülle, zu einer bessern Welt empor!" — Der Pfeil, eine Legende von Langbein, ist im Ganzen gelungen. — Ueber den Ursprung und die Schicksale der griechischen Mythen, von C. A. H. Clodius, ein trefflicher Aufsatz voll belehrender Winke. — Jezer Hora, Rabbinische Legende, von A. Apel, originell und geistreich ausgeführt, in der gebildeten Sprache, die dem Verfasser zu Gebote steht. — Unter den Gedichten von Haug sind einige vorzügliche, z. B. Tischlied nach dem Französischen, an Hortensia, an Heliodora nach Peter Pindar, Margaretha von Schottland. Den Beschluß machen zwanzig Charaden und Räthsel, von denen mehrere besser seyn könnten. — Eine besondere Zierde macht die Gallerie zu Schillers Gedichten, die diesmal Scenen aus Maria Stuart, von Ramberg

Digitized by Google

gezeichnet und Bolt gestochen, darbietet, mit der geistreichen Deutung eines berühmten Mannes. Das schöne Titelkupfer stellt allegorisch die Schicksalswege dar.

Iris, ein Taschenbuch für 1813, herausgegeben von J. G. Jakobi. Zürich, bey Orell, Füßli und Compagnie.

Wer von unsern Lesern kennt nicht die vielfarbige Botinn des Friedens, die uns schon nach so manchen Stürmen und Ungewittern liebend erquickt hat? Auch diesmal bringt sie herrliche Gaben, Freude dem Fröhlichen und Trost dem Gebeugten und Traurigen. Dem ehrwürdigen Herausgeber starb im vorigen Jahre sein einziger, geliebter, hoffnungsvoller Sohn; mit Wehmuth erinnert an diesen Verlust, den jedes fühlende Herz mit ihm theilt, das düstere Titelkupfer, ein schattiger mit Kreuzen bepflanzter Kirchhof, den Betrachter mit den Worten ansprechend: Hier unter den Schlafenden Gottes ruht mein Sohn, mein Einziger. Diesem Kupfer ist ein eigener Aufsatz gewidmet, den wir Gefühle eines reinen Vaterherzens überschreiben möchten. In ihm heißt es: „Da nur zu Viele mit mir einen ähnlichen Verlust beklammern, so muß ich für diejenigen, denen die alles besänftigende Zeit bis jetzt kein tröstendes Wort in die Seele flüsterte, das Bekenntniß hinzuthun, daß ich immer noch reicher, als tausend Andere bin, weil die Glückseligkeit, einen Sohn wie der Meinige war, auch nur gehabt zu haben, mit den bittersten Thränen nicht zu theuer erkauft wird.“ „Allerdings fühlte ich in dem schrecklichen Augenblick, als ich den letzten Kuß auf seine sterbende Wange und auf die Hand drückte, die, durch keine unedle That jemals entehrt, nur zu meiner Freude geschäftig gewesen war, allerdings fühlte ich in dem Augenblick mein Daseyn, wie vernichtet. Schwer lag die Gegenwart auf mir, und Vergangenheit und Zukunft boten keinen Trost. Aber noch hatte man den Entschlummerten nicht an den Ort der Ruhe gebracht; da fingen schon in mancher einzelnen stillern Minute wohlthätige Thränen an zu fließen.“ „Die ersten dieser Thränen verdankte ich keinem tröstenden Zuspruche, der für tief Leidende fast immer nur leerer Schall ist; sondern der innigen Liebe meiner Freunde, welche mich schweigend in ihre Arme schlossen, mit zarter Schonung meine Wunde bluten liessen, und so lange mir sorgsam nachgingen, bis ich zu mir selbst sagen mußte: Ist gleich die Erde für dich zur Wüste geworden, so gibt es doch noch Herzen auf ihr, die dich suchen, und denen du nicht entfliehen darfst.“ „Zu diesem mächtigen Troste gesellte sich die allgemeine Trauer um den, seinem Geburtsorte so früh entzogenen, jungen Mitbürger. Todesstille, als man ihn hinaustrug, in allen Straßen, durch welche der Zug ging, machten das Begräbniß zu einem der feierlichsten, die man sich erinnerte.“ „Allmählich begann auch das, was im Anfang die Qualen der Sehnsucht mir vermehrt hatte, meinem Herzen wohl zu thun. Die Sehnsucht verwandelte sich in ein zärtliches Verlangen, und nun konnte ich die Augen auf den mir so theuern Andenken ruhen lassen, die mich noch wirklich umringen, und meinen Liebling mir vergegenwärtigen.“ „Hier nun ist die Ruhestätte meines Unvergesslichen, wenige Schritte von einem seiner ehemaligen Gespielen, dem Sohne meines Arztes und Freundes, welchem sein Vater ein Grabmahl von schwarzem Marmor gesetzt hat, mit der Inschrift:

Ihr, die ihr ein geliebtes Kind,
Ein einziges, beweint, kommt, unsern Schmerz zu lesen!
Ihr wißt allein, was wir gewesen,
Und was wir sind.“

Diese Inschrift wurde von mir für meinen Freund gedichtet. Ach, wenn ich zu jener Zeit vorausgesehen hätte, neben welcher Gruft ich sie einst wieder lesen würde?“ — Von den übrigen Beyträgen der Iris verdienen besonders gelesen zu werden: Athenais von Carl von Rotteck, die heiligen Thiere von Neveu, die Liebe im Süden, unterzeichnet V. N., über die Freundschaft des weiblichen Geschlechts von Ecker; Trauerlied, bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, gesungen im beleuchteten Münster zu Freiburg, vom Herausgeber; die Seefahrt von Conz u. a. m. Die übrigen Beyträge sind von Haug, Weisser, Weffenberg, Nehrlich, Neuffer, und daß unter diesen viel Schönes enthalten ist, dafür bürgen schon die bekannten Namen ihrer Verfasser.

Vermischte Schriften.

Vergißmeinnicht. Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von Karl Müchler. Berlin, bey Duncker und Humblot 1811. 242 S. 12.

Traurig, daß unsere Zeit auch solcher Bücher bedarf, die weder dem Verfasser noch dem Besitzer Ehre bringen. Hr. Müchler würde uns am besten sagen können, wie wenig Mühe ihm das Zusammenraffen der aufgenommenen Dichterstellen, und bey unübersetzten ausländischen das Uebersetzen gemacht hat. Zum Durchlesen hintereinander ermüden sie; für Stammbuchblätter möchten viele nicht passend seyn. — Findet dieser Theil eine gute Aufnahme, so soll eine ähnliche nachfolgen mit russischen, schwedischen, dänischen, ungarischen u. s. w. Sprüchen.

Liedersammlung zur Erhebung, Veredlung und Erfreuung des Herzens. Von Martin Friedr. Ernst Bartsch. Berlin, b. Verf. Ohne Jahrzahl. XII u. 450 S. 8.

Eine Sammlung, zunächst bestimmt für die Singestunden in des Herausgebers und seiner Schwester Lehr- und Erziehungsanstalten, die aber nebenbey als Lese- und Declamirbuch soll benutzt werden. Da der reine Ertrag der ersten Auflage zum Wiederaufbaue der Orgel in der neuen Petrikirche bestimmt ist, so wollen wir das bunte Gemisch der zum Theil aus Caroline Rudolphi, Tiedge und Ihling (wer ist dieser?) gesammelten Lieder nicht streng untersuchen, sondern sie ungelesen dem Berliner Publikum zum Kauf empfehlen.

Digitized by Google

Uebersicht der neuesten Literatur.

1813.

Schöne Künste.

Gedichte von Elise Sommer, gebornen Brandenburg. Frankfurt am Mayn, in der Herrmannschen Buchhandlung. 1813. 304 S. 8.

Es ist bekanntlich ein rauher Pfad, der auf den Helikon führet. Wie könnte also die Natur wollen, daß er von dem zarten Geschlecht betreten wird, und ist es nicht im Gegentheil dieser guten Mutter wollkommen würdig, daß sie zu den Herkules-Arbeiten, durch welche der Lorber errungen werden muß, nicht auch die Wesen verurtheilte, deren Nahme wenigstens nicht — Stärke ist? Das Weib soll nur körperlich, nicht aber auch geistig mit Schmerzen gebären. Wenn jedoch nichts desto weniger die berühmte griechische Sängerinn täglich neue Schwestern, die mit deutscher Zunge ihr nachtönen, bekommt; wenn der Altar der Musen mit Kränzen bedeckt ist, die von weiblichen Händen gewunden worden: dürfen wir diese Opfer mit schonungsloser Strenge als unwürdig verwerfen? Oder müßte man nicht vielmehr ein Verfahren mit dem Nahmen der Ungerechtigkeit belegen, das in großen Dingen nicht einmal den guten Willen ehrte? — Allerdings, darf man antworten, wäre es ein wildes Beginnen, den Weiben zu klettern, weil es nicht alle Jeder den Wolken trotzt. Und wer wollte vor dem Gesang der Lerche die Ohren verstopfen, weil sie keine Nachtigall ist? Eben dadurch bewährt sich die göttliche Abstammung der Poesie, daß sie selbst diejenigen Sterblichen, die auch nur den Saum ihres Kleids berühren, oder auch nur die Vorhalle ihres Tempels betreten, nicht ganz ohne Weihe entläßt. Wenn man also auch mit Zuversicht behaupten darf, daß ein weiblicher Geist nie der Schöpfer einer Homerischen Iliade, oder einer Klopstockischen Messiade, oder eines Wielandschen Oberon, eines Shakespear'schen Othello, oder eines Göthe'schen Faust, oder eines Schillerschen Don Carlos, oder einer Jungfrau von Orleans, oder im Lorischen eines Klopstock'schen oder Schiller'schen Prado- und Triumphgesangs zu werden vermag: so wollen wir uns doch darum nicht herausnehmen, dem andern Geschlecht die Einkleidung seiner Gedanken und Empfindungen in eine Form zu verbieten, die auch dann noch auf unser Wohlgefallen Anspruch macht, wenn sie an er dem Gefolge der Musen erscheint. Obnehin ist Alles schön, was die Schönen singen und sagen, wenn man es auch gleich nicht immer für Poesie gelten lassen kann. Und sollten wir die nämlichen Wesen, die wir so gern sprechen hören, nicht auch gern lesen wollen?

Auch die Gedichte, die der Gegenstand dieser Anzeige sind, erhalten ihr großes Interesse durch das Geschlecht und die Persönlichkeit ihrer Verfasserinn, und nehmen unsere Achtung für diese, wenn gleich nicht unsere Bewunderung, für sich selbst in Anspruch. Es sind Erzeugnisse, an welchen die Empfindung mehr Antheil hat, als die Begeisterung, die ruhige Betrachtung mehr, als die göttliche Sehergabe. Die Sprache der Verfasserinn ist edel, rein und ungezwungen, wenn gleich nicht stark, kühn und erschütternd. Weder ihre Gedanken, noch ihre Bilder sind neu, aber sie sind mit einem Tact, um nicht Instinct zu sagen, gewählt, der noch weniger irrt als der Geschmack, und ein ausschließendes Eigenthum der Weiblichkeit ist. Zugleich sind Affectation und die leidige Verkennung des Zeitalters ihr völlig fremd, und endlich beweist auch die Wahl ihres Stoffes durchaus ächten Sinn für das Schöne und Gute, und ein Herz voll edler Empfindungen der Freundschaft, der Dankbarkeit und reiner Humanität. Mit Recht darf sie also hoffen, sich für ihre Gedichte, denen noch überdies wenigstens zum großen Theil das Lob eines leichten Versbaues gebührt, durch den Beifall gleichgestimmter Seelen belohnt zu sehen. Und sollte dieser Lohn ihr nicht genügen, da selbst ein unsterblicher Sänger, da Schiller seinen höhern Beruf kennt, mit folgenden Worten von dem Leser Abschied nimmt:

„Nicht dünget wollen diese Lieder leben,
Als die ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Sie ehren, sie verhallen in der Zeit."

Vielleicht sucht die Verfasserinn, die ihrigens bereits in dem Fall ist, ihre Lorbeer an der Wiege eines Enkels zu rühren, den ihren künftigen Gedichten dem Mangel an Plan und innerm Zusammenhang, wodurch ihre letzten Versuche das Geschlecht ihrer Urheberinn am meisten ahnen lassen, einigermaßen ab uhelfen. Doch auch dieser Tadel geziemt kaum der Kritik bey den Werken eines Frauenzimmers, und vielleicht ist es selbst an der Bemerkung zu viel, daß unter den hinsiesen, in die Sammlung aufgenommenen Sonetten sich auch nicht eines findet, das der prüfende Leser nicht auch ihr hinweg wünschen wird.

Die gut geschriebene Vorrede, welche die merkwürdigsten Lebensumstände der Dichterinn erzählt, wird hoffentlich von keinem Leser übersehlagen werden, und es ist eine besondere Pflicht der kritischen Blätter, auch ihr den schönen Zug herauszuheben, daß die achtungswür-

Digitized by Google

lige Verfasserinn in den Dichterkranz auch den Kranz der Gattinn, Mutter und Hausfrau zu verflechten wußte. In der That, daß eine Frau, die den Helikon besucht, und mit den Musen Umgang pflegt, mit einem Worte, daß eine Dichterinn nicht nur, trotz ihres schwächlichen Körpers, zehn Kinder selbst stillte, und außer ihren übrigen häuslichen Geschäften und der Pflege ihrer Kinder alle Arbeiten der Nadel und des Strickzeugs für ihre Haushaltung übernahm, sondern auch sich dem Abschreiben ganzer Aktenfäste für ihren Mann unterzog, kurz, daß sie diesem nicht nur den Schneider, sondern auch den Schreiber ersparte; welch ein seltener, oder vielmehr, welch ein einziger Ruhm!

Taschenbücher-Literatur.

Alpenrosen, ein Schweizeralmanach auf das Jahr 1813, herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyß u. a. mit Kupfern. Bern, bey Burgdorfer, Leipzig, bey Schmid.

Unter den prosaischen Erzählungen stehen „Unverhofft kommt oft" von Kuhn, und „der Zwinghexer von Ringgenberg" von Wyß dem J., nach des Ref. Gefühl, oben an. Gefällig dargestellt sind „der blinde Geiger" von Kuhn, und „der Mehlsack" von Appenzeller; schaudbar die „Umrisse," entworfen auf einer Reise durch die Schweiz, von A. W. Schlegel, und Johann Hadlaub, ein Minnesänger von Zürich, von Horner; einfach erzählt ist Kasthofers Wanderung in das Siebenthal. Unter den Miscellen, v. d. Herausgeb., wird eine wunderbare Zeitung von einem Propheten alter Schweizerwitz von den 1570r Jahren) gegeben. Steiger und Nägeli, ein historisches Gemählde von Wolmar aus Leu's Lexikon, letzteres ist durch das Fragment einer epischen Idylle schön erläutert, auch die schweizerische Literatur des vor. Jahrs gedrängt angereiht.

Unter den Gedichten sind wohl die poetischen Ergüsse der beyden Wyß das Vorzüglichste. Noch zeichnen sich Hottinger, Rühs und Burkhard durch ihre Beyträge aus. Wyß Alt., und Häfflinger lieferten zwey gemüthliche Lieder im Schweizerdialekte. Die Charaden, die Kupfer, die Musik werden gefallen. Wir geben zum Schluß eine der zeitgemäßen epigrammatischen Glossen von Wyß dem Aeltern:

Die Garbe.

Du bist das wahre Bild der neuen Dichterey:
Dein keinster Theil ist Korn, dein größter Stroh und Spreu.

Helvetischer Almanach für das Jahr 1813. 12. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp.

Zwey der kleinern Schweizerkantone, jedoch beyde unter die Directorialstände gezählt, Solothurn und Basel, werden diesmal in dem werthvollen Nationalkalender beschrieben. Beyde kürzer als man wünschen möchte, und Basel vollends auf unbefriedigende Weise, zumal da fein wichtigster Theil, die Stadt Basel, mit beynahe gänzlichem Stillschweigen übergangen ist. Daneben ist auch die Sprache der kurzen Uebersicht von Zierten nicht frey. „In demselben Jahr habe ich" erzählt der Verf.) einen ziemlichen Theil der Vogesen und des Schwarzwaldes, so wie die meisten Gegenden unsers Kantons besucht; wer mir nachwandert, wird eben so gewiß dem Lehrer die Palme zuerkennen." Wenn das Juragebirg im Gebiete von Basel niedriger als anderswo ist, so fen dafür dem Kanton eine vollwichtige doppelte Entschädigung (!) geworden. „Jene majestätische weit ausgedehnte Kunde der Uralpenkette, welche mehrere westliche Kuppen theils ihrer grö ern Höhe, theils ihrer günstigern Lage, dem Centrum der Hauptkette genießer, verbanken, bieten unsere Kuppen allerdings nicht dar. Dafür eröffnet gerade die ungleich schnellere nördliche Abdachung unsers Gebirges, und die Niederfenheit einer hohen Parallelkette, die durchaus freye, fast grenzenlose Fernsicht gen Norden, mit welcher eben so wenig irgend ein anderer jener Gipfel wetteifern kann. Wer darf es wagen zu beschreiben, was hier das schwelgende Auge gen Norden und Süden, gen Osten und Westen überstehet" „In jener Stadt selbst, wo alle Verhältnisse gleich Radien aus allen Weltgegenden sich vereinigen, hat sich ihre Kraft (es ist von der Industrie die Rede) in dem letzten Jahrhundert zu einer organischen (?) gleichsam erhoben. Einem edlen Organe gleich, erhält sie den herrlichsten Stoff des Mittags (die Seide) und ertheilt ihn dem Norden erst nach einer Umwandlung in die geschätzesten Formen. So ists denn noch Frommen, daß dieser kleine Kanton eine Bevölkerung aufweist, welche weit diejenige übersteigt, die sein Boden zu ernähren vermag, eine spezifische Population, welche jene der meisten Kantone übertrifft. Selbst die Landschaft, abgesehen von dem Stadtgebiete, hat eine Bevölkerung, welche weit beträchtlicher ist, als sie von der Natur des Bodens zu erwarten wäre. Auf einem Flächenraum von etwa 7 Quadratmeilen finden vor über 60 Dorfschaften, deren Liegenschaften nach einer schon vor 12 Jahren gemachten Katasterschätzung über 18 Millionen Franken werth sind, mit 21000 Menschen, unter denen nach derselben Schätzung an 1300 Bürger über 3000, und an 250 Bürger über 10,000 Franken eigenes Vermögen besitzen. Diese bedeutende Bevölkerung, und dieser nicht geringe und ziemlich gleich vertheilte Wohlstand ist unstreitig der thätigen Industrie der Hauptstadt hauptsächlich zuzuschreiben, und namentlich ihren ansehnlichen Seidenbandfabriken, die über 2400 Stühle in manchen Jahren beschäftigen, und an Arbeitslohn jährlich über 800.000 Fr. auf die Landschaft ausströmten." Das ist aber auch Alles, was man von der Stadt Basel hier vernimmt; das Uebrige ist eine flüchtige Wanderung durch ihre Landschaft. Die Beschreibung des Kantons Solothurn ist fleißiger und reichhaltiger. Weiter bietet der Almanach als Zugaben dar: ein Fragment aus einer noch ungedruckten Biographie Hans Holbeins, und die Beschreibungen der Schlachten bey Dornach (1499) und bey St. Jacob (1444). Diese sind von Meisterhand, in Johann Müllerschen Geiste geschrieben. Der neue Biograph Holbeins läßt sich angelegen seyn, gegen den Künstler gegen den Vorwurf zügelloser Ausschweifen und Liederlichkeit, der ihm gewöhnlich gemacht wird, zu vertheidigen. Wenn Fleiß und Beharrlichkeit (sagt sein trefflicher neuer Biograph) zur Tugend gehören, ja die Bedingungen derselben sind, so kann kein Zweifel walten, wohin Holbein zu zählen sey. Auch mit dem größten Genie hätte er im liederlichen Müßiggange nicht nur die Menge von Werken nicht liefern können von denen man jetzt nach 300 Jahren noch weiß, und von welchen man auf die verloren gegangenen schließen kann,

sondern, wie wollte er ohne anhaltendes Studium zu dieser mannigfaltigen Kunst, und hauptsächlich zu der so äußerst fleißigen Ausarbeitung gekommen seyn, die sich in seinen meisten Gemählden findet. Liederliche Künstler von Geist haben gewiß selten dieses Detail der Ausarbeitung im Großen, dieses von Amore des Fleißes, diese Reinlichkeit eines zarten Pinsels, wie Holbein. Ein sanguinischer, jovialischer Mann mag er immer gewesen seyn, er mag sich im Bewußtseyn seiner Kunst über Vieles hinweggesetzt haben, das damals für rechtliche Bürgerlichkeit galt, sich Manches erlaubt haben, das er hätte können bleiben lassen, und damit hatte man vormals in kleinen Republiken und ihren hauptsächlich bald einen bösen Namen, wo alle Nichtswürdige, wenn sie nur den Charakter des herrschenden Tons haben, eher geduldet werden, als das Hinwegsetzen über diesen Ton, das unfehlbar Verdammung zur Folge hatte. Und diese Verdammung trifft Niemand sicherer, als den Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, der aus Mangel eigenen Vermögens von beschränkten Köpfen, die sich allmälig ergänzen, abhängig ist, und sich nicht groß zu achten scheint, und glaubt, um die Freyheiten, die er sich erlaubt, sollte sich niemand bekümmern. Das war der Holbein der Fall; es war Mangel an Klugheit. Seine Triebe zur lustigen Gesellschaft, die Freyheit seines Herzens wurde Liederlichkeit geheißen, ihm vorgerückt; und er, der keine Verachtung von Leuten, die geistig unter ihm standen, ertragen mochte, schien sich selber wahrscheinlich nur desto mehr von seinen jedenen Mittelmäßigkeit und langweiligen Scheelsucht vornehmerer Gesellschaft aus, und hielt sich desto lieber an die Gemüthlichkeit der Ungenirten." Hierauf folgt noch gar viel Mehreres, und eine gestvolle Beleuchtung mancher der Anekdoten, die man sich von Holbein erzählt. Die äußere Ausstattung des Almanachs ist sich gleich achtbaren. Die colorirten Landeskarten der beschriebenen Kantons, die Ansichten ihrer Hauptstädte, der verfallenen Schlösser Ramstein und Falkenstein, der classischen Wiese St. Jacob und der Kreuzgänge am Basler-Münster, die Letztern von Hegi radirt, sind alle brav gearbeitet.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1813. Darmstadt, bey Heyer und Leske. 272 S. 12.

Dieser Hofkalender verdient, dem Publikum nicht minder empfohlen zu werden, als seine Vorgänger. Eleganz im Aeußern, Geschmack in der Wahl des Inhalts geben ihm einen vorzüglichen Rang unter seinen unähnlichen Brüdern. Es wird ihn gewiß Niemand unbefriedigt aus den Händen legen. Die den meisten Lesern uninteressante Genealogie nimmt einen zu großen Raum ein; das Taschenbuch hätte ohne Zweifel an angenehmer Mannichfaltigkeit und Unterhaltung viel gewonnen, wenn statt der Genealogie mit den gröbern Aufsätzen Gedichte, Charaden, Räthsel und auch wohl Anekdoten gewechselt hätten. — „Der goldene Zweig" Märchen von Weisser, ist überaus gelungen und angenehm. Erzählung dieses genialen Dichters hat eine höchst originelle, hervorstechende Manier; kindlicher Sinn, der die zartesten Saiten des Gemüthes anregt, Jovialität, Laune, Witz, nie verarmende Phantasie, reiner, zartgehaltener und kräftiger Styl, wechselnde Harmonie und taubersche Farbenebung, welche gleich einem magischen Licht diese, den den Deutschen nicht sehr bearbeitete, Gattung der Poesie umfließen muß, gediegene Form, scharfe Zeichnung der Charaktere ist die Zierde aller Weissenschen Märchen, und diese Eigenschaften geben allen Kindern der Phantasie dieses liebenswürdigen Dichters einen vorzüglichen Rang unter den besten Produkten dieser Gattung. — „Die leutsche Florinde, Novelle von Th. Schütz, ist mehr sonderbar als originell, ob des monotonen Styles wegen ermüdend. Der Verfasser hat nicht nur in diesem, sondern in den meisten Produkten seines übrigens vorzüglichen Genies oft das Unglück, durch allzueifriges Streben nach Originalität in große Sonderbarkeiten zu verfallen. — „Der Wespenstich" Erzählung von F. Kind, ist etwas alltäglich erfunden und hat eine ziemlich verbrauchte Tendenz; die Verwickelung wäre recht gelungen, wenn sie nicht die Auflösung zu frühe vermuthen liesse. — „Die wankende Treue" von F. Laun, ist eine unterhaltende Kleinigkeit: der Verfasser, ein höchst angenehmer Erzähler, weiß durch leichte, rasche Aktion und ein gefälliges Aeußere auch unbedeutendere Handlungen recht interessant zu machen. — Reinbecks Novelle: „Die Wahl" aus Spanien zur Scene, und wir müssen bestehen, daß sie uns oft ganz in jenes Land steifer Grandezza hinversetzte; jedoch ob Zauber in dieser Manier satt lohne, lassen wir unentschieden. — „Die Züge aus dem Leben Philipps, des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen" von Justi, empfehlen sich ganz vorzüglich durch gediegenen und kraftvollen Vortrag und Reichthum an Ereignissen. Dieser historische Aufsatz ist höchst interessant, und wird dem Geschichtsfreunde willkommen seyn. — Dasselbe gilt von dem Aufsatze: „Elisabeth von Oestreich, Gemahlinn Karl IX., Königes von Frankreich" von Cäcilia. Schilderungen weiblicher Charaktere hört man am liebsten aus dessen Munde, welcher, den Gefühlen des Weibes am nächsten verwandt, diese am tiefsten empfinden, am reinsten durchschauen kann, dem des Weibes Verabscheuungswürdige am meisten bekannt, dem das Herz des zarten Geschlechtes am klarsten und die Mysterien desselben unverhüllt sind, aus dem Munde des Weibes selbst. Der Mann kann immer nur das Detail weiblicher Charaktere auffassen; seine Hand weiß nicht sanft in das zarte Gewebe desselben hinein zu greifen: seinem Blick, wie seinem Gefühle bleibt weiblicher Sinn wie ein Heiligthum verschlossen; er kann nur dunkel ahnen, was das Weib selbst klar empfindet. In diesem gehaltvollen Aufsatze lasen wir mit Verwunderung von weiblicher Hand die Zeichnung und Entwickelung eines acht weiblichen Charakters, welcher gewiß nur einem Weibe gelingen konnte. — Die Kupfer sind meistens nicht gelungen; Steifheit, unrichtigen de Kälte, schwache Ausführung der Gruppen, und Schattirung, Mangel an Darstellungskraft und Charakterist sind vorleidet den Anblick derselben. Auch der Druck liesse mehr Korrektheit und Schärfe wünschen.

Theologie.

Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des alten Testaments, besonders des Pentateuchs, im Gegensatz gegen die bloß mythische Deutung des letztern. Ein Beytrag zur Hermeneutik des alten Testaments, von Dr. Gottlob Wilh. Meyer, Prof. der Theologie in Altdorf. Sulzbach, 1811. 112 S. 8.

Digitized by Google

Bekanntlich stellte Herr Professor de Wette den Satz auf: der Pentateuch enthalte nicht Geschichte, sondern ein nach einem großen durchgreifenden Plan gearbeitetes ächtes Nationalepos, das Epos der hebräischen Theokratie. Die geistvolle Bearbeitung und Durchführung dieser Idee war Vielen, die das Werk lasen, angenehm und unterhaltend, und in ihrem Eifer den Verf. zum Theil mißverstanden, ein großes Aergerniß. Andern, die ihn kalter prüften, schien er nur zu weit gegangen zu seyn; noch Andere, die mehr dem Zeitgeiste anhörten, als sich selbst, staunten ihn an in blindem Nachbeten. Zu den besten öffentlichen Aeußerungen, welche de Wettens Schrift veranlaßt hat, gehört die vorliegende vom Hrn. Prof. Meyer. Dieser Gelehrte zeigt sich in seiner Abhandlung durchwegs als besonnenen Prüfer, dem es um die Wahrheit zu thun ist. De Wettens Grundsätzen wird nicht ganz die Kraft, wol aber ihre große Strenge und Schärfe benommen, und an vielen Stellen begegnen sich beyde, obgleich von ganz verschiedenen Enden ausgegangen, in demselbigen Centralpunkte. Hr. Meyer räumt ein, der Pentateuch enthalte keine so gewisse Geschichte, wie die spätern Geschichtbücher, aber doch eine wahrscheinliche Grundlage der ältesten Volksgeschichte, behauptet und beweiset, die israelitischen Landesgeschichte insonderheit. Auf den religiösen Faden sich durch den ganzen Pentateuch hindurchwinde, wird ebenfalls nicht geleugnet; nur glaubt sich Hr. M. darum nicht berechtigt, ihn deshalb für ein planmäßig angelegtes Epos der hebräischen Poesie erklären zu dürfen. da überhaupt der religiöse Geschichtpunkt allen hebräischen Schriften, namentlich den historischen, im A. T. eigen sey. Sein Streben geht dahin, aus den gegebenen Worten der Tradition durch gründliche Interpretation und acht historische Ansicht das Geschehene in seiner Einfachheit aufzufassen.

Predigten über das moralische Christenthum, von Joh. Ludw. Alexand. Dümas, Prediger der ref: Kirche zu Dresden. Aus dem Französischen übersetzt. Regensburg. 1810. XII u. 355 S. 8.

Der Verf. nimmt das Christenthum mehr von seiner moralischen als von der religiösen Seite, und stellt Christus als das höchste Muster eines moralischen Lehrwandels auf, dem man nachstreben solle. Wie sehr Recht auch diesen Standpunkt ehrt, so bekennt er doch offenbar ig, daß ihm der Standpunkt, auf den Weiseste, Scheiermacher u. a. sich stellen, ihm ein weit höherer dünke. Die Zuhörer sollen nicht bloß in moralischen Dingen unterrichtet, sondern vielmehr durch die Kraft der Beredsamkeit zu religiösen Gefühlen emporgehoben werden, aus denen dann das moralische Handeln, wie das Samenkorn aus der mütterlichen Erde, von selbst hervorsprossen wird. Dies Letztere geschieht nur selten. Der Vortrag ist im Ganzen zu trocken, schleppend und langweilig, und wenn er einmal von der Wärme des Gefühls belebt wird, so fällt er doch bald wieder in den alten Ton zurück. Auf die Sprache hätte auch mehr Fleiß verwandt werden können. Sie ist unter andern nicht frey von Gallicismen, und barbarischen Worten, auch Ausdrücken, wie Universum Individuum ꝛc., die schlechterdings nicht auf die Kanzel gehören.

Kirchenagende für Stadt- und Landprediger, theils aus den neuesten und besten liturgischen Werken sorgfältig gesammelt, theils selbst ausgearbeitet von Joh. Friedr. Vollgast, Diaconus in Schweidnitz. Zwey Theile. Breslau, bey Korn. 1811. auf. 1074 S. 8.

Ein ungebeuer weitschichtigs Werk, zu dem wir dem Verleger kein Glück wünschen. Der Inhalt ist: I. Altargebete für alle Sonn- und Festtage, unter denen auch die für die Protestanten abgeschafften nur auftreten. II. Formulare zur allgemeinen Beichtermahnung. III. Gebete, von der Kanzel zu lesen. Diese Rubrik läuft 200 Seiten fort. IV. Eine schließungen (besonders Fürbitten und Dankgungen auf der Kanzel). V. Intonationen und Collecten in fast unbegreiflicher Fülle. VI Formulare für die Taufhandlung, mit anderm Zubehör, unter diesem ein Formular für Kinder, die einem Kaiserschnitt ihr Leben danken. (Welcher Geistliche, der in den seltenen Fall kommt, ein solches Kind zu taufen, wird wohl zu Hrn. Vollgast seine Zuflucht nehmen?). VII. Ueber die Konfirmation der Katechumenen, bey welcher Gelegenheit drey Musterkatechisationen 70 Seiten stark mitgetheilt werden, u. s. w. Es scheint, als habe der Herausgeber das Schreiben und Berühmtwerden nicht lassen können.

Vermischte Schriften.

Beschreibung der Insel Nukahiwa, der vorzüglichsten der Washingtons-Inseln im großen Südmeere nach A. J. B. Krusensterns Reise um die Welt, systematisch geordnet und mit Anmerkungen versehen, nebst Hofr. Langsdorfs und Blumenbachs Abhandlung über das Tatowiren. Mit 3 Kupfer. Weimar, im Landesindustriecomptoir. 1811. 47 S. 8.

Dieses Büchrichen ist nichts, als die aus den allgemeinen geographischen Ephemeriden besonders abgedruckte Beschreibung der Insel Nukahiwa, mit denen und aber die Verlagshandlung ein angenehm nützliches Geschenk gemacht hat, da nicht Jedem vergönnt ist, sie in den geographischen Ephemeriden selbst zu lesen. Merkwürdig sind die beyden Abhandlungen über das Tatowiren, die sich manchmal begegnen, manchmal einander widersprechen.

Flora Erlangensis, continens plantas phaenogamas circa Erlangam crescentes, auctoribus Aug. Frid. Schweigger et Francisco Koerte. Erlangen, bey Palm. 1811. Erster Theil VIII und 160 S. Zweyter Theil 143 S. 8.

Der erste Theil, welcher die 13 ersten Classen Linné's enthält, erschien schon 1804. als Inauguraldissertation des Hrn. Schweigaer; der zweyte Theil ist von Hrn. Koerte hinzugefügt worden. Diese Flora verdient den bessern Specialfloren von Timm, Wiggers u. a. an die Seite gesetzt zu werden.

Digitized by Google

N. 4.

Ueberſicht
der
neueſten Literatur.
1813.

Philologie.

Aug. Cornel. Stockmanni, in univers. Litter. Lipsic. P. P. O. Collegii ICtor. Adsess. Poemata. Leipzig, bey Bruder und Hofmann. 1811. 119 S. 8.

Zu einer Zeit, wo die Kunſt, lateiniſche Verſe zu ſchreiben, ziemlich erſtorben iſt, und nur noch auf einigen Univerſitäten und Schulen ein kümmerliches Daſeyn friſtet, iſt die bloße Erſcheinung einer ſolchen Sammlung, wie die vorliegende, erfreulich. Der Verfaſſer, ein ziemlich bejahrter Rechtsgelehrter auf der Leipziger Univerſität, hat die meiſten dieſer Stücke ſchon in ſeiner Jugend, gewöhnlich als Gelegenheitsgedichte, geſchrieben. Sie enthalten Glückwünſche an Lehrer und Gönner und an Freunde, theils unter eigenem, theils unter fremdem Namen, und beſonders in der Abſicht, um allen dieſen ein öffentliches Denkmal ſeiner Liebe und Pietät aufzuſtellen, veranſtaltete er dieſe Sammlung. Ein großes poetiſches Talent erwarte man darin nicht — wer es hat, wird es in einer lebenden Sprache ſich bewegen laſſen — wohl aber eine vertraute Bekanntſchaft mit Horaz, Catull und den übrigen Poeten des goldenen Zeitalters der römiſchen Sprache. Die Gedichte leſen ſich ganz hübſch. Noch mehr Genuß würden ſie gewähren wenn Catull, Tibull, Properz, Horaz u. ſ. w. nicht da wären, an welche ſie nicht ſelten zur Unzeit erinnern.

Satir ſche Anthologie aus römiſchen Dichtern, überſetzt von Joh. Adolph Naſſer. Erſter Band. Kiel, 1811. 208 S. 8.

Weder mit ausgezeichnetem Ueberſetzerberufe, noch auch ein gründliches philologiſches Streben beurkundend tritt Herr Naſſer in dieſer Anthologie auf. Sie enthält 4 Satiren des Horaz, eben ſo viele des Juvenals, zwey des Perſius, und gerade ein Schock Epigramme aus dem Martial. Alles läßt ſich angenehm fortleſen, beſonders die Stücke aus dem Juvenal, die wie Waſſer entgegenfließen. Auf die Hexameter hat Hr. Naſſer eine ſichtbare Mühe gewandt, und wirklich ſind auch einige ſo in der Ordnung, daß man ihnen nichts anhaben kann. Zwar kommen hin und wieder Fünffüßler vor; aber Hr. Naſſer weiß an andern Stellen mit Siebenfüßlern das Eingebüßte zu verguten, ſo daß, wenn man genau Buch hält, am Ende immer die rechte Anzahl von Füßen herauskommt. Wir theilen folgendes nutzreiches Epigramm mit, auf einen langſamen Bartſcherer:

Eh Eutrapelus dort ums Haupt des Lupercus herumkommt,
Eh er die Wangen ihm ſcheert, wächſt ſchon von neuem der Bart.

Was wir am meiſten vermiſſen, iſt Lebhaftigkeit, die ſo wenig dem Ueberſetzer, als dem Dichter fehlen darf.

Schöne Künſte.

Reiſe ins Bad. Mit Erzählungen und Mährchen. von St. Gleſen, bey Georg Friedrich Taſchä. 1813. 184 S. 8.

Die Vorrede belehrt uns, daß dieſe Badereiſe aus einer weiblichen Feder — gefloſſen iſt. Wenn Madam Johanna, oder Mamſell Hannchen nur halb ſo gut kocht, ſpinnt und näht, als ſie ſchlecht ſchreibt; ſo iſt ihr jetziger, oder künftiger Herr Gemahl wenigſtens von Einer Seite ein glücklicher Sterblicher. Ohne Zweifel, um den kopfſchüttelnden Leſer mit der von ihm bereits verurtheilten Proſa wieder auszuſöhnen, fand die Verfaſſerinn für gut, dieſe häufig mit Verſen im Geiſte der folgenden zu vermiſchen:

„O Schöpfer dieſer Erden,
Der auch der meine iſt,
Was ſoll aus mir noch werden,
Wenn du nicht Retter biſt?
Doch nein! ich weine nimmer,
Du warſt bis heut mein Stab;
Auf dich vertrau' ich immer,
Der Speiß (Speiſe) den Raben gab."

oder, um auch eine Probe von der ſcherzhaften Art zu geben:

„Der Fall war verwettert!
Hohl der Henker den Grafen!
Kann heute nicht ſchlafen
Mein Arm iſt zerbrochen,
Das werde gerochen!
Welch närriſches Raſen,
Durch Hörner zu blaſen."

Dieſes ſchöne Lied, mit deſſen zweyter Strophe die Leſer ſich gern verſchont ſehen werden, iſt die glückliche Frucht eines Unglücks, nämlich des gebrochnen Wagens der Reiſegeſellſchaft. In der Vorrede lieſt man unter Anderm:

Digitized by Google

„Wenn schon diese Reise nicht geschrieben wurde, und vielleicht auch nicht verdient, gedruckt zu werden.“

Diese gedruckte, obgleich den Druck nicht verdienende Reise wurde also gar nicht geschrieben, und wahrscheinlich von der Verfasserinn dem Setzer dictirt. Nicht wenig belustigend ist es, wenn die Verfasserinn, statt von Schillerschen, von Schülerschen Gedichten spricht, die ein gar gewaltiger Meister in seiner Kunst declamirt haben soll. Ueberhaupt besteht das Werkchen aus einer ununterbrochenen Reihe von Possierlichkeiten, und eben diese sind die Ursache, daß man es von Anfang bis zu Ende mit einer so guten Laune liest, als ob man eine Thümmelsche Reise vor sich hätte.

Die Verfasserinn hofft, man werde, da sie kein Geschäft vom Schreiben mache, und ein Frauenzimmer sey, sie schonend beurtheilen, und das Morgenblatt hofft, sie werde ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es ihrer Hoffnung, wie es seine Schuldigkeit war, entsprochen hat.

Leonore, oder das Werk der Barmherzigkeit, und die Jägerinn im Gebirge. Zwey Geschichten, bearbeitet von dem Verfasser der Heliodora. Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1813. 144 u. 62 S. 8.

Was ist in der Regel unbarmherziger, als eine junge Schöne gegen einen jungen, auch noch so liebenswürdigen, Menschen, und wer wird sich also nicht freuen, in der ersten dieser beyden Erzählungen den Satz bestätigt zu finden, daß schlechterdings keine Regel ohne Ausnahme ist? Eine junge schöne Spanierinn verpflegt einen jungen liebenswürdigen Edelmann, der das Unglück hatte, unter Mörder und Räuber zu fallen, nicht nur mit der größten Sorgfalt in ihrem Hause, sondern macht ihm auch noch nach seiner Genesung ein Geschenck mit ihrem mitleidigen Herzen selbst. Durch den Widerstand einer geizigen Tante, von welcher die Unmündige noch abhängt, wird ihre wohlthätige Handlung doppelt verdienstlich. Aber ein wahres Werk der Unbarmherzigkeit des Verf. gegen den Leser ist es, daß eben diese Tante, deren Geiz von der widrigsten und gemeinsten Art ist, und die ihre Zunge gar nie ruhen läßt, ihm auf allen Seiten begegnet. Uebrigens verdient eine Erzählung schwerlich den Namen eines Kunstwerks, in welcher eine so durchgängige Willkür herrscht, wie in der gegenwärtigen. Eben so gut als die Geschichte des Beraubten und Verwundeten könnte die Geschichte eines seiner Räuber an das Werk der Barmherzigkeit der guten Leonore angeknüpft werden, und diese Handlung verhält sich also zu dem Ganzen, statt einen wesentlichen Theil von ihm auszumachen, ohngefähr wie das Fußgestell zur Bildsäule. Die Heldinn der zweyten Erzählung hasst eine Zeitlang, wegen der Treulosigkeit eines Liebhabers, alle Männer, und liebt nachher — drey auf einmal. Zwischen diesen drey Nebenbuhlern läßt sie das Loos entscheiden, welches sich für den zu seiner Pflicht zurückgekehrten, und auch von ihr am meisten begünstigten, Ungetreuen erklärt. Aber, o Wunder, und o Jammer! es zeigt sich, daß der Geliebte der Zwillingsbruder der schönen Jägerinn ist. Ohne Anstand wählt sie jetzt einen der beyden übrigen Anbeter, und findet zum billigen Erstaunen der Leser auch in diesem — zwar nicht einen Drillingsbruder, aber doch einen Halbbruder. Von Rechtswegen hätte sie nun dem Himmel eine ewige Jungfräulichkeit geloben sollen. Aber sie krönt die Wünsche des dritten Werbers, und da nichts natürlicher ist, als die Furcht, die Schöne, die einmal zum Opfer einer zu verabscheuenden Liebe von dem Schicksal erkoren zu seyn scheint, möchte auch jetzt in ihrem Gemahl einen ihrer nächsten Blutsverwandten umarmen: so legt man das Buch nicht ohne ein geheimes Grauen aus der Hand.

Ohne Zweifel findet der Leser, der gern alle Personen in einem Romane glücklich sieht, seine Wünsche erfüllt, wenn er erfährt, daß der Zwillingsbruder, wie der Halbbruder, als ob beyde ihr Schicksal geahnt hätten, eine Geliebte im Hinterhalt hatte, die ihn für den Verlust der schwesterlichen Jägerinn schadlos hielt. Ein wenig eigen ist die Art, mit welcher diese das Loos zwischen den drey Nebenbuhlern entscheiden läßt. Ein Kind mit verbundenen Augen nimmt aus einem Körbchen, worin die von jedem gewählte Blume, eine Hyacinthe, ein Jasmin und ein Veilchen, liegt, eine dieser Blumen und der Eigenthümer derselben ist der Sieger. Man sollte denken, das unschuldige und unwissende Kind hätte auch mit unverbundenen Augen das Loos ziehen können. Doch bey einem so wichtigen Geschäft kann man die Vorsicht nicht zu weit treiben. Aber ein halbes Wunder ist es, daß das blinde Kind gerade das kleine Veilchen ergreift, und was dachte der Eigenthümer, daß er, um es mit den Loosen seiner Nebenbuhler aufzunehmen, nicht statt dieses winzigen Blümchens, das sich neben einer Hyacinthe und einem Jasmin kaum mehr sehen und noch weniger fühlen läßt, nicht lieber eine Sonnenblume in den Korb legte? Der Styl des Verfassers ist so, wie man ihn sich, wenn man viel und für Viele schreibt, durch bloße Uebung, ohne Studium und ohne vorzüglichen Beruf, zu eigen macht.

Gedichte von Gottfried Wilhelm Fink. Leipzig, bey Johann Friedrich Hartknoch. 1813. 295 S. 8.

Der Verfasser ist unstreitig ein Dichter. Aber desto weniger kann man ihm die Kritik, die Beeinträchtigung ihrer Gesetze, welcher er sich besonders durch Beleidigung des guten Geschmacks, und durch Sprach- und Veesifications-Nachlässigkeiten schuldig macht, verzeihen. Matte, triviale und unpassende Ausdrücke stören den Leser unaufhörlich in seinem Genuß, und kaum findet man eine Strophe ohne unächte Reime. Sollen denn die Musen im Ernst durch ihre eigenen Verehrer zu der Schmach verurtheilt seyn, eine Sprache zu reden, die sich kaum von der Sprache des Pöbels unterscheiden läßt? Und was die Reime betrifft: so muß man billig fragen, warum irgend ein Dichter sich Fesseln anlegt, die zu tragen er sich nicht stark genug fühlt? Es ist offenbar besser, gar nicht reimen, als schlecht reimen. Uebrigens hätte der Verfasser seine Gedichte nicht nur einer strengern Feile, sondern zugleich auch einer strengern Auswahl unterwerfen sollen. Seine schlechtere Manier kennen zu lernen, mögen folgende Proben aus dem Lied eines Schweizermädchens dienen:

„Lustig, immer lustig, Kleine!
Schwenk dich rum auf einem Beine,
Immer wohlgemuth!
Wenn ich bey dem Hirtenstabe,
Milch und Fleisch und Micheln habe,
Ey, da lebt sichs gut!“

Digitized by Google

Ferner, und noch beſſer:

„Ey, man muß in dieſem Leben
Juſt nicht Alles ſtricte nehmen,
Das iſt mein Princip.
Jetzt mag er die Küſſe borgen;
Wird er fürs Bezahlen ſorgen,
Iſt mirs herzlich lieb.“

Wer erſtaunt nicht über das gelehrte Schweizermädchen, die, troß der rohen Natur, die ſich in ihrem Liede ausſpricht, von ſtricte nehmen und von ihrem Princip zu reden weiß? Doch im Ernſt: wer ſollte in dieſen Reimen einen Dichter ahnen, der Gefühl und Phantaſie in einem hohen Grade beſitzt, und wenn er ſeinen beſſern Genius folgt, zu Strophen, wie die folgenden, begeiſtert wird:

„Freunde, begrüßet den Wein!
Ihm, dem gereiften von glühenden Sonnen,
Singt, wie die Väter, in glühenden Wonnen,
Ihm, dem Erzeuger der Luſt,
Singet mit offener Bruſt!
Trinket, und ſchenket auch ein,
Singet frohlockend den fröhlichen Wein!
Freunde, den heiteren Blick
Wendet zum Himmel! Denn unten im Sande
Watet die Mühe von Lande zu Lande,
Oder auf ſchwankendem Meer
Treibt ſich die Habſucht umher.
Freunde, auf, ſchenket euch ein!
Ueber ſolch Leben erhebt uns der Wein.“

Sind gleich auch dieſe Strophen nichts weniger als vollkommen, ſo beurkunden ſie doch den Beruf des Dichters, deſſen Sammlung gewiß jeder gebildete Leſer mit dem Wunſche aus der Hand legt, er möchte ſich ſelbſt dadurch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er, indem er die ewigen Geſetze der Schönheit anerkennt, die Poeſie als eine Kunſt behandelt, und für würdige Gedanken ſich auch eine würdige Sprache eigen zu machen ſtrebt.

Staatswiſſenſchaft — Oekonomie u. dgl.

Ueber die Juſtizverwaltung auf dem Lande. Ohne Druckort, 1811. Zweite Auflage. 48 S. 8.

Der Verfaſſer, ein baierſcher Landedelmann, mißbilligt die Aufhebung der Patrimonialgerichte, beſonders deshalb, weil dadurch der Bösartigkeit des Landvolkes zu viel eingeräumt werde, indem die Landgerichte bey ihrem großen Umfange ihre vielen Geſchäfte nicht gehörig betreiben können, die polizeiliche Gewalt aber, welche noch den Patrimonialgerichten gelaſſen wurde, in leere Formularität zerfalle, da es der Argliſt ein Leichtes ſey, jeden Frevel zu einem Juſtizfalle zu machen. Drum bemüht er ſich ſeines Theils, die Patrimonialgerichte wieder herbeyzuführen, für die er manche Verbeſſerungen vorſchlägt.

Ueber die Schafzucht, insbeſondere über die Race der Merino's. Auf Befehl Sr. Excel. des Miniſters des Innern herausgegeben. Bearbeitet von Teſſier, Mitglied des Nat. Inſtitutes, des Ordens der Ehrenlegion, des Unterrichtausſchuſſes der Thierarzeneiſchule zu Alfort u. ſ. w. Ins Deutſche übertragen, mit Anmerkungen und Zuſätzen von W. Witte. Mit 6 Kupfertafeln. Berlin, bey Hitzig, 1811. XVIII u. 242 S. gr. 8.

Hr. Teſſier nimmt nur 7 Raçen der Schafe an (warum nicht mehrere?), und handelt unter ihnen am Umſtändlichſten von den Merino's. Nach ſeiner Angabe vermehrt ſich mit jeder Generation das Gewicht derſelben, ohne daß ſich die Wolle verſchlimmert. S. 33 ff. widerlegt der Verf. die Einwürfe, die man in Frankreich gegen die Einführung der Merino's machte, und dieſe Widerlegung dürfte auch unſern Landwirthen willkommen ſeyn. Der Abſchnitt von der Begattung iſt ſehr ausführlich behandelt. Die folgenden Abſchnitte von den Ställen, und von der Nahrung im Stalle ſind etwas unbedeutend ausgefallen. Deſto reichhaltiger iſt der Abſchnitt von dem Entfetten, und der Wollwäſche, und die allgemeinen Betrachtungen über die Krankheiten der Schafe. Iſt auch manchmal des Verfaſſers Anſicht einſeitig und unreif, ſo verdient ſie doch überall eine beſondere Prüfung.

Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchaft und Finanzwirthſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht ſowol auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur, von Dr. Johann Paul Harl. 1811. L u. 833 S. 8.

Der Verfaſſer, ſchon längſt bekannt durch frühere Schriften über Polizeiwiſſenſchaft u. a. theilt ſein Werk in zwey Theile. 1. Staatswirthſchaftswiſſenſchaft und 2. Finanzwiſſenſchaft; Zeit und Zweck deſſelben iſt die möglichſte Beförderung einer weiſen Oekonomie. Als Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes enthält dies Werk, nach des Verfaſſers eignen Worten: 1) ein ſelbſtſtändiges, gemeinfaßliches und durch alle Gegenſtände der Privat- und Staatsökonomie conſequent durchgeführtes Syſtem; 2) Beyſpiele, theils zur Nachahmung, theils zur Warnung, aus der älteſten und neueſten Geſchichte; 3) das Wichtigſte aus der in- und ausländiſchen Natur der Privat- und Staatsökonomie und ihrer Hülfswiſſenſchaften; 4) eine Nachweiſung der neueſten und vollkommenſten (vorzüglich der Kaiſerl. Franzöſiſchen, Königl. Baierſchen, Königl. Weſtphäliſchen u. ſ. w.) Geſetze, und auch Auszüge aus denſelben. Viel wird hier verſprochen, aber nicht Alles geleiſtet. Das Buch enthält gute Compilationen hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und literariſchen Inhaltes, und darauf möchte ſich leicht ſein Hauptwerth beſchränken.

Ueber die gemeinſchädlichen Folgen der Vernachläſſigung einer den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen Polizey in Univerſitätsorten überhaupt, und in Anſehung der Studirenden insbeſondere. Eine Antwort auf die Anfragen von einem kosmopolitiſchen Polizey-Manne. Ohne Angabe des Druckorts und des Verlegers. 1811. 8.

Die Tendenz dieſer ſeichten, in allen Stücken unbefriedigenden Schrift iſt das Familienband zwiſchen den Studierenden und dem akademiſchen Senate zu zerrei

Digitized by Google

sten, diesem die akademische Justiz und Polizey zu entziehen und jene unter die gemeine Justiz und Polizey des Universitätsortes zu bringen. Daß die Universitätsdisciplin auf manchen Universitäten ihre Gebrechen habe, wie der Verf. zu beweisen sucht, kann ihm zugegeben werden; aber hier kam es darauf an, den Nachtheil von der Unabhängigkeit derselben Polizeybehörden ins Licht zu setzen, was er weder gethan hat, noch wird thun können, wie man schon aus den Uebertreibungen und schwarzen Schilderungen ersieht, wohinter sich so gern die Dünnwacht versteckt. Daß der ungenannte Verfasser Widerspruch finden würde, war vorauszusehen. Merkwürdig in dieser Hinsicht ist folgende Schrift:

Gemeinnützige Bemerkungen über die Broschüre: Gemeinschädliche Folgen ꝛc. Von Johann Lorenz Friedrich Richter, Dr. Philos. und Lehrer am Gymnasium zu Erlangen. Ohne Druckort ꝛc. 1811. 20 S. 8.

welche eine bündige Widerlegung der vereinen enthält, aber in einem zu leidenschaftlichen Tone verfaßt ist.

Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik. Ein wissenschaftlicher Versuch von Heinrich Luden. Erste Abtheilung. Jena, bey Frommann. 1811. XIV u. 432 S. 8.

Hr. Luden hat seinen Gegenstand scharf ins Auge gefaßt, und nach allen Seiten hin mit der ihm eigenthümlichen Klarheit verfolgt. Kein Leser wird dies Buch ohne Nutzen und Befriedigung aus der Hand legen, und die mit ihm auf gleichem Felde arbeiten, werden sich auf jeder Seite durch den Reichthum der Ideen zu tiefern Nachdenken angeregt fühlen.

Vermischte Schriften.

Canstatt und seine Umgebung. Ein Beytrag zur Geschichts- und Länderkunde. Von J. D. G. Memminger, der Ph. M. und der lateinischen Schule zu Canstatt Präceptor. Stuttgart, bey Metzler. 1812. 284 S. 8.

Unter die mannigfaltigen Vorzüge der merkwürdigen Stadt, mit welcher sich die gegenwärtige Beschreibung beschäftiget, gehört von nun an — auch diese Beschreibung selbst, die ein Muster in ihrer Art genannt zu werden verdient, und still in für die allgemeine Geschichte ein bedeutendes Interesse hat.

Der Verf. hat seine Arbeit auf eine höchst zweckmäßige Art in vier Abschnitte, wovon der erste die naturhistorischen Beschreibung, der zweyte der Geschichte, der dritte der Statistik, und der vierte der Literatur und den Alterthümern der Stadt gewidmet ist, eingetheilt, und wenn man häufig Gelegenheit findet, dem Scharfsinne desselben hey seinen nicht selten durch neue Resultate belohnten historischen Untersuchungen, so wie seinem Forschungseifere und dem gewissenhaften Fleiße, mit welchem er das Ganze behandelte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so fühlt man sich ungleich durch den Reiz eines belebteren, der Sache stets angemessenen Vortrags, und noch mehr durch die edle Humanität angezogen, welche eine beständige Begleiterinn des Verfassers ist, und ihm neben der Achtung seiner Leser zugleich auch ihre Liebe gewinnt.

Ueberhaupt verbindet das Buch in einem hohen Grade das Angenehme mit dem Nützlichen, und wenn man es auch zum dritten Male getrost hat, legt man es doch schwerlich zum letzten Mal aus der Hand.

Gewiß werden spätere Zeiten, wenn neue Schicksale der freundlichen Stadt sich an die alten anreihen, noch des würdigen Mannes mit verdientem Ruhme gedenken, der ein eben so treues als schönes Bild ihres frühern Zustands den Nachkommen hinterlassen, und wer verdient mehr, als er, von seinen Zeitgenossen zu ähnlichen Werken aufgemuntert zu werden?

Das Canstatt von Kahlenstein darstellende Titelkupfer von Duttenhofer empfiehlt sich schon durch den sänft rührenden bekannten Namen des wackern Künstlers.

Ueber Wortmengeren von Karl Wilhelm Kolbe, zweyte, sehr vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Reclam, 1812. XII u. 427 S.

Kuhn sagt in seinem Handbuche der deutschen Sprache: „Nichts ist für einen gebildeten Deutschen unangenehmer, als einen, aus deutschen, fran-zösischen und lateinischen Wörtern zusammengesetzten Aufsatz zu lesen. Ein solcher ist mit einem Bettelmannsrocke zu vergleichen, welcher aus hundert verschiedenartigen Lappen zusammengesetzt ist. Wir brauchen keine fremden, am wenigsten französische Wörter, und unser stetes Streben muß dahin gehn, unsere Sprache eben so, wie unsere Sitten und unsern Character, rein und lauter zu erhalten.“ — Es ist erfreulich, daß von Zeit zu Zeit Männer aufstehen, die eine solche Rede führen, und ihre Landsleute von der Unart der Wortmengeren abzuhalten suchen. Der kräftigste unter ihnen ist unstreitig unser Kolbe, dessen vor uns liegendes Buch keinem deutschen Schriftsteller unbekannt seyn sollte. Möge folgende Stelle daraus (S. 313.) ihm viele Leser verschaffen: „So thut doch die Augen auf! Erwacht aus eurem tödtlichen Schlummer: denn es ist die höchste Zeit! Haltet eure Sprache Einmal mit Ernst und Besonnenheit gegen die Sprachen anderer gebildeten Völker — und seht, zu welchem elenden, verworfenen Haufding, in Vergleich mit diesen, ihr sie jetzt schon entwürdiget habt! Lernt endlich begreifen, daß Sprachen vergänglich sind — und durch sich, sondern durch das blödsinnige Treiben derer, die sie handhaben! Das Fremde lebt und bewegt sich mitten unter euch, und wie in blindem Wahnsinn reißt ihr selbst die Scheidewand ein, die es von eurem Eigenthume noch trennt.“

Vollständiges Handbuch der Oryktognosie von Heinrich Steffens. Erster Theil. Halle. In der Curtschen Buchhandlung. 1811. XXIV u. 212 S. 12.

Ueber die Grundsätze, welche der geistvolle Verfasser bey der Classification der Mineralien befolgt hat, versprecht er im zweyten Bande sich zu erklären. Der erste Theil umfaßt die Beschreibung der Stoffklien, nach Werner in Familien geordnet. Benutzt sind ausser ihm die Arbeiten von Haüy, Leonhard, Merz, Kopp und vielen Andern. Zum Schluß ist ein vollständiges Register gegeben.

Digitized by Google

No 5.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1813.

Astronomie.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1813; von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. Berlin, 1812. gr. 8.

In der Darstellung der Umlaufszeit der Entfernungen und Größen der Planeten sind nun alle vier neu entdeckten Planeten aufgeführt. — Von den 31 Abhandlungen bemerken wir folgende: Beyträge zur Berechnung der geometrischen Oerter der Planeten, von Littrow in Krakau. Darstellung der von Gauß erfundenen Methode und Nachlese dazu. — Astronomische Nachrichten von Benzenberg. Beschreibung seiner Sternwarte. Sie beweist, daß bey dem gegenwärtigen Zustand der Astronomie eine kleine, wohlfeile Sternwarte eben so brauchbar seyn könne, als eine große, mit Kosten erbaute. Man muß nur wenige, aber gute Werkzeuge anschaffen, und die Sternwarte auf der ebenen Erde und im Freyen erbauen. Den hohen Gebäuden fehlt bey aller Kostspieligkeit doch oft Festigkeit: daher haben die Pariser Astronomen ihre Sternwarte verlassen, und sich in ein kleines Gebäude auf der ebenen Erde begeben. Eben dieses ist der Fall mit der auf der ebenen Erde aufgerichteten Sternwarte zu Seeberg bey Gotha; da hingegen auf hohen Sternwarten der Astronom fast die Hälfte seiner Zeit mit Berichtigungen der Instrumente verschwenden muß, wegen des Einflusses der Wärme auf das Gebäude. — Beschreibung des Mayerschen Wiederholungskreises, von Ebendemselben. Nicht Borda, sondern Mayer machte die Entdeckung, die Winkel durch Wiederholung so genau, als möglich, zu messen, und dadurch die Fehler der Beobachtungen zu vermindern. Borda hat, wie der Moniteur behauptet, in allweg dieses Geheimniß gefunden, (nicht erfunden) aber in Mayers Mondstafeln. Seitdem haben mehrere Künstler Verbesserungen des Wiederholungskreises versucht, z. B. Borda durch zwey Fernröhren und ein zusammengesetztes Stativ, wodurch aber das Instrument wandelbar wird. Der Verf. beschreibt hier ein vorzügliches Instrument von Baumann in Stuttgart, welches diese Fehler nicht hat, und dennoch verhältnißmäßig wohlfeil ist. — Reihen zur Berechnung der Elemente einer Planetenbahn, von Pfaff in Dorpat, jetzt in Nürnberg. Der Verf. gibt hier bequemere Gleichungen, als Gauß in seiner Theoria motus Corporum coelestium: sie werden durch Näherung vermittelst continuirlicher Brüche aufgelöst. — Neue Elemente der wahren Bahn des Kometen von 1807, von Bessel in Königsberg. Die Berechnung geschah mit Berücksichtigung seiner Störungen durch Planeten auf eine neue Art, wodurch er die Ellipse unmittelbar berechnete. Bey der parabolischen Hypothese, in welche sich die Beobachtungen nicht fügten, würden Fehler von mehr als zwey Minuten entstanden seyn. — Formel für die Mittelpunktsgleichung einer Planetenbahn, von Littrow in Krakau. Sie hat Vorzüge vor den bisherigen Methoden. Die Gesetze des Fortgangs der Reihen lassen sich leichter übersehen; auch convergirt sie schnell. Astronomische Bemerkungen von Oltmanns. Ueber den Einfluß großer Erhöhungen des Beobachtungsortes über die Meeresfläche auf astronomische und geographische Untersuchungen. Sie muß bey seinen Beobachtungen allerdings in Betracht genommen werden, da sie die geographische Länge um zwey und mehrere Secunden verändern kann; bey Sternbedeckungen ist der Einfluß noch größer, indem durch den vergrößerten Halbmesser des Orts die geocentrische Polhöhe und die örtliche Mondsparallaxe sich ändert. Der Verf. gibt Formeln zur Berechnung des Einflusses. — Nachrichten aus London. Herschel wollte vor etlichen Jahren eine Abplattung der Polargegenden des Saturns beobachtet haben; nun aber erklärt er die Beobachtung für eine optische Täuschung, die die Darzwischenstellung des Rings, der die Lichtstrahlen ablenkt, verursacht. — Vorschlag zu einem natürlichen Maßsystem, von Professor Hauff. Der scurrilische Kästner urtheilte bekanntlich in einem Schreiben an la Lande über die neuern Bemühungen zur Einführung eines neuen Maßes also: „Durch mühsame und immer unzuverlässige Messungen nach Maßen, die man schon hat, eine Größe zu bestimmen, daraus eine andere berechnen, und diese einem neuem Maße zum Grunde legen, das gehe über die Weisheit des Reuters, der das Thier suchte, auf dem er ritt." Der Verfasser will ein natürliches Maß einführen, indem er die auch schon von andern empfohlene Länge des Secundenpenduls unter dem Aequator an der Meeresfläche zu Grunde legt. Die scheinbare Größe des Erddurchmessers von der Sonne aus betrachtet, ist 174 Sec.; nun ist ein Object, dessen Durchmesser in der Entfernung von $\frac{1}{3}$ der Länge des einfachen Secundenpenduls unter dem Aequator vom Auge gehalten, dem von der Sonne aus gesehenen Erddurchmesser, von 17, 4 Sec. gleich ist, beynahe = 0, 012 Linien des alten französischen Fußes; das Tausendfache gelte nur für einen Zoll.

Digitized by Google

Geschichte.

Der schweizerische Geschichtforscher. Erster Band. Erstes Heft. Bern, bey Walthard. 1812. 8.

Durch die Bemühungen des bernischen Schultheis von Mülinen trat vor einem Jahr die Gesellschaft zusammen, deren erste Früchte jetzt vorliegen. „Um das Interesse für das Studium der schweizerischen Geschichte zu beleben (sagen ihre Statuten), und den, in den verschiedenen Ortschaften der Eidgenossenschaft und den angrenzenden Gegenden zerstreuten noch unedirten Urkunden derselben, sowohl einen Vereinigungspunkt, als ein Mittel zu geben, ihre historischen Aufsätze und Entdeckungen dem Publikum bekannt zu machen, haben sich mehrere Vaterlandsfreunde entschlossen, zu Bern, wo in den Archiven und in den öffentlichen und Privat-Bibliotheken noch viele unbenutzte Materialien für die schweizerische Geschichte aufzubewahren sind, eine geschichtforschende Gesellschaft zu errichten, und die Arbeiten der Mitglieder derselben und anderer Liebhaber der vaterländischen Geschichte in einer Zeitschrift bekannt zu machen.“ Wirklich ist schon die Eröffnung der neuen Zeitschrift verdienstlich: denn seit das schweizerische Museum aufhörte, fand der Geschichtforscher dieses Landes keine bequeme Gelegenheit für Mittheilung seiner Forschungen. Das vorhandene erste Stück eröffnet sich mit dem sehr vor-täglichen Versuch einer Geschichte der Reichsfreyherren von Weissenburg im Bernischen Oberlande, aus der Feder des Hrn. von Mülinen. Die verdienstliche Arbeit ist überall aus den Quellen geschöpft, und eben so sehr Geschichte des Landes als Geschichte jener Freyherren. Der Verf. will fortfahren, auf ähnliche Weise die Geschichte auch der übrigen Freyherren der oberländischen Alpen in den letzten Zeiten der Zähringischen Herzoge zu beschreiben. Ein Anhang enthält das älteste Urkunde der Stadtrechte von Freyburg im Uechtland von 1178 und 1243 abdrucken lassen, und sie mit erläuternden und vergleichenden Anmerkungen begleitet. Ueber den, durch seinen eignen und seines Sohnes gewaltsamen Tod bekannten freyburgischen Schultheis und Ritter, Franz von Arsent, wird eine alte Handschrift hier zum ersten Male bekannt gemacht. Sie bestätigt freylich nur, was man von diesem Justizmord von 1507 schon wusste: der unglückliche Schultheis fiel als Opfer der Privatrache und der schlechten Justizformen seiner Stadt; seine Gefangennehmung und Hinrichtung werden umständlich erzählt. Recensionen schweizerischer Geschichtwerke beschliessen das Heft.

Schöne Künste.

Ueber die antike Gruppe Castor und Pollux, oder vom Begriffe der Idealität in Kunstwerken. Von Carl Friedr Rumohr. Hamburg, bey Perthes. 1812. 32 S. 4.

Der eine Theil dieser Schrift, den man den polemischen nennen kann, bestreitet Lessings Ausspruch, man müsse den Künstler und den Handwerker von einander trennen, nicht eben mit flegenden Gründen, da Lessing offenbar den bloß mechanischen Handwerker dem technischen Künstler entgegen stellte; und prüft dann die mannigfaltigen Vorstellungen über Kunst und Ideal. Der zweyte Theil handelt von einer Gruppe von zwey Statuen, die aus griechischem Marmor gebildet, im spanischen Lustschlosse San Ildefonso sich befindet, und nach Einigen Castor und Pollux vorstellt, nach Andern Achilleus und Lucifer, Ore es und Pylades u. s. w. Beygegeben sind antiquarische Bemerkungen, die von vielem Scharfsinne zeugen.

Memnons Harfe und Titans Strahl oder die Wirkungen der Phantasie, von Dr. H-idemann. Leipzig, bey Barth. 1811. 14 S. 8.

Ein artiges Geschwätz zum Preise der Phantasie, nicht reich an Gedanken, doch reicher an Blümchen und Süßigkeiten im Stil. Wir glauben aber die Verfassung desselben hat Hrn. Heidemann eine angenehme Stunde gewährt; da die Durchlesung nur wenige Minuten raubte, zürnen wir nicht.

Marie, von August Freyherrn von Steigentesch. 2 Bände. Giessen, b. Heyer. 1812. 8.

In der bekannten geistreichen leicht französischen Manier lässt der Verfasser fort, uns die glänzenden Erbärmlichkeiten der sogenannten höhern Stände in einzelnen Bildern, die sich zu einem Ganzen fügen, vor Augen zu stellen. Man könnte ihm die Wahl seines Gegenstandes zum Vorwurf machen; da er indess nicht mit dem Wohlbehagen so mancher Schmierer bey diesen Gegenständen weilt, so bedarf uns nichts, diesen Roman als einen warnenden Spiegel anzusehen, und auf den Verfasser Schillers Ausspruch: wer einen Tiger mahlen wolle, dürfe die Tieren nicht übersehen, anzuwenden.

Poetischer Almanach für das Jahr 1812, besorgt von Justinus Kerner. Heidelberg, b. Braun. 295 S.

Ein buntes Gemisch mannichfaltiger Töne, deren einige lieblich, andere mißhellig klingen. Die Zierde des Strußes ist das Schlachtfeld und Wehmuth vom geistreichen Verfasser der Undine. Zunächst ihm steht der Herausgeber, dessen Romanzen und Lieder, bey all ihrer stellenweisen Dunkelheit, ansiehenswerthe Beyträge geliefert. Graf Loben ist bis zum Uebermaß fruchtbar. Man freut sich seiner Laubenfülle, wünscht ihm aber nur ein wenig Schlangenklugheit dazu. Kurd setzt sich als originellen Gräcisirer im Volkston. Auferdem verdienen minder und mehr Auszeichnung die Beyträge von Gustav Schwab, Volker, Friedrich Kölle, Franz Kuninger, Amalie Helmina, Rosa Marie. — Hebel und Conz würden wir noch besonders ausheben, wenn sie hier nicht ihren Platz fänden. Wir fragen sie: wie seyd ihr unter die Romantiker kommen?

Gedichte von H. J. Collin. Wien, bey Strauß. 1812. 288 S. 8.

Diese Gedichte voll Ernst und Würde erinnern mit Wehmuth an den früh gestorbenen Dichter. In wenig Menschen hat sich Talent und Charakter so durchdrungen wie in ihm, und daher erfüllen uns seine Poesien, die so durchaus der lautere Abdruck seines Innern sind, mit Bewunderung und Liebe. Die Sprache fasst der erhabenen Gesinnung; sie ist edel, kräftig und vollendet. Ganz vorzüglich Collins Wesen aussprechend

Digitized by Google

sind Rudolph Vater und Sohn, Rudolph und Lobkowitz, Herzog Leupold vor Solothurn, und Max auf der Martinswand. Ein herrliches Gedicht ist auch Haydn's Jubelfeyer, in Terzinen. Doch es ist unnöthig, ein Weiteres hinzuzufügen, da Collins Werke bald in jedes Deutschen Hand seyn werden.

Gedichte von August Fresenius. Darmstadt, bey Heyer und Leske. 1812. 191 S. 8.

Es fehlt diesem jungen Dichter nicht an Phantasie, an warmem Gefühle für das Wahre und Schöne, an produktiver Kraft des Gemüthes, an Fülle und Innigkeit; allein wir vermissen die gehörige Reifheit des Urtheiles und Geschmackes, die aber gewiß, als die Frucht spaterer Jahre, zu den übrigen schönen Eigenschaften sich hinzugesellen wird. Originell ist die Weihe des Schwertes, nach der Melodie des Schillerschen Reuterliedes; und das gleich darauf folgende Trinklied. Das Lied am Grabe des Vaters macht dem Kindesherzen des Verfassers Ehre. Voll heiterer Lebensfröhlichkeit ist das Gedicht S. 90. Die Lieder der Liebe geweiht sind zum Theil tiefempfundene, doch einige darunter zu spielend und nichtssagend. Wir theilen die Antwort auf das bekannte Lied der Thekla mit.

Max.

Zur Felskluft brauset hinab die Fluth,
Des Jünglings Auge da drunten ruht,
Die Welle wol quillet an sel'gem Ort,
Doch sie muß aus seiner Heimath fort
Zur zackigen schäumenden Tiefe.
Die Liebe lebet, die Freud' ist todt,
Und was die sonnige Höhe mir bot,
Das such' ich da drunten in dunkler Kluft,
Die Locken umflattert mir Todesluft,
Hinab in die schäumende Tiefe!

Zu wünschen wäre, daß der Verf. auf Darstellung und Versbau mehr Fleiß wendete, und mit mehr Auswahl schriebe. Er versuche sich eine Zeitlang in den strengen Formen der antiken Metrik, und kehre erst, wenn er in diesen sich Leichtigkeit errungen, zu den leichten Formen des Goethischen Liedes zurück.

Clios Blumenkörbchen von Aug. v. Kotzebue. Darmstadt, bey Heyer und Leske. Drey Theile.

„Wenn Clios Blumenkörbchen auch kein anderes Verdienst hat, als daß es bequemen Lesern Blumen vor das Ruhebett bringt, die sie selbst auf den Steppen nie gesucht haben würden: so möchte das gerade nicht das geringste Verdienst seyn." So spricht Hr. v. Kotzebue, und wir gestehen ihm gern ein, daß seine Geschenke durch Inhalt und Mannigfaltigkeit ergetzen und belehren; aber die andern Verdienste, auf die er hindeutet, aufzufinden, hat Ref. nicht gelingen wollen. Sind es etwa Aufschlüsse und neue Ansichten über Helden der Weltgeschichte, wie folgendes über Xenophon: „Als Geschichtschreiber mag Xenophon wol groß erscheinen; als Feldherr bleibt er nur ein Räuberhauptmann, dem Gewalt immer auch Recht war."?

Latona. Unterhaltungsschriften von Franz Horn. Berlin, bey Nicolai. 1811. 1812. 2 Theile. 8.

Mancherley wird uns in diesen Unterhaltungsschriften angeboten, Gutes und Schlechtes durcheinander. Zu dem Schlechten rechnen wir die Scenen aus einem Trauerspiel: Isidor, Graf von Santacasa, und die vermischten Gedichte; zu dem Guten einige Kritiken und Andeutungen, unter denen jedoch viel Plattes und Mittelmäßiges sich befindet, und Vieles zu anmaßend absprechend hingestellt ist.

Vermischte Schriften.

Spielalmanach für Karten-, Schach-, Bret-, Billare-, Kegel- und Ballspieler zum Selbstunterricht von Julius Cäsar. Nach den gründlichsten Regeln und Gesetzen durchaus verbessert von G. W. von Abenstein. Berlin, bey Gottfried Hayn. 1813.

„Dieser Almanach hat durch die gegenwärtige Ausgabe wesentliche und wichtige Vorzüge vor seinen frühern Vorgängern gewonnen. Alle darin enthaltenen Spiele sind in vielen bedeutenden Rücksichten verbessert und mehrere gänzlich umgearbeitet worden; unter die letztern gehören das Casino-, das Imperial-, und das Tokkatelispiel. Einige neue sind hinzugekommen, als: das Commerce- und Alliancespiel. Das Schach ist berichtigt, und nach Koch vervollständigt worden." So sagt der Herausgeber in der kurzen Einleitung, und man muß ihm einräumen, daß er nicht unbescheiden übertreibt, sondern einfach die Wahrheit dessen, was geleistet ist, erzählt. Außerdem enthält diese Einleitung eine Art von moralischer Vertheidigung des Kartenspiels, und eine kurze Uebersicht des Entstehens und der Ausbildung desselben, die äußerst lehrreich ist. In jener heißt es: „warum sollen wir nicht spielen? Spielen war ja die erste und einzige Beschäftigung unserer Kindheit und bleibt uns die angenehmste im ganzen Leben. Die schönsten Künste der Musen sind Spiele, und ohne die keuschen Grazien stellen auch die Götter, wie Pindar sagt, weder Tänze noch Feste an. Nehmet vom Leben weg, was erzwungener Dienst der eisernen Nothwendigkeit ist, was ist in allem übrigen nicht Spiel? Die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die Philosophen mit Ideen" (die Katzen, fügt Ref. hinzu, mit den Mäusen), „und die Schönen mit unsern Herzen." Bis so weit ist die Rechtfertigung des Spiels weder einleuchtend noch bündig; denn der Verf. treibt offenbar ein Spiel mit dem Worte Spiel: aber mehr befriedigt er, wenn er fortfährt: „Bloß in der Beschaffenheit der Spiele, und in der Art zu spielen liegt der Unterschied, der ihren guten und bösen Einfluß, ihre heilsamen und verderblichen Folgen bestimmt;" und hierauf die Unschuldigkeit des Spiels zeigt, wenn es ohne Betrug, ohne Gewinnsucht und heftige Leidenschaft vollbracht wird. Die im Almanach enthaltenen, umständlich aber nicht weitschweifig, beschriebenen Spiele sind folgende: 1. Das L'Hombrespiel. 2. Das Whistspiel. 3. Das Bostonspiel. 4. Das Casinospiel. 5. Das Imperialspiel. 6. Das Tarokspiel. 7. Das Piquetspiel. 8. Das Tresettspiel. 9. Das Commercespiel. 10. Alliance. 11. Das Pharaospiel. 12. Das Schachspiel. 13. Das Tokkatelispiel. 14. Das Billardspiel. 15. Das Kegelspiel. 16. Das Ballspiel.

Digitized by Google

Kinderbibliothek oder Anleitung zu mancherley nützlichen und angenehmen Beschäftigungen für Kinder von H. A. Kerndörffer, Doctor der Philosophie. Zweyter Theil, enthaltend den kleinen Taschenspieler. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Mit Kupfern. Pirna, bey Carl August Friese. 1812. 12.

Referent weiß aus seinen Kinderjahren, welchen Reiz solche Bücher für die Einbildungskraft des Kindes haben; denn der Hang zum Wunderbaren und Abentheuerlichen ist uns von der Natur eingepflanzt, und Wunder hervorbringen zu wollen, ist wol irgend einmal eines jeden Menschen Lieblingsgedanke gewesen. Wenn nun ein solches Buch außer dem Reize für die Neubegier, die leicht zur Wißbegierde kann veredelt und hinaufgebildet werden, noch so viel Lehrreiches aus der Naturkunde darbietet, oder so viel Stoff zum Nachdenken und zur Schärfung des Urtheiles, wie das gegenwärtige besonders in den arithmetischen Kunststücken, so können wir es mit Recht als ein nützliches Büchlein zugleich der Unterhaltung und der Belehrung den Kindern in die Hände geben. Die Abtheilungen dieses kleinen Taschenspielers sind: I. Das Becher- und Muskatenspiel. II. Verschiedene magische Linien. III. Arithmetische Belustigungen. IV. Kartenkunststücke. Von den letztern werden indeß wenige nach diesem Buche sich einlernen lassen, weil es hier größtentheils auf eine große Geschwindigkeit und Fertigkeit an Volteschlagen und mehr dergleichen ankömmt, das nur durch eine vieljährige, täglich fortgesetzte Uebung kann erworben werden. Und in der Hinsicht möchte das Unbegreifliche für die Kinder durch eine natürliche Erklärung auch schwerlich gehoben seyn, da das bey Weitem Unbegreiflichere, eben die erforderliche oft alle Wahrnehmung durch die Sinne überschreitende Geschwindigkeit, sich jeder natürlichen Erklärung entzieht.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, gesammelt und herausgegeben von J. P. Gerlach, Pfarrer am Berge zu Pappenheim. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Friedr. Campe. 1812. 12.

Dies Büchlein ist entstanden, wie viele, und hat tausend seines Gleichen, die ihm am Werthe weder voran noch hintennach stehen. Der Herausgeber ist ein geradsinniger Mann, dem die Erziehung seines Kindes, welchem das Büchlein zunächst bestimmt ist, warm am Herzen liegt. „Es ist bekannt genug," sagt er, „daß es für die meisten Kinder keine angenehmere Unterhaltung gibt, als Erzählungen. Mit gespannter Aufmerksamkeit horcht der Schüler auf die moralische Erzählung des Lehrers, und das Feuer der Tugend glüht in seinem Herzen auf; der Abscheu vor dem Bösen, dem Schlechten gewinnt an Stärke und Umfang; ein glühender Durst nach Thaten, oder ein kalter Schauer der Abneigung durchbebt die Seele des Knaben, der den alten rechtschaffenen Krieger von seinen Feldzügen und ihren Beschwerden erzählen hört; eine schaudervolle Lust bewegt das junge Gemüth, das die großmütterliche Erzählung vom dreybeinigen Hunde, vom Feuermann ohne Kopf vernimmt. Doch, wer erinnert sich nicht selbst der seligen Stunden, im Schoße der Natur oder hinterm warmen Ofen verlebt, die ihm die Erzählungen wohlwollender Menschen gaben!" In den gelieferten Erzählungen, Fabeln, Gedichten, Parabeln u. dergl. vermissen wir fast nichts, als daß für die Phantasie zu wenig gesorgt ist. Einige Mährchen der tausend und einen Nacht, in der schlichten, treuherzigen Sprache Galland's, wären dem Kinde gewiß willkommen gewesen. Uebrigens hat sich Hr. Gerlach geflissentlich vor der Aufnahme läppischer Dinge in Acht genommen, und scheint mit Refer. darin einverstanden, daß ein recht gutes Buch für Kinder in gewissem Sinne auch ein Lieblingsbuch für Erwachsene müsse seyn können.

Die Schlacht bey St. Jacob am 26. August-Monat 1444 nach allen ihren merkwürdigen Umständen beschrieben, von Marcus Lutz, Pfarrer in Lauselfingen, Kantons Basel. Basel, bey Flick, 1813. 12.

Die Helden von St. Jacob bey Basel, und dieser Ort selbst, glänzen in der Geschichte der Schweiz.

Ille quidem fama, memorique poemate dignus
Vivet in aeterna posteritate locus

sang davon Baridius; die Geschichtschreiber des Landes wetteiferten in Darstellung der Schlacht; Johann von Müller hat sie am würdigsten gefeyert. „Dies ist der Tag (so schließt sein Gemählde) bey St. Jacob an der Birs, welchen ausländische Geschichtschreiber der Thermopylenschlacht gleichgehalten, ja vorgezogen haben. In der That fing er mit Fehlern an, die nur dieser Ausgang gut machen konnte; denn da die erste Unvorsichtigkeit dem Feind zu einem Sieg und in das Vaterland einen Weg bahnte, warfen sie ihre Leichname wie zu einem Bollwerk auf, welches mehr als die stärkste Mauer abschreckte; so es ist an der Birs glorwürdiger gestorben, als anderswo gesiegt worden. Oft ist das Glück der Uebermacht, so ein Wille aber nur der Tugend gegeben. Daher alle freye Völker, in Gefahren der Unabhängigkeit, von den Helden an der Birs das Beyspiel der Unbezwingbarkeit abzunehmen haben." Darum ist denn auch kaum ein anderes Ereigniß mehr geeignet, aus dem vaterländischen Annalen ausgehoben und dem Jünglinge zum Vorbild aufgestellt zu werden. Und so glücklich die Auswahl, so gelungen darf man auch die Ausführung der kleinen Schrift nennen. Die Erzählung des Hrn. Lutz ist einfach, würdig und klar. Er beginnt mit dem bekannten Sittengemählde Basels zur Zeit der großen Kirchenversammlung durch Aeneas Sylvius, und beschreibt die Lage von St. Jacob. Es folgt die Erzählung der gleichzeitigen innern Verhältnisse der Eidgenossen; der Ursachen, welche den Zug der Armagnacken herbeführten; dann Basels gefährliche Lage, die schwierige Hülfe von Seiten der Eidgenossen, die Schlacht, ihre Folgen und der zwischen dem Dauphin und den Eidgenossen zu Stand gekommene Friede. Ein topographischer Plan der Gegend versinnlicht die Beschreibung der Schlacht. Angehängt sind Gedichte auf dieselbe von A. M. Bühl, Bach, W. Huber, und Lavater. Gewiß wird man dem Sänger der Schweizerlieder den Vorzug einräumen. Lavaters Lied endet also:

Wenn Heldenmuth im heißen Krieg
Nicht immer siegen mag;
Er ist doch schön: dem schönsten Sieg
Gleich diese Niederlag!
Erstaunt und blaß sah der Delfin
Sein bestes Volk im Grab;
Sein Sieg erfüllt mit Grauen ihn;
Er zittert und zieht ab.

Digitized by Google

N. 6.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1813.

Astronomie.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Freyherrn von Zach, nun von Lindenau. Jahrgang 1812. 18—68 Stück. Gotha, bey Becker.

Ueber der Schweif des großen Kometen von 1811, von Olbers. Die ungewöhnliche und veränderliche Gestalt seines Schweifes entstehe wahrscheinlich von einer doppelten Repulsivkraft, womit die entwickelten Dämpfe sowohl vom Kometen, als von der Sonne abgestoßen werden. Ueber die Bestimmung des wahrscheinlichsten Resultats aus den Resultaten einer großen Menge von Beobachtungen, von la Place. Bedingungsgleichungen für den Fall, wenn man eins oder mehrere schon nahe bekannte Elemente durch die Summe einer großen Menge von Beobachtungen coerigiren will. Fortgesetzte Beobachtungen über den großen Kometen 1811, vom Herausgeber. Die Erfahrung, nach welcher solche Kometen, welche nahe an der Sonne vorbeygingen, uns sehr ausgebreitete und verdünnte Schweife gezeigt haben, bringt dem Verf. auf die Vermuthung daß der den Schweif bildende Stoff in einer größern Entfernung von der Sonne mehr verdichtet sey und daher im Verhältniß der vermehrten Dichtigkeit uns Licht von größerer Intensität zusenden könne. Beobachtungen des Kometen von 1807, von Schröter. Sie liefern so interessante, als lehrreiche und neue Resultate, welche um so eher möglich waren, da er bey einer großen Lichtstärke einen ziemlich scharf begränzten Kern hatte. Mit der Entfernung von der Sonne und Erde nahm die Ausdehnung des Lichtballs nicht ab, sondern zu, woraus er schloß, daß sein Licht ein eigenthümliches, ätherisches Licht sey. Merkwürdig ist ferner sein doppelter Schweif, die größere Helligkeit der nördlichen Seite, endlich seine schnelle Veränderlichkeit. In der kurzen Zeit von einer Secunde dehnten sich die Lichtstrahlen im Sehfelde des Kometensuchers um 2 ½ Grade aus, welches nach der wahren Ausdehnung beynahe eine Million geographischer Meilen betragen muß. Der Verf. schließt hieraus, daß eine ungeheure, der elektrischen und galvanischen ähnliche Naturkraft auf ihm wirken müsse. Ueber den Ursprung der Kometen, von la Grange. Untersuchung der Explosionskraft, um einen Planeten also zu zerspeengen, daß eines seiner Stücke den elliptischen oder parabolischen Lauf eines Kometen annehme. Wenn z. B. die Geschwindigkeit der Erde in ihrer Bahn 70 mal größer ist, als die Geschwindigkeit einer aus einem 34 Pfünder abgeschossenen Kanonenkugel, so wäre diese Kraft bey der Erde für einen rechtläufigen Kometen 121, und für einen rückläufigen 156 mal größer, als die Geschwindigkeit einer Kanonenkugel, um den zersprengten Theilen eine parabolische oder elliptische Bahn zu geben. Ueber Tafeln für die Sonnen-Coordinaten, in Beziehung auf den Aequator, von Gauß. Die Abhandlung betrifft die von Gauß erfundene Methode, die geocentrischen Oerter der Himmelskörper durch ihre unmittelbare Beziehung auf den Aequator vermittelst dreyer rechtwinklicher Coordinaten zu berechnen. Ueber eine Behauptung Keplers, von Mollweide. Insgemein behauptet man, er habe die Umdrehung des Monds um seine Axe geläugnet. Der Verf. zeigt hier aus einer Stelle seiner Schriften, daß er diese Behauptung in der Folge zurückgenommen habe. Ueber Wiederholungskreise mit feststehender Säule und Einem Fernrohr. Mehrere Astronomen erklärten sie für bequemer als die bisherigen mit zwey Fernröhren und einer beweglichen Libelle, wozu Beobachtung zwey Personen erfodert werden. Der Herausgeber zeigt aber hier, daß sie vielen Abweichungen unterworfen seyen, und sehr behutsam behandelt werden müssen. Versuch, die Berechnung der Zeitgleichung zu erleichtern, vom Herausgeber. De Lambre gab dem Ausdruck für Zeitgleichung eine elegante Umformung, nach welcher diese ganz zur Function der mittlern Sonnenlänge wird. Hier gibt der Verf. ein Verfahren an, sie in dem Fall noch mehr abzukürzen, wo der Zweck der Rechnung erlaubt, ein Paar Decimalen zu vernachlässigen.

Schöne Künste.

Andenken der Freundschaft für 1813. Von J. H. von Wessenberg. Konstanz. 12.

Es sind Denkzeichen des Lebens, die der Weise und Dichter am Schlusse jedes Jahres den Freunden übergibt: alle durch Freundschaft eingegeben, in reinem Gemüthe empfangen, und dem liebevollen Herzen entquollen. Das diesjährige Heft ist reich an Erinnerungen der Reise, welche Hr. von Wessenberg im Laufe des Sommers nach Aschaffenburg, Fulda und Dresden, theils in Amtsverhältnissen, theils zum Besuche geliebter Verwandter machte. Zur Probe wählen wir die Strophen:

Digitized by Google

An den deutschen Primas.

Dir, Hoherpriester an dem heitern Dome
Der Weisheit, die so rein vom Himmel kam,
Und von der Welt, gleich einem Feuerstrome
Hinweg das Böse dunkle Schrecken nahm!
Dir gieng ich nach bis in die fernen Thale, *)
Von wo St. Bonifaz mit Gottes Strahle
Durch Teutschlands finstre Götzenhaine drang,
Und Wahn und Trug durchs Kreuz des Herrn bezwang.

Dort fand ich freudend Dich in hehrer Stille
Der Weisheit Tiefen, mit des Sehers Blick.
Vor ihm entsinkt den Mythen ihre Hülle;
Die Traumgebilde fliehen scheu zurück.
Du siehst den Keim der Wahrheit sich entfalten,
Aufblühen dann in herrlichen Gestalten.
Doch welken, ach! wo Lieb' ihn nicht bescheint,
Weil Liebe nur den Geist mit Gott vereint.

„Sey Gottes Priester!“ sprachst Du ernst, die Hände
Aufs Haupt mir legend, segnend, tief gerührt;
„Sey Priester Gottes, eingedenk, es lende
Die ew'ge Liebe, die die Welt regiert,
Als Herold dich, sie Allen zu verkünden
Durch Wort und That, den Lahmen auch und Blinden;
Daß Alle werden von der Selbstsucht frey,
Und nur ein Hirt und eine Herde sey.“

Noch sprachst Du so, da schien ein Chor der Engel
In mein Gemüth melodisch einzuziehn;
Und ich empfand, ich Sterblicher voll Mängel,
Als wäre Gott darinn, mein Innres glühn.
Hell ertönten sich der Gefilde Wogen;
Verklärend neigte sich ein Strahlenbogen,
Und sanft ertönt' es dem Gewölk voll Glanz:
„Die Liebenden empfahn den Himmels-Kranz!“

*) Von Fuld, oder dem alten Buchonien.

Staatswissenschaft — Oekonomie u. dgl.

L. F. F. Freyherrn von Wernecks gemeinnützige Entdeckungen und Beobachtungen im Gebiete der praktischen Forstwissenschaft für Forstmänner, Kameralisten, Hüttenvorsteher, Professionisten und Holzhändler. Herausgegeben von C. P. Laurop. 1. Theil. Mit einem Kupfer. Carlsruhe, bey Macklot. 1811. 211 S. 8.

Hr. v. Werneck übersandte dem Hrn. Oberforstrath L. zwey Abhandlungen für die Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft; da sie aber für dies Journal zu stark waren, beschloß Hr. L. sie besonders herauszugeben, und hat dadurch der Wissenschaft ein schönes Geschenk gebracht. Die erste Abhandlung über die Verkohlung der Hölzer ꝛc. umfaßt den gegenwärtigen ersten Theil; den zweyten, der uns noch nicht zu Gesicht gekommen ist, wird eine Abhandlung über den wahren körperlichen Gehalt einer Scheiterklafter ꝛc. füllen.

Ueber Zuckererzeugung aus Ahornsaft. Von Dr. Joh. Christ. Mikan, Prof. zu Prag. Mit zwey Abbildungen. Prag, bey Haase. 1811. 76 S. 4.

Des Verfassers Absicht ist, alle bisherigen Erfahrungen über den Ahornzucker unter den Forst- und Landsökonomen mehr, als bisher geschehen ist, zu verbreiten, wobey er besonders auf das Bedürfniß seines Vaterlandes Rücksicht nimmt. In Böhmen nämlich sind drey Ahornarten einheimisch. 1. Der Berg-Ahorn (Acer Pseudo Platanus). 2. Der Spitz-Ahorn (A. Platanoides). 3. Der Feldahorn (A. campestre) von denen die beyden ersten viel Zuckerstoff enthalten, der dritte aber sich weniger für die Zuckerproduktion eignet. Die Unschädlichkeit des Anbohrens der Ahornbäume, wenn sie 7 — 8 Zoll im Durchmesser haben, wird hier durch neue Beweise bestätigt. Von der Art des Anbohrens wird umständlich gehandelt. Dann wird die Bereitungsart des Ahornzuckers, samt den dazu gehörigen Geräthen, gut und vollständig beschrieben, und zum Schlusse vom Anbau und der Pflege der Ahornbäume, besonders des Spitzahorns, geredet.

Die Teich- und Fischereywirthschaft, oder gründliche Anleitung, Fischteiche anzulegen und die Fischerey mit Nutzen zu betreiben. Von Joh. Andreas Günther. Erfurt, b. Hennings. 1811. 178 S. 8.

Diese nützliche Schrift zerfällt in drey Capitel. Das erste handelt von Teichen überhaupt. Das zweyte Capitel zeigt, wie die Fischteiche innerlich eingerichtet seyn sollen. Das dritte handelt von der Fischerey selbst in Teichen und Weihern.

Taschenbücher-Literatur.

Selam. Ein Almanach für Freunde des Manichfaltigen auf das Jahr 1813. Von J. F. Castelli. Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß. 284 S. 8.

Dieser niedlich gedruckte, mit gefälligen Kupfern geschmückte, Almanach hält, was der Titel verspricht; denn unter 23 Rubriken werden Fabeln, Sonette, Idyllen, Balladen, Romanzen, Erzählungen, eine Legende, Allegorien, kleine prosaische Miszellen, eine Epistel, Elegien, humoristische Gedichte, Oden, Lieder, eine dramatische Situation, Amoretten, eine Parodie, Xenien und Epigramme, Anecdoten, Aphorismen, Charaden und Räthsel geliefert.

Herr Castelli, der selbst manches wohlduftende Blümchen in den bunten Kranz flocht, hatte das Glück, von M. von Collin, von Reyer, der Frewinn von Krufft, Basso, Leon, Treitschke, (Namen, die in Deutschland schon rühmlich bekannt sind) gelungene Beyträge zu erhalten. Aber auch die Gaben von den übrigen Dichtern, besonders von Körner, Rupprecht, Emanuel Veith, Mallner, Pilat, Zettler ꝛc. sind nicht zu verschmähen. Schade nur, daß Viele der Genannten den Reim wählen, ohne doch zu reimen; denn Erde, begehrte, unten, verschwunden, Lasten, bestrafen, oder noch auffallender: von danten und vergangen, läßt sich sogar nach Bürgers schonendem Hübnerus redivivus nicht entschuldigen. Der Kynast von Körner ist leider! durch solche dem Ohr und Auge widrigen Reime nicht selten entstellt. Falsche Reime sind keine Reime, und Vorzüge großer Dich-

Digitized by Google

ter beweisen hier nichts. „Aber den Gedanken dem Reim' aufopfern?" — Beym Wahrbegeisterten schmiegt der Reim sich dem Gedanken an, und wer sich Schwierigkeiten auflegt, muß sie zu besiegen verstehn. — Erfreuliches dem Ref., diesen Almanach von romantisch-mystischem Unsinne ganz rein zu finden. — Unter den Epigrammen, Anecdoten und Miscellen ist manches Entlehnte. — Die prosaischen Aufsätze wechseln angenehm mit den Poetischen. Der Mann mit dem Regenschirm unterhält. Wie der Schelm ist, so denkt er läßt sich gut lesen. Kurz, was der Herausgeber in der Zueignung an die Fürstinn von Lobkowitz sagt, ist für Leser und Leserinnen erfüllt:

Du wirst darin verschied'ne Blumen finden,
Die uns're heimathliche Flur gebar.
Um einen Strauß für dich daraus zu winden,
Bot jeder Gärtner seine schönsten dar.
Ich strebte nach dem angenehmen Ziele,
Zu mengen sie in Farbenwechselspiele.

Die drey Musikbeylagen vom Grafen Moriz von Dietrichstein, Himmel und Weigl sind zu loben.

Theologie.

Sommerpostille oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. Erster Theil. Von Ostern bis zum neunten Trinitatis. Von Claus Harms, Diaconus zu Lunden in Norderdithmarschen. Kiel, bey Aug. Schmidt. 1811. 288 S. 8.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir diese Reden, die aus einem liebenden und erleuchteten Gemüthe entsprungen sind, unsern Lesern an. Man könnte Hrn. Harms vorwerfen, seine Predigten seyen zu tief für eine Landgemeinde; allein wer unter dieser Classe gelebt hat, der weiß, daß hier gewöhnlich mehr Empfänglichkeit und religiöser Sinn herrscht, als bey Städtern, die oft zur Unzeit eine äußere Bildung annehmen, welche ihrer innern Ausbildung entgegen steht. Es giebt eine gewisse Popularität, die der zu Verstand Gelangte fordert; aber eine höhere Popularität verlangt der einfältig kindliche Sinn des von keiner Convenienz berührten Naturmenschen. Belege dazu geben Stolbergs Bibelübersetzung, die voll Verstand und voll Nüchternheit ist, und nur den sogenannten Gebildeten ansprechen kann, und Luthers Bibel, nach deren kräftigem Worte der Knabe wie der Ungebildete greift, und sich durch dasselbe, auch wenn er seinen Werth nur erst ahnet, doch gestärket fühlt. Hr. Harms ist, was noch besonders rühmlich erwähnt zu werden verdient, einer von den Volksrednern, welche die Aussprüche der heiligen Schrift in Ehren halten. Nichts kann auch für eine Gemeinde erbaulicher seyn, als wenn ihnen eine Rede durch bekannte Anklänge werth wird, und wiederum die Rede sie in ein tieferes Verständniß der heiligen Schriften hineinführt.

Philalethia: Eine Zeitschrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion, in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. Joh. Wilh. Rethe. Eine Fortsetzung der vom Herrn O. C. R. Natorp herausgegebenen Quartalschrift für Religionslehrer. Duisburg und Essen. 1 Bd. 1—3 Heft. 612 S. 8.

Nicht bloß inländische, sondern auch ausländische Gelehrte arbeiten an dieser Zeitschrift, die zunächst für das Reich Westphalen bestimmt ist, und gewiß viel Gutes stiften wird. Der Herausgeber hat 4 Rubriken angenommen. 1) Eine theoretische. Außer dem, was der Herausgeber hier beygesteuert hat, verdient J. F. Möllers Aufsatz über den religiösen Sinn und Religiosität Beherzigung, und Hrn. Busch Erörterung der Frage, woher das gesunkene Ansehen des öffentlichen Gottesdienstes komme, die aber, wenn wir nicht irren, noch nicht ganz erschöpfend ist. 2) Die zweyte Rubrik enthält Vorlesungen, Reden, Cantaten, Lieder, Parabeln, unter denen viel Schönes. Ob nicht die Taufrede von Krummacher zu künstlich-allegorisch seyn sollte? Was würde wol daraus, wenn Prediger, die Krummachers Geist nicht haben, vom bloßen Nachäffungstriebe beseelt, eben so zu reden anfingen? 3) In der literarischen Rubrik sind Auszüge aus andern Büchern gegeben, die nicht Jeder besitzen kann, aber doch lesen soll. 4) Die historische Rubrik gibt interessante Vorfälle, die in die Religionsgeschichte einschlagen.

Bibeldeutungen von Johann Friedrich von Meyer. Frankfurt a. M. 1812. VIII u. 332 S. 8.

Aus zwey Stellen ergibt sich der Geist des vorliegenden Buches. S. 89 sagt der Verfasser: „So lange die Interpreten nicht an den mystischen Doppelsinn glauben, werden sie weder vernünftig, noch unvernünftig, weder irdisch noch geistig interpretiren können." S. 31. „Die alte Erklärung des 45. Psalmes von der Vermählungsfeier Christi mit seiner mystischen Braut, der Kirche, wird ewig aufrecht bleiben, wenn auch der nächste Sinn des Gedichtes auf die Vermählung oder auch Huldigungsfeyer eines irdischen Kronprinzen geht." Da hätten wir also wieder einen symbolischen Verfechter der typischen Gottesgelahrtheit, wie ihrer in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so viele waren. Nur leider können wir uns zu diesem nicht viel Glück wünschen, da er, „arm an Kenntniß (S. 5.) des Hebräischen und ohne mündlichen Unterricht seinen Weg begonnen zu haben und bloß mit dem Stabe des Glaubens über den Jordan gegangen zu seyn" eingesteht; dabey aber einen nicht geringen Grad von Unduldsamkeit gegen Andersdenkende verräth. Nehmen wir indeß den Verf. von Seiten seiner Geistesgaben, so dürfen wir ihm eine lebendige Phantasie und einen gewissen Grad von Scharfsinn nicht absprechen, und bekennen gern in den XXI Abschnitten seines Werkes, worin Stellen des alten und neuen Testamentes beleuchtet werden, manchen guten Gedanken gefunden zu haben. Von den Abschnitten heben wir folgende als die bedeutendsten aus. 1. Das goldne Rauchfaß zu Hebr. IX, 4. 2. Er deckt den Bliz mit den Händen, zu Hiob XXXVI, 32. 3. Issaschar, der zinsbare Knecht, Act. XII, 15. 4. Die Seiten der Grube, Jes. XIV, 15. 5. Die goldene Rose, Micha IV, 8. 6. Wer sah den heiligen Geist bey der Taufe Jesu? 7. Ob aus der Mosaischen Schöpfungsgeschichte zu beweisen sey, daß Gott gleich anfänglich

Digitized by Google

Schlangen, Gewürme und Ungeziefer geschaffen habe? Ein origineller, scharfsinniger und dabey grenzenlos abgeschmackter Aufsatz. Man sollte glauben, eine Schlange habe dem Verf. gebissen, und zum Danke dafür sage er ihr alles Böse nach; denn nie hätten wir gedacht, daß ein Mensch so aufgebracht seyn könnte auf ein thierisches Nebengeschöpf. 8. Von dem Rabbinismus der christlichen Ausleger. 9. Ueber den Cherubim auf der Bundestade, Figur und Stand. 10. Der mosaische Leuchter. 11. Beurtheilung der hirtischen Angaben von der Beschaffenheit der Stiftshütte und des salomonischen Tempels.

Iohannis Henrici Verschuiri Opuscula, in quibus de variis S. Literarum locis et argumentis exinde desumtis critice et libere disseritur. Edidit atque animadversiones adjecit Io. Anthonius Lotze. Utrecht, bey Wild und Altheer. 1811. LVI u. 458 S. 8.

In der Vorrede werden Nachrichten über den verdienstvollen Gelehrten Verschuir (geb. 1725 gestorben 1803) mitgetheilt. — Der vorliegende Band Abhandlungen ist größtentheils die Frucht seiner ländlichen Zurückgezogenheit in den letzten Lebensjahren. Wir heben aus ihm die merkwürdigsten aus: 1. De argumento libelli Ionae et veritate ejus historica. 2. Dissertatio de origine et causis insani idololatriae amoris et studii, maxime in gente Israelitica. 3. Observationes ad selecta quaedam Hoseae, Ioelis et Amosi loca. 4. Dissertatio philologica in selecta S. Cod. loca. — Sowohl vom Verfasser, als vom Herausgeber sind schätzbare Bemerkungen beygefügt.

Predigtbuch für den Bürger und Landmann über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage, von Ludwig Pflaum, Pfarrer in Helmbrechts. Culmbach, bey Spindler. 1811. 1—46 Heft. zus. 446 S. 8.

Für die Zuhörer des Verf. mögen diese Predigten ein recht angenehmes Geschenk seyn; in das größere Publikum hätte er sie nicht bringen sollen, weil sie den Forderungen, die man an gedruckte Predigten mit Recht macht, keineswegs Genüge leisten. An Feuer fehlt es dem Redner nicht, aber sein Feuer taugt zu wild und unbändig, und das hat auf die Disposition seiner Predigten oft einen schädlichen Einfluß. Auch ist er in der Wahl der Ausdrücke und Redensarten nichts weniger als delikat. S. B. „Da vernimmt man die ungezogensten Reden, die gräßlichsten Flüche, die schamlosesten Zoten, und je schändlicher die Aufführung, je größer der Jubel.“ Auch angenommen, die Gemeinde des Verf. bestände aus so ruchlosen Menschen, glaubte er in der That, durch solche Ausdrücke seines Eifers sie bessern zu können?

Vermischte Schriften.

Beytrag zur botanischen Systematik, die Erörterung der Monocotyledonen und der Polycotyledonen betreffend, von Dr. F. E. L. Fischer. Zürich, bey Gessner. Mit 3 Kupfertafeln. 1812. 4.

Zufälligkeiten scheinen die Erscheinung der aus Gorenki bey Moskau vom Oktober 1808 datirten Schrift verzögert zu haben. Wenn indeß auch einige Entdeckungen und Beobachtungen der neuesten Jahre von Jorn, Fischer nicht geachtet werden konnten, so benimmt dies dem Werthe der kleinen, von Sch[illegible] und Reichthum eigener Beobachtung zeugenden [illegible] durchaus nichts. Er wollte Justieu's natürliche Methode und den Grundsatz, welcher die [illegible] zur Grundlage einer darauf beruhenden Ansicht der Gewächshäuser wählte, verbreiten, und sagt u. a. sehr richtig: „Wenn man glaubt, es führe eine Methode zur Oberflächlichkeit und zu leichtfertigem Studium, so kann dies nur von übler Anwendung der an sich guten Sache gelten. Denn es erfordert diese Ansicht eine ohne allen Vergleich angestrengtere und anhaltendere Beschäftigung, als irgend ein künstliches, folglich auch als das Sexualsystem, und sie muß nicht nur alles das ohne Ausnahme, worauf im Sexualsystem gesehen wird, berücksichtigen, sondern noch bey Weitem mehr. Auch wird das letztere gar nicht dadurch überflüssig, und wird vor und neben jener immer fortgelernt werden, nur nicht als Grundhauptsache. Man denke sich die natürliche Methode als ein vollständiges, über die Natur geschriebenes, Buch, von welchem wir nur Bruchstücke kennen, durch deren Treffflichkeit aber angereizt wir streben sollen, das Ganze zu beschreiben. Nun dient das künstliche System als ein Realcatalog über den Inhalt des Buches, aus welchem wir uns manchen Aufschluß über diesen holen können, der also verdienstlich und nothwendig ist.“

Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, nach seinen verschiedenen Abweichungen nach Grundsätzen zu kleiden und zu verschönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider, Schnürleiber und Beinkleider u. s. w. verfertigen wollen, von J. S. Bernhardt, Damenschneider. Erster Theil, 1810. 112 S. u. 19 Kupfertafeln. Zweyter Theil, 1811. 120 S. 3 Tabellen und 6 Kupfertafeln. 8.

Wissenschaftliche Kanngießer, Drechsler, Tischler, Schuhmacher kennt Referent theils persönlich, theils von Hörensagen; von einem wissenschaftlichen Schneider hatte er bisher nie gehört. Hier tritt ein gründlich wissenschaftlicher Schneider auf, der mit Recht bemerkt, es habe bisher an einem Buche, wie der Titel des vorliegenden Werkes angiebt, gefehlt und doch könne nur der Meister das rechte Wesen der Kleidermacherey die Schönheit der Formen, die Kunst des Schnittes beurtheilen. Dann beschwert er sich, daß die Lehrlinge in der Kunst des Kleidermachens in wenig Schuljahrsfristen mißbraucht; vor allem sey nothwendig Rechnen, Schreiben, freie Handzeichnungen, Vertrautheit mit dem Gebrauche des Cirkels, des Lineals, des Winkelmaßes; auch Bekanntschaft mit der Anthropologie, Mathematik, Anatomie u. dgl. mehr. Doch weilt der Verf. nicht ausschließungsweise in den Tiefen der Spekulation, sondern wendet sich auch zu dem Aeußeren der Erscheinung, und gibt hier treffliche praktische Regeln, die auch der unwissenschaftliche praktische Schneider mit Vortheil gebrauchen kann, im ersten Theile die Kleider betreffend für wohlgewachsene weibliche Körper; im zweyten die Bedeckung fehlerhafter weiblicher Körper, und die Bekleidung männlicher Gestalten.

№ 7.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1813.

Physik.

Annalen der Physik. Herausgegeben von L. W. Gilbert, Professor der Physik zu Leipzig. Jahrgang 1812. Fünftes bis achtes Stück. Leipzig, bey Barth. 1812. 8.

Merkwürdiger elektrischer Versuch von Münke, Prof. in Marburg. Der Versuch stellt vermittelst einer leichten Veränderung beyde Elektricitäten an einem und demselben Conductor dar. Ueber Meteorologie, von de Luc. Genaue Beobachtungen am Elektrometer und Hygrometer zeigten die Abhängigkeit der Menge der elektrischen Flüssigkeit von der Menge des Wasserdampfs, während des Zeitraums eines Tages. Einwendung gegen die bisherigen Erklärungen der Meteore, vorzüglich gegen die Erklärung der Entstehung des Blitzes. Man nimmt an, daß die Elektricität in der Wolke angehäuft sey, und daraus auf andere Wolken, oder auch auf die Erde überspringe, wenn solche davon verhältnißmäßig weniger besitzen; allein, eine Wolke ist ein dichter Nebel, mithin ein Leiter, in welchem die Elektricität sich nicht anhäufen kann, wo diese vielmehr sich augenblicklich durch die feuchte Luft verbreiten würde. So viel ist gewiß, daß in der Wolke, wo der Blitz erscheint, im Augenblick vorher keine Elektricität angehäuft war: mithin muß die so schnell entstandene Elektricität durch eine chemische Operation bewirkt werden, deren Ursache uns noch unbekannt ist, und in welcher die elektrische Flüssigkeit entweder aus irgend einer Verbindung, in der sie sich befand, entbunden, oder durch Zusammensetzung erzeugt wird. Eben so hält der Verfasser die Entstehung des Hagels für eine Folge einer plötzlichen Zersetzung gewisser Substanzen, und der gleichzeitigen Zusammensetzung anderer Substanzen in den elektrischen Wolken, wodurch plötzlich so viel freyes Feuer in chemische Verbindung tritt, daß die Temperatur in den höhern Theilen der Wolken tief unter den Gefrierpunkt herunter sinkt. Analyse der Eyerschalen von Vauquelin. Bisher glaubte man: sie bestünden aus kohlensaurem Kalk, dessen Theile durch einen thierischen Leim verbunden sind. Genauere Versuche zeigten ihm, daß sie auch noch kohlensaure Magnesia, phosphorsauren Kalk, Eisen und Schwefel enthalten. Notizen von Lappland, von Buch. Der Mahlstrom sey nur alsdann gefährlich, wenn der Nordwestwind der Ebbe entgegen blase; da aber im Sommer keine solche heftige Winde wehen, so sey er alsdann nicht sehr gefürchtet, und die Neugierde der Reisenden, die gewöhnlich nur im Sommer kommen, werde sehr getäuscht. Ueber das Niederschlagen des Silbers durch Kupfer, von Gay-Lussac. Es sey keine Legierung beyder Metalle; vielmehr erhalte man ganz reines, von allen fällenden Kupfer freyes Silber, wenn man das zuerst gefällte Silber besonders sammle; erst allmählig werde Kupfer niedergeschlagen. Analyse der Gehirnsubstanz des Menschen und einiger Thiere von Vauquelin. Er fand das Gewichtsverhältniß der Bestandtheile in der Gehirnmasse eines Menschen folgender Massen in 100 Theilen: 80 Theile Wasser, 5, 13 einer fetten Masse, 7 Eyweißstoff, 1, 5 Phosphor, 5, 15 Phosphorsäure und Schwefel, 1, 12 eines eigenthümlichen thierischen Stoffes, den Rouelle seifenartigen Fleischextract nannte. Das kleine Gehirn eines Menschen, und das Gehirn gräsefressender Thiere gaben dieselbe Resultate. Auch bey den Nerven fand er gleiche Resultate, nur daß sie weniger von der fetten Masse, und mehr Eyweißstoff enthalten. Der Verf. bemerkt übrigens, daß diese Untersuchungen über die physischen Functionen des Gehirns und den Ursprung der Ideen noch nicht den geringsten Aufschluß geben. Ganz natürlich! Die Chemie arbeitet im Groben, und ihre Wirkungen bedürfen noch einer höhern Erklärung aus höhern Kräften, die der Messung und der Wägung nicht unterliegen. Ueber die Ursache des Winterschlafs einiger Säugthiere, von Prunelle. Er ist von dem gewöhnlichen Schlaf ganz verschieden, und eine Art von Asphyxie. Die Glieder sind steif, der Umlauf des Blutes ist kaum wahrzunehmen, das Athmen und die thierische Wärme ist sehr geschwächt. Ueber das Gehörorgan blindgeborner Thiere, von Kuntzmann in Berlin. Auch der Sinn des Gehörs ist ihnen während der ersten Tage verschlossen. Versuche über den Einfluß der Elektricität auf die Staubfaden der Berberis vulgaris, von Nasse. Sie äußerte eine große Kraft, um sie in Bewegung zu setzen; jedoch an dem negativen Pol mehr, als an dem positiven. Witterungsbeobachtungen im Jahr 1807 und 1811, von Mathieu. In beyden Jahren war ein bedeutender Komet in der Sonnennähe und den Erdbewohnern sichtbar; wenn man den unermeßlichen Strom von Licht betrachte, der aus ihm ausfließe, so werde man geneigt, den Kometen als einen ungeheuren Herd von Elektricität zu halten, der seine Wirkungen viel weiter erstrecke, als die Anziehungskraft, und in den meteorologischen Erscheinungen eine Hauptrolle spiele.

Digitized by Google

Sprachkunde.

Dean Stalders Versuch eines schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Zweyter Band. Aarau, bey Sauerländer. 1812. 528 S. 8.

Den Freunden des Sprachstudiums und denjenigen der Länder- und Völkerkunde muß die Nachricht von der Beendigung des seit fünf Jahren unterbrochnen schweizerischen Idiotikons ungemein erwünscht seyn. Die, aus buchhändlerischen Verhältnissen herrührende, Verzögerung dieser zweyten Hälfte des mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Werkes hat ihm ferner sich nur zum Vortheile gereicht, indem, als eine Frucht der unermüdeten Pflege, welche Hr. Stalder seiner Lieblingsarbeit widmet, eine reiche Nachlese zu dem ersten diesem zweyten Bande angehängt ist. Jetzt bleibt noch die schweizerische Dialectologie zurück, welche mit Vergleichungen älterer germanischer Dialekte und mit der angehängten Uebersetzung der Parabel vom verlornen Sohne in allen möglichen Schweizermundarten nächstens als eigenes Werk soll ausgegeben werden. Jene Parabel in allen Schweizerdialekten zu sammeln, war der Verfasser durch den französischen Minister des Innern veranlaßt worden, der seine Zufriedenheit mit dieser Arbeit der französischen Gesandschaft in der Schweiz sehr unzweydeutig zu erkennen gab: „Ma demande a rencontré," schrieb der verstorbene Graf von Champagny, „dans Mr. Stalder un philologue zélé, qui etait plus en état que personne d'en bien saisir l'objet, d'en apprecier le but et l'utilité, et d'y satisfaire d'une maniere complette et interessante."

Das schweizerische Idiotikon gehört unter die gelehrten Arbeiten, die nicht aus Büchern oder schon vorhandenen Sammlungen geschöpft werden können, sondern sie mußte aus der lebendigen Welt, aus der mannigfaltigen Umgangssprache aller Volksklassen, mit unsäglicher Mühe, aus allen Theilen Helvetiens zusammengebracht werden. Die zur allwelteinen Freunde, welche ihm dabey bälfreiche Hand boten, rühmt Hr. Stalder mit dankbarem Gedächtnisse. „Noch setzt" sagt er in seiner Vorrede zum zweyten Theil, „erweckt mein sehnlichster Wunsch dahin, ein soviel möglich vollständiges Idiotikon zu liefern, theils zum richtigen Verstehen und lebendigern Eingreifen der dunklen Sprachdenkmäler des deutschen Alterthums, welche uns besonders die Minnesänger, von denen so viele in unserer Schweiz lebten, in ihren Liedern aufbewahrt haben, theils zur Bereicherung des deutschen Sprachschatzes und zur Auswahl so manches schönen, oft die feinsten Individualitäten scharf bezeichnenden, Ausdrücke unserer Vorfahren, wie selbst davon unsre klassischen Schriftsteller, Bürger, Schiller, Voß, Wieland und Goethe hin und wieder einen glücklichen Versuch gewagt haben; und deswegen möchte ich jeden Schweizer, welcher für die Sprache längstverflossner Jahrhunderte (das Palladium eines Volkes), wie für die Sitten der grauen Vorwelt (das Palladium eines freyen Volkes) eine treue Vorliebe fühlt, freund-eidsvölkisch bitten, die Lücken meiner Arbeit ausfüllen zu helfen, und diesen meinen Versuch der schweizerischen Sprachkunde, zu einem vollkommenen Nationalwerk zu fördern."

Zum Beweis und als Probe, wie viel Lehrreiches und wie viel Unerwartetes wohl auch in dem Buche, das nichts weniger als trockne Sprachkunde liefert, gefunden werde, mögen hier aus den Rubriken Heimelen und Lind, einige Ausszüge Platz erhalten.

„Der Zeitwörter Heimelen, Anheimelen bedient sich der Schweizer besonders in den Augenblicken der Weide, wenn er nach zehrelanger Trennung wieder einmal den heimathlichen Herd betritt, wo er ehedem vergnügt wandelte, oder wo sich auch mannigfaltige Verschlingungen und Knoten seines Erdelebens entwirrten; — oder wenn eine rege Phantasie ihm in siehlichen Bildern vorsteht mehrere Berührungspunkte seines Selbst mit einer ehevorigen Lage, oder wenigstens eine örtliche Aehnlichkeit in Vergleich mit einem alten Wohnsitze; dann ruft der Schweizer im Taumel des Entzückens aus: Der Ort heimelet mich an. Wär's aber an einer Stätte, wo er seine Kinderjahre unschuldig froh verträumte, — und trät er noch alle die sonst bemerkbarn Plätzchen an, wo er, wie Salis so nais in seinem Gedichte „die Kinderzeit" singt:

O süße Zeit! als ich von Haselstecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt;

und alle die Bäume, unter deren wohlenden Schatten er Kühlung, Ruhe und Erquickung — nicht blos für den Körper — auch für die geheimen Leiden der Seele einst suchte und fand, und selbst das altväterliche Hausgeräth, welches schon in seiner Kindheit an der nämlichen Stelle stantirte; so spricht er, wie außer sich, vor unverwahrer Wonne aus: Alles, Alles heimelet mich an; daher das Bewwort heimelich, heimelig nicht blos auf Personen, die wir lieben, oder in denen wir eine ihnen ähnliche personificirte Liebenswürdigkeit ahnen, sondern auch auf ein gewisses Local, das unsre Sinne bezaubert, oder ehevorige liebliche Rückerinnerungen, behagliche Gefühle aufweckt, unterhält und befördert. z. B. auf ein nettes Zimmer, eine anmuthige Gegend, oder auf ein gewisses Plätzchen, das besondere Beziehungen mit uns hat, und dann sagt der Schweizer: es ist heimelig; oder auf Beydes zusammen, d. ist, auf Personen und Localität: es ist mir da so heimelig, ist mir da so gemüthlich, so vertraulich; — unheimelich oder, unheimelig, das Gegentheil im ganzen Umfange; auch Beydes heimelich, heimelig, g'heim als ein Nebenwort, anstatt zu Muthe; doch nur im negativen Sinn, gebraucht. Ist mir bey der Sache nicht heimelich, ich bin dabey nicht gut zu Muthe."

„Des Bewwerts lind würde ich kaum Erwähnung gethan haben, wenn es nicht eine dem Schweizer so originelle Bezeichnung einer gewissen Partey bey politischen Gährungen ausdrückte. Lind hieß jene Partey, die der aristocratischen Regierung anhing, oder vielmehr jene Partey, die das wollte, was die Häupter der bestehenden Regierung wollten; hart hingegen jene, so für die Rechte des Volkes stund. Diese hämischen Benennungen kamen öfters zum Vorschein, wie z. B. in dem Bauernaufstande vom Jahr 1653 und besonders im Entlibuch, dann in den Jahren 1731 bis 1733 zwischen den Einwohnern vor der Sitter und den Einwohnern hinter der Sitter in Appenzell außer Rhoden jene wurden die Linden, diese die Harten

Digitized by Google

genannt); dann wieder in den Jahren 1732 — 1735 bey den Unruhen in den Kanton Zug, und endlich im Jahr 1757 in der alt St. Gallischen Landschaft, gleich den alten, verschiedenen Factionsnamen: Buelfen und Gibellinen in Deutschland und Italien, und gleich den Whigs und Torys in England, die noch heut zu Tage bey wichtigen Ereignissen ihr Wesen spielen."

Herr Decan Staelder hatte den zweyten Band des Idiotikons der Regierung seines Kantons zugeeignet, die, dadurch veranlasst, seine Verdienste durch die Anwartschaft auf das nächst erledigte Canonicat in Beros-Münster ehrte. Der kleine Rath von Luzern übermachte ihm sein Ernennungsdecret mit nachfolgendem Begleitschreiben vom 30. Dec. 1811. „Hochwürdiger Herr! Die Regierung, welche schon lange Ihre Verdienste als Gelehrter kannte, sah die nicht weniger an Ihnen Ihre edle, treue Vaterlandsliebe, die sich nur noch menschenfreundlicher und fester auch in Ihrem steten Wirken und Streben äußerte, in Ihren edlen Berufspflichten, dem ehrwürdigen Stande eines Seelsorgers, nicht weniger achtungswürdig erfunden zu werden. Der Regierung konnte daher auch die Zueignung des zweyten Bandes Ihres schweizerischen Idiotikon, eines Werkes, dessen alleinigen Werth das gelehrte Publikum schon lange nach Verdienst mit Ehre geehrt hat, nicht anders als angenehm fallen. Der kleine Rath, welcher es sich zum Vergnügen rechnen wird, diese Zueignung seiner Zeit dem grossen Rathe anzurühmen, glaubte jedoch Ihnen sein Wohlgefallen hierüber auf keine angemessenere Weise schon dermalen an Tag legen zu können, als wenn er Ihnen durch ausfertigende anliegendes Decret ein Canonicat auf dem so würdigen Canonicatsstifte zu Beros-Münster zuerkennt; wobey dessen für Sie gehegte Wünsche zwar darin unerfüllt geblieben sind, daß die obwaltenden Verhältnisse es unmöglich machten, dasselbe schon dermalen nach allen seinen Theilen wirksam eintreten lassen zu können. Dieses Decret sey Ihnen ein landesväterlicher Beweis, wie sehr die Regierung den geprüften und bewährten Verdienste Ihre Achtung zollt, die Ihnen dann insbesondere auch mit vorzüglicher Wohlgewogenheit zugethan bleibt."

Theologie.

Ueber Religionsvereinigung. Ein Wort ruhiger Prüfung und offener Erklärung, als Beytrag zur Sicherung des Friedens in der christlichen Kirche. Von Friedrich Steudel. Stuttgart, bey Metzler. 1811. VIII u. 223 S. 8.

Wäre an dieser Schrift auch nichts zu loben als ihre Tendenz, zu einer Vereinigung der Herzen bey allen christlichen Religionsparteien mitzuwirken, so wäre sie uns schon eine erfreuliche Erscheinung. Aber der würdige Verfasser verbindet mit der edelsten Absicht eine vielseitige Sachkenntniß und einen ruhig prüfenden tief forschenden Verstand, und ist durchaus frey von der seltsamen Anmaßung einiger Irenicker, die alles unter das Joch einer alleinseligmachenden Kirche zwängen wollen. Von der Art ist der Verfasser der Schrift: Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung, Sulzbach 1810, den Hr. Steudel an vielen Stellen seiner Schrift eben so humon, als eindringlich widerlegt. In Beziehung auf diese Schrift untersucht Herr St. I. Ist die Vereinigung der Religionsparteien zu wünschen? II. Ist die Vereinigung der christlichen Parteien zu hoffen? III. Wie ist die Vereinigung der christlichen Parteien zu erzielen? — Möge diese Schrift viel theilnehmende Leser finden!

Würdige Gedächtnißfeier des Abendmahls Jesu Christi, nebst Unterhaltungen für junge Christen, bey der ersten Communionsfeier, von den Herausgebern der Sonntagsunterhaltungen für Verstand und Herz. Hamburg, bey Gundermann. 1811. VI u. 170 S. 8.

Betrachtungen, Lieder und Gebete machen den Inhalt der vorliegenden Gedächtnißfeier aus, und diese sind aus Cramer, Gellert, Zollikofer, Klopstock, Ammon, Witschel und Andern zusammengetragen und gut geordnet.

Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt 1812. Von Dr. Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling. Nürnberg, bey Raw. 176 S. 12. Mit dem Bildnisse des Grafen v. Zinzendorf und Pottendorf, Nikolaus Ludwig.

Zuerst ein kurtes Leben von Zinzendorf. Jeder Monat beginnt mit schlechten Hexametern. Die Sprüche für jeden Tag im Jahre sind aus einem alten Gesangbuche entlehnt. Jeder Monat bietet noch ein abgeschmacktes Räthsel, und über Gebetserhörung lesen wir Einiges, wie wirs vom Verfasser gewohnt sind.

De variis unde Paulus Apostolus doctrinae christianae cognitionem haurire potuerit fontibus, Commentatio exegetica; scripsit Godofredus Schubert, Silesius; accedit Dav. Schulz, ad libelli auctorem epistola de eadem re differens. Breslau, 1812. 4.

Der Verfasser zeigt, daß der Apostel Paulus von Jesu weder in seinem Erdenleben, noch nach seiner Himmelfahrt, könne Belehrung empfangen haben. Auch von den Aposteln und Andern, die seine Apostel waren, empfing er keine unmittelbare Kenntniß des Evangeliums. Wahrscheinlich ist dem Verf., daß Paulus im Besitz eines der ältern Evangelien gewesen sey, wenn gleich keines der jetzt noch vorhandenen. Der Anhang des würdigen Schulze lehrt, daß Paulus, nachdem er durch die bekannte Vision seinen Glauben an den Messias empfangen hatte, schon bey seiner allgemeinen Kenntniß von Jesus, bey seiner Vertrautheit mit dem alten Testamente, und bey nicht ungewöhnlicher rabbinischer Gelehrsamkeit durch seinen regen Geist und Eifer sich zum Apostel des Evangeliums hat ausbilden können. — Auf eine schöne Weise ist also in dieser kleinen akademischen Schrift dem Wahne eine unmittelbare Inspiration begegnet.

Digitized by Google

Vermischte Schriften.

Ueber das Menschengeschlecht und dessen Geschichte. In Briefen an einen vertrauten Freund. Aus dem Schwedischen. Königsberg, bey Haberland. 1811. 85 S. 8.

Der Verfasser mustert die Regierungsformen einiger Griechen, z. B. von Athen und Sparta, der Römer, des Mittelalters, erhebt die Reformation, gedenkt der Erfindung des Pulvers, der Buchdruckerkunst und der Entdeckung von Amerika. Sein Resultat ist: bey allen Regierungsformen sey der Mensch, nur auf verschiedene Weise, unglücklich gewesen, und sein Loos sey ursalich auf Erden. Die Hoffnung eines ewigen Friedens könne das gute Herz nur auf Unkosten der Vernunft hegen. Die Uebersetzung ist gewöhnlich mittelmäßig, oft schlecht.

Die Schule der Humanität. Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Friedrich Koch, königlichem Schulrathe und Direktor des vereinigten königl. und Stadt-Gymnasius in Stettin. Stettin und Leipzig, bey Bruder.

Der selige Gleim hatte den Gedanken einer Humanitätsschule gefaßt, die aus einem Theile seiner Nachlassenschaft für 12 Jünglinge und etwa 2 Lehrer zu Halberstadt errichtet werden sollte, und sind die Kundigen rin, ihre Gedanken über eine solche Schule mitzutheilen. Ueber die eingelaufenen Preisschriften wurde der Geh. Rath Eberhard zum Richter erkoren, und der würdigsten ein Preis von 30 Friedrichsd'or zuerkannt. Unter 9 eingelaufenen Abhandlungen wurde die vorliegende des Hrn. Koch gekrönt. Schon im Jahre 1805 geschrieben, mußte sie des unglücklichen Krieges wegen, mehrere Jahre liegen bleiben; aber eine geistreiche Schrift wie diese, die Eberhards vollgültiges Zeugniß zur Empfehlung mit sich führt, kommt nie zu spät. Die darin beantworteten Fragen des Gleimischen Testamentes sind: 1) Wie ist eine Humanitätsschule, d. i. eine solche, welche die intellectuelle, ästhetische und moralische Bildung, und insonderheit die Bildung erwachsener Jünglinge zu wohlwollenden Neigungen in ihrem Zwecke hat, einzurichten? 2) Welche Werke der klassischen Litteratur sind zu diesem Zwecke zu wählen? 3) Wie müssen sie behandelt werden?

Almachologik. Zweytes Bändchen, Balladen, Romanzen, Erzählungen und Schwänke. Bremen und Aurich, bey Müller. 8.

In diesem Theile ist, wie im ersten, allerley Gutes und allerley Schlechtes enthalten. Mehrere Stücke sind von schätzbarn Dichtern; andere dagegen rühren von Dichtern her, die noch den Lehrbrief nicht empfangen, und wenn es nach Recht und Billigkeit geht, nie empfangen werden. Viele Gedichte sind nach schlechten Lesarten abgedruckt; bey einigen haben sich die Herausgeber nicht einmal die Mühe gegeben, die Namen reichen zu entziffern; z. B. die Elfenburg, eine dem Parnell originell nachgedichtete Romanze, ist von dem seligen Boie; andere haben Bürgern zum Verfasser. Dann kommen Lieder und Gedichte vor, die gar nicht in die Sammlung hineingehören; z. B. Ermunterung zum Lobe Gottes, der Glückliche und mehrere andere. — Wir wünschen, daß diese Sammlung nicht möge fortgesetzt, und, was von ihr da ist, bald möge vergessen werden.

Neues kleines Bilder-Allerley zum Nutzen, Vergnügen und zur Erweiterung mannichfaltiger Kenntnisse unserer Jugend beyderley Geschlechtes. Mit vielen illuminirten Kupfern. Leipzig, bey Leo. 1811. 128 S. 12.

Ein Büchlein, wie ihrer viele, aber aus dem Trosse ähnlicher sich hervorhebend durch Niedlichkeit ihrer Kupfer. Ob die Wahl der Gegenstände gut getroffen sey, mag ununtersucht bleiben. — Referent sah in dieser Hinsicht nur selten etwas Lobenswerthes — genug, daß sie ein lehrreiches Spielwerk für Kinder darbieten. Der Text aber ist keineswegs für die Fassungskraft der Kinder eingerichtet. — Gewiß, es ist keine geringe Kunst, für Kinder nützlich und gedrungen zu schreiben, oder einfach verständlich, ohne ins Läppische zu fallen.

Il Trionfo della Musica.

Man hat das Bedürfniß größerer mit Gesang begleiteter Tonstücke zu keiner Zeit lebhafter gefühlt, als in den Tagen, wo sich die Tonkunst für den Verlust ihrer glänzendsten Meister durch dankbare Benutzung dessen, was sie Herrliches hervorgebracht haben, in lebendiger Ausführung zu entschädigen sucht. Deutschland und die Schweiz wetteifern mit einander. Beyde feiern im Verein der ansehnlichsten Musikfreunde, jenes in dem Musikliebenden Thüringen, dieses in den Thälern der Alpen, ihre jährlichen Cäcilienfeste. Alle größere Gesangstücke sind von ihnen zum Vortrage gebracht worden. Wie erfreulich ist es da, zu sehen, daß der aufgeregte Geist der Harmonie neue Versuche wagt, allen Zauber zu entfalten, der von den bis jetzt bekannten und gebrauchten Verbindungen der Töne zum zusammenstimmender Vereinigung hervorgerufen werden ist. Einen solchen Versuch haben wir in vorliegendem Werke einem Deutschen zu verdanken, dessen Verdienste, die Arkadier in Rom, die Philarmoniker in Bologna und die musikalische Akademie in Stockholm längst schon zu würdigen verstanden. Der Triumph der Tonkunst eignete sich mehr, wie irgend ein Gedanke, zum Gegenstande großer Darstellungen des Eigenthümlichen der Kunst. Die sonst bekannte und beliebte teutsche Cantate, das Lob der Musik, gab davon einen redenden Beweis. Aber es waren nicht die musikalischen Accente der für die Musik erschaffenen italienischen Sprache. Nur einem mit Metastasio vertrauten und in alle Geheimnisse des seelenvollen Ausdrucks, den die italienische Schule durch boben edlen Gesang erreicht, eingeweihten Genie der Harmonie und Melodie, der mit einer innigen Bekanntschaft der strengen Gesetze reiner Tonverbältnisse ein durch lange Jahre geübtes Ohr verband, konnte es gelingen, ein Erstaunniß zu liefern, dessen zauberische Effecte in der verständigen Benutzung aller musikalischen Hülfsmittel jeden Kenner lenen ersten Blick in die Partitur (sie ist zu Mainz bey Schott in elegantem Stich erschienen) und jeden Liebhaber beym Anhören des aufführenden Vortrags in stilles Entzücken versetzen werden. Der Verfasser widmete sein Werk Seiner Majestät, dem jetzt regierenden Könige von Baiern, und empfing für diese Zueignung eine goldene mit Perlen gezierte Dose.

Digitized by Google

N. 8.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1813.

Schöne Künste.

Die Jahreszeiten. Eine Vierteljahrsschrift für romantische Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. u. a. m. Sommerheft. Berlin, bey J. E. Hzlg.

Auf die häufig eingegangenen Fragen über die Fortsetzung dieser Zeitschrift, die man hin und wieder bezweifelte, weil nicht in jedem Quartale des Jahrs 1811, in welchem sie entstand, ein neues Heft davon geliefert wurde, bemerkt die Redaktion, daß, sie so zu liefern, eigentlich nie ihre Absicht war, weil sie sich keinen Zwang auflegen, und nur bey dem Vorrath zweckmäßig scheinender Materialien vor dem Publikum damit auftreten wollte; daß sie mithin den Titel und die Bezeichnung als Vierteljahrsschrift nur aus dem Grunde wählte, weil sie sich vorausgesetzt, die einzelnen Stücke, die in den besondern Quartalheften erscheinen, dem Charakter der Jahrszeit angemessen auszuwählen, in welchem das Heft, worin sie stehen, erscheint. Das gegenwärtige Heft enthält die beyden Hauptleute, eine Erzählung von Fouqué, die in der glühenden Begeisterung für Vaterland, Christenthum, Ehre und in der mehr als glühenden Liebe zweyer edlen Kriegsjünglinge, die selbst die grausigen Gefahren der libyschen Sandmeere besiegt, dem Charakter des Sommers füglich entspricht. Statt aber den Inhalt dieser reizenden Erzählung unsern Lesern im voraus zu verrathen, begnügen wir uns, einige Einzelnheiten, gleichsam als eine Einladung zu dem schönen Ganzen, auszuheben. Erstlich S. 15 das Ständchen eines edlen Spaniers:

Auf den frühlingshellen Wiesen
Stand ein Blümlein hell im Maien,
Weiß und röthlich, schlank und zart,
Mir, dem Jüngling, Augenweide,
Das ich oftmal anegesungen,
Sein gepflegt mit sitt'gem Schmeicheln. —
Fernhin zog ich seit hinaus,
Auf gewagte blut'ge Reise,
Und nun ich zurückgekommen,
Steht nicht Blümlein mehr im Freien,
Hat ein Gärtner es verpflanzt,
Hegt es in verschloss'nen Kreisen,
Hat's verzäunt mit goldnen Gittern,
Will, ich soll das Blümlein meiden.
Und ich gönn' ihm seine Gitter,
Gönn' ihm seiner Riegel Eisen,
Doch, ringsum durchs Kühle wandelnd,
Rühr' ich meiner Zitter Saiten,
Strebe, nach wie vor, des Blümleins
Wundersüße Huld zu preisen,
Und der Gärtner darf mir nimmer
So bescheidne Lust verweigern.

S. 60. In folgender Schilderung erkennen wir den, wie vielleicht keiner seiner Zeitgenossen, geübten Darsteller des Grausens und Entsetzens: „Ein bis an den fernsten Horizont hingedehntes Sandmeer, jegliches bezeichnenden Gegenstandes auf der ungeheuern Fläche ermangelnd, weiß und immer weiß, öde und immer öde, thut sich die fürchterliche Wüste Sahara dem Auge des Wanderes kund, der sich bis in diese schreckensvollen Regionen verloren hat. Auch darin gleicht sie dem Meere, daß sie Wellen wirft, und daß oftmalen ein nebelartiger Duft über ihrer Fläche liegt. Aber es ist nicht das linde, alle Küsten der Erde verbindende Wogenspiel, wo jede anrollende Welle die Bothschaft zu bringen scheint von den allerfernsten und allerblühendsten Inselreichen, und dann, wie mit deiner Antwort, wieder zurückrollt in den liebeflutenden Tanz; — es ist nur das traurige Necken der heißen Winde mit dem treulosen Staube, der immer wieder niederfällt in sein freudleeres Becken, und doch nimmer zur Ruhe des sichern Bodens gelangen kann, wo glückliche Menschen wohnen. Es ist nicht der holde kühlende Meeresduft, drinnen freundliche Feyen ihr anmuthiges Getändel treiben, ihn gestaltend wie zu blühenden Gärten und prangenden Säulenpalästen — es ist der erstickende Brodem, rebellisch zurückprallend von dem unfruchtbaren Sande gegen die glühende Sonne.“ Uns ist keine Schilderung bekannt, die dem Verfasser könnte zum Vorbilde gedient haben, als etwa die Wanderung des irrenden Ritters nach dem Kaukasus in der Tausend und Einen Nacht von Chavis und Cazotte; aber diese, zum Theil die Erfindung eines geistreichen Franzosen, steht jener bey weitem nach. Von der Lebendigkeit der Handlung, von ihrer abgeschlossenen Rundung in sich selbst, von der scharfen Charakteristik der Personen, nach Verschiedenheit der Nation, der Religion und des Geschäftes, schweigen wir in dieser kurzen Anzeige, zum Theil auch, um dem Leser nicht in seinem Urtheile vorzugreifen. — Herrlich hat uns der Verfasser im Frühlingshefte mit der Undine gelabt; jetzt steht der Herbst bevor. Welche Frucht wird der uns spenden? Und welche Gabe soll uns der Winter bringen zur Erheiterung in der düstern Muse der langen Abende? — Was uns der Verf. gibt — gleich viel — von ihm kann nur Gutes kommen — nur um Eins bitten wir, es komme bald!

Digitized by Google

Macbeth. Tragedy by Shakspeare, with german notes by Dr. John Christian Fick. Erlangen, bey C. E. F. Breuning. 1812.

Keine Vorrede belehrt uns über den Plan des Herausgebers, und aus den kleinen, unter den Text gesetzten, schlecht geschriebenen Noten läßt sich nicht ersehen, ob er sich Anfänger der englischen Sprache oder Kenner derselben zu Lesern dachte. Bald erklärt er die gemeinsten Dinge, wie gulf, Schlund, chaudron, Eingeweide, yesty, schäumend, I'll take a bond of Fate, ich will ein Pfand vom Schicksal nehmen; bald dagegen übersieht er die bedeutendsten Schwierigkeiten und schweigt, wo selbst Kenner seine Stimme wünschen, wie S. 15 bey der so oft besprochenen Stelle:

The rest is labour, which is not us'd for you;

und wollte man die vielen Unrichtigkeiten ausheben, die sich eingeschlichen haben, so müßten wir die Grenze einer Anzeige in unsern Blättern weit überschreiten. Ein Muster von schlechter Bearbeitung geben die Anmerkungen, sowohl die geschriebenen als die nicht geschriebenen zu der Rede des schlaftrunkenen Pförtners S. 33. He should have old turning the key bleibt unerklärt, so auch come in, taylor, here you may roast your goose, wo, daß goose ein Bügeleisen, und die ganze Redensart ungefähr das bedeutet: komm herein, wenn du gleich ein Schneider bist, hier sollst du nicht frieren, wie Möller gut übersetzt, wenigen bekannt seyn möchte. Zu den Worten: here's an English taylor, come hither for stealing out of a french hose gibt er die Bemerkung: „die französische Hose war groß und weit, reichte aber nur bis zum Knie. In manchen Gegenden der Schweiz steht man diese Tracht noch jetzt." Möller, der Shakspeare's Sinn faßte, behauptet das Gegentheil: „die gewöhnliche Tracht waren damals lange weite Hosen; eine französische Hose dagegen war ganz kurz und enge, so daß ein Schneider, der von einer solchen etwas stehlen wollte, das Handwerk verlehren mußte." Der Text ist nach Beiseben aus mehrern Texten zusammengemischt; wo der Herausgeber Shakspeare's poetischen Ausdruck nicht verstand, folgt er schlechten Conjecturen.

Alexei Petrowitsch, ein romantisch-historisches Trauerspiel in fünf Akten, von Heinrich Bertuch. Gotha, bey Steudel. 1812. XVI und 151 S.

In der Vorrede sucht sich der Verfasser gegen einen Freund zu vertheidigen, der den vierten Akt des Alexei etwas ungünstig beurtheilt hatte. Er hätte besser gethan, dem wohlmeinende Freunde Gehör zu geben, und das ganze Stück im Pulte zu behalten; denn etwas Lanzweiliges haben wir seit Kurzem nicht angelesen, als diese aller Nationalität entkleidete, fleischenartig eins herschreitende Tragödie. Wir könnten dies Urtheil leicht rechtfertigen: aber wozu bey einem Buche weilen, das todt von der Presse fiel? Das Gesetz gebietet ja ohnehin, die Todten ruhen zu lassen.

Theologie.

Considerations sur l'état actuel de l'Instruction publique du Clergé catholique, en France et en Allemagne, par un ancien Grand-Vicaire. Zurich, ch. Orell, Füssli et Comp. 1812. 32 S. 8.

Die kleine Schrift enthält ein erfreuliches Bild von dem Zustande des Unterrichts und der Bildung der Masse der französischen Geistlichkeit, die noch in unsern Tagen die Theologie nach Lacroix, Wiesenbaum, Collet und Tournely studiert, die großen Männer, welche den Ruhm der französischen Kirche ausmachen, kaum dem Namen nach kennt, und sich im Patrocinio der Jansenisten und Molinisten, oder der gesch worenen und ungeschwornen Priester, den das Concordat keineswegs aus sittlichen vermochte, herumtreibt, wovon dann die Wirkungen zu Tage liegen. „Une partie considerable du clergé de France est encore aujourd'hui très éloignée d'adopter les quatre propositions, tandis qu'il n'y a pas un ecclésiastique en Allemagne, qui ne soit convaincu de leur solide vérité." Diesem Uebel abzuhelfen, schlägt der Verf. die Einführung eines bessern Unterrichts vor. Darüber wird jeder vernünftige Katholik ihm beystimmen; aber vielleicht schon nicht Alle, wenn er zur Grundlage desselben die kritische Prüfung empfiehlt, und weit Mehrere möchten wenn er die theologische Studien-Reform durch die weltliche Regierung bewerkt wissen will. Dem entgegen gesetzten Grundsatz huldigt auch der französische Kaiser, von dem der Verf. selbst sagt: „la delicatesse, avec la quelle le gouvernement évite de se mêler des affaires purement ecclésiastiques, ne sauvait à la vérité être assez appréciée par Messieurs les Evêques." Die gänzliche Unabhängigkeit des Staats von der Kirche wird mit Recht gepriesen; aber das Recht des Staats auf die Kirche ist hinwieder auch wol nur ein negatives: er soll sorgen, daß nichts geschehe werde, was jenem Schaden bringen könnte.

Die Bildung, welche im katholischen Deutschland den jungen Theologen gegeben wird, rühmt der Verf. im Gegensatze mit jener des französischen Reichs, und er findet daran nur Einen Uebelstand: daß nämlich jene nicht schon im 15. oder 16. Altersjahre in ein geistliches Seminarium vereinigt und da den einander behalten werden bis in ihr 22. oder 23. Jahr. Diese Seminarien zucht will er an die Stelle der Lyceen und Universitäten, auf denen jetzt die frühern Jahre zugebracht werden, setzen. Aber dagegen möchte wol mit gutem Grund Vieles zu erinnern seyn; denn einerseits sind die Fonden sattsam bekannt, die solche Zusammenlesen von Jünglingen, in diesen Jahren, meist auf ihre Sittlichkeit hat; und anderseits, zu was eine solche von der Welt abgesonderte Erziehung führt, die als Seelsorger Umgang mit der Welt haben und mit ihr gründlich bekannt werden sollen, um beissam auf sie einwirken zu können? Ist es doch erwiesen, daß von hundert Mönchen kaum einer zur Besserge etwas taugt, und dies eben deswegen, weil es ihnen durchgängig an Welt- und Menschenkenntniß gebricht.

Der wol geschriebene Aufsatz ist gewissermaßen dem Kaiser Napoleon zugeeignet. „L'objet de ces considerations (heißt es im Eingang) est d'indiquer le moyen le plus efficace de ramener l'église vers un ordre de choses également avantageux à la religion et à l'état. A qui pourroient-elles être présentées avec plus de confiance qu' au héros du siecle, au héros dont l'histoire, amie de l'humanité, consigaera dans ses

Digitized by Google

fastes, toutes les grandes victoires, mais n'en placera sans doute aucune au-dessus de celles qu'il a remportées sur le fanatisme politique et religieux, parce qu'il n'en est point qui puisse répandre une influence aussi bienfaisante sur la posterité la plus reculée, comme sur la génération actuelle.“

Ern. Aug. Ph. Mahn commentatio, in qua ducibus quatuor evangeliis Apostolorumque scriptis distinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apostoli Iesu doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint, ab ordine Theol. praemio ornata. Göttingen, bey Dieterich. 1809. 80 S. 4.

Durch dieſe gekrönte Preisſchrift hat ſich ihr junger Verfaſſer bereits in den Ruf eines gelehrten Theologen geſetzt. — Nach ſeiner Idee hatte Jeſus vom Anfang an den Plan, ein Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, und wählte ſich zu dem Zwecke 12 Gehülfen aus, die zwar nicht ganz ungebildet waren, aber doch noch zu ſehr erfüllt von dem Glanze eines irdiſchen Meſſiasreiches. Erſt nach Jeruſalems Zerſtörung, nachdem ſie längſt die Hoffnung auf Chriſti Wiederkehr aufgegeben hatten, erwachte in ihnen der Sinn für Chriſti Idee eines geiſtigen Reiches, das in den menſchlichen Gemüthern gegründet werde, und mit der Seele des Menſchen durch alle Zeiten fortdaure. Dieſe Idee auszubilden, waren zumeiſt Paulus und Johannes thätig; in ſpätern Zeiten auch die übrigen Apoſtel, die endlich ganz in Jeſu Idee eindrangen. — So umfaſſt dieſe Schrift den Beginn der Kirchengeſchichte, und erläutert ihn auf eine originelle Weiſe. Manche Irrthümer zu rügen, auf Jugendlichkeit aufmerkſam zu machen u. dgl., überlaſſen wir kritiſchen Blättern; uns war es nur darum zu thun, das merkwürdige Erſtlingsprodukt eines wackern Jünglinges nach Kräften verbreiten zu helfen.

Handbuch einer praktiſchen Paſtoralwiſſenſchaft, welche, außer den theoretiſchen Belehrungen, eine Sammlung von Materialien, Gedanken und Formen zu den Reden des Predigers in ſeinem Amte liefert, von Dr. Gottlieb Schlegel, mit der Lebensbeſchreibung des Verfaſſers und einigen erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Joh. Ernſt Parow, Prof. der Theologie u. Philoſophie. Greifswalde, bey Mauritius. 1811. 317 S.

Gewiß kommt dies vom verſtorbenen Schlegel beynah vollendet hinterlaſſene, von ſeinem würdigen Nachfolger vollendete Werk einem Zeitbedürfniſſe freundlich entgegen, da die Paſtoralwiſſenſchaften von den ſtudierenden Theologen h. z. T. entweder ganz vernachläſſigt, oder in der Zwiſchenzeit des Hofmeiſter- und Candidatenlebens wieder vergeſſen werden. Es muß dem angehenden Theologen ſehr erwünſcht ſeyn, die Stimme eines ſo ehrwürdigen Mannes aus dem Grabe zu vernehmen, die nicht durch luftige Theorieen ermüdet, ſondern aus einem reichen Schatze von Lebenserfahrungen, das Geläuterte, Allgemeinnützige mittheilt. Den Inhalt dieſer reichhaltigen Schrift auszuheben verbietet uns ſchlechterdings der Raum; auch bedurfte es keiner beſondern Empfehlung, wo der Name des Verfs. mehr als Alles empfiehlt. Wir bemerken nur noch, daß Hr. Parow, außer der höchſt intereſſanten und lehrreichen Lebensgeſchichte, und der Ergänzung des Werkes, noch treffliche Anmerkungen unter den Text des Werkes hinzugefügt hat.

1) An epistola Pauli ad Philippenses in duas epistolas, easque diversis hominibus scriptas dispescenda sit? 19 S. 4.

2) Commentatio de doctrina de officiis erga Deum judicata ex christianae religionis et recentissimorum philosophorum praeceptis. 28 S. 4. Königsberg, 1811.

In der erſten dieſer beyden akademiſchen Schriften werden die von Heinrichs angegebenen Gründe, daß der Brief an die Gemeinde zu Philippi mit χαίρετε ἐν κυρίῳ III, 1. ſich ſchließt, und dann das Folgende einen beſondern Brief ausmache, genauer geprüft. — Den Inhalt der zweyten Schrift gibt der Titel an. — Vom Hrn. Krauſe exiſtirt außerdem noch ein Königsberger Weihnachtsprogramm für das Jahr 1810, welches den Titel führt:

Observatio critico-exegeticae in Pauli epist. ad Philipp. Cap. 1 et 2. 11 S. 4.

welches aus eigener Anſicht zu kennen, dem Ref. bisher noch nicht zu Theil geworden iſt.

Die Pſalmen, aus dem Hebräiſchen, neu überſetzt und erläutert von Matthias Heinr. Stuhlmann. Hamburg, bey Perthes. 1812. XXXII u. 430 S. 8.

Die heiligen Schriften ſind ſeit Luthers Zeiten, theils einzeln, theils ganz ſo oft und in ſo vielfacher Geſtalt überſetzt worden, daß man ein eigenes Buch ſchreiben müſſte, wenn man all dieſe Ueberſetzungen aufzählen und ihrem Charakter nach würdigen wollte. Ob man nun gleich im Ganzen genommen gegen jede neue Dolmetſchung ein ſchüchternes Vorurtheil hegen darf, eingedenk des Klopſtockſchen Ausſpruches:

Heiliger Luther, bete für die Armen,
Die dir nachdolmetſchen — —

der nicht mit Unrecht zeigt, wie die meiſten dieſer Arbeiten den Fingern unberufener Scribler ihr Daſeyn verdanken, und daher ſchon im Entſtehen den Keim allmächtiger Selbſtzerſtörung mit empfangen: ſo iſt es doch auch billig, daß man geiſtreichern Verſuchen ihr gebührendes Recht auf unſere Theilnahme nicht entziehe. Herr Stuhlmann, ſchon rühmlich bekannt durch ſeine Ueberſetzung des Hiob, hat wenigſtens das Verdienſt einer lobenswerthen Treue und die Gabe eines nicht geringen poetiſchen Talentes. Ob aber ſeine Hexameter, ſeine meliſchen und elegiſchen Sylbenmaße auf die Dauer beſtehen werden, laſſen wir dahin geſtellt. Uns ſcheint nichts dem Geiſte der hebräiſchen Poeſie widerſprechender, als die Zulaſſung ſolcher unter einem ganz andern Himmelsſtriche entſtandenen Formen; wir ſind aber weit entfernt, unſere ſubjective Ueberzeugung vor der ebenfalls ſubjectiven des uns ſehr achtbaren Verfaſſers geltend zu machen. Kritiſche Anmerkungen ſind nicht beygegeben, wohl aber einige erläuternde, und am Schluſſe

Digitized by Google

jedes Psalmen ist sein Inhalt beygefügt. Eine vorangeschickte Einleitung spricht über den Geist der hebräischen Psalmen. An metrischen Gebrechen fehlt es nicht, und diese liessen wir in den modernen Sylbenmaßen noch allenfalls hingehn; aber die antiken erfordern die genaueste Berücksichtigung der Quantität, und sollen Hexameter in der hebräischen Poesie nicht ganz widerstehn, so müssen sie sich durch eine vorzügliche Eurhythmie und einem vorzüglichen Wohlklang auszeichnen.

Christliche Religionsgesänge für Bürgerschulen. Fünfte, unveränderte Ausgabe. Leipzig, bey Barth. 1811. X u. 358 S. 8.

Diese Gesänge sind zunächst für die Rathsfreyschule in Leipzig bestimmt, aber, wie alle Sammlungen der Art, auch für einen größeren Kreis geeignet. Der Zusatz: Fünfte Ausgabe spricht nach dem bekannten vox populi vox Dei schon einigermaßen für ihre Güte.

Vermischte Schriften.

Erklärung gegen Herrn Chorherr Bremi's drey Dutzend Bürklische Zeitungsfraaen. Von Pestalozzi. Sub judice lis est. Horat. Iferten, 1812. 42 S. 8.

Schließliche Rechtfertigung des Pestalozzischen Instituts gegen seine Verläumder, durch Beantwortung der Fragen und Beleuchtung der Schmähschrift des Herrn J. H. Bremi, Chorherrn von Zürich. Von Johannes Niederer. Iferten, 1813. 198 S. 8.

Die Fragen des Hrn. Bremi haben eine unverdiente Celebrität erhalten. Sie waren hämisch und lieblos, und konnten zum stärksten Unmuthe reizen, besonders da der Frager seine ungute Absicht durch Formen und Wendungen verhüllt, und der geraden Aeußerung, bey der man ihn greifen könnte, auswich. Es ist beynebens empörend, einem Mann, wie Pestalozzi, so begegnen und ihn auf eine so niedrige Art verfolgen zu sehen. Hat er denn nicht überwiegende Verdienste um das Erziehungswesen? Verdient ein Mann nicht Achtung, der sein Leben hinbringt, um Gutes zu thun, und sich aufopfert, um das immer mehr einreißende Verderben des Zeitgeistes aufzuhalten? Flößen denn seine Kenntnisse, seine Moralität, seine grauen Haare keine Ehrfurcht, keine Schonung ein, daß Jeder sich vermessen kann, ihn zu höhnen und zu verspotten? Wem das Erziehungswesen wichtig ist, der mag auftreten, und Irrungen oder Fehler aufdecken, wo er sie zum Nachtheil der Sache zu bemerken glaubt. Aber dieser Streit werde mit einer der Sache angemessenen Würde und in Hinsicht der Beförderung der Wissenschaft geführt. Diese Erinnerung dürfte nun aber auch Pestalozzi und Niederer gemacht werden. Sie haben sich von ihren gekränkten Gefühlen zu den heftigsten und leidenschaftlichsten Ausbrüchen hinreißen lassen. Sie haben dabey die Achtung, die sie dem Publikum schuldig sind, die Stellung, die sie als Lehrer, Erzieher, gebildete Gelehrte zu berücksichtigen hatten, und die Güte ihrer Sache, deren Bestand und Einfluß, wenn sie wirklich gut ist, weder von Haller, noch von Bremi und der Bürklischen Zeitung gehemmt werden kann, hingegen aber, wenn sie nicht gut ist, durch sich selbst, ohne Zuthun der Schmähungen dieser Leute, zusammenstürzen wird, außer Acht gesetzt; und dieser Mangel der Selbstachtung und des Glaubens an die Güte ihrer eigenen Sache wird auf das Institut selbst ein ungünstiges Licht werfen. Zwischen beyden bleibt freilich noch ein groser Unterschied. Des Hrn. Niederer's Schrift ist eine Huldigung auf dem Altar der göttlichen Grobheit, ohne ihresgleichen, die nur mittelst der einzelnen schönen Stellen, von denen man hier und da festgehalten und angezogen wird, bis zu Ende gebracht werden mag. Pestalozzi's herzliche Sprache versöhnt mit dem Zürnenden; seine Schrift gehört unter die Urkunden und Selbstgeständnisse seines denkwürdigen Lebens. „Sollen wir" ruft er gegen den Schluß derselben aus, „Sollen wir dahin kommen, daß in keiner der Apotheken unsers Vaterlandes mehr irgend ein Gegengift gegen die Hauptübel des bürgerlichen Zustandes (ich meine das Poltern, Schlummern, Blinzeln, Verschreien und Verläumdung) weder öffentlich noch heimlich verkauft werden dürfe? Wollen wir dahin versinken? Das gewiß nicht; ich kenne das Gute, das Edle, das Kraftvolle, das, von den Vätern geerbt, in unsrer Mitte noch da ist; aber ich sehe auch seine schwankende Abnahme, und die trügerische Hülle, in der es gewickelt noch da steht; ich sehe den täglich lebendiger, täglich glühender werdenden Trugglanz dieser Hülle und den täglich wachsenden Glauben an seinen Schimmer; ich sehe, wie er das Gute, das noch in uns ist, wie ein nasser Schwamm das Wort einer nichtigen Kreide auf einer Wandtafel, auslöscht, und auf uns, wie eine fixe Idee auf die arme Seele eines verlornen Menschen, einwirkt. Ich sehe die immer wachsende Gleichgültigkeit, Zweifelsucht und Muthlosigkeit in allem höhern Streben, selbst bey unsern Edlern; ich sehe das heilige Salz unsers innern Wesens täglich mehr von der feuchten, sonnenlosen, schlechten Luft, die den Trugglanz unsrer Hülle umgibt, sich täglich mehr in ekles, ungenießbares Sumpfwasser auflösen, und in diesem Zustand in den Koth des Bodens versinken und ihm auch gleich werden. Ich sehe das Nahen des Aeußersten; ich sehe in der Verblendung unsers Trugscheins verhärtete, aber darin mehr und minder glänzende und ausgezeichnete Menschen schon mächtig zürnen, wenn die gepreßte Seele des Edlern, Unverblendeten, auch nur den Wunsch laut werden läßt, den bessern Sinn unsrer Väter, nicht bloß mit Worten, sondern mit Thaten wieder herzustellen, und die Bande mit Kraft zu zerreißen, die unsre Seelen in Lagen gefangen halten, in denen das Schwanken und Schlummern unserm Geschlecht fast nothwendig zur andern Natur wird, und das im Schlaf Wandeln und im Traum Reden für Handlungen und Verhandlungen wachender Menschen angesehen und anerkannt werden müssen."

Materialien zu deutschen Stylübungen und feierliche Reden von C. H. Hänle. Frankfurt am Mayn, bey Andreä. Zwey Theile.

Der erste Theil enthält Anweisungen, sich Redestoff zu sammeln. Dieser zweyte enthält wirkliche Reden in Prosa und in Versen, die wahrscheinlich gehalten worden sind, und die sowohl in ihrer Erfindung und guten Anordnung, als auch wegen der Gedankenfülle und des schönen Ausdruckes, als Muster können empfohlen werden.

Digitized by Google

№ 9.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1813.

Geschichte.

Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten, für akademische Vorlesungen und zum Selbstunterricht für denkende Geschichtsfreunde, bearbeitet von Karl von Rotteck, Dr. der Rechte, u. ord. öffentl. Prof. d. Geschichte zu Freyburg. Erster Theil. Alte Welt. Erster Band, welcher die Einleitung und die Geschichte bis Cyrus enthält. Freyburg und Konstanz in der Herderschen Buchhandlung. 1812. 8.

Der Grund-Karakter dieses Werks ist ein rühmliches Bestreben, die Weltgeschichte zu einer philosophischen Wissenschaft zu machen, und ihr zugleich durch gefällige Darstellung den Beyfall der Leser neben der Aufmerksamkeit junger Männer auf den mündlichen Vortrag des Verfs. zu sichern. Dieser Band enthält zuerst eine, idealen Spekulationen über Begriff, Werth und Umfang des Geschichtstudiums, namentlich der Weltgeschichte, gewidmete, Einleitung, worin für die drey Haupt-Perioden derselben abermals drey besondre Stufen organischer Bildung bestimmt werden, nämlich für die alte Geschichte: 1) die Dauer der Kindheit bis auf Cyrus; 2) der Kraft bis August; 3) das Ableben der alten Welt bis zur großen Völkerwanderung. Sodann für das Mittelalter: 1) Hereinbrechen der Barbarey (oder blos besondrer, einseitiger Bildung?) von Theodosius bis auf Karl den Großen; 2) Herrschaft derselben bis zum Schluß der Kreuzzüge und dem Wiederanfang der europäischen Kultur; 3) Verdrängung derselben bis auf Kolumbus. Endlich für die Neue Zeit: 1) Gründung des neuen Staatssystems (vereinte Wirkung des Strebens nach allgemeiner Kultur und durch Religion veredelter Menschlichkeit?) — bis auf den Westphälischen Frieden; 2) der Fortbestand desselben bis auf die französische Revolution; 3) die Auflösung desselben, oder das letzte noch nicht volle Menschenalter. Sodann entfaltet sich in die Länge und Breite der erste Zeitraum der alten Welt selbst, worin die herrschenden Völker desselben, jedes für sich, aufgeführt, ihr gesammter Inbegriff aber durch gesonderte Erwägung ihres religiösen, bürgerlichen und Kultur-Zustandes zu einem Ganzen verbunden, oder in's sogenannte Dramatische gearbeitet werden. (Diese Keime sittlicher Bildung hätten vielleicht nach mancher Leser Wünschen, mit dem physischen Leben der Völker in Verbindung gebracht werden sollen, jedoch nicht auf dem beschränkten Standpunkte eines Buffon und Montesquieu, sondern mit dem umfassenden Blicke eines Hippokrates. Unser Vf. glaubte die Erzählung der äußern Schicksale mit der Beschreibung der äußern Lage der Völker verbinden zu müssen). Eine neue Sichtung des zerstreuten Stoffes durch neue Untersuchung der Begebenheiten im Einzelnen, woraus sodann ihre wissenschaftliche Gestalt im Ganzen entspringt, kann hier wol nicht, es sey denn als Gemählde, in hellen, großen Umrissen erwartet werden. Sollte aber auf wissenschaftlichem Wege eine schönere Stufe der Geistes-Kultur erzielt werden, als es für den Weltmann die Fertigkeit ist, ungewohnte Formen sich anzueignen, die er eben seinen Absichten angemessen glaubt: so mußte gerade in der Weltgeschichte noch früher aufgebaut werden, als die Materialien kunstmäßig durch Sprachkenntnisse und kritischen Gebrauch herbeygeschafft waren, so daß man eine Menge mühsamer Vorarbeiten nicht anders als außerwesentlich und — (nach Bolingbroke) kleinlicht bey Seite setzen durfte. Man wird daher schwerlich umhin können, die Urheber derselben als eine Art Geschichts-Philosophen zu betrachten, an deren Beruf solche, deren Antheil jene Vorarbeiten sind, ihren Blick zu dem rein Wissenschaftlichen erheben, so wie hinwieder die Werke der erstern selbst, durch Benutzung eines stets befriedigender vollendeten Stoffes, von Zeit zu Zeit eine erneuerte Gestalt für die Vernunft empfangen könnten. Zur Ehre des Vfs. bleibt indeß sein Begriff von Geschichts-Philosophie, wie er ihn in der Einleitung gab, noch weit unter dem ächt-historischen Geiste, der aus seiner Erzählung athmet. Fern von dem Drange eitler Erklärungsucht in Fällen, wo er nicht mit Thatsachen belehren kann, ist er nur um so eifriger bemüht, durch umständliche Schilderung der historisch-gewissen Anlagen, des bestimmten Umfangs der Kenntnisse, des besondern Kreises der Gefühle, des Tons der Handlungweise, das eigentliche Leben und Weben der Nationen nachzuweisen, um wo möglich ihre Handlungen, so weit es die dem Menschen gestattete Freyheit leidet, gleich den Erzeugnissen der Natur herleiten zu können. Im Ganzen aber vermißt man doch das erfreuliche Spiel der Wirkung und Gegenwirkung aller besondern Theile, woraus besonders, in Verbindung mit gründlichen Einsichten in die Materien von Wohlstand und Bevölkerung, von Rechten der Eingebornen und Fremden die Wissenschaft der Staats-Verwaltung, namentlich die Kunst der Stuarte und Smith, den erwünschten Gewinn ziehen, am meisten aber die so gesuchte höhere Kenntniß des Men-

Digitized by Google

schen zur Vollkommenheit gelangen müßte. Wäre dagegen der Gang der Schicksale von dem Fortgange der Bildung getrennt, die Züge eigenthümlicher Natur hingegen von dem realen Wissen der Völker blos unterschieden worden: so wäre man um so leichter im Stande, den Rang eines Jeden nebst den Gründen näher zu bestimmen, warum ein Theil derselben in blos einseitiger Entwicklung stehen geblieben sey, oder den jener Art von Civilisation, welche alle wissenschaftliche und geistige Kultur dem dringendsten Bedarf ihres Daseyns unterwirft, die veredelnden Kenntnisse, die von freyen Bürgern einst benannten freyen Künste nur zur Schminke eines unerfreulichen Innern mißbraucht habe. So wäre es denn nicht mehr befremdlich, wenn chinesische Mandarinen, deren politische Geschichte ihre Räume mit Quadratmeilen anfüllten hat, sich so sehr darüber wundern konnten, daß ihr Land eine so kleine Figur auf der ihnen von den Jesuiten vorgelegten Welt-Charte mache; da schon Le Bruyn di. Samojeden sich darüber wundern saßt, daß der Czar von Moskau sich nicht unter ihnen niederzulassen entschlossen habe. Zwar möchte der Hr. Verf. diese Einwendung damit ablehnen, daß in einer allgemeinen oder Weltgeschichte Alles auf Weltbegebenheiten zu beziehen wäre, diese aber Meinungsnattungen, wenn sie in die Geschichte der Menschheit gehörten, sich eben so wenig als mit der menschlichen Natur befassen könnte. Aber dann ließe sich auch nur von einem Flusse der Welt-Geschichte, nicht von den besondern Richtungen sprechen, die sich oft den schädbarsten Völkern unwillkührlich in ihrer Entwicklung aufdrangen, nichts von einem zu echter Menschlichkeit nicht oder weniger willkührlich kalter hochbegünstigter Völker; der ganze dritte Abschnitt des ersten Zeitraums und mit demselben die Einheit der Erzählung seine hinweg, und der Einfluß, den jene Welt-Begebenheiten auf verschiedene Völker verschieden geübert, dieselbe gar nicht zur Sprache kommen. Dagegen würde durch diese analytische Methode, wobey gleichsam von selbst nach der oben angezeigten Abstufung des Verfassers auf die verschiedenen Zeitalter Eines Volks Rücksicht genommen würde, nicht aber durch die blose technologische nach Materien einem andern Lehrfache der Einleitung, der historischen Kritik, ein neuer Gewinn erwachsen. Vermöge der durch Zusammennehmung des Physischen und Moralischen erweiterten Analogie mit andern Völkern in Geschichts- oder Reisebüchern sich über die innere Glaubwürdigkeit manches Berichts um so gründlicher urtheilen. Außerdem aber hätten wir bey dieser Gelegenheit die nähere Belehrung des Verfassers über ein Beyspiel gewünscht, das er in der Geschichts-Reihe als gewisse Thatsache, jedoch ohne besondre Rechtfertigung mehrmals angeführt hat. Es ist dies die Erzählung Herodots, von der einst auf Befehl des K. Necho geschehenen Umschiffung Afrika's durch die Phönizier. Ohne Zweifel wäre es bemerkenswerth, wenn gerade der Grund, aus welchem sie der Vater der Geschichte zweifelhaft findet, ihr den neuern Forschern Glauben verschaffte, nämlich der, daß die Umsegler Lybiens die (aufgehende) Sonne zu ihrer Rechten gehabt hätten. So zeigte sich, daß Historie im Sinne der Alten zuerst als Erfindungen, Nachsuchen behandelt werden müsse, ehe man im Vertrauen auf eigenes Urtheil eine wirkliche Geschichts-Erzählung daraus machen dürfe. — In Ansehung der äußern Glaubwürdigkeit aber scheint uns das auf Wahrscheinlichkeits-Rechnung gebaute mathematische Gesetz von Abnahme derselben, im umgekehrten Verhältniß zur Zahl der Mittelglieder oder Zwischenzeugen bis auf den letzten Referenten, nicht blos von mündlicher Ueberlieferung zu gelten. Können wir überhaupt uns nicht an die erste Quelle eines Berichts wenden, oder ist derselbe durch verschiedene von einander abhängige oder mit einander verbundne Zeugen auf uns gekommen, so dürfen wir nicht anders, als voraussetzen, daß gleichwie der Mangel Eines freien Zeugen der Vollgültigkeit des Andern seinen Eintrag thut, und das Factum selbst auf umgekehrte gleiche Stufe der Glaubwürdigkeit erhält, ebenso bey abhängigen, oder abgeleiteten Erzählungen die Untauglichkeit Eines Zeugen dem Kredit aller Andern Schaden bringt. Im ersten Fall ist bey noch so geringer Glaubhaftigkeit des Factums an sich die Mehrheit der Zeugen wichtig und leitet zur Gewißheit; im letztern ist gerade eine geringere Zahl um so unterdrückender, und jede an sich noch so glaubliche Erzählung verliert an Gewicht durch das Wachsthum in der Zahl abhängiger, verbundner Zeugen. Denn die volle Gewißheit im ersten, wie die volle Ungewißheit im zweyten Falle = 1 gesetzt, so ist $\frac{1}{2}$ der Ausdruck für den vollen Werth jeder abhängigen wie für die Unvollständigkeit jeder unabhängigen Geschichts-Erzählung. Nun bestimmt die Zahl der Zeugen das Maas von a in beyden Fällen. Ist dieses Maß (n) beträchtlich, so darf a oder die Glaubhaftigkeit an sich ganz gering seyn, ohne den Werth des Abdrucks bedeutend zu verringern, d. h. ohne die Wahrscheinlichkeit in einen oder die Unwahrscheinlichkeit im andern Fall merklich zu schwächen. Es sey z. B. a = 3 und n = 10 so erhält sich ein Resultat, was bey einem unabhängigen Bericht wenig minder als volle Gewißheit, so wie bey einem abhängigen wenig mehr als volle Ungewißheit bedeutet. Es dürfte würde wol auch das Alter einer Ueberlieferung nicht so sehr, als selbst bey einer neuen Ueberlieferung, z. E. der als Sage erzählten Anzahl eines arabischen Schriftstellers von einer alten Inschrift der Pyramiden der Umstand entscheiden, wenn sich hievon in einem byzantinischen Geschichts-Fragment eine ähnliche Spur auffinden ließe. — Zugleich wäre es wol nicht zweckwidrig gewesen, die Glaubwürdigkeit alter und neuer Geschichtschreiber gegen einander abzuwägen. Gegen den Vortheil unsrer Posten und Zeitung doch auch das Verlorne beschriebne Völker-Archiv nicht wenig in Betrachtung kommen. Das meiste Gewicht aber verleiht den alten Historikern ihre Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, und die Privat-Dokumentensammlung regierender Familien. Dagegen ist bey der Kabinetspolitik der neuen Zeiten nicht wenig überraschend, wenn ein Sekretär des Herzogs von Sperno, welcher einst eine Hauptrolle in der Regierung spielte, wenn Girard von beyden Herrn erzählt, daß er sich nicht genug darüber habe wundern können, wie Tavila, den er im hohen Alter sah, von den geheimsten Unterredungen und Maßregeln seiner Zeit sich Kenntniß erwerben habe. — Von den historischen Liedern hätten wir zwar nicht verlangt, den Hrn. Verf. als Schiedsrichter in der Sache der nordischen Gesänge auftreten zu sehen, vielleicht würden aber doch einige Winke über Homer im Vergleich mit Virgil nicht ohne Nutzen gewesen seyn. — Doch wir eilen zu der Geschichte selbst, wo die sittliche Auswahl des Wichtigern, die Gedrängtheit einer lichtvollen und gefälligen Darstellung, die freie, kühne Hervorziehung des Kerns aus der verdergenden Schaale, der

Digitized by Google

Umfang der Kenntniß, die Belesenheit und praktische Weltweisheit des Vfs. die Wirkung eines harmonischen Ganzen erzeugen. Bey wenigen Völkern, wie den Etruskern und ihren Nachbarn, vermissten wir die neuesten Wegweiser, einen Lanzi, Niebuhr u. a. ungern. Bey den Celten aber wunderten wir uns fast, die schon seit mehrern Jahren in Frankreich mit Glück bestrittenen alten Vorstellungen wieder zu finden, ungeachtet ein Diogenes Laertius und eine Menge technologischer Ausdrücke bey den alten Klassikern, die sich noch jetzt in der Armorischen Sprache wieder finden, nicht nur eine günstige Idee von ihrer Bildung erwecken, sondern auch die Geschichte unverkennbar macht, daß sie über den Ebro wie über die Alpen gesetzt, das Römische Reich mehrmals erschüttert, und sich selbst über Griechenland gegen Persien und Medien hin verbreitet haben. Daß Cimbrer oder Nord Teutsche sie aus Belgien nach England gedrängt, und Sachsen wieder in ihre alte Wohnung zurück gewiesen haben, ist noch manchen Zweifeln unterworfen, und mit der bloßen Möglichkeit der Sache, da die Belgier wirklich von den Celten verschieden sind, noch wenig gewonnen. Dagegen ist es an sich unwahrscheinlich, daß ein so mächtiges Volk, wie die Celten, in dem Maße eingeengt worden, wie unser Vf. meint, und das hohe Alter eines europäischen Urvolks scheint auf positive Beweise von einer so großen Niederlage Ansprüche machen zu dürfen. Zudem ist der Unterschied der Gaelischen, Irischen und Armorikanischen Sprachreste noch lange nicht so im Reinen, um darauf weitere historische Angaben zu gründen.

Möge das große Vorbild eines Aristoteles den Hrn. Vf. begeistern, die angetretene Bahn muthig zu vollenden, und so wie dieser bey Erforschung der Verfassungen und Sitten aller damals bekannten Völker zugleich auch ihre Abstammung und Verwandtschaft, die Gründung der Staaten und Städte zu erfahren suchte, wie uns noch die davon vorhandenen Bruchstücke lehren: hinwieder auch ein Geschichtschreiber unsrer Tage von einem so harmonischen Ganzen eine glückliche Ahnung fassen, um sich wenigstens in umgekehrter Richtung einem so erfreulichen Ziele zu nähern!

Pädagogik.

Idée generali sulla Educazione per servir di base all' organizzazione dell' Instituto di Georgio Francesco Hofmann. Napoli 1812. 8.

Vier Jahre verlebte Hr. Hofmann, ein Deutscher, bey Pestalozzi in Iferten, als Gehülfe seiner Arbeiten, dann reiste er nach Rom, und vor anderthalb Jahren von da nach Neapel, wo er mit mehrern, zum Theil auch in Yverdun gebildeten, Mitarbeitern die Erziehungs-Anstalt eröffnete, deren Plan und Zweck er jetzt, nachdem ihr Gedeihen gesichert ist, in der kleinen Schrift dem Publikum mittheilt. Diese und die öffentliche Prüfung haben der deutschen Pflanze unter italienischem Himmel viele Gönner verschafft; der Gouverneur der Königlichen Prinzen versicherte den Verfasser schriftlich seiner Theilnahme und Achtung. Es sind übrigens grostentheils die Ideen Pestalozzi's über Natur und Zweck der Erziehung, welche Hr. Hofmann auseinandersetzt.

Schöne Künste.

Gedichte von Christine Westphalen, geb. von Aren. Dritter Band. Auch unter dem Titel: Denkmäler, Elegien und Idyllen. Hamburg bey Hofmann. 1812.

Ein weiches, empfängliches Gemüth, ein reines Herz, eine leichtbewegliche Phantasie und eine geübte Darstellungsgabe scheinen uns die Haupt-Eigenschaften der gebildeten Sängerinn dieser Gedichte, in denen der Leser mehr Schönes und Wahres, als Originelles und Tiefes zu erwarten hat. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit sagt sie das selber in dem Einleitungsgedichte an die Leser:

Nicht der Kunst Vollendung begehre dein richtendes Auge;
Denke der Weiblichkeit Sinn; denke gebietender Pflicht!
Palmen, ich weiß es, sind nur den männlichen Kräften erreichbar;
Gönne dem zartern Geist sprossender Myrten Genuß.

Unter den kleinern Gedichten zeichnen sich nach des Referenten Gefühl besonders aus: Die fremde Pflanze, die schweigende Nachtigall, die Lerche am Pfingsttage, Psychens Sehnsucht, das Glück, der Nebel der Seele, Hafen der Ruhe, die Klippe, die zarte Pflanze, an eine Schwalbe, der Entenjäger, die Bildner der Natur. Mehrere der besungenen Gegenstände sind nicht sowol poetisch dargestellt, als vielmehr nur poetisch besprochen, wie der gefangene Adler und Andre, aus denen allein wir das poetische Talent der Verfasserinn nicht abnehmen würden. Unter den Elegien zieht zumeist an: Klage am Grabe Schillers, schon durch den Namen des Unvergesslichen. Darin heißt es:

Sänger Schiller! Du schweigst? — So schweigen die lieblichen Stimmen
Carlos! Posa's! Thekla's! Mariens! der mägischen Jungfrau!
So die feindlichen Brüder, beherrscht vom ehernen Schicksal!
Nicht mehr tönt uns von Höhen der Alpen ein fröhlicher Reigen;
Nicht mehr das Lied der Klage, der Wonn', und der höchsten Begeistrung!

Unter den 62 Denkmälern sind einige gar schöne, z. B. Höltv's Grab, Bürgers Gruft, Klopstocks Grab u. a. Doch scheint es, als habe es die Sängerinn auf eine große Zahl von solchen Denksprüchen angelegt, da sogar ein Sonnenberg mit in die Reihe der Dichter tritt. Selbst Lebende nimmt die Verfasserinn in diese Sammlung auf, nämlich Voß, Goethe und Wieland, die sie mit wahrhaft inniger Herzlichkeit besingt. Des lebenden Wielands Grab lautete:

Gilt dies Grabmal einen nicht sterblichen Sänger? Bekränzet
Seh' ich den duftenden Hain, lächelnd den Amor am Grab'!
Auch umstralt mich das freundlichste Licht: nichts scheint hier zu altern;
Ewige Jugend herrscht hier in des Schönen Gebiet.
Bienen umsummen die Blüten der Lieb', und es rauscht von dem Hügel
Zarter Musen Geschwätz; Grazien schweben um ihn!
Durch den Luftraum tönen der Göttlichen Stimmen; sie singen,

Nicht mit klagendem Laut, singen das heitre Lied:
„Ihn, der nie gealtert, umschweben, tanzend, wir immer;
„Der den Grazien sang, lebet in ewigem Reiz!"
— Auch das Schöne verblüht! Während wir die herrlichen Worte der Sängerinn Andern zum Mitgenusse hinschreiben, hören wir mit Wehmuth, daß auch Wieland nicht mehr den Lebenden angehört.

Pythagoras und Theognis; aus dem Griechischen nach der Versart der Originale übersetzt, von C. E. W. Tübingen, bey Reuß und Schmidt. 1812. 56 S. kl. 8.

Daß die sogenannten Sprüche des Pythagoras und die Sprüche des Theognis eine Uebersetzung und weitere Bekanntmachung verdienen, bemerkt der Uebersetzer sehr richtig in der Vorrede. Die Uebersetzung ist auch ziemlich gelungen, und würde einen noch höhern Grad von Vollkommenheit erreicht haben, wenn der Versbau, und das Maß der Sylben mehr etwogen wäre. Denn auch Verse, wie:

Weise Sparsamkeit sollst du üben; findet der Erbe
Leer das Haus, o er wird nicht eine Thräne dir weihn,

laufen mitunter. Uebrigens sollte der Titel lauten. Fragmente aus dem Theognis. Der Uebersetzer hat, was wir keineswegs billigen, viele Verse weggelassen, theils, weil ihm der Inhalt unbedeutend (?) theils, weil ihm Gedanken zu oft wiederholt schienen. Wir bitten ihn, dies den der zweyten Auflage nachzuholen. Die Uebersetzungen aus dem Theognis von dem geistreichen Falbe in Stargard scheinen unserm Uebersetzer nicht bekannt worden zu seyn. Der Erlös dieser kleinen Schrift ist dem Besten armer Schulen gewidmet.

Vermischte Schriften.

Description du Département du Simplon, ou de la ci-devant République du Valais. Par Mr. Schiner; Docteur en Médecine de la Faculté de Montpellier; à Sion ch. Ant. Advocat, 1812. S. 557.

Das Wallis, oder jetzige Simplon-Département ist freylich noch immer in vielfacher Hinsicht ein unbekanntes, oder doch nicht nach Verdienst gekanntes Land; unter seiner vorigen Regierung wäre eine statistische Beschreibung desselben für Verrath angesehen und mit Landesverweisung, oder noch ärger gestraft worden; in den neuesten Zeiten lieferte der französische Geschäftsträger, Echasseriaux, während er sich dort aufhielt, in seiner Lettre sur le Valais, zwar flüchtige, aber immer sehr schätzbare, Bemerkungen eines einsichtvollen und unbefangenen Beobachters. Die Aufschrift des vorliegenden Werkes und seine ansehnliche Größe lassen einen befriedigenden Grad von Vollständigkeit, und die den guten statistischen Gemälden ähnlich wäre, welche wir bereits über viele Departements des französischen Reiches besitzen, erwarten. Aber diese Erwartung bleibt unerfüllt. Vergeblich sieht man sich nach genauen Angaben irgend einer Art um; der Verf. vernachlässigt diese selbst da, wo er solche um schwierig erhalten konnte; dafür gibt er seine langen und breiten Räsonnements, und weil er die möglichst schlechte Ordnung in Aneinanderreihung der Gegenstände befolgte, so wiederholt er sich vielfältig, oder er geräth hinwieder mit sich selbst in grelle Widersprüche.

Von dem ältern Ruhm seines Landes spricht Herr Schiner mit Vorliebe und einem gewissen National-Stolz; von seiner Einverleibung an Frankreich, wie es sich ziemt, und unter Anerkennung der Vortheile, welche der Kultur, dem Gewerbsfleiße und dem Handel aus jener Vereinigung zufließen können und werden. Den Mangel an Industrie, die großentheils vernachlässigte Kultur des Bodens, und manche Karakterfehler der Einwohner, rügt er an vielen Stellen; aber er sagt auch hierüber nur das sehr Bekannte im Allgemeinen, ohne weder der Gebrechen, noch die Maßregeln, die gegen sie zu ergreifen wären, näher zu bezeichnen. Er scheint auch gar nicht der Mann zu seyn, der das Letztere thun könnte, und er verräth durchgehends nur höchst oberflächliche Kenntnisse. Als Arzt, sollte man denken, wäre er wenigstens über den Gesundheits-Zustand der Einwohner, über die berühmten Bäder in Leuk, über die Naturschätze des daran so reichen Landes, sehenswerthe Dinge zu melden haben. Aber er schwatzt auch über diese Gegenstände, wie über alle Andere, uns Bekannte hinein. Wo er auf die Ereignisse zu sprechen kommt, weicht er aus, indem er ein eigenes Werk darüber verheißt; von den Bädern will er nicht handeln, weil er ihre Prüfung den Scheidekünstlern überläßt; von den Krystallen meldet er: es seyen solche nicht etwa, wie Einige glauben (!) gefrorner und verhärteter Schnee, und fügt dann hinzu: es gebe Aerzte (!) die Pulver gegen die Ruhr anpreisen! Die unkritische Weise, wie er die Geschichte behandelt, kann auf seine vertheidigenden Annales du Valais wenig begierig machen.

Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs, eines Werkes von der Regierungskunst, als Ankündigung einer Uebersetzung, nebst Probe aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen des Waassi Aly Dschelebi. Von Heinr. Friedr. von Diez, königlich preuß. Geheim. Legationsrath und Prälaten, ehemals außerordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister des Königs, am Hofe zu Konstantinopel. Zum Besten der Almosenkasse beym Dom zu Berlin. Berlin, bey Nicolai in Com. 1811. 8.

Ermahnung an Islambol oder Strafgericht des türkischen Dichters Uweissi über die Ausartung der Osmanen. Uebersetzt und erläutert nebst dem türkischen Texte von H. F. v. Diez. Ebendas. 1811. 4.

Die erste dieser beyden Schriften gibt über ein Werk Auskunft, welches Hr. v. Diez unter die Meisterstücke des menschlichen Geistes rechnet, welche in ihrer Art nur Einmal auf der Welt geschrieben werden, und dessen mitgetheilte Proben auf das Ganze lüstern machen. Die zweyte dieser Schriften ist ein aus den Fundgruben des Orients, Heft 3, wiederholter Abdruck eines Werkes, das jeder Kenner und Liebhaber der orientalischen Literatur, als eine höchst willkommene Erscheinung aus dem Orient, nicht ungelesen lassen wird.

Digitized by Google

N. 10.

Ueberſicht

der

neueſten Literatur.

1813.

Vermiſchte Schriften.

Roſaliens Nachlaß, nebſt einem Anhange. Herausgegeben von dem Verfaſſer des Altwin und Theodor. Leipzig, bey Karl Enobloch 1812.

„Die Bekanntmachung dieſer Blätter" — ſagt der Verfaſſer, Hr. Hofrath Fr. Jacobs, ſonſt in München, jetzt wieder in ſeiner Vaterſtadt Gotha, in der Vorrede — „wird ſich hoffentlich von ſelbſt rechtfertigen. In einer Zeit, wo die Begierde nach Genuß, wie ein übergetretener Strom, die Jugend, wie das Alter, verheert, wo oft edle Gemüther in der frühen Gewöhnung an gehaltloſe Zerſtreuungen untergehen, dürfen die einzelnen Erſcheinungen einer frommen und ernſten Jugend, welche tröſtend und wohlthätig in das Leben hereinleuchten, nicht verheimlicht werden. Eine frohe und begeiſterte Liebe kann nur mitgetheilt, nicht aber gelehrt werden, und es iſt Alles daran gelegen, daß dieſe Mittheilung um ſich greife, und die Lehre entweder überflüſſig mache, oder doch unterſtütze und beſeele. Das in der neuern Erziehungskunſt ſo ſehr beliebte Beyſpiel, als bloßer Träger der Lehre, hat in ſittlicher Hinſicht ein ſehr beſchränktes Verdienſt, und um nur das gemeinſte Leben mit dem genügenden Vorrath von Lehre auszuſtatten, dürfte der Beyſpiele kein Ende ſeyn; während ein einziges begeiſterndes Muſter hinreicht, um ein ganzes Leben zu befruchten, und ihm die lebendigen Quellen des Guten zu öffnen." *)

„Diejenigen, welche den Menſchen an die Erde ketten, und all ſein Thun auf die irdiſche Beſtimmung beſchränken, werden die Sehnſucht nach Gott und dem Himmel, die ſich in dieſen Blättern auf jeder Seite ausſpricht, wie eine Krankheit bemitleiden, die man heilen, nicht aber einimpfen müſſe, weil mit ihr das Leben nicht beſtehen könne. Und doch gedeiht im Leben ſelbſt nichts Groſſes und Treffliches ohne die Verachtung des Lebens. Wie aber kann der das Leben verachten, der nichts Höheres kennt, als das, wozu das irrdiſche Daſeyn die erſte und unerläſſlichſte Bedingung iſt? Indeß wird doch auch Erfüllung von Pflichten verlangt, und die Tugend, als die Mutter der Pflicht, gelobt. Wer aber mehr, als einen Schein der Pflicht und ein Trugbild der Tugend begehrt, der muß ſein Haupt in den Himmel erheben, während ſeine Füße auf der Erde wandeln. Die Furcht Gottes iſt der Anfang der Weisheit, die Liebe Gottes ihre Vollendung."

Es war Referenten unmöglich, die ſchöne Abſicht des Verfaſſers beſtimmter und beſſer auszudrücken, als mit ſeinen eignen Worten. Und der Autor hat ſeine Aufgabe herrlich gelöst. Er hat das innere wahre Leben des Menſchen, in welchem allein ſich das äußere erſt würdig geſtalten kann, ſo ergreifend dargeſtellt, daß Jeder, der Theil nimmt am Reiche Gottes, ſich ſehnen muß, die reine Menſchenbruſt, aus der jene Darſtellung gefloſſen, an ſeine dankende zu legen.

Alle Elemente einer religiöſen Entwickelung *) ſind in dieſem reizenden Werke niedergelegt und trefflich benutzt. Der religiöſe Sinn, ohne welchen überall Religion unmöglich wäre, iſt faktiſch vorausgeſetzt, und ebenſo iſt es anerkannt, daß er nur durch Uebung an dem geeigneten, d. h. religiöſen Stoffe belebt und geſtärkt werden könne, daß dieſe Uebung nicht blos auffaſſend, ſondern ſelbſtthätig ſeyn müſſe, und daß das Reſultat nicht in einem fantaſtiſchen Dahinbrüten beſtehen dürfe, ſondern ſich in dem Erwerb einer religiöſen Weltanſchauung konzentriren müſſe, und ſich im Lieben, Erkennen und Handeln zu offenbaren habe, nämlich in der Liebe des Ewigen und Unwandelbaren am Endlichen, in der Erkenntniß des Ewigen und Unwandelbaren an den Dingen und in dem, aus jener Liebe und jener Erkenntniß nothwendig entſpringenden, Handeln, als einem Handeln nach dem Willen Gottes. Daher gab der Verfaſſer ſeiner Roſalie treffliche, für ihre Kinder lebende, Eltern, einen wackern Bruder, eine fromme Erzieherinn, die rechten Mitſchülerinnen und Freunde, ein Leben in einer ſchönen Natur, den Genuß des Lebendigen in ihr, die Anſchauung einer, das innere Leben bildenden, Krankheit, und die Anſchauung des Todes in ſeiner furchtbarn, wie in ſeiner erfreulichen, Geſtalt eine feſte Einſicht in das Weſen der geoffenbarten Religion, eine auf dieſe, ihrem Weſen nach geſellſchaftliche, Religion geſtützte Achtung der Kirche und nach allem dieſem die Verlaſſenheit mitten in der ſogenannten Welt, als ein Erleichterungsmittel des Einsſeyns mit Gott. Denn die Elemente einer wahrhaft religiöſen Bildung ſind ja dem Menſchen nur gegeben in der Natur und in ſeinem Geſchlechte. Wenn gleich jene allein nur die phyſiſche und ſinnliche Entwickelung des Menſchen zur Folge haben, und am

*) Gäbe es wol ein Begeiſterunderes, als das Leben Jeſu? Wir haben eine Darſtellung dieſes göttlichen Lebens aus dem Nachlaß des für die Freunde ſeiner Muſe viel zu früh verſtorbenen Ernſt Wagners zu erwarten.

*) Im Sinne Peſtalozzi's.

Digitized by Google

Ende zu seiner Untersuchung führen würde, so wirft sie doch ganz anders durch die Verbindung mit der Bildung, welche dem Menschen sein Geschlecht gibt. Die Repräsentanten des Geschlechts und der Natur aber sind die Eltern. Diese erscheinen dem Kinde und wirken auf dasselbe als Macht, als Güte und als Weisheit. Die Macht aber entwickelt die Furcht, die Güte die Liebe, die Weisheit das Vertrauen. Wo aber Furcht, Liebe und Vertrauen vereinigt wirksam sind in einem Individuum, da hat dieses die Anerkennung eines Höhern, als es selbst ist, gewonnen und mit dieser Anerkennung in der That auch sehr jene Fügung der wesentlichen Verhältnisse jedes Menschen, seines sinnlichen zur Natur, seines geistigen zur Menschheit und seines religiösen zur Gottheit. Daß dieser Weg fortgesetzt werde und ans Ziel führe, dafür hat Gott gesorgt; daß in seiner Natur ein Gemüth gefunden und erkannt werden könne, das den oben angedeuteten Uebungs- und Bildungsstoff in sich aufnehmen und Fülle entfalten, die sich ungesucht und in unsrer Bündheit oft unerwünscht und nicht geachtet darbietet; dafür soll und kann die Menschheit sorgen durch Selbst-Erziehung im Hause, in der Schule und in der Kirche, und dafür kann und soll der Staat sorgen durch Einrichtungen, welche mit den Forderungen einer wahren Menschenbildung im Einklang stehen.

Und so ist denn dieses Werk ein lebendiges Bild dessen, was sein sollte, und zugleich eine Nachweisung, daß es sofern könnte, wenn man nur wollte, denn alle Personen und alle Verhältnisse derselben sind aus dem Leben gegriffen, wie es ist, mit seinem Lichte, aber auch mit seinem Schatten. Es führet uns auf die Erde, die den Himmel über und in sich hat.

Daß der verehrte Verfasser dieses schönen Werks auch die Anforderungen der Kunst befriedigt habe, dafür dürfte schon sein Name und der von ihm ausgesprochene Grundsatz *): „Um Kinder zu Männern zu bilden, um sie der Geistesträgheit zu entreißen, die schon darum entsetzlich, weil sie nicht erhebt, muß man mit ihnen männlich sprechen. Man muß ihre Einbildungskraft zu beleben, man muß die Selbstthätigkeit ihres Gemüthes zu erwecken suchen, und, indem man ihnen die Natur und den Menschen in heitern und gefälligen Gestalten zeigt, oder indem man in ihnen die Ahnung des Unendlichen erweckt, worauf die ganze Menschheit ruht, muß man die reinen Quellen eröffnen, aus denen Religion und Andacht entspringt.“

Selbst dem bloßen Romanenleser wird dieses Buch durch die schöne Fabel, durch reizende Verwickelung, durch lebendige Bilder, durch die herrliche Sprache Vergnügen machen und selbst diese werden es befriedigt aus der Hand legen, und vielleicht — besser.

Auch die Zeit, in welche Pestalozzi's Nachlaß hier dargelegt ist, scheint, ob er gleich sieben Jahre nach ihr verschied, die schicklichste zu sein. Unsre Zeit bedarf, als höchst verdienstlich, solcher Anregungen gewiß mehr, als manche andre, und dennoch ist sie auch wieder — eine merkwürdige und unsicht erhebende Erscheinung — mehr, als manche andre dafür empfänglich, da die Feinde der Selbstentsagung in der That in die der Verschönung verfließen zu wollen scheint. Unter der Herrschaft des so hoch gepriesenen nüchternen Verstandes wäre diese Erscheinung nicht zu erwarten, und eben so wenig wäre es möglich gewesen, ohne höhere Vermittelung einer abgesonnten Vernunft wieder zu dem reinen Glauben zurückzugehen; daher wir es, wenn wir gerecht sein wollen, der neuesten Philosophie, selbst dann, wenn wir auch nicht zu ihren unbedingten Anhängern gehören sollten, recht herzlich danken müssen, daß wir wieder unverspottet Gott in Wissenschaft und Leben öffentlich bekennen dürfen.

Die Frage scheint daher nur die zu sein: wie ist diese Empfänglichkeit für das Ewige und Heilige, die dem Sumpfe der Sclaverei und des mit ihr verbundenen knechtischen, nach dem Willen der ewigen Weisheit und Güte, nothwendig entkommen müßte, also auch die Empfänglichkeit für Kunstwerke, in welchen sich das Ewige und Heilige offenbart, zu stiften und so zu erhalten, damit aus der bloßen Empfänglichkeit nun auch die reinliche Thätigkeit und mit ihr das wahre innere Leben hervorrage, und dieses seine wesentliche Form auch im sinnlichen Leben gewinne?

Es ist klar, daß dieß nur durch Erziehung geschehen könne. Aber seit Jahrhunderten wird erzogen, und „wir fühlen es, wie einen empfindlichen Schmerz, wozu wir erzogen sind.“ *) Viele wollten die Kunst zu erziehen erfinden, und so haben wir denn auch im Laufe der Zeiten viele große und kleine Erziehungskunststücke erlebt.

Einer aber hat gefragt: was erzieht den Menschen, und wie erzieht das den Menschen?

Und dieser Eine hat auf diese Fragen die Antwort: Gott durch die Natur, das Haus und den Staat — nun Gutes nicht erfunden, sondern blos in der Natur der Natur, des Hauses und des Staates gefunden.

Dieser Eine aber ist selten oft gehört, fast ungehört, noch wenig verstanden Erziehungsverkünder unsers Autors, der ewig edle Pestalozzi.

Wie Viele von denen, welche über diesen großen Menschen absprechen, haben wol nur seine drei Hauptwerke: (Meine Nachforschungen über den Entwickelungsgang des Menschen in der Natur; wie Mutter Gertrud ihre Kinder erzieht, und Lienhard und Gertrud), im Zusammenhange gelesen und, wenn sie sie gelesen haben, diesen Zusammenhang unter sich und mit den spätern Schriften und dem Thun Pestalozzi's und seiner Gehülfen, namentlich mit denen Niederer's, seines urkundlichen Darstellers und Interpreten, erkannt, und darin die Antwort auf jene Fragen. (Sowol auf das Was? als auf das Wie?) auch nur geahnet?

Referent bestehet offenherzig, keinen Einzigen zu kennen, der diesen Geist ganz ergriffen hätte. Selbst große Denker haben nur das aus Pestalozzi's umfassender Idee anerkennend aufgegriffen, oder doch besonders herausgehoben, was ihren eigenen, zum Theil einseitigen, Ansichten entgegen kam, oft mir entgegen zu kommen schien, der Eine blos das intellectuelle, der andere blos das gemüthliche, ein Dritter wieder ein andres einzelnes Verhältniß. Wenn der Eine das Ganze im negativen Pole des menschlichen Lebens, (in der Erkenntnißseite des Menschen) zu finden wähnte, so suchte und fand es ein Andrer im positiven Pole, der Willens-

*) Siehe Altwin und Theodor. Zweyte Auflage. Leipzig bey Dyk. 1805.

*) Eschenmeyer in seinem Vorlesungen, zu lieber thätigen Pädagogik. (Wochenschrift für Menschenbildung. Iserten.)

Digitized by Google

Seite), und wieder ein Andrer im Indifferenzpunkte, (der Gefühlsseite). Aber keiner bedachte oder sprach es deutlich genug aus, daß Pestalozzi's Idee eine allgemeine, alle Richtungen vereinigende und alle Gegensätze aufhebende, Idee sey, vergleichbar der Idee des Kreises, zu welcher die Peripherie so nothwendig, als der Mittelpunkt und umgekehrt der Mittelpunkt so nothwendig, als die Peripherie, gehört.

Zum Beweise dieser Behauptung können die zahllosen, über Pestalozzi's Methode erschienenen, Schriften und sämtliche Rezensionen derselben dienen. Es dürfte schwer seyn, — Herder's Rezension der „Nachforschungen" ausgenommen, — auch nur eine einzige zu nennen, welche die billige Voraussetzung gestattete, der Rezensent habe gewußt, oder wissen wollen, wovon in der That die Rede sey, und worauf es eigentlich ankomme? Alle wenigstens, die Referent vernommen hat, haben Pestalozzi, ohne eingreifende Beurtheilung, entweder bis in den Himmel erhoben, oder ihn zur Vergessenheit verurtheilt, oder vornehm protegirt, oder als einen armen Schulmeister zwar verspottet, aber doch um seines gutmüthigen Strebens willen, allenfalls noch auf der Linie der Pädagogen geduldet.

Anfangs zwar war das flache Loben ziemlich allgemein, allein jetzt gewinnt das flache Tadeln die Oberhand. Der Wendepunkt ist interessant genug, um ihn näher ins Auge zu fassen.

So lange, nicht sowol die Pädagogen von Profession, als die namhaften pädagogischen Schriftsteller, in Pestalozzi nur einen gutmüthigen Schwärmer und den glücklichen Erfinder einiger auffallend wirksamen Schulmittel zu sehen glaubten, dessen Träumereyen und Kunstgriffen erst durch Männer vom Fach, wie sie zu seyn sich einbildeten, ein reeller Werth gegeben werden müsse, und auch allenfalls gegeben werden könne, so lange gefielen sie sich in der Protektions-Miene, die sie gegen den ehrlichen, kindlichen und wie sie meistens dann, wenn sie sein tiefes Gemüth nicht verstanden, gern glaubten und glauben machen wollten, unweisen auch kindischen Schwärmer annahmen. Sobald sie aber durch Niederer's philosophischen Geist, der sich in der Wochenschrift und überall, wo er sich zeigte, auch im mündlichen Gespräche, überlegen beurkundete, aufgeschreckt wurden und nun einzusehen anfingen: Pestalozzi habe es nicht blos auf Verbesserung einiger Unterrichts-Mittel in den Schulen abgesehen, sondern auf die Entwicklung der Idee der Erziehung im umfassenden Sinne; da ging ihnen plötzlich ein Licht auf, und sie fingen, trotz ihrer Selbstgenügsamkeit an, zu ahnen, man werde diesen Geist nicht unter und neben sie, sondern weit, weit über sie setzen, und flugs war die Scene verwandelt, und die Protektoren traten nun als lächelnde Tadler auf.

Diese Umwandlung hätte etwas sehr Erfreuliches hervorbringen können, wenn sie eine ernste, tief eingehende Prüfung zur Folge gehabt hätte; allein zu einer solchen gebrach es allgemein an Kraft und eigener Tiefe. So verbarg man denn endlich das Nicht Können unter der Maske eines sollen wollenden Nicht Wollens. Man begnügte sich, Pestalozzi um der Abwege willen, auf die ihn Niederer geführt, zu bedauern, diesen aber wegen seiner Grobheit, als ob es unmöglich wäre, daß in einem derben Kittel ein hoher Mensch Tiefes und Tiefes denken und fühlen könne, einer Antwort unwerth und überhaupt die Pestalozzische Sache für hinlänglich abgemacht zu erklären.

Daß es außer dieser Klasse von Beurtheilern noch eine andre, in gewisser Hinsicht weit respektablere, gebe, will Referent eben so wenig läugnen, als er zugeben kann, daß für das Festhalten und Beleben einer großen Wahrheit diese mehr thue, als jene, oder vielmehr weniger schade, als jene. Diese mag Pestalozzi selber karakterisiren.

„Das tiefere Eingreifen des höhern, wesentlichen Guten wird nicht so fast durch die eigentlich bösen Menschen, noch weniger durch die bestimmt unwissenden und unkultivirten stillgestellt und verwirrt, als durch solche, die zwar durch richtige Kenntnisse einzelner Wahrheiten und lobenswürdigen Eifer für einzelnes Gute sich vortheilhaft auszeichnen und insoweit als wirkliche Autoritäten für das Wahre und Gute blendend dastehen, die aber die Wahrheit und das Recht in ihrer höhern Bedeutung, Tiefe und Uebereinstimmung nicht ergreifen und festhalten."

Und so stehen wir denn, trotz des unbändigen Lärmens, den die sogenannten Pestalozzianer und seine um nicht viel bessere Gegner in der Welt machen, in der augenscheinlichsten Gefahr, daß eine große, für Menschen- und Nationalbildung höchst prägnante, Idee in Schrift und Leben entstellt herumgezerrt und verkrüppelt werde, und dann, in ihrem Wesen unerkannt und für das Leben unbenutzt, wieder in das Dunkel zurückfalle, in dem sie Jahrhunderte hindurch gehalten worden ist, ob sie gleich vor aller wahrhaft Sehenden Augen lag, liegt und liegen wird.

Nur die Kraft besserer Geister, nur solche Männer, die Pestalozzi's Geiste und Herzen so nahe verwandt sind, als der edle Verfasser von Rosaliens Nachlaß, können diesem Unglücke entgegenarbeiten, und das Geschlecht von der alten Schande, daß es nur seine großen Todten verstehen und anerkennen lerne, befreyen.

Und eben weil sie allein es können, sollen sie es auch. Sie sind es, welche in den literarischen Instituten das Wort nehmen müssen, um die öffentliche Meinung zu fixiren, und so für die Idee die Lebensluft zu schaffen, in der allein das Gute, wie das Schlechte fortkommen, und sich wirksam erzeigen kann.

Nicht um Lob und Tadel ist es zu thun — denn Pestalozzi's Sache wird, wenn sie nur erst recht erkannt ist, schon sich selber loben oder tadeln — sondern um Prüfung der ernstesten Art, damit Pestalozzi's Thun endlich Einmal in seinem Werth oder Unwerth erkannt werde. Kann Pestalozzi widerlegt werden, so muß es schon um deswillen geschehen, damit zugleich mit dem Stillestehen seines irrigen Thuns auch dem Unwesen der Mücken, die in seinem Sonnenlichte sommerd schwärmen, und die wie Schmarotzerpflanzen dem guten Samen die Nahrung entziehen, ein schleuniges Ende gemacht werden; kann er aber nicht widerlegt werden, so ist es Pflicht für Alle, die zu dem großen Bau berufen sind, — also auch für den Herausgeber von Rosaliens Nachlaß, der sich nicht blos als einseitiger Philolog, sondern als Humanist im einzigen Sinne des Worts, die Ehrfurcht gewonnen hat, die ihm allgemein gezollt wird, — Hand anzulegen, damit das erhobene Werk, das unmöglich Vorwurf blos für einige Individuen oder auch für eine Anstalt seyn kann, seiner Vollendung entgegengeführt, und der

ununterbrochene Fortbau daran verbürgt werde. Dafür aber bedarf es um so dringender eines tüchtigen allgemeinen Mitwirkens der Geister rechter Art, da sich gerade jetzt in den Ansichten über Nationalbildung fast allgemein, besonders aber in Deutschland, etwas Schwindelndes und Bornirtes zugleich zu entwickeln scheint.

In diesem Bedürfnisse und in der daraus hervorgehenden Aufforderung an den Verfasser, und alle ihm ähnliche Geister mag für obige Abschweifung, wenn es in der That eine Abschweifung seyn sollte, die Rechtfertigung desselben gesucht und gefunden werden.

Referent muß nun noch des Anhangs zu Rosaliens Nachlaß erwähnen. Er führt den Titel: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Gräfinn Katharina von Sendoval, von ihr selbst beschrieben." Der Verfasser erklärt sich darüber so: „Der Anhang, den wir Rosaliens Nachlaß zugesellt haben, schien wegen der gleichen Richtung eine passende Zugabe. Auch hier spricht ein frommes, aber in mannichfaltigern Verhältnissen geprüftes Gemüth. Die Gesinnungen sind dieselben, aber Alles ist reifer, stiller und ruhiger."

Auch dieser Anhang ist in allen Hinsichten vortrefflich und dürfte vielleicht für eine gewisse Klasse nüchterner Leser noch anziehender seyn, als das Hauptwerk; Referent meint für solche Leser, welche, weil ihnen etliche sogenannte Mystiker mit ihrer verbrannten Phantasie Aerger und Ekel verursacht haben, nun Alles, was sich nicht mit Händen greifen läßt, für mystisch in jenem verwerflichen Sinne halten, und jeden Mystizismus, auch den des Göttlichen, verdammen. Referent gewann dieser schönen Erzählung eine Seite ab, die ihm besonders interessant scheint. Die Gräfinn theilte mit Rosalien das Glück nicht, einsichtsvolle und fromme Eltern zu haben. Es fehlte ihr also ein wesentliches Element der religiösen Entwickelung. Dennoch wurde sie religiös; aber auf welchen Umwegen und durch welche seltene Fügungen gelangte sie zum Ziel und mit wie viel Gefahren war ihr Entwicklungsgang umgeben! — Sie mußte durch gefährliche Kämpfe erobern, was ihr, hätte sie wahrhaft gebildete Eltern gehabt, im leichtern Wechselspiele der doppelseitigen Menschen-Natur, in Unschuld und Freude, zugefallen wäre.

Neues russisches Elementar-Lesebuch für Deutsche, enthaltend Sentenzen und Maximen, Fabeln, Anekdoten, eine geographisch-statistische Uebersicht Rußlands, eine Komödie im Auszuge und Bruchstücke aus Karamsins Schriften. Durchaus accentuirt, nebst Uebersetzungen, Wörtern und Phrasеologien, von Dr. August Wilhelm Tappe. Zweyte verbesserte Aufl., St. Petersburg u. Riga, bey Hartmann 1811. 120 S. gr. 8.

Der weitläufige Titel gibt den Inhalt dieses Elementar-Lesebuches hinlänglich an. Wie Ref. von Kennern der russischen Sprache weiß, ist es Anfängern sehr zu empfehlen, und in Verbindung zu setzen mit der theoretisch-praktischen russischen Sprachlehre desselben Verfassers.

Elementar-Bilder-Buch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Worin die Gegenstände sowol aus dem gesellschaftlichen Leben, als auch aus der Natur, welche die Kinder umgeben, deutlich in Erzählungen erklärt, und in Bildern versinnlicht dargestellt werden. Von J. Karl Unger. In zwanzig gemalten Kupfertafeln, in 4., auf jedem 4 Vorstellungen. Wien und Prag bey Haas, 1811. 90 S. Quer-Quart.

Was vom vorigen Buche, gilt auch so ziemlich von diesem, und Ref. wünscht, daß man für solche Bücher eine stehende Recension erfände, die man überall anhängte.

Elementar-Buch zur Erlernung der franzdsischen Sprache. Von J. P. Seidenstücker. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinkrodt, 1811. 112 S. 8.

Wiederum ein ekelhaftes Geschmier, wie es jeder Stümper von Schüler fertigen kann. Ein kleiner Vorrath von Vokabeln geht immer einem Aufsatze voraus, zu welchem er verbraucht werden soll; und damit ja Alles leicht gefaßt und im Gedächtniß festgehalten werde, kehren die Vokabeln oft wieder. So erniedrigt sich der Herausgeber zum seichten Verbreiter der Ungründlichkeit.

Geographie.

Kurzgefaßte Geographie des Königreichs Bayern zum Gebrauche in den Schulen. Zweyte, nach der Eintheilung in neun Kreise bearbeitete Auflage. Passau, bey Ambrosi 1811. 184 S. 8.

Voran steht eine Beschreibung von der Verfassung des Königreichs Baiern; dann folgen die Abschnitte: Kreysmacht, Maße, Gewichte, Münzfuß; hierauf die Grenzbestimmungen, Zahl der Einwohner, Flüsse u. s. w. Vor der ersten Auflage, die 1809 erschien, hat diese sichtbare Vorzüge.

Taschenbuch der Reisen oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder, Menschen- und Produktenkunde, für jede Klasse von Lesern, von E. A. W. von Zimmermann. Zehnter Jahrgang, 1811, mit 12 Kupfern. 12.

Derselbe Fleiß in Aufsammlung interessanter Gegenstände, dieselbige Lebhaftigkeit der Darstellung, wie in den frühern Jahrgängen, zeichnet auch den gegenwärtigen aus, der uns besonders mit den Merkwürdigkeiten von Tibet bekannt macht.

Einleitung in die Wissenschaft der reinen Geographie für Erzieher, Lehrer und gebildete Eltern zur Vorbereitung auf den Gebrauch des Lehrbuchs der reinen Geographie für Schulen von H. Gottl. Hommeyer. Königsberg, bey Degen. 1811. 8.

Wir können diese merkwürdige Erscheinung der geographischen Literatur empfehlen, als eine kleine Schrift, die Alles hält, was sie auf dem Titel verspricht, und noch viel mehr (z. B. das über den ästhetisch-geographischen Charakter der Geographie Gesagte), was sie aus Bescheidenheit verschweigt.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 1.

Bey dem Anfange eines neuen Jahrs verdienen folgende Erbauungsbücher, welche bey den Brüdern Hahn in Hannover verlegt sind, von Neuem empfohlen zu werden:

Ewald's Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confessionen, 2 Theile mit 1 Kupfer nach Kamberg. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Hand- und Hausbuch, oder christliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre für alle Confessionen. 2 Bde. 2te verb. Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Dessen Erbauungsbuch für die Jugend beyderley Geschlechts mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentages; nebst Fest- und Abendmahlsandachten. 8. 8 gr.

Dessen christliche Erweckungen für Bürger und Landleute, auf alle Tage in der Woche, in Freuden und Leiden, in Gesundheit und Krankheit; auch Fest-, Abendmahls- und Erntebetrachtungen. 8. 8 gr.

Dessen, der Blick Jesus auf Natur, Menschheit und sich selbst; oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn. Ein Lesebuch für Christusverehrer. Dritte verbess. und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mehlis, J. W. F., Predigten für die häusliche Erbauung auf alle Sonn- und Fest-Tage im Jahre. 2 Bde. Zweyte verbess. und vermehrte Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Dessen Passionspredigten. gr 8. 18 gr.

Sturm, C. C., der Christ am Sonntage, eine moralische Wochenschrift, 4 Thle. 3te Aufl. gr. 8. 3 Rthlr.

Dessen, Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, auf jeden Tag des Jahrs, 2 Thle., 9te vom Prediger Wilmsen verbesserte rechtm. Auflage, mit grober Schrift. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Fedderiens Unterhaltungen mit Gott bey besondern Fällen und Zeiten; vorstehender Unterhaltungen 3r Thl. 5r Aufl. gr. 8. 18 gr.

Siede, J. C., Tagebuch für die Jugend, oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages. Mit 1 Kupf. 8. 8 gr.

Stolz, Dr. J. J., Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des neuen Testaments. Vierte rechtmäßige Auflage 2 Bde. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

und dessen Erläuterungen dazu. 6 Hefte. Dritte verbesserte Auflage. 3 Rthlr 9 gr.

Tiedens Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahrs, 2 Thle. 7te vom Prediger Wilmsen verbesserte rechtm. Auflage, mit grober Schrift. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Zwey Schriften führen Hauptgedanken bald aus dem Reiche der Natur, bald aus dem Gebiete der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, kurz und vortrefflich, in reiner und edler Sprache dar; belehren, erwecken und rühren Verstand und Herz, und führen solches zur Andetung und Verherrlichung des großen Urhebers der Natur. Sie können auch zu Weihnachtsgeschenken benutzt werden.

Briefe über das kaufmännische Rechnungswesen ꝛc., vom Dr. J. J. M. Philipson. Hannover, bey den Brüdern Hahn. 319 Seiten in gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Der würdige Verfasser ertheilt in dieser Schrift Unterricht, sowol über das einfache, als über das doppelte Buchhalten; er beleuchtet die verschiedenen neuern Systeme von Jones, Meisner, Decker ꝛc., und tritt dann mit dem Entwurf eines Journals hervor, welches den Forderungen des Code Napoléon, rücksichtlich des livre Journal ein Genüge leisten, und zugleich die Vortheile des doppelten Buchhaltens durch die Gleichungen der Rechnungen gewähren soll.

Recensent, der selbst Kaufmann ist, und seit einer Reihe von Jahren Geschäfte treibt, muß gestehen, daß er die successive Entwicklung der verschiedenen Handels- und Rechnungs-Verhältnisse mit wahrem Vergnügen gelesen hat, und jeder junge Mann, der diese Briefe mit Aufmerksamkeit liest, wird im Stande seyn, ohne weitern Unterricht Bücher zu führen; überhaupt wird Niemand das Buch aus der Hand legen, ohne sich mit Ueberzeugung sagen zu müssen, angenehm und belehrend unterhalten worden zu seyn.

Gewiß ist dies Werk jedem junaen Kaufmanne ein überaus angenehmes Weihnachtsgeschenk.

Digitized by Google

Karte vom nördlichen Kriegstheater.

Diese aus vier Blättern bestehende, von Salzenberg gestochene, den größten Theil des europäischen Rußlands, ganz Polen und Preußen nebst der Mark und Schlesien, den mittlern und südlichen Theil von Schweden, einen Theil von Dänemark und Norwegen, und den Lauf der Elbe bis unterhalb Lenzen, enthaltende Karte reicht in Süden bis zum schwarzen und atomischen Meere, in Norden bis über den Ladoga-See und in Osten sechshig Meilen über Moskau hinaus.

Sie ist in allen guten Buche und Kunsthandlungen für den äußerst billigen Preis von 16 gr. zu haben; die Hauptcommission davon haben die

Brüder Hahn.
in Hannover.

Neuer Briefsteller für Kinder oder praktische Anweisung zur Abfassung und Einrichtung der Briefe, mit praktischen Uebungen von Ernst Hold mit J. E. Kopf. 8. Leipzig bey Hinrichs. 18 gr.

Der Hauptzweck des Verfassers war, daß Kinder daraus die Kunst lernen sollen, ihre Gedanken schriftlich aufzusetzen, und sodann, daß Lehrer, beym Unterrichte im Briefschreiben, sich derselben als eines nützlichen Leitfadens bedienen können. Unstreitig wird dieser Zweck erreicht werden, da diese Briefe sich nicht nur durch Mannigfaltigkeit der Gegenstände, sondern auch durch Angemessenheit derselben für die Sphäre der Jugendwelt rühmlich auszeichnen, und die Brauchbarkeit des Buchs durch die praktische Anweisung zum Briefschreiben und Einrichtung der Briefe von E. Hold umgemein erhöht wird. Recensent wünscht daher dieses Werkchen in den Händen aller Erzieher, und glaubt es mit Recht zur Einführung in Schulen und Privaterziehungsanstalten, so wie zu einem nützlichen Weihnachtsgeschenke empfehlen zu können.

In der Cotta in Stuttgart und Tübingen, und in andern Buchhandlungen zu finden.

Verlags-Werke der seit Ostern 1811 etablirten Verlags-Musikhandlung von Adolph Martin Schlesinger in Berlin.

Auswahl, von Ouverturen, Märschen, Gesängen und Tänzen aus den neuesten Opern, welche auf dem Königlichen National-Theater zu Berlin aufgeführt werden. Im Klavierauszuge. 3 Hefte. 1 Heft enthält: Aus der Oper: die Vestalin, von Spontini, 1) Ouverture. 2) Duett: „lebt wohl, geliebte Schwestern," „adieu mes tendres soeurs." 3) Balletmusik. 1 Thlr. 4 gr.

Dotto 22 Heft, enthält: Die vorzüglichsten Gesänge und Tänze aus der großen Oper, der Taucher, von J. F. Reinhardt. 1 Thlr. 8 gr.

— 3tes Heft, enthält aus der großen Oper Hecuba von Fontenelle, 1) Ouverture. 2) Marsch. 3) Arie des Achilles: Heiß fühlt dies Herz, 4) Chor: Hektor verfolgt, 5) Duett der Polixena: Ewig vereint, 6) Arie der Hekuba: Theurer Hektor, 7) Duett: Entsetzlich! 8) Chor: Dieser Tag, 9) Arie: Ich durchschaue mein Loos. Sämmtlich auch mit französischem Text. 1 Thlr.

Beerwarzowsky, A., Divertissement pour Pianoforte et Violin. obl. No. 3. 16 gr.

— — Rondeau agréable pour le Pianoforte, No. 9. 4 gr.

— — Leichte Sonatine für das Pianoforte, à 4 mains, zum Gebrauch für Anfänger. No. 10. 8 gr.

— — Sonatine facile pour le Pianoforte. No. 11. 4 gr.

Bédard, J. B., Variations pour le Violon seul, sur l'air tyrolien: Wann i in der früh aufsteh. 4 gr.

Bruni, B., Six Duos concertants pour Violon et Alto. 4me Livre du Duos, en 2 Parties. Jede Partie 1 Thlr.

Cherubini, Chant sur la mort de Joseph Haydn, arrangé pour le Piano par l'auteur, (auch mit deutschem Text) 3½ gr.

Ebers, C. F., Deux Duos concertans pour 2 Flûtes. Oeuv. 58 et 4me de Duos. 20 gr.

Fioravanti, V., die Dorf-Sängerinnen, komische Oper in Quartetten arrangirt für 2 Violinen, Alto und Violoncell, vom Musikdirektor Ebers. 4 Thlr.

— — Dieselbe Oper in Quartetten arrangirt für Flöte, Violine, Alto und Violoncell von Ebendemselben. 4 Thlr.

Freus, (Königl. Preuss. Kammer-Sänger), ernste und fröhliche Gesänge, bestehend in 9 Trinkliedern, 2stimmig, 2 Duetten, und 1 Lied 3stimmig, gedichtet und für das Pianoforte oder Guitarre gesetzt. 1ste Lief. 1 Thlr.

Gelinek, Abbé, Variations sur l'air tyrolien: Wann i in der früh aufsteh, pour une Flûte. 4 gr.

— — Variations sur l'air favorit: Wer hörte wol jemals mich klagen; de l'Opera: die Schweizer-Familie, pour une Flûte. 8 gr.

— — Var. sur le romance fav. de Cendrillon je suis modeste et soumise, pour Pianoforte. 8 gr.

Gluck, Iphigenia in Tauris, vollständiger Klavierauszug von Hellwig, mit deutschem und französischem Text. 4 Thlr.

Gyrowetz, A., Favorit-Gesänge, Duetten und Romanzen aus der Oper: Der Augenarzt, f. d. Guitarre arrang. von C. Klage. 16 gr.

Klage, C. Lieder für die Guitarre. 16 gr.

Klavier-Schule, kleine praktische, oder Auswahl von zweckmäßigen Uebungsstücken aus der Clementinischen Pianoforte-Schule und der des Conservatoriums in Paris, nebst einigen Neuern von Fr. Lauska und A. Beerwarzowsky. Herausgegeben von Fr. Lauska. 20 gr.

Klitsing, F. de, Divertissement pour Flûte et Guitarre. 6 gr.

— — Fantaisie pour Guitarre et Flûte. Oeuv. II. 8 gr.

— — Andante et 4 la Polacca pour Pianoforte et Flûte. Oeuv. 5. 10 gr.

Krause, G., Trois Duos concertans, pour 2 Flûtes. 1 Thlr. 4 gr.

Lauska, Deux grandes Polonaises en forme de Rondeau, pour le Pianoforte. Oeuv. 29. 20 gr.

— Grande Sonate pour le Pianoforte. Oeuv. 30. 1 Thlr.

— la même sur papier Velin. 1 Thlr. 8 gr.

— Sonate et pour le Pianoforte à quatre mains, de moyenne difficulté. Oeuv. 31. 20 gr.

Méhul, Joseph in Egypten, Oper, Klavierauszug von Klage, (französischer und deutscher Text.) 1 Thlr. 18 gr, Hieraus sämtliche Piecen einzeln zu haben.

Nicolai, V., Sechs leichte instructive Sonaten fürs Pianoforte mit willkührlicher Begleitung einer Violine oder Flöte, zum Gebrauch beym ersten und fortschreitenden Unterricht, 1ste Abtheilung, enthält 3 Sonaten. 16 gr.

— — — 2te Abtheilung, enthält 3 Sonaten. 18 gr.

Digitized by Google

Paer, Ferd., Six Walses, arrangées pour une Flûte par Aman Wanderlingen. 4 gr.

Pleyel und Dussek, kleine Klavier-Schule, neue verb. Auflage. 12 gr.

Reichardt, J. F., Auswahl der vorzüglichsten Gesänge und Tänze, aus der grossen Oper: der Taucher. Klavierauszug vom Komponisten. 1 Thlr. 8 gr.

Rüttinger, Six Sonates faciles, instructives et agréables, pour le Pianoforte, à quatre mains. 22 gr.

Schaum, J. H., Skolien, (Tischlieder), als 6 dreystimmige Canons. Herausgegeben von dem Königl. Preuss. Kapellmeister, Hrn. C. M. Weber. 14 gr.

Spontini, Ouverture aus der Vestalin, fürs Pianoforte. 8 gr.

— Duett aus der Vestalin: Lebt wohl geliebte Schwestern, auch mit französischem Text. 3 gr.

— Ballett de la Vestale, arrangés p. Pianoforte. 20 gr.

Sechs neue Favorit-Walzer der Kaiserinn von Frankreich, Marie Luise. (Aufgeführt von der Kaiserlichen Garde.) für das Pianoforte. 6 gr.

Weber, B. A., Deodata, von A. v. Kotzebue. Im vollständigen Klavierauszuge vom Komponisten. 5 Thlr. 12 gr.

Hieraus sämtliche Piecen einzeln zu haben.

Weber, B. A., Romanze zu dem Schauspiel, Fridelin: „Ein Gangraf groß und mächtiglich," mit Begleitung des Pianoforte. 3 gr.

— — Festgesang für 5 Stimmen von Herklots, mit Begleitung des Pianoforte. 3 gr.

Weber, B. A., Tänze aus dem beliebten Ballet: Arlequin im Schutz der Zauberey. Klavier-Auszug vom Komponisten. 16 gr.

Westenholz, Romanzen, Gesänge, Duetten und Tanz aus Weber's Deodata, mit Begleitung der Guitarre. Das Ballet mit obligater Flöte. 20 gr.

— — Concertante pour Flûte et Hautbois, avec acc. de 2 Violons, 2 Flûtes, 2 Cors de chasse, 2 Bassons, Alto, Basse et Timballes. Oeuvres 6. 2 Thlr. 6 gr.

— — Le même Concerto, arr. pour Flûte et Clarinette av. acc. des mêmes instruments, par F. Tausch. Oeuv. 6. 2 Thlr. 6 gr.

— Polonaise favorite pour le Pianoforte. 10 gr.

— Favorit-Walzer und Quadrille auf dem Gasperinischen Balle aufgeführt, für das Pianoforte. 4 gr.

Wollank, F., Grand Trio pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle. 1 Thlr. 12 gr.

C. M. v. Weber, Silvana, Oper. Klavier-Auszug vom Komponisten. 3 Thlr.

Hieraus sind sämmtliche Piecen einzeln zu haben.

— — 9 Var. sur un air Norvégien, pour le Pianof. et Violon conc. op. 28. 14 gr.

— — 6 Gesänge mit Begl. des Pianof. op. 23. 18 gr.

Dieselben auf Velin. 1 Thlr.

— — Mayenblümchen, mit Pianof. oder Guit. Begl. 8 gr.

— — Gr. Non. p. le Pianof. op. 24. 1 Thlr. 4 gr.

Mussini, N., 3 gr. Duos p. 2 Viol. conc. 3me livre de Duos. 2 Thlr.

Dupart, Rom. p. le Violoncelle, av. acc. de Pianof. 4 gr.

Gluck, Ritter, Ouv. a. d. Oper Armido. Klavier-Auszug. 6 gr.

— — Cavatine, (einen Bach, der Bieselt), Pianof. 4 gr.

Spontini, G., Airs de Ballets et Marches de Fernand Cortez, arr. p. le Pianof. par Carbonel. 1 Thlr. 4 gr.

Paer, la Hollandaise, Walse fav. p. la Piano ou Harpe. 2 gr.

Nächstens erscheinen:

Gretry, Richard Löwenherz, vollst. Klavier Auszug, bearbeitet vom Mus. Direct. Seidel, (nebst der Ouv. und Marsch zum 1ten Akt, von Kapellmeister Weigl, und der Scene zum 1ten Akt, von Kapellmeister B. A. Weber) franz. und deutsch. Text.

Ouv. und Arien daraus einzeln.

Gluck, Ritter, Armide, vollst. Klavier-Auszug, deutsch. und französisch. Text, von T. P. Schmidt.

Weber, B. A., Ouv. a. Deodata, fürs Pianof. à 4 m. arr. von C. Klage.

Auswahl, von Ouv., Märschen, Gesängen und Tänzen aus den neuesten Opern, welche in den Königlichen Schauspiel-Hausern zu Berlin gegeben werden, 4ten Heft, enthält: 1) Duett, Aria und Rom. aus Cimarosa, Oper von Nicolo Isouard, 2) Duett aus Adrian von Ostade, vom Kapellmeister Weigl, 3) vierstimmiger Gesang aus Uthal, von Mehul, 4) Marsch aus Medea; von Benda.

Wollank, Fr., Neue Lieder mit Pianof. und Guitarre-Begleitung.

Von obigen Artikeln hat ein grosser Theil sich bereits vortheilhafter Recensionen in der Musik-Zeitung zu erfreuen; kein einziger dieser Artikel ist getadelt worden, für die übrigen spricht der Name der berühmten Komponisten, und sind bereits gut aufgenommen.

Das Aussere entspricht dem Innern; die Zahl ist freilich nicht 300, indessen soll bey ruhigen Zeiten auch die Zahl ziemlich heranwachsen, und werde ich jedes Mal nur vorzügliche Artikel liefern, wo der Name der Komponisten schon Empfehlung ist.

Erstes Buch für Kinder oder A. B. C. und Lesebuch von Ernst Hold. Zweyte vermehrte Auflage mit 50 Kupfern. Leipzig 1812, bey Hinrichs, mit illuminirten Kupfern, gebunden 1 Rthlr. 2 gr. mit schwarzen Kupfern 21 gr.

Zweytes Buch für Kinder, zur Begründung ihrer Kenntnisse von der Welt, dem Menschen und der Natur, von Ernst Hold, mit 20 illum. Kupfern. 4 Hemisphären und Charte. gr. 8. Ebendaselbst, gebunden 1 Rthlr. 2 gr.

Die zweckmässige und leichteste Anwendung der neuesten Methoden im Elementarunterricht machten bisher No. I. allgemein beliebt. Diese neue ganz umgearbeitete, und mit vielen neuen sehr sauberen Kupfern vermehrte, Auflage erhöht seine Brauchbarkeit um so mehr, da es zugleich, ausser seinem innern Werthe äusserst wohlfeil ist. No. II. baut auf den gelegten Grund weiter fort, enthält in den Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner eine treffliche Vorbereitung zur Geographie und Völkerkunde, auf welche sich die historischen Unterhaltungen und Lebensbeschreibungen vorzüglicher Männer des Alterthums anschliessen. In den naturhistorischen Unterhaltungen zeichnet sich besonders das Knochengerüste der Menschen, die Lage der Muskeln, Eingeweide, der Luftröhre und Lunge, der Blutumlauf, das Auge u. s. w. aus, welche Gegenstände, nebst mehreren seltnen Thieren und Pflanzen, durch treffliche Kupfer anschaulich gemacht sind. Angenehme kleine Erzählungen und Gedichte machen den Beschluß dieses reichhaltigen Buches, welches den besten Jugendschriften bey-

Digitized by Google

zuzählen ist, und sich in dieser Hinsicht, zu einem eben so zweckmäßigen Hülfsmittel beym Unterricht, als zu einem angenehmen und lehrreichen Lehr- und Lesebuche für Schulen eignet.

Ist bey Cotta in Stuttgart und Tübingen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Empfehlungslungswerthe Schriften.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, A. F. E., Kleine Romane und Erzählungen. 1r Bd. mit Kupfern v. H. Ramberg und Meyer. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bach, Carl Ed., Alberts Jugendjahre, ein komischer Roman mit Kupfern von W. Jury. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Carl, der Gasthof zur silbernen Taube, Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ankündigung.

In meinem Verlage erscheint, mit dem Jahre 1813, eine Zeitschrift: Altdeutsche Wälder, durch die Brüder Grimm, welche wir den Freunden des Alterthums anzeigen, und zugleich auf eine ausführlichere Ankündigung verweisen, die von allen guten Buchhandlungen gefordert werden kann. Den Haupt-Inhalt werden schätzbare, noch unbekannte, alte Gedichte, so wie Untersuchungen über altdeutsche Mythen ausmachen. Es erscheint regelmäßig jeden Monat ein Heft. Der halbe Jahrgang kostet zwey, und der ganze vier Thaler. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Cassel, 28 Nov. 1812.

Thurneisen Sohn.

Von der so beliebten

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin gezeichnet von einer Hamburgerinn

ist so eben ein neues Heft für das Jahr 1813 erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Hamburg bey Fr. Perthes. Berlin bey Wittich.

Die Buchhandlungen werden gebeten, sich mit ihren Bestellungen an Hrn. Wittich in Berlin zu wenden.

Anzeige für Forst- und Jagdliebhaber.

Die Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, welche in 2 Bänden und 8 Heften bisher bey Heyer und Leske in Darmstadt erschienen sind, werden ununterbrochen fortgesetzt und, vom Jahr 1813 an, auf eigene Rechnung gedruckt, in regelmäßigen Viertel-Jahrs-Heften, um den bisherigen Preis, das Heft à 16 ggr. und der Jahrgang à 2 Rthlr. 16 gr., von der Krieger'schen Buchhandlung in Marburg und Kassel an alle Buchhandlungen versandt worden.

Sie erscheinen auch von jetzt an unter dem zweyten Titel: Annalen der Societät der Forst- und Jagd-Kunde, als eine zweyte Gesellschafts-Schrift dieser Societät zu Dreyßigacker, von welcher der Unterzeichnete zum zweyten Direktor gewählt worden ist.

Karlsruhe, im December 1812.

C. V. Laurop,
Großherzoglich Badenscher Oberforstrath.

Musikalischer Jugendfreund. Drittes und letztes Heft,

ist so eben erschienen, und kann als ein empfehlungswerthes und vollendetes Weihnachts-Geschenk in allen Buchhandlungen bestellt werden. Die Haupt-Kommission hat die Vogel'sche (sonst Crusius) Buchhandlung übernommen, von welcher auch von nun an der 1te Heft und übrigens auch das Werk komplett versendet wird. Der Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 gr. sächsisch. Wer sich in portofreien Briefen an mich selbst wendet, erhält jedes zu 1 Thlr. sächsisch; alle drey Hefte für 2 Thlr. 20 gr. baar.

Leipzig, im Monat December 1812.

M. Friedrich Wilhelm Lindner,
ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Satyren und Launen die Zeit beachtend. Von Julius von Voß. Mit einem ausgemahlten karikirten Kupfer. 2 Bändchen. Broschirt, 2 Rthlr. 20 gr.

Die überaus günstige Aufnahme, deren sich die Geistes-Produkte dieses beliebten Schriftstellers so ungetheilt erfreuen, ist Bürginn genug für die Originalität und Vortrefflichkeit dieser neuen Produktionen seines schöpferischen Genies. — Satyre!!! War je eine Zeit mehr für sie geeignet, als die unsrige? Und konnte wol die züchtigende Geißel bessern und kräftigern Händen anvertraut werden?

Breslau, am 1. December 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir.

Es sind eben jetzt zwey große kolorirte Ansichten von Petersburg und Moskau nach Original-Zeichnungen fertig geworden, die als Pendants in den gegenwärtigen Zeitläuften manchem Liebhaber gefallen dürften. Jedes Blatt ist 21 Zoll lang und 14 Zoll hoch. Die Ansicht von Petersburg ist von Marmor-Palais aus über die Newa, wo sich die in diesem Jahre fertig gewordene Börse präsentirt. Die Ansicht von Moskau zeigt den Kremlin und ist von der steinernen Brücke über die Moskwa aufgenommen. Jedes Blatt kostet 4 Rthlr. Sächsisch. Liebhaber, die nicht Gelegenheit haben, durch Kunsthandlungen zu ziehen, belieben sich direkt an mich zu wenden, und können prompter Bedienung gewärtig seyn.

Dresden, den 8. Dec. 1812.

Christ. Gottf. Morasch,
Künstler u. Kunstverleger.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 2.

Handbuch der Natur-Geschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie bearbeitet, von Dr. C. G. D. Stein, Professor in Berlin. 2 Bände, 116 Abbildungen. 8. Leipzig, bey Hinrichs, kolorirt, 2 Rthlr. 12 gr., schwarz 1 Rthlr. 18 gr.

Da unter den zahlreichen Besitzern der Stein'schen größern und kleinern Geographie die Wenigsten im Stande sind, große und theure Werke über die Naturgeschichte zu kaufen und zu lesen, gleichwol aber sehr oft in den Fall kommen, über ein Natur-Produkt, dessen in der Geographie gedacht wird, Belehrung zu suchen, so muß ihnen ein Hand- und Lehrbuch der Naturgeschichte, welches sie mit dem ganzen Umfange dieser Wissenschaft bekannt macht, und ihnen beym Nachschlagen jederzeit die gesuchte Auskunft darbietet, höchst willkommen seyn da es sich genau an die Geographie des Verfassers anschließt, und als ein naturhistorischer Kommentar dazu betrachtet werden kann. Gleiche Dienste wird es Schullehrern thun, welche entweder des Verfassers kleine Geographie auf Gymnasien oder dessen Geographie auf Bürgerschulen erklären wollen, und sich nach einem Buche umsehen, welches ihnen in gedrängter Kürze über die Natur-Produkte, deren vorzüglichste hier noch überdies durch saubre Kupfer versinnlicht sind, eine hinlängliche Belehrung gibt. Die Wohlfeilheit dieses Werkes ist, bey dem Fleiße, womit es ausgearbeitet worden, und welche man an dem Verfasser hinlänglich kennt, kein geringer Vorzug desselben, und es verdient daher in allen diesen Hinsichten den Liebhabern der Natur- und Erdkunde, so wie jedem Gebildeten vorzüglich empfohlen zu werden. Eine Naturgeschichte für Real- und Bürgerschulen, als Auszug zu diesem Werke, ist bereits auch erschienen, und kostet mit 21 kolorirten Abbildungen bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in allen soliden Buchhandlungen nur 16 gr.

Anzeige.

Aller Augen sind jetzt auf das große russische Reich gerichtet! In meinem Verlage sind seit einer Reihe von Jahren folgende Werke, die Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur Rußlands betreffend, erschienen, welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands, um die beygesetzten, zum Theil sehr herabgesetzten, Preise, zu haben sind:

Abhandlungen, von Liefländischen Geschichtschreibern. gr. 8. 1772. 16 gl.

Aufsätze, betreffend die russische Geschichte; von der hochseligen Kaiserinn Catharina II. Aus dem Russischen übersetzt von C. G. Arndt. 2 Bde. gr. 8. 1787. 2 Thlr.

Backmeisters Beyträge zur Geschichte Peters des Großen. 3 Thle. 8. 1783. 2 Thlr. 12 gl.

Bergmanns hist. Schriften. 2 Bde. 8. 1806, auf Schreibpap. (sonst 4 Thlr.) jetzt 2 Thlr., auf Druckpapier (sonst 3 Thlr.) jetzt 1 Thlr. 12 gl.

Beschäftigungen meiner Muße und Rückerinnerungen an Rußland. Nach d. Franz. des russischen Geh. Raths Alexei Wassiljewitsch Narischkin. 8. 1794. 12 gl.

Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon, von J. Backmeister. 8. 1788. 12 gl.

Russische Bibliothek, herausgegeben von Backmeister, 11 Bde., jeder von 6 Stücken. 8. 1772 — 1789. 10 Thlr. 22 gl.

Blatt zur Chronik von Riga. gr. 4. 1780. 4 gl.

Dasselbe, französisch. gr. 4. 1780. 4. gl.

Le Bourgeois politique et impartial d'Amsterdam, ou lettre d'un Hollandois sur l'arrivée de la flotte Russe dans la Mediterranée. 8. 1771. 6 gl.

Catharina II. Instruktion für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission. gr. 8. 1769. 12 gl.

Cederhielm, Faunae Ingricae prodromus, exhibens methodicam descriptionem insectorum agri Petropolitani etc., cum 3 tabb. pictis. 8. maj. 1798. Auf Schreibpapier (sonst 2 Thlr. 12 gl.) jetzt 1 Thlr. 6 gl., auf Druckp. (sonst 2 Thlr.) jetzt 1 Thlr.

Entwurf eines Reglements z. Errichtung eines Creditsystems für liefländ. Güterbesitzer. 8. 1789. 8 gl.

Fischers Zusätze zu seiner Naturgeschichte von Liefland, nebst Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung von Kurland, entworfen von Ferber, mit 1 Kupf. gr. 8. (sonst 20 gl.) jetzt 12 gl.

Friebe's physisch-ökonomische und statistische Bemerkungen von Lief- und Ehstland. 8. 1794. (sonst 1 Thlr.) jetzt 16 gl.

Digitized by Google

Gadebusch's Liefland. Jahrbücher., 9 Bde. gr. 8. 1770 — 1783. (sonst 12 Thlr.) jetzt 6 Thlr.

Dessen Versuche in der liefland. Geschichtskunde 2c. 2 Bde., in 9 Stücken. 8. 1779—1784. (sonst 1 Thlr. 8 gl.) jetzt 16 gl.

Dessen Liefländ. Bibliothek. 3 Bde. gr. 8. 1777. (sonst 2 Thlr. 16 gl.) jetzt 2 Thlr.

Georgi's Beschreibung von St. Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend. 2 Bde. mit 1 Plan und 1 Charte. gr. 8. 1793. (sonst 3 Thlr.) jetzt 2 Thlr.

Geschichte der Sclaverey und Charakter der Bauern in Lief- und Ehstland. 8. 1786. 20 gl.

Güldenstädts Betrachtungen über die natürlichen Produkte Rußlands. 8. 1778. 4 gl.

Histoire de la vie du Comte George de Browne, Gouverneur général de Livonie etc. d'Esthonie etc., avec son portrait. gr. 8. 1794. 8 gl.

Dasselbe, übersetzt von Ludw. Schubart. 8. 1796. 8 gl.

Hupels Ehstnische Sprachlehre, nebst einem Wörterbuche. gr. 8. 1780. 2 Thlr. 8 gl.

Dessen Verfassungen der Riga'schen und Reval'schen Statthalterschaft. gr. 8. 1789. 2 Thlr. 8 gl.

Dessen Staatsverfassung von Rußland. 2 Thle. gr. 8. 1798. (sonst 3 Thlr. 20 gl.) jetzt 2 Thlr.

Dessen nordische Miscellaneen, 28 Stücke. 8. 1781 — 1791. (sonst 14 Thlr. 20 gl.) jetzt 8 Thlr.

Dessen neue nordische Miscellaneen, 18 Stücke. 8. 1792—1798. (sonst 13 Thlr. 22 gl.) jetzt 7 Thlr.

Beyde Sammlungen vollständig (sonst 28 Thlr. 18 gl.) jetzt 14 Thlr.

Daraus besonders abgedruckt:

Friede's Beyträge zur liefländischen Geschichte, 8. 1791. (sonst 12 gl.) jetzt 8 gl.

Hupels Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland. 8. 1795. (sonst 16 gl.) jetzt 8 gl.

Jannau's Geschichte von Lief- und Ehstland. 2 Theile. 8. 1797. (sonst 2 Thlr. 4 gl.) jetzt 1 Thlr. 8 gl.

Ueber den ersten Feldzug des russischen Kriegsheeres gegen die Preußen im Jahr 1757 vom General von Weymarn, mit 1 Plan. 8. 1794. 20 gl.

Versuch einer Geschichte der liefländischen Ritter- und Landrechte. 8. 1794. (sonst 18 gl.) jetzt 10 gl.

Lesebuch in drey Sprachen, russisch, deutsch und französisch, von Rehde. gr. 8. 1786. 1 Thlr.

v. Lesseps Reise von Kamtschatka nach Frankreich. Aus dem Franz. 2 Thl., mit 1 Charte. gr. 8. 1791. 1 Thlr.

Lomonossows alte russische Geschichte. Aus dem Russ. gr. 8. 1768. 8 gl.

Dessen Jahrbuch der russischen Regenten. Aus dem Russ. Neue Aufl. gr. 8. 1766. 6 gl.

Materialien zur russischen Geschichte seit dem Tode Peters des Großen, von Schmidt-Phiseldeck. 3 Thle. 8. 1777 — 1790. 3 Thlr. 10 gl.

v. Mecks Preisschrift wegen der eigenthümlichen Bestimmungen der Bauern. 8. 1772. 2 gl.

Merkwürdigkeiten verschiedner unbekannter Völker des russischen Reichs, der Mordwanen, Kosacken, Kalmucken, Kirgisen, Baschkiren 2c., 4 Theile, mit vielen Kupfern. 8. 1777. 3 Thlr. 20 gl.

Russische Miscellen, herausgegeben von J. Richter, 3 Bde. in 9 Heften, mit Kupf. 8. 1804. (sonst 6 Thlr. 12 gl.) jetzt 4 Thlr.

Müllers Lebensbeschreibung des Gen. Feldmarschalls Grafen Scheremetjew, mit Erläuterungen über die Geschichte Peters des Großen. Aus dem Russ., mit Kupfern. gr. 8. 1789. 21 gl.

Nachricht von den Samojeden und Lappländern. 8. 1769. 2 gl.

Russisch Kaiserliche Ordnung der Handels-Schifffahrt. 2 Thle. 4. 1782. 1 Thlr. 16 gl.

— — Polizey-Ordnung. 1r Theil. 4. 1782. 20 gl.

— — Adels-Ordnung. 4. 1786. 12 gl.

Platons Lehre der griechischen Kirche. gr. 8. 1770. 12 gl.

Provinzialblätter an das lief- und ehstländische Publikum, von v. Jannau. 8. 1786. 6 gl.

Riga, die beständige Municipalverfassung. 4. 1783. (sonst 12 gl.) jetzt 6 gl.

Rußland, ein geographisches Kartenspiel, welches eine vollständige Uebersicht dieses Reichs gewährt. 12. 1795. 16 gl., aufgezogen und in Futteral. 1 Thlr. 4 gl.

Rytschkows, Nic., Orenburgische Topographie. Aus dem Russ. 2 Thle., mit Kupf. gr. 8. 1772. 1 Thlr. 8 gl.

Dessen Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, mit Kupfern und Charten. gr. 8. 1774. 1 Thlr. 8 gl.

Rytschkows, Pet., Historie von Kasan. 8. 1772. 12 gl.

Schlegels Lob- und Denkschrift auf den Russ. Kaiserl. Gen. Feldmarschall Grafen von Münnich. gr. 8. 1770. 8 gl.

Schlözers neu veränderte Rußland, oder Leben Catharina II. Neue Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1772. 2 Thlr.

Dessen Denkwürdigk. der Regierung Catharina II., als eine Fortsetzung des Obigen. gr. 8. 1780. 1 Thlr. 12 gl.

Dessen (unter dem Namen Haigold) Beylagen zum neuveränderten Rußland. 2 Thle. 8. 1770. 1 Thlr. 12 gl.

Schmidts Beyträge zur Kenntniß der Staatsverfassung von Rußland. 8. 1772. 12 gl.

— — Einleitung in die russische Geschichte. 2 Theile. 8. 1773. 1 Thlr. 16 gl.

— — Darstellung des Ursprungs und Fortgangs des Kriegsheers und der Seemacht in Rußland, 1r Theil, mit 5 illuminirten Kupfern. 8. 1798. 1 Thlr.

Schwarz's vollständige Bibliothek kurländischer Staatsschriften. gr. 8. 1799. 2 Thlr.

Sonntag, das russische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller Länder, die zur russischen Monarchie gehören. 2 Bände. 8. 1792. 2 Thlr.

Sreters russisches Lexicon. 2 Thle. gr. 8. 1791. 3 Thlr. 8 gl.

Storchs Gemählde von St. Petersburg, 2 Theile, mit Kupfern und Vignetten von Chodowiecky. 8. 1794. 2 Thlr. 16 gl.

Dessen statistische Uebersicht der Statthalterschaften des russischen Reichs, in Tabellen. Fol. 1796. 3 Thlr. 8 gl.

Dessen Materialien zur Kenntniß des russischen Reichs, 2 Bände. 8. 1798. 2 Thlr. 8 gl.

Dessen Annalen der Regierung Catharina II., 1r Band, Gesetzgebung. gr. 8. 1798. 20 gl.

Dessen historisch-statistisches Gemählde des russischen Reichs am Ende des XVIII. Jahrhunderts, 8 Theile

Digitized by Google

in 8. und 1 Supplem. Band in 4., mit Charten und Plans, 1797 — 1803, auf Schreibpapier, 18 Thlr. auf geglättetem Velinpapier. 30 Thlr.

Dessen Rußland unter Alexander dem Ersten; eine historische Zeitschrift. Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8. 9 Bde., in 27 Lieferungen, 1803 — 1810, 24 Thlr., auf Velinpapier. 36 Thlr.

Daraus besonders abgedruckt:

Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland, von 1801 bis 1805, von Storch und Adelung. 1r Theil, russische Literatur. gr. 8. 1810. 1 Thlr. 12 gl.

Dessen Briefe über den Garten zu Pawlowsk, geschrieben im Jahr 1802. 12. 16 gl.

Sumarokow, Alex., der erste und wichtigste Aufstand der Strelitzen in Moskau im Mai 1682. Aus dem Russ. 8. 1772. 4 gl.

Sumarokow, Peter, Reise durch die Krim und Bessarabien. Aus dem Russischen von J. Richter. 16. 1801. 20 gl.

Tableau historique et statistique de l'Empire de Russie, trad. de l'allem. de Mr. Storch. 2 Tomes avec 2 cartes géograph., gr. in 8. 1800. (sonst 5 Thlr. 12 gl.) jetzt 3 Thlr. 12 gl.

Tableau physique et topographique de la Tauride, tiré du journal d'un voyage fait en 1794 par Pallas, in 4. 1795. 1 Thlr.

Tagesfahrt nach Carlsruhe an der Ammat. 12. 1794. 8 gl.

Ueber den Aufbau neuer Städte, besonders in Hinsicht auf das russische Reich. 8. 1784. 4 gl.

Versuch einer Abhandlung vom Eigenthum der Bauern. 8. 1770. 4 gl.

Landkarten und Kupferstiche.

Atlas von Liefland und Ehstland. Neu entworfen vom Hrn. Grafen L. A. von Mellin, gestochen v. C. Jäck, Jättnig, Franz und andern guten Künstlern, 17 Blätter in Imp. Fol., nebst einer gedruckten Vorerinnerung. 18 Thlr. 8 gl.

Charte vom europäischen und asiatischen Antheil des russischen Reichs. Neu entworfen nach den neuesten Vermessungen und Grenzberichtigungen von Schubert, gestochen von Mayr, 2 Blätter, in Fol. 1 Thlr.

Hydrographische Karte vom europäischen Rußland. Fol. 18 gl.

Ansicht der neuen Börse in St. Petersburg und ihrer Umgebungen, nach Rejelow, in Aquatina von Schumann, koloriert. 2 Thlr. 8 gl.

NB. Die herabgesetzten Preise gelten nur bis Johannis 1813, nachher treten die alten Ladenpreise wieder ein.

Leipzig, im December 1812.

Johann Friedrich Hartknoch.

Neuer kleiner Schul-Atlas mit besondrer Hinsicht auf die geographischen Lehrbücher, von Dr. C. G. Stein, Professor zu Berlin, 6 Blätter. gr. 8. Leipzig, bey Hinrichs, 16 gr.

Dieser kleine, zunächst für Schulen bestimmte, Atlas, welcher sich durch Sauberkeit und Genauigkeit auszeichnet, wird jedem Weltbürger, der die großen politischen Veränderungen unsrer Zeiten mit einem Blicke übersehen will, sehr willkommen seyn. Er enthält auf 6 Blättern alle Länder der Erde nach ihrer Lage in der West-, Ost-, Süd-, Nordhemisphäre, Nord- und Südamerika, Europa, Asien und Afrika. Er ist mit durchgängiger Sicht auf die beliebten Stein'schen geogr. Lehrbücher gefasst, und hat noch vor andern Atlassen manche Vorzüge. So z. B. kann man, vermittelst der abstechenden Farben, die Lage und den Umfang jedes Landes bemerken; kann, da die Karten von Amerika, Asien und Afrika nach gleichem Massstabe gezeichnet sind, die Größe aller Länder sogleich übersehen u. s. w. Alle Kolonialbesitzungen der Engländer, Spanier ꝛc. sind bezeichnet und gewähren wichtige Ansichten der Handels-Verhältnisse ꝛc. Zu diesen Vorzügen kommt ein äußerst billiger Preis, welcher die Anschaffung dieses Werkes In erleichtert.

(Ist bey n. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in allsoliden Buchhandlungen zu haben.)

Schaffers, F., französische Sprachlehre für Schulen und im Privat-Unterrichte. Zweiter Kursus. Bogen, in gr. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, nur 1 Rthlr.

Die günstige Aufnahme des ersten Kursus dieser Sprachlehre, welche in Hamburg, Lübeck, Bremen und vielen andern Oertern in Schulen eingeführet ist, und deshalb in einem kurzen Zeitraume 3 Auflagen erforderte, bürgt schon hinlänglich auch für die grose Nutzbarkeit dieser grosen Grammatik. Und wirklich hat der Hr. Verfasser kein Fleiß gespart, um ihr die größte Vollkommenheit zu geben. Jeder, der entweder sich selbst oder mit Hilfe eines Lehrers in dieser Sprache vervollkommnen will, findet hier die leichteste und sicherste Anweisung; auch ist, was sie besonders empfehlungswerth macht, jede Regel mit mehrern Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern begleitet.

Ueber den Umgang mit Kindern — Erfahrungen, Maximen und Winke für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt, von Hofrath C. F. Pockels, 8. Hannover, bey den Gebrüder Hahn 1812. 271 S. 18 ggr.

Der Recensent in den theologischen Annalen sagt darüber unter anden Folgendes:

Allenthalben findet man den scharfsehenden, feinen, denkenden und dabei gemüthsvollen Mann auch hier wieder, und die Erfahrung des vieljährigen Erziehers, der noch bis diesen Augenblick Vater und Lehrer einer zahlreichen Familie ist verbindet sich darin mit weitumfassender Belesenheit und einer angenehmen Darstellung, wodurch er seinen Lesern noch interessanter wird.

Vorzüglich sind die Bildung des sittlichen Karakters der Kinder, Lehren für den in die Welt tretenden Jüngling, Anleitung zur Lebensklugheit und zur Kunst, sich in Zeit und Umstände zu schicken, und ein Paar Worte über die Erziehung zur Religion, die empfehlungswerthesten Eigenschaften dieser Schrift.

Von

Knigge, ꝛc. A. Freiherrn v., Geschichte des Amtsraths Gutmann,

ist so eben bey den Gebrüdern Hahn in Hannover die dritte Auflage mit Kupf. erschienen, kostet 1 Rthlr.

Digitized by Google

und ist für alle Leihbibliotheken und Lesegesellschaften zur angenehmsten Unterhaltung vorzüglich zu empfehlen.

Westphal, W., theoretisch-praktischer Leitfaden zur Erlernung des General-Basses, besonders für diejenigen, welche denselben ohne Lehrer erlernen wollen. gr. 4. Hannover, den Gebrüdern Hahn. 1 Rthlr.

Alle diejenigen, welche den Generalbaß gründlich zu erlernen wünschen, werden in diesem Leitfaden die sicherste und leichteste Anweisung dazu finden.

Den Hrn. Verl. Fleischer d. Jg. in Leipzig ist erschienen, und in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen haben:

Bilder-Geographie. Eine Stellung aller Länder und Völker der Erde. 3ter Band, Amerika und Australien. Mit 19 illum. und schwarzen Kupfern und 2 Karten. Leipz, bey Gerhard Fleischer, dem Jünger gr. 8. 1813. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Der 1ste und 2te Band dieses angenehmen und nützlichen Lesebuchs enthält Asien und Afrika mit 42 Kupfern und Karten. Der 4te und letzte Band, welcher Europa beschreiben wird, erscheint im Februar 1813.

Anzeige

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

Kurtositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. 24 Bändchen, 78 Stück, mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 18 gr., oder 1 fl. 21 kr.

Der interessante Inhalt dieses Stücks befindet sich in unserm allg. typogr. Monatsbricht November. — Es erscheinen von dieser unterhaltenden Zeitschrift jährlich 6 bis 8 Hefte mit ausgemahlte und schwarzen Kupfern und 6 Stücke machen einen Band aus. Die bis daher fertig gewordenen 12 Bände 18 bis 65 Stück kosten 4 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 8 fl. 6 kr.; 24 Bände 16 bis 36 Stück 2 Rthlr. 6 gr., oder 4 fl. 30 kr. rheinisch, und sind bey uns und in allen Buchhandlungen beständig komplet zu haben.

Weimar, im November 1812.

H. S. pr. Landes-Industrie-Komptoir.

Der Signatstern, oder die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freimaurerey, nebst dem Orden der Ritter des Lichts, für Maurer und die es nicht sind u. s. w. Neunter Theil. 8. 1813. Berlin, bey Schöne. (Preis 1 Rthlr. 4 gr.)

Den diesem eben so belehrenden, als interessanten Werke ist so eben dieser Neunte Theil als Fortsetzung erschienen, und an alle auswärtige Buchhandlungen versandt. Derselbe zeichnet sich durch seine interessanten Abhandlungen vorzüglich aus, und ist Laurern sowohl, als auch Nicht-Maurern auf alle Weise zu empfehlen. — Das ganze Werk, wovon der erste und zweyte Theil bereits in einer zweyten Auflage erschienen sind, kostet komplet 10 Thlr. 4 gr. Preuß. Kour.

Compendium grammaticae latinae, nach Anleitung der größern lateinischen Grammatica Marchica für Schulen, herausgegeben von K. F. A. Brohm.

Auch unter dem Titel:

Lateinische Grammatik für Schulen, herausgegeben von K. F. A. Brohm, 8. 1813. Berlin bey Schöne. 26 Bogen. (Preis 12 gr.)

Von diesem allgemein bekannten alten Schulbuche, welches hier in einer neuen, durchaus verbesserten und umgearbeiteten Auflage erscheint, bedarf es nur dieser einfachen Anzeige. — Schulen, welche sich zur Einführung desselben direkte an den Verleger wenden, erhalten, ungeachtet des so sehr geringen Ladenpreises, einen ansehnlichen Rabatt.

Vom neuesten Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesammten Medizin ist des 2n Bds. 4s Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden. Preis 9 sgr. sächsisch, oder 30 kr. rheinisch.

Inhalt: Ausführliche Aufsätze. Ueber die Theorien des animalischen Magnetismus. Uebersicht der neuern Arbeiten für vergleichende Anatomie und Physiologie. Kürzere Aufsätze und Bemerkungen. Anmerkungen zu der Abhandlung über den Athmungsprozeß des Fötus, von Dr. Oken im 3ten St. des 3ten Bandes der Lucina. Vorläufige Bemerkungen über den Typus der Gehirn-Bildung im Thierreich. Intelligenz-Blatt. Recensionen neuer Schriften enthaltend.

Gotha, im December 1812.

Justus Perthes.

Anzeige

von C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder mit deutschen und französischen Erklärungen und mit ausgemahlten oder schwarzen Kupfern

sind so eben die Hefte Nro. 137 und 138 erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Es kostet jedes Heft mit illum. Kupfern 16 gr., oder 1 fl. 12 kr., mit schwarzen Kupfern 8 gr., oder 36 kr. — Jeder Heft von Funke ausführlichen Text oder Kommentar dazu 4 gr., oder 18 kr. — Sowol vollständige Exemplare vom Anfange an, als auch einzelne Hefte dieses Werks, sind beständig bey uns zu haben und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1812.

H. S. pr. Landes-Industrie-Komptoir.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 3.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Europäische Analen 1812. 12tes St.

Inhalt.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
II. Die Streifzüge der Oestreicher aus Böhmen nach Franken im Jahr 1809.
III. Preußen gegen Oestreich im Jahre 1778. Geheime Unterhandlungen des Grafen von Görtz.
IV. Die Jesuiten in Rußland.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Zur neuern Geschichte des Vorgebirges der guten Hoffnung. Von einem ehemaligen Beamten dieser Colonie. 2. Mademoiselle d'Eon über sich selbst. 3. Glaubensbekenntniß der Wahabis. 4. Civilisation der Caffern.
VI. Inhalt der europäischen Annalen 1812.

Auch ist das December-Heft der Allgemeinen Justiz- und Polizeyblätter erschienen.

Handbuch für Gartenbesitzer, Gärtner und Liebhaber des Gartenbaues, worinnen die monatlichen Verrichtungen bey Bestellung und Bearbeitung des Küchen-, Blumen-, Baum-, Wein- und Hopfengartens deutlich nach eignen praktischen Erfahrungen vorgetragen sind von F. G. Leonhardi, Professor der Oekonomie zu Leipzig. Bey Hinrichs. Dritte umgearbeitete Auflage mit 60 Abbild. auf 2 Foliotafeln und vollständ. Register. gr. 8. 1812. Leipzig. 1 Thlr.

Dasselbe auch unter dem Nebentitel: **Engels und Krausens Monatsgärtner** ꝛc.

Bey den großen Fortschritten, die man auch in neuern Zeiten in der Gärtnerey gemacht hat, bedurfte des alten Engel und Krause Monatsgärtner der gänzlichen Umarbeitung, um ihn für die Bedürfnisse unserer Zeit brauchbar zu machen. Der sachkundige Prof. Leonhardi hat sich diesem Geschäft unterzogen, und durch diese zweyte Umarbeitung, wodurch das Buch über die Hälfte stärker geworden ist, ein ganz neues Werk geliefert. Außer der Benutzung der berühmtesten Schriften dieser Art hat der Bearbeiter seine vieljährigen eigenen Erfahrungen dabey zu Rathe gezogen, und es ist nun das Buch in dieser neuen Gestalt fast das einzige, welches den Gartenbesitzer sowol als den Gärtner und Liebhaber deutlich und praktisch alle monatlichen Gartenarbeiten lehrt. Auf den zwey Foliokupfertafeln findet man 60 Abbildungen, welche die Handgriffe bey der Gärtnerey nebst den nöthigen Werkzeugen darstellen. Hierdurch sowol, als durch das vollständige Register, wird die Brauchbarkeit dieses Buches, welches dessenungeachtet im Preise nicht erhöht worden ist, ungemein befördert, und es verdient allgemeine Empfehlung.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in andern soliden Buchhandlungen zu haben.)

Anweisung auf die leichteste und zweckmäßigste Art das Französische schnell lesen und sprechen zu lernen. Nach einer neuen, auf Erfahrung gegründeten, Methode durch Gespräche und Unterhaltungen dargestellt, von Fr. G. C. Cauzler, franz. Sprachlehrer in Hannover. 8. Daselbst bey den Gebr. Hahn.

Nicht allein in Schulen, sondern auch zur Selbstübung für die, welche ohne Hülfe eines Lehrers die französische Sprache lernen, ist diese Methode äußerst zweckmäßig, von mehrern Sprachlehrern geprüft, und bewährt gefunden. Die Aussprache ist da, wo es der Verfasser nöthig fand, über jedem französischem Worte befindlich, und die Silben, welche kurz oder gedehnt ausgesprochen werden, bezeichnet. Die Gespräche liefern besonders jedem ein herrliches Erleichterungsmittel, denen daran gelegen ist, sich im Sprechen zu üben. Der sehr geringe Schulpreis für 21 Bogen ist nur 10 gr.

Ueber Mir und Mich, Vor und Für; oder praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Zweyte, mit einem grammatisch-kritischen Wörterbuche vermehrte Auflage von M. C. Vollbeding. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. (30 Bogen.) 16 gr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen, sondern auch in der Eil

Digitized by Google

bey schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dies Werk mit Recht als das beste Hülfsmittel empfehlen, da es sowol an Vollständigkeit, als Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Für Diejenigen, welche die erste Auflage dieses Werks oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das so schätzbare Wörterbuch zu 12 gr. besonders verkauft.

Lüdemann, U. G., zuverlässige, in ganz Deutschland brauchbare, geometrische Tabellen für Besitzer großer Landgüter, Oekonomen und Verwalter. Neue vermehrte Auflage von D. A. Vollimhauß, mit 1 Kupfer. 8. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 12 gr.

Unerfahrne in der Landmeßkunst finden hier die sichersten, vollständigsten Hülfs-Tafeln für nöthige Berechnungen. Wer die Lage unsrer Landwirthe aus eigener Erfahrung kennt, der wird das Verdienst des Verfassers zu würdigen wissen, indem er den ausgebreiteten Nutzen dieser Schrift einsieht. Sie wird um so schätzbarer, da eigne Erfahrung den Verf. die beste Methode, dergleichen Vermessungen zu berechnen, lehrte, und langjährige Praxis ihn darin befestigte. Auch die dieser neuen Auflage vom Hrn. Vollimhauß hinzugefügte Anweisung zur Ausmessung und Berechnung unregelmäßiger Felder, wovon weder Länge noch Breite bekannt ist, läßt zur Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieses Werks nichts zu wünschen übrig.

Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Vierte vermehrte Auflage, herausgegeben vom Oberamtmann Dr. Fr. C. G. Gericke. 4 Bde. gr. 8. jetzt nur 6 Rthlr.

Die wiederholten Auflagen dieses Werks bewähren hinlänglich die Vortrefflichkeit desselben. Der berühmte Herausgeber sagt darüber Folgendes in seiner Vorrede: „Ich habe dieses Werk mit dem aufrichtigsten Vergnügen und innigsten Dankgefühl gegen den Verfasser gelesen, und finde, daß aus Selbigem sich jede Frau zu einer guten Wirthinn und Hausmutter bilden kann. Möchten doch alle Eltern ihre Töchtern diese Lektüre statt der verderblichen Romane zur Pflicht machen, um sie dadurch auf ihren künftigen Stand vorzubereiten! Möchten doch die Töchter einsehen lernen, daß sie mit der Kunst, gut haushalten, die Herzen ihrer künftigen Männer besser fesseln, als mit ihrer so sehr vergänglichen Schönheit, und manchen nichtsnützenden Kenntnissen, und daß Sparsamkeit, mit Haushaltskenntniß verbunden, ein dauerhafteres Kapital, als der beste Brautschatz sey.

Aus letzterm Werke sind besonders abgedruckt zu haben:

Vollständige Anleitung zum Bierbrauen und Hausbacken, nebst einer besondern Abhandlung über das Weißbierbrauen. gr. 8. 1 Rthlr.

Vollständige Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen, Stärkemachen und Waschen, wie auch zum Einmachen der Früchte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Das Zeitalter Napoleons, ein historisches Gemählde von K. H. L. Pölitz, Prof. der Geschichte zu Wittenberg. Mit 1 Kupf. gr. 8. Leipzig. Bey Hinrichs. 2 Thlr.

Die historische Darstellung dieses Werks beginnt mit der franz. Revolution, und endet mit dem Siege gegen Rußland im Jahr 1812. Die Methode des Verf. ist sehr zweckmäßig. Der wichtigste Staat des Zeitraums steht allezeit im Vordergrunde, mit dessen Geschichte alle Hauptbegebenheiten des ganzen Zeitraums in pragmatische Verbindung gebracht, und dem Hauptstaate die übrigen kleinern untergeordnet werden. So bekömmt der Leser die leichteste Uebersicht des so denkwürdigen Zeitraums der letzten 23 Jahre, und kann sich durch diese Schrift selbst vollständig belehren. Wie angenehm ein solches historisches Gemählde allen denen seyn müsse, welche an den neuesten Zeitereignissen Antheil nehmen, bedarf keiner Erinnerung. Man kann daher dieses Werk, welches auch den 4ten Theil der Weltgeschichte des Verf. ausmacht, mit Recht allgemein empfehlen.

An die Leser des Morgenblatts.

Damit man die mich höchst ehrenvoll auszeichnende, eben so geistreiche als würdige Anzeige meiner Winter-Blüthen, 2r Kranz, in der Uebersicht der neuesten Literatur, Nro. 23 und 24. 1812, gehörig würdigen könne, zeige ich hiermit dessen Inhalt an: 1) Versöhnung, früher im Morgenblatt 1810. Nro. 253, 2) das heimliche Sittengericht, früher im Morgenblatt 1810. Nro. 121 und von dem genialen Hebel in seinem diesjährigen Kalender aufgenommen, 3) die Ueberraschung, früher im Damen-Kalender 1810, aus diesem von Mad. de Montelieu für den Mercure de France im Oktober ins Französische (nicht nachgeahmt, wie dort angegeben ist, sondern ziemlich wörtlich) übersetzt, und aus dieser Uebersetzung aus Unwissenheit im Journal des Luxus und der Moden November und December 1812, von einem Ungenannten wiederum ins Deutsche übersetzt, 4) der russische Zwerg, 5) Abdulazi, oder der neue erwachte Schläfer, 6) Scaramuz, früher im Morgenblatt 1811, Nro. 56. und 7) das Geständniß.

Dr. Reinbeck,
Hofrath und Professor.

Neue Charte vom ganzen Russischen Reiche, Polen, den Oesterreichischen und Türkischen Kaiserstaaten ꝛc. Herausgegeben und verlegt von J. C. Hinrichs. Neue sehr vermehrte Ausgabe. 2 Blätter in Fol. Leipzig. Bey Hinrichs. 1812. 16 gr.

Allen denen, welche an den neusten Zeitereignissen Theil nehmen und besonders den jetzigen Schauplatz des Krieges genauer kennen zu lernen wünschen, wird diese reichhaltige, mit gleicher Richtigkeit als Sauberkeit gefertigte Charte höchst angenehm seyn. Sie gibt nicht allein einen Ueberblick der Städte, Flüsse, Routen ꝛc. von Paris und London, bis nach Indien, sondern enthält auch noch eine statistische Uebersicht Rußlands mit Angabe der Bevölkerung und waffenfähigen Mannschaft jedes Gouvernements, nebst der Einwohnerzahl jeder Hauptstadt. Sie verdient daher ihrer Brauchbarkeit wegen allgemeine Empfehlung. (Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen zu finden.)

Digitized by Google

Bey Johann Friedrich Korn dem Aeltern in Breslau sind im Jahr 1812 nachfolgende Bücher erschienen, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Αἰσώπου Μῦθοι, Aesopi fabulæ, nunc primum e codice Augustano, editæ græce. Cum Scholiambis Babrii. Edidit J. C. Schneider. Sax. 8. 16 gr.

Anleitung zum Geschwind-Rechnen, enthaltend eine Menge wichtiger Rechnungs-Vortheile, und einer neuen sehr leichten Methode, die Brüche zu behandeln, 3te Auflage, 8. 12. gr.

Augusti, J. C. G., de audiendis in theologia poëtis dissertatio academica. 4. 6 gr.

— — Ueber Johann Jakob Griesbach's Verdienste. 8. 4 gr.

Beschreibung des im Oestreichisch-Schlesischen Antheil gelegenen Bades Carlsbrunn oder Hinnewieder und seine Umgebungen. Als Anleitung für die diesen Ort besuchenden Badgäste u. Naturfreunde, 12. geheftet. 6 gr.

Bog, G. B., Schreibmuster-Tafeln, oder Anweisung, die englische, französische, lateinische und deutsche Schriftart nach mathematischen und ästhetischen Grundsätzen zu erlernen, enthaltend 6 in Kupfer gestochene Netze ꝛc. Fol. 1 Rthlr.

— — Bewegliche Wandfibel mit den dazu gehörigen Tafeln zur Erleichterung des Unterrichts im Buchstabiren und Lesen, nach der Pestalozzischen und Olivierschen Methode. 8. 16 gr.

Etudes des chevaux d'après Riedinger, 4. 1 Rthlr.

Gerhards, W. D. G., Leben, von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seiner letzten Reden, nach seinem Tode herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

Otto, Dr. A. G., monstrorum sex humanorum anatomica et phisiologica disquisitio. c. Tab. aen. 4. 9 gr.

Richtsteig, G. H., de nostræ ætatis indole et conditione rerum rusticarum et de optimo agricolationem rationalem propagandi modo. Commentatio œconomica philosophica. Cum fig. æri incis. 8. maj. 12 gr.

Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von F. H. v. d. Hagen, B. Docen, Dr. J. G. Büsching und B. Hundeshagen, 1r Bd. 1s Stück. 8. geheftet, 20 gr.

Schreibel, J. G., einige Bemerkungen über das Studium der Universal-Geschichte, Statistik und Kirchen-Geschichte, gr. 8. 6 gr.

Zachariä, Dr. T. M., über die Wissenschaft einer innern Geschichte des römischen Privatrechts. 8. 4 gr.

Anzeige,

betreffend die Fortsetzung des Journals der Reisen.

Das 1ste oder Januar Heft dieses mit allgemeinem Beyfall bereits seit fünf Jahren bestehenden Journals ist fertig, und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten. Der Preis im Wege der Vorausbezahlung ist für den Jahrgang von 12 Heften 7 Rthlr. 12 gr.

Berlin, den 24 Dec. 1812.

Fr. Braunes.

Die neue Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin zeigt an, daß von nun an bey ihr, wie durch alle Buchhandlungen, wieder folgende Werke ganz komplet, wie auch in einzelnen Bänden und Heften bezogen werden können, als:

Neue Bilder-Gallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens, 1 — 15 Band, mit 2020 Abbildungen, gr. 8. 1802 — 1812, mit schwarzen und illuminirten Kupfern; Text auf Druck-, Schreib- und Englisch Schreib-Papier.

Gallerie der Welt in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern; von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande; von Thieren; von Natur- und Kunsterzeugnissen; von Ansichten der schönen und erhabnen Natur; von alten und neuen Denkmälern, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung, mit vielen Abbildungen. Herausgegeben von Bardenheyer und Kumpf, 1r bis 5r Band, mit 89 Kupfern und einigen Karten, in 4. 1805 und 1812, mit schwarzen und illuminirten Kupfern.

1r Band enthält die mathematische, physische Geographie und die allgemeine Staatenkunde; ferner von Asien: China, Japan, Tibet, die Bucharey, Mongoley und Korea. 2r Band enthält Ostindien. 3r Band Süd-Indien, den nördlichen Archipel, Kamtschatka, Sibirien, Nova-Zembla und das übrige asiatische Rußland. 4r Band die Tartarey, Kaukasien, die asiatische Türkey, Persien und Arabien. 5r Band enthält ganz Afrika, nebst den afrikanischen Inseln.

Hayne, Dr. Friedr. Gottl. Termini botanici iconibus illustrati, oder botanische Kunstsprache durch Abbildungen erläutert, mit lateinischem und deutschem Texte in Quarto, 1791 — 1812. Erster Band enthält zehn Hefte und ist mit 50 illuminirten Kupfertafeln verziert; der zweyte Band enthält bis jetzt vier Hefte, und ist mit 17 illuminirten Kupfertafeln ebenfalls verziert.

Weltumsegler, der, oder die Reise durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt, von D. F. Schäffer, 1r — 6r Band, mit 48 illuminirten Kupfertafeln verziert, 4. 1804 — 1812.

1r Band enthält, Amerika und Westindien; 2r Band, Afrika; 3r Band, Australien, Süd- und Mittel-Asien; 4r Band, das europäische Rußland; 5r Band, das asiatische Rußland; 6r Band, Finnland, Lappland, Schweden, Dänemark, Norwegen und Island.

Voyageur, le, autour du monde, à l'usage de la jeunesse, par D. F. Schäffer, traduit de l'allemand par Mlle Tom. I. avec figures enlum. 4. 1804.

Die gegenwärtige neue Verlags-Handlung dieser Werke, wo die Fortsetzungen in der vormaligen Verlagshandlung durch die widrigen Zeit-Umstände bisher unterbrochen wurden, rechnet sich den Besitz derselben zur vorzüglichen Ehre, und ist es dem Beyfall des Publikum schuldig, dieselben nicht nur regelmäßig fortzusetzen, sondern auch zur Vervollkommnung Alles beyzutragen, was in ihren Kräften steht.

Berlin, den 2. Januar 1813.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist folgende interessante Fortsetzung zu haben:

Collection générale et complète de lettres, Proclamations, Discours, Messages etc. etc, etc. de Napoléon le Grand. Rédigée d'apres le Moniteur etc. rangée par ordre chronologique (1796 — 812), accompagnée de notes historiques. Publiée par Chr. Aug. Fischer. Tom. II. (contenant les annees 1808 — 1812,) gr. 8. à Leipzig 1813. chez. H. Gräff. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Neues französisch-diplomatisches Lesebuch, oder Sammlung französischer Original-Aufsätze über diplomatisch-politische Gegenstände der neuesten Zeit. Ein unentbehrliches Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung des höhern französischen Geschäftsstyls. Enthaltend eine vollständige Sammlung sämmtlicher Briefe, Reden, Proklamationen, Botschaften u. s. w. des Kaisers Napoleon des Großen, nach der Zeitfolge (1796 — 1812) geordnet, und mit historischen Anmerkungen begleitet. 2ter Theil, (die Jahre 1808 — 1812 enthaltend.) Herausgegeben von D. Chr. Aug. Fischer.

Die günstige Aufnahme des ersten Bandes hat, trotz der widrigen Zeitumstände, dennoch die Erscheinung des zweyten möglich gemacht, und bewiesen, daß theils der erhabene Gegenstand dieses Werks, theils die sinnvolle Brauchbarkeit desselben, gehörig gewürdigt worden ist. In der That findet man hier, was die Letztere anlangt, eine sehr zweckmäßige Beyspielssammlung fast aller Arten des höhern, und was die Hauptsache ist, des neuern französischen Geschäftsstyls, dessen Kenntniß immer unentbehrlicher zu werden scheint. Außer den Reden, Briefen u. s. w. des Kaisers, sind nämlich jedem Bande auch noch eine Anzahl auserlesener, auf Politik und Administration Bezug habender, Vorträge, Berichte u. s. w. der höchsten Staatsbeamten angehängt, worauf in formeller und materieller Hinsicht sehr viel zu lernen. Von der Brauchbarkeit dieser Sammlung überzeugt, hat daher auch ein sehr einsichtsvoller Kenner, der würdige Herr Ober-Kirchen- und Schulrath Sander zu Mannheim, in seinem vortrefflichen Werke: Ueber Gymnasialbildung. Karlsruhe. 1812. in 8. dieselbe als Lesebuch für die höhern französischen Classen empfohlen; ein Urtheil, das der Verleger um so eher für sich anführen darf, da er, eben so, wie der Herr Herausgeber, nicht den mindesten Einfluß darauf gehabt. Directoren von Gymnasien, Erziehungsanstalten, Sprachlehrer u. s. w. die dieses Werk einführen, und sich deshalb direkt an Unterzeichneten wenden wollen, können im voraus der billigsten Bedingungen versichert seyn.

Leipzig, im Januar 1813.

Heinrich Gräff.

Noch sind bey obigem Verleger folgende Bücher zur Uebung im Französischen erschienen.

Neueste deutsche Chrestomathie, zum Uebersetzen ins Französische und Italienische. Nebst untergelegten Phrasen von P. J. Flathe. 2 Bde. 8. 1 Thlr.

Colonie, la, de Robinson. Lecture interessante et instructive pour la Jeunesse. pr. Ch. Hildebrandt. Traduit d'allemand pr. S. H. Catel. Avec Figures. 8. 1 Thlr.

Elise ou le modèle des femmes. Roman moral. Traduit de l'allemand sur la sixième Edition originale pr. S. H. Catel. La IIIme Edition revue et corrigée. Avec six gravures. 12. 1 Thlr.

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Trad. de l'allemand par S. H. Catel. III. Tom. av. le portr. de l'auteur in 8° broché 2 Thlr. 12 gr.

Robinson, le Nouveau. Livre de Lecture pour les enfans, par J. H. Campe; continué par C. Hildebrandt; traduit de l'allemand pr. S. H. Catel. Avec figures. 8. 1 Thlr.

An Reinhards Verehrer und Freunde.

Auf Dr. Reinhards Porträt, von Stölzel, nebst einer biographischen Skizze vom Hofrath Böttiger, haben sich in Kurzem, dem ewig theuren und unvergeßlichen Namen gemäß, so viele Theilnehmer gemeldet, daß wir nunmehr unsrer ersten Ankündigung noch die dankbare Versicherung beyfügen können, daß, außer dem Bildniß, noch ein Blatt, worauf der Profilumriß von Reinhards Büste vom Inspektor Martini, das sie sinnig seiner Handschrift, die von Reinhard im Jahr 1794 auf ihn geprägte Medaille und sein Siegel abgebildet ist, ohne Preiserhöhung, und mithin unentgeltlich, dazu kommen wird.

In der zweyten Hälfte des Monats März werden die Exemplarien ausgegeben und bis Ende Februar, um die Namen noch abdrucken zu können, wie zeither 16 sächsisch Vorausbezahlung angenommen und auf sechs Exemplare das 7te frey gegeben.

Vom 1. März an hört dieser ungewöhnlich geringe Preis auf, und das Exemplar kostet dann 1 Rthlr. im Subscriptionspreis, zur Ostermesse aber 1 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis in allen Buchhandlungen.

Dresden, den 2. Januar 1812.

Arnoldsche Buchhandlung.

(Bey der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen wird Pränumeration angenommen.)

Musikalen-Anzeige.

Neue und vorzüglich gute italiänische Arien, Duetten rc. von den besten Meistern, Zingarelli, S. Mayer, Gnecco, Orlando, Guglielmi, Generali Nicolini rc. sind in Partituren zu haben bey

Musikus Ludwig in Frankfurt a. M.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von der interessanten Jugendschrift:

Les Enfans, Contes à l'usage de la jeunesse; par Mad. Pauline Guizot, née Meulan. Paris, 1813

erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung.

Stuttgart, den 1. Januar 1813.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1813.

Nro. 4.

Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, ist die dritte verbesserte und vermehrte Auflage von der vorzüglichen Erbauungsschrift des Doctor und Kirchenrathes J. C. Ewald erschienen, unter dem Titel:

Der Blick Jesus auf Natur, Menschheit und sich selbst; oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn. Ein Lesebuch für Christusse ehrer. gr. 8. 1 Alphabet. 10 Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.

Wirklich hat der gelehrte Verfasser diese für den Lehrer wie für den Bekenner der christlichen Religion gleich lehrreiche Schrift vorzüglich durchgearbeitet, verbessert und mit neuen Zusätzen bereichert. In 37 Betrachtungen beschäftigt er sich mit der praktischen Entwickelung der unübertrefflichen Gleichnißreden Jesu, um dadurch seine religiösen Leser zu erwecken, daß sie mit eben dem offenen Sinn und freyen Blick auf die Bibel sähen, mit welchem sie auf die Natur blickten, daß Geschichte der Bibel und der Menschheit ihnen gleich heilig würden; daß sie aus diesem Quell des Lichts in der Bibel, Licht, Wahrheit und Beruhigung schöpften über die oft so dunkeln Pläne und Führungen Gottes mit dem Menschengeschlechte, und endlich zur Selbstkenntniß ihres eigenen Herzens, zu reiner Menschenliebe und Gottähnlichkeit gelangten.

Dr. Joh. Jacob Stolz Erläuterungen zum neuen Testamente (mit Beziehung auf die vierte verbesserte und vermehrte Auflage seiner Uebersetzung desselben) für geübte und gebildete Leser. 6 Hefte. Dritte, von neuem durchgesehene, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Hannover, bey den Gebr. Hahn. gr. 8. 3 Rthlr. 9 gr.

Eine angenehme und erfreuliche Erscheinung ist diese dritte Ausgabe der Erläuterung zum Neuen Testament, und ein sicherer Beweis von der Zufriedenheit des Publikum mit der Arbeit des würdigen Verfassers. Dieser bisherige ungetheilte Beifall ermuntert ihn dann zu stets an der Vervollkommnung seines Werks bis in die kleinsten Theile zu arbeiten, wozu diese neue Ausgabe vielfache Belege liefert. Nicht zu gedenken der seltenen Unparteilichkeit, womit derselbe jede von der jüngern verschiedene Ansicht dieser oder jener Bibelstelle gegen erwägt, so erhalten diese Erklärungen, nach genauer Prüfung, einen ausgezeichneten Werth, theils durch eigene, scharfsinnige und treffende eingewebte Gedanken, theils durch eine glückliche populärisirende Darstellungsgabe, wodurch sie an lichter Klarheit und an überzeugender Kraft von ihrer Vollständigkeit, selbst für den gemeinern Verstand, ungemein gewinnen. Daher kann besonders bey kirchlichen Vorlesungen, so wie zur häuslichen Erbauung, ein trefflicher Gebrauch davon gemacht werden.

Anzeige.

Unter dem Titel:

D. Franz Volkmar Reinhard, nach seinem Leben und Wirken dargestellt,

erscheint in unserm Verlage noch vor der Ostermesse 1813 ein Werk zum Andenken des Verewigten von dem Professor Pölitz in Wittenberg. Der Verfasser wird zuerst in der Biographie das äußere und in der Charakteristik das innere Leben desselben, seinen Charakter und seine Grundsätze schildern, dann Reinhard als Gelehrten, als akademischen Lehrer, als Kanzelredner, als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden und als Schriftsteller darstellen, und mit Fragmenten aus seinem Briefwechsel mit ihm endigen, ganz nach dem Plane, wie Niemeyer Nösselt's Leben schrieb.

Das Werk dürfte gegen 35 — 40 Bogen gr. 8. stark werden, und wird in zwey Hälften, die aber genau an einander schließen, und einen Band bilden, brochirt ausgegeben werden.

Der Ladenpreis wird gegen 2 Rthlr. 12 gr. betragen, denjenigen Subscribenten aber, die sich verbindlich machen, beym Empfang der ersten Hälfte 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. zu bezahlen, wird die zweyte Hälfte gratis nachgeliefert werden.

Man kann in allen Buchhandlungen zu diesen Bedingungen subscribiren.

Privat-Personen, welche sich unmittelbar an die un-

Digitized by Google

terzeichnete Verlagshandlung direct nach Leipzig wenden, erhalten ebenfalls zu obigen Bedingungen noch auf 6 das 7te Exemplar gratis, und werden daher alle Verehrer des verewigten Reinhard aufgefordert, im Kreise ihrer Freunde und Bekannten sich um Theilnehmer zur Unterzeichnung auf das hier angekündigte Werk zu bemühen.

Sollte die Unterzeichnung den Hoffnungen der Verlagshandlung entsprechen, so wird auch noch ein wohlgetroffenes und sorgfältig gestochenes Bildniß Reinhards der zweyten Hälfte gratis zugegeben werden.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 10 December 1812.

Kunst- und Industrie-Comtoir von Amsterdam.

Anzeige.

So eben ist fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt:

Ersch Hand-Buch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Zweyten und letzten Bandes erste Abtheilung, enthaltend die Literatur der Mathematik; Natur- und Gewerbs-Kunde, mit Inbegriff der Kriegskunst, und aller anderer Künste, (mit Ausnahme der schönen).

Der Preis des ganzen auch aus vier Abtheilungen bestehenden zweyten Bandes, (der um das Doppelte so stark werden dürfte, als der erste Band), ist 6 Rthlr., der Preis dieser einzelnen Abtheilung 2 Rthlr.

Leipzig, im December 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

G. H. von Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Bände in gr. 4. mit 45 schönen Kupfern und 1 Musik-Blatt, auf Velinpapier 18 Rthlr. sächsisch, oder 33 fl., auf schönem Druckpapier 12 Rthlr. sächsisch, oder 22 fl.

Kein Leser wird dies treffliche Werk unbefriedigt aus der Hand legen; der Hr. Verfasser hat sich damit ein bleibendes Denkmal bey allen Freunden der Länder- und Völkerkunde errichtet.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

In jeder guten Buchhandlung ist zu haben:

Dictionnaire des langues française et allemande, par C. F. Schwan. Nouvelle édition augmentée. 4 Volumes et un supplément.

Edition gr. in 4. 9 Rthlr., oder 16 fl. 30 kr.
Edition gr. in 8. 7 Rthlr., oder 12 fl. 48 kr.

Zur Empfehlung dieses klassischen Werkes noch Etwas zu sagen, wäre wol sehr überflüssig, da zwey große Nationen über seinen Werth entschieden und ihn anerkannt haben.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Brede und Wilmans.

Poppe, Dr. J. H. M., der physikallische Jugendfreund, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung vieler beliebigen physikalischen Kunststücke, 2r Thl. mit 6 Kupfer-Tafeln. 8. 1813. geb. 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 45 kr.

Eine eben so zweckmäßige, als empfehlenswerthe Jugendschrift, worauf auch mancher Erwachsene viel lernen kann. Der Verleger beziehet sich auf die Recension über den 1sten Theil in der Jenaer Literatur-Zeitung (1812, Nro. 106) und fügt nur hinzu, daß dieser 2te Theil mit nicht geringerm Fleiße, als der 1ste, ausgearbeitet ist.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Durch jede gute Buchhandlung ist zu beziehen:

Heinekens, Dr. J., Ideen und Beobachtungen den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Bey dem erneuerten und allgemeinen Interesse, welches jetzt der Magnetismus erregt, wird es nicht unwillkommen seyn, dies klare und belehrende Werk in Erinnerung gebracht zu sehen.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Verleger.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von C. P. Laurop, 2r Band 4s Heft. 8. broch. 16 gr., oder 1 fl. 12 kr.

Dahl, K., histor. topogr. statist. Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, oder Kirchen-Geschichte des Oberrheingaus ꝛc. mit einem Urkunden-Buche, Kupfern. und Steinabdr. gr. 4.

Krönke, C., Abhandlungen über staatswirthschaftliche Gegenstände, 1r Bd. 8. 18 gr., oder 1 fl. 12 kr.

Auch ist das lang erwartete

Sach- und Namens-Register zu Creuzer's Symbolik der alten Völker ꝛc. fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt, wo die Besitzer des Werks dasselbe zu fordern belieben.

Digitized by Google

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Dramatische Dichtungen für Deutsche. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Mit Musik. gr. 8. elegant brochirt 2 Thlr.

Enthält: Alf und Yngwi. Trauerspiel. Die Irmensäule. Trauerspiel. Die Runenschrift, altsächsisches Schauspiel. Die Heimkehr des großen Kurfürsten, dramatisches Gedicht. Die Familie Hallersee. Trauerspiel aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Ferner:

Die Musen. Herausgegeben von Fouqué und Wilhelm Neumann. Jahrgang 1813. Januar. Februar. 8. brochirt in elegantem Umschlage.

Enthält: An die Leser. Ueber Aristides, von J. G. Woltmann. Schicksale der bildenden Künste unter Maximilian, König von Bayern. Der stereotypische Druck, eine ursprünglich in Deutschland gemachte Erfindung. Mit Original-Aktenstücken. Originalschriften Luthers, Melanchthons, und Friedrich Wilhelm des Großen. Der Andreasabend, von de la Motte Fouqué. Horatius's erste Satire, Deutsch und mit berichtigtem Text, von dem Uebersetzer der Wolken. Der heilige Dulder, von Friedich Schlegel. Die Muse, aus H. K. Dippold's Nachlaß. Bue und sein Schatz. Nordische Sage, von de la Motte Fouqué. Geschichte. Die deutsche Nation und ihre Schicksale, von N. Vogt. Rezension aus Hans Karl Dippold's Nachlaß.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle zwey Monate ein Heft in einem gefärbten Umschlage. Drey Hefte machen einen Band, und zwey Bände einen Jahrgang aus.

Der Jahrgang kostet in Berlin 4 Thaler Preuß. Courant in entferntern Gegenden etwas mehr.

Man abonnirt für einen Band oder halben Jahrgang auf einmal. Einzelne Hefte können nur für 20 Groschen erlassen werden.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Beyträge werden nur dann sicher an die Herausgeber gelangen, wenn sie unter Addresse des Verlegers eingehen.

Berlin, den 1sten Januar 1813.

Julius Eduard Hitzig.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. Erstes Heft:

Es enthält folgende Aufsätze:

I. Blick auf das Jahr 1812. Geschrieben in der Mitte des Novembers v. 1812.
II. Tagebuch eines deutschen Offiziers über seinen Feldzug in Spanien im Jahre 1808.
III. Fragmente für die Zeitgeschichte.
IV. Ehemals und jetzt.
V. Diplomatische Anekdoten.
VI. Histor. Uebersicht der allmähligen Vergrößerung des russischen Reiches.

Was der achtungswürdige Verfasser über die Tendenz dieser Zeitschrift in der Ankündigung versprochen hat, leistet er. — Streng parteilose Beachtung der Gegenwart, ein ruhiger vergleichender Rückblick in die Vergangenheit und ächt-deutscher Sinn sprechen sich in Allem aus, was er uns gibt. So gestaltet wird sich dieses Magazin jedem Gebildeten empfehlen und jeder Gesellschaft, die eine Anstalt zu geistigem Genusse in ihrem Kreise vereint, willkommen seyn.

Der Jahrgang von 12 Heften kostet 8 fl. 15 kr., 6 Hefte machen einen Band aus und erhalten einen eigenen Titel. Die Haupt-Kommission haben Unterzeichnete übernommen, und es sind durch sie alle solide Buchhandlungen damit versehen worden, bey denen es so nach, wie auf den Postämtern, zu haben ist.

Riegel und Wießner.

Anzeige.

Die Dresdner Anzeigen für Jedermann erscheinen im Jahre 1813 nach der allgemein anerkannten guten Einrichtung, täglich, in Median-Format, klarem, jedoch scharfen und gutem Druck auf feinem Papier, nebst Beylagen vermischten Inhalts, und kosten auf Pränumeration jährlich zur Stelle und bey der Selbstabholung 2 Thlr. 16 gl. Die Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung erscheinen wöchentlich zwey Mal, nämlich Montags und Mittwochs in Median-Format mit Kupferstichen und Musikalien, und kosten auf der Stelle und bey der Selbstabholung pränumerando 1 Thlr. 16 gl. Die Miscellen aber des Neuesten, Nützlichen und Wissenswürdigen erscheinen wöchentlich in demselben Format nur Einmal, nämlich Freitags, und kosten bey der Selbstabholung nicht mehr, als jährlich 1 Thlr.; sie haben ebenfalls Beylagen, Kupfer und Musik-Blätter wesentlichen Inhalts. Die gesammten Zeitschriften also pränumerando jährlich im Orte 5 Thlr. 8 gl.

Für Auswärtige aber couvertirt und portofrey kosten die Anzeigen ꝛc. pränumerando jährlich 3 Thlr. 8 gl.; die Beyträge ꝛc. auf diese Art jährlich 2 Thlr. und die Miscellen ꝛc. eben so jährlich 1 Thlr. 4 gl. Die gesammten Schriften mit allem Zubehör 6 Thlr. 12 gl. — Auch erlassen wir Exemplaria auf Schreibpapier, welche nicht theurer sind, als was das Papier mehr beträgt. Es ist kein Mensch an die ganze Sammlung der Zeitschriften gebunden; sondern jede wird auch einzeln für sich allein abgelassen, jedoch nicht anders, als ein Vierteljahr und pränumerando. Ein jedes einzelne Blatt von dieser Zeitschrift kostet 2 gl. Wer diese gesammten Zeitschriften durch die Zeitungs-Expedition in Leipzig, oder durch die Königl. Sächs. Postämter zieht, bezahlt jährlich 7 Thlr. Auch werden zu diesen hier aufgeführten Preisen noch ältere Jahrgänge von diesen Zeitschriften verkauft. Wer Etwas in die Anzeigen einrücken läßt, bezahlt für die Spaltenzeile mit ordinairer, oder lateinischer Schrift eng, oder durchschossen 1 gl. 6 pf.; für kleinere, oder größere Schrift aber mehr. Wer etwas durch diese Blätter als Beylage verbreitet haben will, was auch für die Auswärtigen kommen soll, bezahlt 3 Thlr., für Dresden aber nur 16 gl. Wer noch vor zwey Uhr in der Expedition Etwas zum Einrücken abgibt, erhält es schon den andern Tag. Aufsätze in die Beyträge und Miscellen honoriren wir mit 6 Thlr. den Bogen. Auch befaßt sich die Expedition mit jedem Kommissions-Geschäft. Alles

Digitized by Google

geht unter der alleinigen Adresse: An das Königl. Sächs. privil. Adreßkomptoir in Dresden, Schloßgasse 322.

Wenn wir in unsern Ankündigungen sagen, daß wir den Auswärtigen für 6 Thlr. 12 gl. jährlich pränumerando unsre gesammten Zeitschriften portofrei zusenden wollen, so heißt dieses so viel, daß Jedermann etwas mehr, als die 6 Thlr. 12 gl. dafür zu entrichten hat, und obschon wir seit zwey Jahren keine Portofreiheit mehr auf unsre Blätter haben, so versenden wir sie zwar frey, bezahlen aber das Porto hier zur Stelle. Wem nun Etwas mehr dafür abverlangt wird, hat sich den uns zu melden, wo sogleich alle Uebel abgestellt werden sollen.

Dresden, am 12. Januar 1813.

Königl. Sächs. priv. Adreßkomptoir.

Ankündigung einer neuen Uebersetzung der Nibelungen.

Immer mehr und mehr gewinnt das Studium der altdeutschen Literatur seit einigen Jahren Freunde und Beschützer, und vor Allem wird das Lied der Nibelungen als das höchste und bereichste Erzeugniß des deutschen Mittelalters bewundert. Wenige kennen es aber zur Zeit, und schwer ist es noch für Viele, genauere Kunde davon zu erlangen. Wie sehr dies Lied verdient, wieder Allgemein-Gut des Volkes zu werden, davon sind Alle diejenigen überzeugt, die es kennen, und es ist schon mehrmalen öffentlich ausgesprochen worden. Erleuterung der Sprache der Urschrift ist jetzt noch nicht von den Meisten zu erwarten, und dies Gedicht muß auch wieder Eigenthum des Volkes werden, welches wol nur durch eine Uebertragung in die neuere Sprache geschehen kann. Von der Hagen's so sehr verdienstvolle Uebersetzung ist für die Meisten noch mit Schwierigkeiten verknüpft, und besonders für die Mehrzahl zu theuer.

Deydem denkt Unterzeichneter zu entgehen, indem er eine neue Uebersetzung ankündigt, die sich streng in Form und Farbe des Ganzen an die Urschrift schließt, aber keine Schwierigkeiten der Sprache läßt, so daß es von einem Jeden, der überhaupt nur dichterische Werke zu verstehen im Stande ist, gelesen werden kann. Eine Probe wird eine nambafte Zeitschrift nächstens liefern. Worte und Sinnerklärungen fallen durchaus fort, das Gedicht soll ganz erneut werden.

Der Weg der Voranszahlung wird, als am zweckmäßigsten erscheinend, gewählt, und wird dieselbe auf sechzehn Groschen Cour. gesetzt, wofür zwischen 20 und 24 gut gedruckte Bogen auf saubern Papiere geliefert werden sollen. Die Beförderer des Unternehmens werden dem Werke vorgedruckt, und ist die Frist der Voranszahlung bis zum 1. May dieses Jahres. Sammler erhalten auf zwölf Stück das 13te unentgeldlich, eben so die Buchhandlungen, welche mit diesem geringen Vortheile, zur Beförderung eines gemeinnützigen Werkes, geheten werden, zufrieden zu seyn. Zur Annahme der Voranszahlung ist die Buchhandlung von Wilhelm Gottl. Korn, dem Jüngern, hier erbötig, an die alle Gelder postfrei einzusenden sind.

Breslau, den 2. Januar 1813.

Büsching.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

London, oder: Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt. Mit Abbildungen. Dritte Lieferung, 8vo.

mit 4 Kupfern, welche darstellen: 1) den großen Saal im Carlton-Haus, indem der Prinz-Regent einigen Offizieren Befehle ertheilt; 2) den großen Saal im neuen Gasthofe, worin eben Auktion gehalten wird; 3) das Briefpostamt, abgebildet, wo Alles in der großten Thätigkeit ist; 4) die große gemahlte Halle im Greenwich Hospital mit dem Leichenwagen Nelsons.

Die erste Lieferung mit 4 Kupfern enthält: 1) den großen Saal der Bank, wo die Bank-Noten ausgegeben und umgewechselt werden; 2) das Unterzeichnungs-Zimmer in Lloyd's Kaffehause; 3) das Unterhaus oder Haus der Gemeine, indem die Mitglieder desselben eine Sitzung halten; 4) den Saal der großen Freimaurer-Loge, in welchem sich die Gesellschaft am Johannistage versammelt hat, und die Knaben, welche von derselben unterstützt werden, feierlich durch den Saal ziehen.

Die zweyte Lieferung enthält auf 4 Kupfern: 1) das Oberhaus, oder das Haus der Lords. Die Mitglieder desselben sind im feierlichen Kostüm in Gegenwart des Prinzen von Wallis versammelt; 2) das Audienz- oder Gesellschafts-Zimmer in St. James; 3) das Sitzungs-Zimmer der Admiralität. Die Lords-Kommissarien stehen am Tische dargestellt. 4) das Innere der Westminsterhalle, eins der größten Zimmer in Europa, prächtig gewölbt.

Alle diese schönen Kupfer und deutenden Abbildungen der Merkwürdigkeiten Londons sind aus einem äußerst kostbaren englischen Werke entlehnt, welches in den Jahren 1808 — 10 in 3 Bänden erschien und Microcosm of London betitelt ist. Zu den jedem Hefte beygefügten zweymaligen Erklärungen benutzen wir noch ein anderes Werk: Modern London, und überhaupt die neuesten Nachrichten, welche uns zu Gebote stehen. Uebertrem haben wir nichts gespart, um das Aeußere dieses Werks so vollkommen wie möglich zu liefern, und werden für die folgenden Hefte eben so bemüht seyn. Der Preis ist äußerst billig gestellt, denn jede Lieferung kostet nicht mehr als 1 Thlr. 8 gr. Leipzig, 1813.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Bey mir und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Sittenlehre in Beyspielen. Zum Gebrauch für Lehrer in Volksschulen und zur nützlichen Unterhaltung für Bürger und Landleute. Fortsetzung der Sittenlehre in Beyspielen von Joh. Peter Snell. Gesammelt und zum Druck befördert von C. W. Münch, 8. 1812. 10 ggr. od. 45 kr.

Der lobenswerthe Zweck, den der Verfasser dieses Werkchens zu erreichen strebt, ist derselbe, welcher durch Snells Sittenlehren schon seit geraumer Zeit erreicht wurde, nämlich: Bürger und Landleute zum Guten zu erwecken sie in der Sittenlehre zu befestigen, und im Vertrauen auf Gott zu stärken. Auch der Jugend müssen diese moralischen Beyspiele von großem Nutzen seyn.

Frankfurt a. M., den 1. Januar 1813.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Digitized by Google

Der Kosten-Ueberschuß wird zum Besten armer, vater- und mutterloser junger Försterssöhne verwandt, und darüber in Zukunft das Nähere im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen geliefert werden.

Zugleich wird noch bemerkt, daß die Herren Pränumeranten der Schrift vorgedruckt werden, um eine Uebersicht aller Beförderer dieses Unternehmens zu liefern. Deshalb werden auch die Herren Pränumeranten höflichst gebeten, der Pränumeration deutlich geschriebene Namen und Karakter gefälligst beyzufügen.

Den über das Ganze entworfenen Plan kann man im Erlanger Kameral-Korrespondenten und in mehrern Forst- und Jagd-Journalen detaillirter nachsehen.

Buchau, im Februar 1813.

Carl Johann Hoffmann,
Fürstlich Thurn und Taxischer Forst-Sekretär.

Anzeige.

Des Hrn. Chorherrn Bremi's Erklärung in dem Zürcher Blatte Nro. 6. bestimmt mich zu folgender Anzeige.

Bremi's drey Dutzend Fragen, welche ich bey meiner Abreise von Zürich zufällig bekommen, die erste und einzige Schrift, welche ich über Pestalozzi's Unternehmen vor meiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Manne und seinem Werke las, hatten mich gegen die Anstalt und besonders gegen Niederer sehr eingenommen. — In dieser Stimmung kam ich Anfang Novembers zum ersten Mal hierher. Drey Tage reichten hin, den Eindruck jener Fragen zu schwächen; ein zweyter Aufenthalt in den ersten Tagen Novembers verwischte ihn völlig. Dagegen fühlte ich mich durch die Tiefe der Einsicht und die Kraft des Willens, durch den heiligen Ernst bey heiterm Muth in Allem, was ich gesehen und gehört hatte, aufgefordert, in das Wesen der Methode und in die Art der Ausführung einzugehen, ingleichen die Fehde, worin Beydes verwickelt worden, scharf ins Aug zu fassen. Sechs Wochen lang war ich in Bern mit dem Lesen und Prüfen aller dahin einschlagenden Hauptschriften beschäftigt. Sodann verfaßte ich einen gutachtlichen Bericht. Mit diesem kam ich den 11. Januar zum dritten Mal hieher, und las ihn den HH. Pestalozzi und Niederer vor. Die Erörterungen, wozu ihr Urtheil führte, machten mir die Anstalt, welche durch die sinnige, geschmackvolle und kindliche Geburts-Feyer des ehrwürdigen Greises eine ganz neue Seite herzgewinnend gezeigt hatten, lieber und werther, und brachten mich sehr bald zu dem Entschluß, diesen Ort nicht eher zu verlassen, als bis ich jenen meinen Bericht in allen Theilen mehrmals geprüft, durch Fragen, Zweifel und Bedenken meine Ansicht erweitert hätte. Sobald mir dies nach unverdrossener Mühe vollständig gelungen seyn, und Pestalozzi selber mir bezeugt haben wird, ich sey in das Wesen seiner Methode und in die Bedürfnisse seiner Anstalt ganz eingedrungen, worunter meine Freyheit im Sehen und Urtheilen nöthigen Falls nicht leiden soll, werde ich eine Schrift unter dem Titel: Pestalozzi zwischen Freund und Feind; eine zweyte Bearbeitung der von der schweizerischen Tagsatzung 1809 den Hrn. Merian, Girard und Trechsel vorgeschriebenen Aufgabe, in Druck geben. Diese Schrift wird neben dem von Hrn. Bremi angekündigten Buche einige Aufmerksamkeit hoffentlich verdienen. Gewichtige Männer mögen dann Bremi's frühere und spätere Ansichten mit den meinigen, wie auch die Quellen, woraus Jeder von uns geschöpft, ruhig vergleichen und hienach in Hinsicht auf Unbefangenheit im Sehen, auf Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, auf Gewissenhaftigkeit der Prüfung, auf Gründlichkeit des Urtheils zwischen ihm und mir Richter seyn. Wie aber auch das Gutachten, sey es in der Stille, sey es öffentlich, ausfalle, Eins ist davon unabhängig, die Thatsachen, worauf meine Verehrung gegen Pestalozzi, meine hochachtungsvolle Freundschaft gegen Niederer, meine innige Theilnahme an den Anstalten, worin männliche und weibliche Zöglinge jeglichen Alters aufgehoben sind, sich gründen. Jene Gesinnungen gegen beyde Männer und diese Hoffnung zu der fortschreitenden Vervollkommnung ihrer Anstalten öffentlich auszusprechen, rechne ich mir eben so sehr zur Ehre, als es mir zu wahrem Vergnügen gereicht. Iferten, den 10. Februar 1813.

Dr. Friedrich Delbrück,
Königlich Preuß. Geheime-Rath, vormaliger Erzieher Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen.

Konrad und Friedrich, Trauerspiel in fünf Aufzügen von J. Chr. Gottlieb Zimmermann, Professor in Bayreuth.

Welcher Freund der deutschen Geschichte kennt, bewundert und beklagt nicht den jungen Konrad, den letzten würdigen Sproß vom schwäbischen Kaiserstamme? — Den zarten Jüngling, der, wie seine großen Väter, den gewaltigen Haß und die Willkür des Dreyfachgekrönten trug, und von dem Zwiespalt und der Parteysucht seiner Deutschen, von der Herrschbegierde fremder Könige und Eroberer seiner Erbländer beraubt, die Jahre der frühsten Jugend nicht ohne viel Drangsal verlebte — bis der Geist seiner Ahnherrn in ihm aufwacht, er zu handeln und zu herrschen beginnt, aus Deutschland aufbricht, an der Spitze seiner Getreuen und begleitet von seinem Busenfreund und Schicksalsgenossen, Friedrich von Baaden, in Italien die Räuber seines Erbtheils, die Peiniger Neapels und Siciliens bekämpft. Der anfangs Glückliche wird geschlagen; von treulosen Freunden verlassen, von verruchten, undankbarn Buben verrathen, werden die flüchtigen Fürsten des siegenden Usurpators Raub, dessen feige Tyrannenfurcht und niedrige Rache die Gefangenen dem Blut-Gerüste weiht. Aber würdig seiner großen Ahnherrn bestieg der edle Jüngling mit seinem Busenfreunde den traurigen Ort, wo er, auch im Tode groß, zwey Wahrheiten mit demselben besiegelte; die eine, welche niederschlägt oder empört: Daß der elenden Rache und den Staatsmaximen eines ungerechten Eroberers auch das Heiligste nicht heilig ist; die andere, welche erhebt und begeistert: Daß Kraftsinn und Tugend auch im zarten Jünglinge Wunder thun, und vor dem Anblick des Henkerschwerts nicht zittern.

Möchte dem Verfasser dieses Trauerspiels, das in Jamben geschrieben ist, gelungen seyn, die edlen Jünglinge aus der Vergangenheit in die Gegenwart so eingeführt zu haben, wie sie's verdienen.

Er schlägt bey der Herausgabe dieses Werkchens den Weg der Subscription ein, und setzt den Preis des Exemplars auf 48 kr. rhnl. Wer Subscribenten sammelt, erhält das zehnte Exemplar frey. Sobald die gehörige Anzahl der Subscribenten vorhanden ist, beginnt der Druck, der höchstens gegen Ostern geendigt werden wird.

Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

Digitized by Google

Digitized by Google

A 103

Digitized by Google